Das

katholische Christenthum

in

seinem Glauben, seinen Geboten und Gnadenmitteln.

Oder:

Katechismuspredigten

über die Gesammtlehre der christkatholischen Religion.

Von

Johann Evangelist Zollner,

Benefiziat, Katechet und Beichtvater der armen Schulschwestern in Reisbach.

Supplement.

II. Jahrgang.

Zweiter Band.

Regensburg.

Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.

1870.

Das

katholische Christenthum

in

seinen heiligen Handlungen, Zeiten und Orten.

Oder:

Predigten

über die

Gesammtliturgie der katholischen Kirche.

Von

Johann Evangelist Zollner,

Benefiziat, Katechet und Beichtvater der armen Schulschwestern in Reisbach.

II. Jahrgang.

Die heiligen Zeiten und Orte.

Zweiter Band.

V. Sonntag nach Ostern — letzter Sonntag nach Pfingsten.

Regensburg.

Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.

1870.

Inhaltsverzeichniß.

Von den heiligen Orten.

Auf den fünften Sonntag nach Ostern.

Von den Bittgängen.

„Wahrlich, wahrlich, sag' ich euch, wenn ihr den Vater in meinem Namen um Etwas bitten werdet, so wird er es euch geben.“ Joh. 16, 23.

Die eingehende Woche hat bekanntlich den Namen Bitt- oder Kreuzwoche. Sie heißt Bittwoche, weil am Montag, Dienstag und Mittwoch Bittgänge stattfinden; Kreuzwoche, weil bei den Bittgängen das Kreuz mitgetragen wird, weßhalb auch die Bittgänge Kreuzgänge genannt werden. Wie ich schon letzthin bemerkt habe, heißen diese Bittgänge in der Kirchensprache Litaneien oder Rogationen, und zwar die kleineren Litaneien oder Rogationen, weil sie ursprünglich mit minder großer Feierlichkeit gehalten wurden, als die Bittgänge am Markustage, welche die größeren Litaneien oder Rogationen heißen.

Nach kirchlicher Vorschrift werden die Bittgänge in folgender Weise gehalten: Priester und Volk versammeln sich zur festgesetzten Stunde in ihrer Kirche, werfen sich auf die Kniee nieder und verharren einige Augenblicke in andächtigem Gebete. Sodann erheben sich die Sänger und singen stehend die Antiphon: „Erhebe dich, o Herr, hilf uns und erlöse uns um deines Namens willen. Gott, wir haben es gehört mit unseren Ohren, unsere Väter haben es uns erzählt. Ehre sei dem Vater u. s. w.“ Nach dieser Antiphon beginnen die Sänger mit dem Gesange der Allerheiligen-Litanei und singen bis zur Anrufung: „Sancta Maria, ora pro nobis — Heilige Maria, bitt' für uns!“ worauf sich Alle erheben und die Prozession ihren Anfang nimmt. Der Gesang der Allerheiligen-Litanei wird auf dem Wege fortgesetzt. Die Prozession muß immer zu einer Kirche stattfinden, und es ist nicht erlaubt, an

einem der drei Tage der Bittwoche einen sogenannten Felder- oder Flur-Umgang zu halten, d. h. von der eigenen Kirche auszuziehen, die Fluren zu begehen und dann wieder, ohne eine andere Kirche besucht zu haben, zur eigenen Kirche zurückzukehren. Ein solcher Flurumgang kann am Freitage nach dem Feste der Himmelfahrt Christi oder an einem anderen geeigneten Tage gehalten werden. Auch ist wohl zu bemerken, daß bei den drei Bittgängen das Allerheiligste, sei es in der Monstranze, sei es im Ciborium, nicht mitgetragen werden darf. Bei den Flurumgängen ist jedoch gestattet, das Allerheiligste in der Monstranze oder im Ciborium mitzunehmen; dabei ist jedoch erforderlich, daß der Priester mit dem Pluviale und dem Velum bekleidet sei, und daß der Baldachin oder Traghimmel nicht fehle.

Ist die Prozession in der Kirche, welche besucht wird, angekommen, so werden die Gebete, welche auf die Allerheiligen-Litanei folgen, gesungen oder gesprochen, worauf dann die heilige Messe gefeiert wird. Nach der Messe kehrt die Prozession wieder in die Kirche zurück, von welcher sie ausgegangen ist. Auf dem Wege wird wieder die Allerheiligen-Litanei gesungen; den Schluß der Prozession bildet eine Antiphon und ein Gebet zu Ehren der seligsten Mutter Gottes. Sind bei der Prozession keine Sänger anwesend, so kann der Priester die Allerheiligen-Litanei mit dem Volke in deutscher Sprache beten.

Dieß, m. Th.! sind die kirchlichen Vorschriften, welche bei den drei Bittgängen (sowie bei dem Bittgange am Markustage) eingehalten werden müssen. Um euch über diese Bittgänge die nöthige Erklärung zu geben, beantworte ich euch folgende zwei Fragen:

1) Warum sollet ihr die Bittgänge begleiten?
2) Wie sollet ihr die Bittgänge begleiten?

I. Theil.

Die Bittgänge, welche in der gegenwärtigen Woche gehalten werden, sind ehrwürdig wegen ihres Alters, ächt christlich wegen ihres Zweckes und heilsam wegen ihres Erfolges: Ursache genug, daß ihr euch an ihnen eifrig betheiliget.

1) Es wäre ein großer Irrthum, m. Th.! wenn ihr meintet, unsere Bittgänge seien neueren Ursprunges; sie reichen vielmehr in die ältesten Zeiten des Christenthums hinauf und zählen bereits gegen vierzehnhundert Jahre. Ihre Einführung wird allgemein dem heiligen Mamertus, Bischof von Vienne in Frankreich, der im fünften Jahr-

hunderte lebte, zugeschrieben. Gregor von Tours berichtet, daß zu den Zeiten des heiligen Mamertus die Stadt Vienne durch vielfache Wunderzeichen in große Angst versetzt wurde. Erdbeben erschütterten die Stadt, wilde Hirsche und Wölfe drangen durch die Thore und liefen ohne Scheu durch alle Gassen; auch von Mißwachs und ansteckenden Krankheiten wurden viele Provinzen Frankreichs heimgesucht. Nachdem diese Drangsale ein ganzes Jahr gedauert hatten, hoffte das Volk, dieselben würden am heiligen Osterfeste, welches herannahte, ein Ende nehmen. Allein es täuschte sich. Als die Gläubigen am Charsamstage Nachts in der Kirche beim Gottesdienste versammelt waren, gerieth auf einmal der königliche Palast in Vienne wunderbarer Weise in Brand; voller Schrecken verließen Alle die Kirche; denn sie glaubten, die ganze Stadt werde ein Raub der Flammen werden oder durch ein Erdbeben zu Grunde gehen. Mamertus allein blieb in der Kirche, und vor dem Altare auf seinem Angesichte liegend, rief er mit Seufzern und Thränen zur göttlichen Erbarmung. Das Gebet des heiligen Bischofes ward erhört; der Brand ließ nach und das Feuer erlosch. Als nun das Fest der Himmelfahrt Christi nahte, kündigte Mamertus seiner Gemeinde ein Fasten an und verordnete, daß an den drei ersten Tagen der Woche öffentliche Buß- und Bittgänge gehalten werden sollen. Dieß geschah; alle Gläubigen nahmen mit großer Andacht an den Bittgängen Theil, und der Erfolg war, daß die Schrecken nachließen und die schweren Bedrängnisse aufhörten. Der Ruf von den segenbringenden Wirkungen dieser Bittgänge verbreitete sich durch ganz Frankreich; man hielt sie deßhalb von jener Zeit an alle Jahre nicht bloß in Vienne, sondern in allen Kirchen des ganzen Landes. Von Frankreich aus verpflanzten sich die Bittgänge auch in die übrigen katholischen Länder, und Papst Leo III. (795—816) hieß sie gut und führte sie auch in Rom ein.

Sehet, m. Th.! dieß ist der Ursprung der Bittgänge, welche wir an den drei ersten Tagen der gegenwärtigen Woche halten werden. Wie ehrwürdig sind also diese Bittgänge, da sie unsere frommen Vorahnen schon vor mehr als tausend Jahren gehalten haben! Lasset euch daher durch den Zeitgeist, der allen Uebungen der Andacht und insbesondere den Bittgängen abhold ist, nicht irre machen; thut vielmehr, was die Christen aller Zeiten gethan haben, und begleitet unsere Bittgänge mit Eifer und Andacht.

2) Dieß sollet ihr um so mehr thun, als auch der **Zweck der Bittgänge ein durchaus christlicher ist.** Oder wozu hat die Kirche

einem der drei Tage der Bittwoche einen sogenannten Felder- oder Flur-Umgang zu halten, d. h. von der eigenen Kirche auszuziehen, die Fluren zu begehen und dann wieder, ohne eine andere Kirche besucht zu haben, zur eigenen Kirche zurückzukehren. Ein solcher Flurumgang kann am Freitage nach dem Feste der Himmelfahrt Christi oder an einem anderen geeigneten Tage gehalten werden. Auch ist wohl zu bemerken, daß bei den drei Bittgängen das Allerheiligste, sei es in der Monstranze, sei es im Ciborium, nicht mitgetragen werden darf. Bei den Flurumgängen ist jedoch gestattet, das Allerheiligste in der Monstranze oder im Ciborium mitzunehmen; dabei ist jedoch erforderlich, daß der Priester mit dem Pluviale und dem Velum bekleidet sei, und daß der Baldachin oder Traghimmel nicht fehle.

Ist die Prozession in der Kirche, welche besucht wird, angekommen, so werden die Gebete, welche auf die Allerheiligen-Litanei folgen, gesungen oder gesprochen, worauf dann die heilige Messe gefeiert wird. Nach der Messe kehrt die Prozession wieder in die Kirche zurück, von welcher sie ausgegangen ist. Auf dem Wege wird wieder die Allerheiligen-Litanei gesungen; den Schluß der Prozession bildet eine Antiphon und ein Gebet zu Ehren der seligsten Mutter Gottes. Sind bei der Prozession keine Sänger anwesend, so kann der Priester die Allerheiligen-Litanei mit dem Volke in deutscher Sprache beten.

Dieß, m. Th.! sind die kirchlichen Vorschriften, welche bei den drei Bittgängen (sowie bei dem Bittgange am Markustage) eingehalten werden müssen. Um euch über diese Bittgänge die nöthige Erklärung zu geben, beantworte ich euch folgende zwei Fragen:

1) Warum sollet ihr die Bittgänge begleiten?

2) Wie sollet ihr die Bittgänge begleiten?

I. Theil.

Die Bittgänge, welche in der gegenwärtigen Woche gehalten werden, sind ehrwürdig wegen ihres Alters, ächt christlich wegen ihres Zweckes und heilsam wegen ihres Erfolges: Ursache genug, daß ihr euch an ihnen eifrig betheiliget.

1) Es wäre ein großer Irrthum, m. Th.! wenn ihr meintet, unsere Bittgänge seien neueren Ursprunges; sie reichen vielmehr in die ältesten Zeiten des Christenthums hinauf und zählen bereits gegen vierzehnhundert Jahre. Ihre Einführung wird allgemein dem heiligen Mamertus, Bischof von Vienne in Frankreich, der im fünften Jahr-

hunderte lebte, zugeschrieben. Gregor von Tours berichtet, daß zu den Zeiten des heiligen Mamertus die Stadt Vienne durch vielfache Wunderzeichen in große Angst versetzt wurde. Erdbeben erschütterten die Stadt, wilde Hirsche und Wölfe drangen durch die Thore und liefen ohne Scheu durch alle Gassen; auch von Mißwachs und ansteckenden Krankheiten wurden viele Provinzen Frankreichs heimgesucht. Nachdem diese Drangsale ein ganzes Jahr gedauert hatten, hoffte das Volk, dieselben würden am heiligen Osterfeste, welches herannahte, ein Ende nehmen. Allein es täuschte sich. Als die Gläubigen am Charsamstage Nachts in der Kirche beim Gottesdienste versammelt waren, gerieth auf einmal der königliche Palast in Vienne wunderbarer Weise in Brand; voller Schrecken verließen Alle die Kirche; denn sie glaubten, die ganze Stadt werde ein Raub der Flammen werden oder durch ein Erdbeben zu Grunde gehen. Mamertus allein blieb in der Kirche, und vor dem Altare auf seinem Angesichte liegend, rief er mit Seufzern und Thränen zur göttlichen Erbarmung. Das Gebet des heiligen Bischofes ward erhört; der Brand ließ nach und das Feuer erlosch. Als nun das Fest der Himmelfahrt Christi nahte, kündigte Mamertus seiner Gemeinde ein Fasten an und verordnete, daß an den drei ersten Tagen der Woche öffentliche Buß- und Bittgänge gehalten werden sollen. Dieß geschah; alle Gläubigen nahmen mit großer Andacht an den Bittgängen Theil, und der Erfolg war, daß die Schrecken nachließen und die schweren Bedrängnisse aufhörten. Der Ruf von den segenbringenden Wirkungen dieser Bittgänge verbreitete sich durch ganz Frankreich; man hielt sie deßhalb von jener Zeit an alle Jahre nicht bloß in Vienne, sondern in allen Kirchen des ganzen Landes. Von Frankreich aus verpflanzten sich die Bittgänge auch in die übrigen katholischen Länder, und Papst Leo III. (795—816) hieß sie gut und führte sie auch in Rom ein.

Sehet, m. Th.! dieß ist der Ursprung der Bittgänge, welche wir an den drei ersten Tagen der gegenwärtigen Woche halten werden. Wie ehrwürdig sind also diese Bittgänge, da sie unsere frommen Vorahnen schon vor mehr als tausend Jahren gehalten haben! Lasset euch daher durch den Zeitgeist, der allen Uebungen der Andacht und insbesondere den Bittgängen abhold ist, nicht irre machen; thut vielmehr, was die Christen aller Zeiten gethan haben, und begleitet unsere Bittgänge mit Eifer und Andacht.

2) Dieß sollet ihr um so mehr thun, als auch der Zweck der Bittgänge ein durchaus christlicher ist. Oder wozu hat die Kirche

die Bittgänge angeordnet? Vor Allem dazu, daß wir Gott auch in der freien Natur verehren und anbeten. Es ist Pflicht, daß ihr Gott in euren Häusern verehret und daher die häusliche Andacht alle Tage fleißig pfleget; wieder ist es Pflicht, daß ihr Gott in der Kirche verehret und deßhalb, wenn nicht täglich, doch an Sonn- und Feiertagen die Kirche besuchet und daselbst dem Gottesdienste andächtig beiwohnet. Aber auch in der freien Natur, auf den öffentlichen Plätzen und Straßen, in Wald und Flur müsset ihr Gott das Opfer eurer Huldigung und Anbetung darbringen; er ist ja überall gegenwärtig, und das ganze Reich der Schöpfung ist sein heiliger Tempel. Er ist es auch, der überall seine unendliche Macht, Weisheit und Güte offenbaret; der, wie der Psalmist sagt, „die Himmel mit Wolken bedeckt und der Erde Regen bereitet; der Gras wachsen läßt auf den Bergen und Kräuter zum Dienste der Menschen; der dem Viehe seine Speise gibt und den jungen Raben, die zu ihm rufen; der Alles, was er will, macht im Himmel, auf Erden, im Meere und in allen Tiefen; der seine Hand aufthut und alles Lebendige sättiget mit Segen." (Ps. 146. 134. 144.) Wie billig ist es also, daß wir Gott auch im Freien lobpreisen und seinen anbetungswürdigen Namen verherrlichen! Bedenken wir ferner, wie vielfach Gott in der freien Natur verunehrt und beleidiget wird. Wer zählt die Sünden, die Laster und Verbrechen, welche auf Wegen und Stegen, auf Feldern und Wiesen, in Gebüschen und Wäldern begangen werden! Vielleicht gibt es auf mancher Flurmarkung, die mehr als eine Stunde im Umkreise hat, kaum eine fußbreite Stelle, wo Gott nicht schon in Gedanken und Begierden, in Worten und Werken mit schweren Sünden wäre beleidigt worden. Wie recht thut daher die Kirche, daß sie alljährlich Bittgänge veranstaltet, um Gott für die ihm zugefügten zahllosen Beleidigungen durch öffentliches und gemeinsames Gebet wenigstens einige Genugthuung zu leisten!

Die Kirche hat die Bittgänge auch zu dem Zwecke angeordnet, daß wir Gott um Alles bitten, was wir für Zeit und Ewigkeit nöthig haben. Darauf weist uns schon der Name „Bittgang" hin; denn was heißt Bittgang anders, als einen Gang machen, um von Gott Gnaden zu erbitten? Bei diesen Bittgängen tragen wir Gott alle unsere zeitlichen Anliegen vor und bitten ihn, „daß er uns von Blitz und Ungewitter, von der Geißel des Erdbebens, von Pest, Hunger und Krieg verschonen und die Früchte der Erde uns geben und erhalten wolle." Wir haben allen Grund, Gott um Dieses und Aehnliches zu bitten; unsere Geschicke liegen ja in

seiner Hand, und wir selbst sind ganz unvermögend, Unglück und Schaden von uns abzuwenden, und das, was uns frommt, mit eigenen Kräften zu erwerben. Darum sagt schon David: „Wenn der Herr das Haus nicht bauet, so arbeiten die Bauleute umsonst; wenn der Herr die Stadt nicht behütet, so wachet der Hüter umsonst.“ (Ps. 126, 1.) Es ist jetzt das Frühjahr; ihr habet eure Felder, so gut ihr konntet, bestellt; von Gott aber hängt das Gedeihen der Feldfrüchte und die gesegnete Ernte ab; denn „weder der ist Etwas, welcher pflanzt, noch der, welcher begießt, sondern Gott, der das Gedeihen gibt.“ (1. Kor. 3, 7.) Wie eifrig sollet ihr also an den Bittgängen Theil nehmen und Gott bitten, daß er euch und eure Habe in seinen Schutz nehme, eure Arbeiten segne und euch Alles verabreiche, was ihr zu eurem Leben hienieden brauchet!

Ihr sollet aber nicht bloß um irdische, sondern ganz vorzüglich um geistliche Güter bitten. Letztere Güter sind ja ungleich werthvoller und nothwendiger, als erstere, weil von ihnen das Heil der Seele und die Ewigkeit abhängt. Darum sagt auch der göttliche Heiland: „Was nützte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, an seiner Seele aber Schaden litte?“ (Matth. 16, 26.) Da die Kirche die Bittgänge alljährlich unmittelbar vor dem Feste der Himmelfahrt Christi veranstaltet, so gibt sie euch einen Fingerzeig, um was ihr bei denselben ganz besonders bitten sollet. Jesus Christus ist in den Himmel aufgefahren, um daselbst auch uns einen Ort zu bereiten, wie er selbst sagt: „Ich gehe hin, für euch einen Ort zu bereiten. Und wenn ich werde hingegangen sein und für euch einen Ort werde bereitet haben, so will ich wiederkommen, damit auch ihr seid, wo ich bin.“ (Joh. 14, 2. 3.) An dieses Wort Jesu sollet ihr also bei den Bittgängen euch erinnern und deßhalb um den Himmel und um das, was zum Himmel nothwendig ist, als um heilbringende Buße, um Gnade zur Ueberwindung aller Versuchungen und um Beharrlichkeit im Dienste Gottes inständig bitten. Darum läßt euch die Kirche in der Allerheiligen-Litanei beten: „Von aller Sünde, von deinem Zorne, von einem gähen, unversehenen Tode, von den Nachstellungen des Teufels, von Zorn, Haß und allem bösen Willen — erlöse uns, o Herr!“ Und wieder: „Daß du uns verzeihest, daß du uns zur wahren Buße führen, uns in deinem heiligen Dienste stärken und erhalten und unsere Herzen zu himmlischen Begierden erheben wollest — wir bitten dich, erhöre uns!“

Endlich will die Kirche, daß ihr auch für eure Mitmenschen, für

die Lebendigen und Todten, beten sollet. Aus diesem Grunde enthält die Allerheiligen-Litanei Bitten und Gebete für unseren heiligen Vater, die Bischöfe und Priester, für die christlichen Könige und Fürsten, für das ganze christliche Volk, für unsere Anverwandten, Freunde und Wohlthäter und für die armen Seelen im Fegfeuer. Bei den Bittgängen muß sich also euer Herz erweitern; ihr müsset nicht bloß an euch selbst, sondern auch an eure Mitmenschen denken und für Alle zu Gott flehen, daß er ihnen gebe, was ihnen für das gegenwärtige und künftige Leben noth thut. So will es auch der Apostel, da er schreibt: „Ich ermahne vor allen Dingen, daß Bitten, Gebete, Fürbitten, Danksagungen geschehen für alle Menschen, für Könige und für alle Obrigkeiten, damit wir ein ruhiges und stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit.“ (1. Tim. 2, 1. 2.)

Dieß ist also der Zweck der Bittgänge: ihr sollet Gott auch in der freien Natur verehren und ihm für die Sünden, womit er so vielfach beleidigt wird, einige Genugthuung leisten, und sodann ihn für euch selbst und eure Mitmenschen um alles Gute vertrauensvoll bitten. Da dieser Zweck offenbar ein durchaus christlicher ist, so habet ihr wieder einen wichtigen Grund, an den Bittgängen fleißig Theil zu nehmen.

3) Was euch endlich zur eifrigen Begleitung der Bittgänge ganz besonders ermuntern soll, ist der heilsame Erfolg, welchen sie haben. Das Gebet ist das Mittel, durch welches wir alles Gute erlangen. Christus selbst versichert im heutigen Evangelium: „Wahrlich, wahrlich, sag' ich euch, wenn ihr den Vater in meinem Namen um Etwas bitten werdet, so wird er es euch geben.“ Und im Evangelium in der Bittwoche führt er das Beispiel von einem Nachbar an, der um Mitternacht um des ungestümen Pochens seines Freundes willen aufsteht und ihm die verlangten drei Brode reicht, sowie das Beispiel von einem Vater, der seinem Kinde keinen Stein gibt, wenn es ihn um Brod bittet, und schließt dann mit den Worten: „Wenn nun ihr, die ihr böse seid, euren Kindern gute Gaben zu geben wisset, um wie viel mehr wird euer Vater im Himmel den guten Geist denen geben, die ihn darum bitten?“ Auf die Kraft des Gebetes macht uns die Kirche auch in der Epistel der Bittwoche aufmerksam; denn in derselben schreibt der heilige Jakobus: „Betet für einander, damit ihr das Heil erlanget; denn viel vermag das beharrliche Gebet des Gerechten.“ Zahllose Beispiele der heiligen Schrift und der Geschichte bestätigen auch, daß es kein Uebel gibt, welches durch das Gebet nicht abgewendet, und kein Gut,

welches durch das Gebet nicht erlangt werden könnte. Mit Recht sagt daher der heilige Bonaventura: „Die Macht des Gebetes ist unermeßlich: es kann alles Nützliche uns verschaffen, und alles Schädliche von uns abwenden.“

Ganz besonders ist das gemeinsame Gebet von wunderbarer Kraft. Wenn wir allein beten, so haben wir Grund zu befürchten, Gott möchte uns nicht erhören, und zwar deßwegen, weil wir sündhafte Menschen sind, oder weil wir nicht mit gehöriger Andacht, mit rechtem Eifer und Vertrauen beten. Anders ist es, wenn Viele mit einander beten. Unter ihnen gibt es jedenfalls Einige, die mit reinem Herzen, mit inniger Andacht, mit großem Vertrauen, kurz, so beten, wie wir beten müssen, damit uns Gott erhöre. Hieraus folgt, daß das gemeinsame Gebet ungleich kräftiger und wirksamer sei, als das Gebet des Einzelnen. Hiefür gibt Christus Zeugniß, wenn er sagt: „Wenn Zwei aus euch auf Erden einstimmig sein werden über was immer für eine Sache, um die sie bitten wollen, so wird es ihnen von meinem Vater, der im Himmel ist, gegeben werden.“ (Matth. 18, 19.) Von welch' außerordentlichem Erfolge das gemeinsame Gebet begleitet ist, lehrt uns auch die Geschichte. Ich übergehe die Geschichte der Israeliten, die so oft in ihren Bedrängnissen zum Herrn um Hilfe riefen, und allezeit Erhörung fanden, und führe nur ein Beispiel aus der christlichen Kirchengeschichte an, welches uns Eusebius erzählt. Der Kaiser Markus Aurelius führte Krieg mit den Quaden und Markomannen. Er wurde von den Feinden in's Gebirg gelockt und in einem engen Thale, wo es ganz an Wasser gebrach, und zu einer Zeit, da er von angestrengten Märschen, Gefechten, erhaltenen Wunden und von der drückendsten Sonnenhitze ganz erschöpft war, von allen Seiten eingeschlossen. Sein Untergang schien unvermeidlich. Die Feinde gaben sich nicht die Mühe, sich in einen Kampf mit ihm einzulassen; denn sie glaubten, daß er mit seinem Kriegsheere ohne Schwertstreich umkommen müsse. Vergebens riefen die Heiden ihre Götzen um Hilfe an; sie blieben taub zu allen ihren Bitten. Da nahmen in dieser großen Noth die Christen, die im Heere sich befanden, ihre Zuflucht zum Allmächtigen, warfen sich auf ihre Kniee nieder und verrichteten ein inbrünstiges Gebet. Und sehet, augenblicklich stieg eine schwarze Wolke auf, die einen reichlich erquickenden Regen über die Römer ergoß, so daß sie ihn mit ihren Schilden und Helmen auffingen und ihren und ihrer Pferde Durst hinlänglich löschen konnten, indessen Hagel und furchtbare Blitze die Feinde ängstigten und in die

Flucht trieben. So viel vermag das gemeinsame Gebet! Nun urtheilet selbst, m. Th.! was wird das Gebet der Gläubigen bei den gegenwärtigen Bittgängen vermögen! Hier sind es nicht etwa einige Hunderte oder Tausende, sondern Millionen von Gläubigen, die mit einander und für einander beten. Durchwandert die ganze Erde, gehet nach Asien, Afrika, Amerika und Australien; überall, wo es katholische Christengemeinden gibt, werdet ihr die drei Bittgänge in gegenwärtiger Woche geradeso wie bei uns antreffen. Welch' ein erhebendes Schauspiel! Die ganze katholische Welt ist in diesen drei Tagen in Bewegung und zieht hinaus in die freie Natur, die Erde in einen Tempel Gottes verwandelnd; Millionen Hände und Herzen erheben sich zum Himmel, und unzählige Mal dringt der Ruf zu Gott, dem Dreieinigen: „Herr, erbarme dich unser! Christus, erbarme dich unser! Herr, erbarme dich unser!" Wie könnte Gott, der Vater der Erbarmung, das Gebet so Vieler unerhört lassen! Nein, dieses Gebet dringt durch die Wolken und kommt vor das Angesicht Gottes, und geht nicht von dannen, bis es Erhörung gefunden. Wenn also je bei einer Gelegenheit, so können wir bei den Bittgängen mit unbedingtem Vertrauen beten; denn wir können uns sagen: Wenn ich auch selbst nicht würdig bin, daß Gott mich erhöre, so unterstützen mich Millionen Brüder und Schwestern in meinem Gebete, und um ihretwillen, ja, um meiner Mutter, der katholischen Kirche, willen, die mit mir und für mich betet, wird Gott mich erhören.

Ihr habet also, m. Th.! die stärksten Beweggründe, die Bittgänge fleißig zu begleiten; denn, wie wir gesehen, sind diese Bittgänge überaus ehrwürdig wegen ihres hohen Alters, sodann ächt christlich wegen ihres Zweckes, endlich sehr heilsam wegen ihres Erfolges. Es sei daher Niemand unter euch, der die Bittgänge geringschätze; Niemand, der aus Nachlässigkeit von ihnen fernbleibe. Begleitet sie vielmehr nach dem Beispiele eurer heilsbeflissenen Voreltern mit allem Eifer, um Gott auch in der freien Natur anzubeten und von ihm für euch und eure Mitmenschen alles Gute zu erbitten. Damit aber Gott euer Gebet wohlgefällig aufnehme, so befleißet euch, den Bittgängen so beizuwohnen, wie es sich für fromme Christen geziemt. Zu diesem Ende wollen wir noch hören, wie ihr die Bittgänge begleiten sollet.

II. Theil.

Auf die Frage: wie ihr die Bittgänge begleiten sollet, antworte ich kurz: dieß soll geschehen in schöner Ordnung, im Geiste der Buße und mit wahrer Andacht.

1) Ordnung hat Gott lieb. Er selbst hält im Reiche der Schöpfung die schönste Ordnung ein: Die vier Jahreszeiten folgen stets regelmäßig auf einander, Sonne, Mond und Sterne bewegen sich nach festen Gesetzen, alle Geschöpfe in der Luft, auf der Erde und im Wasser leben so, wie es ihnen ihr Schöpfer vorgezeichnet hat. So sollet auch ihr, m. Th.! in Allem Ordnung haltet, wie der Apostel ermahnt: „Alles geschehe wohlanständig und mit Ordnung.“ (1. Kor. 14, 40.)

Was aber die Ordnung betrifft, welche ihr bei den Bittgängen einhalten sollet, so besteht sie vor Allem darin, daß ihr in der Kirche, von welcher der Bittgang seinen Ausgang nimmt, rechtzeitig erscheinet. Es verstoßt wider die gute Ordnung, wenn ihr erst dann, nachdem sich der Zug bereits in Bewegung gesetzt hat, herbeieilet und bald da, bald dort in die Reihen der Betenden eintretet. Ueberhaupt soll es euch eine Regel sein, nie zu spät in die Kirche zu kommen, damit euch nicht begegne, was den thörichten Jungfrauen begegnet, die, weil sie sich beim Hochzeitmahle verspäteten, umsonst an der Thüre des Bräutigams klopften, und auf den Ruf: „Herr, Herr, thu' uns auf!“ hören mußten: „Wahrlich, sag' ich euch, ich kenne euch nicht.“ (Matth. 25, 11. 12.) Trachtet also, daß ihr bei den Bittgängen rechtzeitig in die Kirche kommet, damit ihr den Zug sogleich von der Kirche aus begleiten könnet.

Zur Ordnung bei den Bittgängen gehört ferner, daß ihr Alle im Zuge die rechte Stelle einnehmet. Zuerst kommen die Kinder, dann die ledigen Personen, zuletzt die Verheiratheten und bejahrten Leute, und zwar nach dem Geschlechte getrennt; auch soll Alles paarweise gehen. Wenn der Seelsorger mit seiner Gemeinde einen Bittgang hält, so soll es nicht sein, wie bei einem Hirten, der eine Viehheerde austreibt, wo Alles, Großes und Kleines, Junges und Altes, durch einander läuft; das mag bei unvernünftigen Thieren angehen, nicht aber bei euch, die ihr vernünftige Menschen und Christen seid. Reihet euch also in schöner Ordnung paarweise an einander und haltet diese Ordnung auf dem ganzen Zuge ein. Das paarweise Gehen verschönert nicht bloß den Zug, sondern hat sogar einen tieferen Sinn; denn es erinnert euch an

den göttlichen Heiland, der seine Jünger paarweise aussandte an die Orte, wohin er nachher selber kam.

Wieder gehört zur Ordnung bei den Bittgängen, daß ihr Acht habet, daß der Zug keine Lücken bekomme, sondern immer eine geschlossene Reihe bilde, und daß ihr euch von ihm nicht trennet und Seitenwege einschlaget, sondern bei ihm verbleibet, bis er an der Kirche, welche besucht wird, angekommen ist. Es ist wirklich nicht schön, wenn der Zug aus abgerissenen Haufen besteht; noch weniger schön aber ist es, wenn bald da, bald dort Einige den Zug verlassen und nebenher gehen. Wenn ihr eine Prozession oder einen Bittgang haltet, so erscheinet ihr als Soldaten Christi, weßhalb ihr auch Fahnen mit euch führet. Wie nun Soldaten in Reihe und Glied marschiren müssen, so sollet auch ihr als Soldaten Christi auf dem Zuge Ordnung halten, und euch daher von ihm ohne besondere Nothwendigkeit nicht trennen.

Zur Ordnung bei den Bittgängen wird endlich erfordert, daß ihr, wenn der Gottesdienst in der fremden Kirche beendigt ist und der Rückzug beginnt, euch Alle wieder am gehörigen Orte einstellet und bei dem Zuge bleibet, bis ihr in eurer Kirche angekommen seid und die ganze Andacht zu Ende ist. Es ist nicht recht, wenn ihr die Prozession nicht mehr in eure Kirche zurückbegleitet, sondern gleich nach Hause eilet; denn dieß wäre nicht ein ganzer, sondern nur ein halber Bittgang; an halber Arbeit aber haben weder Gott noch Menschen Gefallen. Gedenket des Wortes Jesu: „Wer ausharret bis an's Ende, der wird selig werden!" Nur in dem Falle, daß ihr wegen eines wichtigen Geschäftes an dem Rückzuge nicht mehr Theil nehmen könntet, wäre euer Wegbleiben von demselben zu entschuldigen.

Merket euch, m. Th.! was ich euch jetzt von der Ordnung bei den Bittgängen gesagt habe, und thut darnach, damit ihr Jedermann ein gutes Beispiel gebet und die fromme Gesinnung, welche euer Herz beseelen soll, auch äußerlich an den Tag leget.

2) Damit ist freilich die Sache noch nicht abgethan; sollen euch die Bittgänge Segen bringen, so müsset ihr sie im Geiste der Buße begleiten. Die Bittgänge sind recht eigentlich Bußgänge. Solche waren sie schon ursprünglich; denn als der heilige Mamertus sie anordnete, ermahnte er die Gläubigen zum Fasten, zur Spendung von Almosen und anderen frommen Bußübungen. Auch das Konzilium von Orleans im Jahre 511 schreibt vor, daß an den drei Tagen vor dem Himmelfahrtsfeste des Herrn, an welchen die Bittgänge zu halten seien, von

allen Gläubigen gefastet werden solle. Als Bußgänge betrachtet die Kirche noch heute die Bittgänge; deßhalb trägt der Priester bei denselben eine violette Stola und feiert auch die Bittmesse in violetter Farbe. Violett ist aber, wie ihr wisset, die Farbe der Buße, da sie beim Gottesdienste nur an Bußtagen, wie im Advente, in der Fasten und an Vigilien gebraucht wird.

Daß wir die Bittgänge, wenn sie uns Nutzen bringen sollen, im Geiste der Buße begleiten müssen, bedarf wohl keines langen Beweises. „Wenn Einer," sagt der heilige Basilius, „den Sohn des Königs tödtet und dann mit bluttriefender Hand hineilt und sie aufhält, um vom Könige Etwas zu erlangen; wird er nicht vielmehr des Königs Zorn, als dessen Freigebigkeit erfahren müssen? So ist es auch mit einem Menschen, der sein Herz mit schweren Sünden befleckt hat, und dann hingeht zum Könige des Himmels und der Erde und die schuldbeladenen Hände zum Gebete emporhebt, um sich von ihm Etwas zu erbitten. Wird er nicht vielmehr den Zorn des gerechten Gottes auf sich laden, als seine Barmherzigkeit erlangen?" Wer im Stande der Sünde lebt und den Willen nicht hat, sich zu bekehren und Buße zu thun, der betet vergebens; von ihm gilt das Wort im Evangelium: „Wir wissen, daß Gott die Sünder nicht erhört." (Joh. 9, 31.) Wenn dagegen der Sünder seine Missethaten von Herzen bereut und ernstlich zur Besserung entschlossen ist, so erlangt er durch sein Gebet Gnade bei Gott, wie der bußfertige Zöllner im Tempel; „denn," sagt der Psalmist, „ein Opfer vor Gott ist ein betrübter Geist; ein zerknirschtes und gedemüthigtes Herz wirst du, o Gott, nicht verachten." (Ps. 50, 19.) Es ist allerdings wahr, nicht Alle, welche die Bittgänge begleiten, sind mit schweren Sünden behaftet; Viele von euch, und ich hoffe zu Gott, die Meisten, befinden sich im Stande der Gnade. Dessenungeachtet darf euch aber der Geist der Buße nicht fehlen, wenn Gott euer Gebet wohlgefällig aufnehmen soll. Wandelt ihr auch gegenwärtig auf dem Wege der Gebote, so habet ihr doch im früheren Leben Gott vielfach und vielleicht sehr schwer beleidiget; überdieß begehet ihr auch jetzt noch, wenn auch keine schweren, doch läßliche Sünden; denn von letzteren ist ohne besondere Gnade Gottes Niemand frei. Um dieser Sünden willen müsset ihr also bußfertig sein; denn was man Einmal gesündigt hat, muß man Zeitlebens bereuen und beweinen, und selbst der kleinste Fehler ist ein großes Uebel vor Gott und muß bereut und gebüßt werden. Demüthiget euch also vor Gott und bekennet euch als Sünder, die nicht Huld und Gnade,

sondern Strafe verdienen; erwecket eine herzliche Reue über eure Sünden und gelobet ernstliche Besserung; nehmet auch wenigstens kleinere Bußübungen auf euch und tödtet euch äußerlich und innerlich ab: das ist der Geist der Buße, mit welchem ihr die Bittgänge begleiten müsset, damit sie euch Gnade und Heil bringen.

3) Begleitet sie endlich mit wahrer Andacht. Diese erfordert vor Allem, daß ihr mit Aufmerksamkeit betet. Wenn ihr zwar betet, aber dabei eure Gedanken auf andere Dinge richtet und euch allen Zerstreuungen überlasset, so verrichtet ihr ein bloßes Lippengebet, an welchem Gott kein Wohlgefallen hat. Von solchem Gebete gilt das Wort, welches der Herr zu den Juden gesprochen hat: „Dieses Volk ehret mich mit dem Munde, sein Herz aber ist weit von mir.“ (Matth. 15, 8.) „Betender,“ sagt der heilige Bernhard, „du fügst Gott eine große Unbild zu, wenn du ihn bittest, er solle dein Gebet erhören, auf welches du, der du es verrichtest, selbst nicht merkest. Wie? Du bittest ihn, er soll auf dich bedacht sein, und du bist weder auf dich selbst, noch auf ihn bedacht!“ Blicket also bei den Bittgängen nicht leichtfertig umher, und sehet euch nicht viel um, wie die Feldfrüchte stehen; dieß könnet ihr ein anderes Mal thun; haltet vielmehr, um euch so viel als möglich vor Zerstreuung zu bewahren, eure Gedanken zusammen und merket auf nichts, als auf das Gebet, welches ihr verrichtet, damit es Gott wohlgefällig aufnehmen möge.

Ihr müsset aber nicht bloß aufmerksam, sondern auch mit aller Ehrerbietigkeit beten; denn auch dieß ist ein wesentliches Erforderniß der wahren Andacht. Wenn ihr euch bei einem vornehmen Herrn einfindet, um ihm eine Bitte vorzutragen, so verhaltet ihr euch gewiß ehrerbietig und hütet euch, Etwas zu reden oder zu thun, was ihm mißfallen könnte. Nun sehet, bei den Bittgängen erscheinet ihr nicht etwa vor einem irdischen Herrn, sondern vor Gott, dem Herrn des Himmels und der Erde, vor dessen unendlicher Majestät selbst die himmlischen Heerschaaren voll heiliger Ehrfurcht auf ihrem Angesichte liegen. Es wäre also in der That ein grober Verstoß wider die Gott schuldige Ehrfurcht, wenn ihr bei den Bittgängen schwätzen und lachen oder euch sonst leichtfertig oder gar ausgelassen betragen würdet. Thätet ihr dieß, so hättet ihr von Gott nicht Segen und Gnade, sondern Mißfallen und Strafe zu erwarten. Merket euch dieß, besonders ihr jungen Leute, und lasset euch bei den Bittgängen nichts zu Schulden kommen, was der Ehrfurcht, die Gott, dem höchsten Wesen, gebührt, zuwiderläuft. Wollet ihr euch bei

den Bittgängen nicht ehrerbietig verhalten, so bleibet lieber ganz hinweg, damit ihr wenigstens kein Aergerniß gebet und nicht auch Andere in der Andacht störet.

Die wahre Andacht fordert endlich, daß ihr die Bittgänge mit frommer Gesinnung begleitet. Ihr müsset daher euer Herz vor allen sündhaften Gedanken und Begierden sorgfältig bewahren. Sollten euch solche Gedanken und Begierden in den Sinn kommen, so müsset ihr sie alsbald unterdrücken und ausschlagen; denn würdet ihr sie freiwillig zulassen und mit Wohlgefallen euch darin aufhalten, so wäre euer Gebet nicht bloß fruchtlos, sondern ihr stündet auch in Gefahr, Gott schwer zu beleidigen. Da ist es also nothwendig, daß ihr eure äußeren Sinne, namentlich die Augen, wohl bewachet, und euch so viel als möglich in der Gegenwart Gottes haltet, damit ihr nicht in Versuchung fallet. Ihr müsset euch verdemüthigen und euch vor Eitelkeit und Gefallsucht sorgfältig in Acht nehmen, eingedenk des Wortes des Apostels: „Gott widersteht dem Hoffärtigen, dem Demüthigen aber gibt er Gnade.“ (Jak. 4, 6.) Hütet euch daher, bei den Bittgängen euch eitel und hoffärtig zu kleiden, um die Augen der Menschen auf euch zu ziehen; kleidet den Leib einfach, ehrbar und sittsam, eure Seele aber schmücket mit dem Glauben, der Hoffnung, der Liebe, der Demuth, der Reinigkeit und den übrigen christlichen Tugenden, damit ihr Gott gefallet. Auch müsset ihr ernstlich entschlossen sein, eure Fehler und Unvollkommenheiten immer mehr zu verbessern, eure Pflichten gewissenhaft zu erfüllen und die Güter und Gnaden, welche ihr durch euer Gebet empfanget, eifrig zur Ehre Gottes und zum Heile eurer Seele zu gebrauchen. Unterlasset daher nicht, bei den Bitgängen gute Vorsätze zu fassen und Gott Treue, Liebe und Gehorsam anzugeloben. Dieß Alles fordert die wahre Andacht.

Ich habe euch nun, m. Th.! die beiden Fragen beantwortet: warum und wie ihr die Bittgänge begleiten sollet. Die Bittgänge sind, wie wir vernommen, eine uralte Einrichtung der Kirche, und darum ehrwürdig; auch sind sie ganz christlich in ihrem Zwecke und höchst segenbringend in ihren Wirkungen: Gründe genug, daß ihr sie hochschätzet und fleißig begleitet. Bemühet euch aber, sie so zu begleiten, daß sie euch wahrhaft heilbringend werden. Begleitet sie in schöner Ordnung, indem ihr rechtzeitig erscheinet, paarweise gehet und euch vom Zuge nicht entfernet, bis die Andacht zu Ende ist. Begleitet sie im Geiste der Buße; bereuet eure Sünden, bittet Gott um Verzeihung und machet ernstliche Vorsätze zur Besserung und Vervollkommnung des Lebens.

Begleitet sie endlich mit wahrer Andacht: haltet eure Gedanken zusammen und richtet sie auf Gott, verdemüthiget euch innerlich und äußerlich und erneuert den Entschluß, treue Diener und Nachfolger Jesu zu werden. Wenn ihr die Bittgänge in solcher Weise begleitet, wird Gott mit den Augen seiner Barmherzigkeit auf euch herabblicken, und das Wort des göttlichen Heilandes wird sich erfüllen: „Wahrlich, wahrlich sag' ich euch, wenn ihr den Vater in meinem Namen um Etwas bittet, so wird er es euch geben." Amen. —

Auf das Fest der Himmelfahrt Christi.

Von der Bedeutung dieses Festes.

„Und der Herr Jesus, nachdem er mit ihnen geredet hatte, wurde in den Himmel aufgenommen und sitzet zur Rechten Gottes." Mark. 16, 19.

Das Fest der Himmelfahrt Christi, welches wir heute feiern, ist eines der ältesten Feste der Kirche, und der heilige Augustin steht nicht an, es als ein von den Aposteln eingeführtes zu bezeichnen. Es ist auch ganz natürlich, daß die Apostel alljährlich jenen hochwichtigen Tag gefeiert haben, an welchem Jesus Christus vor ihren Augen in den Himmel aufgefahren ist. Die Feier dieses Festes scheint indessen Anfangs noch nicht allgemein gewesen zu sein, da die ältesten Väter der lateinischen und griechischen Kirche von ihm noch keine Erwähnung thun. Seine erste Spur findet sich in den apostolischen Konstitutionen, welche verordnen, daß die Sklaven am Tage der Himmelfahrt des Herrn von der Arbeit ruhen sollen, weil an demselben Jesus sein Erdenleben vollendet hat. Im dritten Jahrhunderte wurde unser Fest bereits in der ganzen Christenheit gefeiert, und wir besitzen noch viele Reden, welche die ausgezeichnetsten Kirchenväter an demselben gehalten haben. Nachdem die Kaiserin Helena auf dem Oelberge an der Stelle, wo Christus in den Himmel auffuhr, eine prachtvolle Kirche hatte bauen lassen, wurde das heutige Fest mit größter Feierlichkeit begangen. Wie Beda der Ehrwürdige berichtet, begann die Feier um Mitternacht, wo so viele Wachssäulen und Lampen brannten, daß man glauben sollte, der ganze Berg sei im Feuer. Dieser Kirchenschriftsteller erwähnt auch eines Wunders,

das sich jährlich daselbst ereignet habe. Nach gehaltener Messe habe nämlich ein heftiger Wind von der Höhe herabgeweht, wobei alle Anwesenden zur Erde niedergefallen seien, während der ganze Berg und die benachbarten Orte von einem ungewöhnlichen Lichte erglänzt hätten, so daß sie zu brennen schienen.

Weil die Himmelfahrt Christi zu den höheren Festen gehört und in's tiefste Alterthum zurückreicht, so hat es auch eine Vigil und eine Oktav. Die Vigil war ehemals mit Fasten verbunden; heut zu Tage aber wird sie wegen der österlichen Zeit ohne Fasten gefeiert. Die Oktav ist späteren Ursprungs und wurde wahrscheinlich erst im dreizehnten Jahrhunderte eingeführt. Diese Oktav hat das Eigenthümliche, daß sie nicht am Donnerstage schließt, sondern noch zwei Tage, nämlich bis zum Samstage vor Pfingsten, fortgesetzt wird. Der Grund soll sein, weil die Apostel nach der Auffahrt des Herrn im Gebete verharrten bis zum Pfingstfeste, da der heilige Geist auf sie herabkam.

In früheren Zeiten wurden am Himmelfahrtsfeste feierliche Prozessionen gehalten, um an jenen Gang zu erinnern, welchen heute die Apostel mit ihrem göttlichen Heilande auf den Oelberg und nach seiner Himmelfahrt wieder zurück nach Jerusalem machten. Gegenwärtig hat die gottesdienstliche Feier unseres Festes nur noch dieses Eigenthümliche, daß nach dem Evangelium der Festmesse die Osterkerze ausgelöscht und von da an, die Vigil des Pfingstfestes ausgenommen, nicht mehr angezündet wird. Wie wir schon gehört haben, sinnbildet die Osterkerze den auferstandenen Heiland. Wenn sie nun vierzig Tage hindurch angezündet wird, so werden wir dadurch erinnert, daß Jesus Christus nach seiner Auferstehung noch vierzig Tage auf Erden geblieben und den Jüngern öfter erschienen sei; das Auslöschen derselben aber am Himmelfahrtsfeste deutet an, daß Christus nach seiner Himmelfahrt den Aposteln seine sichtbare Gegenwart entzogen habe.

Wir wollen nun heute, um uns über die Bedeutung unseres Festes gehörig zu verständigen, die zwei Fragen uns beantworten:

1) Wie ist Christus in den Himmel aufgefahren?

2) Warum ist er in den Himmel aufgefahren?

I. Theil.

Um uns die Frage: wie Christus in den Himmel aufgefahren sei, zu beantworten, müssen wir die Zeit, den Ort und die Art und Weise seiner Himmelfahrt etwas näher in's Auge fassen.

1) Der göttliche Heiland fuhr nicht sogleich nach seiner Auferstehung in den Himmel auf, sondern verweilte noch vierzig Tage auf Erden, und erschien öfters seinen Jüngern, theils um sie von der Wahrhaftigkeit seiner Auferstehung vollkommen zu überzeugen, theils um ihnen noch verschiedene Unterweisungen und Vollmachten zu ertheilen. Daher berichtet Lukas in der heutigen Festtagsepistel, daß Jesus „nach seinem Leiden den Aposteln lebendig sich darstellte durch viele Beweise, indem er vierzig Tage hindurch ihnen erschien und vom Reiche Gottes redete."

Die Zahl vierzig ist im Leben Jesu durch zwei andere Ereignisse ausgezeichnet. Vierzig Tage brachte der Heiland in der Wüste zu, um sich durch Fasten und Gebet auf sein öffentliches Leben vorzubereiten. Jetzt nun, da er das Werk unserer Erlösung vollbracht hat, bleibt er noch vierzig Tage auf Erden, um das, was zum Besten seiner Kirche erforderlich war, anzuordnen. So verwendet er dieselbe Zahl der Tage, um sich auf unsere Erlösung vorzubereiten und deren Frucht durch die Kirche uns zugänglich zu machen. Erkennen wir hierin seine Liebe und Sorgfalt, mit welcher er auf unser Heil bedacht ist, zugleich aber auch unsere Pflicht, uns ihm dankbar zu erzeigen und Alles zu thun, was von unserer Seite zur Aneignung der Erlösungsfrucht nothwendig ist. Die vierzig Tage, welche Jesus nach seiner Auferstehung noch auf Erden zubrachte, stehen auch in Beziehung zu den vierzig Stunden, die er im Grabe lag. Hierüber bemerkt der heilige Thomas von Aquin: „Weil Jesus Christus vierzig Stunden im Grabe lag, zum Zeichen, daß er wahrhaft gestorben sei, so verweilte er noch vierzig Tage auf Erden, zum Beweise, daß er wahrhaft wieder lebe." Wäre Jesus gleich nach seinem Tode am Kreuze wieder in's Leben zurückgekehrt, so hätte man an seinem wirklichen Tode zweifeln können; ebenso hätte man an seiner Auferstehung zweifeln können, wenn er unmittelbar nach derselben in den Himmel aufgefahren wäre. Wie er nun dadurch, daß er vierzig Stunden im Grabe lag, seinen wirklichen Tod außer Frage stellte, so legte er durch sein vierzigtägiges Verweilen auf Erden von seiner Auferstehung das klarste Zeugniß ab; denn er erschien in dieser Zeit häufig seinen Jüngern, redete und aß mit ihnen, ließ sich von ihnen berühren, kurz, zeigte sich ihnen wieder als ihren Herrn und Meister. Somit sind die vierzig Tage, welche der Heiland nach seiner Auferstehung noch auf Erden verblieb, die festeste Stütze unseres Glaubens; denn sie liefern uns den unumstößlichen Beweis, daß Jesus Christus wirklich der ist, für den er sich so oft und feierlich erklärt hat,

der Mensch gewordene Sohn Gottes, unser Herr und Erlöser. Daher sagt Ludwig von Granada: „Gleich wie, wer ein hohes Haus bauen will, bedacht ist, eine tiefe Grundfeste zu legen, die stark genug ist, die ganze Last zu tragen; also war auch, weil der Glaube an unsere Auferstehung die Grundlage aller Frömmigkeit und Tugend ist, Christus, der Herr, als der beste Werkmeister bedacht, die stärkste Grundfeste zu legen, und darum wollte er diesen Glauben dadurch festgründen, daß er vierzig Tage unter seinen Jüngern blieb.“ Diese vierzig Tage erinnern uns auch an die vierzig Jahre, welche die Israeliten nach ihrem Auszuge aus Aegypten in der Wüste zubringen mußten, bis sie in das Land Chanaan einziehen konnten, und sinnbilden deßhalb die Wahrheit, daß wir, nachdem uns Jesus Christus von der Knechtschaft der Sünde und des Satans erlöst hat, noch eine mühselige und gefahrvolle Wanderschaft machen müssen, bis es uns gegönnt ist, in den Himmel einzugehen.

So sind die vierzig Tage, welche von der Auferstehung Christi bis zu seiner Himmelfahrt verflossen, bedeutungsvoll. Dasselbe ist der Fall mit dem Wochentage, an welchem Christus in den Himmel auffuhr. Dieß war ein Donnerstag; denn vom Ostersonntage bis heute sind eben vierzig Tage, weßhalb auch die Kirche das Himmelfahrtsfest des Herrn alljährlich an einem Donnerstage feiert. An einem Donnerstage begann unser liebster Heiland sein Leiden; denn am Gründonnerstage war es, da er am Oelberge Blut schwitzte, verrathen und gefangen genommen wurde. Ein Donnerstag sollte es daher wieder sein, an welchem er triumphirend über Leiden und Tod in den Himmel einzog. Hierin können wir, m. Th.! die wichtige Lehre finden, daß Gott für manche Menschen an dem Tage, an welchem er ihnen Leiden schickt, den Grund zur Seligkeit legt. Wie Viele leben zur Zeit des Wohlergehens leichtsinnig und gottesvergessen dahin, ohne die Gnaden, die sie zur Buße und Besserung empfangen, zu benützen! Da sucht sie Gott mit Trübsalen heim: harte Schläge vernichten ihre schönsten Hoffnungen, eine langwierige Krankheit streckt sie an's Schmerzenlager, Armuth und Noth kommen über sie, verschiedene Unglücksfälle verbittern ihr Leben. Was geschieht jetzt? Es geht mit ihnen eine große Veränderung vor; sie erkennen ihre Verirrung; es wird ihnen klar, daß die Sünde die Quelle alles Unheiles und Verderbens ist; sie kommen zur Einsicht, daß die Erde nur Eitles und Hinfälliges geben kann; sie entschließen sich daher, von ihren schlimmen Wegen umzukehren und zur Buße zu schreiten.

So sind die Leiden für Viele das wirksamste, ja nicht selten das einzige Mittel zur Rettung ihrer Seele. Wenn euch also, m. Th.! ein Leiden trifft, so nehmet es geduldig an und benützet es zu eurer Besserung und Vervollkommnung, auf daß es wirke, was es nach dem Willen Gottes wirken soll, das Heil eurer Seele. Beherziget das Wort des heiligen Augustin: „Was du leidest, ist eine Arznei, nicht eine Strafe, es ist eine Züchtigung, nicht eine Verdammung. Stoß die Geißel nicht von dir, wenn du von der ewigen Erbschaft nicht willst ausgeschlossen werden."

Wie wir im heutigen Festtagsevangelium lesen, kam Jesus zu den Aposteln, da sie eben zu Tische saßen. Dieß war die Mittagszeit, und da er gleich darnach mit ihnen auf den Oelberg hinausging, so fuhr er in der Mittagszeit in den Himmel auf. Wie die Sonne am Mittage den höchsten Punkt erreicht, so stieg Jesus Christus, die Sonne der Gerechtigkeit, am Mittage zur höchsten Stufe der Glorie empor, indem er in den Himmel auffuhr und zur Rechten seines Vaters sich setzte. Der heilige Augustin sagt bei der Erklärung der Worte des Psalmisten (54, 18.): „Abends, Morgens und Mittags will ich verkünden und erzählen": „Abends finde ich den Herrn am Kreuze, Morgens bei der Auferstehung und Mittags bei der Auffahrt. Des Abends erzähle ich die Geduld des Sterbenden, Morgens verkünde ich das Leben des Auferstehenden und bitte, daß er am Mittage, sitzend zur Rechten des Vaters, mich höre." Der heilige Prosper aber sagt: „Am Abende stirbt der Herr am Kreuze, am Morgen steht er auf und am Mittage geht er in den Himmel ein, damit dadurch die drei Tagzeiten geheiligt würden." Dieß sei euch eine Aufmunterung, daß ihr die drei Tagzeiten, den Morgen, Mittag und Abend, durch fromme Aufblicke zu Gott und Gebet heiliget und jedesmal den Vorsatz erneuert, euer Leben dem Dienste Jesu zu weihen.

2) Den Ort, wo der göttliche Heiland in den Himmel aufgefahren ist, nennt das Festtagsevangelium nicht; denn es sagt nur: „Und der Herr Jesus, nachdem er mit ihnen geredet hatte, wurde in den Himmel aufgenommen;" diesen Ort gibt aber der heilige Lukas in der Apostelgeschichte (1, 12.) an, indem er bemerkt, daß die Apostel, nachdem der Herr in den Himmel aufgefahren war, von dem Berge, der Oelberg genannt wird, nach Jerusalem zurückgekehrt seien. Christus ist also am Oelberge in den Himmel aufgefahren. Dieser Berg ist nahe bei Jerusalem und davon nur einen Sabbatweg, d. i. so weit entfernt, als die Juden an einem Sabbate gehen durften, nämlich beiläufig zweitausend

Schritte. Zwischen dem Oelberge und der Stadt Jerusalem ist ein Thal, durch welches der Bach Cedron fließt. Auf demselben Wege also, auf welchem der göttliche Heiland am Gründonnerstage in tiefster Betrübniß seinem Leiden und Sterben entgegengegangen war, geht er heute seiner Verherrlichung entgegen. Der Oelberg war hoch, und man konnte von ihm aus ganz Jerusalem mit seinen Häusern und Straßen übersehen. Welche Beschämung für die Juden, wenn sie Denjenigen, welchen sie kurz zuvor verworfen und gekreuzigt hatten, heute am Oelberg glorreich in den Himmel hätten auffahren sehen!

Auf den Oelberg war der göttliche Heiland öfter hinausgegangen und hatte daselbst die ganze Nacht im Gebete durchwacht. Daselbst war es auch, wo er am Gründonnerstage dreimal zu seinem Vater betete, wo er in unsäglicher Todesangst Blut schwitzte, wo er zuletzt von Judas verrathen und in die Hände seiner Feinde überliefert wurde. Da er nun auf eben diesem Berge in den Himmel auffuhr, so zeigt er uns, welchen Berg wir besteigen müssen, wenn wir zu ihm in den Himmel kommen wollen. Dieß ist vor Allem der Berg des Gebetes. Es ist eine gemeinsame Lehre der heiligen Väter und Gottesgelehrten, daß für den Christen, der zum Gebrauche der Vernunft gekommen, nach der Taufe zur Seligkeit nichts so nothwendig ist, als das Gebet. Der Grund ist einfach dieser, weil wir ohne Gebet die Gnaden, welche wir zum Heile nöthig haben, nicht erlangen. Sind wir Sünder, so brauchen wir die Gnade, um uns zu bekehren und mit Gott zu versöhnen; sind wir Gerechte, so brauchen wir wieder die Gnade, um die Versuchungen, denen wir unterworfen sind, zu überwinden, gute, für den Himmel verdienstliche Werke zu üben, und in der Gerechtigkeit bis an's Ende zu verharren. Wer also das Gebet unterläßt, geht zu Grunde, er mag zu den Sündern oder zu den Gerechten zählen; denn ist er ein Sünder, so wird er ein Sünder bleiben; ist er aber ein Gerechter, so wird er ein Sünder werden. Daher thut auch der heilige Alphonsus Liguorius den merkwürdigen Ausspruch: „Alle Verdammten in der Hölle sind verdammt worden, weil sie nicht gebetet haben; wenn sie gebetet hätten, würden sie nicht ewig zu Grunde gegangen sein. Alle Heiligen hingegen sind heilig geworden, weil sie gebetet haben; wenn sie nicht gebetet hätten, so wären sie weder heilig noch selig geworden." Wenn ihr also heute euren göttlichen Heiland vom Oelberge aus in den Himmel auffahren sehet, so erinnert euch, daß dieses der Berg ist, wo er oft und besonders in der letzten Nacht seines Lebens gebetet hat, und unterlasset nicht, diesen Berg

zu besteigen. Machet wieder den Vorsatz, eure täglichen Gebete Morgens, Mittags und Abends mit aller Andacht zu verrichten, an Sonn- und Feiertagen Vor- und Nachmittags fleißig dem Gottesdienste beizuwohnen, in jeglicher Versuchung andächtig und vertrauensvoll zu beten, und öfter des Tages bei euren Unternehmungen und Geschäften euer Herz zu Gott zu erheben. Gut werdet ihr auch thun, wenn ihr wenigstens bisweilen zur Nachtszeit einige Augenblicke dem Gebete weihet, und dieß um so mehr, weil ihr bekennen müsset, daß ihr manche Stunde der Nacht, ja vielleicht ganze Nächte, in Leichtfertigkeit und Sünde zugebracht habet.

Auf dem Oelberge hat unser liebster Heiland um unserer Sünden willen Blut geschwitzt. Wenn er nun von da aus in den Himmel aufgefahren ist, so lehrt er uns, daß wir, um dereinst selig zu werden, wenn nicht blutigen Schweiß, doch Thränen der Buße vergießen müssen. Wir Alle sind ja Sünder und haben Gott vielfach beleidigt mit Gedanken, Worten und Werken und Unterlassung des schuldigen Guten. Als Sünder haben wir aber keinen anderen Weg zur Rettung unserer Seele, als den Weg der Buße; weßhalb Christus selbst sagt: „Wenn ihr nicht Buße thut, so werdet ihr Alle auf gleiche Weise zu Grunde gehen." (Luk. 13, 5.) Besteiget daher täglich den Berg der Buße: lasset keinen Tag vergehen ohne herzliche Reue über eure Sünden; denn was wir Einmal gesündigt haben, das müssen wir immer wieder bereuen und beweinen. Tödtet euch äußerlich und innerlich ab, und übet bisweilen auch freiwillige Bußübungen, um der göttlichen Gerechtigkeit für eure Sünden Genugthuung zu leisten.

Christus hat am Oelberge, wo er in den Himmel aufgefahren ist, sein Leiden begonnen. Dieß dient uns zur Lehre, daß wir den Berg des Leidens besteigen müssen, wenn wir einmal in den Himmel eingehen wollen. Jesus Christus ist unser Vorbild, dem wir gleichförmig werden müssen; wie nun er, wie er selbst sagt, leiden mußte, um in seine Herrlichkeit einzugehen, so gibt es auch für uns in den Himmel keinen anderen Weg, als den des Leidens. Als der reiche Mann, der sich in Purpur kleidete und alle Tage herrliche Mahlzeit hielt, starb, ward er in die Hölle begraben; der arme Lazarus dagegen, der voll Geschwüre dalag und großen Hunger litt, wurde, als er starb, von den Engeln in den Schooß Abrahams getragen. (Luk. 16.) Verlanget also, m. Th.! keinen Himmel auf Erden; traget vielmehr alle Leiden und Widerwärtigkeiten des Lebens mit Geduld und tröstet euch mit dem Worte des

Apostels: „Wenn wir mit Christus leiden, so werden wir auch mit ihm verherrlichet werden.“ (Röm. 8, 17.)

Noch muß ich bemerken, daß Jesus Christus an der Stelle, wo er bei seiner Himmelfahrt stand, seine Fußspuren zurückgelassen hat. Von diesen Fußspuren, welche in einen Felsen eingedrückt sind, geben mehrere Kirchenväter, wie der heilige Hieronymus, Paulinus von Nola und Optatus Zeugniß. Der heilige Augustin aber sagt: „Man geht nach Judäa, um die Spuren der Füße Jesu Christi zu verehren, welche man an der Stelle sieht, von wo aus er in den Himmel auffuhr.“ Die Spur des linken Fußes Jesu, über welche eine Kapelle erbaut ist, sieht man noch heute ganz deutlich, obwohl sie durch die zahllosen Küsse, welche die Pilger seit so vielen Jahrhunderten darauf drückten, ein wenig abgenützt ist. Die Spur des rechten Fußes Jesu sollen die Türken hinweggenommen und vergraben haben. Aus der Richtung der vorhandenen Fußspur geht hervor, daß der göttliche Heiland bei seiner Himmelfahrt sein Angesicht von Jerusalem ab und zu uns nach Europa gewendet hat. Jerusalem und das Judenvolk ist ungläubig und verstockt geblieben; darum wendete der Herr sein Angesicht von ihm ab und überließ es dem Verderben; zu den Heidenvölkern aber richtete er seinen Blick in Liebe und Erbarmen, weil er voraussah, daß sie in seine Kirche eingehen und mit gläubigem Herzen ihm anhangen werden. Freuen wir uns, m. Th.! daß der göttliche Heiland bei seiner Himmelfahrt die Augen seiner Barmherzigkeit auf uns gewendet hat, stehen wir, gegenüber dem Unglauben der heutigen Welt, fest zu ihm und dienen wir ihm mit aller Treue bis zu unserem letzten Athemzuge.

3) Was die Art und Weise der Himmelfahrt Christi betrifft, so beschreibt sie uns der Evangelist mit den Worten: „Er führte sie nach Bethanien hinaus; da erhob er seine Hände und segnete sie. Und es geschah, während er sie segnete, schied er von ihnen und fuhr auf in den Himmel.“ (Luk. 24, 50. 51.)

Wie also hier das Evangelium berichtet, ertheilte der göttliche Heiland unmittelbar vor seiner Himmelfahrt und während derselben den Jüngern seinen Segen. Er erhob seine Hände, zum Zeichen, daß der Segen, welchen er ihnen ertheilen wollte, nicht irdische, sondern himmlische Güter enthalte, und daß er ihnen diesen Segen durch sein Leiden und Sterben erworben habe, indem er seine Hände am Kreuze erhob. Beide Hände hob er auf, theils weil beide am Kreuze angeheftet gewesen, theils um den Ueberfluß seines Segens anzudeuten, durch welchen

er mit vollen Händen uns die Güter der Gnade und des Heiles spendete. Die Güter und Gnaden, welche Jesus durch seinen Segen den Aposteln mittheilte, sind wohl in dem Gebete enthalten, welches er nach dem letzten Abendmahle gesprochen: „Heiliger Vater, erhalte sie in deinem Namen", und beschütze sie mit deiner Kraft, „die du mir gegeben hast, damit sie Eins seien, wie wir es sind." (Joh. 17, 11.) Dieser Segen Jesu war nicht etwa bloß ein frommer Wunsch oder ein liebevolles Gebet, gleich dem menschlichen Segen; er war That und Wirklichkeit; denn die Apostel erhielten wirklich alle Güter, welche der Segen Christi in sich schloß: sie blieben frei von allen unheiligen Einflüssen der Welt, bewahrten die Einheit des Glaubens und der Liebe und gingen, nachdem sie ihr segenvolles Wirken mit einem glorreichen Martyrertode gekrönt hatten, ein in die Freude ihres Herrn.

Der Segen, welchen Christus bei seiner Himmelfahrt den Aposteln ertheilte, bezieht sich auch auf uns, und wir werden desselben theilhaftig, wenn wir gleich den Aposteln eines guten Willens sind. Der Gnadenstrom dieses göttlichen Segens wird fort und fort vermittelt durch den Segen der Priester, die Christi Stellvertreter auf Erden sind. Ihr sollet daher nach dem Priestersegen großes Verlangen tragen und euch glücklich schätzen, denselben recht oft zu empfangen. Insbesondere ermahne ich euch, die heilige Messe niemals zu verlassen, bevor der Priester den Segen gegeben; denn dieser Segen entspricht ganz jenem, welchen der göttliche Heiland bei seiner Himmelfahrt den Aposteln ertheilt hat. Bei der heiligen Messe wird ja das Gedächtniß des Leidens und Sterbens, der Auferstehung und Himmelfahrt Jesu erneuert; wenn also die heilige Messe zu Ende ist, so steht Christus in der Person des Priesters gleichsam wieder auf dem Oelberge, auf welchem er bei seiner Himmelfahrt gestanden, und ertheilt euch seinen Segen. Empfanget daher diesen Segen mit jenen Gefühlen der Ehrfurcht, der Andacht, der Liebe und des Vertrauens, mit welchen ihn die Apostel von ihrem Heilande empfangen haben.

Während der Herr seine Jünger segnete, fuhr er in den Himmel auf. Hierüber schreibt der heilige Gregor der Große: „Jesus Christus verschwand nicht in einem Augenblicke; er entzog sich den Augen seiner Jünger nicht verstohlener Weise, sondern er erhob sich nach und nach aus eigener Kraft, ohne dazu fremde Hilfe nöthig zu haben; nicht wie Elias, den ein feuriger Wagen gen Himmel führte, oder wie der Prophet Habakuk, der von einem Engel durch die Luft getragen wurde,

oder wie Philippus, der Diakon, den der Geist des Herrn hinwegnahm; nicht durch Hilfeleistung eines Anderen, nicht von fremder Macht unterstützt, nicht wie die Braut im Hohenliede, die sich auf ihren Geliebten stützte; sondern durch sich selbst zertheilte er die Luft, schwang sich empor, und durch die Kraft seiner Gottheit, die bei ihm die Stelle eines Triumphwagens vertrat, erhob er sich in den höchsten Himmel, ja, über alle Himmel." Es ist also ein großer Unterschied zwischen der Himmelfahrt Christi und der Heiligen. Abgesehen davon, daß die Heiligen nur der Seele nach in den Himmel auffahren, weil ja ihr Leib bis zum Tage der Auferstehung auf der Erde zurückbleibt, so geschieht ihre Himmelfahrt nicht durch ihre eigene Kraft, sondern durch die göttliche Allmacht; Jesus Christus erhob sich aber mit Leib und Seele durch eigene Kraft, und zwar, wie der römische Katechismus bemerkt, nicht allein durch die in ihm wohnende göttliche Macht, sondern auch durch die Kraft seiner verherrlichten Seele, die ihren verklärten Leib nach Belieben bewegen und folglich auch mit sich in den Himmel aufnehmen konnte.

Jesus Christus fuhr aber nicht allein in den Himmel auf; ihn begleiteten auch in feierlichem Triumphzuge alle Gerechten des alten Bundes. „Er ist," sagt der Apostel, sich auf das Wort des Psalmisten (67, 19.) beziehend, „aufgefahren in die Höhe und hat gefangen geführt die Gefangenschaft." (Ephes. 4, 8.) Er führte nämlich jene Seelen mit sich, welche in der Vorhölle gefangen waren; er führte sie als seine Gefangenen mit sich, jedoch mit den Banden der Liebe und zu ihrer höchsten Beseligung; denn je schlimmer und kläglicher es ist, des Teufels Gefangener zu sein, desto ehrenvoller und wünschenswerther ist die Gefangenschaft Christi. Voll der Freude und des Entzückens fuhren alle diese Gefangenen in den Himmel auf, indem sie ihrem Führer folgten und sich sehnten, einen Platz an dem Throne der ewigen Glorie zu erhalten, wo sie die höchste Freiheit genießen sollten. Ohne Zweifel brachen sie in die Worte des Psalmisten aus: „Wie lieblich sind deine Wohnungen, du Herr der Heerschaaren! Es sehnet sich und schmachtet unsere Seele nach den Vorhöfen des Herrn." (Ps. 83, 2. 3.) Als nun der Herr, begleitet von den seligen Schaaren der Gerechten, in den Himmel einzog, kamen ihm die Chöre der Engel entgegen, beteten ihn in tiefster Ehrfurcht an, sangen Loblieder und sprachen: „Würdig ist das Lamm, das getödtet worden, zu empfangen Macht und Gottheit, und Weisheit und Stärke, und Ehre und Preis und Lob in alle Ewigkeit." (Off. 5, 12.) Gott, der Vater, aber sprach zu ihm: „Setze dich

zu meiner Rechten", (Ps. 109, 1.) andeutend, daß er ihn auch als Menschen über alle Engel und Heilige erhebe und ihn Theil nehmen lasse an der Macht und Herrlichkeit seiner göttlichen Majestät. Darum schreibt der Apostel: „Er (Gott der Vater) hat ihn von den Todten auferweckt und zu seiner Rechten im Himmel gesetzt über jede Oberherrschaft und Gewalt und Macht und Herrschaft und jede Würde, die genannt wird nicht nur in dieser Welt, sondern auch in der zukünftigen. Alles hat er unter seine Füße gelegt und ihn zum Haupte über seine Kirche gesetzt, welche sein Leib ist." (Ephes. 1, 20—23.)

So, m. Th.! ist Jesus Christus heute in großer Herrlichkeit in den Himmel aufgefahren und sitzet zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters. O freuen wir uns über die so wunderbare Verherrlichung unsers Heilandes und wünschen wir ihm Glück; erheben wir aber auch mit den Aposteln sehnsuchtsvoll unsern Blick zu ihm und befleißen wir uns, so zu leben, daß wir ihm einmal in den Himmel nachfolgen können. Zu diesem Ende wollen wir noch erwägen, warum Christus in den Himmel aufgefahren ist.

II. Theil.

Auf die Frage: Warum ist Christus in den Himmel aufgefahren? antworte ich kurz: Seinetwegen und unsertwegen.

1) Wenn in Rom einem Feldherrn, der über den Feind glorreiche Siege erfochten hatte, bei seiner Rückkehr ein Triumph zuerkannt wurde, so zog er auf einem prachtvollen Wagen in die Stadt ein, und wurde von den höchsten Würdenträgern in den Tempel des Jupiter auf dem tarpejischen Hügel begleitet, wo man ihm einen Triumphbogen errichtet und seine Kriegsthaten in Gemälden verherrlichet hatte. In der Hand trug er das Zeichen des Sieges, einen Lorbeerzweig, welchen er in den Schooß des Gottes Jupiter niederlegte, um zu bezeugen, daß er ihm den Sieg verdanke. — Unser göttlicher Heiland, m. Th.! hat in seinen Erdentagen einen harten Kampf mit der Hölle gekämpft; er hat aber gesiegt und den Fürsten der Finsterniß hinausgeworfen und uns in Freiheit gesetzt. Es ist daher nicht anders als recht und billig, daß auch er heute einen Triumph feiert und als Sieger über Tod und Hölle seinen glorreichen Einzug in den Himmel hält. Diesen Triumph schildert uns der heilige Cyprian mit den Worten: „Es kam der Sieger, geschmückt mit neuer Beute, in seinen heiligen Tempel. Voran gingen Engel und Erzengel mit den Seelen der erlösten Gerechten als der

durch den Tod errungenen Siegesbeute; und obgleich sie wußten, daß Gott dem Herrn aus dem Fleische kein Zuwachs werden könne, weil Alles unter Gott ist, so suchten sie dennoch, die Siegeszeichen des Kreuzes, dessen Herrschaft auf seiner Schulter ruht, erblickend, dem Zurückkehrenden einen breiteren Weg zu bahnen, als ob die Pforten des Himmels, die ihn hinausgelassen, ihn jetzt nicht mehr fassen könnten. Er hatte durch seine Erniedrigung nichts verloren. Aber es mußte dem neuen Sieger eine neue Bahn bereitet werden, weil nicht Ein Mensch, sondern in dem Erlöser die ganze Welt eintrat." So fuhr Jesus in den Himmel auf, um als Sieger über die Pforten der Hölle von seiner Herrlichkeit Besitz zu nehmen.

Zugleich sollte Jesus auch für die unzähligen Verdienste, welche er sich als Mensch auf Erden erworben hatte, im Himmel belohnt werden. Sein ganzes Leben hienieden war nichts Anderes, als eine fortwährende Uebung des Gehorsams gegen seinen himmlischen Vater, weßhalb er selbst sagt: „Meine Speise ist, daß ich den Willen Dessen thue, der mich gesandt hat, damit ich sein Werk vollbringe." (Joh. 4, 34.) Um den Willen seines Vaters im Himmel zu thun, wurde er Mensch, wandelte dreiunddreißig Jahre auf Erden, erduldete unzählige Mühseligkeiten und Verfolgungen und starb zuletzt am Kreuze. Und wo gibt es eine Tugend, die Jesus nicht auf das Vollkommenste übte? Betrachtet seine Demuth. Er, der Sohn Gottes, der Herr der Heerschaaren, ist nicht zufrieden, den Glanz seiner Gottheit in Knechtesgestalt zu verhüllen; er will als das niedrigste der Menschenkinder in einem Stalle geboren werden und als ein todeswürdiger Missethäter am Kreuze sterben. Betrachtet seine Sanftmuth und Geduld. Er wird beschimpft, verhöhnt, mißhandelt, gekreuzigt, und er kennt keinen Groll in seinem Herzen; „er schilt nicht, da er gescholten wird, droht nicht, da er leidet, sondern überläßt sich Dem, der ihn ungerecht verurtheilt;" (1. Petr. 2, 22. 23.) ja, er betet noch am Kreuze für seine Mörder. Betrachtet seinen Gebetseifer. Er begnügt sich nicht, bei Tage den Namen des Herrn zu preisen; wenn er den Tag über müde geworden in seinem heilbringenden Wirken, zieht er sich Abends in einsame Orte und auf Berge zurück und betet die ganze Nacht; sein letztes Wort am Kreuze ist noch ein Gebet. Betrachtet seine Liebe zur Armuth. Er ist der Herr des Himmels und der Erde, die ganze Welt ist sein Eigenthum, und er lebt so arm, wie das ärmste Menschenkind, und kann mit Wahrheit sagen: „Die Füchse haben Höhlen und die Vögel des Himmels

Nester; aber der Sohn des Menschen hat nicht, wo er sein Haupt hinlege." (Matth. 8, 20.) Betrachtet seine Güte und sein herzliches Erbarmen gegen die Menschen. Als der wahre barmherzige Samaritan durchwandelt er ganz Judäa, heilt Unzählige von ihren leiblichen Gebrechen und Krankheiten, treibt Teufel aus, erwecket Todte zum Leben und ruft allen Bedrängten zu: „Kommet zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken." (Matth. 11, 28.) Betrachtet endlich seinen Seeleneifer. Er kann in Wahrheit sagen: „Der Menschensohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren war;" (Luk. 19, 10.) denn um die Menschen zu retten, ist er Mensch geworden, hat zahllose Wunder gewirkt, hat drei Jahre unaufhörlich das Evangelium gepredigt, hat die Sünder mit himmlischer Liebe an sich gezogen, hat Beschwerden und Leiden aller Art ertragen, hat endlich seinen letzten Blutstropfen am Kreuze vergossen.

So hat Jesus Christus als Mensch durch die getreueste Erfüllung des göttlichen Willens und durch seinen glühenden Tugendeifer sich einen überreichen Schatz von Verdiensten erworben. Wenn nun Gott jeden Trunk, den wir ihm zu Liebe unserem Nächsten reichen, belohnt; wie sollte er das unendlich viele Gute, das Jesus gethan, ohne Belohnung gelassen haben? Nein, seine Gerechtigkeit forderte es, daß er seinem Mensch gewordenen Sohn gleich jedem Gerechten den entsprechenden Lohn zuerkannte. Darum sprach auch Jesus zu seinem himmlischen Vater: „Ich habe dich verherrlichet auf Erden; ich habe das Werk vollbracht, das du mir zu verrichten gegeben. Und nun, Vater, verherrliche mich bei dir selbst mit jener Herrlichkeit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war." (Joh. 17, 4. 5.) Wenn also unser göttlicher Heiland heute in den Himmel auffährt und von seiner Herrlichkeit Besitz nimmt, so ist dieß nichts Anderes, als ein Lohn für seine Verdienste, die er sich als Mensch in seinem Erdenleben erworben hat. Und wie herrlich hat Gott der Vater unseren liebsten Erlöser belohnt! Für den Thron des Kreuzes gab er ihm den Thron seiner Majestät, für die Dornenkrone die Krone der ewigen Herrlichkeit, für die Gesellschaft der Schächer, in deren Mitte er gekreuzigt worden, die Chöre der Engel, für die Schmach und die Lästerungen, welche er von den Juden erfahren, die Lobpreisungen der seligen Geister, für die Erniedrigung und den Gehorsam bis zum Tode am Kreuze, „gab er ihm einen Namen, der über alle Namen ist, so daß im Namen Jesu sich beugen alle Kniee Derer, die im Himmel, auf der Erde und unter der Erde sind, und daß alle Zungen bekennen,

daß der Herr Jesus Christus in der Herrlichkeit Gottes des Vaters ist.“ (Philipp. 2, 9—11.)

Jesus Christus ist also um seiner selbst willen in den Himmel aufgefahren; denn auf Kampf und Sieg mußte Triumph, auf Leiden Freude, auf Erniedrigung Erhöhung, auf Verdienst Belohnung folgen.

2) Jesus Christus ist aber auch unsertwegen in den Himmel aufgefahren. Ehe unser göttlicher Heiland in den Himmel einging, war derselbe allen Menschen, selbst den Gerechten, verschlossen. Daher sagt der Apostel: „In das Hinterzelt (ging) Einmal im Jahre der Hohepriester allein, nicht ohne Blut, welches er darbrachte für seine und des Volkes Sünden, wodurch der heilige Geist andeuten wollte, daß der Weg zum Heiligthum noch nicht geöffnet sei, so lange das erste Zelt Bestand hält.“ (Hebr. 9, 7. 8.) Der Apostel will sagen: daß der Hohepriester nur Einmal im Jahre in das Allerheiligste einging, hat der heilige Geist durch Moses angeordnet, um damit anzudeuten, daß der Himmel während der ganzen Dauer des alten Bundes verschlossen war. Die Gerechten im alten Bunde kamen also nach ihrem Hinscheiden nicht in den Himmel, sondern in die Vorhölle, wo sie Jahrhunderte und selbst Jahrtausende verharren mußten, bis endlich Jesus das Werk der Erlösung vollbracht hatte. Im alten Bunde hatte also der Tod selbst für die treuesten Diener Gottes wenig Tröstliches; denn sie mußten sich sagen: Wenn ich sterbe, so kann ich nicht zur Anschauung Gottes, den ich über Alles liebe, und nach dessen Besitze mein Herz sich sehnt, gelangen; ich muß hinabsteigen in den schaurigen Ort der Verbannung, und dort so lange verweilen, bis endlich mein Erlöser kommt und mich einführt in die erwünschlichen Wohnungen des himmlischen Friedens. Selbst nachdem Jesus Christus am Kreuze gestorben und von den Todten erstanden war, und somit das Werk unserer Erlösung vollbracht hatte, konnte noch Niemand in den Himmel eingehen; denn es geziemte sich nicht, daß die Glieder eher als das Haupt zum Besitze der ewigen Herrlichkeit gelangten. Erst heute haben sich die Pforten des Himmels geöffnet und von jetzt an stehen sie fort und fort offen bis zum Ende der Tage. Jesus ist also auch unsertwegen in den Himmel aufgefahren; denn da er in den Himmel einging, öffnete er auch uns dessen Pforten. Darum sprach er auch zu seinen Jüngern: „Ich gehe hin, für euch einen Ort zu bereiten. Und wenn ich werde hingegangen sein und für euch einen Ort bereitet haben, so werde ich wiederkommen und euch zu mir nehmen, damit auch ihr seid, wo ich bin.“ (Joh. 14, 2. 3.) So

gewiß es also ist, daß Jesus Christus in den Himmel einging, so gewiß wird er dort auch uns einen Ort bereiten, der unserem Tugendkampfe und unseren Verdiensten angemessen ist. Wenn wir ihm nur mit aller Treue nachfolgen, so wird er seinem Vater sagen: „Mein Vater, wo ich bin, da soll auch mein Diener sein." (Joh. 12, 26.) Welch' große Gnade schließt also die Himmelfahrt Christi auch für uns in sich! Wie getrost können wir bei dem Gedanken: der Himmel steht mir offen, leben und sterben! Wir haben jetzt nicht mehr zu befürchten, daß wir lange Jahrhunderte fern von der Anschauung Gottes in der Vorhölle schmachten müssen; der heilige Glaube versichert uns vielmehr, daß wir sogleich nach unserem Absterben in den Himmel eingehen können.

Da frägt sich aber: Dürfen wir auch bei unserer Schwäche und die Menge der Heilsgefahren, die uns allerwärts umringen, hoffen, daß uns dieses unaussprechliche Glück zu Theil werde? Allerdings; denn Christus ist ja in den Himmel aufgefahren, nicht bloß, um uns den Himmel zu öffnen, sondern auch, um unsere Hoffnung festzustellen, daß wir wirklich in den Himmel kommen. „In dem Leiden Christi," sagt ein Kirchenlehrer, „wird die Liebe entzündet, in seiner Auferstehung der Glaube gekräftigt, in seiner Himmelfahrt aber die Hoffnung gestärkt." Denn da unser Haupt in den Himmel emporstieg, stiegen auch wir durch ihn und in ihm zugleich empor, wie der Apostel sagt: „Gott, der reich ist an Erbarmung, hat um seiner überaus großen Liebe willen, womit er uns geliebt hat, uns, die wir todt waren in Sünden, mitbelebt in Christo, und mitauferwecket und mitversetzt in den Himmel." (Ephes. 2, 4—6.) Wir haben besonders zwei Unterpfänder unserer Hoffnung, daß wir einmal in den Himmel eingehen werden. Das eine ist, daß in Christus Gott auf die Erde herabstieg; denn ist er selbst zu uns auf die Erde gekommen, was liegt noch Wunderbares darin, daß er uns in den Himmel einführt? Weit Größeres ist es ja doch, wenn ein König, seinen Knecht zu ehren, in dessen Haus kommt, als wenn der Knecht in den Palast des Königs kommen darf. Das andere Unterpfand unserer Hoffnung aber ist, daß unser Fleisch heute in Christus in den Himmel eingeführt ward. Wenn aber jene erhabene Wohnstätte der himmlischen Geister bereits einen Theil unserer Natur in sich aufnahm, was verwehrte dann die Aufnahme der gesammten Natur? Darum schreibt auch der heilige Augustin: „Wo mein Fleisch regiert, dort glaube auch ich zu regieren; wo mein Blut herrscht, dort hoffe auch ich zu herrschen,

und wenn meine Sünden es nicht verwehren, weiset die Gemeinschaft der Natur mich nicht zurück."

Was uns aber in unserer Hoffnung noch mehr befestigen muß, ist, daß Jesus Christus in den Himmel aufgefahren, um unser Mittler und Fürsprecher zu sein. Er ist, wie der Apostel sagt, der Hohepriester, „der allezeit lebt, um für uns zu bitten." (Hebr. 7, 25.) Und Christus selbst versichert uns, daß er im Himmel den Vater für uns bitten werde. (Joh. 14, 16.) Wenn nun schon das Gebet des Gerechten viel vermag, was wird nicht erst das Gebet Jesu, unseres Mensch gewordenen Erlösers, vermögen? Wie könnte Gott, der himmlische Vater, seinen eingebornen Sohn, den er und der sich für uns hingegeben hat, vor sich hintreten sehen, ohne zur Milde und Erbarmung gegen uns gestimmt zu werden? Sei es auch, daß wir gesündigt haben viel und schwer; wir dürfen deßhalb den Muth nicht verlieren, nicht aufhören, Verzeihung zu hoffen. Wenn wir nur unsere Sünden wahrhaft bereuen und würdige Früchte der Buße bringen, werden wir Gnade und Barmherzigkeit erlangen. Darum schreibt Johannes: „Meine Kindlein, dieses schreibe ich euch, damit ihr nicht sündiget. Wenn aber Jemand gesündigt hat, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum, den Gerechten; und dieser ist die Versöhnung für unsere Sünden." (1. Joh. 2, 1. 2.)

Jesus Christus ist endlich in den Himmel aufgefahren, um unsere Sehnsucht nach den himmlischen Gütern zu wecken und uns dahin zu bringen, daß wir unseren Sinn und unser Streben dem Ewigen zuwenden. Wie die Apostel sahen, mit welcher Herrlichkeit Jesus in den Himmel auffuhr, geriethen sie vor Staunen außer sich; sie standen da auf dem Oelberge, Alles um sich her vergessend, und hatten für Nichts mehr Sinn und Gefühl, als für den Himmel. Darum sprachen die Engel zu ihnen: „Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr da und schauet gen Himmel?" (Apostelg. 1, 10.) Wenn wir, m. Th.! die unaussprechliche Glorie, welche unser göttlicher Heiland im Himmel besitzt, betrachten und zugleich erwägen, daß auch wir einmal mit ihm im Himmel herrschen sollen: nach was soll unser Verlangen anders gerichtet sein, als nach den ewigen Gütern des Himmels? Deßhalb ermahnt uns auch der Apostel: „Suchet, was droben ist, wo Christus ist, der zur Rechten des Vaters sitzt." (Koloss. 3, 1.) Ein Edelmann, der sich auf der Jagd verirrt hatte, sah sich auf einmal mitten in einer tiefen, schauerlichen Wildniß. Während er mit Besorgniß spähte und lauschte,

ob irgend einer seiner Jagdgenossen in der Nähe wäre, ertönte aus dem Dickicht des Waldes ein wunderlieblicher Gesang. Voll Verwunderung hierüber lenkte er seine Schritte nach der Gegend, von wo die Stimme zu kommen schien. Wie erstaunte er aber, als er bald darauf des Sängers ansichtig wurde! Es war ein armer Aussätziger, dessen Fleisch von der gräßlichen Krankheit zerfressen, in Stücken herabfiel. — „Wie ist es möglich, daß du in diesem entsetzlichen Zustande so fröhlich singen kannst?" rief der Edelmann dem Aussätzigen zu. „Habe ich," erwiederte dieser, „nicht Grund genug, mich zu freuen und zu singen? Siehe da, die einzige Scheidewand, die mich von Gott noch trennt, mein armseliger Leib, zerfällt allmälig; bald wird sich mein Geist frei und frohlockend zum Wohnsitze der Seligen, zu Gott emporschwingen. Das ist meine Freude, das der Grund meines Jubelgesanges." So und nicht anders sollen auch wir gesinnt sein. Denn „wir wissen," sagt der Apostel, „daß, wenn dieses unser irdisches Wohnhaus aufgelöst wird, wir ein Gebäude von Gott empfangen, ein Haus, nicht von Händen gebaut, ein ewiges im Himmel." (2. Kor. 5, 1.) Voll sehnsüchtigen Verlangens sollen wir nach jener ewigen Wohnung des Himmels seufzen und uns freuen, wenn die Stunde herannahet, wo es uns vergönnt ist, aufgelöst zu werden und mit Christo zu sein. Diese Sehnsucht nach dem Himmel will auch die Kirche in uns wieder neu beleben; darum läßt sie uns heute in der Kollekte der Festmesse beten: „Verleih', allmächtiger Gott, daß wir, die wir die Auffahrt deines Eingebornen in den Himmel glauben, auch selbst mit unserem Gemüthe im Himmel wohnen mögen."

So ist denn Jesus Christus in den Himmel aufgefahren seinet- und unsertwegen. Seinetwegen, um sich als Sieger über Tod und Hölle darzustellen und von der Herrlichkeit, die er als Mensch durch seine Tugend und Heiligkeit verdiente, Besitz zu nehmen; unsertwegen, um uns den Himmel, der uns seit Adams Sünde verschlossen war, wieder zu öffnen, um unsere Hoffnung auf den Himmel festzugründen und uns Sehnsucht nach den Gütern des Himmels einzuflößen. Sursum Corda! rufe ich euch also heute mit den Worten der Präfation zu, „Erhebet eure Herzen!" Ihr seid Pilger und Fremdlinge auf Erden (Hebr. 11, 13.) und habet keine bleibende Stätte hienieden; eure Heimath ist der Himmel, in den Christus aufgefahren ist; nach dem Himmel gehe all' euer Verlangen, und kein Opfer sei euch zu schwer, den Ort, welchen euch der göttliche Heiland in seiner unendlichen Liebe im Himmel bereitet hat, zu erlangen. Täuschet euch aber nicht, m. Th.! nur der

Eine Weg, den Christus gewandelt, führt euch in den Himmel; und dieß ist der Weg des Kampfes, der Selbstverläugnung und des Kreuzes. Gäbe es einen anderen Weg, der uns zum Heile führte, Jesus hätte ihn uns gezeigt; er zeigte uns aber keinen anderen; denn er betheuert wiederholt: „Wenn mir Jemand nachfolgen will, so verläugne er sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach." (Matth. 16, 24.) Fasset aber Muth; diesen Weg des Kampfes, der Selbstverläugnung und des Kreuzes ist Jesus gegangen, Millionen von Heiligen sind ihn gegangen; auch ihr könnet ihn gehen. Seid ihr auch schwach und untüchtig zu allem Gutem, mit der Gnade Gottes, die euch niemals fehlt, wenn ihr um sie bittet, werdet ihr stark und könnet voll Zuversicht mit dem Apostel sagen: „Ich vermag Alles in Dem, der mich stärkt." (Philipp. 4, 13.) Fasset Muth, rufe ich euch nochmals zu; denn nur noch eine kleine Weile währet der Kampf; nur noch eine kurze Strecke Weges habet ihr das Kreuz zu tragen, dann seid ihr am Ziele und der Himmel ist euch gewiß. Welche Freude, welcher Trost dann für euch, wenn ihr, stehend an der Pforte der Ewigkeit, mit dem Apostel sagen kännet: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, den Glauben bewahrt; im Uebrigen ist mir die Krone der Gerechtigkeit hinterlegt, welche mir geben wird der Herr, der gerechte Richter." (2. Tim. 4, 7. 8.) Werdet also nicht müde und lasset den Muth nicht sinken, sondern blicket auf zu Jesus, der das Kreuz erduldete und nun zur Rechten des Thrones Gottes sitzt." (Hebr. 11, 13. — 12, 2. 3.) Amen. —

Auf den sechsten Sonntag nach Ostern.

Von der Vorbereitung auf das heilige Pfingstfest.

„Wenn der Tröster kommen wird, den ich euch vom Vater senden werde, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, so wird er von mir Zeugniß geben." Joh. 16, 26.

Wir haben vor drei Tagen das Fest der Himmelfahrt Christi gefeiert und stehen an der Pforte des letzten Festkreises im Kirchenjahre, der, weil er Pfingsten zum Hauptfeste hat, Pfingstfestkreis genannt wird. Der erste oder Weihnachtsfestkreis vom Advent bis zum letzten Sonntage

nach der Erscheinung des Herrn vergegenwärtigte uns die Anstalten, welche Gott zur Erlösung des sündigen Menschengeschlechtes getroffen, und die wirkliche Ankunft des Erlösers; der zweite oder Osterfestkreis vom Sonntage Septuagesima bis zur Himmelfahrt Christi führte uns die Vollbringung des Erlösungswerkes durch Jesus Christus, den Mensch gewordenen Sohn Gottes, vor Augen; der dritte oder Pfingstfestkreis, welchen wir am nächsten Sonntage beginnen und welcher mit der letzten Pfingstwoche schließt, lenkt unseren Blick auf die Zuwendung der Erlösungsfrucht durch Gott den heiligen Geist. In diesem Festkreise schauen wir also die Thätigkeit des heiligen Geistes, der uns die Verdienste unseres göttlichen Heilandes aneignet und unsere Heiligung in der Kirche vollendet. Geschichtlich hat dieser Festkreis begonnen mit dem ersten christlichen Pfingstfeste in Jerusalem, an welchem der heilige Geist auf die Apostel herabgekommen, und dauert bis zum Ende der Welt, weßhalb auch die Kirche alljährlich am letzten Sonntage nach Pfingsten das Evangelium vom Ende der Welt und vom letzten Gerichte vorlesen läßt.

Die zehn Tage von der Himmelfahrt Christi bis Pfingsten bilden den Uebergang zum Pfingstfestkreise und weisen uns hin auf die Apostel, welche nach dem Auftrage ihres göttlichen Meisters am Oelberge, wo sie Zeugen seiner glorreichen Himmelfahrt gewesen, sich nach Jerusalem zurückbegeben und daselbst in Abgeschiedenheit und Gebet die Herabkunft des heiligen Geistes erwarteten. Gleich den Aposteln sollen auch wir, m. Th.! diese zehn Tage zur Vorbereitung auf das heilige Pfingstfest verwenden, damit auch wir der Gnaden des heiligen Geistes theilhaftig werden. Wie nun diese Vorbereitung zu geschehen habe, lehrt uns die Kirche

1) in der heutigen Sonntagsmesse,
2) in der Feier der Pfingstvigilie.

I. Theil.

Wenn wir den Inhalt der heutigen Sonntagsmesse näher betrachten, so finden wir, daß es besonders drei Uebungen seien, durch welche wir uns auf das heilige Pfingstfest vorbereiten sollen, nämlich die Sehnsucht, das Gebet und die christliche Nächstenliebe.

1) Der heutige Sonntag hat bekanntlich den Namen Exaudi-Sonntag. So heißt er, weil der Introitus der heutigen Messe mit dem Worte „Exaudi" — „erhöre" beginnt. Der ganze Introitus lautet: „Erhöre, o Herr! meine Stimme, mit welcher ich zu dir gerufen

habe, Alleluja. Mein Herz hat zu dir gesagt: ich suche dein Angesicht. Dein Angesicht, o Herr! will ich suchen; wende dein Angesicht nicht von mir ab. Alleluja, Alleluja. Der Herr ist mein Licht und mein Heil, wen sollt' ich fürchten?" (Ps. 26.)

Mit diesen Worten des Introitus bezeichnet die Kirche die Tage von der Himmelfahrt Christi bis Pfingsten als eine Zeit der Sehnsucht nach der Ankunft des heiligen Geistes. Werfen wir einen Blick auf die Apostel. Ihr Herr und Meister, an dem sie mit kindlicher Liebe gehangen, ist von ihnen geschieden; sie gleichen jetzt verlassenen Waisen, die Vater und Mutter verloren haben. Doch ist ihre Lage nicht ganz trostlos; denn Jesus hat ihnen wiederholt und bestimmt verheißen, daß er ihnen einen anderen Tröster, den heiligen Geist, der immer bei ihnen bleibe, senden werde. Da können wir uns leicht vorstellen, mit welch' sehnsuchtsvollem Verlangen die Apostel den heiligen Geist erwartet haben. Ich meine, ich sehe sie, wie sie, versammelt im Obersaale in Jerusalem, auf ihren Knieen liegen, Hände und Herz zum Himmel erheben und im vereinten Gebete zu Jesus flehen, er wolle die Tage ihrer Verlassenheit abkürzen und ihnen recht bald den verheißenen Tröster senden. —

Gleich den Aposteln sollen auch wir nach dem heiligen Geiste uns sehnen und Nichts inniger wünschen, als daß er zu uns komme und uns seine Gnaden spende. Diese Sehnsucht nach dem heiligen Geist ist uns unumgänglich nothwendig, wenn er uns mit seiner gnadenvollen Gegenwart beglücken soll. Wer sie nicht hat, gibt nur zu deutlich zu erkennen, daß er der Gott entfrembeten, in's Irdische versunkenen Welt angehöre, die, wie Jesus ausdrücklich versichert, den heiligen Geist nicht empfangen kann. (Joh. 14, 17.) Betrachten wir also diese Tage als den Advent von Pfingsten, und wie wir im Advente vor Weihnachten mit den frommen Altvätern geseufzt: „Thauet ihr Himmel von oben, die Wolken mögen regnen den Gerechten; die Erde thue sich auf und sprosse dem Heiland;" (Js. 45, 8.) so flehen wir jetzt mit dem Psalmisten, daß der Herr uns seinen Geist senden möge, der uns umschaffe und das Antlitz der Erde erneuere. (Ps. 103, 30.)

Um unsere Sehnsucht nach dem heiligen Geiste zu beleben, erinnert uns die Kirche im heutigen Evangelium an die Nothwendigkeit seiner Ankunft. In diesem Evangelium verheißt der göttliche Heiland seinen Jüngern zuerst den heiligen Geist als den Tröster und Geist der Wahrheit, und weissagt ihnen sodann die Verfolgungen und Leiden, welche ihnen bevorstehen, mit den Worten: „Sie werden euch aus den Syna-

gegen ausstoßen; ja, es kommt die Stunde, daß Jeder, der euch tödtet, Gott einen Dienst zu thun glauben wird." Die Apostel sollten das Evangelium allen Völkern der Erde verkünden; dazu war ihnen der Geist der Wahrheit nöthig, der sie vor jeglichem Irrthum bewahrte und zur Verkündung der göttlichen Lehre befähigte. In ihrem apostolischen Wirken harrten ihrer aber schwere Bedrängnisse und Leiden; sie hatten also einen Tröster nöthig, der sie in ihren Trübsalen aufrecht erhielt und mit übernatürlicher Kraft ausrüstete, alle Hindernisse zu überwinden. Sie sahen deßhalb der Ankunft des heiligen Geistes mit größter Sehnsucht entgegen; denn sie erkannten gar wohl, daß sie seines Beistandes bei Verwaltung ihres heiligen Amtes täglich und stündlich bedürften. Wie die Apostel, so brauchen auch wir den heiligen Geist, diesen Geist der Wahrheit und Tröster, damit wir unser Heil wirken und selig werden können. Der heilige Geist muß uns erleuchten; denn ohne sein Gnadenlicht bleibt es finster in unseren Herzen, und wir gleichen Blinden, die abirren vom rechten Pfade, sich anstoßen und fallen. Der heilige Geist muß uns aufrichten und trösten, daß wir bei den zahllosen Hindernissen des Heiles den Muth nicht verlieren und verzagen; auch muß er uns guten Willen und Kraft verleihen, Gott mit Eifer zu dienen alle Tage unseres Lebens. Wie viele Ursache haben wir also, gleich den Aposteln mit aller Sehnsucht den heiligen Geist zu erwarten und zu seufzen, daß er auf uns herabkomme, um uns zu erleuchten in den Finsternissen dieser Welt, um uns zu trösten in unseren Bedrängnissen und Leiden, um uns zu stärken in unseren Versuchungen und uns unserer ewigen Bestimmung entgegenzuführen!

2) Ist unsere Sehnsucht nach dem heiligen Geiste in unseren Herzen lebendig geworden, so werden wir auch beten, daß er zu uns komme und uns seine Gnaden mittheile. Auch dazu leitet uns die Kirche in der heutigen Sonntagsmesse an; denn sie läßt uns in der Kollekte, Sekrete und Postkommunion zum Herrn um die Gnade flehen, daß wir uns seinem Dienste weihen, Kraft zu allem Guten gewinnen und in schuldiger Dankbarkeit für seine heiligen Gaben verharren. Dieser Anleitung der Kirche zum Gebete sollen wir um so eifriger nachkommen, als auch die Apostel die zehn Tage zwischen der Himmelfahrt Christi und Pfingsten ausschließlich zu den Uebungen der Andacht verwendeten. Die Apostelgeschichte (1, 13. 14.) berichtet uns von ihnen, daß sie nach der Himmelfahrt des Herrn vom Oelberge nach Jerusalem zurückkehrten, dort in den Obersaal hinaufstiegen und einmüthig im Gebete verharrten.

Wieder sagt Lukas in seinem Evangelium (24, 53.), daß sie immer, d. i. häufig im Tempel waren und Gott lobten und priesen. Wie ihr also sehet, haben sich die Apostel in den Tagen vor Pfingsten von der Welt abgesondert und sich in den Obersaal in Jerusalem zurückgezogen, um ganz ungehindert den Uebungen der Andacht obliegen zu können. Obwohl ihnen der göttliche Heiland den heiligen Geist wiederholt verheißen hatte, so hielten sie nichtsdestoweniger das Gebet um ihn noch für nothwendig; denn sie gedachten des Wortes Jesu: „Wenn ihr, die ihr böse seid, euren Kindern gute Gaben zu geben wisset, um wie viel mehr wird euer Vater im Himmel den guten Geist Denen geben, die ihn darum bitten?" (Luk. 11, 13.) Sie beteten aber nicht kurze Zeit oder nur bisweilen, sondern verharrten im Gebete; denn sie wußten, „daß man allezeit beten und nicht nachlassen müsse." (Luk. 18, 1.) Auch begnügten sie sich nicht mit dem häuslichen Gebete, sondern verfügten sich täglich in den Tempel, um an dem gemeinsamen Gottesdienste Theil zu nehmen.

Ich will euch, m. Th.! nicht zumuthen, daß ihr an diesen Tagen vor Pfingsten eure Arbeiten bei Seite leget und gleich den Aposteln euch nur mit den Uebungen der Andacht und des Gebetes beschäftiget. Die zehn Tage vor Pfingsten sind mit Ausnahme des heutigen Sonntages Werktage; thut also immerhin eure Geschäfte, wie sie euch euer Stand zur Pflicht macht; nur dieß verlange ich von euch, daß ihr dem Gebete mit besonderem Eifer oblieget. Verrichtet deßhalb täglich recht andächtig eure Morgen-, Tisch- und Abendgebete; auch sammelt euch öfter des Tages und übet ein kurzes Gebet. Gestatten es eure Verhältnisse, so besuchet auch an Werktagen die Kirche, um eine heilige Messe anzuhören oder Jesum im Tabernakel anzubeten. Wenn ihr in diesen Tagen nach dem Beispiele der Apostel euch möglichst zurückziehet und unnöthige Zusammenkünfte und Unterhaltungen meidet, so werdet ihr manche Stunde gewinnen, welche ihr zum Gebete verwenden könnet. Insbesondere ermahne ich euch, täglich eine kurze Andacht zu Ehren des heiligen Geistes zu verrichten. Betet z. B. den Hymnus: „Komm, heiliger Geist," oder das bekannte Gebet, welches vor den Christenlehren gesprochen zu werden pflegt, und welches lautet: „Komm, heiliger Geist, erfülle die Herzen deiner Gläubigen, und entzünde in ihnen das Feuer deiner Liebe, der du die Völker aller Zungen in Einigkeit des Glaubens versammelt hast. O Herr, allmächtiger Gott! Hilf gnädig, daß der heilige Geist bei uns sei und wohne, der uns erleuchte und alle

Wahrheit lehre; auch uns beschütze und stärke in all' unserem Thun und Lassen, durch Jesum Christum, unseren Herrn. Amen."

3) Mit den Uebungen des Gebetes verbindet jene der christlichen Nächstenliebe. Dazu ermahnt euch die Kirche in der heutigen Sonntagsepistel. In dieser Epistel schreibt der heilige Petrus unter Anderem: „Liebet euch stets unter einander; denn die Liebe bedeckt die Menge der Sünden. Seid gastfrei gegen einander ohne Murren, dienet einander, ein Jeder mit der Gabe, die er empfangen hat, als gute Haushälter der mannigfaltigen Gnaden Gottes."

Der heilige Geist ist der Geist der Liebe, und nur da, wo er die Liebe findet, läßt er sich nieder und theilt seine Gnaden aus. Daher fordert die Vorbereitung auf das heilige Pfingstfest ganz besonders, daß wir das große Gebot der Liebe, wie es uns Jesus Christus durch Wort und Beispiel gelehrt hat, in Ausübung bringen. „Liebet euch also stets unter einander." Es gibt manche Familien, welche diese Vorschrift des Apostels bisher wenig befolgt haben. Die Glieder dieser Familien lieben sich nicht stets unter einander; es herrscht unter ihnen häufig Zwietracht, Hader und Streit. So leben manche Eheleute in Unfrieden: der Mann klagt über das Weib, das Weib über den Mann; auch manche Geschwister können sich mit einander nicht vertragen, und selbst zwischen Eltern und Kindern gibt es nicht selten Uneinigkeit. Das, m. Th.! muß jetzt anders werden; es naht Pfingsten; da muß alle Zwietracht in den Familien und Gemeinden weichen und Friede und Eintracht Einkehr nehmen. Blicket hin auf die im Obersaale in Jerusalem versammelten Apostel und Gläubigen; sie, heißt es von ihnen, verharrten einmüthig im Gebete, es gab bei ihnen keine Uneinigkeit: „Alle waren Ein Herz und Eine Seele." (Apostelg. 4, 32.) Lasset also den bisherigen Unfrieden und lebet in Eintracht mit einander. Solltet ihr auch von euren Hausgenossen und Angehörigen Etwas zu übertragen haben, so bewahret gleichwohl den Geist der Sanftmuth und Friedfertigkeit; denn „die Liebe ist geduldig, läßt sich nicht erbittern, trägt Alles und duldet Alles." (1. Kor. 13, 4 — 7.) Ihr könnet dem heiligen Geiste keine größere Freude machen, als wenn ihr von heute an in Frieden mit einander lebet und den Geist der Uneinigkeit niemals mehr über die Schwelle eures Hauses treten lasset.

„Liebet euch stets unter einander" und habet deßhalb mit Niemanden eine Feindschaft. Ihr wisset ja das Gebet Jesu: „Liebet eure Feinde; thut Gutes Denen, die euch hassen, und bittet für Die, welche euch

verfolgen und verläumden." (Matth. 5, 44.) Wolltet ihr eine Feindschaft nicht aufgeben und von Versöhnung nichts wissen, so hättet ihr bei Gott keine Sündenvergebung zu hoffen, wie der Herr mit klaren Worten versichert: „Wenn ihr den Menschen nicht vergebet, so wird euch euer Vater eure Sünden auch nicht vergeben." (Matth. 6, 15.) Solltet ihr also bisher mit Jemanden in Feindschaft gelebt haben, so benützet diese Tage vor Pfingsten, euch mit ihm zu versöhnen. Leget in diesem Augenblicke alle Abneigung, allen Groll und Haß gegen ihn ab und gebet ihm bei der nächsten Gelegenheit Zeichen eures Wohlwollens, indem ihr ihn grüßet, freundlich mit ihm redet und ihm das Böse mit Gutem vergeltet. Kommt dann das heilige Pfingstfest, so müsset ihr Alle Frieden mit einander haben, damit der heilige Geist, der Gott des Friedens, mit seinen Gnadengaben auf euch herabkomme.

„Seid gastfrei gegen einander ohne Murren; dienet einander, ein Jeder mit der Gabe, die er empfangen hat, als gute Haushälter der mannigfaltigen Gnaden Gottes." Uebet, wie ihr könnet, die leiblichen und geistlichen Werke der Barmherzigkeit: speiset die Hungrigen, kleidet die Nackten, beherberget die Fremden, besuchet die Kranken, weiset die Irrenden und Sünder zurecht, tröstet die Betrübten, betet für die Lebendigen und Verstorbenen. Bedenket, daß ihr diese Werke der Barmherzigkeit nach Kräften üben müsset, damit ihr über den Gebrauch der euch von Gott verliehenen Güter als getreue Verwalter Rechenschaft geben könnet. Auch gibt es Nichts, was vor Gott höheren Werth hätte, als die Werke der christlichen Barmherzigkeit. Die Liebesdienste, welche ihr dem Nächsten in Wort und That erweiset, erfreuen das Herz eures himmlischen Vaters und machen, daß er mit innigem Wohlgefallen auf euch herabblickt und euch Gnaden aller Art spendet. „Die Barmherzigkeit," sagt der heilige Chrysostomus, „ist ein Schutz des Heiles, eine Zierde des Glaubens, eine Versöhnung der Sünden. Sie ist es, welche die Gerechten bewährt, die Heiligen stärkt und die Diener Gottes herrlich offenbart." Und der heilige Augustinus sagt: „Vor den Pforten der Hölle steht die Barmherzigkeit und läßt Niemanden, der hienieden Barmherzigkeit geübt, in's Gefängniß werfen. Wer hier barmherzig war, wird dort Barmherzigkeit erlangen." Die fleißige Uebung der leiblichen und geistlichen Werke der Barmherzigkeit ist also offenbar eine ganz gute und empfehlenswerthe Vorbereitung auf das heilige Pfingstfest. Je mitleidiger und barmherziger ihr euch gegen euren Nächsten erzeiget, desto reichlicher wird euch der heilige Geist seine Gnden mittheilen.

Wie wir nun gesehen, lehrt uns die Kirche in der heutigen Sonntagsmesse drei Hauptübungen, durch welche wir uns auf das heilige Pfingstfest vorbereiten sollen. Im Eingange der Messe und im Evangelium weckt sie unsere Sehnsucht nach dem heiligen Geiste und seinen Gnadengaben, in den Gebeten der Messe ermahnt sie uns, nach dem Beispiele der Apostel fleißig das Gebetsleben zu pflegen, in der Epistel endlich fordert sie uns auf, die christliche Nächstenliebe eifrig zu üben. Wenn wir diesen drei Uebungen gewissenhaft obliegen, wird uns das Pfingstfest ein großes Gnadenfest werden, besonders, wenn wir noch thun, was uns die Kirche in der Feier der Pfingstvigilie vorschreibt.

II. Theil.

Der Samstag vor Pfingsten ist eine Vigilie, d. i. einer von den Tagen, an welchen die Christen ehemals einen nächtlichen Gottesdienst hatten, und die ganze Nacht oder doch einen Theil derselben mit Andachtsübungen zubrachten. Ueber die Feier dieser Vigilie, welche die nächste Vorbereitung zum Pfingstfeste ist, will ich euch in Kürze das Nöthige bemerken.

1) Die Pfingstvigilie ist ein gebotener Fasttag, an welchem nur die einmalige Sättigung gestattet, und falls nicht dispensirt ist, auch der Genuß der Fleischspeisen untersagt ist. Diese Pfingstvigilie ist der erste Fasttag in der Osterzeit; denn obgleich das Himmelfahrtsfest Christi eine Vigilie hat, so ist dieselbe doch kein Fasttag. Die Kirche schreibt in der Osterzeit keine Fasttage vor, weil sich für diese freudenreiche Zeit das Fasten, welches eine Uebung der Bußtrauer ist, nicht wohl eignet. Der Samstag vor Pfingsten aber ist, obschon er im weiteren Sinne noch zur Osterzeit gehört, gleichwohl ein Fasttag, und dieß hat eine tiefere Bedeutung. Die Schriftgelehrten und Pharisäer machten es eines Tages dem göttlichen Heilande zum Vorwurfe, daß seine Jünger essen und trinken, während doch die ihrigen und die des Johannes fasteten. Da entgegnete ihnen Jesus: „Könnet ihr etwa die Freunde des Bräutigams fasten lassen, so lange der Bräutigam bei ihnen ist? Es werden aber Tage kommen, da der Bräutigam von ihnen genommen wird; dann werden sie fasten in jenen Tagen." (Luk. 5, 33—35.) Der Herr will sagen: „So lange ich, der Bräutigam, bei meinen Jüngern bin, sind sie gleichsam meine Hochzeitgäste, und es geziemet sich nicht, daß sie fasten; wenn ich aber von ihnen geschieden sein werde, wird das Hochzeit-

mahl zu Ende sein, und dann werden sie fasten. Nun sehet, m. Th.! Jesus war bis zu seiner Himmelfahrt bei uns; er blieb ja nach seiner Auferstehung noch vierzig Tage auf Erden; und das ist eben die Ursache, warum die Kirche von Ostern bis zum Feste der Himmelfahrt Christi keinen Fasttag eingesetzt hat. Nach seiner Himmelfahrt wandelt aber Jesus nicht mehr sichtbar unter uns; der Bräutigam ist von uns geschieden und es beginnt für uns die Zeit des Fastens; darum hat denn auch die Kirche am Samstage vor Pfingsten das Fasten vorgeschrieben. Uebrigens ist das Fasten eine Uebung der Buße, und somit erinnert uns der Fasttag vor Pfingsten an die Nothwendigkeit, unser Gewissen durch wahre Buße von den Makeln der Sünde zu reinigen; denn „die Weisheit (der heilige Geist) geht nicht ein in eine boshafte Seele, und wohnt nicht in einem Leibe, der Sünd' und Lastern dient.“ (Weish. 1, 4.) Der heilige Geist fordert zu seiner Wohnung ein reines Herz, und wenn er es mit schweren Sünden befleckt sieht, so hält er sich von ihm fern und spendet keine Gnade. Wäret ihr also mit schweren Sünden behaftet, so müßtet ihr euch von denselben durch eine reumüthige Beicht reinigen; sonst ginget ihr am Pfingstfeste leer aus und könntet ebenso wenig als die unbußfertigen Juden am ersten christlichen Pfingstfeste eine Gnade empfangen. Selbst die kleinsten Fehler mißfallen dem heiligen Geiste und thun seiner Gnadenspendung Abbruch. Wenn also die Kirche am Samstage vor Pfingsten uns das Fasten gebietet, so deutet sie damit an, daß wir von allen Sünden uns reinigen und würdige Früchte der Buße bringen sollen.

Betrachtet daher, m. Th.! diese Zeit vor Pfingsten als Bußzeit, und unterlasset nicht, heilsame Bußübungen vorzunehmen. Empfanget die heiligen Sakramente der Buße und des Altars, um euer Gewissen nicht bloß von schweren, sondern auch von läßlichen Sünden zu reinigen; erwecket täglich eine recht herzliche Reue über alle Fehltritte eures Lebens und übet innere und äußere Abtödtungen und gute Werke, um euch in solcher Weise auf das heilige Pfingstfest so gut als möglich vorzubereiten.

2) Hiezu ermuntert euch auch die gottesdienstliche Feier der Pfingstvigilie. Diese Feier beginnt mit sechs Prophezieen, welche der Priester in violetter Farbe an der Epistelseite des Altars liest. Der Inhalt dieser Prophezieen, welche eine Auswahl der zwölf Prophezieen des Charsamstages sind, ist kurz folgender: Die erste handelt von dem glaubensvollen Gehorsam Abrahams, der bereit war, seinen

Sohn Isaak dem Herrn zu opfern, sowie von der Verheißung, die ihm Gott zur Belohnung seines Gehorsams gethan, daß er ihn zum Stammvater seines auserwählten Volkes machen werde. In der zweiten ist die Rede von der Befreiung des israelitischen Volkes aus der Knechtschaft Aegyptens und dem wunderbaren Durchzuge durch das rothe Meer, in welchem die nachstürmenden Aegypter ihren Untergang fanden. Die dritte berichtet, wie Moses das Gesetz des Herrn in der Bundeslade niederlegte und den Israeliten dessen Befolgung mit ernsten Worten einschärfte. Die vierte verkündet die gnadenreiche Zeit des Messias, in welcher der heilige Geist Unreinigkeit und Sünde von der Erde hinwegnehmen und Alles erneuern und heiligen werde. Die fünfte redet von den Strafgerichten, welche über die Israeliten um ihrer Sünden willen gekommen, und verheißt ihnen den Erlöser, der selbst auf die Erde kommen werde, um ihnen Hilfe und Trost zu bringen. Die sechste endlich enthält ein Gesicht des Propheten Ezechiel von der Auferstehung der Todten, welches die geistige Erweckung der Menschen durch den heiligen Geist vorbildet. Alle diese Prophezieen stehen in Beziehung zum heiligen Pfingstfeste; denn sie deuten auf die Gnaden, welche dem erlösten Menschengeschlechte durch den heiligen Geist zu Theil werden, und enthalten zugleich die Vorschriften, welche wir zur Erlangung dieser Gnaden erfüllen müssen.

Das „Flectamus genua“ — „Lasset uns die Kniee beugen!“ wird bei diesen Prophezieen nicht gesprochen, wie dieß am Charsamstage der Fall ist, und zwar aus dem Grunde, weil sie in die Osterzeit fallen, in welcher die Kirche zum Andenken an die Auferstehung des Herrn von Alters her nicht knieend, sondern stehend betet. Die Gebete, welche auf die Prophezieen folgen, sind von jenen am Charsamstage verschieden; während letztere vorzüglich auf die Osterzeit und die geistige Wiedergeburt Bezug nehmen, beziehen sich erstere auf die Mittheilung und das gnadenvolle Wirken des heiligen Geistes in den Herzen der Menschen. Somit erinnern uns die Prophezieen und ihre Gebete an die Gnaden des heiligen Geistes und sind für uns eine Mahnung, durch Erneuerung unseres Sinnes und Wandels auf das heilige Pfingstfest mit allem Eifer uns vorzubereiten.

3) Auf die Prophezieen folgt die **Weihe des Taufwassers**, welche der Priester in derselben Weise wie am Charsamstage vornimmt. Der Grund, warum auch am Pfingstfeste das Taufwasser geweiht wird, ist, weil schon in den ältesten Zeiten der Kirche am Pfingstfeste ebenso, wie zu Ostern, die feierliche Taufe ertheilt wurde. Uebrigens ist die

Ausgießung des heiligen Geistes am Pfingstfeste gleichsam eine zweite Taufe, indem der heilige Geist das übernatürliche Leben der Gnade, zu welchem er uns im Sakramente der Taufe erweckt hat, in uns stärkt und zur Vollendung bringt. Daher bezeichnet auch der Heiland die Ausgießung des heiligen Geistes am Pfingstfeste als Taufe, indem er zu den Aposteln sagt: „Ihr sollet mit dem heiligen Geiste getauft werden binnen wenigen Tagen.“ (Apostelg. 1, 5.)

Die Weihe des Taufwassers in der Pfingstvigilie gibt euch, m. Th.! Anlaß, daß ihr euch mit dankbarem Herzen an die Gnade der heiligen Taufe erinnert und die Taufgelübde wieder erneuert, dem göttlichen Heilande gelobend, dem Teufel und allen seinen Werken für immer zu entsagen, am heiligen katholischen Glauben festzuhalten und einen ächt christlichen Wandel zu führen.

4) Nach der Weihe des Taufwassers wird die Allerheiligen-Litanei gesungen, während dessen der Priester mit den Ministranten vor dem Altare auf das Angesicht sich niederstreckt und daselbst liegen bleibt bis zu den Worten: „Peccatores, te rogamus, audi nos.“ „Wir armen Sünder, wir bitten dich, höre uns!“ worauf er sich erhebt und die Messe feiert. Der Priester wirft sich auf sein Angesicht nieder, um dadurch auszudrücken, daß wir uns auf's Tiefste verdemüthigen müssen, wenn wir der Gnaden des heiligen Geistes theilhaftig werden wollen. Ihr wisset ja, was der Apostel sagt: „Gott widersteht den Hoffärtigen, den Demüthigen aber gibt er Gnade.“ (Jak. 4, 6.) Am ersten Pfingstfeste zu Jerusalem ergoß sich der heilige Geist nur über die demüthigen Jünger des Herrn, die hochmüthigen Schriftgelehrten und Pharisäer gingen leer aus. Ihr sollet euch also, m. Th.! an diesen Tagen von Herzen verdemüthigen, um euch auf das Pfingstfest würdig vorzubereiten und euch der Gnade des heiligen Geistes empfänglich zu machen. Dieß wird euch nicht schwer fallen, wenn ihr die Worte beherziget: „Peccatores“ — „Wir arme Sünder, wir bitten dich, höre uns!“

Die Abbetung der Allerheiligen-Litanei diene euch zur Lehre, die Heiligen um ihre Fürsprache anzurufen, damit sie euch in eurem Gebete um die Gnaden des heiligen Geistes unterstützen. Insbesondere könnet ihr zu den lieben Aposteln eure Zuflucht nehmen, auf daß sie für euch bitten, damit der heilige Geist sich auch über euch in reichem Maße ergießen möge, wie er sich über sie ergossen hat.

5) Die Messe, welche, wie bemerkt, auf die Allerheiligen-Litanei folgt, wird in rother Farbe gelesen, und zwar deßwegen, weil sie zur

Ehre des heiligen Geistes gefeiert wird, der am Pfingstfeste in Gestalt feuriger Zungen auf die Apostel herabgekommen ist. Ueberdieß erinnert uns die rothe Farbe an das Feuer der Liebe, welche der heilige Geist uns mittheilt, nach dem Worte des Apostels: „Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den heiligen Geist, der uns gegeben ist." (Röm. 5, 5.) Die Hauptmesse, d. i. jene, welche der die Ceremonien verrichtende Priester feiert, hat keinen Introitus, weil sie nicht der Anfang, sondern nur die Fortsetzung der vorausgehenden heiligen Handlungen ist. Nach dem Stufengebete stimmt der Priester feierlich das Gloria an, wobei die Glocken geläutet werden. Dieses feierliche Geläute verkündet die Freudenbotschaft der Ausgießung des heiligen Geistes und erinnert uns an die Ausbreitung unseres heiligen Glaubens durch die Apostel, auf welche die Kirche die Worte des Psalmisten anwendet: „Ueber die ganze Erde geht aus ihr Schall, und bis an die Grenzen des Erdkreises ihr Wort." (Ps. 18, 5.)

Was den Inhalt der Messe betrifft, so bezieht sie sich durchgehends auf den heiligen Geist. Die Epistel (Apostelg. 19, 1—8) berichtet, daß Paulus nach Ephesus kam und daselbst Jünger Johannes, des Täufers, antraf. Auf seine Frage, ob sie den heiligen Geist empfangen hätten, erwiederten sie, sie hätten nicht einmal gehört, daß ein heiliger Geist sei. Nun belehrte er sie im christlichen Glauben, ertheilte ihnen das Sakrament der Taufe und legte ihnen die Hände auf, wobei der heilige Geist auf sie herabkam. Im Evangelium verheißt der göttliche Heiland den Aposteln den heiligen Geist, mit den Worten: „Ich will den Vater bitten, und er wird euch einen anderen Tröster geben, damit er in Ewigkeit bei euch bleibe, den Geist der Wahrheit, den die Welt nicht empfangen kann; denn sie sieht ihn nicht und kennt ihn nicht. Ihr aber werdet ihn erkennen; denn er wird bei euch bleiben und in euch sein." (Joh. 14, 15—21.) Wenn Jesus hier sagt, daß die Welt den heiligen Geist nicht empfangen könne, so meint er die irdisch-gesinnten, in Sünde und Laster versunkenen Menschen, und deutet somit an, daß wir, um der Gnade des heiligen Geistes theilhaftig zu werden, den alten, von der bösen Begierlichkeit beherrschten Menschen ablegen, uns innerlich erneuern und den neuen Menschen anziehen müssen, der nach Gott geschaffen ist in Gerechtigkeit und wahrhafter Heiligkeit. (Ephes. 4, 22—24.) Die Gebete der Messe, nämlich die Kollekte, Sekrete und Postkommunion, enthalten sämmtlich Bitten an den heiligen Geist, daß er auf uns herabkomme und uns erleuchten, reinigen und stärken möge.

Dieß soll auch der Inhalt der Gebete sein, welche wir in diesen Tagen verrichten; wir sollen den heiligen Geist bitten um Erleuchtung, daß wir allezeit erkennen, was der Wille Gottes ist, um Reinigung, daß wir von unseren Sünden und unordentlichen Neigungen frei werden, um Stärkung, daß wir alle Versuchungen überwinden und den Pfad der Tugend standhaft und beharrlich wandeln.

So gibt uns die Kirche in der heutigen Sonntagsmesse und in der Feier der Pfingstvigilie eine schöne Andeutung, wie wir uns auf das heilige Pfingstfest vorbereiten müssen, damit der heilige Geist zu uns komme und seine Gnaden in unseren Herzen ausgieße. Wie traurig stünde es mit der Erde, wenn ihr die Sonne fehlte! Sie wäre ohne Licht, ohne Wärme, ohne Leben; Nichts auf ihr, weder Mensch noch Thier, weder Baum noch Pflanze könnte gedeihen; Alles würde in Finsterniß und Kälte verkümmern und zu Grunde gehen. So stünde es mit uns, wenn die Gnadensonne des heiligen Geistes uns nicht erleuchtete, erwärmte und belebte; wir schmachteten in der Finsterniß und im Schatten des Todes. Erwecket also ein sehnsuchtsvolles Verlangen nach dem heiligen Geiste und richtet feurige Bitten an ihn, daß er zu euch kommen und seine Gnaden euch mittheilen möge. Damit aber euer Verlangen erfüllt und euer Gebet erhört werde, so reiniget euer Herz von allen unordentlichen Neigungen und Sünden, und empfanget deßhalb die heiligen Sakramente der Buße und des Altars. Nehmet auch verschiedene Bußübungen vor: Thut euch Abbruch in Speise und Trank, besonders am Samstage vor Pfingsten, wo ein gebotener Fasttag ist, leget euch kleinere Abtödtungen auf und übet fleißig die leiblichen und geistlichen Werke der Barmherzigkeit. Wenn ihr euch in dieser Weise auf das heilige Pfingstfest mit rechtem Eifer vorbereitet, wird es für euch ein großes Gnadenfest werden: „ihr werdet besiegelt werden mit dem verheißenen heiligen Geiste, der das Unterpfand unserer Erbschaft ist." (Ephes. 1, 13. 14.) Amen. —

Auf den Pfingstsonntag.

Von der Sendung des heiligen Geistes.

„Der Tröster, der heilige Geist, den der Vater in meinem Namen senden wird, derselbe wird euch Alles lehren und euch an Alles erinnern, was immer ich euch gesagt habe.“ Joh. 14, 26.

Heute endlich ist in Erfüllung gegangen die Verheißung des Herrn: „Ich will den Vater bitten und er wird euch einen anderen Tröster geben, damit er in Ewigkeit bei euch bleibe, den Geist der Wahrheit“ (Joh. 14, 16. 17.); der heilige Geist ist auf die Apostel und die christliche Gemeinde, die Kirche, herabgekommen und hat da für immerwährende Zeiten seinen Wohnsitz aufgeschlagen, um den Menschen bis zum Ende der Welt die Früchte der Erlösung anzueignen und das Werk ihrer Heiligung zu vollenden. Den Tag, an welchem dieses ewig-denkwürdige, gnadenreiche Geheimniß vor sich ging, nennen wir Pfingsten. Dieser Name kommt von dem griechischen Worte Pentekoste her, welches so viel heißt als der fünfzigste Tag. Den Namen Pfingsten aber hat das heutige Fest aus dem Grunde, weil es am fünfzigsten Tage nach Ostern gefeiert wird; denn vom Ostersonntage, an welchem Christus von den Todten erstanden ist, bis auf den heutigen Sonntag, da er den heiligen Geist gesandt hat, sind gerade fünfzig Tage. Weil am Pfingstfeste der heilige Geist herabkam, so hieß es ehemals auch der „Tag des heiligen Geistes“. In England führt unser Fest den Namen „weißer Sonntag“, wohl deßwegen, weil Jene, die am Samstage vor Pfingsten getauft wurden, ebenso wie die am Charsamstage Getauften weiße Kleider trugen, zum Zeichen der Unschuld, die sie in der Taufe erhalten hatten und die sie fortan unbefleckt bewahren sollten.

Was das Alter des Pfingstfestes betrifft, so unterliegt es keinem Zweifel, daß es apostolischen Ursprunges ist. Wer könnte auch glauben, daß die Apostel den hochwichtigen Tag, an welchem der heilige Geist sich über sie ergossen und sie mit seinen Gnadengaben erfüllt hatte, nicht alljährlich mit dankbarem Herzen gefeiert hätten. Daher reden schon die ältesten Väter und Schriftsteller der Kirche, wie Origenes und Tertullian, von der Feier des Pfingstfestes, und die apostolischen Konstitutionen verordnen diese Feier mit folgenden Worten: „Zehn Tage nach

der Himmelfahrt oder am fünfzigsten Tage nach dem ersten Sonntage (Ostersonntage) sei euch das große Pfingstfest; denn an ihm sandte der Herr Jesus zu uns in der dritten Stunde die Gabe des heiligen Geistes."

Wir wollen nun, um uns die Bedeutung des Pfingstfestes klar zu machen, die Sendung des heiligen Geistes näher in's Auge fassen und uns deßhalb folgende drei Fragen beantworten:

1) Wann diese Sendung stattfand,
2) wie sie vor sich ging,
3) welche Wirkungen sie hatte.

I. Theil.

Wann die Sendung des heiligen Geistes stattfand, gibt der heilige Lukas in der Apostelgeschichte (2, 1.) mit den Worten an: „Als der Tag des Pfingstfestes angekommen war, waren Alle beisammen an demselben Orte."

1) Das Pfingstfest, von welchem hier die Rede ist, war eines von den drei vornehmsten Festen der Juden, und wurde auch das Fest der Wochen genannt, weil es sieben Wochen nach Ostern, also am fünfzigsten Tage nach diesem Hauptfeste, gefeiert wurde. Pfingsten war zunächst angeordnet zur Danksagung für die eingebrachte Ernte, und hieß deßwegen auch Erntefest. Die Ernte fing im Judenlande bereits zu Ostern an und dauerte ungefähr sieben Wochen, daher zu Pfingsten das Erntefest gefeiert werden konnte. An diesem Feste wurden zwei Brode und die Erstlinge der Früchte mit großer Feierlichkeit zum Opfer gebracht.

In der Folge feierten die Juden das Pfingstfest auch zum Andenken an das auf Sinai erhaltene Gesetz, weßhalb es auch den Namen Fest des Gesetzes bekam. Im dritten Monate nach ihrem Auszuge aus Aegypten kamen die Israeliten an den Berg Sinai, und hier war es, wo ihnen der Herr sein heiliges Gesetz unter Blitz und Donner und unter dem Schalle der Posaunen auf das Feierlichste verkündete. An dieses wichtige Ereigniß sollten sich die Juden am Pfingstfeste alljährlich lebhaft erinnern, den mit Gott eingegangenen Bund erneuern und ihm geloben, sein heiliges Gesetz gewissenhaft zu beobachten.

Wie Alles im alten Bunde ein Vorbild von Dem war, was im neuen Bunde als Geist und Leben, als Wahrheit und Wirklichkeit eintreten sollte, so war dieß auch mit dem jüdischen Pfingstfeste der Fall,

wir mögen dieses Fest als Erntefest oder als Fest des Gesetzes in's Auge fassen. Unser christliches Pfingsten ist in Wahrheit ein Erntefest; denn an demselben hat Jesus Christus die Frucht, welche der heilige Geist selbst war, zur Reife gebracht, indem er ihn sendete; auch ist es ein Fest der Erstlinge geworden, indem an ihm dreitausend Seelen bekehrt und als Erstlinge in die Kirche Christi eingeführt wurden. Ebenso ist das christliche Pfingstfest ein Fest des Gesetzes, indem an demselben das neue Gesetz, das Gesetz Jesu Christi, feierlich verkündet wurde. Wie nämlich die Israeliten vordem das göttliche Gesetz nach ihrer Befreiung aus der ägyptischen Knechtschaft und am fünfzigsten Tage nach der Feier ihres Osterfestes auf steinernen Tafeln geschrieben erhielten; so wurde das neue Gesetz der Liebe und Gnade am fünfzigsten Tage nach unserem Ostern, wo Jesus das Erlösungswerk vollendet und die Menschen von der Sklaverei des Satans befreit hatte, durch den heiligen Geist in das Herz der Erlösten eingegraben. „Dieser Tag," sagt der heilige Papst Leo der Große, „schließt große Geheimnisse des alten und neuen Bundes in sich, woraus deutlich zu erkennen, daß die Gnade durch das Gesetz vorher verkündet, und das Gesetz durch die Gnade erfüllt wurde. Denn wie dem hebräischen Volke nach der Befreiung aus Aegypten und fünfzig Tage nach der Schlachtung des Lammes das Gesetz gegeben wurde auf dem Berge Sinai, so kam nach dem Leiden Christi, in welchem das wahre Lamm geopfert ward, und zwar fünfzig Tage nach seiner Auferstehung, der heilige Geist über die Gemeinde der Gläubigen." Heute hat also die alte jüdische Kirche aufgehört und die Kirche Christi ihren Anfang genommen; heute ist in Erfüllung gegangen die Weissagung des Propheten: „Siehe, es kommen Tage, spricht der Herr, da ich mit dem Hause Israel und mit dem Hause Juda einen neuen Bund schließe; nicht einen Bund, wie ich ihn mit ihren Vätern geschlossen, am Tage, da ich ihre Hand ergriff, um sie aus dem Lande Aegypten zu führen, welchen Bund sie brachen; sondern dieß wird der Bund sein, den ich mit dem Hause Israel schließe nach jenen Tagen: „Ich will mein Gesetz in ihr Inneres legen und in ihr Herz schreiben; und ich will ihr Gott sein und sie sollen mein Volk sein." (Jerem. 31, 31—33.) Jesus Christus hatte zwar die Kirche bereits gegründet; sie war aber noch ganz verborgen und gleich einem Kindlein, welches noch unter dem Herzen der Mutter ruht; heute aber tritt sie aus ihrer Verborgenheit hervor und feiert ihren Geburtstag. Wie also Kinder an dem Geburtstage ihrer Eltern sich freuen und ihnen ihre besten Wünsche

darbringen, so freuet euch heute, m. Th.! an dem Geburtstage unserer heiligen Mutter, der Kirche, danket Gott, daß er sie seit mehr denn achtzehnhundert Jahren so wunderbar geleitet und erhalten hat, und bittet ihn, daß er sie auch fürderhin gegen alle ihre Feinde beschützen und ihre Macht und Herrlichkeit immer mehr entfalten möge.

2) Wie der heilige Lukas bemerkt, waren bei der Herabkunft des heiligen Geistes Alle beisammen an demselben Orte. Der Ort, von welchem hier die Rede ist, war der Speisesaal in Jerusalem, in welchen die Apostel nebst den übrigen Gläubigen nach der Himmelfahrt des Herrn sich zurückgezogen hatten. (Apostelg. 1, 13.) In diesem Saale war Jesus mit seinen Jüngern beim letzten Abendmahle versammelt; hier hatte er ihnen die letzten Unterweisungen gegeben, für sie ein langes, feierliches Gebet verrichtet, ihnen die Füße gewaschen, mit ihnen das erste Mal das Opfer des neuen Bundes gefeiert und ihnen mit eigenen Händen die heilige Kommunion gereicht. Dieser Speisesaal war also der ehrwürdigste und heiligste Ort auf Erden, weßhalb ihn auch der heilige Geist zum Schauplatze seiner wunderbaren Gnadenspendung machen wollte. An diesem Orte befanden sich nicht bloß die Apostel, sondern auch die übrigen Gläubigen, namentlich Maria, die seligste Mutter Gottes; ihre Zahl betrug ungefähr hundertundzwanzig Seelen. (Apostelg. 1, 15.) Dieß war eben die von den Juden verlangte Zahl, um eine kirchliche Genossenschaft zu bilden; denn aus hundertundzwanzig Personen bestand die große Synagoge unter Esdras, als er die jüdische Nation und ihren Gottesdienst wieder herstellte. Diese im Speisesaale in Jerusalem versammelten hundertundzwanzig Seelen bildeten also die Kirche Christi, weßhalb auch der heilige Augustin sagt, daß im Speisesaale in Jerusalem die ganze Kirche versammelt gewesen sei und daß daselbst die ganze Kirche den heiligen Geist empfangen habe. Die Sendung des heiligen Geistes am Pfingstfeste galt mithin nicht den Aposteln allein, sondern der ganzen Kirche. Dieß deuten auch die Worte Jesu an: „Ich will den Vater bitten, und er wird euch einen anderen Tröster geben, damit er in Ewigkeit bei euch bleibe, den Geist der Wahrheit." Da die Apostel starben, so konnte der heilige Geist nicht immer bei ihnen bleiben; folglich muß sich die Verheißung Jesu auch auf die Nachfolger der Apostel und auf die Kirche beziehen; denn nur diese bleibt in Ewigkeit.

Wenn nun die im Speisesaale in Jerusalem versammelten Gläubigen die Kirche Christi darstellten, und nur über sie der heilige Geist

sich ausgoß, so folgt, daß man den heiligen Geist und mit ihm die Gnade des wahren Glaubens und der Rechtfertigung und Heiligung nur in der Kirche erlangen könne. „Wie die Taube," sagt ein großer Geisteslehrer (Ludwig de Ponte), „außer der Arche nicht fand, wo ihr Fuß ruhen konnte (1. Mos. 8, 9.), ebenso findet auch der heilige Geist, welcher durch die Taube vorgestellt wird, nicht, wo er außer der Kirche, d. i. außer der Arche Noe's (1. Petr. 3, 30) wohnen möge; und daher hat auch Christus, unser Herr, gesagt, daß die Welt den heiligen Geist nicht empfangen könne." (Joh. 14, 17.) In gleichem Sinne sagt auch der heilige Augustin: „Der heilige Geist ist nur im Leibe Jesu Christi. Der Leib Jesu Christi ist die heilige katholische Kirche. Außerhalb dieses göttlichen Leibes belebt der heilige Geist Niemanden."

Welch' eine Gnade also für euch, m. Th.! daß ihr von Kindheit an Glieder der katholischen Kirche seid, die allein die Wohnstätte des heiligen Geistes und die von Christus gestiftete Heilsanstalt der Menschen ist! O saget heute Gott für diese Gnade von Herzen Dank und erneuert wieder den Vorsatz, stets gute katholische Christen zu sein und die Heilsmittel der Kirche, durch welche euch der heilige Geist rechtfertigt und heiligt, eifrig zu gebrauchen.

Betrachten wir nun, wie heute die Sendung des heiligen Geistes stattfand.

II. Theil.

Wie der heilige Geist heute am Pfingstfeste herabkam, beschreibt uns der heilige Lukas in der Apostelgeschichte mit folgenden Worten: „Da entstand plötzlich vom Himmel ein Brausen, gleich dem eines daherfahrenden, gewaltigen Windes, und erfüllte das ganze Haus, wo sie saßen. Und es erschienen ihnen zertheilte Zungen, wie Feuer, und es ließ sich auf einem Jeden von ihnen nieder." Lasset uns diese Stelle im Einzelnen betrachten:

1) Das Brausen gleich dem eines daherfahrenden, gewaltigen Windes war nicht der heilige Geist selbst, sondern nur dessen Sinnbild, und deutet die Schnelligkeit und unwiderstehliche Kraft seines Wirkens an. Der Wind geht schnell; in wenigen Minuten macht er seinen Weg durch weite Länder. So bewirkte der heilige Geist, daß der christliche Glaube mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit auf Erden sich verbreitete. Schon die Apostel gewannen unter den Juden und Heiden zahlreiche Anhänger und errichteten in vielen Städten große Christengemeinden. Ihre Nach-

folger führten das Werk fort, und in weniger als dreihundert Jahren bekannte sich der halbe Erdkreis zur Fahne des Evangeliums. „Wir Christen," schreibt Tertullian an die Heiden, „sind erst seit gestern, und dennoch füllen wir schon Alles an; eure Städte, eure Schlösser, eure Flecken, eure Felder, den Palast, den Senat, den Gerichtsplatz; wir lassen euch nur eure Tempel übrig." Nach Ablauf des dritten Jahrhunderts war im römischen Reiche das Heidenthum überwunden und das Christenthum die herrschende Religion. So schnelle Verbreitung fand durch die Wirkung des heiligen Geistes die christliche Kirche!

Der daherfahrende, gewaltige Wind bewegt sich nicht bloß schnell, sondern äußert auch eine große, fast unwiderstehliche Kraft. In wenigen Minuten durchwühlt er das Meer bis in seine untersten Tiefen und schleudert zu den Wolken hinan die schweren Wassermassen; er stürzt Häuser nieder, hebt Dächer ab und bricht und entwurzelt wie spielend ganze Wälder. Da habet ihr ein Sinnbild der wunderbaren Kraft, mit welcher der heilige Geist in der Kirche wirkte und bei Ausbreitung des heiligen Glaubens alle Hindernisse besiegte. Es ist Thatsache, daß die Apostel bei Verkündigung des Evangeliums Hindernissen aller Art begegneten. Kaum hatten sie angefangen, Christum, den Gekreuzigten zu predigen, so brach die Verfolgung wider sie los: man stellte sie vor Gericht, warf sie in's Gefängniß, geißelte sie, brachte sie um's Leben. Aber das war nur das Vorspiel jener ungleich größeren Verfolgungen, welche der ganze Erdkreis über die Verkündiger und Bekenner des Christenthums verhängte. Die römischen Kaiser setzten Alles in Bewegung, die weitere Verbreitung der christlichen Religion zu verhindern. Im ganzen Reiche ward das Schwert wider die Christen gezückt; man wüthete gegen sie ohne Schonung und Barmherzigkeit, Verbannungen, Kerker, Einziehung ihrer Güter, Geißlungen waren nur leichte Versuche der Strafen, welche man über sie verhängte. Man begnügte sich nicht damit, die schwersten Todesstrafen gegen sie anzuwenden, sondern erfand zahllose, unerhörte Qualen, sie zu peinigen. Niemand ward verschont; man kannte keine Rücksicht weder für den Adel der Geburt, noch für die glänzendste Tugend; man hatte kein Mitleid weder mit den unschuldigen Kindern, noch mit den ehrwürdigsten Greisen, noch mit den zartesten Jungfrauen. Die Heiden waren durstiger nach dem Blute der Christen, als selbst die grimmigsten Thiere, denen man sie zur Speise vorwarf. Ueberall haftete der Haß auf ihnen. Der abgöttische Freund gab seinen christlichen Freund bei den Gerichten an, der Knecht seinen

Herrn, der Vater seinen Sohn, der Gatte die Gattin und umgekehrt. Man sollte glauben, eine so allgemeine und fürchterliche Verfolgung würde das Christenthum ausgerottet haben. Doch gerade das Gegentheil geschah. Je mehr die Christen verfolgt wurden, desto mehr vervielfältigte sich ihre Zahl, und das vergossene Blut eines Einzigen ward ein fruchtbarer Same, woraus tausend Andere hervorsproßten. Oftmals sah man, wie die Zuschauer bei den Qualen der Martyrer, über ihre mehr als menschliche Starkmuth und Geduld erstaunt, plötzlich ausriefen, auch sie seien Christen, und sich freiwillig dem Tode darboten. So hat die Kirche, ausgerüstet mit dem heiligen Geiste, alle Anstrengungen der Hölle zu Schanden gemacht und die Völker der Erde dem Reiche Christi einverleibt. Wie sprechend bezeichnet also das Brausen, gleich dem eines daherfahrenden, gewaltigen Windes, das Wirken des heiligen Geistes, dem die Kirche ihre schnelle Verbreitung und ihren glänzenden Sieg über das Juden- und Heidenthum verdankt!

Wenn in der Apostelgeschichte bemerkt ist, daß das Brausen plötzlich entstand, so wird damit angedeutet, daß der heilige Geist seine Gnaden aus reiner Freigebigkeit mittheile und in einem Augenblicke irdisch-gesinnte Menschen in erleuchtete und geistige umwandle, wie dieß die plötzlichen Bekehrungen unzähliger Weltmenschen und Sünder beweisen. Hier nur Ein Beispiel. Pontius von Lavaze war geraume Zeit der Schrecken seiner Nachbarn und die Geißel von ganz Arragonien gewesen. Im Jahre 1134 ergriff ihn plötzlich, ohne alle äußere Veranlassung, eine solche Furcht vor dem göttlichen Strafgerichte, daß er sich entschloß, öffentliche Buße zu wirken, alsbald seinen Lebenswandel änderte und sechs seiner Freunde, welche Genossen seines Sündenlebens gewesen, beredete, ein Gleiches zu thun. Am Palmsonntage ließ er sich nach Lodera mit einem Stricke an dem Halse und mit entblößten Schultern auf einen öffentlichen Platz führen, auf dem eine Prozession Halt machte. Sodann bestieg er ein Gerüst, auf welchem die Geistlichkeit Platz genommen hatte, warf sich dem Bischofe zu Füßen, überreichte ihm eine Schrift, in welcher er seine Sünden verzeichnet hatte, und bat ihn, diese in Gegenwart des ganzen Volkes ablesen zu lassen. Der Bischof wollte ihm die Schande ersparen; allein der Büßer flehte so inständig, daß die Lesung vorgenommen wurde. So lange diese währte, ließ sich der Büßer geißeln, und bat nur, daß man stärker zuschlagen möchte. Alle Umstehenden zerflossen voll Rührung in Thränen, und manche Anwesende, die aus falscher Scham in der geheimen Beicht nicht Alles

mitgetheilt hatten, thaten nach diesem Beispiele Buße. Sehet, m. Th.! so wunderbar wirkt der heilige Geist; sein Wirken gleicht in der That dem Winde, der plötzlich von oben herabfuhr und das ganze Haus, in welchem die Gläubigen versammelt waren, erschütterte. „O was für ein Künstler," ruft hier der heilige Gregor der Große aus, „ist der heilige Geist. Er bedarf zu Allem, was er will, keiner Zeit, es zu lehren; sobald er den Geist berührt, lehrt er; berühren und lehren ist ein und dasselbe; denn wie er das menschliche Herz erleuchtet, ändert er dessen Begehren; er entfernt auf der Stelle, was war, und gibt, was nicht war."

Das Brausen des Windes erfüllte das ganze Haus, wo sie saßen. Damit ist angedeutet das gnadenvolle Wirken des heiligen Geistes in der Kirche, von welcher seine Gnadenströme über alle Völker der Erde sich ergießen. Die Kirche ist es ja, welche durch ihre Glaubensboten das Evangelium in der ganzen Welt verkündet, und Alle, welche ihr folgen, entsündigt und heiligt. Der Ausdruck: „und erfüllte das ganze Haus", bezieht sich auch auf den Reichthum der Gnaden, welche der heilige Geist in seiner Kirche spendet. Hier haben wir Alles, was wir zu unserem Heile brauchen, im Ueberflusse: das Wort Gottes, welches uns lehrt, was wir glauben und thun müssen, um Gott zu gefallen; das heilige Opfer, durch welches uns die Früchte des Kreuzopfers zugewendet werden; die heiligen Sakramente, welche uns die Gnade der Heiligung geben und vermehren; die Fürbitten und Verdienste der Heiligen, das Gebet der Kirche, mit Einem Worte, Gnaden über Gnaden, durch deren Gebrauch es uns nicht blos möglich, sondern selbst leicht wird, den Pfad der Tugend zu wandeln und unser ewiges Ziel zu erreichen. O welch' ein guter Geist ist der heilige Geist! Mit welch' freigebiger Hand spendet er uns seine Gnaden! Möchten wir nur auch den heiligen Geist in uns allezeit wirken lassen und seine Gnaden eifrig zu unserem Heile benützen!

2) Der heilige Geist ergoß sich über die Apostel und die Gläubigen nicht bloß unter dem Sinnbilde eines daherfahrenden, gewaltigen Windes, sondern auch eines Feuers: „Und es erschienen ihnen getheilte Zungen, wie Feuer, und es ließ sich auf einen Jeden von ihnen nieder."

Das Feuer ist gleich der Luft wegen seiner fast körperlosen Natur ein passendes Sinnbild Gottes, der ein Geist ist. Im Feuer hatte sich auch Gott im alten Bunde öfter geoffenbart. In einem brennenden

Dornbusche erschien Gott dem Moses; in einer Feuersäule zog er vor dem Volke Israel in der Wüste her. Darum sagt auch der Apostel: „Unser Gott ist ein verzehrendes Feuer." (Hebr. 12, 29.) Insbesondere wählte der heilige Geist heute am Pfingstfeste bei seiner Herabkunft das Sinnbild des Feuers, weil auch das alte Gesetz auf Sinai mitten unter feurigen Blitzen gegeben worden; denn die Wirklichkeit mußte dem Vorbilde entsprechen. Der heilige Geist gab aber das neue Gesetz nicht unter rollendem Donner und zuckenden Blitzen, sondern einfach im Feuer, weil es nicht, wie das alte, ein Gesetz der Furcht, sondern der Liebe ist.

Wenn der heilige Geist wie Feuer herabkam, so deutete er an, daß er in den Herzen der Gläubigen ähnliche Wirkungen hervorbringe, wie das Feuer in der Natur. Das Feuer reinigt und verzehrt; das Feuer des heiligen Geistes sollte in der menschlichen Seele, diesem edlen Metalle, den Rest der Sünde verzehren. Das Feuer erleuchtet; die Lichtstrahlen des heiligen Geistes sollten die dicke, auf dem ganzen Erdkreise lastende Finsterniß der Unwissenheit verscheuchen und den beseligenden Tag des Glaubens herbeiführen. Das Feuer erwärmt; die Flammen des heiligen Geistes sollten die kalte Eisrinde brechen, unter welcher die menschlichen Herzen erstarrt lagen, und überall das Feuer der göttlichen Liebe entzünden. Von diesem Feuer des heiligen Geistes spricht Christus, wenn er sagt: „Ich bin gekommen, Feuer auf die Erde zu senden, und was will ich anders, als daß es brenne?" (Luk. 12, 49.)

Der heilige Geist erschien in Gestalt von Zungen. Die Zungengestalt deutet, wie wir gleich hören werden, auf die Sprachengabe, welche der heilige Geist den Aposteln und vielen Glaubenspredigern mittheilte. Die Ausgießung des heiligen Geistes geschah aber in feurigen Zungen, weil der heilige Geist den Aposteln nicht gegeben wurde, daß sie allein Gott liebten und gleichsam in Feuer verwandelt wurden, sondern daß sie auch mit ihren von der Liebe Gottes entflammten Zungen der Welt das Evangelium verkündeten, die Menschen von ihren Irrthümern und Sünden reinigten, sie mit dem Lichte der göttlichen Lehre erleuchteten und ihre Herzen zur Liebe Gottes entflammten.

Die Zungen waren zertheilt. Diese zertheilten Zungen weisen auf die Mannigfaltigkeit der Gaben hin, welche den Gläubigen durch den heiligen Geist zufließen, nach dem Worte des Apostels: „Dem Einen wird durch den Geist verliehen das Wort der Weisheit, dem Anderen aber das Wort der Wissenschaft nach demselben Geiste, einem Anderen

der Glaube in demselben Geiste, einem Anderen die Gabe zu heilen durch denselben Geist, einem Anderen Wunder zu wirken, einem Anderen Weissagung, einem Anderen Unterscheidung der Geister, einem Anderen mancherlei Sprachen, einem Anderen Auslegung der Reden. Dieses Alles aber bewirkt ein und derselbe Geist, der einem Jeden zutheilt, wie er will." (1. Kor. 12, 8—11.)

Das Niederlassen der feurigen Zungen endlich bedeutet das Bleiben des heiligen Geistes bei den Aposteln und der Kirche, wie Christus selbst sagt: „Ich will den Vater bitten, und er wird euch einen anderen Tröster geben, damit er in Ewigkeit bei euch bleibe." (Joh. 14, 16.)

Dieß, m. Th.! ist die Art und Weise, wie nach dem Berichte des heiligen Lukas die Sendung des heiligen Geistes heute stattgefunden hat. Der heilige Geist wollte nicht unsichtbar, sondern unter einem sichtbaren Zeichen über die Apostel und die übrigen im Speisesaale versammelten Gläubigen sich ergießen, theils um die wiederholte Verheißung Jesu, daß er den heiligen Geist senden werde, unwiderlegbar zu bekräftigen, theils um die Thatsache festzustellen, daß nun die jüdische Kirche aufgehört habe und an deren Stelle die Kirche Christi getreten sei.

Lasset uns noch sehen, welche Wirkungen die Sendung des heiligen Geistes hatte.

III. Theil.

Die Wirkungen, von welchen die Sendung des heiligen Geistes begleitet war, bezogen sich theils auf die Apostel, theils auf Jene, welche Zeugen dieser wunderbaren Sendung waren.

1) „Und Alle," berichtet Lukas weiter, „wurden vom heiligen Geiste erfüllt und fingen an, in verschiedenen Sprachen zu reden, so wie der heilige Geist es ihnen gab auszusprechen." Die Apostel hatten den heiligen Geist schon früher bei ihrer Taufe, sowie als sie vom göttlichen Heilande die Gewalt der Sündenvergebung erhielten, empfangen; die Fülle des heiligen Geistes war ihnen aber für den heutigen Tag vorbehalten. Heute empfingen sie nebst der Vermehrung der heiligmachenden Gnade den Geist der Weisheit, der bewirkte, daß sie alles Irdische für Nichts achteten, nur mehr Geschmack an geistlichen Dingen hatten und mit größter Sehnsucht nach dem Besitze Gottes verlangten; den Geist des Verstandes, der sie erleuchtete, daß sie Gott, seine Vollkommenheiten, den ganzen Inhalt der heiligen

Schrift und die Geheimnisse des Glaubens mit bewunderungswürdiger Klarheit erfaßten; den Geist des Rathes, der sie in den Stand setzte, in schwierigen Fällen zu erkennen, was recht, gut und dem Willen Gottes gemäß sei; den Geist der Stärke, der sie mit übernatürlicher Kraft ausrüstete, alle Hindernisse des Heiles zu überwinden und trotz aller Mühen, Anfechtungen und Verfolgungen ihre Berufspflichten zu erfüllen; den Geist der Wissenschaft, der sie befähigte, die göttliche Lehre nicht bloß selbst gründlich zu erkennen, sondern sie auch den Menschen, Gelehrten wie Ungelehrten, klar und überzeugend zu verkünden; den Geist der Frömmigkeit, der ihr Herz himmelwärts zog und machte, daß sie im Umgange mit Gott und in den Uebungen der Andacht das seligste Vergnügen fanden; endlich den Geist der Furcht Gottes, der ihnen zarte Gewissenhaftigkeit einflößte, so daß sie nichts mehr fürchteten, als Gott, ihrem besten Vater, zu mißfallen und ihn auch nur mit der geringsten Sünde zu beleidigen. Heute also empfingen die Apostel den heiligen Geist mit allen Gaben und Gnaden, welche er hochbegnadigten Seelen zu verleihen pflegt. „An diesem Tage," sagt der heilige Augustin, „war der heilige Geist bei den Gläubigen nicht mehr durch die Gnade der Heimsuchung und Einwirkung, sondern durch die Gegenwart seiner Majestät selbst, und es floß in die Gefäße nicht mehr der Geruch des Balsames, sondern das Wesen des heiligen Geistes selbst."

Am Pfingstfeste ertheilte der heilige Geist den Aposteln auch jene außerordentlichen Gaben, von welchen ich vorhin geredet habe. Unter diesen außerordentlichen Gaben gewahren wir besonders Eine, nämlich die Sprachengabe. „Sie fingen an, in verschiedenen Sprachen zu reden, so wie der heilige Geist es ihnen gab auszusprechen." Diese Sprachengabe bestand darin, daß die Apostel plötzlich verschiedene Sprachen, welche sie nie erlernt hatten, reden konnten, so daß sie, wenn sie diese Sprachen redeten, sich selbst einander verstanden und auch von Anderen verstanden wurden. So lange die Menschen Gott treu blieben, redeten sie Alle nur Eine Sprache; als sie sich von ihm losrissen und in Irrthum und Sünde fielen, ging ihnen die Einheit der Sprache verloren. Dieß geschah bei dem babylonischen Thurmbau; zur Strafe ihres Uebermuthes und ihrer Versunkenheit in's Irdische ließ Gott verschiedene Sprachen entstehen und nöthigte sie, da sie einander nicht mehr verstanden, von ihrem eitlen Baue abzustehen und sich von einander zu trennen. Der heilige Geist ließ zwar die verschiedenen Sprachen, wie auch andere Folgen der Sünde, wie die Begierlichkeit zum Bösen, Krankheiten und

Tod, bestehen; er bewirkte aber, daß die Menschen, obgleich sie verschiedene Sprachen redeten, doch das, was die Apostel zu ihnen sprachen, verstanden. Damit deutete er an, daß alle Menschen berufen seien, Eins zu werden durch den Glauben und die Liebe, welche als Eine Sprache alle Menschen mit einander verständigt und in Eine Familie vereinigt. Sehr schön sagt hierüber der heilige Augustin: „Zu Babel theilte Satan, der Geist des Stolzes, der Vater der Zwietracht, die einzige und ursprüngliche Sprache des Menschengeschlechtes. Im Saale des Pfingstwunders stellte der heilige Geist die Einheit der Sprache wieder her. Der Grund, warum die Apostel die Sprachen aller Völker redeten, ist der, weil die Sprache das gesellschaftliche Band des Menschengeschlechtes ist. Jene Einheit der Sprache war der Ausdruck der gesellschaftlichen Einheit aller unter den verschiedenen Stämmen der Erde zerstreuten Kinder Gottes. Und wie in den ersten Tagen der Kirche Derjenige, der alle Sprachen redete, als Solcher anerkannt wurde, der den heiligen Geist empfangen, so anerkennt man heute, daß Derjenige den heiligen Geist empfangen habe, der mit Herz und Mund die Sprache der unter allen Nationen verbreiteten Kirche redet." Die Sprachengabe hatten übrigens die Apostel für ihren heiligen Beruf nöthig; denn da sie das Evangelium allen Völkern der Erde verkünden sollten, so mußten sie auch die nöthige Sprachenkenntniß besitzen. Wir brauchen jedoch nicht anzunehmen, daß sie die verschiedenen Sprachen der Völker immer redeten und verstanden; es war genug, wenn ihnen die Kenntniß jener Sprachen, die sie eben nothwendig hatten, jedesmal mitgetheilt wurde.

Diese Sprachengabe besaßen nach dem apostolischen Zeitalter, wie wir aus der Kirchengeschichte wissen, viele Glaubensprediger. Der heilige Irenäus berichtet, er habe selbst Viele in verschiedenen Sprachen reden hören, die ihnen der heilige Geist zu sprechen verliehen hatte. Der heilige Pachomius erlangte nach dreistündigem Gebete die Gabe, mit einem römischen Bruder in römischer Sprache zu reden. Der heilige Dominikus erlangte für sich und seine Gefährten auf sein inbrünstiges Gebet die Gabe der deutschen Sprache, um den deutschen Fremdlingen das Evangelium predigen zu können. Der heilige Vincentius Ferrerius wurde auf seinen Missionsreisen, obgleich er nur in seiner Muttersprache redete, von Griechen, Deutschen, Ungarn und überhaupt von allen Völkern, denen er predigte, verstanden. Vom heiligen Franz Xaver ist bekannt, daß er die Sprachen verschiedener Völker, welche er nie erlernt

hatte, so geläufig und zierlich sprach, als wenn er sie von Kindheit an geredet hätte. In der That, hätten wir für die Wahrheit und Göttlichkeit unseres katholischen Glaubens sonst gar keinen Beweis, als den der Sprachengabe, deren sich die Kirche zu allen Zeiten erfreute, so müßte uns dieser allein genügen; denn die Sprachengabe überzeugt uns, daß der heilige Geist in der katholischen Kirche immer wirksam ist.

2) Die Gnadenwirkungen des heiligen Geistes am Pfingstfeste beschränkten sich nicht auf die Apostel und die Gläubigen allein, sondern erstreckten sich auch auf Jene, welche Zeugen der wunderbaren Erscheinung waren. Wie auf das Osterfest, so pflegten auch auf das Pfingstfest gottesfürchtige Israeliten aus allen Ländern, in welche sie seit der assyrischen und babylonischen Gefangenschaft zerstreut waren, nach Jerusalem zu kommen, um im Tempel Gott anzubeten und ihm zu opfern. Mehrere von ihnen blieben auch immer in Jerusalem; denn sie hielten es für eine große Gnade, in der Nähe des Tempels sterben zu können. Es darf uns daher nicht auffallen, wenn der heilige Lukas berichtet: „Es waren aber zu Jerusalem Juden wohnhaft, gottesfürchtige Männer, aus allerlei Völkern, die unter dem Himmel sind.“ Wie aus dem Berichte dieses Evangelisten hervorgeht, waren am Pfingstfeste Männer aus allen drei Stämmen der Menschheit, welche die verschiedensten Sprachen redeten, in Jerusalem anwesend. Von den Kindern Sem's waren Elamiter, Mesopotamier, Lydier, Araber und Juden daselbst; die Nachkommen Cham's waren durch Aegyptier, Cyrenäer, Bewohner von Colchis, Kananäer und Phönicier vertreten; die Söhne Japhet's aber durch Römer, Griechen, Parther, Meder, Kretenser, Pamphylier, Kappadocier und Phrygier. Als nun diese Versammelten hörten, wie die Apostel ihre Landessprachen redeten, ergriff sie tiefes Erstaunen; denn sie sahen ein handgreifliches Wunder. Sie sprachen daher voll Verwunderung: „Sind nicht alle diese, die da reden, Galiläer? Wie hören wir denn, ein Jeder seine Sprache, in der wir geboren sind?“

Wie es aber immer Menschen gibt, die selbst offenbare Wunder nicht glauben, so fanden sich auch hier Einige, die in ihrem Unglauben verharrten. Sie spotteten über die Apostel und sagten: „Sie sind voll süßen Weines.“ Sie schrieben also die göttliche Begeisterung der Apostel und ihre übernatürliche Sprachengabe dem Weine zu, den sie bis zur Berauschung getrunken haben sollten. In diesem Vorwurfe, so thöricht und ungerecht er auch war, erblicken wir nichts desto weniger Wahrheit. „Der

neue Wein, den sie getrunken haben," sagt der heilige Cyrillus von Jerusalem, „ist die Gnade des neuen Bundes." Er kommt vom Weinstocke des heiligen Geistes, der schon öfter die Propheten des alten Bundes trunken gemacht hatte, und der an diesem Tage wieder gegeben wird, um die Apostel trunken zu machen. Wie der Weinstock, der immer derselbe bleibt, jedes Jahr neue Früchte bringt, so wirkt der geistige Weinstock, der heilige Geist, immer derselbe bleibend, heute in den Aposteln dasselbe, was er in den Propheten gewirkt hatte."

Die Apostel verhielten sich am Pfingstfeste und nach demselben wirklich so, daß sie mit trunkenen Menschen viel Aehnliches hatten. Der Trunkene kennt weder Eltern noch Freunde; er achtet auf Niemanden und fürchtet Niemanden. So die Apostel. Sie kennen weder Eltern, noch Freunde, noch Hohepriester, noch Obrigkeiten, weder Völker noch Könige. Den Verboten, den Drohungen, den Züchtigungen wissen sie nur das eine Wort entgegenzusetzen: „Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen."

Der Trunkene geht rechts und links auf Strassen und öffentlichen Plätzen, und läßt sich mit Allen ein, die ihm begegnen. So die Apostel. Sie gehen in's Morgenland und in's Abendland, von Jerusalem nach Samaria, von Samaria nach Jerusalem, nach Cäsarea, nach Antiochien und überallhin; ihr Leben ist nur eine Reihe von Wanderungen. Mit derselben Unerschrockenheit stürzen sie sich auf das Judenthum und Heidenthum, auf gebildete und rohe Völker, auf Fürsten und Könige und lassen sie nicht fahren, bis sie dieselben entweder auch trunken gemacht, oder im Kampfe ihr eigenes Leben verloren haben.

Der Trunkene ist von närrischer Fröhlichkeit; er lacht, er singt. So die Apostel. Man peitscht sie mit Ruthen; sie aber gehen freudig von dem Angesichte des hohen Rathes hinweg, weil sie gewürdigt worden, um des Namens Jesu willen Schmach zu leiden. (Apostelg. 5, 40. 41.)

Der Trunkene ist kühn, blind, unerschrocken, angriffssüchtig; denn er kennt sich nicht mehr. So die Apostel. Sie kennen keine Gefahr, sie jagen nur nach Kämpfen und fordern Alles heraus, was ihnen begegnet. Gestern noch machte sie die kleinste Gefahr zittern, heute verlangen sie, muthig wie Löwen, Krieg; Krieg gegen den Satan, den alle Mächte des Morgen- und Abendlandes unterstützen. Ohne zu zittern, stürzen sie sich in die Gefahren hinein, bieten ihre Hände den Ketten, ihr Haupt dem Schwerte, ihre Körper dem Rachen der Löwen dar, steigen in die

Kerker hinab, und auf die Scheiterhaufen; nichts kann sie von ihrer Thorheit heilen. *)

Sehet, m. Th.! so hat der heilige Geist heute am Pfingstfeste die Apostel und die Gläubigen trunken gemacht. Was aber das Seltsamste ist, diese Trunkenheit war ansteckend. Es erhebt sich der heilige Petrus, legt den wahren Sachverhalt dar und erklärt der Volksmenge, daß die Weissagung des Propheten Joel in Erfüllung gegangen und der heilige Geist auf sie herabgekommen sei. Und nun predigt er zum ersten Male Jesum, den Gekreuzigten, mahnt mit ernsten Worten zur Buße und macht so tiefen Eindruck auf die Anwesenden, daß sich alsbald dreitausend von ihnen zum christlichen Glauben bekehren und die Taufe empfangen. Diese dreitausend Seelen sind die erste Frucht, welche der heilige Geist zur Reife gebracht hat; bald wird die Kirche eine große Ernte halten, und das Wort des Herrn wird sich erfüllen: „In der letzten Zeit wird der Berg des Hauses des Herrn auf dem Gipfel der Berge stehen und sich erheben über die Hügel, und strömen werden zu ihm alle Völker. Und viele Völker werden hingehen und sprechen: Kommet, lasset uns hinaufziehen zum Berge des Herrn und zum Hause des Gottes Jakobs, daß er uns lehre seine Wege, und daß wir wandeln auf seinen Pfaden; denn von Sion wird ausgehen das Gesetz und das Wort des Herrn von Jerusalem". (Isa. 2, 2. 3.)

Wir haben nun, m. Th.! betrachtet, wann die Sendung des heiligen Geistes stattfand, wie sie vor sich ging und welche Wirkungen sie hatte. Wie wir gesehen, ist das heilige Pfingstfest der Geburtstag unserer heiligen katholischen Kirche; denn an diesem Feste ist der heilige Geist der Verheißung Jesu gemäß auf sie herabgekommen und hat in ihr bleibende Wohnung genommen, um in ihr und durch sie die Menschen aller Zeiten zu heiligen und ihnen die Früchte der Erlösung zuzuwenden. Ihr habet das Glück, von Kindheit an der katholischen Kirche anzugehören. Während noch so viele Millionen Menschen in der Finsterniß und im Schatten des Todes sitzen und fast aller Mittel zur Rettung ihrer unsterblichen Seele beraubt sind, sitzet ihr als Kinder des Hauses an reich besetzter Tafel und habt Gnaden im Ueberfluße, euer Heil zu wirken und selig zu werden. Saget heute für diese große, unverdiente Gnade innigsten Dank. Vergesset aber nicht, daß von denen, welchen viel gegeben worden, auch viel wird gefordert werden; befleißet euch, stets gute,

---

*) Gaume, die Lehre von dem heiligen Geiste. 2. Bd.

eifrige Katholiken zu sein, und die Gnaden, welche euch der heilige Geist spendet, mit aller Sorgfalt zu eurem Heile zu benützen. Nehmet Alles, was euch die katholische Kirche lehrt, mit gläubigem Herzen an; denn durch ihren Mund redet zu euch der heilige Geist, und ihr Wort ist Gottes Wort. Eifert für die Ehre und den Glauben eurer Mutter, der Kirche, und hütet euch, deren Beifall zu zollen, welche über sie, ihre Lehre und Anordnungen schmähen und spotten. Beherziget das Wort des heiligen Cyprian: „Man kann Gott nicht zum Vater haben, wenn man die Kirche nicht zur Mutter hat." Bethätiget euren katholischen Glauben durch einen ächt katholischen Wandel: huldiget nicht den Grundsätzen der Welt und machet euch ihr nicht gleichförmig (Röm. 12, 2); denn die Welt liegt im Argen, und wer sie liebt, in dem ist die Liebe des Vaters nicht. (I. Joh. 2, 15.) Wandelt standhaft den Weg, welchen euch Jesus Christus durch Wort und Beispiel vorgezeichnet hat, und bewahrt ein reines Gewissen, damit der heilige Geist immer in euch wohnen möge. Gebrauchet fleißig die Gnadenmittel, welche euch in der Kirche zur Heiligung hinterlegt sind, auf daß ihr Kraft gewinnet, alle Feinde des Heiles zu überwinden und in der Gnade Gottes bis an's Ende zu verharren. Zum Schlusse lasset uns beten mit der Kirche: „O Gott, der du am heutigen Tage die Herzen deiner Gläubigen durch die Erleuchtung des heiligen Geistes unterwiesen hast, gib uns, daß wir in demselben Geiste, was recht ist, erkennen und uns seines Trostes allezeit erfreuen mögen." Amen. —

Auf den Pfingstmontag.

Von den Gnadenwirkungen des heiligen Geistes.

„Als Petrus noch sprach, kam plötzlich der heilige Geist über Alle, welche sein Wort hörten." Apostelg. 10, 44.

Christus ist auf Erden erschienen, nicht bloß um die Juden, sondern auch die Heiden zu erlösen; darum sagt er im heutigen Evangelium: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn hingab, damit Alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben." Wer an Christus glaubt, und in die von ihm ge-

stiftete Kirche eingeht, der empfängt den heiligen Geist und mit ihm die Gnade der Entsündigung und Heiligung, gleichviel, ob er vom Juden- oder Heidenthume abstammt. Während wir gestern sahen, daß der heilige Geist sich über die Judenchristen ergossen habe, berichtet uns die heutige Festtagsepistel, daß er auch auf die gläubigen Heiden herabgekommen sei, um die Einen wie die Anderen zu heiligen und zur Seligkeit zu führen. Das Pfingstfest ist also ein Gnadenfest für alle Menschen, für Juden und Heiden, wenn sie nur thun, was ihnen Jesus Christus durch seine heilige katholische Kirche vorschreibt.

Diese trostreiche Wahrheit ist es, welche uns die gegenwärtige Pfingstoktav zur Anschauung bringt. Die Kirche hat nämlich diese Oktav angeordnet, um das Geheimniß des Pfingstfestes mehr zu entfalten und die Gnadenwirkungen des heiligen Geistes sowie die Bedingungen, an welche sie geknüpft sind, uns vollständiger vor Augen zu legen. Die Pfingstoktav enthält nicht acht, sondern nur sieben Tage; denn sie schließt mit dem kommenden Samstage. An diesen sieben Tagen sollen wir den heiligen Geist um seine sieben Gaben sowie überhaupt um alle Gnaden bitten, welche wir zu unsrem Heile nöthig haben. Dazu leitet uns auch die Kirche an, indem alle Messen während der Oktav den Hymnus „Veni sancte Spiritus — Komm heiliger Geist" und eigene Gebete zum heiligen Geiste enthalten.

In die Pfingstoktav fällt auch die Quatemberwoche, in welcher bekanntlich der Mittwoch, Freitag und Samstag gebotene Fasttage sind. Die Quatemberfeier hat in der Pfingstoktav einen ganz geeigneten Platz; denn die Uebungen des Gebetes und der Abtödtung sind ebenso nothwendige als wirksame Mittel, den heiligen Geist mit seinen Gnadengaben zu empfangen und zu bewahren.

Nach diesen kurzen Bemerkungen wollen wir heute die Gnadenwirkungen des heiligen Geistes

1) in der Kirche,

2) in unserer Seele

zum Gegenstande unserer Betrachtung machen.

I. Theil.

Die Kirche ist der auf Erden fortlebende Christus. Wie nun Christus zwei Naturen, die göttliche und menschliche, in sich vereinigen mußte, um das Werk der Erlösung zu vollbringen, so muß auch die Kirche Göttliches und Menschliches in sich schließen, um die Frucht der

Erlösung den Menschen zuzuwenden. Dieß ist auch wirklich der Fall. Die Kirche hat gleich ihrem göttlichen Stifter die menschliche Natur: denn ihre Gesellschaft besteht aus Menschen. Sie trägt aber auch wie Jesus Christus etwas Göttliches in sich, und das ist der heilige Geist, welchen ihr der göttliche Heiland verheißen und gesandt hat. Allerdings ist der heilige Geist mit der Kirche nicht persönlich verbunden, wie die Gottheit und Menschheit in Christus zu Einer Person verbunden ist; aber der heilige Geist bleibt mit der Kirche gleichwohl auf immer vereinigt, nach der ausdrücklichen Verheißung Jesu: „Ich will den Vater bitten, und er wird euch einen anderen Tröster geben, damit er in Ewigkeit bei euch bleibe.“ (Joh. 14, 16. 17.)

Der heilige Geist ist es nun, der die Kirche befähiget, Alles das zu thun, was zum Heile der Menschen erfordert wird: er lehrt, heiligt und regiert sie, und setzt sie in solcher Weise in den Stand, die göttliche Lehre allezeit rein und vollständig zu verkünden, die Menschen mit Gott zu versöhnen und sie ihrer ewigen Bestimmung entgegenzuführen. Lasset uns diese Gnadenwirkungen des heiligen Geistes in der Kirche etwas näher betrachten.

1) Solange Jesus auf Erden wandelte, war er der Lehrer der Menschen; er unterrichtete sie in Allem, was sie glauben, hoffen und thun sollten, um gut und selig zu werden. Nachdem er aber in den Himmel aufgefahren war, sollte die Kirche an seine Stelle treten und sein heiliges Lehramt für alle Zeiten übernehmen. Deßhalb sprach er zu den Aposteln: „Gehet hin und lehret alle Völker, und taufet sie und lehret sie Alles halten, was ich euch befohlen habe.“ (Matth. 28, 19. 20.) Da frägt sich aber: Konnte die Kirche diesen Auftrag erfüllen? War sie im Stande, die Lehre Jesu stets rein und unverfälscht zu verkünden? Diese Frage müßten wir geradezu verneinen, wenn die Kirche auf ihre eigenen Kräfte angewiesen wäre und sich nicht des göttlichen Beistandes erfreute. Die Kirche besteht aus Menschen; ein Mensch ist der Papst, Christi Statthalter auf Erden; Menschen sind die Bischöfe und Priester sowie die übrigen Gläubigen. Menschen aber sind nicht unfehlbar; sie können selbst irren und auch Andere in Irrthum führen. Wäre daher die Kirche eine rein menschliche Anstalt, so wäre sie dem Irrthume unterworfen, und wir hätten keine sichere Bürgschaft, ob das, was sie uns lehrt, die Lehre Christi, das lautere Wort Gottes sei. Unserem Glauben fehlte daher die feste Grundlage, und wir müßten uns immer sagen: Vielleicht ist das, was mich die Kirche lehrt, nichts als Trug

und Täuschung. Die Folge davon wäre, daß wir unseres Lebens nie froh werden könnten, und Wanderern glichen, die immer in der Ungewißheit sind, ob der Weg, den sie eingeschlagen haben, der rechte sei.

Da leuchtet denn ein, m. Th.! daß die Kirche, wenn sie ihre Aufgabe lösen und eine untrügliche Lehrerin der Wahrheit sein soll, nicht auf ihre menschlichen Kräfte allein beschränkt sein dürfe, sondern daß sie auch etwas Göttliches enthalten, und somit den Gottmenschen Christus darstellen müsse. Und so ist es in der That; die Kirche ist eine gottmenschliche Anstalt; denn der göttliche Heiland hat ihr den heiligen Geist gegeben, mit der Bestimmung, daß er in Ewigkeit bei ihr bleibe. Der heilige Geist aber ist ein Geist der Wahrheit, und er ist der Kirche zuförderst dazu gegeben, sie alle Wahrheit zu lehren. Darum sagt Christus: „der Tröster aber, der heilige Geist, den der Vater in meinem Namen senden wird, derselbe wird euch alles lehren, und euch an Alles erinnern, was immer ich euch gesagt habe." (Joh. 14, 26.) Was also die Kirche uns lehrt, ist nicht Menschenwort, es ist Gottes Wort; der heilige Geist lehrt uns durch die Kirche und bedient sich ihres Mundes, um das, was wir zu unserem Heile zu glauben und zu thun haben, zu unserer Kenntniß zu bringen. Wenn der heilige Geist sichtbar unter uns wandelte und uns lehrte, wer würde seinem Worte nicht den vollkommensten Glauben schenken? Ebenso müssen wir der Kirche glauben, weil eben der heilige Geist es ist, der uns durch sie die göttliche Lehre verkündet. Wollten wir irgend eine Lehre, welche uns die Kirche zu glauben vorstellt, in Zweifel ziehen, so müßten wir sagen, Christus habe seiner Kirche den heiligen Geist nicht gesandt, oder der heilige Geist kümmere sich nicht um die Kirche und lasse zu, daß sie in Irrthum falle. Beides wäre offenbar eine Gotteslästerung; denn im ersteren Falle hätte Christus nicht Wort gehalten und stünde als Lügner da; im letzteren aber wäre der heilige Geist nichts weniger als heilig, weil ihm der Irrthum und der Untergang des Menschen zur Last fiele.

Lasset euch also, m. Th.! von den Feinden unserer heiligen Kirche, deren es in unseren Tagen so viele gibt, nicht bethören. Mögen sie schmähen über die Kirche, und das, was sie lehrt, als Aberglauben und Menschentrug verschreien, so kehret euch nicht an ihr Wort; denn aus ihnen redet nicht der Geist der Wahrheit, sondern der Geist der Lüge, der von jeher gegen Recht und Wahrheit gekämpft hat. Steigen in euch Zweifel auf, ob irgend eine Lehre der Kirche wahr sei, so saget zu euch selbst: Was die Kirche lehrt, ist Lehre des heiligen Geistes, der da ist

die ewige, untrügliche Wahrheit. Bleibet treu der Kirche und haltet euch gewissenhaft an das, was sie euch durch ihre Priester auf der Kanzel, im Beichtstuhle und bei anderer Gelegenheit sagen läßt. Kommt es einmal zum Sterben mit euch, so wird euch gewiß nichts mehr aufrichten und trösten als der Gedanke: ich bin allezeit ein gutes Kind meiner lieben Mutter, der Kirche gewesen; ich habe allezeit geglaubt, was sie mich gelehrt, und gethan, was sie mir vorgeschrieben hat.

2) Was euch aber noch mehr aneifern muß, stets gute Kinder der Kirche zu sein, ist dieses, daß der heilige Geist ihr gesendet worden, nicht bloß, um euch zu lehren, sondern auch zu heiligen. Durch die Sünde haben wir die Gnade und Kindschaft Gottes und das Erbrecht des Himmels verloren, und uns der ewigen Verdammniß schuldig gemacht. Gott hat sich aber unser erbarmt und uns seinen eingebornen Sohn gesandt, um uns zu erlösen und selig zu machen. Dieses große Werk unserer Erlösung hat Jesus Christus am Kreuze vollbracht; er hat unsere Sündenschuld getilgt, uns mit Gott versöhnt und uns den Himmel, der uns verschlossen war, wieder geöffnet. Seinen unendlichen Verdiensten haben wir es zu verdanken, daß wir gerechtfertigt, d. h. entsündigt und geheiligt werden. Allein wenn uns Jesus Christus auch die Gnade der Heiligung verdient hat, so sind wir deßwegen noch nicht wirklich geheiligt. Diese Gnade muß uns erst angeeignet werden. Mit den Verdiensten Christi verhält es sich wie mit einer Quelle. Was nützt dem Durstigen die Quelle, wenn sie ihm verschlossen ist, oder wenn er die Kraft nicht hat, sich ihr zu nahen, aus ihr zu schöpfen und zu trinken? Er wird ungeachtet der wasserreichen Quelle vor Durst verschmachten müssen. Ebenso nützen uns die Verdienste Christi nichts, wenn nicht Jemand ist, der uns sie zugänglich macht; sie sind für uns so viel als nicht da, weil wir sie uns aus eigener Kraft nicht zueignen können. Oder mit anderen Worten: obgleich Gott im Hinblicke auf die unendlichen Verdienste Christi geneigt ist, uns zu verzeihen und uns wieder als seine Kinder anzunehmen, so können wir doch durch uns selbst dieser Gnade nicht theilhaftig werden; denn es fehlt uns das Vermögen, die Bedingungen, unter welchen wir in Folge der Verdienste Christi geheiligt werden, zu erfüllen. Wir sollen glauben, hoffen, lieben, unsere Sünden bereuen, uns wahrhaft bessern: das Alles vermögen wir nicht mit unserer menschlichen Kraft.

Nun sehet, da kommt der heilige Geist unserem Unvermögen zu Hilfe: er ist es, der in uns das Verlangen nach der Gnade der Erlösung

weckt; er ist es, der uns unterstützt, daß wir alle Bedingungen zur Aneignung der Erlösungsfrucht erfüllen können; er ist es endlich, der diese Frucht selbst mittheilt und uns wirklich entsündigt und heiligt. Darum schreibt der Apostel: „Ihr seid abgewaschen, ihr seid geheiligt, ihr seid gerechtfertigt im Namen unsers Herrn Jesu Christi und im Geiste unsers Gottes," dessen reinigende und heiligende Gnade Christus durch sein Leiden verdient hat. (I. Kor. 6. 11.)

Die Heiligung vollbringt der heilige Geist in den heiligen Sakramenten, deren Ausspendung Jesus Christus der Kirche übertragen hat. Mit der Makel der Erbsünde befleckt, treten wir Alle in dieses sterbliche Leben ein; wir sind deßhalb von Natur aus Kinder des Zornes (Ephes. 2, 3.) und unfähig in den Himmel einzugehen. Da ist es aber der heilige Geist, der uns heiliget im Sakramente der Taufe, indem er uns von der Sündenmackel reiniget und uns umschafft in Kinder Gottes und Erben des Himmels. Darum nennt der Apostel die Taufe das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes, (Tit. 3, 5), und Christus selbst sagt: „Wenn Jemand nicht wiedergeboren wird aus dem Wasser und dem heiligen Geiste, so kann er in das Reich Gottes nicht eingehen." (Joh. 3, 5.) Unter der Wiedergeburt aus dem Wasser und dem heiligen Geiste verstehen wir nach der unfehlbaren Erklärung der Kirche nichts Anderes, als das heilige Sakrament der Taufe, deren sich der heilige Geist als Mittel bedient, um uns die ursprüngliche Gerechtigkeit und Heiligkeit wieder zu geben und die Liebe Gottes in unsere Herzen auszugießen.

Sind wir getauft, dann steht Alles wohl mit uns; rein und heilig ist unsere Seele; wir lieben Gott und Gott liebt uns, und unsere Namen stehen im Buche des Lebens. Aber es warten viele Gefahren und schwere Kämpfe auf uns. Wir haben es aufzunehmen mit der Welt und dem Satan, diesen zwei Feinden unsers Heiles, die uns unzählige Schlingen legen und uns um jeden Preis zu verderben suchen. Dabei sind wir selbst noch schwach und gar sehr zum Bösen geneigt; denn die Begierlichkeit zum Bösen wird durch die Taufe nicht vertilgt; sie bleibt in uns, so lange wir leben. Wie leicht ist es unter solchen Umständen möglich, daß wir sündigen und die Taufgnade, dieses kostbare Geschenk des Himmels, verlieren? Aber sehet, da ist es wieder der heilige Geist, der die Taufgnade in uns vervollständigt und uns zu Hilfe kommt, daß wir im Kampfe mit den Feinden unseres Heiles nicht unterliegen. Das thut er im Sakramente der Firmung, in welchem er uns zu voll-

kommenen Streitern Christi bildet. Er vermehrt nicht bloß die in uns wohnende heiligmachende Gnade, sondern erleuchtet uns auch mit seinem göttlichen Lichte, daß wir die Blendwerke der Welt und die uns drohenden Heilsgefahren erkennen, und rüstet uns zugleich mit übernatürlicher Kraft aus, alle Versuchungen zu überwinden, und im Stande der Gnade bis an's Ende zu verharren. Mit Einem Worte, im heiligen Sakramente der Firmung erhalten wir ähnliche Gnade, welche die Apostel am Pfingstfeste empfangen haben. Daher sagt auch der heilige Augustin: „Der heilige Geist steigt auf Diejenigen, welchen die Hände auferlegt d. i. welche gefirmt werden, auf unsichtbare Weise herab, wie er auf die Apostel sichtbar herabgestiegen ist. Der ganze Unterschied besteht nur darin, daß dieses Sakrament unter anderen Zeichen gegeben wird, und nicht mehr von äußeren Wunderwerken begleitet ist."

Wie dankbar sollen wir dem heiligen Geiste für diese so große Gnade sein! wie eifrig sie zu unserm Heile benützen! Aber was thun wir so häufig? Wir lassen uns vom Weltgeiste bethören, vergessen auf Gott und unsere Christenpflicht, sündigen und werden der heiligmachenden Gnade verlustig. Wie beklagenswerth ist nunmehr unsere Lage! Wir sind jetzt keine Kinder Gottes mehr, sondern Sklaven des Satans; der Himmel ist uns verschlossen, und die Hölle öffnet schon ihre Abgründe, uns auf ewig zu verschlingen. Doch wir haben noch ein Brett, mittels dessen wir uns vom Untergange retten können; dieses Brett ist das heilige Sakrament der Buße, in welchem uns, wenn wir es anders würdig empfangen, alle Sünden sammt der ewigen Strafe nachgelassen werden. Da frage ich aber: Wer ist es denn, der uns im Bußsakramente vom Tode der Sünde zum Leben der Gnade erweckt? Das ist wieder der heilige Geist; denn ihm kommt das Werk der Heiligung nicht bloß in der Taufe, sondern auch in der Buße zu, und die Priester vergeben die Sünden nur in der Kraft des heiligen Geistes, weßhalb auch Christus zu den Aposteln sprach: „Empfanget den heiligen Geist. Welchen ihr die Sünden nachlasset, denen sind sie nachgelassen, und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten." (Joh. 20, 23.) Auf gleiche Weise wirkt der heilige Geist in den übrigen Sakramenten; immer ist er es, der uns die Verdienste Jesu zuwendet und uns entsündigt und heiligt.

Da habet ihr gewiß wieder alle Ursache, Gott zu danken, daß ihr Glieder der katholischen Kirche seid; denn wäret ihr keine katholischen Christen, so müßtet ihr aller Gnaden, die euch der heilige Geist in den

Sakramenten ertheilt, entbehren, weil es außer der Kirche mit Ausnahme der Taufe kein heiliges Sakrament gibt. Betrachtet es also als das größte Glück, der katholischen Kirche anzugehören, und gebrauchet eifrig ihre Heilsmittel zu euerer Entsündigung und Heiligung.

3) Der heilige Geist ist es auch, der die Kirche regiert bis zum Ende der Welt. Die Vorsteher der Kirche, der Papst, die Bischöfe und Priester, die als Stellvertreter Christi die Gläubigen leiten, haben ihre Gewalt nicht von Menschen, sondern vom heiligen Geiste. Er ist es, der sie in ihren heiligen Dienst einführt, sie zu Priestern salbt, und ihnen die Vollmacht ertheilt, ihr erhabenes Amt zum Heile der Menschen zu verwalten. Darum schreibt der Apostel: „Niemand nimmt sich selbst die Würde, sondern der von Gott berufen ist, wie Aaron." (Hebr. 5, 4.) Und noch bestimmter sagt derselbe Apostel: „Habet Acht auf euch und die ganze Heerde, in welcher euch der heilige Geist zu Bischöfen gesetzt hat, die Kirche Gottes zu regieren." (Apostelg. 20, 28.) Daher sagt auch der heilige Chrysostomus: „Wenn der heilige Geist nicht wäre, so gäbe es in der Kirche keine Hirten und Lehrer."

Der heilige Geist bestellt aber nicht bloß die Vorsteher der Kirche, und bevollmächtigt sie zu ihrem heiligen Dienste, sondern regiert auch fortwährend in der Kirche, wie ein König in seinem Reiche, und beschützt sie wider alle Feinde, so daß sie von den Pforten der Hölle niemals überwältigt werde. Unsere Kirche zählt bereits über achtzehnhundert Jahre. Wie hat sich in dieser langen Zeit Alles geändert auf Erden! Viele Reiche haben sich erhoben und sind groß und mächtig geworden, wie das griechische Reich, das Reich der Ost- und Westgothen, der Hunen, Langobarden; aber sie sind wieder zerfallen, und durch andere ersetzt worden; selbst das einst so gewaltige Römerreich, welches sich über die damals bekannte Erde ausdehnte, ist im Laufe der Zeiten in Trümmer zerfallen und untergegangen. Nur die Kirche Christi, dieses Reich Gottes auf Erden, besteht noch immer. Mit keinen andern Waffen ausgerüstet, als mit denen des Wortes, des Gebetes, der Geduld und der Thränen, hat sie die heftigsten Verfolgungen, alle Angriffe ihrer inneren und äußeren Feinde überstanden und ist aus allen Kämpfen siegreich hervorgegangen. Dreihundert Jahre wüthete gegen sie das Schwert der Verfolgung; das Blut ihrer Märtyrer floß in Strömen; ihre Widersacher hatten ihr den Untergang geschworen; Irrlehrer standen wider sie auf und arbeiteten an ihren Verderben; aber sie hat alle ihre Feinde überlebt, und während diese den Weg des Fleisches gingen, steht sie da, un-

beweglich, wie ein Fels im Meere, an dem die brausenden Wogen machtlos zerschellen.

Es ist freilich wahr, die Kirche hat zu verschiedenen Zeiten schmerzliche Verluste erlitten. Jene Christengemeinden, welche einst unter den großen Bischöfen Athanasius, Cyprian, Augustin und Anderen so herrlich blühten, sind nicht mehr. Sogar jene Gegenden, welche der Sohn Gottes mit seinen Fußtritten bezeichnet, mit seinen Wundern verherrlicht und mit seinem Blute geheiligt hat, sind entweiht worden, und seufzen seit vielen Jahrhunderten unter dem Joche der Ungläubigen. Auch in Europa und in unserem deutschen Vaterlande hat die Kirche bereits seit dreihundert Jahren einen großen Abfall ihrer Kinder zu beklagen, und noch läßt sich nicht absehen, wenn einmal die Getrennten zu ihrer Mutter zurückkehren werden. Allein, wenn auch der Kirche öfter schwere Wunden geschlagen worden sind, das Leben konnte ihr nicht genommen werden; nach jedem Kampfe und nach jeder Niederlage, welche ihr ihre Feinde beigebracht zu haben meinten, stand sie neugekräftigt da, und ihre verlornen Provinzen wurden ihr durch neue Eroberungen reichlich ersetzt. Sie gleicht einem gesunden, lebenskräftigen Baume, der, wenn ihm verdorrte Aeste abgenommen werden, immer wieder frische Zweige treibt. Wir sehen daher offenbar, daß eine höhere Macht die Kirche beschirmt; denn wäre sie nur auf menschliche Hilfe angewiesen, so hätte sie schon längst ihr Schicksal mit den Werken der Menschen theilen und zu Grunde gehen müssen. Der heilige Geist, den Christus verheißen und gesandt hat, waltet in ihr; er regiert und beschützt sie wider alle ihre sichtbaren und unsichtbaren, äußeren und inneren Feinde, und führt sie mitten durch die von Stürmen gepeitschten Wogen, durch Klippen und Strudel wohlbehalten in den Hafen.

Wie liebevoll hat also der göttliche Heiland für seine Kirche gesorgt! Da er selbst von ihr schied, sandte er ihr seinen heiligen Geist, daß er das Werk des Heiles fortsetze und zur Vollendung bringe. Der heilige Geist lehrt die Kirche. Wir dürfen nicht fürchten, daß wir in Irrthum gerathen; denn erleuchtet vom heiligen Geiste kann die Kirche nichts Anderes als Wahrheit lehren. Stoßen uns Zweifel auf, oder wissen wir nicht, ob wir eine Lehre annehmen oder verwerfen sollen, so dürfen wir uns nur an die Kirche wenden; sie löset unsere Zweifel und sagt uns, was göttliche Wahrheit ist, und welcher Weg uns zum Heile führt. Der heilige Geist heiliget die Kirche; denn er verleiht ihren Gliedern das Leben der Gnade und gibt ihren Heilsmitteln die Kraft, uns zu

entsündigen und zu heiligen. Der heilige Geist regiert die Kirche; darum trotzt sie allen Stürmen der Zeit, und während alle Menschenwerke altern und vergehen, blüht sie stets in voller Lebenskraft, und bleibt, wie ihr göttlicher Schutzherr und Regent, in Ewigkeit, hier streitend, jenseits triumphirend.

Sehet, m. Th.! so wirkt der heilige Geist in unserer heiligen katholischen Kirche, so macht er sie tüchtig, das zu sein, wozu sie Jesus Christus gestiftet hat, die Heilsanstalt der Menschen bis zum Ende der Tage. Betrachten wir noch die Gnadenwirkungen des heiligen Geistes in unserer Seele.

II. Theil.

Dem heiligen Geiste verdanken wir Alles, was wir haben und sind; er ist die Quelle aller natürlichen und übernatürlichen Güter und Gnaden. Aus uns selbst sind wir nichts; ohne Gnade des heiligen Geistes können wir nicht das Geringste zu unserem Heile anfangen, fortsetzen und zu Ende führen, weßhalb der Apostel sagt: „Niemand kann Herr Jesus sagen, außer im heiligen Geiste." (1. Kor. 12, 3.) Insbesondere ist es der heilige Geist, der uns erleuchtet, tröstet, stärkt und heiligt.

1) Der heilige Geist erleuchtet uns, daß wir erkennen, was wahr, gut und heilsam ist. Zum Belege hiefür dienen uns die Apostel. Der göttliche Heiland wandelte drei Jahre in ihrer Mitte und ertheilte ihnen in den Wahrheiten der Religion den faßlichsten Unterricht; er gab sich alle Mühe, ihre Vorurtheile und Irrthümer zu berichtigen und ihnen den Zweck seiner Sendung klar zu machen. Aber wie wenig begriffen sie ihn! Sie glichen ungelehrigen Kindern, die, wenn man ihnen auch zehnmal eine Wahrheit erklärt, doch dieselbe nicht fassen; die meisten seiner Lehren waren ihnen dunkel, viele verstanden sie gar nicht; ja selbst über seine Person und seine Messiaswürde blieben ihnen noch Zweifel. Daher verdienten sie wohl, daß er ihnen wegen ihrer Ungelehrigkeit öfter Vorwürfe machte und selbst nach seiner Auferstehung noch zu ihnen sprach: „O ihr Unverständigen von langsamer Fassungskraft, um Alles zu glauben, was die Propheten gesprochen haben!" (Luk. 24, 25.)

Aber welch' eine Umwandlung ging mit ihnen vor, als sie den heiligen Geist empfingen! Welche lichtvolle Einsicht in das Werk der Erlösung hatten sie jetzt! Wie war ihnen nun auf einmal Alles so klar und deutlich in der Lehre Jesu! Der göttliche Heiland hatte ihnen

gesagt, wenn der heilige Geist auf sie herabkomme, so werde er sie alle Wahrheit lehren: wie wunderbar ist dieses Versprechen in Erfüllung gegangen! Sie verstehen nun Alles, was Jesus gelehrt hat, erinnern sich an alle seine Worte, und alle Zweifel, alle Ungewißheit sind von ihnen genommen. Nicht durch langes Lernen, nicht durch eigenes Forschen und Nachdenken ist es hell geworden in ihrem Geiste; der heilige Geist hat ihren Verstand geschärft und sie alle Wahrheit gelehrt. Der heilige Geist sollte sie auch beredt machen und zu würdigen Verkündern des göttlichen Wortes bilden. Und wirklich, Männer, welche nie die Redekunst erlernt, nie vor einer öffentlichen Versammlung auch nur ein Wort gesprochen haben, reden und schreiben jetzt wie die geübtesten Gelehrten, sind nirgends in Worten verlegen, sind gerüstet, Jedem Rede und Antwort zu geben. Was sie sprechen, hat nicht etwa nur Sinn, Ordnung und Zusammenhang, sondern ist ein Inbegriff von Weisheit, wie es bisher die Welt nie gehört hat. Nicht in verborgenen Winkeln hört man sie reden; man sieht sie zu Rom, zu Athen, zu Korinth, in den volkreichsten und berühmtesten Städten; sie sprechen vor Hohen und Niederen, vor Fürsten, Priestern und Gelehrten, vor Juden und Heiden. So wunderbar erleuchtete der heilige Geist die Apostel.

In ähnlicher Weise erleuchtet er auch uns. Alle Erkenntniß übernatürlicher Wahrheiten verdanken wir seiner Erleuchtung. Die Predigten, die wir hören, die geistlichen Schriften, die wir lesen, die Untersuchungen und Besprechungen, die wir über religiöse Gegenstände anstellen, würden uns nicht zur wahren Erkenntniß bringen, wenn uns der heilige Geist sein Gnadenlicht vorenthielte. „Nur dem heiligen Geiste," versichert der heilige Augustin, „kommt es zu, alle Wahrheiten zu lehren und davon zu überzeugen." Und mit Recht; denn unsere Vernunft ist schwach, und aus eigenen Kräften nicht im Stande, das Uebernatürliche und Göttliche zu fassen. Die göttliche Offenbarung enthält auch viele Lehren, welche das Urtheil der Welt als Unsinn und Thorheit bezeichnet, und von welchen unsere sinnliche Natur Nichts wissen will, wie z. B. daß man seinen Feinden und Beleidigern verzeihen und das Böse mit Gutem vergelten, das Kreuz mit seinen Gelüsten kreuzigen, das Irdische verachten und nach dem Himmlischen streben müsse. Wenn wir nun von diesen Lehren dennoch überzeugt werden und sie mit gläubigem Herzen annehmen, so ist dieß die Wirkung des heiligen Geistes, der uns erleuchtet und gelehrig macht, daß wir auch das für wahr und gut halten, was in den Augen der Welt thöricht und verwerflich ist. Ueber-

dieß ist es der heilige Geist, der uns in den verschiedenen Lagen des Lebens zur Erkenntniß Dessen bringt, was uns zum Heile nothwendig ist. Er belehrt uns durch die Stimme des Gewissens und sagt uns in den einzelnen Fällen, was wir thun und meiden sollen; er schärft unser Geistesauge, daß wir jene Lehren und Wahrheiten, die wir hören oder lesen, richtig auffassen; er zündet in unseren Herzen gleichsam ein Licht an, daß wir unseren Seelenzustand erkennen und insbesondere im Stande seien, unsere Sünden nach Zahl und Umständen zu beichten. Gleich einem weisen, für seine Schüler besorgten Lehrer benützt auch der heilige Geist die verschiedensten Mittel, uns die Wissenschaft des Heiles beizubringen. Bald redet er zu uns durch die Seelsorger auf der Kanzel oder im Beichtstuhle, bald belehrt er uns durch wohlmeinende Freunde, bald unterrichtet er uns durch mancherlei Unfälle, wie durch Krankheiten, plötzlichen Tod eines Bekannten; kurz, Alles dient ihm zu unserer Belehrung. O, möchten wir nur auch allezeit dem Lichte, welches der heilige Geist in uns anzündet, unsere Augen öffnen, und das, was er uns als recht und gut erkennen läßt, gewissenhaft in Ausübung bringen!

2) Der heilige Geist tröstet uns auch in allen Bedrängnissen des Lebens. Als der göttliche Heiland im Begriffe stand, die Welt zu verlassen, sprach er zu seinen Jüngern: „Euer Herz betrübe sich nicht und fürchte nicht." (Joh. 14, 27.) Die Jünger hatten auch nicht Ursache, sich über den Hingang Jesu zu betrüben; er sandte ihnen ja statt seiner den heiligen Geist, damit er sie tröste in ihrem mühevollen Wirken und ihnen alles Bittere versüße. „Ich will," sagte er zu ihnen, „den Vater bitten, und er wird euch einen anderen Tröster geben, damit er in Ewigkeit bei euch bleibe, den Geist der Wahrheit." (Joh. 14, 16.) Daß hier der göttliche Heiland kein leeres Versprechen gemacht hatte, zeigte sich alsbald, nachdem der heilige Geist auf die Apostel herabgekommen war. Vorher waren sie über den Abschied Jesu ganz bestürzt; nichts konnte sie aufrichten und trösten. Aber vom heiligen Pfingstfeste an, wo sich der heilige Geist über sie ergossen hatte, waren sie wie umgewandelt; voller Freude und Entschlossenheit gingen sie an ihr hartes Tagewerk und ertrugen fröhlichen Muthes alle Verfolgungen und Leiden, die ihnen begegneten. Der hohe Rath zu Jerusalem läßt sie in's Gefängniß werfen und verbietet ihnen bei ihrer Entlassung auf das Strengste, das Evangelium noch weiter zu verkünden. Darauf erwiedern sie aber mit aller Freimüthigkeit: „Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen." Der hohe Rath läßt sie neuerdings ergreifen und gleich Verbrechern

geißeln. Aber sehet, auch diese ebenso schimpfliche als schmerzliche Strafe kann sie nicht entmuthigen und traurig machen; „sie gehen vielmehr," wie Lukas berichtet, „freudig vom Angesichte des hohen Rathes hinweg, weil sie gewürdigt worden, um des Namens Jesu willen Schmach zu leiden." (Apostelg. 5, 29. 40. 41.)

Wie die Apostel, so tröstet der heilige Geist noch heute fromme, gottesfürchtige Seelen: er erfüllt sie in allen Prüfungen des Lebens mit heiliger Freude und macht, daß sie mitten in der Trübsal frohlocken. Wir lesen in der Kirchengeschichte, daß viele heilige Blutzeugen in den grausamsten Martern Gott priesen, Loblieder sangen und eine Freude des Geistes an den Tag legten, wie sie nur den Seligen des Himmels eigen ist. „Wir dürfen uns aber," sagt der heilige Augustin, „hierüber nicht wundern; denn der heilige Geist war in ihnen." Er tröstete sie, ermuthigte sie, goß Himmelswonne in ihr Herz, daß sie frohlockten, wo Andere, die den heiligen Geist nicht haben, nichts als verzweiflungsvolles Wehgeschrei hören lassen. Der heilige Geist versüßt überhaupt alle Beschwerden und Bitterkeiten des Lebens. Es ist gewiß etwas Außerordentliches, wenn wir lesen, wie ein heiliger Antonius, nachdem er oft die ganze Nacht im Gebete zugebracht hatte, sich Morgens wider die Sonne beklagte daß sie zu früh aufgegangen sei und ihn im Wonnegenusse seines Gebetes gestört habe; denn eine ganze Nacht im eifrigsten Gebete durchwachen, dieß dürfte doch Jedem als etwas Beschwerliches erscheinen. Das darf uns jedoch nicht befremden; es war in ihm der heilige Geist und erfüllte ihn mit seinem himmlischen Troste, und eben hierin ist die Ursache zu suchen, warum ihm das, was den Weltkindern als Qual erscheint, überaus erquickend und angenehm war. Bitter dünkt uns die Bußtrauer, und doch sagt der heilige Augustin von sich selbst, er habe in Beweinung seiner Sünden mehr Trost und Süßigkeit gefunden, als in den Vergnügungen der Welt, die er früher genossen. Auch dieß darf uns nicht Wunder nehmen; denn der heilige Geist war in ihm und versüßte ihm seine Thränen. Wir können nicht begreifen, wie Menschen unter den mannigfaltigsten Widerwärtigkeiten, bei den schmerzlichsten Leiden und in den größten Unglücksfällen so ruhig und gelassen, so fröhlich und vergnügt sein können. Geben wir wieder dem heiligen Geiste die Ehre und bekennen wir, daß er es ist, der die Seinigen in allen Leiden mit Tröstungen erquickt. Samson hat im Munde des Löwen Honig gefunden, und der fromme Christ findet in den Tröstungen des heiligen Geistes Freude und Ruhe, wenn auch seine äußere Lage noch so gedrückt

ist. So tröstet der heilige Geist fromme, gottesfürchtige Christen; so wird er auch uns trösten, wenn wir unser Herz von Sünde, unordentlichen Neigungen und Leidenschaften bewahren und Gott über Alles lieben.

3) Der heilige Geist stärkt uns, wie Christus selbst mit den Worten versichert: „Ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen.“ (Apostelg. 1, 8.) Zum Beweise dienen uns wieder die Apostel. Wie schwach, wie furchtsam zeigten sie sich vor der Herabkunft des heiligen Geistes! Sie hatten zwar ihrem göttlichen Meister versichert, ihn niemals verlassen zu wollen, gehe es zum Leben oder zum Sterben. Als es aber darauf ankam, ihre Treue gegen ihn in der That zu erproben, ergriffen sie Alle die Flucht, und Petrus verläugnete ihn sogar dreimal. Nach seinem Tode wagten sie es nicht einmal, sich öffentlich zu zeigen, geschweige denn in seinem Namen zu predigen. Aber wie ganz anders verhalten sie sich vom heiligen Pfingstfeste an, da der heilige Geist sich über sie ergossen hatte. Jetzt sind sie nicht mehr die schwachen, furchtsamen Jünger; man gewahrt an ihnen einen Muth, der vor keinem Hindernisse zurückschreckt, der alle Gefahren und Drohungen verachtet, der für Jesus freudig in Kerker und Tod geht. Petrus tritt am Pfingstfeste auf und predigt mitten in Jerusalem, dieser gottesmörderischen Stadt, Jesum, den Gekreuzigten, und predigt mit solcher Kraft, daß sich sogleich dreitausend Juden zum christlichen Glauben bekennen. Alle Apostel beginnen nunmehr ihre mühevolle Laufbahn und verkünden das Evangelium; sie zerstreuen sich in alle Länder, trotzen allen Verfolgungen und wanken nicht, wenn auch die ganze Welt gegen sie in die Schranken tritt. Unerschütterlichen Muthes rufen sie mit Paulus: „Wer wird uns scheiden von der Liebe Christi? Trübsal? oder Angst? oder Hunger? oder Blöße? oder Gefahr? oder Verfolgung? oder Schwert?“ (Röm. 8.)

So wunderbar wirkte der heilige Geist in den Aposteln; so wunderbar wirkt er auch in uns, wenn wir anders seinem Wirken kein Hinderniß setzen. Wir selbst sind schwach und vermögen mit unsern natürlichen Kräften nicht das Mindeste im Geschäfte unseres Heiles. Von uns selbst sind wir so unvermögend, daß wir nicht einmal einen heilsamen Gedanken fassen können. Uns selbst überlassen, gleichen wir einem Schilfrohre, das jeder Windhauch hin und her bewegt und zu Boden drückt. „Wie der Leib,“ sagt der heilige Makarius, „ohne Seele todt ist und nichts ausrichten kann, so ist die Seele ohne die himmlische Seele, ohne den göttlichen Geist, todt für's Himmelreich; sie kann von

dem, was Gott angeht, nichts thun." Da ist es aber der heilige Geist, der unserem Unvermögen zu Hilfe kommt und uns mit Kraft ausrüstet, daß wir Alles, was zu unserem Heile erfordert wird, vollbringen können. Er wirkt auf unseren Willen ein, setzt ihn in Bewegung und stärkt ihn, daß er sich zum Guten mit Ernst entschließe, dasselbe mit Ausdauer fortsetze und vollende. Er dämpft das Feuer der unordentlichen Begierden und gibt uns Muth und Kraft zur Ueberwindung Alles dessen, was uns im Dienste Gottes hinderlich ist. Er steht uns in jeder Versuchung bei und streitet selbst für und mit uns, daß wir einen guten Kampf kämpfen und über die Feinde unseres Heiles den Sieg erringen. Wie eine Mutter dem Kinde, das sich auf seinen schwachen Füßen noch nicht halten kann, unter die Arme greift und es führt, so hält und führt uns auch der heilige Geist, daß wir auf dem schlüpfrigen Pfade der Tugend nicht fallen, sondern uns aufrecht erhalten und fortwandeln, bis wir unser Ziel erreichen. Gestärkt durch seine Gnade können wir, wenn wir auch noch so unvermögend und schwach sind, alles Gute ohne große Anstrengung zu Stande bringen und die Bedingungen, an welche unser Heil geknüpft ist, erfüllen. Niemand kann sich mit seinem Unvermögen entschuldigen und sagen: Ich kann den Versuchungen nicht widerstehen; ich kann die Sünde nicht meiden; ich kann meine Pflicht nicht erfüllen; Jeder muß vielmehr mit dem Apostel bekennen: „Ich vermag Alles in Dem, der mich stärkt." (Philipp. 4, 13.)

4) Der heilige Geist ist es endlich, der uns heiliget. Wir sehen dieß wieder an den Aposteln. Sie waren zwar gutgesinnt, und kein schweres Vergehen lastete auf ihrem Gewissen; aber sie hatten doch viele Mängel und Fehler, und der göttliche Heiland sah sich oft in die Nothwendigkeit versetzt, sie deßhalb mit ernsten Worten zurechtzuweisen. Sie waren ehrsüchtig und trachteten nach irdischer Auszeichnung, weßhalb der Herr ein Kind in ihre Mitte stellte und sprach: „Wahrlich, sage ich euch, wenn ihr euch nicht bekehret und nicht werdet, wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen." (Matth. 18, 3.) Sie besaßen auch noch sehr wenig Sanftmuth, brausten gleich auf, und gaben rachgierigen Gedanken Raum. Der göttliche Heiland wollte eines Tages in eine Stadt der Samariter sich begeben; allein man nahm ihn nicht auf. Hierüber wurden die Jünger so aufgebracht, daß sie Feuer vom Himmel herabrufen wollten zur Vertilgung der Stadt. Da gab ihnen aber Jesus einen strengen Verweis und sprach: „Ihr wisset nicht, wessen Geistes ihr seid. Der Menschensohn ist nicht gekommen, Seelen zu ver-

derben, sondern selig zu machen." (Luk. 9, 52—56.) Petrus that sogar einen schweren Fall, indem er seinen göttlichen Meister dreimal verleugnete und mit einem Schwure betheuerte, ihn nicht zu kennen. So unvollkommen, so fehlerhaft waren die Apostel, ehe sie den heiligen Geist empfangen hatten. Wie ganz anders aber verhielten sie sich nach dem Pfingstfeste, da der heilige Geist auf sie herabgekommen war. Sie sind jetzt voll Demuth, voll Sanftmuth, voll Liebe; man bemerkt an ihnen keine menschlichen Schwächen mehr; sie verachten alles Irdische und streben mit rastlosem Eifer nach dem Himmlischen; mit Einem Worte, sie sind Männer von heroischer Tugend, große Heilige.

So heiligte der heilige Geist die Apostel; so heiliget er auch uns. Ihm verdanken wir die heiligmachende Gnade, durch welche wir geistlicher Weise umgeschaffen und erneuert werden. Ehe wir diese Gnade besitzen, schmachten wir in der Knechtschaft der Sünde und des Satans, sind losgerissen von Christus, geistig todt und unfähig, in den Himmel einzugehen; in dem Augenblicke aber, da wir sie empfangen, werden wir von den Makeln der Sünde gereinigt, geistlicher Weise wiedergeboren und geheiligt, Kinder Gottes und Erben des Himmels. Eine Folge der heiligmachenden Gnade ist, daß alle unsere Handlungen, selbst die unbedeutendsten, wenn sie anders in guter Meinung geschehen, für die Ewigkeit verdienstlich seien. Jede Tugendübung, jedes gute Werk vermehrt die in uns wohnende heiligmachende Gnade und erhöht zugleich die Seligkeit, welche wir dereinst im Himmel besitzen werden. So setzt uns die heiligmachende Gnade in den Stand, in der Gerechtigkeit zu wachsen, Gott immer ähnlicher zu werden und uns einen großen Schatz von Verdiensten für den Himmel zu sammeln.

Wenn der heilige Geist uns die heiligmachende Gnade ertheilt, so verleiht er uns zugleich mit die drei göttlichen Tugenden, den Glauben, die Hoffnung und die Liebe, sowie nach der Lehre der angesehensten Gottesgelehrten, die sittlichen Tugenden, wie die Demuth, die Sanftmuth, die Geduld, die Keuschheit, so daß wir alle diese Tugenden mit Hilfe des göttlichen Gnadenbeistandes bei jeder Gelegenheit üben können, wie wir sie üben sollen. Insbesondere empfangen wir auch mit der heiligmachenden Gnade die sieben Gaben des heiligen Geistes, die uns tüchtig machen, unsere Christen- und Berufspflichten nach ihrem ganzen Umfange zu erfüllen und eine hohe Stufe der christlichen Vollkommenheit zu erreichen. O welch' ein kostbares Gut ist die heiligmachende Gnade!

Aber noch mehr; mit der heiligmachenden Gnade empfangen wir

nicht bloß die christlichen Tugenden und die Gaben des heiligen Geistes, sondern den heiligen Geist selbst; er selbst kommt in unsere Seele und nimmt in ihr bleibende Wohnung. Wir können an dieser Wahrheit nicht im Mindesten zweifeln; denn der Apostel sagt mit klaren Worten: „Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unseren Herzen durch den heiligen Geist, der uns gegeben ist." (Röm. 5, 5.) Und wieder: „Wisset ihr nicht, daß ihr ein Tempel Gottes seid, und daß der heilige Geist in euch wohnet?" (1. Kor. 6, 13.) Zu dieser Stelle bemerkt der heilige Augustin: „Sehet, der heilige Geist wohnt in frommen Seelen, und mitten in ihnen befindet er sich, wie Gott in seinem Tempel. Dieser göttliche Geist ist zwar durch seine Unermeßlichkeit an allen Orten; aber in der Seele des Gerechten wohnt er auf eine besondere, unbegreifliche Weise. Er wohnt daselbst wie ein Eigenthümer in seinem Hause, er wohnt daselbst wie ein Bräutigam, der sich mit der Seele auf's Innigste und Zärtlichste vereinigt." Und dieser göttliche Geist will nicht vorübergehend, sondern bleibend in uns wohnen. Er liebt uns, und es ist seine Freude, in uns zu wohnen. Selbst wenn wir kleinere Fehler begehen, entzieht er uns seine gnadenvolle Gegenwart nicht; nur die Todsünde ist es, die ihn vertreibt. Wenn wir eine Todsünde begehen, trennen wir uns von Gott und werden im eigentlichen Sinne gottlos; folglich weicht der heilige Geist aus unseren Herzen. Daher heißt es im Buche der Weisheit: „Der heilige Geist der Zucht flieht vor dem Heuchler und weicht von den Gedanken, die ohne Verstand sind, und wird verscheucht, wenn die Ungerechtigkeit hereinbricht." (Weish. 1, 5.)

Das sind also, m. Th.! die Gnadenwirkungen des heiligen Geistes in der Kirche und in unserer Seele. Der heilige Geist ist der unsichtbare Lehrer der Kirche; von ihm erleuchtet bewahrt sie die göttliche Lehre immer in ihrer vollkommenen Reinheit und verkündet sie lauter und unverfälscht den Menschen. Er ist der Heiligmacher der Kirche. „Was die Seele dem Leibe ist," sagt der heilige Augustin, „das ist der heilige Geist dem Leibe Christi, der Kirche; was die Seele Christi an allen Gliedern des Einen Leibes thut, das thut der heilige Geist in der ganzen Kirche." Alle übernatürlichen Gaben und Tugenden, welche in den Gliedern der Kirche sich vorfinden, alle Heiligkeit und jegliches Wachsthum derselben hat ihn zum Urheber; von ihm erhalten auch die Gnadenmittel der Kirche, namentlich die heiligen Sakramente, ihre heiligende Kraft und Wirksamkeit. Der heilige Geist ist der Leiter und Regent der Kirche. Er ist es, der die geistlichen Vorsteher in ihr

Amt einführt und ihnen beisteht, dasselbe recht zu verwalten; er ist es, der die Kirche gegen ihre inneren und äußeren Feinde in Schutz nimmt und sie nicht bloß erhält, sondern ihr auch immer weitere Ausbreitung verschafft. Ebenso ist es der heilige Geist, der sein gnadenvolles Wirken auch auf unsere Seelen ausdehnt; denn er erleuchtet uns, daß wir erkennen, was der Wille Gottes ist; er tröstet uns in allen Leiden und Bedrängnissen dieses Lebens, so daß wir mit dem Apostel sagen können: „Ich bin mit Trost erfüllt und übervoll von Freude bei aller Trübsal" (2. Kor. 7, 4.); er stärkt uns, daß wir alle Versuchungen und Hindernisse des Heiles überwinden und in der Gerechtigkeit bis an's Ende verharren können; er heiliget uns, indem er uns von der Sünde reinigt, uns gerecht und Gott wohlgefällig macht, und persönlich in unsere Seele kommt, um da bleibend zu wohnen und uns den ganzen Reichthum seiner Gnaden zu spenden. O wie groß, wie zahlreich sind die Gnaden, welche der heilige Geist der Kirche und unserer Seele mittheilt! Von ihm haben wir alles Gute, in ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir. Erzeiget euch daher, m. Th.! dem heiligen Geiste dankbar für so viel Gutes, das er euch thut, und benützet seine Gnaden zum Heile eurer Seele. Habet Acht auf seine Erleuchtungen und Einsprechungen und lasset euch von ihnen leiten. Fliehet nichts mehr, als die Sünde; denn sie ist es, die in euren Herzen den Tempel des heiligen Geistes zerstört und macht, daß ihr das unschätzbare Gut, die heiligmachende Gnade, verlieret. Solltet ihr je das Unglück haben, in eine schwere Sünde zu fallen, so verharret nicht länger in diesem unseligen Stande; reiniget euer Gewissen alsbald durch eine reumüthige Beicht, damit der heilige Geist mit seiner Gnade in euch wiederum Wohnung nehme. Richtet täglich feurige Bitten an ihn, daß er euch erleuchte und stärke zu allem Guten und euch die Gnade der endlichen Beharrlichkeit verleihe, damit es euch gegönnt sei, die Früchte der Heiligung dereinst im Himmel zu genießen. Amen. —

Auf das Fest der allerheiligsten Dreifaltigkeit.

Von der Verehrung der allerheiligsten Dreifaltigkeit.

„Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes.“ Matth. 28, 19.

Das Fest der allerheiligsten Dreifaltigkeit, welches wir heute feiern, scheidet das Kirchenjahr in zwei Theile: der Theil, welcher ihm vorangeht, vom ersten Sonntage im Advent bis auf den heutigen Sonntag, zeigt uns vorzüglich, wie Jesus das Werk unserer Erlösung vollbracht hat; der Theil aber, welcher ihm nachfolgt, vom heutigen Sonntage bis zum ersten Adventsonntage, vergegenwärtiget uns, wie Jesus in seiner Kirche durch den heiligen Geist die Frucht der Erlösung uns zuwendet. Unser heutiges Fest bildet gleichsam die Oktav von Weihnachten, Ostern und Pfingsten. Zu Weihnachten und in der vorausgehenden Adventzeit haben wir unsern Blick besonders gerichtet auf Gott den Vater, der uns also geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn für uns hingab; zu Ostern auf Gott den Sohn, der uns erlöset hat; zu Pfingsten auf Gott den heiligen Geist, der in der Kirche bleibende Wohnung genommen hat, um uns zu heiligen; heute nun fassen wir die drei göttlichen Personen zusammen und betrachten noch einmal alle Gnaden, welche wir ihnen verdanken.

Das Dreifaltigkeitsfest reicht nicht, wie man glauben sollte, in's hohe Alterthum hinauf, sondern ist erst neueren Ursprungs. Der Grund ist, weil ihm nicht, wie den übrigen Festen des Herrn, eine geschichtliche Thatsache, sondern nur ein Glaubensgeheimniß zu Grunde liegt; dann aber, weil jedes Fest des Kirchenjahres eigentlich ein Fest zu Ehren der allerheiligsten Dreifaltigkeit ist, indem die Erlösung und Heiligung, auf welche sich alle Feste beziehen, das gemeinsame Werk der drei göttlichen Personen sind; endlich, weil alle Feste auf die Anbetung und Verherrlichung der allerheiligsten Dreifaltigkeit hinzielen. Daher sagt auch Papst Alexander II. im eilften Jahrhunderte: „Das Fest der allerheiligsten Dreifaltigkeit pflegt nach der Gewohnheit der verschiedenen Gegenden von Einigen in der Oktav des Pfingstfestes, von Anderen am ersten Sonntage vor dem Advente gefeiert zu werden. Die römische Kirche huldigt jedoch der Sitte nicht, dieses Fest zu irgend einer Zeit besonders zu feiern, da an jedem Tage „Ehre sei dem Vater und dem Sohne

und dem heiligen Geiste" und Anderes dergleichen, was das Lob der Dreifaltigkeit betrifft, gebetet wird." Papst Johann XXII., der im Jahre 1334 starb, verordnete zuerst, daß unser Fest am ersten Sonntage nach Pfingsten von der ganzen Christenheit gefeiert werden solle. Der heilige Vincentius Ferrerius gibt zwei Gründe an, warum die Kirche gegenwärtig das heutige Fest alljährlich feiert: erstens, daß die Feste der drei Personen in der Gottheit, welche an verschiedenen Tagen des Jahres gefeiert wurden, zusammen gefeiert werden; zweitens, daß die Christen die Nachlässigkeiten, welche sie bei den einzelnen Festen der drei göttlichen Personen vielleicht begangen haben, durch diese gemeinsame Feier wieder gutmachen mögen. Die Kirche begeht das Dreifaltigkeitsfest nicht so feierlich, wie die übrigen Hauptfeste des Herrn, theils um ihr Unvermögen zu bekennen, das unaussprechliche Geheimniß der allerheiligsten Dreifaltigkeit würdig zu feiern, theils weil sie dieses anbetungswürdige Geheimniß ohnehin alle Sonntage feiert, weßhalb sie auch in allen Sonntagsmessen, welche keine eigene Präfation haben, jene von der allerheiligsten Dreifaltigkeit vorschreibt.

Ich rede nun von der Verehrung der allerheiligsten Dreifaltigkeit und beantworte euch folgende zwei Fragen:

1) Warum sollen wir die allerheiligste Dreifaltigkeit verehren?
2) Wie sollen wir sie verehren?

I. Theil.

Wir sollen die allerheiligste Dreifaltigkeit verehren, weil sie das höchste und gnadenvollste Geheimniß unserer heiligen Religion ist.

1) Als Jeremias von Gott zum Propheten der Völker berufen wurde, brach er im lebendigen Bewußtsein seiner Unvermögenheit zu einem so hohen Amte in die Worte aus: „Ah, ah, ah! Herr und Gott! siehe, ich kann nicht reden; denn ich bin ein Kind." (Jerem. 1, 5. 6.) Gleich diesem Propheten muß Jeder, auch der Gelehrteste, seine Ohnmacht bekennen, wenn er vom Geheimnisse der allerheiligsten Dreifaltigkeit reden soll; denn dieses Geheimniß ist so erhaben und heilig, daß weder Engel noch Menschen davon würdig reden können. Ich werde euch deßhalb nur einfach angeben, was uns der Glaube über dieses Geheimniß lehrt.

Es ist Ein Gott in drei Personen, von denen jede wahr-

haft Gott ist, der Vater, der Sohn und der heilige Geist; der Vater ist von sich selbst, der Sohn gezeugt vom Vater, der heilige Geist ausgehend vom Vater und vom Sohne. Hierin besteht, mit kurzen Worten ausgedrückt, das Geheimniß der allerheiligsten Dreifaltigkeit.

Es ist nur Ein Gott; so sagt uns die göttliche Offenbarung des alten und neuen Bundes. „So sehet nun," sprach der Herr zu den Israeliten, „daß ich allein es bin, und daß kein anderer Gott ist außer mir." (5. Mos. 32, 39.) „Das Erste aus allen Geboten ist: „Höre Israel, der Herr, dein Gott, ist Ein Gott." (Mark. 12, 29.) Daß nur Ein Gott ist, läßt uns auch die Vernunft erkennen. Gott ist das höchste, vollkommenste Gut. Gäbe es nun mehrere Götter, so müßten sie einander entweder gleich oder ungleich sein. Wären sie einander gleich, so könnte keiner von ihnen sagen, daß er das höchste, vollkommenste Gut sei, weil die anderen von ihnen ihm gleich wären; wären sie aber einander ungleich, so wären Diejenigen, welche minder vollkommen wären, nicht das höchste, vollkommenste Gut, und folglich nicht Gott. Daher sagt schon Tertullian: „Willst du wissen, daß nur Ein Gott sei, so frage, was Gott ist; und du wirst finden, daß es nicht anders sein könne. Gott ist nämlich die höchste Vollkommenheit . . . Was folgt hieraus? Daß ihm nichts gleich sein kann, d. h. daß es kein zweites höchst vollkommenes Wesen außer und neben ihm geben kann, weil, wenn es ein solches gäbe, ihm dasselbe gleich wäre; würde ihm aber ein solches gleich sein, so wäre er nicht mehr die höchste Vollkommenheit." Um den Glauben an Einen Gott auf Erden zu bewahren, hat Gott mit den Israeliten einen Bund geschlossen und ihnen auf das Strengste eingeschärft, an diesem Glauben festzuhalten. So oft sie in Abgötterei fielen und Götter außer ihm anbeteten, kamen schwere Züchtigungen über sie, und die assyrische und babylonische Gefangenschaft waren Strafen für ihren Abfall von dem Glauben an Einen Gott.

Wir müssen aber nicht bloß glauben, daß Ein Gott sei, wie die Juden im alten Bunde, sondern auch, daß in Einem Gott drei Personen seien, der Vater, der Sohn und der heilige Geist. Dieses Glaubensgeheimniß hat Gott im alten Bunde nur andeuten, aber nicht bestimmt offenbaren wollen, damit die Israeliten bei ihrer natürlichen Rohheit und Neigung zur Vielgötterei nicht Anlaß nähmen, drei Götter zu verehren. Erst Jesus Christus hat dieses Geheimniß geoffenbart. Er

redete vielmals von Gott, seinem Vater im Himmel, von sich selbst, seinem Sohne, der mit dem Vater gleiche Macht besitze, und vom heiligen Geiste, den er senden werde. Da er im heutigen Evangelium den Aposteln den Auftrag gibt, alle Völker zu lehren und zu taufen, spricht er sowohl die Einheit als die Dreipersönlichkeit Gottes mit klaren Worten aus, indem er sagt: „Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes." Er sagt: im Namen, nicht: in den Namen, und drückt damit die Einheit Gottes aus; er führt den Vater, den Sohn und den heiligen Geist mit Namen auf und lehrt somit, daß in Einem Gott drei Personen seien. Bei der Taufe Jesu im Jordan haben wir eine in die Sinne fallende Offenbarung der drei göttlichen Personen; denn da erscholl die Stimme des Vaters vom Himmel; Jesus wurde vom Vater für seinen geliebten Sohn erklärt, und der heilige Geist schwebte über ihm in Gestalt einer Taube. (Matth. 3, 16.)

Jede von den drei Personen ist wahrer Gott: der Vater ist wahrer Gott, der Sohn ist wahrer Gott, der heilige Geist ist wahrer Gott. Jede von den drei Personen besitzt daher alle Vollkommenheiten, die Gott überhaupt zukommen, wie die Ewigkeit, die Allmacht, die Allwissenheit, die Allgegenwart. Hieraus folgt, daß die drei Personen in der Gottheit miteinander nicht mehr und nicht größer sind, als nur Eine von ihnen, indem jede von ihnen die ganze Gottheit besitzt. Deßhalb erklärt das Concilium von Toledo im Jahre 675, daß „jede Person in vollem Sinne Gott sei, und daß die Gottheit in den einzelnen Personen ungeschmälert, und in allen zusammen um nichts mehr sei; „denn", setzt es bei, „nennen wir alle drei Personen Einen Gott, so bezeichnen wir dadurch nicht mehr, als wenn wir Eine Person insbesondere Gott nennen." Obwohl aber jede der drei Personen wahrhaft Gott ist, so sind doch nicht drei Götter, sondern nur Ein Gott. Der Grund ist, weil sie alle drei nur Eine und dieselbe Natur oder Wesenheit haben. Hätte jede Person eine eigene, von den anderen Personen verschiedene Wesenheit, so wären sie allerdings drei Götter; da sie aber die göttliche Natur miteinander gemeinsam haben, so sind sie nur Ein Gott.

Diese drei göttlichen Personen sind aber, wenn sie auch nur Eine göttliche Natur oder Wesenheit haben, doch von einander unterschieden; der Vater ist nicht der Sohn, und der Sohn nicht der heilige Geist; sondern ein Anderer ist der Vater, ein Anderer der Sohn, ein Anderer der heilige Geist. Der Unterschied der drei göttlichen Personen besteht

in ihrer Seinsweise; jede Person ist nämlich auf eine andere, von den übrigen Personen verschiedene Weise. Der Vater ist von sich selbst, und dadurch unterscheidet er sich vom Sohne und vom heiligen Geiste, die nicht von sich selbst sind, sondern ihren Ursprung von ihm, dem Vater, haben; der Sohn ist vom Vater gezeugt, und dadurch unterscheidet er sich vom Vater, der nicht gezeugt, sondern von sich selbst ist, sowie vom heiligen Geiste, der ebenfalls nicht gezeugt ist, sondern ausgeht. Der heilige Geist geht vom Vater und vom Sohne aus, und dadurch unterscheidet er sich von Beiden, da sie nicht ausgehen. Dieser Unterschied der drei göttlichen Personen betrifft aber nicht ihre Wesenheit, sondern nur ihre Person; denn ihre Wesenheit ist, wie bemerkt, Eine und dieselbe. Auch ist wohl zu bemerken, daß der Sohn und der heilige Geist, obschon sie ihren Ursprung vom Vater haben, gleich ihm ewig sind; denn sowohl die Zeugung des Sohnes als das Ausgehen des heiligen Geistes findet von Ewigkeit her statt.

Hierin besteht also das Geheimniß der allerheiligsten Dreifaltigkeit. was ist erhabener, ehrwürdiger und heiliger als dieses Geheimniß? Wenn wir das Geheimniß der allerheiligsten Dreifaltigkeit nennen, so nennen wir Gott, der alle Vollkommenheiten in unendlichem Maße in sich vereinigt. Weit und tief ist das Meer, aber es hat doch ein Maß; seiner Wassertropfen sind viele, aber doch, streng genommen, nicht unzählbar. Anders ist es mit den Vollkommenheiten Gottes: ihr Umfang kann nicht gemessen, ihre Zahl nicht bestimmt werden. Was ist ein Sandkörnlein im Vergleiche mit unserm Erdballe? Ein lauteres Nichts. Aber noch weniger, unendlich weniger sind die Vollkommenheiten aller Engel und Menschen im Verhältnisse zu den Vollkommenheiten Gottes. Je mehr wir nachdenken, was Gott ist, desto mehr leuchtet uns ein, daß sein Wesen unergründbar sei; und wir können nichts Anderes, als anbetend niedersinken vor ihm und mit dem heiligen Franziskus ausrufen: „Mein Gott und mein Alles!" — Wenn wir das Geheimniß der allerheiligsten Dreifaltigkeit nennen, so nennen wir drei Personen in der Gottheit, von denen jede einzeln ist, was Gott überhaupt ist; wir nennen einen Vater, der alle göttlichen Vollkommenheiten besitzt, einen Sohn, der wieder alle göttlichen Vollkommenheiten besitzt, einen heiligen Geist, der abermals alle göttlichen Vollkommenheiten besitzt. Wo gibt es also Etwas im Himmel oder auf Erden, was so groß, so erhaben, so wunderbar wäre, als das Geheimniß der allerheiligsten Dreifaltigkeit? Wir dürfen uns daher nicht wundern, wenn die seligen Geister des

Himmels der allerheiligsten Dreifaltigkeit in tiefster Ehrfurcht huldigen, und wenn Einer dem Andern zuruft: „Heilig, heilig heilig ist der Herr, Gott der Heerschaaren; (Isa. 4, 8.) und wenn sie ihre Kronen niederlegen vor dem Throne, anbeten und sprechen: „Würdig bist du, o Herr, unser Gott, zu empfangen Preis und Ehre und Kraft." (Off. 4, 10. 11.) Was die triumphirende Kirche im Himmel, das thut auch die streitende auf Erden; denn all ihr Gottesdienst ist eine Verherrlichung der allerheiligsten Dreifaltigkeit. Sie weiset den Priester beim heiligen Meßopfer an, gleich beim Beginne desselben sich im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes mit dem Kreuze zu bezeichnen, und legt ihm am Schluße die Worte in den Mund: „Laß dir, o heilige Dreifaltigkeit diesen Dienst meiner Unterwürfigkeit gefallen und verleihe, daß dieses Opfer, welches ich Unwürdiger im Angesichte deiner göttlichen Majestät entrichtet habe, dir angenehm, mir aber und Allen, für welche ich es dargebracht habe, durch deine Erbarmung zur Versöhnung gereiche." Bei den Tagzeiten, bei den öffentlichen Andachten, bei Spendung der Sakramente, bei den Segnungen und Weihungen findet sich häufig der Lobspruch: „Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiste." So sollet denn auch ihr, m. Th.! die allerheiligste Dreifaltigkeit wegen ihrer unendlichen Größe und Herrlichkeit in tiefster Ehrfurcht und Andacht verehren und deßhalb mit der Kirche recht oft den Lobspruch wiederholen: „Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiste. Wie es war im Anfange, jetzt und allezeit und zu ewigen Zeiten. Amen."

2) Diese Verehrung gebührt der allerheiligsten Dreifaltigkeit um so mehr, weil sie nicht bloß das höchste, sondern auch das gnadenvollste Geheimniß ist. Ihr verdanken wir Alles, was uns nöthig ist, unser Heil zu wirken und selig zu werden. Dazu wird vor Allem der Glaube erfordert; denn „ohne Glauben," versichert der Apostel, (Hebr. 11, 16.) „ist es unmöglich, Gott zu gefallen;" und Christus selbst sagt: „Wer da glaubt und sich taufen läßt, der wird selig werden; wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden." (Matth. 16, 16.) Nun sehet, der Glaube ist eine Gabe der allerheiligsten Dreifaltigkeit. Er ist eine Gabe Gottes des Vaters; denn er hat seinen Sohn auf die Erde gesandt und uns durch ihn verkünden lassen, was wir zu unserem Heile glauben und thun müssen. Darum sagt Christus selbst: „Meine Lehre ist nicht mein, sondern dessen, der mich gesandt hat." (Joh. 7, 16.) Daß der Glaube eine Gabe Jesu Christi, des Sohnes Gottes ist, bedarf keiner weiteren

Erklärung; er ist es ja, der das Evangelium drei Jahre lang verkündet und seinen Auftrag gegeben hat, dasselbe allen Völkern der Erde zu predigen. Auch hat er die Kirche gegründet und in ihr ein unfehlbares Lehramt errichtet, damit die Menschen aller Zeiten der Gnade des wahren Glaubens theilhaftig werden. Der Glaube ist endlich eine Gabe des heiligen Geistes; denn er erleuchtet und regiert die Kirche und setzt sie in den Stand, die göttliche Lehre stets rein zu bewahren und zu verkünden; auch erleuchtet er uns, daß wir das, was uns die Kirche lehrt, als wahr und göttlich erkennen, und macht uns geneigt, die erkannte Wahrheit mit gläubigem Herzen anzunehmen.

Ein anderes Erforderniß zum Heile ist die Sündenvergebung. Wir kommen schon im Stande der Sünde auf die Welt; denn es klebt uns die Makel der Erbsünde an; auch beflecken wir im Laufe des Lebens unser Gewissen mit vielen persönlichen Sünden. Nun aber wissen wir, daß nichts Beflecktes in den Himmel eingehen könne, und daß nur die, welche ein reines Herz haben, Gott anschauen werden. Was ist uns also zur Seligkeit nothwendiger, als die Sündenvergebung? Daß uns aber die Sünden vergeben werden, ist wieder eine Gnade der allerheiligsten Dreifaltigkeit. Hätte Gott, der himmlische Vater, sich unser nicht erbarmt und uns einen Erlöser gesandt, so theilten wir unser Schicksal mit den abtrünnigen Engeln, die wegen ihrer Sünde der ewigen Verdammniß anheimgefallen sind. Hätte ferner Jesus Christus, der Sohn Gottes, der göttlichen Gerechtigkeit nicht Genugthuung geleistet, so würde uns auch nicht eine einzige Sünde nachgelassen werden. Würde endlich der heilige Geist durch seine Gnade uns zur Buße nicht vorbereiten und in den heiligen Sakramenten wirksam sein, so blieben wir immer in der Sünde. Die Sündenvergebung ist also das Werk der allerheiligsten Dreifaltigkeit. Darum spendet auch die Kirche die Sakramente der Taufe und Buße, die Christus zur Vergebung der Sünden eingesetzt hat, im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit: die Taufe, indem sie spricht: „Ich taufe dich im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes"; die Buße, indem sie die Lossprechung mit den Worten ertheilt: „Ich absolvire dich von deinen Sünden im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes."

Um selig zu werden, brauchen wir so lange wir leben, eine übernatürliche Hilfe oder Gnade; denn ohne sie können wir die Gebote Gottes nicht halten, die christlichen Tugenden nicht üben, die Versuchungen nicht überwinden, und in der Gerechtigkeit bis an's Ende verharren.

Auch diese Gnaden kommen von der allerheiligsten Dreifaltigkeit. Gott der Vater ist es, der uns diese Gnaden bereitet hat, indem er aus Barmherzigkeit seinen Sohn in die Welt sandte; Gott der Sohn ist es, der uns diese Gnaden durch sein Leben, Leiden und Sterben verdient hat; Gott der heilige Geist aber ist es, der uns diese Gnaden fortwährend zuwendet.

Die allerheiligste Dreifaltigkeit ist also nicht bloß das höchste, sondern auch das gnadenvollste Geheimniß unserer heiligen Religion; denn ihr verdanken wir den Glauben, die Sündenvergebung, die Gnade zum Guten, kurz Alles, was zu unserem Heile erfordert wird. Wir haben daher gewiß Ursache, die allerheiligste Dreifaltigkeit unaufhörlich zu verehren und mit dem Priester im Introitus der heutigen Festmesse zu beten: „Gebenedeit sei die heilige Dreifaltigkeit und unzertheilte Einheit; wir wollen sie preisen, weil sie Barmherzigkeit an uns gethan hat."

Nun frägt sich noch, wie wir die allerheiligste Dreifaltigkeit verehren sollen.

II. Theil.

Um die allerheiligste Dreifaltigkeit würdig zu verehren, müssen wir ihr die drei Kräfte unserer Seele, den Verstand, das Gedächtniß und den Willen zum Opfer bringen.

1) „Das Geheimniß der Dreifaltigkeit", sagt der heilige Bischof Martinus, „kann der menschliche Verstand nicht begreifen; keine noch so beredte Zunge kann davon erschöpfend reden; und wenn man ganze Bücher darüber schriebe und die ganze Welt damit anfüllte, so könnte die unergründliche Weisheit Gottes nicht erklärt werden. Gott, der unbeschreiblich ist, läßt sich auf keine Weise beschreiben. Wenn der menschliche Geist von der Majestät Gottes zu reden aufhört, dann ist es soviel, als ob er erst anfinge." — So ist es, m. Th.! Das Geheimniß der allerheiligsten Dreifaltigkeit übersteigt alle menschliche Fassungskraft. Oder wie sollten wir begreifen, daß drei Personen in Gott seien, von denen jede wahrhaft Gott ist, und die doch zusammen nur Ein Gott sind? Wie sollten wir die Seinsweise der drei göttlichen Personen erklären, wie nämlich der Vater von sich selbst ist, wie der Sohn vom Vater gezeugt ist, und wie der heilige Geist vom Vater und vom Sohne ausgeht? Wie sollten wir fassen, daß der Sohn und der heilige Geist, obgleich sie ihren Ursprung vom Vater haben, doch gleich ihm ewig sind? Wie sollte uns klar sein, daß die drei göttlichen Per-

sonen nicht nebeneinander, sondern ineinander sind, so daß der Vater im Sohne und heiligen Geiste, der Sohn im Vater und heiligen Geiste, und der heilige Geist im Vater und Sohne ist? Auf diese Unbegreiflichkeit unseres Geheimnisses weist uns die Kirche in der Epistel der heutigen Festmesse hin, indem sie in derselben mit dem Apostel ausruft: „O Tiefe des Reichthums der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Wie unbegreiflich sind seine Gerichte, und wie unerforschlich seine Wege!“

Es darf uns aber nicht auffallen, daß wir das Geheimniß der allerheiligsten Dreifaltigkeit nicht begreifen, da uns ja selbst natürliche Dinge ein Räthsel sind. Erheben wir unseren Blick gen Himmel und fragen wir uns: Was sind die Sonne, der Mond und die Sterne? Woraus bestehen sie? Was enthalten sie? Sehen wir uns auf der Erde herum und fragen wir uns wieder: Wie bilden sich Schnee und Hagel? Wie entstehen Blitz und Donner? Wie kommen aus einem Ei der Pfau, der Fasan, welche so herrliche Federn haben, oder andere Vogelgeschlechter, die so lieblich singen? Woher kommt es, daß die Schwalbe immer wieder am selben Orte ihr Nest baut? Wer lehrt die Spinne ihren kunstreichen Netzbau, die Ameise ihre Vorsicht, die Biene die Bereitung des Honigs? Warum zieht der Magnet das Eisen an? Warum geräth der Kalk in kaltem Wasser zum Sieden? Wie kann aus einem harten Kiesel und selbst aus Eis durch Anschlagen Feuer hervorspringen? Bei diesen und unzähligen anderen Fragen weiß der menschliche Verstand nichts oder doch nur Unzureichendes zu sagen und Vermuthungen aufzustellen. Wenn nun der Mensch, und selbst der Gelehrteste, tausend Dinge und Vorkommnisse in der Natur, die ihm so nahe liegen, und die er mit Augen sieht, nicht zu erklären weiß, wie sollte er das Wesen Gottes begreifen?

Es sei uns also genug, daß uns Jesus Christus das Geheimniß der allerheiligsten Dreifaltigkeit geoffenbart hat. Glauben wir den Gelehrten, wenn sie uns sagen, daß die Erde sich bewege, die Sonne aber still stehe, so sehr dieß unserer äußeren Wahrnehmung widerspricht: wie sollten wir unserem göttlichen Heilande nicht glauben, wenn er uns lehrt, in der Gottheit seien drei Personen, der Vater, der Sohn und der heilige Geist, und diese Drei seien eins? Ist er nicht die ewige, untrügliche Wahrheit? Wäre es nicht eben so unvernünftig als ruchlos, wenn wir ihm nicht glauben wollten, der da ist der Sohn des lebendigen Gottes, der da allein hat Worte des Lebens? Glaubet also, m. Th.! was ihr nicht begreifet. Dieses Opfer des Verstandes müsset ihr bringen; denn

wer hier nicht wandelt in Glauben, der wird jenseits nicht gelangen zum Schauen. Wenn ihr aber jetzt euern Verstand zum Dienste des Gaubens gefangen gebet und sprechet: Ja, Herr, ich glaube, was du vom Geheimnisse der allerheiligsten Dreifaltigkeit geoffenbart hast, und bin bereit, diesen Glauben mit meinem Blute zu besiegeln, so dürfet ihr hoffen, daß ihr Gott, den Dreieinigen, von Angesicht zu Angesicht schauen und in diesem Schauen eure höchste Beseligung finden werdet.

2) Um aber den heiligen, dreieinigen Gott würdig zu verehren, müsset ihr ihm nicht bloß euren Verstand, sondern auch euer Gedächtniß zum Opfer bringen, und daher die drei großen Wohlthaten, welche ihr ihm verdanket, die Erschaffung, Erlösung und Heiligung recht oft zum Gegenstande eurer frommen Betrachtung machen.

Gott, dem Vater, eignen wir vorzugsweise die Erschaffung zu, weßhalb wir ihn auch im apostolischen Glaubensbekenntnisse den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde nennen. Wie gütig, wie liebevoll hat sich Gott der Vater im Werke der Schöpfung gegen uns erzeigt! Schon das ist eine Gnade, daß er uns erschaffen hat; denn er hatte dazu keine Pflicht. Daß er uns zu vernünftigen Menschen erschaffen hat, ist wieder eine Gnade; denn er hätte uns ebenso gut als Thiere erschaffen können. Wären wir weiter nichts, als armselige Würmer, die im Staube kriechen, wir hätten kein Recht, uns zu beklagen. Gott hat Alles, was da ist im Himmel und auf Erden, für uns erschaffen. Für uns geht täglich die Sonne auf und unter, scheint der Mond, glänzen die Sterne; für uns leben die Thiere in den Gewässern, auf dem Festlande und in der Luft; für uns wachsen die Bäume und reifen die Saaten; mit Einem Worte, für uns sind alle Erzeugnisse aus den drei Reichen der Natur. Ist das nicht eine Gnade, auf welche wir nicht den geringsten Anspruch haben, und welche wir ausschließlich der Güte unseres Schöpfers verdanken? Noch mehr, Gott der Vater hat uns bei unserer Erschaffung nicht bloß natürliche und zeitliche, sondern auch übernatürliche und ewige Güter zugedacht; er hat uns für den Himmel erschaffen. Sein Wille ist, daß wir nach einem kurzen Erdenleben zu ihm in den Himmel kommen und dort die ewige Glückseligkeit genießen. Und was uns insbesondere betrifft, so hat uns Gott in einem christlichen Lande und im Schooße der katholischen Kirche geboren werden lassen. Während viele Millionen Menschen in der Finsterniß schmachten und im Schatten des Todes, wandeln wir im Lichte des Glaubens und haben alle Mittel, ein frommes Leben zu führen

und zur Seligkeit zu gelangen. Urtheilet nun selbst, m. Th.! sind die Gaben, die uns Gott der Vater im Werke der Schöpfung erwiesen hat, nicht überaus groß und schätzenswerth? Sollen wir nicht die Größe dieser Gnaden uns recht oft vergegenwärtigen und unserem gütigen Vater im Himmel dafür herzlich Dank sagen?

Der zweiten Person in der Gottheit ist eigen das Werk der Erlösung. Wir haben gesündigt und dadurch die Gnade und Kindschaft Gottes und das Erbrecht des Himmels verloren, und uns der ewigen Verdammniß schuldig gemacht. Da erbarmt sich unser der Sohn Gottes und kommt zu unserer Erlösung auf die Erde. Und wie vollbringt er das Werk der Erlösung? Er wird Mensch, lebt dreiunddreißig Jahre in tiefster Armuth und Selbsterniedrigung, duldet zahllose Verfolgungen und Bedrängnisse; zuletzt nimmt er das Kreuz auf seine Schulter und stirbt an demselben den schmählichsten und schmerzlichsten Tod. In solcher Weise erlöset er uns. Er sorgt auch dafür, daß wir der Frucht der Erlösung theilhaftig werden: er gründet die Kirche und legt in ihr alle Mittel zu unserem Heile nieder; auch sendet er ihr den heiligen Geist, auf daß er immer als Geist der Wahrheit und Tröster in ihr wohne und Alle, die eines guten Willens sind, heilige. O wie groß ist die Liebe, die uns Jesus Christus, der Sohn Gottes, im Werke der Erlösung erwiesen! Wie wäre es möglich, dieser Alles hinopfernden Liebe unseres göttlichen Heilandes zu vergessen!

Der dritten Person in der Gottheit, dem heiligen Geiste, kommt das Werk der Heiligung zu. Jesus Christus ist in den Himmel aufgefahren; seine Kirche ist verwaist; aber sehet, schon nach zehn Tagen sendet er ihr den heiligen Geist, der nun in Ewigkeit bei ihr bleiben wird. Dieser Geist der Wahrheit lehrt die Kirche und macht sie zur untrüglichen Verkünderin des göttlichen Wortes; er heiligt sie und ist fortwährend thätig, mittels der in ihr niedergelegten Gnadenmittel ihre Kinder zu rechtfertigen und die Liebe Gottes in ihren Herzen auszugießen; er regiert sie und ist ihr Schutz und Hort bis an's Ende der Welt. Auch in unseren Herzen ist er wirksam; denn er erleuchtet uns zur Erkenntniß alles Dessen, was das Heil unserer Seele betrifft, tröstet uns in den Leiden und Widerwärtigkeiten des Lebens, stärkt uns in den Versuchungen, verleiht uns die Gnade der Heiligung sowie alle anderen Gnaden, welche wir brauchen, um Gott zu dienen und unser ewiges Ziel zu erreichen. Der heilige Geist gleicht also einer Mutter, die auf

ihr Kind immer ihr Auge richtet, es an der Hand führt und in zärtlicher Sorgfalt und Liebe seine Wünsche und Bedürfnisse befriedigt.

Diese drei großen Wohlthaten unserer Erschaffung, Erlösung und Heiligung sollen wir, m. Th.! nie aus dem Gedächtnisse verlieren. Nehmen wir es übel auf, wenn Jemand die Liebesdienste, die wir ihm erweisen, wenig beachtet und von ihnen niemals Erwähnung thut: um wie vielmehr müßten wir die allerheiligste Dreifaltigkeit beleidigen, wenn wir gegen die unaussprechlichen Wohlthaten, welche wir ihr verdanken, gleichgiltig wären und uns kaum flüchtig an sie erinnerten? Gedenket also täglich und insbesondere so oft ihr euch mit dem heiligen Kreuzzeichen bezeichnet, der Allmacht des Vaters, der euch erschaffen, der Weisheit des Sohnes, der euch erlöset, der Liebe des heiligen Geistes, der euch geheiliget hat, saget der allerheiligsten Dreifaltigkeit für diese Wohlthaten Lob und Dank und gelobet ihr, sie zu ihrer Ehre und zum Heile eurer Seele zu gebrauchen. Das ist das Opfer des Gedächtnisses, welches ihr der allerheiligsten Dreifaltigkeit bringen müsset.

3) Eure Seele hat noch eine andere Kraft, den Willen; auch diesen müsset ihr der allerheiligsten Dreifaltigkeit, um ihr die schuldige Verehrung zu erweisen, zum Opfer bringen. An diese Pflicht mahnt euch die Bitte im Vater unser: „Dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden.“ Jeder Vater fordert von seinen Kindern, daß sie seinen Willen thun; wie könnten wir glauben, daß Gott, unser Vater im Himmel, eine solche Forderung nicht an uns stellte? Nein, er besteht vielmehr mit aller Strenge darauf, daß wir seinen Willen in Allem vollziehen, und macht von der Erfüllung dieser Vorschrift unsere Seligkeit abhängig. Darum sagt unser göttlicher Heiland: „Nicht Jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr! wird in das Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist, der wird in das Himmelreich eingehen.“ (Matth. 7, 21.) Es würde euch also, m. Th.! wenig nützen, bloß an Gott den Vater zu glauben und euch seiner Gnadenerweisungen zu erinnern; die Hauptsache ist, daß ihr als seine guten Kinder in Allem seinen Willen vollbringet. Da sollet ihr euch ein Beispiel an Jesus Christus nehmen, der es als die einzige Aufgabe seines Erdenlebens erkannte, den Willen seines himmlischen Vaters zu thun, weßhalb er sprach: „Meine Speise ist, daß ich den Willen Dessen thue, der mich gesandt hat, damit ich sein Werk vollbringe.“ (Joh. 4, 34.) Wenn ihr allezeit bereitwillig thut, was euer himmlischer Vater will, seid ihr seine guten Kinder und dürfet einst im Himmel

an seinem Tische sitzen. Saget also recht oft mit einem eifrigen Diener Gottes (Ludwig von Granada): „Nur dieses Einzige verlange ich, o Herr! nur dieses Einzige suche ich, daß dein Wille stets geschehe, daß ich ganz dein sei und mich stets deinem heiligen Dienste hingebe.“

Opfert euren Willen auch Gott dem Sohne und befleißet euch, nach seinem Worte und Beispiele euer Leben einzurichten. Jesus Christus ist unser Vorbild, dem wir gleichförmig werden müssen, wenn wir unser ewiges Ziel erreichen wollen. Darum sagt der Apostel: „Die Gott vorhergesehen hat, die hat er auch vorherbestimmt, dem Bilde seines Sohnes gleichförmig zu werden, damit er der Erstgeborne sei unter vielen Brüdern.“ (Röm. 8, 29.) Richtet also, m. Th.! euren Blick immer wieder auf Jesus, erwäget aufmerksam seine heilige Lehre und betrachtet sein Beispiel, und stellet die Fragen an euch: „Bin ich gesinnt, wie Jesus? Trage ich keine unordentliche Liebe zu etwas Irdischem, geht mein Sinnen und Trachten nach dem Ewigen? Lebe ich, wie Jesus? Bin ich demüthig, sanftmüthig, geduldig, keusch, gehorsam, liebreich und barmherzig, wie er? Hasse und verabscheue ich gleich ihm Unrecht und Sünde? Erfülle ich gewissenhaft alle Pflichten, welche mir Religion und Beruf vorschreiben? Bemerket ihr bei dieser Selbstprüfung an euch mancherlei Fehler, so bemühet euch, sie abzulegen, und es durch fortgesetzten Eifer allmälig dahinzubringen, daß ihr mit dem Apostel sagen könnet: „Mit Christo bin ich an's Kreuz geheftet; ich aber lebe, doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir. Was ich aber nun lebe im Fleische, das lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt und sich selbst für mich dargegeben hat.“ (Gal. 2, 20.)

Opfert euren Willen endlich Gott dem heiligen Geiste und gebrauchet die Gnade, die er euch spendet, zu eurem Heile. Der heilige Apostel Paulus lehrt euch, daß ihr Tempel Gottes seid, und der heilige Geist in euch wohne. Wandelt daher vorsichtig und wachet, daß euer Seelenfeind den Tempel Gottes in euch nicht zerstöre und den heiligen Geist vertreibe. Machet täglich den Vorsatz, um keinen Preis der Welt euer Gewissen mit einer schweren Sünde zu beflecken; denn beginget ihr nur einzige Todsünde, so zerstörtet ihr den Gnadenbau des heiligen Geistes in euren Herzen, und es gälte euch das ernste Wort desselben Apostels: „Wenn aber Jemand den Tempel entheiligt, so wird ihn Gott zu Grunde richten.“ (1. Kor. 3, 16. 17.) Habet Acht auf die Einsprechungen des heiligen Geistes und lasset euch von ihnen leiten, damit ihr stets thuet, was recht und Gott wohlgefällig ist. Empfanget öfter

und jedesmal mit wohlbereitetem Herzen die heiligen Sakramente, damit euch der heilige Geist immer mehr rechtfertige und heilige und euch ermuthige und stärke, den Pfad der Tugend beharrlich zu wandeln.

Ich habe euch nun, m. Th.! die zwei Fragen beantwortet, warum und wie ihr die allerheiligste Dreifaltigkeit verehren sollet. Die allerheiligste Dreifaltigkeit ist das höchste Geheimniß unserer heiligen Religion; denn es hat zum Inhalte die unendliche Majestät des dreieinigen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, und sagt uns, daß in Einem Gott drei Personen seien, von denen einer jeden die Gottheit und mit dieser alle göttlichen Vollkommenheiten zukommen. Die allerheiligste Dreifaltigkeit ist das gnadenvollste Geheimniß; denn ihr verdanken wir Alles, was wir haben und sind; durch sie allein können wir unser Heil wirken und selig werden. Wie viele Ursache haben wir also, die allerheiligste Dreifaltigkeit unaufhörlich zu verehren! In der That, unser ganzes Leben soll nichts Anderes sein, als eine ununterbrochene Huldigung, die wir der allerheiligsten Dreifaltigkeit darbringen. Lasset uns aber die allerheiligste Dreifaltigkeit so verehren, wie es uns unsere heilige Religion befiehlt. Bringen wir ihr unseren Verstand, unser Gedächtniß und unseren Willen zum Opfer. Sie ist ein Geheimniß, welches kein menschlicher Verstand erfassen, keine sterbliche Zunge erklären kann: glauben wir also demüthig, was uns Jesus Christus durch unsere heilige katholische Kirche von ihr lehrt, und freuen wir uns auf den Augenblick, wo es uns gegönnt sein wird, den dreieinigen Gott von Angesicht zu Angesicht zu schauen. Der allerheiligsten Dreifaltigkeit verdanken wir unsere Erschaffung, Erlösung und Heiligung: erinnern wir uns recht oft dieser drei großen Wohlthaten, sagen wir für sie herzlich Dank und gebrauchen wir sie zum Heile unserer Seele. Insbesondere nehmen wir uns heute wieder ernstlich vor, den Willen Gottes, unseres himmlischen Vaters, allezeit getreu zu erfüllen, Jesu, unserem göttlichen Heilande, in Allem nachzufolgen und die Gnade des heiligen Geistes zu unserer Heiligung mit anhaltendem Eifer zu benützen. Ich schließe mit den Segensworten des Apostels: „Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, und die Liebe Gottes (des Vaters), und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.“ (2. Kor. 13, 13.) —

Auf das Frohnleichnamsfest.

Von der Feier dieses Festes.

„Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm.“ Joh. 6, 57.

Jesus Christus hat das allerheiligste Altarssakrament, wie ihr wisset, am Gründonnerstage eingesetzt; somit sollte das Frohnleichnamsfest am Gründonnerstage gefeiert werden. Da jedoch die Kirche an diesem Tage zu sehr mit der Betrachtung des bittern Leidens Jesu beschäftigt ist, als daß sie einer freudigen Stimmung Raum geben könnte, so hat sie das Frohnleichnamsfest auf den heutigen Donnerstag verlegt. Aber auch hier ist das Fest ganz an seinem Platze; denn jetzt erscheint es, nachdem die Feste des Herrn vorüber sind, als die Krone aller Feste. Am Pfingstfeste haben wir den Geburtstag unserer heiligen katholischen Kirche gefeiert; die Feier des Frohnleichnamsfestes nach Pfingsten deutet somit an, daß das allerheiligste Altarssakrament der Lebensquell der Kirche und das Unterpfand ihrer Wahrheit, ihrer Heiligkeit und Dauer sei.

Was den Namen „Frohnleichnamsfest“ betrifft, so ist er aus den altdeutschen Worten Frohn — heilig und Lichname — Leib zusammengesetzt und heißt somit so viel als Fest des heiligen Leibes Christi, ein Name, welchen das Fest auch in der Kirchensprache führt.

Das Frohnleichnamsfest ist eines der neueren Feste der Kirche. Die Geschichte dieses Festes läßt uns wieder erkennen, wie Gott das, was in den Augen der Welt thöricht und schwach ist, auserwählt, um das, was stark und weise sich dünkt, zu beschämen. Die heilige Juliana, eine Klosterfrau zu Lüttich, geboren 1193, hatte öfter ein Gesicht, welches sie nicht verstand; sie sah nämlich den Mond in vollem Glanze, jedoch auf einer Seite etwas verdunkelt. Sie betete und fastete und flehte zu Gott um Erklärung dieses Bildes; aber lange vergebens. Endlich ward ihr geoffenbart, der Mond stelle die katholische Kirche vor, der dunkle Streif aber bedeute den Mangel eines Festes zu Ehren des allerheiligsten Altarssakramentes, und dieser Mangel verdunkle den vollen Glanz der Kirche. Zugleich wurde ihr aufgetragen, bei den Vorstehern der Kirche die Einsetzung eines solchen Festes zu betreiben, damit durch eine öffentliche und feierliche Anbetung die vielfachen Verunehr-

ungen des allerheiligsten Altarssakramentes gesühnt würden. In ihrer Demuth aber getraute sie sich lange Zeit nicht, die ihr gewordene Offenbarung Jemanden mitzutheilen, bis sie sich endlich im Jahre 1230 innerlich angetrieben fühlte, einigen durch Wissenschaft und Frömmigkeit ausgezeichneten Priestern von der Sache zu berichten. Diese setzten hievon den Bischof Robert von Lüttich in Kenntniß, der nach langer, sorgfältiger Prüfung im Jahre 1246 einen Hirtenbrief erließ, in welchem er die Feier des neuen Festes in seinem Bisthume für das kommende Jahr anordnete. Da er aber in demselben Jahre noch starb, so unterblieb die beabsichtigte Feier, bis der Cardinal Hugo nach Lüttich kam und die Einführung des neuen Festes eifrigst betrieb. Papst Urban IV. erließ darauf im Jahre 1264 eine Bulle, in welcher die Feier des Frohnleichnamsfestes für die ganze Kirche anbefohlen wurde. Da Urban bald nach Erlaß dieser Bulle mit Tod abging, so schärfte sein Nachfolger Clemens V. die Beobachtung derselben im Concilium von Vienne im Jahre 1311 neuerdings ein und verordnete zugleich, daß das Fest alljährlich am Donnerstage nach dem Dreifaltigkeitssonntage gefeiert werden solle. Seit dieser Zeit wird nun das Frohnleichnamsfest in der ganzen katholischen Kirche gefeiert.

Ich werde nun heute von der Feier dieses Festes Mehreres zu euch reden und euch folgende zwei Fragen beantworten:

1) Warum feiert die Kirche das Frohnleichnamsfest?
2) Wie feiert sie dieses Fest?

I. Theil.

Das Concilium von Trient läßt sich über die Feier des Frohnleichnamsfestes also vernehmen: „Der heilige Kirchenrath erklärt, es sei eine vorzüglich fromme und erbauliche Sitte, die in der Kirche Gottes eingeführt worden, daß alle Jahre an einem besonderen und festlichen Tage dieses erhabene und ehrwürdige Sakrament (des Altars) durch außerordentliche Verehrung und Feierlichkeit verherrlichet und unter Ehrenbezeigungen in Prozession durch die Strassen und öffentlichen Plätze herumgetragen werde. Denn es ist ganz geziemend, daß einige heilige Tage bestimmt seien, an welchen alle Christen in besonderer und ungewöhnlicher Weise ihre dankbare und unvergeßliche Gesinnung bezeigen gegen den gemeinsamen Herrn und Erlöser für die so unaussprechliche und wahrhaft göttliche Gabe, in welcher sein Sieg und Triumph über den Tod sich darstellt. Und gerade so mußte die siegreiche Wahr-

heit über Lüge und Irrlehre ihren Triumph feiern, damit ihre Gegner bei dem Anblicke der so großen Herrlichkeit und der so allgemeinen Freude der Kirche entweder kraftlos und erschüttert verstummen, oder beschämt und verwirrt sich bekehren." (13. Sitz. 7. Kap.).

Wie aus dieser Erklärung hervorgeht, feiert die Kirche das Frohnleichnamsfest besonders aus einem dreifachen Grunde: erstens um von ihrem Glauben an die wirkliche Gegenwart Christi im allerheiligsten Altarssakramente ein öffentliches und feierliches Bekenntniß abzulegen; zweitens um dem göttlichen Heilande für die Unbilden, die ihm im Altarssakramente widerfahren, Ersatz zu leisten; drittens um ihm für die Gnaden, die er uns in diesem Sakramente spendet, Dank zu sagen.

1) Jesus Christus ist im allerheiligsten Altarssakramente wahrhaft gegenwärtig. Die heilige Hostie, welche im Tabernakel aufbewahrt, zur Anbetung ausgesetzt oder in Prozession herumgetragen oder von den Gläubigen in der Kommunion empfangen wird, ist Jesus Christus, der Mensch gewordene Sohn Gottes. Ihr sehet zwar Christus nicht, sondern nur weißes Brod; aber dieses Brod ist nicht Brod, sondern Jesus Christus, der unter der Gestalt des Brodes mit Gottheit und Menschheit gegenwärtig ist. Ehemals wandelte Jesus Christus auf Erden, jetzt thront er zur Rechten seines Vaters im Himmel; und dieser Jesus Christus ist es, der im allerheiligsten Altarssakramente unter uns wohnt. Die Menschen sahen, wie er auf Erden wandelte, nur seine Menschheit, nicht aber seine Gottheit; die Seligen im Himmel sehen seine Menschheit und Gottheit; wir aber sehen im Altarssakramente weder seine Menschheit noch Gottheit, sondern nur die Gestalt des Brodes. Aber dieser Unterschied im Sehen ist nicht wesentlich; denn wie ein König König bleibt, mag er sich wie ein Fürst oder wie ein Taglöhner kleiden, so bleibt Christus Christus, mag er in seiner göttlichen Majestät oder als Mensch oder in Brodesgestalt sich uns darstellen. Die Heiligen im Himmel haben also im Grunde vor uns nichts voraus; denn den nämlichen Jesus, den sie von Angesicht zu Angesicht schauen, haben wir gegenwärtig im allerheiligsten Sakramente.

Dieß, m. Th. ist der katholische Glaube von der wirklichen Gegenwart Christi im Altarssakramente. Und dieser Glaube bestand unangefochten mehr als tausend Jahre. Beranger von Tours war der Erste, der zum Staunen der ganzen Christenheit die Gegenwart Christi im Altarssakramente in Abrede stellte. Sein Zeitgenosse Landfrank,

Vorstand des Klosters Bec, rief ihm zu: „Wenn das wahr ist, was du vom Leibe Christi glaubst, so ist falsch, was darüber von der Kirche gelehrt wird. Denn Alle, die sich freuen, Christen zu sein und zu heißen, rühmen sich, das wahre Fleisch Christi und sein wahres Blut, Beides von der Jungfrau genommen, in diesem Sakramente zu empfangen. Frage Alle, welche die lateinische Sprache oder unsere Schriften kennen. Frage die Griechen, die Armenier oder die Christen jeglicher Nation. Mit Einem Munde bezeugen sie diesen Glauben." Berengars Irrlehre wurde auf mehreren Concilien verdammt; er selbst widerrief sie öfter, aber niemals aufrichtig, bis endlich der herannahende Tod seinen Stolz brach und ihn wie manch anderen Verirrten auf den Weg der Wahrheit zurückführte. An seinem Sterbetage den sechsten Jänner 1088 seufzte er voller Zerknirschung: „Jesus Christus, mein Gott und mein Herr, wird heute am Tage seiner Erscheinung auch mir erscheinen, und ich hoffe, er werde mich wegen meiner Reue von seiner Herrlichkeit nicht ausschließen, obschon mich zugleich die Furcht ergreift, die Unbußfertigkeit der von meiner Irrlehre angesteckten Unglücklichen könnte mir das Verdammungsurtheil zuziehen. Was mich betrifft, so glaube ich aus eigener Ueberzeugung, gestützt auf das Ansehen der alten Kirche und auf so viele neue Wunder, die wir in unseren Tagen erfahren, daß unmittelbar auf die Konsekration des Priesters diese Geheimnisse der wahre Leib und das wahre Blut des Welterlösers werden." Im sechzehnten Jahrhunderte standen abermals Irrlehrer auf, welche die Gegenwart Christi im heiligsten Altarssakramente läugneten. Heut zu Tage verwerfen diese katholische Glaubenslehre alle von uns getrennten Religionsparteien. Ihnen ist das allerheiligste Altarssakrament weiter nichts, als ein Zeichen, welches uns an die Gegenwart Christi erinnert, oder Brod, in welchem Christus nur beim Genuße gegenwärtig ist. Wenn wir also Jesum im Altarssakramente anbeten, so nennen sie dies Abgötterei und sagen, wir beten Brod an.

Da hat denn die Kirche das Frohnleichnamsfest eingesetzt, um durch die Feier dieses Festes für die wirkliche Gegenwart Christi im heiligsten Sakramente vor aller Welt Zeugniß zu geben und die Thatsache festzustellen, daß sie sich in ihrem Glauben von den Un- und Irrgläubigen nicht beirren lasse. Daher hat sie auch zur Zeit des Conciliums von Trient, wo das allerheiligste Altarssakrament auf das Heftigste angegriffen und gelästert wurde, das Frohnleichnamsfest auf das Feierlichste begangen. Außer den päpstlichen Legaten, Kardinälen und Gesandten

der fürstlichen Höfe begleiteten zweihundertzehn Bischöfe in Pluvialen mit ihren Infeln und Stäben die Prozession; ihnen folgte eine unübersehbare Reihe von Gläubigen jeden Standes, Alters und Geschlechtes, und aus dem Munde Aller erscholl das Lob Jesu, unseres im Sakramente gegenwärtigen Herrn und Erlösers. Wenn ihr also heute, m. Th.! mit der Kirche das Frohnleichnamsfest feiert und insbesondere die Prozession andächtig begleitet, so leget ihr von euerem Glauben ein öffentliches Bekenntniß ab und saget, wenn nicht mit Worten, doch in der That: Ich bin ein katholischer Christ und glaube an Jesus Christus, meinen Heiland und Gott, der im heiligsten Sakramente in Brodesgestalt wahrhaft und wirklich gegenwärtig ist. Und an diesem Bekenntnisse hat Jesus Wohlgefallen, da er ja ausdrücklich versichert: „Wer mich vor den Menschen bekennen wird, den will auch ich vor meinem Vater bekennen, der im Himmel ist." (Mtth. 10, 33).

2) Doch die Kirche feiert das Frohnleichnamsfest nicht bloß deßwegen, um ihren Glauben an die Gegenwart Christi im Altarssakramente öffentlich zu bekennen, sondern auch aus dem Grunde, um dem göttlichen Heilande für die Unbilden, welche ihm in diesem Sakramente zugefügt werden, Ersatz zu leisten. Wer wäre im Stande, all die Verunehrungen, welche Jesus im Sakramente der Liebe fort und fort zu erdulden hat, namhaft zu machen? Wie Viele betreten seine Tempel, ohne ihm auch nur das geringste Zeichen der Anbetung zu geben und benehmen sich in seiner Gegenwart so unanständig und frech, wie nicht einmal in einem gemeinen Hause! Wie viele Beispiele führt die Geschichte auf, daß von den Feinden unseres heiligen Glaubens Kirchen zerstört, Altäre niedergerissen und Tabernakel entheiligt worden seien! Haben nicht erst vor ein paar Jahren die Tagesblätter berichtet, wie jene Freischaaren, welche gegen Rom anrückten, in katholische Kirchen eindrangen, die heiligen Hostien aus dem Tabernakel rissen und auf das Schauderhafteste entweihten? Und wie oft geschieht es, daß ruchlose Menschen in Kirchen einbrechen, die heiligen Gefäße rauben und die heiligen Hostien auf dem Boden zerstreuen und mit Füßen treten! Was soll ich von uns katholischen Christen sagen? Wie so Manche von uns betragen sich im Hause Gottes, vor Jesus im Tabernakel nicht viel besser, als die Ungläubigen? Sie gestatten ihren Gedanken und Blicken jegliche Ausschweifung, beugen vor dem Allerheiligsten kein Knie, schwätzen und lachen, gebärden sich wie in einem Gast- oder Schauspiel-Hause! Wie vielmals wird das allerheiligste Sakrament zu Flüchen

und Lästerungen mißbraucht! Und wer nennt die Zahl jener Unseligen, welche das Verbrechen des Judas erneuern und gottesräuberisch kommunizieren? Wie geringe Ehrfurcht und Andacht haben vor Jesus im Altarssakramente selbst Christen, die gerade nicht zu den schlechten gehören! Wie unaufmerksam und zerstreut sind sie bei der heiligen Messe, wie kalt bei der heiligen Kommunion! Sie tragen den Leib des Herrn noch in ihrem Herzen, und schon überlassen sie sich wieder den Leichtfertigkeiten und Zerstreuungen des Weltlebens und gleichen denen, welche nach dem Worte des Apostels den Leib des Herrn nicht von einer gemeinen Speise unterscheiden.

Sehet m. Th.! so vielen und großen Verunehrungen ist Jesus Christus im Altarssakramente ausgesetzt. Unsere Mutter, die Kirche, weiß dieß und beklagt es auf das Schmerzlichste; weil es aber nicht in ihrer Macht steht, die Unbilden, welche der göttliche Heiland von Gläubigen und Ungläubigen erfährt, zu verhindern, so sucht sie ihm für dieselben durch die jährliche Feier des Frohnleichnamsfestes einigen Ersatz zu leisten. Aus dieser Ursache begeht sie das heutige Fest auf das Feierlichste: sie schmückt die Gotteshäuser und Altäre, gebietet ihren Kindern, alle knechtlichen Arbeiten einzustellen und sich beim feierlichen Gottesdienste einzufinden; sie trägt das heilige Sakrament in feierlicher Prozession unter Glockengeläute und Böllerschüssen in's Freie und durch die Straßen der Städte, Märkte und Dörfer und lobpreist in heiligen Gesängen ihren unter der Brodesgestalt gegenwärtigen Heiland und Gott. Da sollet ihr, m. Th.! euere Lobpreisungen mit jenen der Kirche vereinigen und das hochwürdigste Gut in tiefster Ehrfurcht anbeten. Erinnert ihr euch, daß ihr euch gegen Jesus im Altarssakramente unehrerbietig betragen und ihn beleidigt habet, so bittet ihn demüthigst um Verzeihung und nehmet euch ernstlich vor, ihm nicht bloß heute, sondern allezeit äußerlich und innerlich die schuldige Verehrung und Anbetung zu erweisen. Opfert ihm die Huldigung auf, die er heute von der ganzen katholischen Christenheit empfängt, und bittet ihn, er möge diese Huldigung wohlgefällig und als Genugthuung für alle ihm zugefügten Beleidigungen annehmen.

3) Danket ihm sodann für alle euch im Altarssakramente erwiesenen Gnaden; denn auch zu diesem Zwecke feiert die Kirche das Frohnleichnamsfest. Die Bundeslade war das höchste Heiligthum der Israeliten; von ihr aus redete der Herr zu ihnen und that ihnen seinen Willen kund; durch sie gewährte er ihnen Schutz und Hilfe gegen

ihre Feinde und erwies ihnen Wohlthaten aller Art. Nun sehet, m. Th.! die Bundeslade war ein Vorbild des allerheiligsten Altarsakramentes; was sie dem israelitischen Volke gewesen, das und noch ungleich mehr ist uns dieses Sakrament. In der Bundeslade befand sich die wunderthätige Ruthe des Hohenpriesters Aaron; hier ist Jesus Christus selbst, der Hohepriester in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedechs. In der Bundeslade war das Manna, von welchem der göttliche Heiland sagt: „Eure Väter haben das Manna gegessen und sind gestorben;" hier aber ist jenes Brod, von welchem Jesus wieder sagt: „Wer dieses Brod ißt, wird ewig leben." (Joh. 6, 59.) In der Bundeslade waren die Gesetztafeln hinterlegt; hier aber ist der Gesetzgeber des neuen Bundes, jener große Prophet, auf den Moses und die Propheten hingewiesen haben. Auf dem Deckel der Bundeslade waren zwei Cherubim abgebildet; hier aber sind Schaaren der Engel, die Jesum in tiefster Ehrfurcht anbeten. Die Bundeslade war der Schrecken der Feinde Israels; das heiligste Altarssakrament ist der Schrecken des Satans und seines Anhanges; wo es sich zeigt, wo es empfangen wird, da weichen die Geister der Finsterniß und ihre Macht bricht kraftlos zusammen. Das heiligste Altarssakrament ist gleichsam das Herz der Kirche, aus welchem Heil und Gnade strömt in alle ihre Glieder, ist der Mittelpunkt unseres Gesammtgottesdienstes und der Quell, von welchem alle Heiligungsmittel ihre Kraft und Wirksamkeit empfangen. Das heiligste Altarssakrament ist der uns immer gegenwärtige Gottmensch Jesus Christus, der da ist der Weg, die Wahrheit und das Leben, unser Hoherpriester und Opfer, unsere Seelennahrung zum ewigen Leben. Im heiligsten Altarssakramente erschöpft der göttliche Heiland den ganzen Reichthum seiner Liebe, weßhalb auch der heilige Augustinus sagt: „Ich wage es zu sagen, ungeachtet Gott der Allmächtige ist, so konnte er doch nicht mehr geben; ungeachtet er der Weiseste ist, so wußte er nicht mehr zu geben; und ungeachtet er der Reichste ist, so hatte er nicht mehr zu geben, als dieses heilige Geheimniß."

Wenn nun, m. Th.! die Kirche alljährlich das Frohnleichnamsfest feiert, so will sie euch die unaussprechliche Liebe und Gnade, die euch Jesus Christus in der Einsetzung des Altarssakramentes erzeigt hat, lebhaft vergegenwärtigen und euch zur Dankbarkeit aufmuntern. Meine Kinder, so ruft sie euch zu, beherziget, wie euch Jesus Christus im heiligsten Altarssakramente Alles gibt, was seine unendliche Liebe zu geben vermag, und saget ihm herzlichen Dank. Er ist auf dem Altare im

Tabernakel immer gegenwärtig und bescheidet euch zu sich, um euch in allen Anliegen des Leibes und der Seele Tröster und Helfer zu sein; er opfert sich täglich in der heiligen Messe, um euch die Verdienste seines blutigen Kreuzopfers fortwährend zuzuwenden; ja, er geht in der heiligen Kommunion in euer Herz ein und vereinigt sich auf's Innigste mit euch, damit sich an euch erfülle sein Wort: „Wer mich ißt, der wird um meinetwillen leben.“ (Joh. 6, 58.) O danket heute bei der heiligen Messe und der Prozession dem göttlichen Heilande von Herzen für die Einsetzung des allerheiligsten Altarsakramentes und machet den Vorsatz, die großen Gnaden, welche er euch in diesem Sakramente bereitet hat, stets mit allem Eifer zu eurem Heile zu benützen.

Nachdem wir nun betrachtet haben, warum die Kirche das Frohnleichnamsfest feiert, wollen wir noch sehen, wie diese Feier stattfinde.

II. Theil.

Um euch die Frage, wie die Kirche das Frohnleichnamsfest feiert, zu beantworten, muß ich euch über die heutige Festmesse, sowie über die darauf folgende feierliche Prozession das Nöthige mittheilen.

1) Die ganze Festmesse, welche nebst den Tagzeiten den heiligen Thomas von Aquin zum Verfasser hat, bezieht sich auf das Geheimniß des allerheiligsten Altarssakramentes, und bringt uns das, was uns der Glaube darüber lehrt, zur Anschauung.

Der Introitus lautet: „Er hat sie gespeiset mit dem Marke des Waizens, Alleluja, und sie gesättigt mit dem Honig aus dem Felsen. Alleluja, Alleluja, Alleluja. Frohlocket Gott, unserem Helfer; jubelt dem Gott Jakobs.“ Dieser Introitus besteht aus zwei Versen des achtzigsten Psalms, in welchen von den Wohlthaten, die Gott dem Volke Israel erwiesen, die Rede ist. Das Mark des Waizens bezeichnet den besten Waizen, und der Honig aus dem Felsen die besten Gaben, welche Gott den Israeliten in dem von Milch und Honig fließenden Lande Chanaan im Ueberflusse mittheilte. Die Israeliten hatten daher Ursache, Gott fröhlichen Herzens zu preisen. Die Kirche wendet nun im Introitus der Messe diese kostbaren Gaben auf das allerheiligste Altarssakrament an und fordert uns auf, Gott für dieses wunderbare Gnadengeschenk voll Jubel zu lobpreisen. Wie Waizen und Honig die besten Erzeugnisse der Natur sind, so ist das Altarssakrament das vortrefflichste

und gnadenvollste unter den Sakramenten, weil es nicht, wie diese, nur einzelne Gnaden, sondern Jesum Christum selbst, den Urheber und Spender aller Gnaden, enthält. Die Alleluja, welche im Introitus und in anderen Theilen der Festmesse vorkommen, sind wieder ein Ausdruck der Freude und lassen uns das Frohnleichnamsfest als ein Jubelfest der Kirche erkennen. Wie sollten wir auch nicht frohlocken und jubeln, da wir als Kinder der katholischen Kirche das auserwählte Volk Gottes sind, und Jesus, unser Heiland und Gott, fortwährend unter uns wohnt, bereit, uns in jedem Augenblicke Gnaden aller Art zu spenden!

Was die Kirche im Introitus der Messe vorbildlich andeutet, spricht sie in der Epistel mit klaren Worten aus; denn in dieser redet der heilige Apostel Paulus von der Einsetzung des Altarssakramentes und berichtet, wie der Herr in der Nacht, da er verrathen wurde, Brod und und Wein genommen und gesprochen habe: „Nehmet hin und esset, dieß ist mein Leib; . . . dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blute; thut dieß, so oft ihr trinket, zu meinem Andenken.“ Darnach warnt der Apostel vor dem unwürdigen Empfange des Altarssakramentes, indem er bemerkt, daß Diejenigen, welche unwürdig kommuniziren, sich am Leibe und Blute des Herrn versündigen und sich das Gericht, d. i. die Verdammniß essen. Es ist wohl von selbst klar, daß die heutige Festmesse von der Einsetzung des Altarssakramentes handelt; das Frohnleichnamsfest ist ja die jährliche Gedächtnißfeier des Gründonnerstages, an welchem unser göttlicher Heiland das heiligste Altarssakrament eingesetzt hat. Wenn ihr also heute, m. Th.! der heiligen Messe beiwohnt, so verfüget euch im Geiste in den Speisesaal zu Jerusalem, wo Jesus am letzten Abende seines Lebens mit seinen Jüngern versammelt war, betrachtet die unaussprechliche Liebe, mit welcher er Brod und Wein in sein Fleisch und Blut verwandelte und seinen Jüngern zum Genusse reichte, danket ihm mit gerührtem Herzen, daß er dieses Geheimniß der Liebe durch seine Priester in der heiligen Messe täglich erneuert, und euch gestattet, so oft ihr wollet, bei seinem göttlichen Mahle euch einzufinden; erneuert aber auch wieder den Vorsatz, euch zu jeder heiligen Kommunion wohl vorzubereiten, damit ihr den Leib des Herrn nicht zu eurem Verderben, sondern zu eurem Heile genießet.

Wie ich schon ein anderes Mal bemerkt habe, enthält die heutige Festmesse gleich denen des Oster- und Pfingstfestes eine Sequenz. Diese Sequenz, welche mit den Worten beginnt: „Lobe, Sion, deinen Erlöser,“

verbreitet sich über Alles, was uns der Glaube vom Altarssakramente lehrt, und schließt mit der Bitte an Jesus:

„Guter Hirt und wahre Speise,
Jesu, stärk' uns auf der Reise
Bis in deines Vaters Reich.
Nähr' uns hier im Thränenthale,
Ruf' uns dort zum Hochzeitmahle,
Mach' uns deinen Heil'gen gleich!"

Was uns der heilige Thomas, dieser gottbegeisterte Sänger, in dieser Sequenz vom allerheiligsten Altarssakramente sagt, bestätigt das heutige Festevangelium. In diesem Evangelium redet der göttliche Heiland vom heiligen Abendmahle mit den Worten: „Mein Fleisch ist wahrhaftig eine Speise, und mein Blut wahrhaftig ein Trank." Sodann hebt er die Gnadenwirkungen hervor, welche das Altarssakrament in Denen, die es würdig empfangen, hervorbringt. Er sagt: „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm." In der heiligen Kommunion werden wir mit Christus auf's Innigste vereinigt. Wie ein Stück glühendes Eisen ganz vom Feuer durchdrungen ist, so daß es mehr Feuer als Eisen zu sein scheint, so durchdringt und erfüllt uns Christus in der Kommunion ganz und gar und verklärt, ja vergöttlicht uns gleichsam, so daß wir mit dem Apostel sagen können: Ich lebe, doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir." (Gal. 2, 20.) Eine Folge dieser gnadenvollen Vereinigung ist, daß wir ewig leben. Daher sagt der göttliche Heiland: „Gleichwie mich der lebendige Vater gesandt hat, und ich um des Vaters willen lebe; so wird auch der, welcher mich ißt, um meinetwillen leben." Wie der Vater dem Sohne sein göttliches Wesen mittheilt und dieser durch ihn lebt, so theilt uns Jesus Christus in der Kommunion sein Wesen, sich selbst in seiner Gottheit und Menschheit mit, woraus folgt, daß wir durch ihn leben. Unter diesem Leben verstehen wir zunächst das übernatürliche Leben der Gnade; denn die heilige Kommunion bewahrt uns, wie das Konzilium von Trient erklärt, vor Todsünden und stärkt uns, alle Versuchungen zu überwinden und im Stande der Gnade zu verharren. Dieses Leben bezieht sich indessen auch auf unseren Leib, indem die heilige Kommunion den leiblichen Tod zwar nicht verhindert, aber doch dem Leibe den Keim der Unsterblichkeit mittheilt und bewirkt, daß wir dereinst mit verklärten Leibern auferstehen werden. „Wenn die Gebeine des Elisäus," sagt ein Geisteslehrer,

„die Kraft hatten, den Todten, der mit ihnen in Berührung kam, wieder zu erwecken, um wie vielmehr wird Derjenige, der das Fleisch Jesu Christi im Altarssakramente genossen hat, zum ewigen Leben auferstehen?“ Das Leben, welches wir durch die heilige Kommunion empfangen, ist endlich auch das selige Leben im Himmel; denn wenn wir das Leben der Gnade hienieden bewahren, so werden wir jenseits zum Leben der Glorie gelangen. O wie groß, wie wunderbar sind die Gnaden, welche uns der göttliche Heiland im allerheiligsten Altarssakramente bereitet! Wie eifrig sollen wir bestrebt sein, dieser Gnaden theilhaftig zu werden!

Die Messe des Frohnleichnamsfestes hat keine eigene Präfation, sondern jene vom Weihnachtsfeste. Dieß ist bedeutungsvoll. Am Weihnachtsfeste feiern wir die Geburt Jesu Christi. Auch das Frohnleichnamsfest können wir in zweifacher Hinsicht als Geburtsfest des Herrn bezeichnen. Sobald der Priester bei der heiligen Wandlung über Brod und Wein die Konsekrationsworte gesprochen hat, ist Jesus Christus auf dem Altare gegenwärtig, wie er im Stalle zu Bethlehem gegenwärtig war, als ihn Maria, die seligste Jungfrau, geboren hatte. An diese wunderbare Geburt Christi, welche durch die heilige Wandlung vollzogen wird, erinnert uns das heutige Frohnleichnamsfest. Wenn wir sodann kommuniziren, so kommt Jesus Christus in unser Herz, er wird gleichsam in uns geboren; auch diese gnadenvolle Geburt Christi vergegenwärtigt uns das Frohnleichnamsfest. Ueberhaupt können wir sagen, daß dieses Fest die Verwirklichung des Zweckes der Geburt Christi darstellt. Jesus Christus ist Mensch geworden, um uns mit Gott, von dem wir getrennt waren, wieder zu vereinigen und durch diese Vereinigung zur Seligkeit zu führen. Diese gnadenvolle Vereinigung aber findet statt im allerheiligsten Altarssakramente, in welchem Jesus Christus nicht bloß außer uns gegenwärtig ist, sondern auch in uns eingeht und sich mit uns auf's Innigste vereinigt, um uns die Gnadenfrucht der Erlösung in ihrer ganzen Fülle mitzutheilen. Somit hat es seine guten Gründe, daß in der heutigen Festmesse die Präfation vom Weihnachtsfeste genommen wird.

Was endlich die Gebete der Festmesse betrifft, nämlich die Kollekte, Sekrete und Postkommunio, so beziehen sie sich ebenfalls auf das Geheimniß des Festes und enthalten einerseits die Gnadenwirkungen des Altarssakramentes, andererseits aber Bitten zu Gott, er wolle uns die Gnaden dieses Sakramentes zu Theil werden lassen.

2) Dieß, m. Th.! ist in Kürze der Inhalt der heutigen Festmesse.

Gehen wir auf die Prozession über, welche den Glanzpunkt des Frohnleichnamsfestes bildet. Als der göttliche Heiland am Palmsonntage seinen feierlichen Einzug in Jerusalem hielt, gingen ihm die Volksschaaren mit Palmzweigen entgegen, breiteten Kleider über den Weg, hieben Zweige von den Bäumen und streuten sie auf den Boden, und die voraus-gingen und nachfolgten, lobpriesen den Herrn und riefen: „Hosanna dem Sohne Davids: hochgelobt, der da kommt im Namen des Herrn!“ Dieses feierlichen Einzuges Jesu in Jerusalem gedenken heute die Gläubigen; darum bestreuen auch sie die Plätze und Strassen mit Gras und Blumen, stellen Zweige und junge Bäumchen auf, schmücken die Häuser, erscheinen im Festgewande bei der Prozession und wiederholen immer wieder das Lobgebet: „Hochgelobt und gebenedeit sei das allerheiligste Sakrament des Altars!“ Den feierlichen Zug eröffnen die Kinder. Die Kinder waren es ja, die sich zu dem lieben Heilande besonders hingezogen fühlten und die ihm im Tempel unaufhörlich zuriefen: „Hosanna dem Sohne Davids!“ weßhalb Jesus den darüber erbosten Schriftgelehrten sagte: „Habet ihr niemals gelesen: Aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hast du (dir) Lob bereitet?“ (Matth. 21, 15. 16.) Die Kinder waren es wieder, zu denen auch Jesus eine herzliche Liebe trug: darum sprach er: „Lasset die Kindlein, und wehret ihnen nicht, zu mir zu kommen; denn für solche ist das Himmelreich.“ (Matth. 19, 14.) Unschuldig, arglos, demüthig wie Kinder, müssen auch wir werden, wenn uns Jesus lieben und in sein Reich aufnehmen soll; denn er selbst sagt: „Wahrlich, sag' ich euch, wenn ihr euch nicht bekehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen.“ (Matth. 18, 3.) Die Kinder gehen also den Erwachsenen voran, um uns zu lehren, daß wir unserem göttlichen Heilande mit kindlicher Liebe anhangen und ihm insbesondere, so oft wir ihn im Tabernakel besuchen oder in der Kommunion empfangen, ein frommes Kinderherz entgegenbringen sollen. Den Kindern folgen die Jungfrauen in weißen Kleidern, ihr Haupt mit Kränzen geschmückt. Seelen, die noch unberührt sind vom Gifthauche böser Lust, stehen bei Jesus hoch in Ehren, und er würdigt sich, ihr Bräutigam zu sein; darum nehmen sie auch bei der Prozession, welche ihm zu Ehren gehalten wird, eine bevorzugte Stelle ein. Möchten nur auch Alle, welche das weiße Kleid und den Kranz auf ihrem Haupte tragen, die Lilie der Reinigkeit unbefleckt bewahrt haben, damit sie nicht bloß als Jungfrauen erscheinen, sondern es wirklich seien! — Den Kindern und Jungfrauen folgen die

übrigen Gläubigen, paarweise wandelnd, nach Alter, Stand und Geschlecht geordnet. Ich muß hier bemerken, daß es Tadel verdient, wenn Viele der Prozession sich nicht anschließen, sondern bei derselben in ungeordneten Haufen bloße Zuschauer machen. Die Frohnleichnamsprozession ist kein eitles Schaugepränge, sondern eine öffentliche und feierliche Anbetung Jesu im allerheiligsten Sakramente; alle Gläubigen sollen daher die Prozession andächtig und in gehöriger Ordnung begleiten. Wer dieses nicht kann, soll wenigstens, wenn das Allerheiligste an ihm vorübergetragen wird, sich auf seine Kniee niederwerfen und Jesum in tiefster Ehrfurcht anbeten.

Bei der Frohnleichnamsprozession wird, obgleich Jesus Christus selbst gegenwärtig ist, doch auch sein Kreuzbild mitgetragen, und mit Recht; denn dieses Bild sagt uns, daß der göttliche Heiland leiden und am Kreuze sterben mußte, um sich uns im allerheiligsten Altarssakramente schenken zu können. Nebst dem Crucifixbilde werden auch Heiligenbilder mitgetragen. Dieser Gebrauch ist zwar nicht den Vorschriften der Kirche gemäß, weil ja die Prozession nicht zu Ehren der Heiligen, sondern ausschließlich zu Ehren Jesu veranstaltet wird; er läßt sich aber doch rechtfertigen. Die Heiligenbilder ermuntern uns, dem göttlichen Heilande mit solcher Hingebung und Treue nachzufolgen, wie ihm die Heiligen nachgefolgt sind, und rufen uns zu das Wort der Apostels: „Seid unsere Nachfolger, gleichwie wir Christi Nachfolger sind." (1. Kor. 4, 16.) Die Fahnen, die bald da, bald dort bei der Prozession zum Vorscheine kommen und in den Lüften flattern, deuten an, daß wir als Soldaten Christi tapfer kämpfen wollen gegen Fleisch, Welt und Satan, und daß wir insbesondere bereit seien, die Glaubenswahrheit der wirklichen Gegenwart Christi im allerheiligsten Altarssakramente mit Gut und Blut zu vertheidigen. Die Wachslichter, mit welchen viele Gläubige die Prozession begleiten, sinnbilden die Wahrheit, daß Jesus Christus das Licht der Welt sei, der uns aus der Finsterniß des Unglaubens und der Sünde in's Licht des Glaubens und der Heiligkeit versetzt hat, und erinnern uns zugleich an die Pflicht, als Kinder des Lichtes unser Licht leuchten zu lassen vor den Menschen, damit sie unsere guten Werke sehen und unseren Vater preisen, der im Himmel ist." (Matth. 5, 15. 16.)

Die Frohnleichnamsprozession ist kein Bittgang, wie etwa die Bittgänge am Markustage und in der Bittwoche; sie wird also nicht deßwegen im Freien gehalten, um auf unsere Häuser und Fluren den Segen des Himmels herabzuziehen, sondern um unseren Glauben an die

Gegenwart Jesu im Altarssakramente öffentlich zu bekennen und den unter der Brodesgestalt gegenwärtigen Heiland anzubeten. Deßhalb sollte die Prozession nach kirchlicher Vorschrift von der Kirche ausgehen, ohne Unterbrechung auf dem Wege fortschreiten und wieder in die Kirche zurückkehren. Der Gebrauch an vier Stellen Altäre zu errichten und an diesen Altären stille zu halten und die vier Evangelien nebst mehreren Gebeten für die Feldfrüchte und um Abwendung verschiedener Uebel zu singen und mit dem Allerheiligsten den Segen zu ertheilen, ist von der Kirche keineswegs vorgeschrieben, sondern nur geduldet. Das Frohnleichnamsfest ist strenge genommen ausschließlich ein Ehrenfest Christi; an diesem Feste sollen wir lediglich unsere Gedanken auf Jesus Christus richten und uns mit nichts Anderem beschäftigen, als ihm vor aller Welt das Opfer unserer Huldigung und Anbetung darzubringen. An anderen Tagen und bei anderen Prozessionen können wir wieder an uns selbst denken, und Jesum bitten, daß er von uns und unserer Habe alles Schädliche abwende und uns das, was wir für unser zeitliches Leben brauchen, gnädig zukommen lasse. Indessen hat der besonders in Deutschland bestehende Gebrauch, bei der Frohnleichnamsprozession vier Altäre zu errichten, und daselbst die vier Evangelien zu singen und den Segen zu geben, doch auch eine schöne Bedeutung. Das Singen der vier Evangelien, d. i. des Anfanges derselben, deutet vor Allem an, daß die vier Evangelisten vom allerheiligsten Altarssakramente Zeugniß geben, indem drei derselben, Matthäus, Markus und Lukas von der Einsetzung dieses Sakramentes mit klaren Worten berichten, Johannes aber ausführlich erzählt, wie Jesus Christus seinen Jüngern verheißen habe, daß er ihnen sein Fleisch und Blut zum Genusse reichen werde. Wie ihr wisset, werden den vier Evangelisten in ihren Abbildungen Sinnbilder beigegeben: dem Matthäus ein Mensch, dem Markus ein Löwe, dem Lukas ein Kalb, dem Johannes ein Adler. Diese vier Sinnbilder beziehen sich auf die vier Eigenschaften Jesu, welche die vier Evangelisten beschrieben haben: Matthäus hebt nämlich besonders seine Menschheit, Markus seine königliche Würde, Lukas sein Priesterthum, Johannes endlich seine Gottheit hervor. Wenn nun bei der Frohnleichnamsprozession die vier Evangelien gesungen werden, so wird damit angedeutet daß Jesus Christus im allerheiligsten Altarssakramente als Mensch, König, Hoherpriester und Gott gegenwärtig ist, und daß wir ihn in dieser vierfachen Eigenschaft anbeten und verherrlichen. Die vier Altäre, auf welchen der Priester die Evangelien singt und mit dem Allerheiligsten den Segen ertheilt, weisen

darauf hin, daß der Segen vom allerheiligsten Altarssakramente in alle vier Weltgegenden ausströmt und den Gläubigen aller Länder und Völker Heil und Gnade bringt.

Von der Kirche ist die Prozession ausgegangen, in die Kirche kehrt sie wieder zurück; denn die Kirche ist die Ruhestätte des Herrn, da will er wohnen bis zum Ende der Tage. Vor dem Schlusse werden vom Chore die zwei letzten Strophen des Hymnus Pange lingua gesungen, worauf der Priester die Oration vom Allerheiligsten singt und mit demselben den versammelten Gläubigen den Segen ertheilt. Bei dieser Segenertheilung spricht der Priester Nichts, aus dem einfachen Grunde, weil Christus, der im Sakramente gegenwärtige Gottmensch, selbst es ist, der segnet.

Ich habe euch nun, m. Th.! die Fragen beantwortet, warum und wie die Kirche alljährlich das Frohnleichnamsfest feiert. Die Feier dieses Festes gründet sich auf die Glaubenswahrheit, daß Jesus Christus im allerheiligsten Altarssakramente wahrhaft und zwar nicht bloß beim Genusse, sondern auch außer demselben, und so lange, als die heiligen Gestalten vorhanden sind, gegenwärtig ist. Diese seine Gegenwart macht es uns zur strengsten Pflicht, ihn anzubeten; er ist ja der Menschgewordene Sohn Gottes, dem göttliche Verehrung oder Anbetung gebührt. Befleißet euch nun, das heutige Fest so zu feiern, wie es guten, katholischen Christen geziemt. Erwecket einen recht lebendigen Glauben an die Gegenwart Jesu im heiligsten Sakramente und sprechet: Ja, o Jesus, ich glaube, daß du unter der Brodesgestalt wahrhaft gegenwärtig bist; diesen Glauben will ich vor aller Welt bekennen und an demselben festhalten bis zu meinem letzten Athemzuge. Danket dem göttlichen Heilande für die unaussprechliche Liebe, welche er uns durch die Einsetzung des Altarssakramentes erzeigt hat, und für die Gnaden, welche euch aus diesem Sakramente unaufhörlich zufließen. Begleitet die feierliche Prozession, welche wir nach dem Gottesdienste mit dem hochwürdigsten Gute halten werden. Ihr verdientet in der That nicht geringen Tadel, wenn ihr ohne wichtige Ursache von der Prozession wegbliebet; denn dieß wäre ein offenbares Zeichen, daß ihr die unaussprechliche Gnade, Jesum im allerheiligsten Altarssakrament zu besitzen, nicht zu würdigen wüßtet. Begnüget euch aber nicht, bloße Begleiter der Prozession zu sein, sondern bethätiget bei derselben wahre Andacht. Haltet euch recht gesammelt und habet für nichts Sinn und Gedanken, als für Jesus, eurem im Sakramente gegenwärtigen Heiland und Gott; ihn lobet und preiset, ihm

danket, ihn betet in tiefster Ehrfurcht an. Ich schließe mit dem Gebete der Kirche: „O Gott, der du in dem wunderbaren Sakramente des Altars uns das Gedächtniß deines Leidens hinterlassen hast: verleihe uns, wir bitten dich, die heiligen Geheimnisse deines Leibes und Blutes so zu verehren, daß wir die Früchte deiner Erlösung in uns allezeit empfinden. Der du lebst und regierst mit Gott dem Vater in Einigkeit des heiligen Geistes von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen." —

Auf den zweiten Sonntag nach Pfingsten.

Wozu Christus das allerheiligste Altarsakrament eingesetzt hat.

„Ein Mensch bereitete ein großes Abendmahl und lud Viele dazu ein." Luk. 14, 16.

Die Kirche beschränkt die Feier des Frohnleichnamsfestes nicht auf Einen Tag, sondern widmet ihr eine Oktav, innerhalb derer sie alle Tage, auf welche kein höheres Fest fällt, sowohl die Messe, als auch die priesterlichen Tagzeiten von dem allerheiligsten Altarsakramente feiert. Auch heißt sie es gut, daß am heutigen Sonntage sowie am Oktavtage mit dem hochwürdigsten Gute feierliche Prozessionen wie am Feste selbst gehalten werden. Diese achttägige Feier des Frohnleichnamsfestes ist dazu angeordnet, daß wir das wunderbare Geheimniß des Altarsakramentes um so tiefer beherzigen und um so festere Entschlüsse machen, demselben fortan die gebührende Verehrung zu erzeigen und uns dessen Gnaden anzueignen.

Auf das allerheiligste Altarsakrament weist uns die Kirche auch im heutigen Evangelium hin, indem sie es uns unter dem Bilde eines großen Abendmahles vor Augen führt. Mögen wir bei diesem Sakramente den, der es eingesetzt hat, oder die Gabe, die es enthält, oder die Gnaden, die es bewirkt, oder endlich die Gäste, denen es bereitet ist, in Betracht ziehen, immer erscheint es als großes Abendmahl. Groß ist der, welcher es eingesetzt hat; denn dieß ist Jesus Christus selbst, der Mensch gewordene Sohn Gottes. Groß ist die Gabe, die es enthält; denn dieß ist wieder Jesus Christus, der unter den Brodesgestalten mit Gottheit und Menschheit gegenwärtig ist. Groß sind die Gnaden,

die es bewirkt; denn es vermittelt uns die Frucht der Erlösung und macht uns der göttlichen Natur theilhaftig. Groß ist es endlich wegen der Gäste, welche an ihm Theil nehmen sollen; denn das sind alle katholischen Christen auf Erden.

Damit uns m. Th. noch klarer werde, was für ein großes Abendmahl das allerheiligste Altarssakrament sei, wollen wir uns die Frage beantworten, wozu Jesus Christus dieses Sakrament eingesetzt hat. Ich sage: Jesus Christus hat das Sakrament des Altars eingesetzt

1) um uns stets mit seiner Gegenwart zu beglücken,
2) um sich für uns täglich zu opfern,
3) um unsere Seele für das ewige Leben zu nähren.

I. Theil.

Jesus Christus hat das allerheiligste Altarssakrament eingesetzt, um uns mit seiner immerwährenden Gegenwart zu beglücken. Hieraus folgt, daß wir ihn oft besuchen und anbeten und alle unsere Anliegen ihm mit vollen Vertrauen vortragen sollen.

1) Wie uns der Glaube lehrt, ist Jesus Christus Gott und Mensch zugleich; Gott ist er von Ewigkeit her, Mensch ist er geworden vor etwas mehr als achtzehnhundert Jahren. Als Gott besitzt er selbstverständlich alle göttlichen Eigenschaften, folglich auch die Allgegenwart. Als Mensch aber besitzt er ebenso wenig wie wir Menschen eine göttliche Eigenschaft; er ist daher nach seiner menschlichen Natur nicht allgegenwärtig. Als Mensch war er nur dreiunddreißig Jahre auf Erden; bei seiner Himmelfahrt nahm er seine mit der Gottheit vereinigte Menschheit, d. i. seinen Leib und seine Seele in den Himmel auf. Von da an war er nur mehr, wie vor seiner Menschwerdung, als Gott auf Erden; denn als Mensch war er im Himmel, und die Menschen konnten nicht mehr sagen: Jesus, der Mensch gewordene Sohn Gottes, lebt unter uns.

Aber sehet, m. Th.! unser göttlicher Heiland hat in seiner unendlichen Liebe zu uns ein Mittel gefunden, wie er auch nach seiner Himmelfahrt unter uns wohnen könnte; und dieses Mittel ist das allerheiligste Altarssakrament. In diesem Sakramente ist er ja wahrhaft, wesentlich und wirklich gegenwärtig, und zwar nicht etwa bloß als Gott, sondern auch als Mensch; derselbe Christus ist hier gegenwärtig, der ehemals auf Erden lebte und jetzt zur Rechten seines Vaters im Himmel

thront. „Unser geliebter Hirt," sagt der heilige Liguorius, „der sein Leben für seine Heerde gelassen, hat sich nach seinem Tode nicht von uns trennen wollen. Siehe, sagt er, geliebtes Schäflein, ich bleibe immer bei dir; um deinetwillen bin ich auf Erden in diesem Sakramente geblieben; du findest mich hier, um dich zu trösten und dir zu helfen, so oft du es wünschest. Ich verlasse dich nicht bis an's Ende der Welt, ich bleibe bei dir, so lange du hier auf Erden bleibst." Im allerheiligsten Altarssakramente hat also Jesus sein Versprechen auf das Vollkommenste erfüllt: „Sehet, ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt." (Matth. 28, 20.) Es hatten daher die Apostel und die Menschen, die unseren lieben Heiland in ihrer Mitte wandeln sahen, vor uns nichts voraus; denn der nämliche Heiland lebt noch heute auf Erden unter den geheimnißvollen Brodesgestalten. Ja, wir können sagen, daß wir mehr begnadigt seien als die Zeitgenossen Jesu; denn diese hatten oft viele Mühe, zu ihm zu kommen; auch war es ihnen nicht gegönnt, ihn immer in ihrer Mitte zu haben. So mußten die morgenländischen Weisen eine weite und beschwerliche Reise machen, um Jesum anbeten zu können; Zachäus sah sich genöthigt, auf einen Feigenbaum zu steigen, um Jesum vorübergehen zu sehen; das Volk in der Wüste konnte nur drei Tage bei ihm verweilen und mußte sich dann wieder von ihm trennen. Wir können weit leichter zu unserem liebsten Heilande kommen; denn wir haben ihn in jeder Kirche, wo sich ein Tabernakel mit dem Allerheiligsten befindet. Wir können zu jeder Stunde zu ihm gehen und bei ihm bleiben, so lange wir wollen.

Und warum, m. Th.! ist Jesus Christus im Altarssakramente gegenwärtig? warum wohnt er da immer unter uns? Aus keiner anderen Ursache, als weil er uns liebt und es seine Freude ist, bei uns Menschenkindern zu sein. (Sprüch. 8, 31.) „Unser göttlicher Bräutigam," sagt der heilige Petrus von Alkantara, „wollte bei so weiter Entfernung seiner Braut, damit sie nicht allein bleibe, Jemanden zurücklassen, der ihr Gesellschaft leiste; und deßhalb setzte er das Altarssakrament ein, in welchem er selbst als der beste Gesellschafter, den er für die christliche Seele wählen konnte, gegenwärtig bleibt." Wie wir im Evangelium lesen, war das ganze Erdenleben Jesu ein ununterbrochenes Wohlthun; er lehrte die Unwissenden, tröstete die Betrübten, begnadigte die Sünder, heilte die Kranken, trieb die bösen Geister aus, erweckte die Todten. Und sehet, was Jesus Christus ehemals in seinem Erdenleben war, das ist er fortwährend im allerheiligsten Altarssakramente: ein Gott der

Liebe, ein Spender aller Gnaden. In diesem Sakramente hat er seine Hände voll von Gnaden und sucht, wem er sie mittheilen kann. Vom Tabernakel aus ruft er uns unaufhörlich zu: „Kommet zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken." (Matth. 11, 28.) Wie er also vor achtzehnhundert Jahren auf Erden wandelte, um die Menschen zu erlösen, so ist er jetzt im Altarssakramente gegenwärtig, um uns der Erlösungsfrucht theilhaftig zu machen.

2) Wenn nun Jesus, m. Th.! im allerheiligsten Altarssakramente aus Liebe zu uns und um uns Gnaden zu spenden, gegenwärtig ist, was folgt hieraus anders, daß wir gerne zu ihm kommen, um ihn anzubeten und uns von ihm Gnaden zu erbitten? Was thun die Diener am Hofe ihres Fürsten? Sie finden sich, so oft als sie kommen, bei ihm ein, um ihm ihre Aufwartung zu machen. Sollen wir nicht auch Jesum, unseren Herrn und Gott, im allerheiligsten Altarssakramente besuchen, um ihm unsere Huldigung darzubringen und ihn in tiefster Ehrfurcht anzubeten? Was thun wir, wenn wir einen guten Freund haben, den wir herzlich lieben? Wir besuchen ihn so oft als möglich und schätzen uns glücklich, ihn zu sehen und uns mit ihm zu unterhalten. Und wir sollten keinen Drang in uns fühlen, Jesum, unseren besten Freund, unseren liebevollsten Erlöser, im Tabernakel zu besuchen und in heiliger Andacht uns mit ihm zu unterhalten? Was thun Arme und Bedrängte, wenn sie Jemanden wissen, der ihnen helfen kann und will? Sie wenden sich an ihn, eröffnen ihm ihre Noth und bitten ihn um Hilfe. Und wir sollten nicht zu Jesus gehen, der im allerheiligsten Sakramente bloß deßwegen gegenwärtig ist, um uns in allen unseren Nöthen unser Tröster und Helfer zu sein?

O wie glücklich schätzten sich die Heiligen, Jesum im Altarssakramente besuchen und ihm ihre Anliegen vortragen zu können! Wie beeilten sie sich, so oft es ihr Beruf gestattete, zu ihrem lieben Heilande zu kommen und ihn anzubeten! Und wie süß waren ihnen die Stunden, die sie in seiner Gegenwart zubringen konnten! Der fromme Diener Gottes Aloysius la Nuza, ein berühmter Missionär in Sicilien, war schon als Jüngling, da er noch in der Welt lebte, von so großer Liebe zu Jesus beseelt, daß es schien, er könne sich wegen des Trostes, den er in Gegenwart seines lieben Heilandes genoß, nicht mehr von ihm trennen. Man erzählt von ihm, daß, nachdem sein Beichtvater ihm befohlen hatte, nicht länger als eine Stunde vor dem heiligsten Sakramente zu bleiben, man bemerken konnte, welche Gewalt er sich

anthun mußte, zu gehorchen und sich von Jesus zu trennen. Ehe er die Kirche verließ, blieb er noch eine Zeit lang stehen, blickte den Altar an, machte mehrere Kniebeugungen und gab deutlich zu erkennen, welche Mühe es ihn koste, der trostreichen Gegenwart seines Heilandes entsagen zu müssen. Der heilige Franziskus Xaverius erholte sich vor dem hochwürdigsten Gute von den Mühen und Arbeiten, welche er auf seinen Missionsreisen in Indien auszustehen hatte. Ebenso that der heilige Franziskus Regis, der, wenn er manchmal die Kirchen verschlossen fand, im Regen und in der Kälte knieen blieb und getröstet war, sich mit seinem Heilande im allerheiligsten Sakramente von der Ferne aus unterhalten zu können. Besonders zart war die Andacht des heiligen Königs Wenzeslaus von Böhmen zu Jesus im Altarssakramente. Er bereitete nicht bloß mit eigenen Händen die Hostien und den Wein für die heilige Messe, sondern besuchte auch sogar im Winter mitten in der Nacht das hochwürdigste Gut in den Kirchen und verweilte Stunden lang vor ihm im Gebete.

Diese Beispiele der Heiligen mögen euch, m. Th.! zur Aufmunterung dienen, daß auch ihr eueren göttlichen Heiland im allerheiligsten Altarssakramente so oft als möglich besuchet. Thut dieß, um ihn als eueren Herrn und Gott in tiefster Ehrfurcht anzubeten, um ihm für die unzähligen Gnaden und Wohlthaten, die er euch erwiesen hat und täglich erweist, herzlich zu danken, um ihm für die Beleidigungen, die ihm im heiligsten Sakramente zugefügt werden, Abbitte und Ersatz zu leisten, um ihm euere Anliegen vorzutragen und ihn um Gnaden zu bitten. Benützet zu diesen Besuchen besonders die Sonn- und Feiertage. Es ist gewiß nicht zu viel, wenn ihr an diesen Tagen eine halbe oder auch nur eine Viertelstunde vor dem Tabernakel im andächtigen Gebete verweilet. Viele von euch haben auch an Werktagen Zeit, Jesum im heiligsten Sakramente zu besuchen. Zu diesen gehören besonders ältere Personen, die bereits ihr Anwesen übergeben und sich nicht mehr viel mit Arbeit zu beschäftigen haben. Solche Personen können ihre alten Tage nicht besser zubringen, als wenn sie täglich nicht bloß die eine und andere heilige Messe anhören, sondern auch das allerheiligste Altarssakrament besuchen und anbeten. Es gibt ja, wie der heilige Liguorius bemerkt, nach der heiligen Kommunion keine Andachtsübung, die Gott so wohlgefällig und uns so nützlich und heilsam wäre, als die Anbetung Jesu im Altarssakramente. Und welch' eine Freude gewährt es nicht, vor einem Altare zu knieen und vertraulich mit Jesus reden zu können, —

mit ihm, der da wartet, unser Gebet zu vernehmen und zu erhören! Welchen Trost gewährt es nicht, ihn um Verzeihung anzuflehen, ihm unsere Bedürfnisse mitzutheilen, wie ein Freund dem anderen, ihn um seine Liebe, um seine Gnade, um den Himmel zu bitten! Welche Seligkeit gewährt es nicht, ihm unsere Liebe anzugeloben und zu versprechen, daß wir ihm leben und sterben wollen! Wahrlich, die Stunden, welche wir vor Jesus im allerheiligsten Sakramente zubringen, sind die kostbarsten und gnadenvollsten in unserem Leben und werden uns auf dem Sterbebette und in der Ewigkeit den süßesten Trost bereiten. Traget also, m. Th.! die innigste Liebe zu Jesus und besuchet ihn in seinen Tabernakeln, so oft es euch möglich ist. Dieß seid ihr ihm ja schuldig, da er das Altarssakrament eingesetzt hat, um stets unter uns zu wohnen und uns aufzumuntern, daß wir ihn besuchen und anbeten. — Unser göttlicher Heiland hatte aber bei Einsetzung des allerheiligsten Altarssakramentes noch einen anderen Zweck, nämlich den, sich täglich für uns zu opfern.

II. Theil.

Jesus Christus hat das allerheiligste Altarssakrament auch deßhalb eingesetzt, um sich täglich in der heiligen Messe zu opfern, woraus folgt, daß wir dem heiligen Meßopfer recht oft und andächtig beiwohnen sollen.

1) Unser göttlicher Heiland hat beim letzten Abendmahle nicht bloß ein Sakrament eingesetzt, sondern auch ein Opfer dargebracht und mit den Worten: „Dieß thut zu meinem Andenken!" den Aposteln und ihren Nachfolgern den Auftrag und die Vollmacht gegeben, dieses Opfer fortwährend bis zum Ende der Welt zu erneuern. Dieses Opfer ist das heilige Meßopfer. Was Jesus Christus Einmal am Kreuze gethan, wo er sich blutiger Weise für uns opferte, das thut er täglich in der heiligen Messe, wo er sich durch die Hände des Priesters unblutiger Weise für uns opfert. So gnadenvoll das Kreuzopfer war, ebenso gnadenvoll ist das Meßopfer, weil in dem einen wie in dem anderen Christus selbst Opfer und Priester ist. Am Kreuze hat sich Jesus Christus geopfert, um uns zu erlösen; in der heiligen Messe opfert er sich, um uns sein Kreuzopfer zu vergegenwärtigen und die Frucht der Erlösung zuzuwenden. Das heilige Meßopfer als die immerwährende Erneuerung des Kreuzopfers ist der Quell aller Gnaden; von ihm haben die heiligen Sakramente, die Weihungen und Segnungen, das öffentliche und

Privatgebet, kurz alle gottesdienstlichen Handlungen und Andachtsübungen ihre heilbringende Kraft und Wirksamkeit.

Das heilige Meßopfer setzt uns auch in den Stand, allen Verpflichtungen, welche wir gegen Gott haben, vollkommen zu genügen. Unsere erste Pflicht gegen Gott ist, daß wir ihn verehren und anbeten. Es ist ja ein Gesetz der Natur, daß der Untergebene seinen Vorgesetzten ehre, und zwar um so mehr, je höher dieser steht. So gebührt dem Landesfürsten offenbar größere Ehre, als dessen Beamten. Da nun Gott von unendlicher Größe und Herrlichkeit ist, so sind wir ihm unendliche Ehre schuldig. Eine solche Ehre aber können wir ihm beim besten Willen nicht erweisen, weil wir als schwache Geschöpfe nichts zu thun vermögen, was einen unendlichen Werth hätte. Aber sehet, diesem Unvermögen hilft das heilige Meßopfer ab. In der heiligen Messe erzeigen wir Gott eine Ehre, die seiner unendlichen Majestät vollkommen entspricht; denn wir opfern ihm seinen eingebornen Sohn, der mit ihm gleicher Wesenheit ist. Wenn wir also einer heiligen Messe andächtig beiwohnen, so erweisen wir ihm eine größere Ehre, als alle Engel und Heiligen im Himmel; denn die Engel und Heiligen sind bei all' ihrer Größe und Erhabenheit doch nur Geschöpfe, weßhalb auch die Huldigung, welche sie Gott darbringen, nur beschränkt und endlich ist; in der Messe aber opfern wir Gott Jesum, seinen eingebornen Sohn, und erweisen ihm darum eine Ehre von unendlichem Werthe.

Unsere zweite Pflicht gegen Gott ist, ihm für die zahllosen Gnaden und Wohlthaten, welche wir von ihm bereits empfangen haben und täglich noch empfangen, Dank zu sagen. Aber was sollen wir dem Herrn vergelten für Alles, was er uns gegeben hat? (Ps. 115, 3.) Wir sind arm und haben nichts, was nicht Gott ohnehin schon gehörte. Auch sind die Gnaden, die wir ihm verdanken, wie unsere Erlösung und Heiligung, von unendlichem Werthe. Wir sind also völlig außer Stand, Gott würdigen Dank abzustatten. Aber freuen wir uns, die heilige Messe macht es uns möglich, Gott so zu danken, wie wir es ihm schuldig sind. In der heiligen Messe opfern wir Gott nicht eine irdische und endliche Gabe, sondern seinen ihm wesensgleichen Sohn, und erstatten ihm daher ebenso viel zurück, als wir von ihm empfangen haben. Er hat uns seinen Sohn und mit ihm Alles geschenkt; in der heiligen Messe geben wir ihm seinen Sohn und mit ihm Alles wieder zurück, und entledigen uns somit gegen ihn vollkommen unserer Dankespflicht.

Da wir Alle von Kindheit an Sünder sind und Gott vielfach

beleidigt haben, so sind wir verpflichtet, uns mit ihm zu versöhnen. Dieß vermögen wir aber wieder nicht aus eigenen Kräften; denn da die Sünde als Beleidigung Gottes ein unendliches Uebel ist, so fordert sie eine Sühne von unendlichem Werthe, welche wir nicht leisten können. Wie dankbar müssen wir also Gott sein, daß wir das heilige Meßopfer haben; denn in diesem Opfer, durch welches uns die unendlichen Verdienste Jesu Christi fortwährend zufließen, können wir Gott die vollkommenste Genugthuung leisten und so uns mit ihm versöhnen. Auch erlangen wir in der heiligen Messe, wenn wir sie mit der rechten Stimmung des Herzens anhören, alle Gnaden, welche uns zur wahren Buße nothwendig sind, insbesondere jene, die uns in den Stand setzen, eine reumüthige Beicht zu verrichten. Ueberhaupt ist es das heilige Meßopfer, um dessentwillen Gott gegen die sündige Welt so barmherzig und langmüthig ist, und sie nicht züchtigt, wie sie es verdiente. In den alten Zeiten, bemerkt der heilige Leonhard von Porto Maurizio, ließ sich Gott den Herrn der Heerschaaren nennen und strafte die Sünden der Menschen mit aller Strenge der Gerechtigkeit. Um eines einzigen Ehebruches willen ließ er fünfundzwanzigtausend aus dem Stamme Benjamin durch das Schwert umkommen. Um einer geringen Eitelkeit Davids willen, rücksichtlich der Volkszählung, schickte er eine so grausame Pest, daß der Tod siebenzigtausend Menschen hinraffte. Um eines neugierigen Blickes der Bethsamiten willen schlug er mehr als fünfzigtausend von ihnen mit schmerzhaften Wunden. Heut zu Tage erträgt er mit Geduld nicht nur Eitelkeit und Leichtsinn, sondern die größten Laster und Verbrechen. Woher dieß? Sind etwa unsere Sünden mehr zu entschuldigen, als die Sünden der Vorzeit? Mit nichten; sie sind vielmehr weit strafbarer wegen des ungleich größeren Gnadenmaßes, dessen wir uns erfreuen. Die wahre Ursache dieser erstaunenswerthen Milde und Nachsicht Gottes ist die heilige Messe, in welcher ihm täglich sein innigstgeliebter Sohn geopfert wird. Die heilige Messe ist die Sonne der Kirche, welche die drohenden Wolken der Strafgerechtigkeit Gottes zerstreut und den Himmel aufheitert. „Ich für meinen Theil," fügt der genannte Geisteslehrer bei, „glaube, daß, wenn die heilige Messe nicht wäre, die Welt bereits zu Grunde gegangen sein würde, weil sie das Gewicht so vieler Sünden nicht mehr hätte tragen können."

Weil wir endlich armselige Geschöpfe sind, die sich selbst nicht helfen können, so haben wir die Pflicht, Gott um Gnade zu bitten. Wie

dürfen wir aber hoffen, daß Gott uns erhören werde, da wir ihn so vielmals beleidigt und seine Wohlthaten mit dem größten Undank erwiedert haben? Doch lasset uns den Muth nicht sinken; in der heiligen Messe haben wir das kräftigste und wirksamste Mittel, von Gott alles Gute zu erlangen. In der heiligen Messe tritt Jesus Christus selbst als unser Fürbitter auf; er opfert sich neuerdings für uns, um Gott, seinen himmlischen Vater, zu bewegen, daß er uns gnädig sei und all' unseren Nöthen abhelfe. Wie sollte nun der himmlische Vater seinen Sohn abweisen, wenn er sich ihm als Opfer darstellt? Wie unsere Bitten verschmähen, die er vor seinen Thron bringt? O gewiß, die heilige Messe ist das kräftigste Bittopfer, durch welches uns alle Gnaden und Güter, insoweit sie uns nothwendig und nützlich sind, in reichem Maße zu Theil werden.

2) Wenn nun, m. Th.! das heilige Meßopfer ein so gnadenvolles Opfer ist, sollet ihr euch nicht glücklich schätzen, demselben recht oft beiwohnen zu können? Die ersten Christen versammelten sich täglich zur Feier des heiligen Meßopfers, wie uns dieß die Apostelgeschichte (2, 46.) mit den Worten berichtet: „Täglich verharrten sie einmüthig im Tempel, und je nach Häusern das Brod brechend, nahmen sie Speise mit Freude und in Einfalt des Herzens.“ Auch die Gläubigen der nachapostolischen Zeit bethätigten in Anhörung der heiligen Messe großen Eifer, und zur Zeit der Verfolgung wagten sie Leib und Leben daran, der Gnade des heiligen Opfers theilhaftig zu werden. Die Kirchengeschichte enthält mehrere Beispiele von Christen, die bei der Feier der heiligen Messe von ihren Verfolgern ergriffen und zum Tode geführt wurden. Mit demselben Eifer hörten heilsbeflissene Christen zu allen Zeiten die heilige Messe an. Der heilige Ludwig, König von Frankreich, pflegte täglich zwei, ja nicht selten drei bis vier heilige Messen zu hören. Als ihm einst zu Ohren kam, daß es einige Hofherren an ihm tadelten, daß er so vielen Messen beiwohne, und dadurch den Regierungsgeschäften so viele Zeit entziehe, sprach er: „Wie besorgt diese Herren doch sind! Gewiß, wenn ich doppelt so viele Zeit mit Spielen oder Jagdbelustigungen vergeuden würde, so ließe wohl keiner von ihnen auch nur ein Wörtchen des Tadels hören.“ Der edle Thomas Morus unterließ auch als Lordkanzler, da er mit den schwersten Geschäften überhäuft war, niemals, täglich vor dem Beginne seiner Arbeiten eine heilige Messe zu hören. Als ihn eines Tages während der heiligen Messe ein Bote zum Könige berief und den Ruf sehr dringend darstellte, antwortete er: „Nur

Geduld! ich muß zuvor noch einem höheren Herrn meine Ehrfurcht bezeigen, und der himmlischen Audienz bis zum Ende beiwohnen."

Diese Beispiele sollen euch, m. Th.! aufmuntern, daß auch ihr der heiligen Messe so oft als möglich beiwohnet. Gestatten es eure Geschäfte, so unterlasset nicht, täglich eine heilige Messe zu hören. Thut nicht, wie so Manche, die, statt Morgens in die Kirche zu gehen und einer heiligen Messe beizuwohnen, der trägen Ruhe sich überlassen und noch im Bette liegen, wenn frömmere Christen von der heiligen Messe bereits heimgekehrt sind; oder welche während der Messe zum Fenster hinaussehen oder einen Spaziergang machen. Das sind laue Christen, und die Kälte und Gleichgiltigkeit, welche sie gegen das heiligste und gnadenvollste Geheimniß unserer heiligen Religion an den Tag legen, wird ihnen einmal vor dem Richterstuhle Gottes kein Lob eintragen. Die Zeit, welche ihr auf Anhörung der heiligen Messe verwendet, könnet ihr leicht hereinbringen, wenn ihr nachher fleißig arbeitet. Auch dürfet ihr hoffen, daß eure Geschäfte und Unternehmungen um so besseren Fortgang haben werden, wenn ihr zuvor in der heiligen Messe um seinen Segen gebeten habet.

Damit ihr aber der kostbaren Früchte des heiligen Meßopfers theilhaftig werdet, müsset ihr ihm mit wahrer Andacht beiwohnen. Wer zwar bei der heiligen Messe sich einfindet, aber ohne Aufmerksamkeit und Ehrfurcht, ohne Reue und bußfertige Gesinnung, ohne fromme Anmuthungen und gute Vorsätze, kurz, ohne alle Andacht, der geht leer aus und zieht sich, statt Gnaden zu erlangen, Gottes Mißfallen und Strafe zu. Begnüget euch daher nicht, der heiligen Messe bloß beizuwohnen, sondern befleißet euch, ihr recht beizuwohnen. Sammelt gleich am Anfange eure Gedanken und bittet Gott um die Gnade, das heilige Opfer mit dem Priester würdig zu feiern. Bei dem Stufengebete verdemüthiget euch auf's Tiefste, bereuet eure Sünden und bittet um Gnade und Erbarmen; bei der Epistel und dem Evangelium machet den Vorsatz, nach der Vorschrift unserer heiligen Religion euer Leben einzurichten und eure Pflichten gewissenhaft zu erfüllen; bei der Opferung bringet euch Gott zum Opfer und gelobet ihm, in Allem seinen Willen zu vollbringen; bei der Wandlung betet Jesum in tiefster Ehrfurcht an und danket ihm für die unaussprechliche Liebe, mit welcher er sich neuerdings für euch am Altare opfert; bei dem Paternoster traget ihm alle eure Anliegen vor und bittet ihn, er wolle euch in Gnaden zukommen lassen, was euch für das gegenwärtige und künftige Leben nothwendig und

heilsam ist; bei der Kommunion erwecket ein herzliches Verlangen nach der Vereinigung mit Jesus und kommunizirt geistlicher Weise; am Schlusse endlich bittet Gott, er wolle euch und alle Christgläubigen, die Lebendigen und Verstorbenen, an der Frucht des heiligen Meßopfers Theil nehmen lassen, und gehet mit dem Vorsatze aus der Kirche, den ganzen Tag und euer ganzes Leben zur Ehre Gottes und zum Heile eurer Seele zuzubringen. Sehet, m. Th.! dieß heißt die heilige Messe andächtig hören, und wenn ihr sie also höret, so werdet ihr, wie der heilige Thomas von Aquin bemerkt, jedesmal jene Frucht und jenen Nutzen wieder finden, den Christus am Charfreitage mit seinem Tode am Kreuze gewirkt hat.

Nun wollen wir noch erwägen, daß Jesus Christus das allerheiligste Altarssakrament eingesetzt hat, um unsere Seele für das ewige Leben zu nähren.

III. Theil.

Unser göttlicher Heiland will uns im allerheiligsten Altarssakramente nicht bloß mit seiner immerwährenden Gegenwart beglücken, er will auch in unser Herz eingehen und unsere Seelennahrung werden. Für diese unaussprechliche Gnade sollen wir ihm dankbar sein und ihn daher in der heiligen Kommunion recht oft und mit wohlbereitetem Herzen empfangen.

1) Der Hauptzweck des allerheiligsten Altarssakramentes ist, uns als Seelennahrung zu dienen, dieß erhellt aus den Worten, welche Jesus bei dessen Einsetzung sprach: „Nehmet hin und esset, das ist mein Leib." Trinket Alle daraus; denn dieß ist mein Blut des neuen Bundes." (Matth. 26, 27. 78.) Und schon früher, da er die Einsetzung des allerheiligsten Altarssakramentes ankündigte, sagte er, daß er uns sein Fleisch und Blut zum Genuße reichen werde, und machte uns dessen Genuß zur strengen Pflicht, indem er sprach: „Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht esset und sein Blut nicht trinket, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben." (Joh. 6, 54.) Es genügte seiner Liebe nicht, nur außer uns zu sein; er will in uns selbst eingehen, in uns wohnen, ja, gleichsam Eins mit uns werden. Ebendeßhalb bleibt er im allerheiligsten Altarssakramente nicht allein außer uns gegenwärtig, sondern kommt mittels der heiligen Kommunion in unser Herz, vereinigt sich auf's Innigste mit uns und schenkt sich uns ganz und gar. Daher sagt der heilige Cyrillus: „Nicht bloß seine Liebe theilt

uns Christus mit, sondern auch seine Natur; denn wie sich zwei mittels Feuer geschmolzene Stücklein Wachs mit einander verbinden, so verbindet sich Christus mit uns; er ist in uns und wir sind in ihm.“ Darum spricht er selbst: „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm.“ (Joh. 6, 57.) Da nun Christus der Quell und Spender der Gnaden ist, so empfangen wir in der heiligen Kommunion nicht wie in den übrigen Sakramenten, nur einzelne Gnaden, sondern die Fülle der Gnaden. Aus diesem Grunde ist es, wie der römische Katechismus bemerkt, nicht möglich, „alle die unermeßlichen Vortheile und unzählbaren Früchte der heiligen Kommunion zu beschreiben und aufzuzählen.“ Es ist nicht möglich, die Strahlen der Sonne zu zählen; ebenso wenig, ja noch weniger ist es möglich, die Gnaden zu zählen, die Jesus Christus, die Sonne der Gerechtigkeit, in den Herzen derer ausgießt, die ihn wohlbereitet empfangen. Insbesondere vermehrt die Kommunion in uns die heiligmachende Gnade, und bewirkt demnach, daß wir heiliger und Gott wohlgefälliger werden und die Fähigkeit erhalten, dereinst zu einer höheren Glorie im Himmel zu gelangen. Sie schwächt ferner unsere bösen Neigungen, so daß wir sie leichter überwinden können. Daher sagt der heilige Bernhard: „Wenn ihr, meine Brüder, nicht so oft und keine so mächtigen Leidenschaften, Regungen des Zornes und der Sinnlichkeit empfindet, so daß ihr ihnen nicht unterlieget, so dürfet ihr euch dessen nicht rühmen, als wären es Wirkungen eurer Tugend. Man weiß wohl, wie Viele täglich vom Zorne hingerissen werden, wie Viele der Neid verzehrt, wie Viele, von der Sinnlichkeit bewältigt, ihr Leben in einem abscheulichen Laster zubringen. Wenn ihr von diesen Uebeln frei seid, so zeiget euch, so viel es euch möglich ist, dankbar gegen dieses göttliche Sakrament und erklärt euch für Schuldner seiner wunderbaren Kraft, die eine so theure und kostbare Befreiung an euch bewirkte.“ Die Kommunion giebt uns auch Lust und Kraft zu allem Guten; denn sie vermehrt und entflammt in uns die Liebe Gottes, die unseren Tugendeifer belebt und uns drängt und treibt, in Allem Gott wohlgefällig zu handeln. Wieder ist es die heilige Kommunion, die uns vor Todsünden bewahrt und die läßlichen Sünden tilgt. „Sie ist,“ wie das Concilium von Trient (13. Sitz. 2 K.) lehrt, „ein Gegengift, das uns von unseren täglichen Sünden befreit und uns vor den Todsünden bewahrt.“ Daher sagt schon der heilige Ambrosius: „Ich muß täglich das Blut des Herrn empfangen, auf daß ich täglich die Vergebung meiner Sünden erlange. Weil ich täglich

sündige, so muß ich täglich das Heilmittel gegen die Sünde haben." Endlich, um nur noch eine Wirkung hervorzuheben, ist die Kommunion ein Unterpfand der künftigen Auferstehung und der ewigen Seligkeit, wie Christus selbst versichert: „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben; und ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken." (Joh. 6, 55.)

2) Wenn ihr nun, m. Th.! beherziget, daß Jesus Christus in der heiligen Kommunion selbst zu euch kommt, sich auf's Innigste mit euch vereinigt und euch die Fülle seiner Gnade spendet: sollet ihr euch nicht glücklich schätzen, recht oft kommuniziren zu können? Fürwahr, Christen, welche nach der heiligen Kommunion kein Verlangen haben und sie deßhalb so lange als möglich hinausschieben, lassen nur zu klar erkennen, daß sie verweltlicht sind und die unaussprechliche Gnade, sich mit ihrem Heiland und Gott zu vereinigen, nicht zu würdigen wissen. Was thaten von jeher fromme, heilsbeflissene Christen? Sie kommunizirten sehr häufig. In den ersten Zeiten der Kirche war es allgemeiner Gebrauch, daß die Gläubigen bei jeder Messe, welche sie hörten, zugleich mit dem Priester die Kommunion empfingen. So bezeugt der heilige Hieronymus, daß zu seiner Zeit, also im vierten Jahrhunderte, in Rom der Gebrauch bestand, daß die Gläubigen ebenso oft, als sie dem Gottesdienste beiwohnten, kommunizirten. Das Concilium von Antiochia im Jahre 341 verordnete, daß man diejenigen, die der heiligen Messe beiwohnen, aber nicht kommunizIren, aus der Kirchengemeinschaft ausstossen soll. Auch in den späteren Zeiten, als der Eifer der Christen vielfach erkaltete, gab es immer noch Viele, welche, wenn nicht täglich, doch mehrmals in der Woche beim Tische des Herrn sich einfanden. Und zu diesen Christen gehörten nicht etwa bloß die Ordensleute, sondern auch Solche, welche in der Welt lebten. So empfing der heilige Ludwig, König von Frankreich, von welchem ich vorhin geredet, selbst in der Gefangenschaft der Saracenen, in welche er gerathen war, aus den Händen seines ihn begleitenden Beichtvaters fast täglich die heilige Kommunion, und betete oft halbe Tage lang in tiefster Andacht vor dem hochwürdigsten Gute. Und durchleset das Leben der Heiligen des neuen Bundes, ihr werdet unter ihnen nicht Einen finden, der nach der heiligen Kommunion nicht das größte Verlangen getragen und sie so oft als möglich empfangen hätte. Die oftmalige Kommunion hat auch die Kirche zu allen Zeiten den Gläubigen dringend empfohlen, und das Concilium von Trient spricht den Wunsch aus, es möchten bei jeder heiligen Messe wenig-

stens Einige sein, die nicht bloß geistlicher Weise, sondern wirklich kommunizieren.

Was nun euch betrifft, m. Th.! so muthe ich euch nicht zu, daß ihr täglich oder auch nur wöchentlich kommunizirет; aber das kann und muß ich von euch fordern, daß ihr Alle, ihr möget jung oder alt, ledig oder verheirathet sein, wenigstens öfter im Jahre das Brod des Lebens genießet. In der Regel soll die Kommunion Niemand länger als höchstens ein Vierteljahr verschieben; jungen Leuten aber ist sehr anzurathen, daß sie alle vier bis sechs Wochen kommunizirен. Haben Einige, die sich der christlichen Frömmigkeit befleißen, die Gewohnheit, alle Sonn- und Feiertage die heilige Kommunion zu empfangen, so ist dieß ganz recht und lobenswerth. Ueberhaupt soll sich Jeder an die Weisung eines erleuchteten, seeleneifrigen Beichtvaters halten, und so oft kommunizirеn, als es dieser für gut findet und anräth.

Damit ihr euch aber der Gnaden der heiligen Kommunion theilhaftig machet, müsset ihr euch auf sie gehörig vorbereiten. Die nothwendigste Vorbereitung besteht darin, daß ihr euer Gewissen wenigstens von jeder schweren Sünde reiniget; denn im Stande der Todsünde kommunizirеn wäre der schrecklichste Gottesraub. Auch müsset ihr die unordentlichen Neigungen bezähmen und ausrotten; denn wäre eine solche Neigung auf eine schwere Sünde gerichtet und ganz freiwillig, so machte sie die Kommunion ebenfalls unwürdig und gottesräuberisch. Prüfet euch daher vor jeder heiligen Kommunion, ob ihr keine freiwillige Neigung zu einer Sünde in eurem Herzen habet. Entdecket ihr eine solche Neigung, so wendet euch mit aller Entschiedenheit von der Sünde ab, erwecket einen Abscheu gegen sie und machet den Vorsatz, die entgegengesetzte Tugend mit anhaltendem Eifer zu üben. Reiniget auch euer Gewissen so viel als möglich von allen läßlichen Sünden; denn je reiner ihr seid, desto gnadenreicher wird die heilige Kommunion für euch werden. Erwecket, wenn ihr im Begriffe stehet, zum Tische des Herrn hinzutreten, einen recht lebendigen Glauben an die Gegenwart Jesu im allerheiligsten Altarssakramente, demüthiget euch auf's Tiefste vor seiner unendlichen Majestät, bereuet eure Sünden, habet ein sehnliches Verlangen, euch mit Jesus zu vereinigen, und bittet ihn vertrauensvoll, er möge euch reinigen und heiligen und immer in eurem Herzen wohnen. Wenn ihr mit solcher Vorbereitung kommunizirеt, und oft kommunizirеt, dann wird das Wort Jesu auch in Erfüllung gehen: „Ich bin das

lebendige Brod, das vom Himmel herabgekommen. Wer von diesem Brode ißt, der wird leben in Ewigkeit." (Joh. 6, 51. 52.)

Ich habe euch nun, m. Th.! erklärt, wozu Jesus Christus das allerheiligste Altarssakrament eingesetzt hat, und wie ihr euch gegen dieses wunderbare Geheimniß der göttlichen Liebe verhalten sollet. Unser göttlicher Heiland ist ganz Liebe gegen uns; darum wohnt er beständig unter uns, damit wir zu jeder Zeit ihn besuchen und anbeten, ihm unsere Anliegen vortragen und uns Hülfe von ihm erbitten können. O zeiget euch dankbar für diese Liebe; besuchet Jesum im Tabernakel, so oft ihr könnet, besonders an Sonn- und Feiertagen, betet ihn in tiefster Ehrfurcht an, schüttet euer Herz vor ihm aus und bittet ihn vertrauensvoll um Alles, was euch noth thut für Zeit und Ewigkeit. Ich versichere euch, Jesus wird euch immer voller Freundlichkeit aufnehmen, und sich gegen euch um so freigebiger erzeigen, je öfter ihr zu ihm kommet und um je mehr Gnaden ihr ihn bittet. Unser göttlicher Heiland ist ganz Liebe gegen uns; darum opfert er sich täglich auf unseren Altären für uns unblutiger Weise, um uns die Frucht seines blutigen Kreuzopfers zuzuwenden. Zeiget euch dankbar für diese Liebe und wohnet der heiligen Messe nicht bloß an Sonn- und Feiertagen, sondern auch so viel als möglich an Werktagen mit wahrer Andacht bei; denn „die Messe," sagt der heilige Franz von Sales, „ist die Sonne der geistlichen Uebungen, der Abgrund der göttlichen Erbarmungen, die Quelle der göttlichen Liebe, das Herz der Andacht, die Seele der Frömmigkeit und das kostbarste Mittel, Gnaden zu erlangen." Wenn ihr Morgens die heilige Messe andächtig höret, dürfet ihr hoffen, daß Gott den ganzen Tag mit euch sei, euch segnen und in seinen heiligen Schutz nehmen werde. Unser göttlicher Heiland ist ganz Liebe; darum will er nicht bloß unter uns, sondern auch in uns wohnen, sich auf das Innigste mit uns vereinigen und unsere Seelen nähren für das ewige Leben. Zeiget euch dankbar für diese Liebe und erachtet es als die größte Gnade, euch mit Jesus in der Kommunion vereinigen zu können. Wartet nicht, bis euch ein strenges Gebot zum Tische des Herrn ruft; genießet unaufgefordert, aus eigenem Herzensdrange, das Brod des Lebens, und zwar so oft, als ihr könnet. O welches Glück für euch, wenn ihr die Liebe, mit welcher Jesus Christus das allerheiligste Altarssakrament eingesetzt hat, mit herzlicher Liebe erwiedert; wenn ihr ihn gerne in seinen Tabernakeln besuchet, der heiligen Messe, in welcher er sich täglich

für euch opfert, andächtig beiwohnet, und ihn in der heiligen Kommunion recht oft und mit wohlbereitetem Herzen empfanget; ihr werdet in Vereinigung mit ihm leben und sterben und ihn auf ewig im Himmel besitzen. Amen. —

Auf den dritten Sonntag nach Pfingsten.

Von der Verehrung des heiligsten Herzens Jesu.

„Einer von den Soldaten öffnete seine Seite mit einem Speere, und sogleich kam Blut und Wasser heraus.“ Joh. 19, 34.

Die Kirche feiert alle Jahre am Freitage nach der Oktav des Frohnleichnamsfestes sowohl in den Tagzeiten, als in der Messe das Fest des heiligsten Herzens Jesu. Gleich dem Frohnleichnamsfeste verdankt auch dieses Fest seine Einführung und kirchliche Feier einer Ordensjungfrau, der Margaretha Maria Alacoque, Salesianerin zu Paray in Frankreich, die im Jahre 1690 im Geruche der Heiligkeit starb und im Jahre 1864 selig gesprochen wurde. Als sie an einem Tage der Oktav des Frohnleichnamsfestes vor dem allerheiligsten Altarssakramente betete, erhielt sie vom göttlichen Heilande den Auftrag, dahin zu wirken, daß alljährlich am ersten Freitage nach dem Frohnleichnamsfeste zur Verehrung seines heiligsten Herzens ein besonderes Fest gefeiert werde. Die Selige stieß, da sie anfing, dem erhaltenen Auftrage nachzukommen, auf die größten Hindernisse; selbst ihre eigenen Mitschwestern widersetzten sich ihr und wiesen sie mit Spott und Verachtung zurück. Erst nachdem sie Novizenmeisterin geworden, gelang es ihr, die jungen Novizinen für diese Andacht zu gewinnen. Sie errichtete einen kleinen Altar, stellte ein Bildchen von dem Herzen Jesu auf und hielt vor demselben mit den Novizinen eine gemeinsame Andacht. Gleich einem Senfkörnlein, das allmälig wächst und groß wird wie ein Baum, verbreitete sich noch zu Lebzeiten der seligen Dienerin Gottes und kurz nach ihrem Tode die Andacht zum heiligsten Herzen Jesu immer weiter und fand nicht nur in ganz Frankreich, sondern auch in Italien, Deutschland, Ungarn, Polen und selbst in Syrien, Ost- und Westindien und in China Eingang. Papst Clemens XIII. gestattete in der Folge die Feier des Herz-Jesu-

Festes einigen Kirchen, auf daß die Gläubigen „die Liebe, mit der Christus litt und für die Erlösung des Menschengeschlechtes starb, und zum Gedächtniß seines Todes das Sakrament seines Leibes und Blutes einsetzte, unter dem Sinnbilde des heiligsten Herzens um so andächtiger und inniger feierten und deren Früchte um so reichlicher empfingen." Unser gegenwärtiger heiliger Vater Pius IX. endlich hat die Feier dieses Festes im Jahre 1856 auf die ganze Kirche ausgedehnt und als Tag derselben den Freitag nach der Oktav des Frohnleichnamsfestes bestimmt.

Da aber dieser Freitag ein Werktag ist, und deßhalb die Mehrzahl der Gläubigen wegen Arbeit die Kirche nicht besuchen kann, so hat unser hochseliger Bischof Valentin im Jahre 1857 angeordnet, daß in unserer Diöcese die Feier des Herz-Jesu-Festes für das Volk alljährlich am heutigen Sonntage stattfinden solle. Die Festfeier selbst hat in folgender Weise zu geschehen: In allen Pfarrkirchen soll von Morgens sechs Uhr bis nach Beendigung des Pfarrgottesdienstes das Allerheiligste in der Monstranze feierlich ausgesetzt werden, damit die Gläubigen Gelegenheit und Anregung haben, das heiligste Herz Jesu in dem hochheiligen Sakramente anzubeten. Ferner soll an diesem Sonntage der Gottesdienst überall mit größerer Feierlichkeit gehalten werden, als an gewöhnlichen Sonntagen. Endlich sollen die Seelsorger in der Predigt auf das Fest und die Verehrung des heiligsten Herzens Jesu Bezug nehmen und nach derselben mit der versammelten Gemeinde ein Gebet zum göttlichen Herzen verrichten.

Dieser oberhirtlichen Verordnung entsprechend, rede ich heute **von der Verehrung des heiligsten Herzens Jesu** und beantworte euch folgende zwei Fragen:

1) **Warum sollen wir das heiligste Herz Jesu verehren?**
2) **Wie sollen wir das heiligste Herz Jesu verehren?**

I. Theil.

Dem heiligsten Herzen Jesu gebührt die höchste Verehrung, weil **es nicht bloß ein menschliches, sondern ein göttliches Herz ist, ein Herz, voll Liebe gegen die Menschen, ein Herz, dem im Sakramente der Liebe zahllose Unbilden widerfahren, für welche wir ihm durch unsere Verehrung Ersatz leisten sollen.**

1) Jesus Christus ist wahrer Gott und wahrer Mensch zugleich, weßhalb wir ihn mit Recht **Gottmenschen** nennen. Als Mensch hat er Alles, was wir Menschen haben, einen Leib und eine Seele, und

folglich auch ein menschliches Herz. Wenn wir nun das Herz Jesu nur als ein menschliches betrachten, so ist es schon höchst verehrungswürdig. Das Herz ist ja der vorzüglichste Theil des menschlichen Leibes und das Werkzeug, dessen sich die Seele zu allen Handlungen am meisten bedient. Das Herz ist der Sitz aller Gefühle, wie der Freude, der Trauer, der Liebe; im Herzen entspringen alle Antriebe zum Guten wie zum Bösen; vom Herzen nimmt Alles, was wir reden und thun, seinen Ausgang. Wie vom Herzen das Blut in den ganzen Körper und seine Glieder beständig ausströmt, so kommen von ihm, insoferne es von der Seele belebt ist, alle unsere Handlungen. Daher sagt auch der göttliche Heiland: „Aus dem Herzen kommen böse Gedanken, Todtschläge, Ehebrüche, Hurereien, Diebstähle, falsche Zeugnisse, Gotteslästerungen." (Matth. 16, 19.) Und wieder: „Der gute Mensch bringt aus dem guten Schatze seines Herzens Gutes hervor; und der böse Mensch bringt aus dem bösen Schatze Böses hervor; denn wovon das Herz voll ist, davon geht der Mund über." (Luk. 6, 45.) Was also unser liebster Heiland in seiner Menschheit Gutes gethan, das ging von seinem Herzen aus. Wenn er sich auf's Tiefste verdemüthigte und in Knechtesgestalt auf Erden wandelte, wenn er alle Leiden und Mühseligkeiten des Lebens mit vollkommenster Geduld ertrug, wenn er sich der Unglücklichen erbarmte und sie tröstete, wenn er ganze Nächte für uns im Gebete durchwachte und für uns am Kreuze starb, mit Einem Worte, wenn er in Allem den Willen seines himmlischen Vaters vollbrachte: so war dieß Alles von seinem heiligsten Herzen ihm eingegeben und weiter Nichts, als eine äußere Bethätigung dessen, was sein Herz liebte, anstrebte und verlangte. Und wie, m. Th.! ein so heiliges Herz, ein Herz, welches die Quelle ist, aus welchem alle Tugenden und guten Werke Jesu hervorkommen, sollten wir nicht verehren?

Bedenken wir sodann, daß das Herz Jesu derjenige Theil seiner menschlichen Natur ist, durch welchen er hauptsächlich das Werk unserer Erlösung vollbracht hat. Mit dem Herzen als dem Sitze des Willens unterwarf er sich am Oelberge ganz dem Willen seines himmlischen Vaters, der da wollte, daß er für uns leide und sterbe, indem er sprach: „Mein Vater, wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch vor mir vorüber; doch nicht wie ich will, sondern wie du willst. (Matth. 26, 39.) Sein Herz war es, welches machte, daß er gehorsam war bis zum Tode, ja bis zum Tode des Kreuzes. Insbesondere war es sein Herz, welches mehr litt, als alle übrigen Theile seines Leibes. Dieses heilige Herz

empfand solche Beklemmung, solche Betrübniß und Angst, daß er blutigen Schweiß vergoß, und daß er am Kreuze noch ausrief: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ (Matth. 27, 46.) Zuletzt wollte unser bester Heiland sein Herz noch mit einer Lanze durchbohren und aus demselben den letzten Rest seines heiligsten Blutes hervorquellen lassen, um uns zu zeigen, daß wir seinem Herzen, wie den Anfang, so auch die Vollendung unserer Erlösung verdanken. Wenn wir nun, m. Th.! das Kreuz, an welchem Jesus gestorben, die Lanze und die Nägel, mit denen er durchbohrt worden, die Dornenkrone, welche man ihm auf's Haupt setzte, die Leinwand, in welcher sein heiliger Leib gewickelt wurde, kurz Alles, was bei seinem Leiden und Sterben und sohin im Werke unserer Erlösung in Betracht kommt, verehren; wer könnte es auffallend finden, wenn uns die Kirche auch zur Verehrung seines heiligsten Herzens, welches an unserer Erlösung den Hauptantheil hat, auffordert? O heiligstes Herz Jesu, wenn ich dich nur als ein menschliches Herz betrachte, so bist du mir theuerer, ehrwürdiger, als jedes andere menschliche Herz; denn du bist die Quelle aller Tugend und Heiligkeit, und dir verdanke ich es zumeist, daß ich erlöset bin und wieder vertrauensvoll zu Gott beten kann: Abba! lieber Vater!

Doch es wäre ein großer Verstoß wider unsern heiligen Glauben, wenn wir das Herz Jesu nur als ein rein menschliches verehrten; es ist ein göttliches Herz; denn es ist das Herz Jesu Christi, des Gottmenschen, der die menschliche Natur mit seiner göttlichen vereinigt hat und nur Ein Christus und Eine göttliche Person ist. Das Herz Jesu ist nicht ein todtes, von seiner Gottheit getrenntes, sondern ein lebendiges mit seiner Gottheit vereinigtes Herz. Wir sind also diesem Herzen dieselbe Verehrung schuldig, wie dem, welchem es angehört, nämlich Jesu Christo, dem Sohne des lebendigen Gottes. Wie wir also unseren göttlichen Heiland anbeten müssen, so müssen wir auch anbeten sein heiligstes Herz. Diese göttliche Verehrung oder Anbetung gebührt ihm um so mehr, als wir ihm unser Heil und unsere Seligkeit verdanken. Wäre das Herz Jesu ein rein menschliches Herz, so hätten die Handlungen, welche aus ihm hervorgingen, und durch welche das Werk unserer Erlösung vollbracht werden sollte, nur einen endlichen Werth und wären somit unvermögend, unsere Sündenschuld zu tilgen und der göttlichen Gerechtigkeit eine vollständige Genugthuung zu leisten. Weil es aber das Herz eines Gottmenschen, und mithin ein göttliches Herz ist, so waren alle jene Handlungen, die zu unserer Erlösung geschahen, von

unendlichem Werthe. Wenn dieses Herz unseren göttlichen Heiland antrieb, für uns zu beten, so hatte dieses Gebet unendlichen Werth; wenn es ihn antrieb, die Unwissenden zu lehren, die Betrübten zu trösten, den Unglücklichen Gutes zu thun, so hatten diese Handlungen unendlichen Werth; wenn es ihn antrieb, für uns alle Arten von Schmach zu erdulden, zu leiden und zu sterben, so hatten diese Handlungen unendlichen Werth; wenn endlich aus diesem Herzen der letzte Blutstropfen floß, so hatte dieses Blut unendlichen Werth. Wenn also das Herz Jesu nicht bloß ein rein menschliches, sondern ein göttliches Herz ist, ein Herz, dem wir unsere Erlösung verdanken: wie könnten wir ihm unsere tiefste Verehrung, wie unsere Anbetung versagen?

2) Und wie sollten wir dieses Herz nicht verehren, da es das beste Herz ist, lauter Liebe gegen uns Menschen? Das Herz, m. Th.! ist gleichsam das Werkzeug und der Sitz der Liebe. Wie wir die Augen zum Sehen, die Ohren zum Hören, die Zunge zum Reden, die Füße zum Gehen, die Hände zum Arbeiten, die Lunge zum Athmen haben, so haben wir das Herz zum Lieben. Das Herz wird daher auch allgemein als Sinnbild der Liebe betrachtet. So wird dem heiligen Augustin, der heiligen Theresia in ihren Abbildungen ein Herz beigegeben, um dadurch die innige, feurige Liebe, welche diese Heiligen zu Gott hatten, sinnbildlich auszudrücken. Insbesondere ist das Herz ein Sinnbild der vollkommenen Liebe, die darin besteht, daß wir uns an den, welchen wir lieben, ganz und gar hingeben und bereit seien, ihm jegliches Opfer zu bringen. Wenn es im Buche der Sprüche (23, 26.) heißt: „Gib mir, mein Sohn, dein Herz!“ so ist damit gesagt, daß wir Gott unsere ganze Liebe schenken, uns ohne Vorbehalt an ihn hingeben sollen. Aus diesem Grunde lautet auch das Gebot der Liebe: „Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben aus deinem ganzen Herzen.“ Wenn uns also die Kirche das Herz Jesu zur Verehrung vorstellt, so will sie uns „die Liebe Jesu vorstellen, der zur Erlösung des Menschengeschlechtes gelitten hat und gestorben ist, und auch zum Gedächtnisse seines Todes das Sakrament seines Leibes und Blutes eingesetzt hat.“ So erklärt ausdrücklich Papst Clemens XIII. in seinem Schreiben, in welchem er die Feier des Herz-Jesu-Festes gestattete.

Wenn wir nun das Herz Jesu als Sinnbild der Liebe in's Auge fassen, wie viel Ursache haben wir, es zu verehren? Wir haben gesündigt und dadurch die Gnade, die Kindschaft Gottes und den Himmel verloren; wir schmachten in der Knechtschaft des Satans und sehen

nichts Anderes vor uns, als das ewige Verderben. Aber siehe, in diesem unserem tiefen Seelenelende denkt Gottes Sohn an uns und beschließt, auf die Erde zu kommen und uns zu erlösen. O welche Liebe unseres Jesus, der schon im Himmel thätig ist, der göttlichen Gerechtigkeit Einhalt zu thun, daß sie uns nicht gleich den abtrünnigen Engeln auf ewig verdamme! Und wie die Fülle der Zeit gekommen ist, nimmt er, der Sohn Gottes, die menschliche Natur an und erscheint auf Erden, um das beschlossene Werk der Erlösung zu vollbringen. Und wie erscheint er auf Erden? Vielleicht als König voll Majestät und Pracht, wie es doch seiner Gottheit angemessen ist? Ach nein; unser göttlicher Heiland entäußert sich selbst, wie der Apostel sagt, nimmt Knechtesgestalt an und wird der letzte unter den Menschen. So arm, so verlassen, in solcher Niedrigkeit wird nicht das Kind eines Taglöhners geboren, wie Jesus Christus, der Sohn Gottes; ein Stall ist seine Geburtsstätte, eine Krippe seine Wiege. Wenn sich Christus, der Herr, unsertwegen so tief erniedriget hat, urtheilet selbst, ist das nicht eine unbegreifliche Liebe? Und wie lebt Jesus auf Erden? Ihr wisset es Alle, in lauter Armuth und Niedrigkeit, so daß er in Wahrheit sagen kann: „Die Füchse haben Höhlen, und die Vögel Nester; aber der Sohn des Menschen hat nicht, wo er sein Haupt hinlege." (Matth. 8, 20.) Wenn nun Jesus arm geworden, um uns zu bereichern, niedrig, um uns zu erhöhen, ist das nicht eine Liebe, für die wir ihm ewig dankbar sein müssen? Was thut Jesus auf Erden? Ich sehe ihn, wie er umherwandelt, unaufhörlich das Evangelium verkündend, wie er die Betrübten tröstet, die Kranken gesund macht, die bösen Geister austreibt, die Sünder begnadigt, kurz, wie er jeden seiner Tritte mit Wohlthaten bezeichnet. O, wo finden wir eine Liebe, welche der Liebe unseres göttlichen Heilandes gleicht? Unser göttlicher Heiland hat einmal gesagt: „Eine größere Liebe als diese hat Niemand, daß er nämlich sein Leben für seine Freunde hingibt." (Joh. 15, 13.) Verzeihe mir, mein Jesus, daß ich dir dießmal widerspreche. Ich kenne Einen, der noch eine größere Liebe hat, und das bist du selbst. Du hast ja dein Leben nicht für deine Freunde, sondern für deine Feinde hingegeben; deine Feinde waren wir ja Alle, weil wir Sünder waren. Für uns arme Sünder, für uns, deine Feinde, gingst du in Marter und Tod! „Als wir seine Feinde waren, wurden wir mit Gott versöhnt durch den Tod seines Sohnes." (Röm. 5, 10.) O heiliges Herz Jesu, wie liebest du die Menschen! Du bist ein göttliches Herz; darum ist auch deine Liebe übermenschlich, göttlich.

„Die Liebe," sagt der Apostel, „hört nie auf." (1. Kor. 13, 8.) Auch die Liebe Jesu hört nicht auf, sie flammt fort und fort in seinem anbetungswürdigen Herzen. Oder warum ist Jesus Christus im allerheiligsten Altarssakramente fortwährend gegenwärtig, als uns immer die höchsten Beweise seiner Liebe zu geben? In diesem Sakramente der Liebe ist er gegenwärtig bei Tag und Nacht, Jahr aus Jahr ein, damit wir zu jeder Stunde zu ihm kommen und ihm unsere Anliegen vortragen können; hier hat er die Hände voll Gnaden, um sie uns, so oft wir in Liebe und Vertrauen vor ihm erscheinen, im reichsten Maße mitzutheilen. Hier findet der Unwissende Belehrung, der Zweifelhafte Rath, der Schwache Kraft, der Betrübte Trost, der Sünder Barmherzigkeit, kurz, Jeder das, was ihm noth thut für Zeit und Ewigkeit. Hier ist das heiligste Herz Jesu leibhaftig; und „in diesem anbetungswürdigen Herzen," sagt der heilige Petrus Damianus, „finden wir Waffen, gegen die Feinde uns zu vertheidigen; Arzneien, uns zu heilen; mächtige Hilfe wider die Versuchungen, den süßesten Trost in unseren Leiden, die reinsten Freuden in diesem Thale der Thränen." — So liebte uns Jesus, m. Th.! da er noch nicht Mensch geworden war; so liebte er uns, nachdem er die menschliche Natur angenommen hatte und auf Erden wandelte; so liebt er uns fort und fort, da er uns zu Liebe im allerheiligsten Altarssakramente immer gegenwärtig ist. O saget mir, ist sein Herz nicht ganz Liebe und Erbarmen? Sollen wir dieses Herz nicht mit innigster Liebe und Dankbarkeit verehren?

3) Aber ach! es gibt der Menschen so viele, die dieses göttliche, von Liebe entflammte Herz, statt zu lieben und zu verehren, nur kränken und ihm die schmerzlichsten Wunden schlagen. Jesus weilt im Altarssakramente immer unter uns; seine Liebe zu uns und sein sehnliches Verlangen, uns Gnaden und Wohlthaten zu spenden, hält ihn in diesem Sakramente fest und gestattet ihm nicht, daß er uns seine Gegenwart entziehe. Und so Viele von uns denken nicht an ihn, haben kein Herz für ihn, sondern nur für die Welt, und statt ihn zu lieben, beleidigen sie ihn und kreuzigen ihn mit ihren Sünden auf's Neue. Jesus Christus möchte uns im Sakramente der Liebe so gerne um sich versammelt sehen; und so Vielen von uns kommt es gar nicht in den Sinn, vor ihm zu erscheinen; und wenn sie in seiner Nähe sich befinden, so sind sie so kalt, so zerstreut, so leichtfertig, so andachtslos, daß sie ihn, statt zu verehren, nur beleidigen. Jesus Christus möchte sich im Altarssakramente mit uns vereinigen und sich uns ganz und gar schenken;

aber so Viele von uns wollen von der Kommunion nichts wissen, oder erscheinen mit schlechter Vorbereitung und selbst unreinem, von Todsünden belastetem Herzen am Tische des Herrn. O wie groß ist der Undank, wie schwer und zahlreich die Beleidigungen, welche so viele Christen gegen unseren liebsten Heiland im Altarssakramente sich zu Schulden kommen lassen!

Nun sehet, m. Th.! dieser Undank, diese Beleidigungen, welche Jesus Christus im Sakramente der Liebe erfährt, sollen uns einer der wichtigsten Gründe sein, daß wir sein heiligstes Herz mit innigster Andacht verehren. Aus diesem Grunde hat ja der göttliche Heiland seine Dienerin, die selige Margaretha Maria Alocoque, aufgefordert, dahin zu wirken, daß zur Verehrung seines heiligsten Herzens alljährlich ein eigenes Fest gefeiert werde. „Siehe," sprach er zu ihr, „dieses Herz, das die Menschen so sehr geliebt hat, daß es nichts schonte und sogar sich erschöpfte und verzehrte, ihnen seine Liebe zu bezeigen; und statt des Dankes empfange ich von den Meisten nur Undank durch ihre Unehrerbietigkeiten und Sakrilegien, und durch den Kaltsinn und die Verachtung, die sie in diesem Sakramente der Liebe für mich haben. Was mir aber noch schmerzlicher fällt, ist, daß gerade solche Herzen, die mir geweiht sind, also verfahren. Darum fordere ich von dir, daß am ersten Freitage nach der Oktav des Frohnleichnamsfestes ein besonderes Fest meines Herzens durch eine Kommunion, durch eine Ehrenbezeigung und feierliche Abbitte an diesem Tage geweiht werde, als Ersatz für die Mißhandlungen, welche während der Zeit ihm widerfuhren, da es auf den Altären ausgesetzt war. Ich verspreche dir auch, daß mein Herz sich erweitern werde, die Einflüsse seiner göttlichen Liebe mit reichlicher Fülle über Diejenigen zu ergießen, die diese Ehre ihm erzeigen oder dahin wirken, daß sie ihm erzeigt werde." Wie aus diesen Worten des göttlichen Heilandes hervorgeht, hat das Fest seines heiligsten Herzens hauptsächlich den Zweck, ihm für die Unbilden und Beleidigungen, welche er im Altarssakramente zu erdulden hat, durch andächtige Verehrung der Gläubigen Ersatz zu leisten. Betet daher heute und so oft ihr Zeit findet, Jesum im allerheiligsten Altarssakramente in tiefster Ehrfurcht an und bittet ihn, er möge an dieser Anbetung Wohlgefallen haben und sie als Ersatz für alle Verunehrungen und Beleidigungen, die seinem heiligsten Herzen im Sakramente der Liebe zugefügt werden, in Gnaden aufnehmen. Machet auch den Vorsatz, von heute an das heiligste Herz Jesu mit allem Eifer zu verehren; es ist ja dieses Herz,

wie wir gehört haben, kein bloß menschliches, sondern ein göttliches Herz, ein Herz voll Liebe und Erbarmung gegen uns Menschen, ein Herz, das so vielfach betrübt und beleidigt wird, und das ihr deßhalb, zum Ersatze hiefür, so viel ihr vermöget, verehren sollet.

Lasset uns nun auch vernehmen, wie diese Verehrung zu geschehen habe.

II. Theil.

Der göttliche Heiland hat einmal in Gegenwart seiner zweiundsiebenzig Jünger ausgerufen: „Kommet zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken. Nehmet mein Joch auf euch und lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen.“ (Matth. 11, 28. 29.) Mit diesen Worten deutet Jesus an, daß zur Verehrung seines heiligsten Herzens Zweierlei erfordert werde, nämlich Vertrauen und Nachfolge: Vertrauen, indem er sagt: „Kommet zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken;“ Nachfolge, da er uns zuruft: „Nehmet mein Joch auf euch und lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen.“ Wollen wir also das heiligste Herz Jesu recht und heilsam verehren, so müssen wir Vertrauen zu ihm haben und seine zwei Haupttugenden, die Sanftmuth und Demuth, eifrig üben.

1) Auf Menschen können wir vielmals kein rechtes Vertrauen setzen; denn sie können uns oft beim besten Willen nicht helfen, oder sie haben ein Herz, das bei unserer Noth ungerührt bleibt und hart ist wie ein Stein. Um wie viel größer muß unser Vertrauen auf Jesus sein, da sein Herz ein göttliches ist und mithin Alles vermag, was es will. War es denn nicht Jesus, der den Winden und Wellen gebot und sie augenblicklich zur Ruhe brachte? War nicht er es, der mit wenigen Broden mehrere Tausend Menschen speiste, so daß sie vollkommen satt wurden, und daß nach ihrer Sättigung noch mehr übrig blieb, als Anfangs vorhanden war? War nicht er es, der alle Körpersgebrechen und Krankheiten plötzlich heilte und selbst Todte wieder zum Leben erweckte? O wer könnte an der Macht des Allmächtigen zweifeln! Und was Jesus vor achtzehnhundert Jahren gewesen, das ist er und bleibt er in Ewigkeit, der allmächtige Sohn Gottes; sein göttliches Herz darf nur wollen und Alles, was es will, geschieht. Da gibt es keine Noth, welcher er nicht abhelfen, kein Unglück, welches er nicht beseitigen, kein Leiden, welches er nicht abwenden könnte. Sei es also, m. Th.! daß ihr in

eine Lage kommet, in welcher euch kein Mensch mehr helfen kann, ihr dürfet deßhalb den Muth nicht sinken lassen; nehmet nur eure Zuflucht zum heiligsten Herzen Jesu, da könnet ihr Hilfe finden.

Und wie sehr muß euer Vertrauen sich beleben, wenn ihr bedenket, daß dieses Herz lauter Liebe, lauter Güte und Erbarmung ist! Wo ist je ein Unglücklicher, ein Bedrängter zu Jesus gekommen, der bei ihm nicht die liebevollste Aufnahme und Trost und Hilfe gefunden hätte? Es kommen Blinde, Lahme, Gichtbrüchige, Aussätzige und Menschen mit den verschiedensten Krankheiten und Uebeln behaftet, zu ihm und bitten ihn um Hilfe; und sehet, kaum haben sie ihre Bitte ausgesprochen, so erhört er sie und befreit sie von ihren Leiden. Ja, er wartet nicht einmal, bis man ihn um Hilfe anfleht; sein Herz ist so voll von Mitleid und Erbarmen, daß er die Unglücklichen selbst aufsucht und ihnen ungebeten hilft. War es nicht der achtunddreißigjährige Kranke, den er gesund machte, ohne daß dieser eine Bitte an ihn gerichtet hätte? Waren es nicht der Jüngling von Naim und Lazarus, die er ungebeten zum Leben erweckte? Den Jüngern wird oft das Herbeidrängen der Unglücklichen, ihr Schreien und Hilferufen lästig und sie zeigen sich unwillig; Jesus aber hat ein so liebevolles Herz, daß er Derer, die zu ihm kommen, nie überdrüssig wird; er ist stets zum Helfen bereit. Und welche Milde, welche Barmherzigkeit bethätigt er gegen die Sünder! Er sitzt bei Simon, dem Pharisäer, eben zu Tische; da erscheint eine verrufene Sünderin, wirft sich vor ihm nieder und benetzt seine Füße mit Thränen. Der Pharisäer wird unwillig über das Gebahren dieser Sünderin und wirft einen Blick tiefer Verachtung auf sie. Was thut aber Jesus? Er vertheidigt die Sünderin gegen den lieblosen Pharisäer, behandelt sie mit himmlischer Güte und vergibt ihr alle ihre Missethaten. Ja, die Sünder aufsuchen und begnadigen, das ist sein Lieblingswerk; darum sagt er selbst: „Der Menschensohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren war.“ (Luk. 19, 10.)

Wenn nun, m. Th.! das Herz Jesu ein unendlich mächtiges und gütiges Herz ist, sollet ihr nicht mit aller Zuversicht ihm nahen und mit vollstem Vertrauen alles Gute von ihm hoffen? Wahrlich, ihr könntet dieses göttliche Herz nicht mehr betrüben und beleidigen, als wenn ihr Mißtrauen zu ihm hättet und deßhalb unterließet, zu ihm eure Zuflucht zu nehmen. Judas, der treulose Apostel, hat das Herz Jesu tief betrübt, da er ihn, seinen Herrn und Meister, um dreißig Silberlinge an seine Feinde verrieth; aber ungleich tiefer, sagen die

heiligen Väter und Geisteslehrer, hat er dieses liebreiche, zur Erbarmung allezeit geneigte Herz betrübt, da er kein Vertrauen mehr zu ihm hatte und sich der Verzweiflung hingab. Hätte der Unselige, statt einen Strick zu nehmen und sich zu erhängen, mit zerknirschtem Herzen sich Jesu zu Füßen geworfen, glaubt es mir, er hätte gleich Petrus Verzeihung und Gnade gefunden und wäre gerettet worden. Es sei also ferne von euch, m. Th.! dem heiligsten Herzen Jesu zu mißtrauen; nahet euch ihm vielmehr in allen euren Anliegen mit unerschütterlichem Vertrauen, gedenkend seines Wortes: „Kommet zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken."

2) Damit euch aber Jesus in Gnaden aufnehme und erhöre, so beherziget, was er weiter sagt: „Lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen." Wir erblicken zwar im Herzen Jesu alle Tugenden; er hebt aber nur die Sanftmuth und Demuth hervor, weil dieß seine Lieblingstugenden sind, und weil er will, daß wir ihm in diesen zwei Tugenden besonders nachfolgen sollen.

Mit Recht kann uns Jesus zurufen: „Lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig von Herzen;" er hat uns ja in seinem ganzen Erdenleben das herrlichste Beispiel in der Sanftmuth gegeben. Kaum ist er geboren, so macht Herodes schon den Anschlag, ihn zu ermorden. Jesus ist auch als ein armes Kindlein in der Krippe der allmächtige Sohn Gottes; er kann daher den blutgierigen König augenblicklich zermalmen. Aber er ist sanftmüthig von Herzen; darum geht er ihm aus dem Wege und ergreift die Flucht. Betrachten wir nur einige Züge aus seinem öffentlichen Leben. Er hat schwache Jünger, die ihm durch ihre Ungelehrigkeit und ihre Fehler viel zu schaffen machen; aber er hat Nachsicht mit ihnen und erträgt sie mit unüberwindlicher Geduld. Die Samariter verschließen ihm die Thore ihrer Stadt und geben ihm keine Herberge; zwei seiner Jünger erbittern sich hierüber so sehr, daß sie über Stadt und Einwohner Feuer vom Himmel herabrufen wollen. Er aber verweist ihnen ihre Hitze mit den ernsten Worten: „Ihr wisset nicht, wessen Geistes ihr seid! Der Menschensohn ist nicht gekommen, Seelen zu verderben, sondern selig zu machen." (Luk. 9, 35. 36.) Seine Feinde beschimpfen ihn und sagen, daß er einen Teufel habe; ja, sie heben Steine auf, um ihn zu tödten; aber sehet, kein Wort des Unwillens kommt über seine Lippen, in aller Ruhe entzieht er sich ihrer Wuth. Die Schriftgelehrten und Pharisäer verspotten und lästern ihn noch am Kreuze, und gönnen ihm nicht einmal einen ruhigen Augenblick

zum Sterben; er aber entschuldigt sie und betet für sie. Welch' eine bewunderungswürdige Sanftmuth! Aber diese Sanftmuth des heiligsten Herzens Jesu erblicken wir nicht bloß in den Tagen seines Erdenlebens, sondern auch in seinem sakramentalischen Leben. Oder saget mir selbst, offenbart unser göttlicher Heiland im heiligsten Altarsakramente nicht das sanftmüthigste Herz? Er ist Tag und Nacht in unseren Tabernakeln gegenwärtig; die Menschen sollten zu ihm kommen und ihn anbeten; das wären sie seiner göttlichen Liebe und Majestät schuldig; aber sie denken nicht an ihn, gehen an seinen Kirchen vorüber und verschmähen es, ihm auch nur auf einige Minuten ihre Ehrfurcht zu bezeigen. Und er duldet es. Viele selbst katholische Christen benehmen sich in seiner Gegenwart so leichtfertig, so frech und ausgelassen, daß sie ihn auf das Schwerste beleidigen. Und er duldet es. Viele beugen vor ihm, wenn er als letzte Wegzehrung zu Kranken getragen wird, kein Knie, verneigen und entblößen nicht das Haupt, geben gar kein Zeichen, daß sie ihn anbeten. Und er duldet es. Viele erscheinen an seinem Tische mit von Sünden beflecktem Herzen und zwingen ihn, da zu wohnen, wo der Teufel seinen Thron aufgeschlagen hat. Und er duldet es.

O bewundert, m. Th.! diese himmlische Sanftmuth des Herzens Jesu und lernet von ihm, sanftmüthig von Herzen zu sein. Beherrschet die Regungen des Zornes und hütet euch, wenn euch etwas Widriges begegnet, in Unwillen, in Flüche und Lästerungen auszubrechen. Seid freundlich und gefällig im Umgange mit eurem Nächsten. Habet Nachsicht mit seinen Gebrechen und weiset ihn, wenn er einen Fehler begangen, mit Liebe zurecht. Widerfährt euch eine Beleidigung, so ertraget sie geduldig und schweiget, oder vertheidiget euch mit Mäßigung und suchet ohne Bitterkeit euer Recht. An der Sanftmuth, m. Th.! fehlt es uns Allen noch mehr oder weniger; lassen wir also keinen Tag vergehen, ohne uns in dieser Tugend zu üben, damit wir sie uns immermehr aneignen.

Befleißen wir uns aber nicht bloß der Sanftmuth, sondern auch der Demuth; denn Christus ruft uns zu: „Lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen." Der heilige Basilius durchgeht das ganze Leben Jesu und zeigt, wie er uns in allen seinen Handlungen die Demuth lehrt. Er, der Sohn Gottes, erniedrigt sich so tief, daß er Knechtesgestalt annimmt; er wählt eine arme, unbekannte Jungfrau zu seiner Mutter und will für den Sohn des armen Zimmermanns Joseph gehalten werden. Er läßt sich gleich einem sündigen

Menschenkinde beschneiden, flieht wie ein Verlassener, der sich nicht helfen kann, nach Aegypten, stellt sich am Jordan in die Reihen der Sünder und empfängt die Bußtaufe des Johannes. Will man ihm Ehre erweisen, ihn zum Könige ausrufen, so weicht er von dannen und verbirgt sich; will man seine Wunder verbreiten, so verbietet er es; wollen ihn selbst die bösen Geister in den Besessenen als den Sohn Gottes verkünden, so befiehlt er ihnen, zu schweigen. Wird er dagegen beschimpft, gelästert, mit Unbilden aller Art überhäuft, so schweigt er und sagt kaum ein Wort zu seiner Rechtfertigung. Bei dem letzten Abendmahle thut er an seinen Jüngern den niedrigsten Knechtesdienst und wäscht ihnen die Füße. In seinem Leiden erniedrigt er sich so tief, daß er sich einem berüchtigten Raubmörder nachsetzen läßt, daß er gleich einem todeswürdigen Verbrecher das Kreuz auf seine Schulter nimmt und in Mitte zweier Missethäter stirbt. O, wie können wir diese Demuth genug bewundern, besonders wenn wir bedenken, daß der, welcher sich also verdemüthigt hat, nicht ein Mensch, nicht ein Engel, sondern Gott selbst ist!

Und wie Jesus sich ehemals verdemüthigt hat, so verdemüthigt er sich noch heute im heiligsten Sakramente. Hier geht seine Verdemüthigung soweit, daß er nicht einmal mehr in Gestalt eines Menschen, sondern in Brodesgestalt unter uns lebt. Hier offenbart er nicht einmal mehr ein sterbliches Leben, sondern erscheint als lebloses Brod. Hier läßt er mit sich thun, was man mit ihm thun will, tragen, wohin man ihn tragen will, zum Genuße reichen, wem man ihn reichen will, dem Gerechten, wie dem Sünder; kurz, hier vernichtet er sich gleichsam ganz und gar. Wir müssen also sagen: im Altarssakramente verdemüthigt sich Jesus noch tiefer, als ehedem in seinem Erdenleben.

Ach, wenn wir diese Demuth unseres göttlichen Heilandes betrachten, wie könnten wir noch hoffärtig sein! Wie könnten wir, armselige Geschöpfe, elende Sünder, Staub und Asche, eine hohe Meinung von uns haben und uns den Eingebungen der Ehrsucht und des Stolzes überlassen, da wir Jesum, den Sohn Gottes, den die himmlischen Heerschaaren in tiefster Ehrfurcht anbeten, in Brodesgestalt vor uns sehen! O lernen wir von Jesus, demüthig von Herzen zu sein! Erkennen und bekennen wir es, daß wir von uns selbst nichts seien, als Elend und Sünde, und daß wir das wenige Gute, das etwa an uns ist, der unverdienten Gnade Gottes verdanken. Erheben wir uns über Niemanden und verachten wir Niemanden; denn jeder Mensch, auch der

niedrigste, ist ein Geschöpf Gottes und erlöst durch Christi Blut; und wenn wir Vorzüge vor ihm haben, so gebührt dafür nicht uns, sondern Gott Ehre und Preis. Ferne sei es von uns, eitles Menschenlob zu suchen; haben wir vielmehr bei Allem, was wir thun, Gottes Ehre im Auge, und schätzen wir uns glücklich, wenn wir zur Verherrlichung seines anbetungswürdigen Namens etwas Weniges beitragen können. Ertragen wir, wenn nicht mit Freude, doch mit Geduld die Demüthigungen, welche uns begegnen, und lassen wir uns lieber auf den letzten, als auf den ersten Platz setzen. Wie sollte es uns noch schwer fallen, uns zu demüthigen und demüthigen zu lassen, nachdem Jesus Christus sich selbst entäußert und auf's Tiefste verdemüthigt hat? Je mehr wir uns vor Gott und den Menschen verdemüthigen, desto größere Freude bereiten wir dem heiligsten Herzen Jesu, und in desto reichlicherem Maße fließen uns seine Gnaden zu.

Ihr wisset nun, m. Th.! warum und wie ihr das heiligste Herz Jesu verehren sollet. Dieses Herz müsset ihr weit mehr verehren, als das Herz Mariens, der seligsten Gottesmutter, weil es das Herz unseres göttlichen Heilandes ist, der uns auf das Innigste liebt, auf dem allein unsere Hoffnung beruht, und dem wir unsere Erlösung verdanken. Weil das Herz Jesu das mächtigste und gütigste Herz ist, so habet Vertrauen zu ihm und erwartet mit vollster Zuversicht von ihm Alles, was euch gut und heilsam ist für Zeit und Ewigkeit. Bemühet euch aber, euer Herz umzubilden nach dem heiligsten Herzen Jesu und lernet insbesondere von ihm, sanftmüthig und demüthig von Herzen zu sein. Betrachtet es als eine der wichtigsten Aufgaben eures Lebens, euer Herz immer mehr zu reinigen von allen sündhaften Neigungen und es von aller Anhänglichkeit an die Welt und ihren Eitelkeiten loszumachen. Wie könntet ihr noch die Welt und die Sünde lieben, die dem heiligsten Herzen Jesu so tiefe Wunden geschlagen haben, und die nicht aufhören, es täglich zu betrüben und zu kränken! O, unser Herz gehört Jesu, schenken wir es ihm und beten wir recht oft mit der Kirche:

Süßes Herz Jesu, gib,
Daß ich dich immermehr lieb'! Amen.

Auf den vierten Sonntag nach Pfingsten.

Von der Bedeutung der Sonntage nach Pfingsten.

„Sie fingen eine große Menge Fische, so daß ihr Netz zerriß.“ Luk. 5, 6.

In der wunderbaren Begebenheit unseres heutigen Evangeliums sehen wir unsere heilige Kirche und ihre Geschichte abgebildet. Das Evangelium berichtet uns, daß Jesus Christus das Schiff, welches dem Simon Petrus gehörte, bestieg, sich daselbst niedersetzte und das Volk lehrte. Das Schiff sinnbildet die Kirche; denn wie die Schiffe auf dem Meere bald ruhig dahingleiten, bald heftige Stürme zu bestehen haben, so hat auch die Kirche Zeiten der Ruhe und des Friedens und Zeiten des Kampfes und der schwersten Bedrängniß. Das Schiff, welches der göttliche Heiland bestieg, gehörte dem Simon Petrus; dieß sinnbildet die Wahrheit, daß die Kirche Christi nur jene ist, in welcher Petrus oder das vom Herrn aufgestellte sichtbare Oberhaupt, der Papst sich befindet. In Kirchen also, in welchen Petrus nicht ist, ist auch Christus nicht; sie sind mithin falsche Kirchen. Christus setzte sich im Schiffe des Petrus nieder, andeutend, daß er in der Kirche des Petrus, also in unserer heiligen katholischen Kirche immer verbleibe, wie er selbst versichert: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt.“ (Matth. 28, 20.) Christus lehrte vom Schiffe des Petrus aus das Volk; damit deutet er an, daß er selbst es ist, der durch seinen heiligen Geist in der Kirche lehrt, daß also die Lehre unserer Kirche keine andere ist, als die Lehre Christi, weßhalb er selbst sagt: „Wer euch höret, der höret mich.“ (Luk. 16, 10.) Die Apostel fingen, als sie auf den Befehl ihres göttlichen Meisters ihre Netze auswarfen, eine so große Menge Fische, daß das Netz zerriß. Dieser reiche Fischfang deutet auf die zahlreiche Bekehrung der Juden und Heiden zum christlichen Glauben. Schon zu den Zeiten der Apostel fand die Kirche in den drei damals bekannten Welttheilen Verbreitung und die Zahl ihrer Kinder stieg von Tag zu Tag.

Wie ihr also sehet, m. Th.! bezieht sich der ganze Inhalt unseres heutigen Evangeliums auf die Kirche und ihr Wirken zum Heile der Menschen. Dieselbe Bedeutung haben alle Sonntage nach Pfingsten. Ihre Feier in den Tagzeiten und in der heiligen Messe vergegenwärtigt uns die Geschichte der Kirche vom Pfingstfeste an, da der heilige Geist

in ihr bleibende Wohnung genommen, bis zum Ende der Welt. Diese ganze Zeit zerfällt in drei Abschnitte: im ersten sehen wir, wie sich die Kirche immer weiter ausbreitet; im zweiten, wie sie sich immer mehr befestigt und ihre Thätigkeit zum Heile der Menschen entfaltet; im dritten, wie sie, nachdem sie ihr heiliges Tagewerk vollbracht hat, ihrer Vollendung entgegengeht. Ueber diese Bedeutung der Sonntage nach Pfingsten werde ich heute Mehreres zu euch reden, und euch deßhalb zeigen, wie die Kirche in der Feier dieser Sonntage

1) ihre Ausbreitung,

2) ihre segensvolle Thätigkeit,

3) ihre Vollendung

zur Darstellung bringt.

I. Theil.

Der erste Abschnitt der Nachfeier des Pfingstfestes, der die ersten eilf Sonntage nach Pfingsten umfaßt, vergegenwärtigt uns die Ausbreitung der Kirche. Die Lektionen der Tagzeiten in diesem Abschnitte sind den Büchern der Könige entnommen und enthalten die Geschichte des Reiches Davids von seinen Anfängen bis zur babylonischen Gefangenschaft. Das Reich Davids erscheint uns hier als ein Bild der christlichen Kirche, welche am Pfingstfeste in der Welt Eingang fand und von da an sich immer weiter verbreitete. Die Messen und besonders die Evangelien in diesem Abschnitte zeigen uns sodann, wie das, was die Lektionen vom jüdischen Reiche berichten, an der christlichen Kirche in Erfüllung gegangen sei. Wir wollen dieß etwas näher betrachten.

1) Die Lektionen auf den ersten und zweiten Sonntag nach Pfingsten enthalten die Geschichte des israelitischen Volkes von der Geburt Samuels bis auf die Berufung des Königs Saul. Um diese Zeit wurden die Israeliten von den Philistern, einem kriegerischen Volke, hat bedrängt. Zuletzt erlitten sie in einer großen Schlacht eine schreckliche Niederlage; dreißigtausend Mann blieben todt auf dem Kampfplatze; auch die beiden Söhne des Heli, Ophni und Phinees, verloren das Leben, und selbst die Bundeslade fiel in die Hände der Feinde. Da wurde Samuel von Gott berufen, das Volk Israel zu befreien und Davids Reich vorzubereiten. Er versammelte die Israeliten, ermahnte sie mit eindringlichen Worten zur Buße und entrichtete für sie, bevor sie gegen die Philister zogen, ein Opfer. Gott war dießmal mit ihnen;

sie besiegten die Philister und erhielten alle Städte und Ländereien wieder, welche sie verloren hatten. Da Samuel alt geworden, begehrten sie einen König. Nachdem Gott den Samuel belehrt hatte, nach dem Willen des Volkes zu thun, rief er es zusammen und bedeutete ihm, daß es einen König erhalten werde.

In dieser Geschichte sehen wir, m. Th.! die Anfänge der christlichen Kirche abgebildet. Zur Zeit, als der heilige Geist über die Apostel sich ausgoß, waren die Juden ein ganz herabgekommenes Volk; sie wußten nicht mehr Gott im Geiste und in der Wahrheit anzubeten; ihre Religionsübungen waren leere Formen, eine Schale ohne Kern. Die damals herrschenden Sekten brachten die Religion noch mehr herab: die Sadducäer waren Materialisten; sie läugneten die Auferstehung der Todten und ein ewiges Leben nach dem Tode; die Pharisäer setzten alle Heiligkeit in äußere Uebungen, und ihre selbsterdachten Ceremonien galten ihnen mehr, als Gottes Gesetz. Wie nun Gott ehemals den Samuel zur Rettung seines Volkes erweckte, so sandte er jetzt die Apostel, um Alle, die noch eines guten Willens waren, zu sammeln und aus ihnen ein neues Reich, die Kirche, zu bilden.

Dieses neue Reich erblicken wir bereits in den Evangelien des ersten und zweiten Sonntags nach Pfingsten; denn in beiden ist von der Kirche die Rede. In ersterem erscheint die Kirche als Reich, dessen Haupt- und Grundgesetz die Liebe ist. Die Glieder dieses neuen Reiches sollen Gott nicht mehr in sklavischer Furcht, sondern in kindlicher Liebe dienen; auch sollen sie als Kinder Gottes ihres Vaters im Himmel, einander herzlich lieben. Darum heißt es in diesem Evangelium: „Seid barmherzig, wie auch euer Vater im Himmel barmherzig ist. Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet werden; vergebet, so wird auch euch vergeben werden.“ — Letzteres Evangelium handelt von der Berufung zur Kirche; denn unter dem großen Abendmahle, welches ein Mensch bereitete, haben wir die Kirche zu verstehen. Wenn in dem Gleichnisse gesagt ist, daß Alle anfingen, sich zu entschuldigen, und der Einladung zum Abendmahle nicht folgen wollten, so ist damit ausgedrückt, daß die sinnlichen, in's Irdische versunkenen Juden es verschmähten, in die Kirche einzugehen. Wir, m. Th. haben das Glück, zu den Armen, Lahmen u. s. w. zu gehören, die in die Kirche eingegangen sind: tragen wir nur auch Sorge, unsere Christenpflichten getreu zu erfüllen, damit wir einmal auch an dem Gastmahle, welches uns im Himmel bereitet ist, Theil nehmen dürfen.

2) Die Lektionen vom dritten bis zum siebenten Sonntage nach Pfingsten enthalten die Geschichte der Israeliten unter den Königen Saul und David. Gott setzte den Saul zum Könige über Israel; er sollte das Reich vertheidigen gegen die Feinde und in Recht und Gerechtigkeit regieren. Allein Saul wandelte nicht lange auf gutem Wege; er ließ sich von Ehrsucht und Stolz beherrschen, handelte dem Willen Gottes zuwider und ward deßhalb verworfen. Auf ihn folgte David, Isai's Sohn von Bethlehem. Im Auftrage Gottes salbte ihn Samuel noch zu Lebzeiten Saul's zum Könige über Israel. Er überwand den Riesen Goliath und kämpfte glücklich gegen die Philister, weßhalb ihn der ehrsüchtige Saul haßte und ihm sogar nach dem Leben strebte. Er entging aber unter dem Schutze Gottes allen Nachstellungen und gelangte nach Saul's Tod zum Throne. Er erhob Jerusalem zur Residenzstadt des Reiches und wies daselbst die Bundeslade, welche bisher in Silo und an anderen Orten aufbewahrt worden, ihre bleibende Stätte an. Davids vierzigjährige Regierung war fast ein ununterbrochener Kampf gegen die Feinde Israels, er besiegte sie aber alle und machte sein Reich groß und glücklich.

In dieser Geschichte haben wir wieder ein Bild der Kirche. Gott hat den stolzen Saul verworfen; er und seine Nachkommen sollten nicht herrschen über Israel. So hat Gott nicht die Großen und Weisen der Welt, sondern Leute ohne Ansehen, arme, unwissende Fischer, berufen, daß sie seine Kirche regieren. Wie unser göttlicher Heiland selbst auf's Tiefste sich verdemüthigt und in Knechtesgestalt auf Erden gelebt hat, so wollte er auch Männer ohne Ansehen, von niedrigem Stande zu seinen Aposteln erwählen; durch diese sollte seine Kirche auf Erden gegründet und verbreitet werden, damit es der Welt offenbar würde, daß alles Große und Herrliche, was in der Kirche geschehen, nicht Menschen-, sondern Gotteswerk sei. Darum schreibt auch der Apostel: „Nicht viele Weise nach dem Fleische, nicht viele Mächtige, nicht viele Angesehene, sondern was vor der Welt thöricht ist, hat Gott erwählt, um die Weisen zu beschämen, und das Schwache vor der Welt hat Gott erwählt, um die Starken zu beschämen, und das Geringe vor der Welt und das Verachtete und das, was nichts ist, hat Gott erwählt, um das, was etwas ist, zu nichte zu machen, damit kein Mensch sich vor ihm rühme." (1 Kor. 1, 26—29.) David, welchen Gott nach Saul's Verwerfung zum Könige erwählte, ist uns ein Bild der Apostel und apostolischer Männer aller Zeiten. Wie er, fast noch ein Knabe, ohne Waffenrüst-

ung, mit Hirtenstab und Schleuder, im Namen des Herrn gegen Goliath heranschritt und den Riesen besiegte: so nahmen die Apostel und ihre Nachfolger im Vertrauen auf ihre göttliche Sendung und auf den Beistand des Himmels den Kampf mit den Großen und Weisen der Welt, mit den Juden und Heiden auf und errangen über sie den Sieg. Wie aber David, nachdem er den Goliath erlegt hatte, vom Saul verfolgt wurde, so sahen sich auch die Verbreiter des christlichen Glaubens hart bedrängt und verfolgt. Saul fiel zuletzt auf den Höhen Gelbor's, und David wurde König. Nach dreihundert Jahren war das Juden- und Heidenthum überwunden und das Christenthum wurde im ganzen römischen Reiche die herrschende Religion. Aber David hatte während seiner Regierungszeit wider äußere und innere Feinde viel zu kämpfen; es verging fast kein Jahr, wo er nicht schwere Kriege führen müßte; doch zuletzt gelang es ihm, alle seine Feinde zu besiegen und Israel zu einem mächtigen Reiche zu erheben. So liegt auch die Kirche seit achtzehnhundert Jahren mit inneren und äußeren Feinden fast ohne Unterbrechung im Kampfe; aber im Kampfe wird sie groß und mächtig und erweitert immermehr ihre Grenzen. In der Geschichte Davids spiegelt sich auch das Leben des einzelnen Christen ab. So lange wir hienieden wandeln, ist für uns eine Zeit des Kampfes; Welt, Fleisch und Satan lassen uns niemals in Ruhe; wir dürfen daher die Waffen nie aus der Hand legen. Diese Waffen sind aber Wachsamkeit, Gebet und Gottvertrauen. Selig, wenn wir muthig kämpfen; gleich der Kirche werden wir siegen und die Krone des Lebens als Siegespreis empfangen.

Die Lektionen vom dritten bis zum siebenten Sonntage nach Pfingsten zeigen uns, wie Jesus seine Kirche leitet und liebend für sie Sorge trägt, damit sie ihre Bestimmung erreiche. Wir sehen in diesen Lektionen, wie er immer apostolische Männer sendet zur Bekehrung der Ungläubigen und Sünder; wie er den Seinigen herzliche Eintracht und brüderliche Liebe einschärft, um denen, die draußen sind, mit gutem Beispiele vorzuleuchten und sie an sich zu ziehen; wie er seine Kirche immer durch Wunder verherrlicht, damit sich Alle von ihrer Wahrheit und Göttlichkeit überzeugen mögen; wie er endlich vor falschen Lehrern und Propheten warnt, damit sich Niemand von ihnen verführen lasse. Gleich den Lektionen beziehen sich auch die Evangelien nicht bloß auf die Kirche im Allgemeinen, sondern auch auf uns, ihre Glieder, im Besonderen; sie enthalten für uns die Lehre, daß das Reich der Wahrheit und Tugend, wie es sich immermehr nach Außen verbrei-

tet, auch in unserem Herzen immermehr Gestalt gewinnen solle. Als gute, würdige Glieder der Kirche muß also unser unabläßiges Ringen dahin gehen, daß wir im christlichen Leben immermehr erstarken, immer besser und tugendhafter werden.

3. Die Lektionen vom achten bis eilften Sonntage nach Pfingsten bringen die Geschichte des Reiches Israel unter Salomon und seinen Nachfolgern. Salomons Regierung war friedlich; sein Reich, von keinem Feinde mehr belästigt, gelangte zu hohem Glanze und Wohlstande. Doch schon unter der Regierung seines Sohnes Roboam kamen wieder schlimme Zeiten: zehn Stämme fielen von ihm ab, und es entstanden jetzt zwei Reiche. Das Reich Juda mit der Hauptstadt Jerusalem, und das Reich Israel mit der Hauptstadt Samaria. Beide Reiche führten theils gegen einander, theils gegen auswärtige Feinde fast beständig Krieg. Das Reich Israel ging in diesen Kämpfen unter. Es erschien Salmanassar, König von Assyrien, mit großer Heeresmacht, eroberte Samaria und führte das Volk gefangen nach Assyrien. Nach etwas mehr als hundert Jahren unterlag auch das Reich Juda dem Andringen seiner Feinde. Nabuchodonosor eroberte und zerstörte Jerusalem und ließ den König Sedekias sammt seinem Volke in die Gefangenschaft nach Babylon abführen. Das Reich Juda ging aber nicht für immer unter; es erhob sich wieder und bestand bis zur Ankunft des göttlichen Erlösers.

Diese Geschichte des israelitischen Volkes ist wieder ein Abbild der Geschichte unserer heiligen Kirche. David hatte alle Feinde Israels besiegt; unter seinem Sohne Salomon herrschte die erwünschte Ruhe; daher war es diesem Könige gegönnt, den herrlichen Tempel zu Jerusalem zu bauen. So erfreute sich die Kirche nach dreihundertjähriger Verfolgung der Ruhe; sie konnte sich deßhalb schmücken, wie es ihr, der Braut Christi, geziemt und ihren vollen Glanz entfalten. In dieser Zeit der Ruhe erhoben sich überall prachtvolle Tempel, und der Gottesdienst wurde auf das Feierlichste begangen. Aber diese Zeit des Friedens und der Ruhe währte nicht lange; bald kam wieder eine Zeit des Kampfes. Wie Israel von Juda sich losriß, so trennte sich die morgenländische Kirche von der abendländischen, d. i. von unserer römisch-katholischen Kirche; und wie das Reich Juda einen Krieg nach dem andern zu führen hatte, so mußte auch die Kirche immer mit ihren Feinden kämpfen. Diese Feinde waren die Ungläubigen, die Schismatiker und Ketzer, die falschen Aufklärer und sittenlosen Menschen, die

im Bunde mit einander alle Anstrengungen machten, der Kirche den Untergang zu bereiten. Dieser Kampf erneuert sich wieder so recht in unseren Tagen. Feinde in Unzahl streiten wider die Kirche mit den Waffen des Spottes, der Lüge, der Verläumdung und der rohen Gewalt, Alles aufbietend, sie um Ehre und Ansehen zu bringen und zuletzt von der Erde zu vertilgen. Da hat die Kirche allerdings einen harten Stand; allein sie kämpft mit unerschütterlichem Vertrauen, hinblickend auf ihren göttlichen Stifter, der ihr die Versicherung gegeben, daß die Pforten der Hölle sie niemals überwältigen werden. Wie das Reich Juda zwar hart bedrängt wurde, aber selbst noch zur Zeit der babylonischen Gefangenschaft fortbestand und fortbestand bis zur Ankunft des göttlichen Erlösers; so kann auch die Kirche zwar gedrückt, aber niemals erdrückt werden; sie wird ungeachtet aller Bedrängnisse und Verfolgungen fortbestehen bis zur Ankunft Jesu des göttlichen Richters. Das sei unser Trost in gegenwärtiger Zeit harter Bedrängniß, in welcher wir unsere liebe Mutter, die Kirche, erblicken.

Weil wir aber Glieder der streitenden Kirche sind, so bleibt auch uns, wenn wir anders unser Heil wirken wollen, nichts übrig, als die Waffenrüstung anzulegen und zu streiten gegen unsere sichtbaren und unsichtbaren Feinde. Diese wichtige Wahrheit führen uns die Evangelien vom achten bis eilften Sonntage vor Augen. Wir müssen kämpfen gegen die Klugheit der Welt, die über Gott und seine heiligen Gebote sich hinwegsetzt und vor keiner Ungerechtigkeit zurückschreckt, wenn es gilt, ihre Leidenschaften zu befriedigen. Unser Grundsatz muß sein: lieber Unrecht leiden als Unrecht thun; lieber Alles und selbst das Leben verlieren als Gott beleidigen und unsere Seele in's Verderben bringen. Darum ruft uns Jesus zu: „Was nützte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, an seiner Seele aber Schaden litte?" (Matth. 16, 26.) Wir müssen kämpfen gegen die Begierlichkeit der Welt, die allen ihren Lüsten freien Zügel läßt, alle Bußmahnungen von sich weist und in der Unbußfertigkeit verharrt. Unsere heilige Religion macht es uns zur strengen Pflicht, daß wir die Gelüste des Fleisches beherrschen und auf dem schmalen Wege der Selbstverläugung Christo nachfolgen, indem er uns zuruft: „Wenn mir Jemand nachfolgen will, so verläugne er sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach." (Matth. 16, 24.) Wir müssen kämpfen gegen die Regungen des Stolzes und der Ehrsucht und uns stets der Demuth befleißen; denn Jeder, der sich selbst erhöht, wird erniedriget, wer sich aber selbst

erniedriget, wird erhöhet werden." (Luk. 18.) Wenn wir in diesem Kampfe nicht ermüden, sondern denselben standhaft fortsetzen, so lange wir leben, wird Gott mit uns sein und uns mit reichen Gnaden belohnen, so daß wir voll freudigen Dankes ihn preisen und ausrufen werden: „Er hat alle Dinge wohl gethan!" (11. S. nach Pf.)

Wir kommen nun zum zweiten Abschnitt der Nachfeier von Pfingsten, der uns die segensvolle Thätigkeit der Kirche vergegenwärtigt.

II. Theil.

Der zweite Abschnitt umfaßt die Zeit vom ersten Sonntage im August bis zum letzten Sonntage im Oktober oder vom zwölften bis neunzehnten Sonntage nach Pfingsten, und vergegenwärtigt uns, wie bemerkt, die segensvolle Thätigkeit der Kirche.

1) Als Lektionen in dieser Zeit sind vorgeschrieben die Bücher Salomons, nämlich dessen Sprüche, Prediger und Buch der Weisheit, das Buch Sirach, die Bücher Job, Tobias, Judith und Esther, endlich die zwei Bücher der Machabäer.

Das Buch der Sprüche enthält Lehrstücke und Denksprüche der Weisheit und ist eine vortreffliche Anleitung zu einem wohlgeordneten, tugendhaften Leben. Es zeigt, worin die wahre Weisheit bestehe, woher sie komme, welch herrliche Früchte sie bringe, und mahnt zum eifrigen Streben nach ihr. Dagegen warnt es vor der Weisheit des Fleisches, die Thorheit ist vor Gott, und zeichnet deren Häßlichkeit und das Verderben, welches sie bringt, in kräftigen Zügen, damit Jedermann mit Abscheu von ihr sich abwenden möge.

Das Buch, welches den Namen „Prediger" hat, belehrt uns mit eindringlichen Worten über die Eitelkeit alles Irdischen und weist nach, daß alle Bemühungen der Menschen, sich im Besitze und Genuße des Irdischen wahre Ruhe und Seligkeit zu schaffen, fruchtlos seien. Es sagt uns, daß wir nur dann, wenn wir in der Furcht Gottes wandeln, finden, was wir suchen, wahre Ruhe und Beseligung. Darum schließt es mit den denkwürdigen Worten: „Fürchte Gott und halte seine Gebote; denn das macht vollkommen den Menschen; und Alles, was geschieht, sei es gut oder böse, wird Gott um aller Uebertretungen willen in's Gericht bringen".

Das Buch der Weisheit hat seinen Namen daher, weil es die Weisheit, d. i. die Erkenntniß und Furcht Gottes, durch Lehren und Beispiele empfiehlt. Es erinnert an die Vergeltung der göttlichen Ge-

rechtigkeit, welche die Guten wie die Bösen zu erwarten haben, und fordert zum Streben nach Weisheit auf, die zur Gerechtigkeit und Glückseligkeit führt. Sodann beginnt es die eigentliche Abhandlung, in welcher es die Vorzüge der Weisheit aus dem Leben und der Geschichte schildert, und die Thorheit und Verwerflichkeit des Götzendienstes darlegt.

Das Buch Sirach enthält treffliche Unterweisungen für alle Stände. Der Fürst, wie der Unterthan, der Gelehrte wie der Ungelehrte, der Reiche wie der Arme, die Eltern wie die Kinder, finden in diesem Buche die stärksten Aneiferungen zur Tugend und Gottseligkeit. Das Buch schließt mit einem rührenden Gebete.

Alle Lehren der Weisheit, welche uns in diesen Büchern gegeben werden, deuten hin auf die göttliche Lehre, welche die Kirche unter dem Beistande des heiligen Geistes den Menschen zu allen Zeiten verkündet. Wer diese heilige Lehre gewissenhaft befolgt, handelt wahrhaft weise; er schafft sich schon auf Erden einen Frieden, der allen Begriff übersteigt, und jenseits die ewige Seligkeit. O mögen wir nie hören auf die Lehre der Welt, die den Menschen zeitlich und ewig unglücklich macht, sondern mögen wir uns die göttliche Lehre der Kirche zur Richtschnur nehmen und stets nach ihr leben!

Den angeführten Lehrbüchern folgen Geschichtsbücher, welche uns die Weisheit in Beispielen vor Augen führen.

An erster Stelle erscheint das Buch Job. Die Geschichte dieses heiligen Fürsten ist euch bekannt. Um ihn zu prüfen, ließ Gott zu, daß der Satan ihm alle seine Güter raubte, seine Kinder tödtete und ihn zuletzt mit den schmerzlichsten Geschwüren schlug. Job bewahrte in dieser schweren Prüfung die standhafteste Geduld und sprach, uns wahre Weisheit lehrend, voller Ergebung: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen. Wie es dem Herrn gefallen hat, also ist's geschehen. Der Name des Herrn sei gebenedeit!" (Job 1, 21.) In Job erblicken die heiligen Väter ein Vorbild Christi; daher ist er auch ein Vorbild der ganzen Kirche und jedes einzelnen Gerechten. Das Leben der Kirche und des Gerechten ist ein Leben voll Leiden; aber diese Leiden führen durch die Kraft der ewigen Weisheit stets zu sicherer Verherrlichung.

Das Buch Tobias enthält die ebenso tröstliche als lehrreiche Geschichte der beiden Tobias, des Vaters und Sohnes. Beide blieben auch in der assyrischen Gefangenschaft dem mosaischen Gesetze treu und gaben ihren Glaubensgenossen wie in ihrem Vaterlande, so auch in der Fremde ein herrliches Beispiel unerschütterlichen Glaubens und heldenmüthiger

Frömmigkeit. Der gottesfürchtige Vater war in seinen mannigfaltigen Leiden ein Muster von Geduld; auch gab er seinem Sohne die heilsamsten Vorschriften und weissagte auf göttliche Eingebung die Rückkehr der Israeliten in ihr Vaterland, die Bekehrung der Heiden und den künftigen Glanz des neuen Jerusalem. Gott sandte ihm und seinem Sohne den Erzengel Raphael, der beiden große Wohlthaten erwies. In dieser Geschichte haben wir wieder die schönsten Lehren der Weisheit. Tobias blieb dem Gesetze des Herrn treu mitten unter den Heiden. So sollen auch wir der Kirche, ihrem Glauben und ihren Vorschriften treu bleiben, wenn wir auch sehen, wie rings um uns her so Viele der Kirche den Rücken wenden und ihre Gebote nicht mehr achten. Tobias tröstete und unterstützte die Bedrängten. So sollen auch wir die leiblichen und geistlichen Werke der Barmherzigkeit gerne üben und insbesondere an dem Leiden und Verfolgungen unserer Mutter, der Kirche, Antheil nehmen, für ihre Rechte muthig einstehen und für sie Opfer bringen.

Das Buch Judith berichtet die wunderbare Rettung der Stadt Bethulia und der Juden durch die fromme Heldin Judith. Holofernes, der Feldherr des Königs Nabuchodonosor, fiel mit einem großen Kriegsheere in Judäa ein, und belagerte die Grenzfestung Bethulia. Als die Juden schon ganz entmuthigt waren und sich ergeben wollten, erbot sich Judith, sie zu retten. Sie begab sich in's feindliche Lager, gewann durch ihre Schönheit den Feldherrn und fand Mittel, ihn mit seinem eigenen Schwerte zu tödten. Nach dieser Heldenthat machten die Juden in Bethulia einen Ausfall, vertrieben die bestürzten Assyrier und machten große Beute. Hierauf begab sich der Hohepriester von Jerusalem mit dem hohen Rathe nach Bethulia und feierte daselbst mit den Juden ein großes Jubelfest. Diese Geschichte veranschaulicht uns die Wahrheit, daß Gott, wie er durch die Hand eines schwachen, aber tugendhaften Weibes Israel gerettet, sich auch schwacher, in den Augen der Welt verachteter, aber demüthiger und frommer Menschen bedient, um durch sie in seiner Kirche Großes zu wirken.

Auch das Buch Esther erzählt, wie durch ein Weib das jüdische Volk gerettet wurde. Aman, der Günstling des Königs Assuerus, brachte diesen dahin, daß er seine Einwilligung zur Ausrottung der Juden gab. Am dreizehnten Tage des zwölften Monats sollten alle Juden im ganzen persischen Reiche ermordet werden. Als dieser grausame Befehl unter den Juden bekannt wurde, brachen sie in Weinen und Wehklagen aus und riefen um Hilfe zum Herrn. Da trat Esther, die Assuerus nach

Verstossung der Vasthi zur Königin erhoben hatte, als Retterin ihres Volkes auf. Aman wurde gestürzt und an demselben Galgen, den er für Mardochäus bereitet hatte, aufgehangen. Diese Geschichte zeigt uns, wie alle feindlichen Mächte umsonst gegen die Kirche ankämpfen, und wie zuletzt ihre Unternehmungen zu ihrem eigenen Verderben ausschlagen. Die Waffen aber, mit welchen die Kirche gegen ihre Feinde kämpft, sind Thränen und Gebet; und mit diesen hat sie immer gesiegt.

Nun kommen noch die zwei Bücher der Machabäer. Sie enthalten die Geschichte des jüdischen Volkes nach seiner Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft und erzählen die Bedrängnisse, welche es von seinen Feinden zu erdulden hatte, sowie seine Kämpfe für Religion und Vaterland. Im ersten Buche werden besonders die Heldenthaten der Machabäer, im zweiten aber der Martertod des ehrwürdigen Greises Eleazar und der sieben machabäischen Brüder und ihrer Mutter beschrieben. In diesen zwei Büchern erscheint das jüdische Volk wieder als Bild unserer heiligen Kirche, die zu allen Zeiten harte Kämpfe und Leiden zu bestehen hatte, die aber immer die Sache Gottes mit unerschütterlichem Muthe verfocht, und die auch in den letzten Zeiten als wahre Machabäerin den heiligen Kampf für Gott und Religion, für Wahrheit und Recht gegen den Antichrist und seinen Anhang kämpfen wird.

So zeigen die Lektionen des zweiten Abschnittes die segensvolle Thätigkeit der Kirche, die im Kampfe mit ihren inneren und äußeren Feinden nicht bloß festen Stand hält, sondern sich auch immer weiter ausbreitet und unablässig bemüht ist, Tugend und Gottseligkeit immer mehr in Aufnahme zu bringen.

2) Was die Evangelien dieses zweiten Abschnittes vom zwölften bis neunzehnten Sonntage nach Pfingsten betrifft, so lehren sie uns, wie wir uns die segensvolle Thätigkeit der Kirche zu Nutzen machen und uns immer mehr vervollkommnen sollen.

Im Evangelium des zwölften Sonntages nach Pfingsten preist uns Christus selig, weil wir als Glieder seiner Kirche in Sachen des Heiles weit größere Kenntnisse besitzen, als die Gelehrtesten und Weisesten unter den Juden und Heiden. Weil wir aber nicht durch das Wissen, sondern durch das Thun selig werden, so müssen wir uns befleißen, unseren Wandel nach den Vorschriften unseres heiligen Glaubens einzurichten und insbesondere nach dem Beispiele unseres göttlichen

Heilandes gegen unsere Mitmenschen liebevoll uns zu erzeigen und ihnen in ihrer Verlassenheit ein barmherziger Samaritan zu sein.

Das Evangelium des dreizehnten Sonntages nach Pfingsten enthält die Geschichte der wunderbaren Heilung der zehn Aussätzigen. Was hier der göttliche Heiland an den Aussätzigen leiblicher Weise gethan hat, das thut die Kirche in Kraft des in ihr wohnenden heiligen Geistes fortwährend an den Menschen geistiger Weise, indem sie dieselben vom Aussatze der Sünden reinigt. Sie hat uns Alle gereiniget und geheiligt in der heiligen Taufe, und reiniget und heiliget uns immer wieder in dem Sakramente der Buße und in den übrigen Sakramenten. Möchten wir uns für diese Gnade dankbar erzeigen und die Heilsmittel der Kirche recht eifrig gebrauchen, damit wir immer mehr gereiniget und geheiliget werden!

Das Evangelium des vierzehnten Sonntages nach Pfingsten fordert uns auf, mit aller Entschiedenheit Gott zu dienen, unsere Sorgen für das Zeitliche zu mäßigen und vor Allem das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit zu suchen. Die unordentliche Sorge für das Irdische ist ein großes Hinderniß im Dienste Gottes; denn sie zerstreut und beschwert das Gemüth, führt zur Vernachläßigung des Heilsgeschäftes und verleitet zu vielen Sünden. Vergessen wir daher nie auf das Eine Nothwendige und gehen wir so durch das Zeitliche, daß wir das Ewige nicht verlieren.

Das Evangelium des fünfzehnten Sonntages nach Pfingsten hat zum Inhalte die Todtenerweckung des Jünglings von Naim. Diese Todtenerweckung ist ein Bild dessen, was die Kirche sittlicher Weise thut: sie erwecket die Menschen vom Tode der Sünde zum Leben der Gnade. Um uns dann im Leben der Gnade zu erhalten, reicht sie uns in der heiligen Kommunion das Brod des Lebens, jenes Brod, von dem Jesus Christus sagt: „Ich bin das Brod, das vom Himmel herabgekommen ist. Wer von diesem Brode ißt, der wird leben in Ewigkeit.“ (Joh. 6, 51. 52.) Ach, wornach sollen wir mehr verlangen, als nach diesem göttlichen Brode, damit wir hienieden bewahren das Leben der Gnade und jenseits gelangen zum Leben der Glorie?

Das Evangelium des sechzehnten Sonntages nach Pfingsten berichtet uns, wie Jesus an einem Sabbate einen Wassersüchtigen heilte und die Pharisäer zur Demuth ermahnte. Wollen wir im Leben der Gnade beharren und erstarken, so sind uns besonders zwei Uebungen nothwendig: wir müssen die Sonn- und Feiertage heiligen und uns der

Demuth befleißen. Die Sonn- und Feiertage sind gleichsam Gasthöfe auf unserer Wanderschaft hienieden: sie gewähren uns die nöthige Ruhe in den Mühen des Lebens, verschaffen uns geistige Erquickung, lenken unseren Blick vom Irdischen auf das Ewige und geben uns Kraft zur Fortsetzung unserer Wanderschaft in das himmlische Vaterland. Die Demuth aber ist der Grund, auf welchem alle Tugend und Heiligkeit beruht; an ihr hat Gott Wohlgefallen, wie kaum an einer anderen Tugend, und überhäuft sie mit Gnaden. Heiligen wir also die Sonn- und Feiertage, wie es uns die Kirche vorschreibt, und demüthigen wir uns vor Gott und den Menschen, damit wir in der Gerechtigkeit beharren und darin gute Fortschritte machen.

Im Evangelium des siebenzehnten Sonntages nach Pfingsten lehrt uns Jesus, daß Gott über Alles und den Nächsten wie uns selbst lieben, das größte und erste Gebot im Gesetze sei. Wir sind durch Christus eine Gottesfamilie auf Erden geworden. Gott ist unser Vater, wir Alle sind seine Kinder und mithin unter einander Brüder. Wie nun gute Kinder ihre Eltern und sich selbst einander lieben, so sollen wir Gott, unseren Vater, und die Menschen, unsere Brüder, lieben. Die Liebe ist Zuneigung, ist Wohlwollen; man nimmt sich sorgfältig in Acht, den, welchen man liebt, zu beleidigen; man sucht ihm Freude zu machen und bringt ihm bereitwillig jedes Opfer. Wenn wir also das große Gebot der Liebe beobachten, dann thun wir in Allem den Willen Gottes, wir sind vollkommene Christen; weßhalb auch der Apostel die Lieb das Band der Vollkommenheit nennt.

Das Evangelium des achtzehnten Sonntages nach Pfingsten redet von einem Gichtbrüchigen, dem der göttliche Heiland die Sünden vergeben und die Gesundheit wieder geschenkt hat. In dieser zweifachen Heilung des Gichtkranken ist die Thätigkeit der Kirche abgebildet, die uns durch ihre Gnadenmittel von den Krankheiten unserer Seele heilt. Möchten wir nur auch gleich dem Gichtbrüchigen mit Vertrauen und mit einem Herzen voll Demuth und Zerknirschung zu Jesus unsere Zuflucht nehmen und die Gnadenmittel der Kirche eifrig gebrauchen, damit wir in unseren Seelenkrankheiten Heilung finden!

Das Evangelium des neunzehnten Sonntages nach Pfingsten endlich enthält das Gleichniß vom Hochzeitmahle. Dieses Hochzeitmahl ist die Kirche, und zwar die streitende Kirche auf Erden und die triumphirende im Himmel. Wir Alle sind so glücklich, Glieder der streitenden Kirche zu sein; wir haben den katholischen Glauben. Damit

wir aber einmal zur triumphirenden Kirche im Himmel gelangen, reicht der Glaube nicht aus; es muß uns auch das hochzeitliche Kleid der Liebe schmücken. Haben wir also Acht, daß das Licht des Glaubens und das Feuer der Liebe in unseren Herzen nicht erlösche; denn nur der in Liebe thätige Glaube ist es, der uns vor Gott rechtfertiget und macht, daß wir am Tage des Gerichtes Gnade finden.

Dieß, m. Th.! ist in Kürze der Inhalt der Evangelien vom zwölften bis neunzehnten Sonntage nach Pfingsten. Wie uns die Lektionen dieses Abschnittes die segensvolle Thätigkeit der Kirche zum Heile der Menschen vor Augen legen, so leiten uns die Evangelien an, diese Thätigkeit der Kirche uns zu Nutzen zu machen und an unserer Entsündigung und Heiligung mit anhaltendem Eifer zu arbeiten.

Nun noch das Nöthige vom dritten Abschnitte der Nachfeier des Pfingstfestes, der die Vollendung der Kirche zur Darstellung bringt.

III. Theil.

Der dritte Abschnitt umfaßt die fünf letzten Sonntage nach Pfingsten und wendet unseren Blick auf jene Zeiten, da die Kirche ihren Lauf vollendet und ihr Wirken zum Heile der Menschen zum Abschluße bringt.

1) Die Lektionen in diesem Abschnitte sind den zwei größeren Propheten Ezechiel und Daniel und den zwölf kleineren Propheten entnommen. Der ganze Inhalt dieser Lektionen weist auf die letzten Zeiten der Kirche hin.

Der Prophet Ezechiel weissagt die Zerstörung Jerusalems und die Abführung des jüdischen Volkes in die Gefangenschaft. So sagt er unter Anderem: „Das Ende kommt, es kommt das Ende über die vier Gegenden des Landes. Ich will die Aergsten aus den Völkern herbeiführen, daß sie ihre Häuser in Besitz nehmen; ich will den Hochmuth der Mächtigen zum Schweigen bringen, und ihre Feinde sollen ihre Heiligthümer besitzen. (Kap. 7.) „Sie werden ausziehen und in die Gefangenschaft wandern. Und der Fürst in ihrer Mitte wird auf Schultern getragen werden und im Dunkeln ausziehen: man wird die Mauern durchbrechen, um ihn hinauszubringen. Ich will mein Netz über ihn ausbreiten, und er wird gefangen werden in meinem Garne; ich will ihn nach Babylon in's Land der Chaldäer bringen, obwohl er's nicht sehen wird, und daselbst soll er sterben.“ (Kap. 12.) Sodann weissagt der Prophet die Rückkehr der Juden in ihr Vaterland und das

hohe Glück, dessen sie sich wieder erfreuen werden. „Ich will euch“, spricht er im Namen Gottes, „von den Heiden wegnehmen und euch sammeln aus allen Ländern, und euch in euer Land zurückführen. Ihr sollet im Lande wohnen, das ich euren Vätern gegeben; ihr sollet mein Volk sein, und ich will euer Gott sein. An dem Tage, da ich euch reinige von allen euren Missethaten, und die Städte bewohnt mache, und das Verfallene wieder aufbaue, wird man sagen: dieses unbebaute Land ist wie ein Lustgarten geworden, und die wüsten, verlassenen und zerstörten Städte stehen nun festgebaut.“ (Kap. 36.)

Der Prophet Daniel weissagt die Ankunft des verheißenen Erlösers und dessen Opfertod und nach demselben die Zerstörung Jerusalems und des Tempels. Als er nämlich in der Gefangenschaft zu Babylon eines Tages voll Inbrunst zu Gott flehte, er möge sein Volk von der Gefangenschaft erlösen, erschien ihm der Erzengel Gabriel und offenbarte ihm, daß die Juden aus der Gefangenschaft in ihr Vaterland zurückkehren und Jerusalem wieder aufbauen werden, daß dann nach Verlauf von siebenzig Jahrwochen, d. i. nach vierhundertneunzig Jahren der verheißene Erlöser erscheinen und leiden und sterben werde, daß darauf ein fremdes Volk (die Römer) kommen und die Stadt und den Tempel zerstören, und daß die Verwüstung bis zum letzten Ende dauern werde. (Kap. 9.)

Diese Weissagungen der beiden Propheten Ezechiel und Daniel bezieht die Kirche auf die letzten Zeiten der Welt und das darauffolgende Gericht. In demselben Sinne will sie auch die Lesestücke der zwölf kleineren Propheten, welche in den Tagzeiten bis zum letzten Sonntage nach Pfingsten enthalten sind, verstanden wissen. Sie leitet daher diese Lesestücke, hindeutend auf die Ankunft Christi zum Gerichte, mit den Worten ein: „Ich sah den Herrn sitzend auf erhabenem Throne, und voll war die ganze Erde von seiner Herrlichkeit, und das, war unter ihm war, erfüllte den Tempel.“

2) Während uns nun die Lektionen dieses Abschnittes die Vollendung der Kirche vor Augen führen, erinnern uns die Evangelien an unsere eigene Vollendung.

Im Evangelium des zwanzigsten Sonntages nach Pfingsten ist die Rede vom Sohne eines königlichen Beamten in Kapharnaum, welcher bereits in den letzten Zügen lag. Dieser mit dem Tode ringende Sohn ruft uns zu das ernste Wort des Apostels: „Es ist dem Menschen bestimmt, einmal zu sterben, worauf das Gericht folgt.“

(Hebr. 9, 27.) Wie das Kirchenjahr mit dem zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten bald zu Ende geht, so gehen wir Alle dem Tode entgegen, und der Augenblick, da wir in den letzten Zügen liegen und diese Welt verlassen werden, rückt immer näher heran. O möchten wir dieß wohl beherzigen und den Rest unseres Lebens dazu verwenden, uns auf den Tod und die Ewigkeit mit aller Sorgfalt vorzubereiten! Möchten wir unseren Gewissensstand um so eifriger in Ordnung bringen, je mehr wir dem Grabe nahen, damit die letzten Dinge gut für uns ablaufen! „Wachen und beten wir daher allezeit, damit wir würdig geachtet werden, allem Dem zu entgehen, was da kommen wird, und zu bestehen vor dem Menschensohne!" (Luk. 21, 36.)

Das Evangelium auf den einundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten enthält das Gleichniß von der Abrechnung des Herrn mit seinem Knechte. Dieser Knecht war seinem Herrn zehntausend Talente schuldig; dieß war eine ungeheure, für den Knecht geradezu unerschwingliche Schuld. Doch der Herr erwies sich barmherzig gegen den Knecht und erließ ihm die ganze Schuld. Da er aber erfuhr, daß dieser Knecht unbarmherzig gegen seinen Mitknecht handelte und ihn wegen einer geringen Schuld in's Gefängniß werfen ließ, ward er zornig über ihn und übergab ihn seinen Gerichtsdienern, bis er die ganze Schuld bezahlt hätte. Dieses Gleichniß veranschaulicht uns die Wahrheit, daß „ein unbarmherziges Gericht über Den ergehen werde, der nicht Barmherzigkeit übt; daß aber die Barmherzigkeit erhaben ist über das Gericht." (Jak. 2, 13.) Eingedenk des Gerichtes, welches uns Allen bevorsteht, sollen wir deßhalb mit allem Eifer die Werke der Barmherzigkeit üben, damit wir vor Jesus, unserem göttlichen Richter, Gnade und Barmherzigkeit finden.

Im Evangelium auf den zweiundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten wird erzählt, wie die Pharisäer und Herodianer dem göttlichen Heilande, um ihm einen Fallstrick zu legen, die Frage stellten, ob es recht sei, dem Kaiser den Zins zu geben oder nicht; wie sodann Jesus sie wegen ihrer Schalkheit zurechtwies und schließlich erklärte, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist. Dem Heuchler wird es schlimm ergehen am Tage des Gerichtes; Jesus Christus, der allwissende Richter, wird seine schlechte Gesinnung, seine Ränke und seine geheimen Schandthaten an's Licht ziehen und ihm mit allen Ruchlosen seinen Antheil geben im Höllenpfuhle, der mit Feuer und Schwefel brennt. (Off. 21, 8.) Fliehen wir also nichts mehr als

Heuchelei und Schalkheit, und befleißen wir uns einer Gerechtigkeit, die nicht allein vor den Menschen, sondern auch vor Gott besteht.

Das Evangelium auf den dreiundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten enthält zwei Wunder Jesu: Das erste betrifft ein Weib, welches durch vertrauensvolle Berührung des Kleides Jesu vom Blutflusse augenblicklich geheilt wurde; das zweite die Tochter des Synagogen-Vorstehers Jairus, welche der Herr zum Leben erweckte. Krank werden und sterben wird über Kurz oder Lang auch unser Loos sein. Erinnern wir uns jetzt in den Tagen des Wohlseins an dieses Loos und leben wir so, daß wir, wenn wir einmal auf's Kranken- und Sterbebett kommen, der Stunde unserer Auflösung mit Ruhe und Trost entgegensehen können. Denken wir recht oft, besonders Abends, wenn wir uns zur Ruhe begeben, an den Tod, und bitten wir Gott täglich, er wolle uns eine glückselige Sterbstunde schenken. Wenn wir eines guten Todes sterben, so erwartet uns auch eine fröhliche Auferstehung; Jesus Christus wird uns gleich der Tochter des Jairus auferwecken, aber nicht zu einem mühseligen und vergänglichen, sondern zu einem glückseligen und ewigen Leben.

Das Evangelium auf den letzten Sonntag nach Pfingsten handelt von der Zerstörung Jerusalems, dem Untergange der Welt und dem allgemeinen Gerichte. Jerusalems Zerstörung ist ein Bild des Unterganges der Welt, nur mit dem Unterschiede, daß die inneren und äußeren Bedrängnisse, welche den Untergang der Welt begleiten, ungleich härter und schrecklicher sein werden, als jene bei der Zerstörung Jerusalems und seines Tempels. Christus selbst sagt, daß alsdann eine so große Trübsal sein werde, dergleichen vom Anfange der Welt bis jetzt nicht gewesen ist, noch fernerhin sein wird. Nach der Trübsal jener Tage aber wird die Sonne verfinstert werden, und der Mond seinen Schein verlieren, und die Sterne werden vom Himmel fallen, und die Kräfte des Himmels werden erschüttert werden. Darnach wird Jesus Christus in der Wolke des Himmels kommen mit großer Macht und Herrlichkeit, um sein letztes Werk zu vollbringen und zu richten die Lebendigen und die Todten. Mit dem Gerichte ist Alles zum Abschlusse gebracht: die Bösen stürzen in den Abgrund der Hölle, um dort ewig gepeinigt zu werden, die Guten aber ziehen mit Jesus Christus und seinen Engeln in den Himmel ein, um daselbst ewig zu triumphiren.

Dieß, m. Th.! ist die Bedeutung der Sonntage nach Pfingsten. Sie vergegenwärtigen uns die Geschichte der Kirche vom Pfingstfeste in

Jerusalem an, wo der heilige Geist auf sie herabkam, bis zum Ende der Welt. Die erste Reihe dieser Sonntage vom ersten bis zum eilften führt uns die Ausbreitung der Kirche, die zweite vom zwölften bis zum neunzehnten ihre segensvolle Wirksamkeit, die dritte endlich vom zwanzigsten bis zum letzten ihre Vollendung vor Augen. Diese Thatsachen vergegenwärtigt uns die Kirche in ihrer gottesdienstlichen Feier, um uns in den Geist ihrer heiligen Zeiten einzuführen und den christlichen Sinn in uns zu beleben und zu stärken. Saget also im ersten Abschnitte, der uns an die Verbreitung der Kirche erinnert, Gott herzlich Dank, daß er euch von Kindheit an zu seiner heiligen Kirche berufen hat, freuet euch eures katholischen Glaubens, bekennet ihn ohne Scheu und thut, was ihr könnet, daß er immer weitere Verbreitung finde. Betet für Jene, die noch in der Finsterniß und im Schatten des Todes sitzen, daß Gott sie erleuchte und sie zur Erkenntniß der Wahrheit führe; unterstützet besonders den Missionsverein mit milden Beiträgen und betet für die Missionäre, um das Werk der Glaubensverbreitung nach Kräften zu fördern. Im zweiten Abschnitte, der die segensvolle Thätigkeit der Kirche zur Darstellung bringt, arbeitet mit erneuertem Eifer an eurer Besserung und Vervollkommnung. Gebrauchet zu diesem Ende fleißig die Gnadenmittel der Kirche, wohnet dem Gottesdienste andächtig bei und empfanget insbesondere recht oft die heiligen Sakramente der Buße und des Altars. Arbeitet kräftig der Kirche in die Hände und leitet eure Mitmenschen, namentlich eure Untergebenen, durch Wort und Beispiel zur Tugend und Gottseligkeit an. Im dritten Abschnitte, der uns die Vollendung der Kirche vor Augen führt, machet die vier letzten Dinge zum Gegenstande eurer Betrachtung, bringet ohne Säumniß die Angelegenheiten eures Gewissens in Ordnung und bereitet euch auf eine glückselige Sterbstunde vor. Thut ihr dieß, dann habet ihr die Bedeutung der Sonntage nach Pfingsten erfaßt; ihr feiert diese Sonntage, wie ihr sie feiern sollet, und geht dann einmal, wie die Pfingstzeit, so euer Leben zu Ende, so dürfet ihr hoffen, daß ihr die streitende Kirche auf Erden vertauschen werdet mit der triumphirenden im Himmel. Amen. —

Auf den fünften Sonntag nach Pfingsten.

(Fest des kostbarsten Blutes unseres Herrn Jesu Christi.)

Von den sieben Blutvergießungen Jesu.

„Ihr wisset, daß ihr nicht mit vergänglichem Golde und Silber erlöset seid, . . . sondern mit dem kostbaren Blute Christi, als eines unbefleckten und tadellosen Lammes.“ 1. Petr. 18, 19.

Die Kirche feiert im Monate Juli ein Fest des Herrn und mehrere Feste Mariens und der Heiligen, welche wir nun, nachdem wir das letzte Mal über die Bedeutung der Sonntage nach Pfingsten das Nöthige vernommen haben, etwas näher betrachten wollen. Das Fest des Herrn, welches in den gegenwärtigen Monat Juli fällt, ist das Fest des kostbarsten Blutes Jesu Christi. Dieses Fest, welches seit dem fünfzehnten Jahrhunderte in einigen Diöcesen am Montage nach dem Dreifaltigkeitssonntage gefeiert wurde, hat unser heiliger Vater Pius IX. zu einem höheren Range erhoben und dessen Feier am ersten Sonntage im Juli für die ganze Kirche anbefohlen. Damals hatte für unseren heiligen Vater bereits eine bedrängte, leidensvolle Zeit begonnen. Die Umsturzpartei hatte in Rom die Zügel der Regierung an sich gerissen, und trat alle göttlichen und menschlichen Rechte mit Füßen. Pius sah sich genöthigt, aus Rom zu entfliehen; er begab sich nach Gaëta, eine Festung im ehemaligen Königreiche Neapel, wo er siebenzehn Monate — bis zum April 1850 blieb. Hier, in dieser Verbannung, war es eben, wo er unterm 10. August 1849 die Feier unseres Festes gebot, „damit die Herzen der Gläubigen in diesen so drangvollen Zeiten, in welchen der Feind auf dem Acker des Herrn Unkraut zu säen und Viele durch List, Betrug und Irrthum zu täuschen und zu umstricken sich bemüht, in Liebe gegen diesen Preis unserer Erlösung mehr und mehr erglühen möchten.“

Dem kostbarsten Blute Jesu gebührt die tiefste Verehrung und Anbetung. Was ich unlängst von dem heiligsten Herzen Jesu gesagt habe, das gilt auch von seinem kostbaren Blute. Dieses Blut ist nicht das Blut eines puren Menschen, sondern des Gottmenschen Jesu Christi; es ist nicht ein unbelebtes, von Christus getrenntes, sondern mit ihm vereinigtes Blut, weßhalb wir es ebenso wie ihn selbst verehren und anbeten müssen. Dieses Blut ist der Preis unserer Erlösung; weßhalb

auch der Apostelfürst schreibt: „Ihr wisset, daß ihr nicht mit vergänglichem Golde und Silber erlöset seid, . . . sondern mit dem kostbaren Blute Christi, als eines unbefleckten und tadellosen Lammes." Dieses anbetungswürdige Blut fließt täglich geheimnißvoller Weise in der heiligen Messe und strömt von da hinüber in die heiligen Sakramente zu unserer Entsündigung und Heiligung. Dieses hochheilige Blut empfangen wir zugleich mit dem heiligsten Leibe Christi in der Kommunion. Diesem kostbaren Blute verdanken wir alles Heil und jede Gnade, die uns Gott zur Erreichung unseres ewigen Zieles verleiht, ist gleichsam von diesem Blute geröthet. Gleichwie der Würgengel in Aegypten an den Häusern der Israeliten, die ihre Thürpfosten mit dem Blute des Lammes bestrichen hatten, schonend vorüberging, so ist uns Gott um des Blutes Christi, seines Sohnes, willen gnädig; denn dieses Blut schreit nicht, wie ehedem das Blut Abels, um Rache gen Himmel, sondern ruft Gnade und Erbarmen auf uns herab. (Hebr. 12, 24.) Dieses Blut endlich gibt Zeugniß von der unaussprechlichen Liebe Jesu zu uns Menschen; denn er hat es nicht ruhig in seinen Adern fließen lassen, sondern es siebenmal unter den empfindlichsten Schmerzen zu unserem Heile vergossen.

Diese sieben Blutvergießungen Jesu wollen wir heute ausführlicher betrachten, damit uns klar werde seine Liebe zu uns und die Pflicht, ihm Liebe mit Liebe zu vergelten.

Abhandlung.

Jesus Christus hat sein kostbares Blut vergossen:

I. bei seiner Beschneidung,
II. bei seinem Gebete auf dem Oelberge,
III. bei seiner Geißelung,
IV. bei seiner Krönung mit Dörnern,
V. bei seiner Kreuztragung,
VI. bei seiner Kreuzigung,
VII. endlich bei der Oeffnung seiner Seite mit der Lanze.

Lasset uns über jede der sieben Blutvergießungen eine kurze Betrachtung anstellen.

I.

Unser göttlicher Heiland wartete mit der Vergießung seines heiligsten Blutes nicht bis zu seinem Leiden und Sterben; er vergoß es schon

gleich nach seiner Ankunft auf Erden. Nach dem mosaischen Gesetze mußte jeder israelitische Knabe am achten Tage seiner Geburt beschnitten werden. Diese Beschneidung war ein Zeichen des Bundes, welchen Gott mit dem Volke Israel geschlossen hatte. Nur der Beschnittene gehörte zum israelitischen Volke und nahm Theil an den Gnaden, welche Gott diesem Volke erwies; er war aber auch verpflichtet, das Gesetz, welches Gott den Israeliten gegeben hatte, zu beobachten. Jesus Christus ließ sich zwar aus Gehorsam gegen das Gesetz und um sich als Sohn Abrahams und Davids darzustellen, beschneiden; er hatte aber dabei noch einen weit höheren Zweck. Seine Beschneidung hängt mit seinem Erlösungswerke auf's Engste zusammen und ist die erste Kundgabe des großen Geheimnisses, daß er uns durch Vergießung seines heiligsten Blutes erlösen werde. Auf dieses Geheimniß weist uns die Kirche hin, indem die Tagzeiten unseres Festes die Stelle des Hebräerbriefes enthalten, in welchem der Apostel sagt, daß im alten Bunde Alles mit dem Blute der Opferthiere besprengt und gereinigt wurde, und daß ohne Blutvergießung keine Vergebung stattfand, was aber, wie er hinzusetzt, vorbildlich auf Jesus Christus hindeutete, der uns durch Vergießung seines Blutes von unseren Sündenmackeln gereiniget und erlöst hat. (Hebr. 9.) Als unser Heiland in Bethlehem geboren wurde, ließ er sich durch die Engel als Erlöser nur überhaupt ankündigen, ohne zu offenbaren, wie er das Werk der Erlösung vollbringen werde. Acht Tage darauf aber, da er beschnitten wurde und zum ersten Male sein Blut vergoß, enthüllte er bereits das Geheimniß unserer Erlösung und rief uns gleichsam zu: Ich werde euch erlösen durch Vergießung meines Blutes. Das Blut, welches ich heute am Morgen meines Lebens vergieße, werde ich am Abende meines Lebens bis zum letzten Tropfen vergießen. In diesem Sinne sagt sehr schön der geistreiche Ludwig von Granada: „Wie eine rosige Morgenröthe einen abendlichen Regen verkündet, so bedeutet dieses heilige Morgenroth der Beschneidung nichts Anderes, als daß sein Blut am Abende seines Lebens gleich einem Regen aus allen Adern seines heiligen Leibes fließen werde."

Diese erste Blutvergießung Jesu ist eine Mahnung für uns, daß wir, ihm die Erstlinge unseres Lebens zum Opfer bringend, ihm von Kindheit an dienen sollen. Hat er schon als unmündiges Kind, am achten Tage nach seiner Geburt, sein Blut für uns vergossen; ist es nicht billig, daß auch wir unsere Kinder- und Jugendjahre seinem Dienste weihen? Aber ach, wie Viele von uns werden Ursache haben, mit David zu seufzen:

„Gedenke, o Herr! nicht der Sünden meiner Jugend und meiner Unachtsamkeit.“ (Ps. 24, 7.) Erinnert euch nur an die Jahre eurer Kindheit; sind sie euch nicht in lauter Leichtsinn verflossen? Haben nicht manche von euch schon im zarten Alter die Unschuld verloren und Sünden begangen, welche, wenn nicht etwa Unwissenheit die Schuld verminderte, die ewige Verdammniß verdienten? Denket zurück an eure Jugendjahre. Statt in diesen Jahren den kindlichen Leichtsinn abzulegen und im Guten Fortschritte zu machen, seid ihr immer lauer und heilsvergessener geworden, und habet vielleicht Sünden begangen, welche euch noch auf dem Sterbebette schwere Steine auf eurem Gewissen sein werden. Unser liebster Heiland hat schon die ersten Tage seines Lebens uns geweiht und sein Blut für uns vergossen; und wir haben in unseren Kinder- und Jugendjahren kaum an ihn gedacht, und statt in dankbarer Liebe ihm zu dienen, haben wir ihn durch zahllose Leichtfertigkeiten und Sünden beleidigt. O, bereuen wir, m. Th.! diese Sünden unserer Kindheit und Jugendjahre, bitten wir Jesum demüthigst um Verzeihung und entschließen wir uns alles Ernstes, wenigstens von jetzt an ein frommes, bußfertiges Leben zu führen. Ihr aber, christliche Eltern! lasset es euch eure größte Sorge sein, eure Kinder vom zarten Alter an in der Furcht Gottes zu erziehen. Saget ihnen: Liebe Kinder, euer liebster Heiland hat schon als kleines Kind für euch sein Blut vergossen; o, liebet ihn und habet Acht, daß ihr ihn mit keiner Sünde beleidiget! Wenn ihr, christliche Eltern! ernstlich bemüht seid, eure Kinder vor dem Verderben der Welt zu bewahren und zur Tugend und Frömmigkeit anzuleiten, so ist dieß das beste Mittel, eure Jugendsünden gutzumachen und dereinst ein gnädiges Gericht zu erlangen.

II.

Zum zweiten Male vergoß Jesus sein Blut unmittelbar vor seinem Leiden, da er auf dem Oelberge betete. „Und als ihn die Todesangst befiel,“ schreibt der Evangelist, „betete er länger. Und sein Schweiß ward wie Tropfen Blutes, das auf die Erde rann.“ (Luk. 22, 43. 44.) In dieser Blutvergießung offenbart sich so recht die Liebe Jesu zu uns Menschen. Die Myrrhenstaude wartet nicht, bis Jemand ihre Rinde anbohrt, um ihre kostbare Flüssigkeit von sich zu geben; sie schwitzt schon zuvor in ihren Blättern die Myrrhe von sich selbst aus. Ebenso wollte unser göttlicher Heiland nicht erst die Geißelstreiche, die Dörner und Nägel erwarten, um sein heiliges Blut zu vergießen; seine

erbarmungsreiche Liebe und sein Verlangen, uns zu erlösen, drängte und trieb ihn, schon am Oelberge sein Blut als Sühnopfer für uns der göttlichen Gerechtigkeit darzubringen.

Diese Blutvergießung am Oelberge war die schmerzlichste von allen; denn sie hatte ihren Grund nicht in einer äußeren körperlichen Verwundung, sondern in einem inneren Leiden, in einer unsäglichen Beängstigung der Seele. Wir müssen sagen: was Jesus nachher bei seinem Leiden und Sterben im Einzelnen und allmälig gelitten, das hat er auf dem Oelberge auf einmal und zugleich gelitten; denn seine einzelnen Leiden, wie die Geißlung, die Krönung mit Dörnern, die Kreuztragung und die Kreuzigung, standen lebendig und gleichsam zu einer Masse vereinigt vor den Augen seines Geistes. Und diese Leiden lagerten sich mit solcher Wucht auf sein Herz, daß das ab- und zuströmende Blut gleichsam in Kampf mit einander gerieth und wie Schweißtropfen gewaltsam durch die Poren hinausdrängte. Wenn ein Sterbender da liegt in großer Todesnoth, so zeigen sich große Schweißtropfen auf seiner Stirne; es sind aber dieß keine Blutstropfen, sondern nur gewöhnliche, aus Wasser bestehende Schweißtropfen. Unser Jesus aber schwitzt am Oelberge nicht Wasser, sondern Blut. Ach, wer ermißt di: Angst seiner Seele? wer begreift seine Todesnoth? Wahrlich, hätte nicht seine Gottheit, die mit seiner menschlichen Natur persönlich vereinigt war, seinen Leib gestärkt, er wäre diesem Uebermaße des inneren Leidens erlegen und todt niedergesunken.

Eine Legende, von welcher schon Hegesippus Erwähnung thut, sagt, es sei an jeder Stelle des Oelberges, auf welche ein Blutstropfen Jesu hinfiel, eine Blume aufgesproßt. Diese Legende enthält, wenn wir sie im geistigen Sinne deuten, volle Wahrheit. Die andächtige Betrachtung des Blutschweißes Jesu ist der kräftigste Tugend-Same in unserer Seele. Wie solltet ihr gegen die Feinde eures Heiles nicht bis auf's Aeußerste streiten, wenn ihr sehet, wie Jesus auf dem Oelberge gegen Seelenangst und Todesschrecken also stritt, daß er Blut schwitzte? Wie solltet ihr eine Sünde begehen, wenn ihr sehet, wie Jesus um unserer Sünden willen in so große Angst und Betrübniß des Geistes gerieth, daß er Blut schwitzte? Wie solltet ihr leichtsinnig in der Sünde dahinleben und in der Unbußfertigkeit verharren, wenn ihr sehet, daß Jesus bei dem Gedanken, daß sein bitteres Leiden und Sterben an so vielen Menschen wegen ihrer Verstockung fruchtlos sei, von solcher Traurigkeit ergriffen wurde, daß er Blut schwitzte? Wie solltet ihr nicht täglich eure

Sünden schmerzlich bereuen und über sie Thränen der Buße vergießen, wenn ihr sehet, daß Jesus wegen der Sünden, durch welche sein himmlischer Vater so schwer beleidigt wird, sich also betrübte, daß er Blut schwitzte? Wie solltet ihr euch nicht bemühen, ein gottseliges Leben zu führen und den rauhen Pfad der Tugend zu wandeln, wenn ihr sehet, daß dem göttlichen Heilande euer Seelenheil also am Herzen lag, daß er Blut schwitzte? O richtet recht oft euren Blick auf Jesus am Oelberge, danket ihm für die unaussprechliche Liebe, mit welcher er für euch Blut geschwitzt hat, bereuet vor ihm eure Sünden, gelobet ihm Besserung und bittet ihn, er wolle euch um seiner Todesangst willen trösten in eurer letzten Noth und euch eine glückselige Sterbstunde schenken.

III.

Die dritte Blutvergießung Jesu fand bei seiner Geißlung statt. Daß Jesus vor seinem Tode gegeißelt worden sei, berichten die vier Evangelisten. So sagt Matthäus: „Alsdann gab er ihnen den Barabbas los; Jesum aber, nachdem er ihn hatte geißeln lassen, übergab er ihnen, auf daß er gekreuzigt würde.“ (Matth. 27, 16.) Die Geißlung war zu jener Zeit eine zweifache: die jüdische und die römische. Den Juden war nach dem Gesetze nicht gestattet, bei der Geißlung mehr als vierzig Streiche zu geben. Um diese Zahl nicht zu überschreiten, wurden deßhalb gewöhnlich nur neunundbreißig Streiche gegeben. (5 Mos. 25, 3.) Nach diesem jüdischen Gesetze wurde Paulus gegeißelt; daher sagt er, er habe um einen Streich weniger als vierzig erhalten. (2 Kor. 11, 24.) Anders verhielt es sich mit der römischen Geißlung; hier war weder die Zahl der Streiche noch die Zeit, wie lange die Geißlung dauern durfte, gesetzlich bestimmt; dieß blieb der Willkür des Richters oder derer, welche die Geißlung vornahmen, überlassen. Jesus ist nicht nach dem jüdischen, sondern nach dem römischen Gesetze gegeißelt worden, wie deutlich aus den Worten erhellt, mit denen er sein Leiden vorhersagt: „Sie werden ihn (den Menschensohn) den Heiden ausliefern, daß sie ihn verspotten, geißeln und kreuzigen. (Matth. 20, 19.) Dieß geht auch unzweifelhaft daraus hervor, weil Pilatus, der römische Landpfleger, es war, der Jesum geißeln ließ. Diese römische Geißlung war eine der fürchterlichsten Strafen, die Jemanden treffen konnte. Viele überstanden sie nicht, sondern hauchten unter den fortwährenden Streichen ihre Seele aus. Ein Geschichtschreiber sagt von einer solchen Geißlung: „Alle An-

wesenden erschracken, als sie die Gegeißelten sahen, wie sie zum Theile bis auf die Adern zerfleischt waren, dergestalt, daß die Glieder des Körpers bloß lagen und selbst die Eingeweide sichtbar wurden". Da Pilatus den Heiland in der Absicht geißeln ließ, um die Juden durch seinen Anblick zum Mitleide zu bewegen, so leuchtet ein, daß die Geißlung an ihm mit aller Grausamkeit vollzogen wurde. Die Propheten, welche im Geiste unseren gegeißelten Heiland geschaut haben, sagen von ihm, daß von der Fußsohle bis zum Scheitel nichts Gesundes mehr an ihm war, und daß man nur Wunden, Striemen und hohe, nicht verbundene Beulen an ihm wahrnehmen konnte; (Js. 1, 6.) ferner, daß man ihn für einen Aussätzigen und für Einen, den Gott geschlagen und gedemüthigt hat, gehalten habe; (Ebend. 53, 2—5.) endlich, daß die Sünder auf seinem Rücken geschmiedet oder geackert haben, so daß also sein Rücken ganz zerschlagen und so zerrissen war, wie ein Feld, welches geackert wird. (Ps. 128, 3.) Was für eine Jammergestalt unser gegeißelter Heiland darbot, möget ihr erkennen, wenn ihr erwäget, daß selbst Pilatus, dieser kalte, gefühllose Heide, bei seinem Anblicke tieferschüttert ausrief: „Ecce Homo!" „Sehet den Menschen!" Sehet diesen Menschen, will er sagen, er ist so schrecklich mißhandelt, daß er einem Menschen nicht mehr gleichsieht; er ist so schwach, so elend, daß er sich kaum mehr aufrecht halten kann. O lasset ihn nach Hause gehen und sterben; denn er wird die Mißhandlung nicht lange mehr überleben!

So viel, m. Th.! hat unser liebster Erlöser bei der Geißlung gelitten; unter so großen Mißhandlungen und Schmerzen hat er bei derselben sein kostbares Blut vergossen. Die heilige Brigitta hatte in ihrem zehnten Lebensjahre einen merkwürdigen Traum. Sie sah Jesum, am ganzen Leibe mit Geißelstreichen zerfleischt und über und über mit Wunden bedeckt; und sie hörte eine Stimme, die sprach: „Tochter, siehe da meine Wunden!" Das gute Kind erschrack über diesen Anblick und fragte: „Ach, wer hat dich so erbärmlich zugerichtet?" Und Jesus antwortete: „Dieß haben nicht bloß die Juden gethan, sondern Alle thun es noch, welche meine Liebe verachten." Gleich den Juden geißeln also den göttlichen Heiland Alle, welche seine Liebe verachten. Und wer sind denn diese? Das sind vor Allem Christen, welche ihren fleischlichen Gelüsten freien Zügel lassen und dieselben gleich unvernünftigen Thieren befriedigen. Wer also Gottesfurcht und Schamhaftigkeit bei Seite setzt und mit sich oder mit Anderen Etwas unternimmt, was der Keuschheit zuwider ist, der geißelt Jesum, der mißhandelt ihn, und vergießt sein

Blut. Die Juden haben den Herrn nur einmal gegeißelt, und so manche Christen haben es schon hundert- und tausendmal und noch öfter gethan; denn so oft sie eine schwere Sünde wider die Reinigkeit begangen, haben sie Jesum gegeißelt. Ach, m. Th.! wenn euch das Gewissen solche Geißlungen Jesu zur Last legt, so verdemüthiget euch vor ihm auf's Tiefste, bittet ihn mit zerknirschtem Herzen um Verzeihung und trachtet, durch ein bußfertiges Leben das verübte Unrecht nach Kräften gutzumachen. „Lasset die Sünde nicht mehr herrschen in eurem sterblichen Leibe, so daß ihr seinen Gelüsten gehorchet;" (Röm. 6, 11.) „ertödtet vielmehr eure Glieder, die da irdisch sind," (Koloss. 3, 5.) und „pfleget der Sinnlichkeit nicht zur Erregung böser Lüste." (Röm. 13, 14.) Machet euch von Allem los, was euch zum Rückfalle verleiten könnte, und haltet euren Leib in strenger Zucht; leget euch freiwillige Abtödtungen auf, damit ihr die Gefahr der Sünde möglichst fernhaltet und in der Reinigkeit immer mehr erstarket. So müsset ihr euch verhalten, damit euch das kostbare Blut, welches Jesus bei seiner Geißlung vergossen hat, Gnade und Heil bringe.

IV.

Unmittelbar nach der Geißlung wurde unser liebster Heiland mit Dörnern gekrönt; dabei vergoß er zum vierten Male sein heiliges Blut. Die Krönung mit Dörnern berichtet uns der Evangelist Matthäus (27, 27—30.) mit folgenden Worten: „Darauf nahmen die Soldaten des Landpflegers Jesum zu sich in das Richthaus und versammelten um ihn die ganze Schaar. Und sie zogen ihn aus und legten ihm einen Purpurmantel um, und flochten eine Krone von Dörnern, setzten sie ihm auf sein Haupt und gaben ihm ein Rohr in seine rechte Hand. Und sie bogen das Knie vor ihm, verspotteten ihn und sprachen: Sei gegrüßt du König der Juden! Sie spieen ihn auch an, nahmen das Rohr und schlugen damit sein Haupt." Das Haupt Jesu war bei der Geißlung verschont geblieben; auch dieses sollte beschimpft, mit Wunden bedeckt und grausam gepeiniget werden. Darum die Krönung mit Dörnern. Die Soldaten nehmen also Dörner mit spitzigen Stacheln, flochten sie zu einer Krone zusammen und setzten diese Krone Jesu auf's Haupt. Nun beugen sie ihre Kniee vor ihm und verspotten ihn als König. Damit nicht zufrieden, nehmen sie das Rohr, welches sie ihm als Scepter in die Hand gegeben, und schlagen mit demselben auf die Dornenkrone; und die Dörner bringen in Folge dieses Schlages allent-

halben tief in sein heiliges Haupt und verursachen ihm unleidentliche Schmerzen; das Blut fließt von allen Seiten herab. Insbesondere floß das Blut von seiner Stirne so reichlich, daß, wie die heilige Brigitta in einem Gesichte sah, seine Augen ganz mit Blut angefüllt wurden, und daß er die Augenwimpern zusammendrücken und so das Blut aus den Augen entfernen mußte, um seine heilige Mutter ansehen zu können.

Diese Blutvergießung bei der Krönung mit Dörnern war für Jesus ebenso schimpflich als schmerzlich: schimpflich, weil man ihn, um ihn als König verspotten zu können, mit Dörnern gekrönt hatte; schmerzlich, weil die Dörner in Unzahl in sein heiliges Haupt eindrangen und es auf das Schmerzlichste verwundeten. Diese Dornenkrone ist für uns vor Allem eine ernste Mahnung, daß wir uns alle eitlen, ehrsüchtigen Gedanken aus dem Sinne schlagen und von Herzen demüthig seien. Als die heilige Elisabeth, Landgräfin von Thüringen, eines Tages mit einer Krone von Gold und Edelsteinen geschmückt in die Kirche gehen mußte, legte sie dieselbe beim Eintritte in die Kirche aus Demuth ab. Da man sie über die Ursache fragte, erwiederte sie: „Es sei ferne von mir, daß ich, ein armes Geschöpf, mit einer glänzenden Krone vor meinem Gott und Heiland erscheine, der als König Himmels und der Erde eine Dornenkrone getragen hat." Lege auch du, mein Christ! die goldene Krone der Ehrsucht, der Eitelkeit und des Stolzes ab; denn hat sich Jesus, der Sohn Gottes, so tief verdemüthigt, daß er eine Dornenkrone tragen und als Spottkönig erscheinen wollte, so ist es gewiß nicht recht, wenn du, Staub und Asche, dich erhebest und dich mit hoffärtigen Gedanken trägst. Widerfährt dir eine Demüthigung, wirst du zurückgesetzt, verachtet, beschimpft, so blicke hin auf deinen Erlöser und betrachte, wie er die Dornenkrone schweigend trägt, und alle Verhöhnungen voller Sanftmuth hinnimmt, und hüte dich, rachgierige Gedanken zu nähren oder in Schimpf- und Schmähworte oder auch nur in laute Klagen auszubrechen. Jesus mit der Dornenkrone auf dem Haupte ruft uns zu: „Lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen." (Matth. 11, 29.) O lernen wir dieß von ihm!

Die Dornenkrone, welche das Haupt unseres lieben Heilandes so schmerzlich verwundete, diene euch auch zur Lehre, daß ihr keine sündhaften Gedanken, Vorstellungen und Begierden freiwillig zulasset und mit Wohlgefallen dabei verweilet; denn dieß thun, hieße auf's Haupt Jesu eine Dornenkrone setzen. Seid wachsam und vorsichtig mit euren

Sinnen, namentlich mit den Augen, daß ihr nicht selbst Anlaß zu Versuchungen gebet; denn die Versuchungen, die man schuldbarer Weise herbeiführt, sind selbst dann, wenn man sie ausschlägt, Sünde und machen uns strafbar vor Gott. Tauchen in euch sündhafte Gedanken und Begierden auf, so widerstehet ihnen gleich im Anfange mit aller Entschiedenheit und nehmet eure Zuflucht zum Gebete, auf daß ihr Gnade von Oben erlanget, sie auszuschlagen und euer Gewissen mit keiner Sünde zu beflecken. Bedenket, daß nur Diejenigen, die reinen Herzens sind, Gott anschauen werden, und begnüget euch deßhalb nicht mit äußerer Rechtschaffenheit, sondern trachtet nach innerer Heiligkeit.

V.

Pilatus hatte den göttlichen Heiland retten wollen; da aber die Juden immer ungestümer wurden und sogar drohten, ihn beim Kaiser zu verklagen, gab er ihnen nach und verurtheilte Jesus zum Kreuzestode. Jesus nimmt also das Kreuz auf seine Schulter und geht mit demselben auf den Kalvarienberg. Auf diesem Schmerzenswege vergießt er zum fünften Male sein kostbares Blut. Wir können nicht zweifeln, daß unser liebster Heiland auf diesem Wege viel Blut verloren hat. Das Evangelium meldet, daß man ihm den Mantel, welchen man ihm zur Verhöhnung gegeben hatte, unmittelbar vor der Kreuzigung wieder abnahm und ihm dafür seine eigenen Kleider anzog. (Matth. 27, 31.) Durch dieses Wechseln der Kleider, welches die Soldaten ohne Zweifel mit größter Rohheit vollzogen, wurden die Wunden Jesu wieder aufgerissen, so daß sie neuerdings zu bluten anfingen. Das Blut floß also herab und benetzte die Gassen und Plätze, durch welche Jesus bei seiner Kreuztragung zog. Als Jesus das Kreuz auf seine Schulter nahm, um es auf Golgatha zu tragen, war er in Folge der erlittenen Mißhandlungen und seiner inneren Leiden bis zum Tode erschöpft; auch war das Kreuz schwer, so daß ein gesunder, kräftiger Mann Mühe hatte, es zu tragen. Es ist daher mit allem Grunde anzunehmen, daß Jesus auf dem Wege vom Richthause des Pilatus bis zur Schädelstätte öfter zusammengesunken und zur Erde gefallen sei. Dabei schlug er sich das Gesicht, die Hände und Füße wund und das Blut röthete die Stellen, wo er gefallen war. Endlich wurde Jesus bei seinem Gange zur Kreuzigung von den Gerichtsdienern und Soldaten mit Gewalt fortgezerrt, gestoßen und geschlagen; bei so roher Behandlung läßt sich leicht denken, daß es ohne Blutvergießung nicht ab-

gegangen ist. So hat unser göttlicher Heiland auf seinem Kreuzwege überall Blutspuren zurückgelassen; wer auf diesem Wege nachfolgte, konnte bald da, bald dort einzelne Blutstropfen und selbst größere, vom Blute geröthete Stellen wahrnehmen. Und dieses heilige, anbetungswürdige Blut floß in einer unheiligen, gottesmörderischen Stadt und wurde von den Menschen mit Füßen getreten!

Das Blut, welches Jesus Christus bei seiner Kreuztragung vergossen hat, bezeichnet uns den Weg, welchen wir einschlagen müssen, damit wir zum Heile gelangen. Es ist dieß kein anderer, als welchen er selbst gegangen ist, der Kreuzweg. Darum erklärt er mit bestimmten Worten: „Wenn Jemand mir nachfolgen will, so verläugne er sich selbst, und nehme sein Kreuz täglich auf sich und folge mir nach." (Matth. 16, 24.) Diesen blutigen Weg des Kreuzes muß der Sünder betreten, wenn er seine Seele retten will; denn so lange er sich nicht abtödtet, seine bösen Begierden und Leidenschaften bezähmt und sich Gewalt anthut, das Fleisch dem Geiste und den Geist dem Gesetze Gottes zu unterwerfen, kann er sich von seinen Sündenbanden nicht losmachen und wahre Buße wirken. Diesen blutigen Weg des Kreuzes muß auch wandeln der Gerechte; denn nur durch fortwährende Selbstverläugnung und Kreuzigung des Fleisches wird es ihm möglich, alle Versuchungen zu überwinden, in der Tugend Fortschritte zu machen und in der Gerechtigkeit bis an's Ende zu verharren. Folget also, m. Th.! eurem göttlichen Heilande auf dem blutigen Kreuzwege standhaft nach: übet euch täglich in der inneren und äußeren Abtödtung und traget geduldig alle Leiden, welche euer Leben mit sich bringt. Der mit Blut bespritzte Kreuzweg ist der königliche Weg, der euch zum Himmel führt; denn, sagt der Apostel, „wenn wir mit ihm (Jesus) leiden, so werden wir auch mit ihm verherrlicht werden." (Röm. 8, 17.)

VI.

Als unser göttlicher Heiland Golgatha erreicht hatte, wurde er gekreuziget; und hier war es, wo er das sechste Mal sein heiliges Blut vergoß. „Jesus," sagt der Evangelist Johannes, „trug sein Kreuz hinaus an den Ort, der Schädelstätte genannt wird. Hier kreuzigten sie ihn." (Joh. 19, 18.) Und wie kreuzigten sie ihn? Sie ziehen ihm seine Kleider aus; denn nackt und bloß soll er am Kreuze sterben. Sodann wird das Kreuz, welches in der Mitte einen Sitzpflock hat, aufgerichtet und in der Erde befestigt. Nun erfassen die Soldaten,

auf Leitern stehend, den göttlichen Heiland und ziehen ihn mit Stricken an's Kreuz hinauf, setzen ihn auf den Sitzpflock und binden mit Stricken seine Hände und Füße am Kreuze fest. Nachdem dieß geschehen, nehmen sie Hammer und Nägel und nageln unter wuchtigen Schlägen Hände und Füße an's Kreuz. Ach, wer schildert den Schmerz, welchen unser liebster Heiland bei dieser schauderhaften Annaglung erduldet? Wenn wir schon einen unbedeutenden Nadelstich sehr schmerzlich empfinden, was mag Jesus empfunden haben, als seine Hände und Füße mit so starken Nägeln grausam durchbohrt wurden? Wie recht kann er uns zurufen mit den Worten des Propheten: „O ihr Alle, die ihr vorübergehet am Wege, gebet Acht und schauet, ob ein Schmerz gleich sei meinem Schmerze!“ (Klagel. 1, 12.) In dem Augenblicke, da die Soldaten die Hände und Füße Jesu an's Kreuz nageln, quillt sein heiliges Blut aus den vier Wunden und fließt in solcher Menge, daß es über die Balken des Kreuzes herabrieselt und die Erde befeuchtet. Und dieses kostbare Blut hört nicht auf zu fließen, bis alle Adern entleert sind und nur ein kleiner Rest noch im Herzen zurückbleibt.

Erhebet, m. Th.! eure Augen zu Jesus, eurem gekreuzigten Erlöser, und beherziget das Wort des heiligen Bernhard: „Ich habe keinen anderen Beweis nöthig, zu erkennen, welch' ein Uebel die Sünde sei. Ich erkenne genugsam aus der Größe der Arznei die Größe meiner Wunde; und da das Heilmittel so kostbar war, so sehe ich klar ein, wie gefährlich und schwer meine Krankheit gewesen. Gott also, und dieses betrachtet, meine Christen! mit einem ernsten Blicke, Gott selbst, der heilige und unschuldige Gott, hat in seiner Menschheit leiden wollen für die Sünden, die wir so gering achten, für die Lüste, die wir uns so leicht gestatten; Gott selbst hat sich zum Tode, zum schmählichsten Tode des Kreuzes hingeben wollen!“ Ach, wer sollte die Sünde nicht über Alles verabscheuen und fliehen, da Jesus Christus, der Sohn Gottes, um für sie Genugthuung zu leisten, eines so bitteren Todes am Kreuze sterben und all' sein Blut vergießen mußte? Fürwahr, wenn ich meinen blutenden Heiland am Kreuze betrachte und all' seinen Jammer und Schmerz und seinen bitteren Tod, so erkenne ich weit besser, welch' ein schreckliches Uebel die Sünde ist, als wenn ich meinen Blick in den Abgrund der Hölle lenke und dort die schauderhaften Qualen gewahre, mit welchen die Verdammten auf ewig gepeinigt werden. In der Hölle sind es Geschöpfe, von Gott abgefallene, durch und durch verdorbene Geschöpfe, die da leiden; auf Golgatha aber ist es der Schöpfer

selbst, ist es die Heiligkeit und Liebe selbst, ist es Jesus Christus, der leidet! O, m. Th.! erneuert heute wieder den Vorsatz, um keinen Preis der Welt Gott mit einer schweren Sünde zu beleidigen. Taucht eine Versuchung in euch auf, so erhebet alsbald euren Blick zu Gott und sprechet: „Herr, lieber sterben, als sündigen!“ Fliehet auch die läßliche Sünde; denn auch sie ist ein überaus großes Uebel und konnte nur durch das kostbare Blut Jesu Christi getilgt werden. Machet es euch zum Grundsatze, wissentlich und mit Ueberlegung nie den geringsten Fehler zu begehen. Geschieht es, daß ihr einen Fehltritt thut, so erwecket sogleich eine herzliche Reue, bittet Gott demüthig um Verzeihung und suchet euch mit ihm durch Bußwerke wieder zu versöhnen.

VII.

Wir kommen nun zur letzten Blutvergießung Jesu. Er hat am Kreuze bereits sein Haupt geneigt und seinen Geist aufgegeben; aber noch ist ein wenig Blut in seinem Herzen; auch dieses will er nicht für sich behalten, sondern es für uns zum Opfer bringen. Der heilige Johannes berichtet uns in seinem Evangelium: „Die Juden aber, damit die Körper am Sabbate nicht am Kreuze blieben, weil es der Rüsttag war (denn jener Sabbat war ein großes Fest), baten den Pilatus, daß ihre Gebeine zerbrochen und sie abgenommen werden möchten. Da kamen die Soldaten und zerbrachen die Beine des Ersten und des Anderen, der mit ihm gekreuzigt worden war. Als sie aber zu Jesus kamen und sahen, daß er schon gestorben sei, zerbrachen sie seine Beine nicht, sondern Einer von den Soldaten öffnete seine Seite mit einem Speere, und sogleich kam Blut und Wasser heraus.“ (Joh. 19, 31—34.) Jesus war an einem Freitage gekreuzigt worden; er starb ungefähr um drei Uhr Nachmittags. Am anderen Tage war der Ostersabbat der Juden, an welchem es sich nicht geziemte, daß Verbrecher am Kreuze hängen blieben und durch ihr Stöhnen (denn die Gekreuzigten lebten oft noch zwei bis drei Tage) die heilige Ruhe störten. Die Juden baten daher den Pilatus, Jesu und seinen beiden Mitgekreuzigten die Gebeine zerschlagen zu lassen und sie so zu tödten, damit sie noch vor Anbruch des Sabbats vom Kreuze abgenommen und begraben werden könnten. Die Soldaten zerschlugen nun den beiden Schächern, die sie noch lebend antrafen, die Gebeine und tödteten sie; als sie aber zu Jesus kamen und fanden, daß er bereits gestorben sei, zerschlugen sie ihm die Gebeine nicht mehr. Um sich aber seines Todes

vollkommen zu vergewissern, nahm Einer von ihnen eine Lanze und stieß sie ihm in die Seite, so daß sie sein Herz durchdrang. Hier vergoß Jesus sein letztes Blut; denn aus der handbreiten Seitenwunde floß sein Herzblut und nach diesem noch Wasser. Es kam nicht allein Blut, sondern auch Wasser heraus, zum Zeichen, daß es der letzte Rest des Blutes war, welches sich noch im Herzen befand, und welches nun herausfloß. So ist es denn wahr, buchstäblich wahr, daß Jesus seinen letzten Blutstropfen für uns vergossen hat. Diese rührende Wahrheit bringt die Kirche in der heiligen Messe täglich zur Darstellung; denn nach der Wandlung erscheint der Leib und das Blut Christi von einander getrennt, indem die heiligen Gestalten gesondert sich auf dem Altare befinden.

Durch die Vergießung seines Herzblutes hat uns der göttliche Heiland noch den letzten und höchsten Beweis seiner Liebe gegeben. Denn wie konnte er seine Liebe zu uns noch mehr bethätigen, als dadurch, daß er sein Herzblut und zwar den letzten Rest seines Herzblutes für uns vergoß? O wessen Herz sollte bei Betrachtung solcher überschwänglichen Liebe nicht zur feurigsten Gegenliebe entzündet werden? Wen sollte es nicht drängen, auszurufen mit einer Heiligen: „O Gott, o Liebe, o Uebermaß der Liebe! gib mir doch eine so gewaltige und kräftige Stimme, daß sie erschalle vom Aufgange der Sonne bis zum Untergange, zum Himmel hinauf und bis zur Hölle hinab, damit ich so Allen deine Liebe verkünde, und Alle dich erkennen und lieben!" Aber was soll ich sagen? So viele Christen haben kein Herz für Jesus; sie lieben ihn nicht. Sie denken nicht an ihn, sie danken ihm nicht, sie sind gegen ihn so gleichgiltig und kalt, wie gegen einen landfremden Menschen. Ja, statt ihn zu lieben und ihm ihr Leben zu weihen, beleidigen sie ihn und kreuzigen ihn durch ihre Laster und Ausschweifungen auf's Neue. O nicht so, m. Th.! nicht so; lieben wir unseren Jesus und lieben wir ihn von ganzem Herzen; das ist ja das Einzige, was wir thun können, um uns ihm für seine unendliche Liebe dankbar zu bezeigen. Unsere Liebe sei aber nicht bloße Gefühlssache; sie offenbare sich im Werke und treibe uns an, daß wir in Allem seinen Willen thun und nichts mehr fürchten, als ihn zu beleidigen. Das ist ja die ächte, Gott wohlgefällige Liebe, daß wir thun, was er uns befiehlt. Darum sagt Christus selbst: „Wer meine Gebote hat und hält, der ist's, der mich liebt." (Joh. 14, 21.)

Als Gott mit dem Volke Israel am Berge Sinai einen Bund schloß, verkündete er selbst die Bedingungen dieses Bundes: er gab ihm

nämlich unter Blitz und Donner seine Gebote, das Volk aber gelobte ihm, diese Gebote stets gewissenhaft zu beobachten. Dieser Bund zwischen Gott und den Kindern Israels wurde mit Blut besiegelt; denn Moses brachte ein blutiges Opfer dar, nahm von dem Blute des Opferthieres, besprengte damit das Volk und sprach: „Das ist das Blut des Bundes, den der Herr mit euch geschlossen hat über alle diese Worte." (2. Mos. 24, 8.) Gleich dem alten Bunde wurde auch der neue mit Blut besiegelt; aber nicht mehr mit dem Blute von Thieren, sondern mit dem Blute Jesu Christi, des Mensch gewordenen Sohnes Gottes. Das Blut der Opferthiere im alten Bunde hatte nur die Kraft, den Menschen äußere und gesetzliche Reinigung zu verschaffen; das Blut Jesu Christi, des unbefleckten Lammes, aber reiniget unsere Seele von den Mackeln der Sünde und versöhnet uns mit Gott. Siebenmal hat unser göttlicher Heiland sein Blut vergossen, und der Preis dieser sieben Blutvergießungen ist niedergelegt in den sieben heiligen Sakramenten, durch welche wir in allen Verhältnissen unseres Lebens entsündigt und geheiliget werden. Siebenmal hat Jesus Christus sein Blut vergossen, und diese sieben Blutvergießungen erinnern uns an die drei göttlichen und vier Haupttugenden, die uns in der heiligen Taufe eingegossen, sowie an die sieben Gaben des heiligen Geistes, die uns in der heiligen Firmung mitgetheilt werden; endlich an die sieben Wochentage, die wir als ein auserwähltes Geschlecht, als ein heiliges, erworbenes Volk (1. Petr. 2, 9.) dem Dienste Jesu weihen sollen. O danken wir heute, m. Th.! unserem göttlichen Heilande mit gerührtem Herzen für die unaussprechliche Liebe, mit welcher er für uns siebenmal sein kostbares Blut vergossen hat, lieben wir ihn über Alles, flehen wir zu ihm, daß er uns der Gnadenfrucht seines heiligsten Blutes in Zeit und Ewigkeit theilhaftig mache, und beten wir mit der Kirche: „Allmächtiger, ewiger Gott, der du deinen eingebornen Sohn zum Erlöser der Welt gesetzt und durch sein Blut hast versöhnt werden wollen: verleih' uns, wir bitten dich, den Preis unseres Heiles so zu verehren und vor den Uebeln des gegenwärtigen Lebens durch dessen Kraft so bewahrt zu werden auf Erden, daß wir uns seiner immerwährenden Frucht erfreuen mögen im Himmel." Amen. —

Auf das Geburtsfest des heiligen Johannes, des Täufers.

Von dem Seeleneifer des heiligen Johannes.

„Johannes kam in die ganze Gegend am Jordan und predigte die Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden.“ Luk. 3, 3.

Das Fest des heiligen Johannes, des Täufers, welches wir heute feiern, gehört zu den ältesten der Kirche. Schon der heilige Augustin beruft sich in einer Predigt an diesem Feste auf die Ueberlieferung der Vorfahren, indem er sagt: „Heute wird der Geburtstag des Vorläufers Johannes gefeiert. So haben wir es von den Vätern überkommen; so überliefern wir es in frommer Nachahmung den kommenden Geschlechtern.“ Es ist auch leicht erklärlich, warum die Kirche den heiligen Johannes von jeher besonders verehrte und sein Fest feierte; dieser Heilige war ja der unmittelbare Vorläufer Jesu, und ihm war es gegönnt, die Juden auf seine Ankunft vorzubereiten, ihn von Angesicht zu Angesicht zu sehen und ihn sogar zu taufen.

Die Kirche feiert mit Ausnahme Mariens, der seligsten Jungfrau, von keinem Heiligen den Geburts-, sondern gewöhnlich den Todestag. Die Ursache ist, weil die Heiligen bei ihrer Geburt noch mit dem Makel der Erbsünde befleckt und folglich noch nicht heilig waren, weßhalb sie auch noch nicht als Heilige verehrt werden können. Von Johannes, dem Täufer, aber feiert die Kirche nicht bloß den Todes-, sondern auch den Geburtstag, weil er schon im Mutterleibe von der Makel der Erbsünde gereinigt wurde, und somit schon bei seiner Geburt heilig war. „Bei anderen Heiligen,“ sagt der heilige Augustin, „wird der letzte Tag als Tag der Vollendung gefeiert; bei Johannes aber auch der erste Tag und der Anfang des Lebens, ohne Zweifel, weil er noch im Mutterleibe erfüllt wurde vom heiligen Geiste und weissagte, ehe er geboren ward. Geheiliget schon vor seiner Geburt, frohlockte er im Mutterleibe und verkündete durch den Mund der Mutter die Ankunft des Herrn.“

Heute, am vierundzwanzigsten Juni, da wir das Geburtsfest des heiligen Johannes feiern, fangen die Tage an, wieder abzunehmen; dagegen beginnen die Tage vom fünfundzwanzigsten Dezember an, welches der Geburtstag Christi ist, wieder zu wachsen. Das ist bedeutungsvoll

und erinnert uns an das Wort des heiligen Johannes: „Er (Christus) muß wachsen, ich aber muß abnehmen.“ (Joh. 3, 30.) Johannes war der Vorläufer des Herrn; er sollte daher nur so lange wirken, bis Jesus sein öffentliches Leben begann. Daher sehen wir auch, daß Johannes sich zurückzog, als Jesus auftrat und sich als Erlöser der Welt darstellte. In diesem Sinne sagt der heilige Augustin: „Johannes ist Mensch, Christus aber Gott. Der Mensch muß erniedriget werden, damit Gott erhöht werde; denn das ist der Ausspruch des Täufers selbst von Christus: Er muß wachsen, ich aber abnehmen. Am Geburtsfeste Christi wächst der Tag, an dem des Johannes nimmt er ab. Einen Fortschritt macht er, da der Heiland der Welt geboren wird, eine Abnahme erleidet er, da der letzte Prophet (Johannes) geboren wird.“

Das Geburtsfest des heiligen Johannes fällt in die erste Reihe der Sonntage nach Pfingsten, in welcher uns die Kirche ihre Ausbreitung in der Welt, und folglich die Bekehrung der Juden und Heiden, vor Augen führt. Wir haben somit an dem heiligen Johannes ein Vorbild, wie wir selbst mit allem Eifer unser Heil wirken und zugleich ernstlich bemüht sein sollen, auch unsere Mitmenschen auf den Weg der Tugend und Heiligkeit zu führen. Ich rede daher heute von dem Seeleneifer des heiligen Johannes und zeige euch, wie dieser Heilige eiferte

1) für sein eigenes Seelenheil,
2) für das Seelenheil des Nächsten.

I. Theil.

Die wahre Selbstliebe fordert, daß wir unseren Seeleneifer zuerst an uns selbst bethätigen. So that auch Johannes; denn um sein Seelenheil zu sichern, brachte er den größten Theil seines Lebens in der Einsamkeit zu, verband mit englischer Unschuld die strengste Buße und war bei all' seiner Größe und Heiligkeit demüthig von Herzen.

1) Der heilige Petrus von Alexandrien und andere Kirchenschriftsteller berichten, Johannes sei schon als unmündiges Kind in die Wüste gebracht worden. Herodes hatte, wie ihr wisset, zur Zeit der Geburt des göttlichen Heilandes in Bethlehem und in der Umgegend alle Knaben, die zwei Jahre und darunter alt waren, ermorden lassen. Da nun die Juden auch in den benachbarten Orten für ihre Kinder dasselbe Loos befürchteten, so lag ihnen Alles daran, sie zu verbergen und

in Sicherheit zu bringen. Elisabeth flüchtete sich deßhalb mit ihrem kleinen Johannes in die Wüste, um ihn den Mordhänden des Tyrannen zu entziehen. So kam Johannes in die Wüste. In der Folge hätte er wieder in das elterliche Haus zurückkehren können; denn nach dem Tode des Herodes war für sein Leben nichts mehr zu befürchten. Allein er verzichtet auf alle Annehmlichkeiten des elterlichen Hauses, auf alle Ehren und Würden, welche ihm bei seiner vornehmen Geburt in Aussicht stehen, und bleibt in der Wüste. Und warum thut er das? Aus keiner anderen Ursache, als aus Eifer für sein Seelenheil. Er fürchtet, er möchte im Verkehre mit der Welt verführt werden und auf schlimme Wege gerathen; er bleibt daher in der Einsamkeit, um sich gegen Verführung sicher zu stellen und die Unschuld zu bewahren. Deßhalb sagt die Kirche in den Tagzeiten des heutigen Festes von ihm: „Du verbargst dich, fliehend das Gewühl der Menschen, in die Höhlen der Wüste, damit du nicht beflecken möchtest dein Leben mit der geringsten Makel."

Nach dem Beispiele des heiligen Johannes haben alle für ihr Heil besorgten Seelen nichts mehr geliebt, als in der Einsamkeit zu leben. Der heilige Hieronymus floh aus der Stadt Rom und verbarg sich in Bethlehem in einer Höhle, welche er seinen Himmel nannte. Der heilige Hilarion ging von einer Wüste in die andere, indem er immer noch eine größere Einsamkeit aufsuchte. Der ehrwürdige Vincenz Carafa aus der Gesellschaft Jesu pflegte zu sagen, daß, wenn er je einen Wunsch auf Erden habe, dieser dahin gehe, eine kleine Höhle, ein Stück Brod und ein geistliches Buch zu haben, um immer in der Einsamkeit leben zu können.

Wollet ihr, m. Th.! ein wahrhaft christliches Leben führen, so müsset auch ihr die Einsamkeit lieben. Wer seine Lust darin findet, mit der leichtfertigen Welt zu verkehren, von einer Gesellschaft zur anderen eilt und bei jeder Unterhaltung sich einfindet: verliert den christlichen Geist und kommt allmälig dahin, daß er auf Gott und das Heil seiner Seele ganz vergißt. Noas, König der Ammoniter, belagerte die Stadt Jabes in Galaad. Da gingen die Männer von Jabes zu Noas und sprachen: „Laß uns deine Bundesgenossen sein, so wollen wir dir dienen." Noas aber gab ihnen zur Antwort: „Unter der Bedingung will ich einen Bund mit euch machen, daß ich euch Allen das rechte Auge aussteche." (1. Kön. 11, 1—3.) Wie dieser gottlose König Noas, so verfährt die Welt mit Denen, welche es mit ihr halten und an allen ihren Vergnügungen Theil nehmen. Sie sticht ihnen das rechte Auge aus, d. h.

raubt ihnen die wahre Erkenntniß, daß sie in das Irdische und Vergängliche ihre Glückseligkeit setzen, dagegen das Himmlische und Ewige außer Acht lassen und leben, als gäbe es keinen Gott, keinen Himmel und keine Hölle. Ach, wer bringt in eine Zahl die Seelen, die im Umgange mit der Welt Gottesfurcht, Unschuld und Tugend verloren und den Grund zu ihrem ewigen Verderben gelegt haben? Wie recht hat der heilige Bernhard, wenn er sagt: „Die Welt ist da, wo sehr viel Bosheit, wenig Weisheit, wo Alles betrüglich, Alles schlüpfrig, Alles in Finsterniß eingehüllt und mit Schlingen umstellt ist; wo die Seelen in Gefahr sind, wo Alles Eitelkeit und Geistesplage ist." Dagegen gibt es nichts, was dem Heile unserer Seele förderlicher wäre, als die Einsamkeit. In der Einsamkeit sind wir frei von allen Versuchungen, die von Außen kommen; da bietet sich uns die beste Gelegenheit, unsere Gedanken zu sammeln und auf das Ewige zu richten; da treibt der Geist Gottes uns an, in unser Inneres zu schauen, unsere Sünden zu bereuen, ernstliche Vorsätze zur Besserung zu fassen. „In der Einsamkeit," sagt ein großer Geisteslehrer, „spricht Gott zu dem Herzen; hier erschließt er ihnen die Schätze seiner Gnade, erhebt sie zu seinem Paradiese und führt sie bis zu den Tiefen der Hölle; hier regt er sie zur Buße an, zerbricht und zertrümmert ihre Fesseln, erfüllt sie mit seiner Liebe, belohnt, straft, reinigt und heilt, erwärmt, belebt und vereinigt sie auf's Innigste mit sich." Selbst die Heiden waren von dem Nutzen der Einsamkeit überzeugt; daher haben sich Viele von ihnen von dem Getümmel der Welt zurückgezogen, um sich desto ungestörter ihren geistigen Geschäften hingeben zu können.

Wenn ihr also, m. Th.! von einem wahren Seeleneifer erfüllt seid, so liebet die Einsamkeit. Fliehet vor Allem den vertrauten Umgang mit leichtfertigen, verdorbenen Menschen; haltet euch ferne von Häusern, in welchen keine Gottesfurcht wohnt; betheiligt euch nie an Vergnügungen, welche an sich sündhaft sind oder eine nahe Gefahr und Gelegenheit zur Sünde in sich schließen. Lebet überhaupt zurückgezogen und seid nirgends lieber, als zu Hause und in der Kirche. Je weniger ihr mit der Welt verkehrt, desto reiner werdet ihr euer Gewissen bewahren und desto ruhiger werdet ihr einst sterben.

2) Folget aber dem heiligen Johannes nicht bloß in der Liebe zur Einsamkeit, sondern auch im Bußeifer nach. Der Heilige führte das strengste Bußleben. Mit welchem Ungemach, mit welchen Entbehrungen und Beschwerlichkeiten war sein langer Aufenthalt in der Wüste ver-

bunden! Gesetzt, ein Priester legte euch als Buße für eure Sünden auf, ein Jahrlang in einer Wildniß zu leben, wo ihr nicht einmal eine elende Hütte zur Wohnung fändet, wo kein Mensch wäre, mit dem ihr reden könntet, oder der für eure Bedürfnisse sorgte? Würdet ihr eine solche Buße nicht viel zu strenge finden? Nun sehet, eine solche Buße hat Johannes freiwillig auf sich genommen, und zwar nicht Ein Jahr lang, sondern gegen dreißig Jahre lang; denn bis zu seinem dreißigsten Jahre lebte er in der Wüste. Urtheilet selbst, verdient diese Bußstrenge des Heiligen nicht unsere größte Bewunderung?

Als strengen Büßer erblicken wir den heiligen Johannes auch in seinem öffentlichen Leben. Die Buße, die er Anderen predigte, übte er selbst. Das Evangelium sagt von ihm: „Johannes aber trug ein Kleid von Kameelhaaren und einen ledernen Gürtel um seine Lenden, und seine Nahrung waren Heuschrecken und wilder Honig.“ (Matth. 3, 4.) Johannes trug ein Kleid von Kameelhaaren, also ein Kleid, welches wegen seiner Rauheit seinen Leib mehr peinigte, als gegen die üblen Einflüsse der Witterung schützte; er genoß Heuschrecken und wilden Honig, also eine Nahrung, bei welcher er sich abtödten mußte, so oft er sie zu sich nahm. Welche Bußstrenge, wenn wir bedenken, daß Johannes der Sohn vornehmer und wohlhabender Eltern war und Mittel besaß, sich auf's Prächtigste zu kleiden und die köstlichsten Speisen und Getränke zu genießen.

Noch bewunderungswürdiger muß uns diese Bußstrenge des Johannes erscheinen, wenn wir seine Heiligkeit in's Auge fassen. Es ist wahr, die Geschichte nennt uns viele strenge Büßer. Sie erzählt uns von David, daß er alle Nächte sein Bett mit Thränen benetzte; von den Niniviten, daß sie ihr Haupt mit Asche bestreuten, Bußkleider anzogen und ein strenges Fasten hielten; von Petrus, daß seine immerfließenden Thränen ganze Furchen auf seinem Angesichte eingruben; von Magdalena, daß sie in einer Höhle dreißig Jahre die strengste Buße übte. Merkwürdig ist die Schilderung, welche Johannes Klimakus von einem Kloster der Büßenden in der Nähe von Alexandrien macht. „Als ich“, sagt er unter Anderm, „zu einem Kloster der Büßer gekommen war, sah ich Dinge, welche die menschlichen Begriffe zu übersteigen scheinen. Einige von ihnen sah ich, wie sie ganze Nächte bis am frühen Morgen unter freiem Himmel standen, ohne einen Fuß zu bewegen, Andere lagen dem Gebete ob, nach Sitte der Angeklagten die Hände auf den Rücken gebunden, und neigten ihren von tiefer Trauer beschämten Blick auf

die Erde. Einige saßen auf dem Boden da, auf dem Sacke und in der Asche; mit ihren Knieen bedeckten sie das Angesicht, ihre Stirne stießen sie auf die Erde hin. Einige wählten zur Buße den sengenden Strahl der Sonne, Andere stellten zu ihrer Peinigung der erstarrenden Kälte sich dar, Andere verkosteten das Wasser kaum, als sie schon wieder zu trinken aufhörten; sie trinken nur so viel, als hinreicht, um nicht vor Durst zu verschmachten. Einige warfen, wenn sie nur ein wenig Brod gegessen, das übrige weit weg und betheuerten, unwürdig zu sein des Genußes der Speise. Man sieht an jenen Büßern von immerwährender Kniebeugung die Kniee mit einer dicken Haut überzogen; die Augen sind vom beständigen Weinen wie ausgetrocknet; alle Haare der Augenwimpern sind gleichsam weggeweint. Ihr Angesicht ist wie verwelkt und durch Blässe entstellt; ja es ist zwischen ihnen und den Todten kein Unterschied mehr. Voll Schmerz und Brand war die Brust, da unaufhörliche Schläge dieselbe verwundeten und Blut floß aus den Striemen der immer wieder aufgerissenen Wunden." — Wer, m. Th.! staunt nicht über diese fast übermenschlichen Bußstrengheiten? Wen befällt nicht ein geheimer Schauer, wenn er auch nur an sie denkt? Aber wisset, diese Büßer alle hatten Ursache, strenge mit sich zu verfahren und ihr Fleisch zu kreuzigen; denn sie hatten schwer gesündigt und sich der ewigen Verdammniß schuldig gemacht. Wie verhält es sich aber mit Johannes, der sein ganzes Leben lang so strenge Buße übte? Lasteten auf seinem Gewissen schwere Sünden, welche er zu beweinen und mit Bußübungen zu tilgen hatte? Nichts weniger als dieß; er war ohne alle Sünde, nicht die geringste Makel klebte ihm an; er war vollkommen heilig. Ihm machte weder die Kindheit, noch das Jünglings- und Mannesalter einen Vorwurf; denn er hatte sein ganzes Leben dem Dienste Gottes geweiht. Als er im Kerker als Blutzeuge für Recht und Wahrheit starb, war er so rein und unbefleckt, wie am Tage seiner Geburt. „Welcher Raum," sagt der ehrwürdige Beda, „konnte in Johannes, dem Täufer, für die Sünde sein, da ihn schon vor der Geburt die Herabkunft des heiligen Geistes geheiliget hat?"

Wenn ihr nun, m. Th.! bedenket, daß Johannes ganz unschuldig und heilig lebte, und gleichwohl sich allen Strengheiten der Buße unterzog, muß er euch nicht als bewunderungswürdiger Büßer erscheinen? Und sollet ihr euch, wenn ihr auf diesen unschuldigen Büßer euer Augenmerk richtet, nicht aufgemuntert finden, ihm in der Buße nachzufolgen? Denket zurück auf eure Kinderjahre; ihr habet sie nicht so

unschuldig, so heilig zugebracht, wie Johannes, sondern mit mancherlei Sünden, vielleicht mit Todsünden befleckt. Denket zurück auf eure Jugendjahre; ach, wie Viele werden unter euch sein, die mit David seufzen müssen: „Herr, gedenke nicht der Sünden meiner Jugend!" Denket zurück auf euer späteres Alter; wie wenig habet ihr es zum Dienste Gottes benützt? wie vielfach gesündigt? Wisset aber, in den Himmel führen nur zwei Wege, der Weg der Unschuld und der Weg der Buße. Habet ihr die Unschuld verloren, so bleibt euch zur Rettung der Seele nichts übrig, als daß ihr würdige Früchte der Buße bringet. Versöhnet euch also durch eine gute, gründliche Beicht mit Gott und seid fortan bußfertig, so lange euer Leben noch währt. Bereuet täglich eure Sünde; denn was man einmal gesündigt hat, muß man unaufhörlich bereuen und Gott immer wieder um Verzeihung bitten. Leget euch verschiedene Abtödtungen auf, thut euch z. B. bisweilen einen Abbruch in Speis und Trank; leget euch etwas später nieder, oder stehet etwas früher auf, um einige Zeit für die Uebungen der Andacht zu gewinnen; versaget euch manchmal ein erlaubtes Vergnügen. Insbesondere ertraget alle Leiden und Widerwärtigkeiten des Lebens mit vollkommener Geduld und opfert sie Gott auf als Ersatz für die Sünden, womit ihr ihn so vielmals beleidigt habet. In dieser und ähnlicher Weise müsset ihr Buße thun, um einst vor dem Richterstuhle Gottes Gnade zu finden.

3) Mit der Bußfertigkeit müsset ihr aber wahre Demuth verbinden; denn diese ist es erst, welche die Bußübungen und überhaupt alle guten Werke Gott wohlgefällig und verdienstlich macht. Wie tief gegründet war Johannes auch in der Demuth! Der hohe Rath von Jerusalem sendet Priester und Leviten an ihn ab und läßt ihm die Frage vorlegen: „Wer bist du?" Johannes war nämlich in den Augen der Juden eine so außerordentliche Erscheinung, daß sie auf den Gedanken kamen, er sei Christus, der verheißene Erlöser. Johannes aber weist eine solche Meinung auf das Entschiedenste zurück und antwortet: „Ich bin nicht Christus." Man fragt ihn weiter: „Bist du Elias oder ein Prophet?" Ohne der Wahrheit zu nahe zu treten, hätte Johannes diese Frage in einem gewissen Sinne bejahen können; denn Christus selbst bezeichnet ihn als Elias, da er im Geiste und in der Kraft des Elias wirkte; auch sagt er von ihm, daß er mehr sei als ein Prophet. (Matth. 11, 9.) Aber der demüthige Johannes erklärt wieder, daß er weder Elias noch ein Prophet sei. Und wie er zuletzt gedrängt wird,

anzugeben, wer er sei, sagt er: „Ich bin die Stimme des Rufenden in der Wüste; bereitet den Weg des Herrn!“ (Joh. 1, 19—23.) Er meldet von sich nur soviel, als nothwendig ist, um sich vor den Juden über seine Sendung auszuweisen, daß er nämlich von Gott gesandt sei, den Juden Buße zu predigen und sie auf die Ankunft des göttlichen Heilandes vorzubereiten. Dagegen offenbart er nichts von seiner wunderbaren Geburt, nichts von seinem Leben in der Wüste, nichts von seinen Tugendübungen und Bußwerken, mit Einem Worte, nichts von allem Dem, was ihn in den Augen der Welt hätte groß machen können. Und wie tief verdemüthigte sich Johannes vor Jesus Christus! Als der göttliche Heiland zu ihm kam und von ihm die Taufe begehrte, da that er entschiedene Einsprache, und nur die feste Erklärung Jesu, daß es so der Wille Gottes sei, konnte ihn dahin bringen, daß er ihn taufte. Auch bezeugte er öffentlich, daß er nicht würdig sei, dem göttlichen Heilande den niedrigsten Dienst zu erweisen und ihm die Schuhriemen aufzulösen. Als seine Jünger sahen, daß Jesus, der bereits sein heiliges Lehramt begonnen hatte, großen Anhang bekomme, wurden sie eifersüchtig und sprachen zu ihm: „Meister, der bei dir jenseits des Jordan war, und dem du Zeugniß gabst, siehe, der tauft, und Alle kommen zu ihm.“ Wie benimmt sich hier Johannes? Theilt er die Eifersucht seiner Jünger? Fühlt er sich gekränkt, daß Jesus immer mehr zu Ehren kommt, sein Ansehen aber sich vermindert? Ach nein; er spricht vielmehr seine Freude hierüber aus und sagt: „Er (Jesus) muß wachsen, ich aber muß abnehmen.“ (Joh. 3, 26—30.) So demüthig ist Johannes; er verbirgt seine Würde und Heiligkeit und sucht in Allem nur die Ehre Christi. Durch diese tiefe Demuth hat Johannes seiner Heiligkeit die Krone aufgesetzt; sie war es, die sein Wirken adelte und ihn groß machte vor dem Herrn.

Gott gebe, daß wir uns gleich dem heiligen Johannes mit allem Eifer der Demuth befleißen. Es gibt ja keine Tugend, welche uns zum Heile nothwendiger wäre, als die Demuth. Wollen wir selig werden, so muß uns Gott unsere Sünden vergeben; denn nichts Unreines kann in den Himmel eingehen. Aber ohne daß wir uns verdemüthigen, vergibt uns Gott keine Sünde, weder eine schwere noch eine läßliche. Ihr wisset ja, daß der stolze Pharisäer ungerechtfertigt aus dem Tempel entlassen wurde, und nur der demüthige Zöllner Gnade fand. Wollen wir selig werden, so müssen wir vor unserem göttlichen Richter gute, verdienstliche Werke aufweisen können; denn jeder Baum, der keine guten

Früchte bringt, wird ausgehauen und in's Feuer geworfen. Aber ohne Demuth ist kein Werk, selbst nicht das vortrefflichste, vor Gott verdienstlich. Die Schriftgelehrten und Pharisäer thaten mancherlei gute Werke: sie beteten, fasteten, gaben Almosen; weil sie aber nicht demüthig waren, so sagt von ihnen der göttliche Heiland, daß sie ihren Lohn schon empfangen hätten. „Wer ohne Demuth Tugenden sammelt," sagt Gregor der Große, „streut Staub in den Wind." Wollen wir selig werden, so müssen wir im Guten bis an's Ende verharren. Dieß ist aber ohne Demuth wieder nicht möglich; denn zur endlichen Beharrlichkeit bedürfen wir des immerwährenden Gnadenbeistandes Gottes, welchen nicht die Hoffärtigen, sondern nur die Demüthigen zu erwarten haben; denn „Gott widersteht dem Hoffärtigen, dem Demüthigen aber gibt er Gnade." (1. Pet. 5, 5.) Ringet also, m. Th.! nach keiner Tugend mit größerem Eifer, als nach wahrer Demuth. Nähret in eurem Herzen niemals eitle, ehrsüchtige Gedanken; suchet nicht den Menschen, sondern Gott zu gefallen; sehet bei Allem, was ihr thut, nicht auf eure Ehre, sondern ausschlüßlich auf die Ehre Gottes; erhebet euch über Niemanden, und verachtet Niemanden, selbst nicht den niedrigsten Menschen und den größten Sünder; verberget eure Vorzüge und thut das Gute soviel als möglich in Geheim, zufrieden, daß Gott es sieht und euch einmal dafür öffentlich belohnt. Widerfährt euch was immer für eine Demüthigung, so traget sie mit Gelassenheit und schätzet euch glücklich, wenn ihr gewürdigt werdet, um des Namens Jesu willen Schmach zu leiden.

Ihr wisset nun, m. Th.! wie ihr nach dem Beispiele des heiligen Johannes für das Heil euerer Seele eifern sollet. Wenn ihr die Einsamkeit liebet und möglichst zurückgezogen lebet, euch den Strengheiten der Buße bereitwillig unterziehet und dabei von Herzen demüthig seid, so habet ihr den rechten Seeleneifer, der euch gleich dem heiligen Johannes zum Heile führt. Dabei müsset ihr aber auch eifern für das Seelenheil eurer Mitmenschen.

II. Theil.

Johannes war von einem brennenden Eifer, die Seelen zu retten, erfüllt; dieser Eifer war es ja, der ihn antrieb, die Wüste zu verlassen und seinem Berufe als Vorläufer des Herrn jedes Opfer, selbst das seines Lebens, zu bringen.

1) Wie wir hörten, hatte Johannes schon als Kind die Welt verlassen und sich in die Wüste begeben, wo er bis zu seinem dreißigsten

Jahre lebte. Sein Wunsch war, immer in der Einsamkeit zu bleiben, um ungestört von dem eitlen Treiben der Welt Gott zu dienen und das Geschäft seines Heiles zu besorgen. Die Wüste war ihm durch seinen langen Aufenthalt so lieb geworden, wie keinem Fürsten sein Palast; nur mit Wehmuth erinnerte er sich an die Zeit, da er dieselbe verlassen und wieder mit der Welt verkehren mußte. Aber sehet! kaum ergeht an ihn der Ruf Gottes, aus seiner Einsamkeit hervorzutreten und Buße zu predigen, so erscheint er schon an den Ufern des Jordan und beginnt sein Wirken als Vorläufer des Herrn. Der Gedanke, es gilt unsterbliche Seelen zu retten, läßt ihn auf Alles verzichten, was ihm lieb und angenehm geworden, und treibt ihn an, auch das schwerste Opfer zu bringen.

In gleicher Weise sollen auch wir, m. Th.! für das Seelenheil unserer Mitmenschen eifern; es gibt ja nichts Vortrefflicheres, nichts, was Gott wohlgefälliger und verdienstlicher wäre, als unsterbliche Seelen zu retten. Wer an der Rettung der Seelen arbeitet, nimmt Theil an dem Werke, welches Jesus Christus auf Erden vollbrachte; denn „um zu suchen und selig zu machen, was verloren war," ist er auf die Welt gekommen. Ein Solcher ist in gewissem Sinne ein Erlöser; er hilft das Reich des Satans zerstören und das Reich Christi ausbreiten. Was kann es Vortrefflicheres geben? Ja, die Rettung einer einzigen Seele übertrifft alle Großthaten der Welt. Was wir für die Welt thun, ist vorübergehend; denn die Zeit vernichtet Alles, was in ihr geschieht. Wenn wir aber für das Heil der Seelen arbeiten, vollbringen wir Werke für die Ewigkeit; denn die gerettete Seele ist ein ewiges Denkmal unserer Bemühung. Was kann es also Größeres, was Herrlicheres geben, als Seelen retten?

Betrachtet dann den Werth einer Seele! Sie ist ein Ebenbild Gottes; sie ist erkauft um den kostbaren Preis des Blutes Christi; sie ist bestimmt, eine Fürstin des Himmels zu werden; sie ist im Zustande der Gnade ein Kind des himmlischen Vaters, eine Braut Jesu Christi, ein Tempel des heiligen Geistes. Und wir sollen nicht Alles aufbieten, ein so kostbares Gut zu retten? Wenn sich eine Seele bekehrt, so feiert der ganze Himmel ein Freudenfest; denn Jesus selbst sagt, über einen Sünder, der Buße thut, sei im Himmel eine größere Freude, als über neunundneunzig Gerechte, welche der Buße nicht bedürfen. Eine solche Freude dem Himmel zu bereiten, steht in unserer Gewalt; und wir sollen nicht gerne Alles thun, recht viele Seelen zu retten?

Was hat Jesus Christus nicht Alles für das Heil der Menschen gethan? Ist er nicht uns zu Liebe und um uns von Sünde und ewiger Verdammniß zu erlösen, Mensch geworden? hat er nicht dreiunddreißig Jahre lang auf Erden ein armes, verachtetes, mühseliges, verfolgtes Leben geführt? hat er nicht endlich am Kreuze seinen letzten Blutstropfen vergossen? Hat er sich nicht, um uns seinen Seeleneifer zu erkennen zu geben, dargestellt als den guten Hirten, der die verlornen Schäflein mit aller Liebe aufsucht und für sie sogar sein Leben opfert? als den barmherzigen Samaritan, der den armen, verwundeten Menschen verbindet, ihn auf sein Lastthier nimmt und für seine Herstellung die liebevollste Sorge trägt? als einen Kaufmann, der Perlen sucht und Alles hingibt, um sie zu erwerben? O was hat Jesus gethan, was sich kosten lassen, unsere Seelen zu retten?

Blicken wir auf die Heiligen, mit welchem Eifer haben sie das Seelenheil ihrer Mitmenschen zu fördern gesucht! Die Einen haben sich dem Dienste der Kranken geweiht, nicht bloß um ihre Leiber zu pflegen, sondern ihren Seelen Heilung zu verschaffen; die Anderen haben ihr Vaterland, ihre Anverwandten, ihre Güter verlassen, um das Evangelium in fremden Welttheilen zu verkünden. Die Einen haben Geld und Gut hingegeben, um Schulen, Spitäler, Klöster und andere Anstalten für das Heil der Menschen zu stiften; die Anderen haben sich der Wuth und Verfolgung der Un- und Irrgläubigen ausgesetzt, und die, welche nichts Anderes thun konnten, haben wenigstens durch ihr Gebet und ihre Abtödtungen an der Bekehrung der Sünder gearbeitet. Und wir, m. Th.! sollten für das Heil der Seelen nichts thun? Uns sollte es gleichgiltig sein, ob Viele oder Wenige selig, Viele oder Wenige verdammt werden? O folgen wir dem heiligen Johannes nach und lassen wir uns nichts mehr angelegen sein, als die Seelen unserer Mitmenschen zu retten und ihrer ewigen Bestimmung entgegen zu führen.

2) Scheuen wir zu diesem Zwecke kein Opfer; denn auch der heilige Johannes hat als Vorläufer des Herrn mit allem Eifer gearbeitet und seinem Berufe selbst sein Leben geopfert. Betrachten wir sein Wirken an den Ufern des Jordan. Auf den Ruf Gottes tritt er aus seiner Einsamkeit hervor und predigt die Bußtaufe zur Vergebung der Sünden. Und das ganze Land Judäa und alle Einwohner Jerusalems strömen hinaus, um den gewaltigen Prediger zu hören. (Mark. 1, 4. 5.) Und was predigt Johannes? Nichts Anderes, als gründliche Buße und Besserung des Lebens. Den Zöllnern ruft

er zu: „Fordert nicht mehr, als euch gesetzt ist;“ den Kriegsleuten sagt er: „Thut Niemandem Gewalt noch Unbild an, und seid zufrieden mit eurem Solde.“ (Luk. 3, 13. 14.) Alle ermahnt er, würdige Früchte der Buße zu bringen. (Ebd. 5.) Um seinem Worte Nachdruck zu geben, weist er die Zuhörer auf die Strafgerichte hin, die ihnen bevorstehen, wenn sie nicht zur ernstlichen Buße schreiten. „Die Axt,“ sagt er, „ist schon an die Wurzel der Bäume gesetzt. Ein jeder Baum, der keine gute Frucht bringt, wird ausgehauen und in's Feuer geworfen.“ (Ebd. 9.) Er verkündet ihnen die nahe Ankunft Jesu, des göttlichen Erlösers, mit den Worten: „Ich taufe euch zwar mit Wasser; es wird aber Einer kommen, der mächtiger ist, als ich, dem ich nicht werth bin, die Schuhriemen aufzulösen; dieser wird euch mit dem heiligen Geiste und mit Feuer taufen. Er hat seine Wurfschaufel in seiner Hand, und er wird seine Tenne reinigen; den Waizen wird er in seine Scheune sammeln, die Spreu aber mit unauslöschlichem Feuer verbrennen.“ (Luk. 3, 16. 17.) Durch diese Predigt des Heiligen werden viele Sünder heilsam erschüttert; sie bekennen ihre Sünden, lassen sich taufen und thun Buße. So wirkt Johannes am Jordan und bereitet als Bußprediger in Wort und Beispiel den Weg des Herrn.

Wenn die Sonne an einem heiteren Abende untergeht, verklärt sie noch die Erde. So Johannes der Täufer; sein Seeleneifer zeigt sich am Glänzendsten am Abende seines Lebens. Herodes, dieser gekrönte Wüstling, hatte Ehrgefühl, Gott und Gewissen so ganz bei Seite gesetzt, daß er die Gemahlin seines Bruders Philippus zu sich nahm und mit ihr öffentlich in Ehebruch lebte. Es läßt sich denken, welch' ein Aergerniß dieses schändliche Verhältniß im ganzen Judenlande anrichtete: die Guten trauerten, die Bösen frohlockten; denn nun konnten sie sagen: Was dem König Recht ist, kann uns nicht Sünde sein. Wie verhält sich Johannes, dieser neue Elias, diesem Aergernisse gegenüber? Entschuldigt er es vielleicht, oder begnügt er sich, in der Stille darüber zu seufzen? Nein, das thut Johannes nicht. Voll heiligen Unwillens verläßt er den Jordan und eilt nach Galiläa. Furchtlos tritt er in den Palast und erscheint vor Herodes. Ihn anblickend mit heiligem Ernste spricht er ohne weitere Einleitung das strafende Wort: „Es ist dir nicht erlaubt, das Weib deines Bruders zu haben!“ (Mark. 6, 18.) Mag Herodes ob dieses Freimuthes ihm zürnen, mag Herodias, das nichtswürdige Weib, Gift und Galle gegen ihn kochen, er achtet es nicht; er bleibt bei seinem Worte: „Es ist dir nicht erlaubt, das Weib deines

Bruders zu haben!" Mag er in Fesseln geschlagen und in den Kerker abgeführt werden, er wankt nicht; er wiederholt nur seine Strafrede: „Es ist dir nicht erlaubt, das Weib deines Bruders zu haben!"

Gefangener Prediger der Wahrheit, ich bewundere deinen Muth, aber ich fürchte, du werdest deinen Seeleneifer mit dem Leben büßen. Die Tochter der Ehebrecherin tanzt, und Herodes, der weibersüchtige Thor, wird durch ihren Tanz also entzückt, daß er ihr unter einem Eide verspricht, ihr Alles, was sie begehren werde, zu geben, und sollte es auch die Hälfte seines Reiches sein. Die Tänzerin begehrt auf Einrathen ihrer ruchlosen Mutter nicht Paläste und Städte, nicht das halbe Königreich, sondern das Haupt des Johannes. „Ich will," spricht die junge Hyäne, „daß du mir sogleich auf einer Schüssel das Haupt des Johannes, des Täufers, gebest." (Mark. 6, 25.) Der König erschrickt über solch' ein Begehren; um sich aber vor den Gästen wegen seines Eides keine Blöße zu geben und das Mädchen nicht zu betrüben, sendet er einen Trabanten in das Gefängniß mit dem Befehle, den heiligen Johannes zu enthaupten. Die Thüre des Kerkers öffnet sich, der Mörder tritt heran, Johannes soll sterben. Was thut Johannes? Widerruft er vielleicht, vor dem Tode zagend, sein Wort? läßt er den König und die Herodias um Verzeihung bitten? sagt er, er werde bei der Mahlzeit sich einfinden und dort das ehebrecherische Verhältniß vor der ganzen Gesellschaft gutheißen? O, wer möchte dem heiligen Bußprediger eine so unwürdige Handlung zumuthen? Nein, er beharrt auf seinem Worte, und noch sein vom Rumpfe getrenntes, blutendes Haupt ruft dem ehebrecherischen Herrscher zu: „Es ist dir nicht erlaubt, das Weib deines Bruders zu haben!"

O wie bewunderungswürdig ist der Seeleneifer des heiligen Johannes, da er mit solcher Freimüthigkeit die Sünder und selbst einen ehebrecherischen Fürsten zurecht wies und seinem Berufe Alles, was er hatte, Freiheit und Leben zum Opfer brachte! Möge sein Beispiel uns zur Aufmunterung dienen, daß auch wir die Seelen unserer Mitmenschen, so viel an uns ist, zu retten suchen! Christliche Hausväter und Hausm ter! euch kommt es vor Allem zu, für das Seelenheil eurer Kinder und Untergebenen zu eifern; denn der Apostel sagt: „Wenn Jemand für die Seinigen und besonders für die Hausgenossen nicht Sorge trägt, der hat den Glauben verläugnet und ist ärger, als ein Ungläubiger." (1. Tim. 5, 8.) Es muß immer eure erste Sorge sein, daß alle eure Hausgenossen ein rechtschaffenes Leben führen und ihre Christenpflichten

erfüllen. Ihr dürfet ihnen nicht gestatten, daß sie in oder außer dem Hause mit Personen des anderen Geschlechtes verbotenen Umgang haben, sich unkeusche Reden und Scherze erlauben, fluchen und lästern, der Nachtschwärmerei, dem Trunke und Spiele sich ergeben. Ihr habet die Pflicht, sie anzuhalten, daß sie an Sonn- und Feiertagen dem öffentlichen Gottesdienste andächtig beiwohnen, das häusliche Gebet üben, die heiligen Sakramente öfter empfangen und überhaupt ihren religiösen Obliegenheiten nachkommen. Bemerket ihr Fehler an ihnen, so müsset ihr sie mit Liebe und Ernst zurechtweisen, damit sie sich bessern. Scheuet ja den Verdruß und die Unannehmlichkeiten nicht, welche euch aus eurer Pflichterfüllung erwachsen. Denket an Johannes, der wegen seines Seeleneifers so viele Leiden und Verfolgungen und zuletzt sogar Gefängniß und Tod erdulden mußte; ja, denket an Jesus Christus selbst, der zur Rettung unserer unsterblichen Seelen sein kostbares Blut vergossen hat. Lasset den Muth nicht sinken, wenn auch eure Bemühungen nicht den erwünschten Erfolg haben. Der Seeleneifer besteht nicht darin, daß wir große Erfolge erzielen und alle Sünder bekehren, sondern darin, daß wir uns Mühe geben, Religion und Gottesfurcht zu befördern. Auch Johannes hat viele Sünder, namentlich die Schriftgelehrten und Pharisäer und den König Herodes nicht bekehrt, obschon er von dem brennendsten Seeleneifer erfüllt war. Wie überall, so sieht Gott auch hier mehr auf den Willen, als auf das Werk. Wenn ihr thut, was ihr könnet, um eure Untergebenen vor Sünde und Laster zu bewahren und auf den Pfad der Tugend zu führen, so seid ihr in den Augen Gottes seeleneifrige Hausväter und Hausmütter, wenn ihr auch mit all' euren Bemühungen wenig zu Stande bringet. Nicht selten ist es auch der Fall, daß die heilsamen Wirkungen eures Seeleneifers sich nicht sogleich, sondern erst später zeigen; die guten Lehren und Zurechtweisungen, die ihr euren Kindern und Hausgenossen ertheilt, sind Samenkörner, die in der Folge aufgehen und die erwünschte Frucht bringen. Folget also dem heiligen Johannes nach und eifert für das Seelenheil eurer Angehörigen, damit ihr einst als gute, seeleneifrige Hausväter und Hausmütter vor dem Richterstuhle Gottes erfunden werdet.

Der Seeleneifer muß sich aber nicht bloß auf die Hausgenossen und Untergebenen, sondern auf alle Menschen erstrecken. Möget ihr was immer für einem Stande angehören, so verpflichtet euch die christliche Liebe, das Seelenheil eures Nächsten nach Kräften zu befördern. „Wäre Jener," sagt der heilige Augustin, „nicht ein grausamer Mensch,

der einen Blinden am Rande eines Abgrundes gehen sähe und denselben nicht warnte, um ihn vom zeitlichen Tode zu retten? Ist aber Jener nicht weit grausamer, der, da er seinen Bruder vom ewigen Tode befreien könnte, dieß aus Trägheit unterließe? Wenn du Gott liebst, so mußt du zu bewirken suchen, daß nicht nur du allein ihn liebest, sondern daß auch alle deine Verwandten, Alle, mit denen du Umgang hast, für seine Liebe gewonnen werden." Ihr dürfet euch daher nicht damit begnügen, daß ihr für euch selbst fromm lebet, sondern müsset auch trachten, daß auch Andere Gott dienen und ihr Heil wirken. An Mitteln hiezu fehlt es nicht. Ihr habet vielmals Gelegenheit, einen Sünder zu belehren, einen Verirrten zurechtzuweisen, einen Wankenden zu stärken, einen Lauen zum Eifer zu ermahnen. Solche Belehrungen und Zurechtweisungen vermögen viel, wenn sie im Geiste der Liebe ertheilt werden; der Nächste kommt zur Erkenntniß seines Fehltrittes, bereut ihn und bessert sich. O wenn die Glieder einer Familie oder einer Gemeinde, die immer beisammen leben oder häufig mit einander verkehren, von einem rechten Eifer beseelt wären, wie viele Sünden, wie viele Aergernisse könnten sie verhindern oder abstellen, wie viel zur Belebung des christlichen Sinnes und Wandels beitragen! Wie so mancher Mensch, der vielleicht schon Jahre lang in Gottesvergessenheit dahinlebt, würde sich bessern, wenn ein seeleneifriger Freund ihn mit aller Liebe auf seine Verirrungen und deren Folgen aufmerksam machte und ihn ermahnte, durch eine gute Beicht sein zerrüttetes Gewissen in Ordnung zu bringen! Folget also, m. Th.! der Mahnung des Apostels, wenn er schreibt: „Wir bitten euch, Brüder, weiset zurecht die Unruhigen, tröstet die Kleinmüthigen, stehet den Schwachen bei und habet Geduld mit Allen." (1. Theff. 5, 14.) Begleitet aber eure Zurechtweisung mit einem guten Beispiele und erweiset euch selbst in allen Dingen als Vorbild guter Werke (Tit. 2, 5.); denn „die guten Beispiele," sagt der heilige Papst Leo, „sind kräftiger als die Worte, und man lehrt besser mit Werken als mit Worten." Wenn ihr eurem Nächsten in allen Tugenden vorleuchtet, so wird das den besten Eindruck auf ihn machen; er wird, wenn er Gott noch nicht ganz abgestorben ist, allmälig von seinem Welt- und Sündenleben zurückkommen und mit Ernst an das Geschäft des Heiles gehen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß Johannes durch sein Bußleben mehr gewirkt hat, als durch seine Bußpredigten; auch das ist gewiß, daß er mit seinen Bußpredigten kaum Einen Sünder bekehrt haben würde, wenn er, statt das Leben eines Büßers, jenes

eines vergnügungssüchtigen Weltmenschen geführt hätte. Wollet ihr also, daß euer Wort wirksam sei, so bekräftiget es durch ein gutes Beispiel und verhaltet euch so, daß euer Leben Jedermann zur Erbauung diene. Unterlasset endlich nicht, für eure Mitmenschen zu beten; denn das Gebet ist noch das wirksamste Mittel zur Rettung der Seelen. Was wir mit unseren schwachen Kräften nicht vermögen, das vermag der allmächtige Gott; die Hilfe Gottes aber erlangen wir durch das Gebet nach der Versicherung Jesu: „Bittet, und es wird euch gegeben werden." (Luk 11.) Wir dürfen glauben, Johannes habe schon in der Wüste und dann in seinem öffentlichen Leben viele Stunden bei Tag und Nacht mit größter Inbrunst zu Gott gefleht, daß er sein Wirken zur Bekehrung der Menschen segnen wolle; ebenso dürfen wir glauben, Gott habe dieses Gebet der Liebe mit größtem Wohlgefallen aufgenommen und vielen Sündern die Gnade zur Buße verliehen. Darum ermahnt uns auch der heilige Jakobus: „Betet für einander, damit ihr selig werdet; denn viel vermag das beharrliche Gebet des Gerechten." (Jak. 5, 16.) Gedenket also täglich in eurem Gebete eurer Mitmenschen: der Ungläubigen, Irrgläubigen und Sünder, daß sie sich bekehren; der Schwachen, daß sie gestärkt werden; der Versuchten, daß sie nicht fallen; der Frommen, daß sie im Guten ausharren und selig werden.

Zum Schlusse richte ich die wiederholte Mahnung an euch, hinzublicken auf den heiligen Johannes und von ihm wahren Seeleneifer zu lernen. Um seine Unschuld zu bewahren und Gott besser zu dienen, hat dieser Heilige schon im zarten Alter die Welt verlassen und den größten Theil seines Lebens in der Wüste zugebracht. Entziehet auch ihr euch so viel als möglich dem Umgange mit der Welt und lebet zurückgezogen; denn nirgends ist Tugend und Unschuld sicherer, als in der Einsamkeit. Johannes wirkte die strengste Buße, obschon er seine Pfade niemals mit der geringsten Makel befleckte und unschuldig war wie ein Engel des Himmels. Ach, wie solltet ihr die Strengheiten der Buße fliehen, da ihr Gott schon so viel und schwer beleidigt habet, und der Bußweg allein es ist, auf welchem ihr noch zum Heile gelangen könnet. Johannes demüthigte sich auf's Tiefste und hatte bei all seinem Wirken nichts Anderes im Auge, als die Ehre Gottes. Wenn dieser Heilige, den Christus selbst als den Größten unter den von Weibern Gebornen bezeichnet, so demüthig war; sollte es euch schwer fallen, euch selbst zu verdemüthigen, und euch auch von den Menschen demüthigen zu lassen? O, eifert für das Heil euerer Seele, und befleißet euch deß-

halb, zurückgezogen und bußfertig zu leben und demüthig von Herzen zu sein.

Eifert auch für das Seelenheil eurer Mitmenschen. Sehet, Johannes verläßt, dem Rufe Gottes augenblicklich folgend, die geliebte Einsamkeit und unterzieht sich allen Mühseligkeiten des Lebens, um die Menschen auf den göttlichen Heiland vorzubereiten; ja, er bringt seinem heiligen Berufe das Leben zum Opfer. O, thut, was ihr könnet, um eure Mitmenschen Jesu zuzuführen und ihre unsterblichen Seelen zu retten! Weiset sie in aller Liebe zurecht, erbauet sie durch gutes Beispiel und empfehlet sie Gott in inbrünstigem, vertrauensvollem Gebete. Wenn je, so liegt in unseren Tagen die Welt im Argen; das Unkraut der Irreligiösität und Gottesvergessenheit schießt aller Orten üppig auf, Aergernisse über Aergernisse werden gegeben, und Menschen in Unzahl stehen in Gefahr, Seele und Seligkeit zu verlieren: und ihr sollet nicht vom heiligen Eifer entflammt sein, dem Verderben zu steuern? ihr sollet nicht euren Seelsorgern kräftig in die Hände arbeiten, damit gerettet werde, was noch gerettet werden kann? O habet Eifer für eure Seele, Eifer für die Seelen eurer Mitmenschen, damit ihr würdige Jünger Jesu seid, der zu unserer Erlösung sein kostbares Blut am Kreuze vergossen hat, und vor seinem Richterstuhle Gnade und Barmherzigkeit findet. Amen. —

Auf das Fest der heiligen Apostel Petrus und Paulus.

Petrus, der Fels und Schlüsselträger der Kirche.

„Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen.“ Matth. 16, 18.

Das Fest der heiligen Apostel Petrus und Paulus, welches wir heute feiern, ist nach den Hauptfesten des Herrn das älteste in der Kirche; schon um die Mitte des vierten Jahrhunderts war seine Feier allgemein; denn Paulinus und Ambrosius berichten, daß an diesem Feste die Christen aus allen Welttheilen nach Rom eilten, um die beiden Apostelfürsten zu verehren. Daß das Fest des heiligen Petrus und

Paulus an einem und demselben Tage gefeiert wird, kommt daher, weil sie Beide am nämlichen Tage in Rom den Martertod erlitten haben. Kaiser Nero, Einer der grausamsten Blutmenschen, die je auf dem Throne gesessen, ließ sie gefangen setzen und nach langer Haft hinrichten. Petrus wurde gekreuzigt, und zwar, wie er verlangte, mit dem Haupte erdwärts, da er sich nicht für würdig erachtete, in der Stellung, wie sein göttlicher Meister, am Kreuze zu sterben. Paulus, der das römische Bürgerrecht hatte und daher nicht gekreuzigt werden durfte, wurde enthauptet. Dieß geschah heute, am neunundzwanzigsten Juni, und zwar, wie wenigstens von den Meisten angenommen wird, im Jahre 67 nach Christus. An den Plätzen, wo die Apostelfürsten als Martyrer starben, stehen jetzt zwei prachtvolle Kirchen, nämlich die St. Peterskirche im Vatikan und die Kirche des heiligen Paulus außerhalb den Mauern. Ihre heiligen Gebeine ruhen in der St. Peterskirche unter dem Hochaltare, und zwar in einer unterirdischen Kapelle, in welcher Tag und Nacht hundertzwölf silberne Lampen brennen. Bedeutungsvoll ist, daß nie ein Fest des heiligen Petrus ohne Gedächtniß des heiligen Paulus und umgekehrt nie ein Fest des heiligen Paulus ohne Gedächtniß des heiligen Petrus gefeiert wird. Den Grund hievon gibt der heilige Bernhard mit den Worten an: „Des Einen Apostels Festlichkeit würde genügen, um die ganze Erde mit Freude zu erfüllen; aber es ist die Festlichkeit Beider wie zu einem Uebermaße von Freude vereinigt, damit sie, wie sie im Leben einander geliebt, so auch im Tode nicht getrennt seien."

Da gegenwärtig die übrigen Apostel keine gebotenen Festtage mehr haben, so wird heute ihr Gedächtniß zugleich mit Petrus und Paulus gefeiert und deßhalb zu ihrer Ehre sowohl in der heiligen Messe als im Breviere eine eigene Oration gebetet.

Das heutige Fest ist hauptsächlich dem heiligen Petrus geweiht; auf ihn bezieht sich fast der ganze Inhalt der heutigen Festmesse; auch in den Tagzeiten ist größtentheils nur von ihm die Rede. Das Gedächtniß des heiligen Paulus wird von der Kirche erst morgen gefeiert. Wir wollen also heute unseren Blick auf den heiligen Petrus richten und ihn betrachten

1) als den Felsen der Kirche,
2) als deren Schlüsselträger.

I. Theil.

Der göttliche Heiland hat seine Kirche auf Petrus, den Felsen, gebaut, damit sie von den Pforten der Hölle nicht überwältigt werde. An diesem Felsen müssen wir festhalten, damit wir unseren katholischen Glauben bewahren und zum Heile gelangen.

1) Petrus hatte, bevor ihn der Herr zu seinem Jünger berief, einen anderen Namen; er hieß Simon. Als ihn aber der göttliche Heiland unter die Zahl seiner Jünger aufnahm, gab er ihm den Namen Cephas, d. i. Petrus oder Fels. Er sprach zu ihm: „Du bist Simon, der Sohn des Jonas; du sollst Cephas heißen, welches (so fügt der Evangelist hinzu,) verdollmetschet wird: Petrus." (Joh. 1, 42.) Petrus wußte jetzt noch nicht, warum er diesen Namen vom Herrn erhalten habe; dessen Bedeutung sollte ihm erst in der Folge klar werden. Wie uns das heutige Evangelium berichtet, legte Jesus seinen Jüngern eines Tages die Frage vor, für wen ihn die Leute hielten. Die Jünger erwiederten, daß Einige ihn für Johannes, den Täufer, Andere für Jeremias oder für einen anderen Propheten ansähen. Hierauf richtete der Herr die Frage an seine Jünger selbst, indem er sprach: „Ihr aber, für wen haltet ihr mich?" Da nimmt Petrus das Wort und spricht: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes." Mit diesen Worten bekennt also Petrus öffentlich und bestimmt, daß Jesus Christus der verheißene und gesandte Erlöser und der wahre Sohn Gottes sei. Für dieses freimüthige Bekenntniß will der Heiland den Petrus belohnen; Darum spricht er zu ihm: „Selig bist du, Simon, Sohn des Jonas; denn Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbart, sondern mein Vater, der im Himmel ist. Jesus preist den Simon Petrus selig, weil ja unsere Seligkeit von dem Glauben abhängt, daß Jesus Christus der Sohn Gottes und unser Erlöser sei. Deßhalb sagt Jesus selbst: „Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben; wer aber dem Sohne nicht glaubt, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm." (Joh. 3, 36.) Der göttliche Heiland erklärt sodann weiter, daß das Bekenntniß, welches Petrus von seiner Gottheit und seiner Erlöserwürde abgelegt hat, ihm nicht von Fleisch und Blut, d. i. von der bloßen Vernunft, sondern von einer göttlichen Offenbarung zugekommen sei, daß also Petrus ihn als den Sohn Gottes und Welterlöser erkannt und bekannt habe, weil er hierüber von Gott selbst belehrt

worden sei. Nun spricht der Herr zu Petrus die wichtigen Worte: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen." Hier haben wir die Belohnung, welche der göttliche Heiland dem Petrus für sein offenes Bekenntniß ausspricht. Er ändert, was er bei keinem anderen Apostel gethan, seinen Namen, um dadurch anzudeuten, daß er ihn über alle Apostel erhebe und ihm eine Würde verleihe, die keinem von ihnen zu Theil werden soll. Er nennt ihn Petrus, Fels, um mit diesem Namen genauer zu bezeichnen, wozu er bestimmt sei. Er setzt bei: „Auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen," um auszusprechen, daß er den Petrus zum Felsen oder zur Grundfeste der Kirche bestimmt habe, und daß die Kirche auf ihm ruhen solle, wie ein Gebäude auf seiner Grundfeste. Selbstverständlich muß jedes Gebäude eine Grundfeste haben; denn in die Luft kann man nicht bauen. Nach der Güte der Grundfeste richtet sich die Güte des Gebäudes. Ist die Grundfeste schlecht, so bekommt das Gebäude Risse und fällt früher oder später zusammen. Unsere Bauleute sind zufrieden, wenn sie beim Graben des Grundes auf feste Thonerde kommen; sie fangen darauf getrost zu bauen an und sagen: Der Grund ist gut, für das Gebäude ist nichts zu befürchten. Unser göttlicher Heiland hat seine Kirche nicht auf Thonerde, sondern auf Felsengrund gebaut; darum sprach er: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen." Was also der Felsengrund für ein Gebäude ist, das ist Petrus für die Kirche. Wie ein Haus, welches auf Felsengrund gebaut ist, nicht sinken und einstürzen kann, so kann auch die Kirche, welche auf Petrus, den Felsen, gebaut ist, nicht zu Grunde gehen. Der Teufel und seine Verbündeten werden es niemals dahinbringen, daß die Kirche mit ihrer göttlichen Lehre und Einrichtung beschädigt oder vernichtet werde; sie wird immer die wahre von Christus gestiftete Kirche bleiben. Darum schließt der Herr mit den Worten: „Und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen." „In Petrus," sagt deßhalb der heilige Gregor von Nyssa, „wird die Kirche Gottes befestigt; denn dieser ist gemäß des ihm vom Herrn zuerkannten Vorranges der feste und unerschütterliche Fels, über welchen der Heiland die Kirche erbaut hat."

2) Hieraus folgt die wichtige Wahrheit, daß die immerwährende Dauer der Kirche vom Felsen, der Petrus ist, oder vom Papstthume abhängt. Würde es den Pforten der Hölle, d. i. dem Teufel und seinem Anhange je einmal gelingen, das Papstthum zu stürzen, so müßte die

Kirche gleich einem Gebäude, welches man seiner Grundfeste beraubt, zusammenstürzen. Mit anderen Worten, würde die Kirche keinen Papst mehr haben, so würde sie gleich den Sekten, welche sich von ihr losgerissen haben, den wahren Glauben verlieren und von einem Irrthum in den andern fallen; sie wäre nicht mehr die Kirche Christi, sondern eine Synagoge des Satans. Das wissen die Feinde unserer heiligen katholischen Kirche gar wohl; daher kehrten sie von jeher ihre Waffen ganz besonders gegen den apostolischen Stuhl und ließen kein Mittel unbenützt, ihn umzustossen und zu zertrümmern. Schon in der ersten Christenverfolgung, welche bekanntlich drei Jahrhunderte währte, finden wir die Päpste immer unter denen, welche am heftigsten verfolgt wurden. Während jener Verfolgung regierten dreißig Päpste die Kirche, und fast alle starben als Martyrer. Der erste war Petrus, der, wie ich schon bemerkte, heute am neunundzwanzigsten Juni 67 gekreuzigt wurde; der dreißigste war der heilige Marcellus, der im Jahre 310 die Palme der Martyrer errang. Die Heiden brachten alle diese Päpste um's Leben, weil sie bei Hinschlachtung eines jeden derselben glaubten, dem Papstthum selbst und mit ihm der Kirche ein Ende zu machen. Aber sie täuschten sich; sie konnten zwar den einzelnen Päpsten das Leben nehmen, dem Papstthume aber konnten sie nichts anhaben; denn sobald ein Papst bei Seite geschafft war, stand wieder ein anderer da, der die Stelle seines Vorgängers einnahm.

Auch in den folgenden Zeiten wurde das Papstthum oft auf das Härteste bedrängt und verfolgt. Insbesondere waren es von jeher die Ketzer, welche den tiefsten Haß gegen den apostolischen Stuhl hegten und mit größter Wuth gegen ihn anstürmten. So waren die Irrlehrer des sechzehnten Jahrhunderts von solchem Hasse gegen das Papstthum erfüllt, daß sie die gräulichsten Lästerungen wider dasselbe ausstießen, es vom Teufel gestiftet erkärten und öffentlich predigten, Jeder, der an seinem Sturze arbeite, thue ein gutes, Gott wohlgefälliges Werk. Einer von ihnen war von dem Gedanken, das Papstthum zu vernichten, so eingenommen, daß er schrieb:

„Dir war ich eine Pest, o Papst, in meinem Leben,
Nach meinem Sterben soll mein Tod den Rest dir geben.“

Aber nicht bloß die Irrlehrer, sondern auch Könige und Fürsten und ganze Völker traten oft als Verfolger des apostolischen Stuhles auf und bedrängten ihn dergestalt, daß es schien, er werde zusammenbrechen.

Ihr Alle kennet die Gräuel, welche im vorigen Jahrhunderte die französische Revolution zu Tage förderte. Alle Uebung der christlichen Religion und selbst der Glaube an Gott wurde unter Todesstrafe verboten, Kirchen und Klöster wurden entweiht und zerstört; Tausende von Priestern und Laien endeten unter dem Fallbeile ihr Leben. Die Wuth der Ungläubigen richtete sich auch gegen das Oberhaupt der Kirche, gegen den damaligen Papst Pius VI. Man führte ihn von Rom hinweg nach der französischen Grenze und setzte ihn auf der Festung Valence gefangen. Daselbst reichte man ihm Gift, woran er den neunundzwanzigsten August 1799 starb. Nun war großer Jubel unter allen Feinden der Kirche; es ward mit lauter Stimme der Welt verkündet, Pius sei der letzte Papst gewesen, nach ihm komme keiner mehr. Aber der Jubel kam zu früh; die Kardinäle versammelten sich zu Venedig und wählten am vierzehnten März 1800 Pius VII. zum Papste, die Kirche stand wieder auf dem Felsen Petri, sie hatte wieder ein Oberhaupt. Beim Beginne des gegenwärtigen Jahrhunderts strengten besonders die Illuminaten und Freimauerer ihre Kräfte gegen das Papstthum an, und glaubten, daß dessen Ende nahe bevorstehe. So schrieb ein bayerischer Beamter in Tyrol, welches damals zu Bayern gehörte, in der Freude seines Herzens: „Das Papstthum geht seinem sicheren Falle entgegen." Doch der gute Mann hat sich geirrt; Bayern hat zwar Tyrol, die Kirche aber nicht das Papstthum verloren. Die Geschichte nennt uns Reiche, die im Laufe der Zeiten groß und mächtig geworden, aber nach längerer oder kürzerer Dauer wieder verschwunden sind. Nicht so das Papstthum; wie vor achtzehnhundert Jahren besteht es noch heute. Das ist der große Unterschied zwischen den Werken Gottes und der Menschen; diese vergehen, jene bestehen.

3) Für das Papstthum dürfen wir also nicht fürchten; es wird bleiben, wie die Kirche, bis an das Ende der Tage. Aber darauf müssen wir Acht haben, daß wir uns vom Papstthume nicht trennen lassen. Gegenwärtig arbeiten nicht bloß viele Un- und Irrgläubige, sondern Solche, die dem Namen nach der katholischen Kirche angehören, darauf hin, die katholischen Christen in den einzelnen Ländern von Rom, dem Mittelpunkte der Einheit, loszureißen und besondere Landeskirchen zu errichten. Die Katholiken, sagen sie, sollen ihren Glauben behalten, aber mit dem Papste keine Verbindung mehr haben und ihn nicht mehr als ihr Oberhaupt anerkennen. Die Päpste, so geben sie vor, verhindern die Freiheit und den Aufschwung der Völker; es sei eines Volkes

unwürdig, sich vom Papste bevormunden zu lassen; auch vertrage es sich nicht mit den Hoheitsrechten der Landesfürsten, daß ihre Unterthanen noch einem fremden Fürsten, und noch dazu einem Priester, gehorchen. Wie steht es nun mit diesem Vorgeben? Beruht es auf Wahrheit? Sind die Päpste Feinde der Freiheit der Völker, Feinde der Wissenschaft und Bildung? Die achtzehnhundertjährige Geschichte des Papstthums versichert uns gerade das Gegentheil. Die Päpste erwarben sich schon dadurch, daß sie das Christenthum überallhin zu verbreiten suchten, um die Wohlfahrt der Völker die größten Verdienste. Wo sie immer ihre Missionäre hinsandten, da wurden die Einöden und Wüsteneien urbar gemacht und in fruchtbare Fluren umgewandelt; da vereinigten sich die herumschweifenden Horden zu christlichen Gemeinden, und wo Anfangs schlechte, zerstreute Hütten standen, erhoben sich allmälig freundliche Dörfer, Märkte und Städte. Die Päpste waren es auch, welche überall, wo das Christenthum Eingang gefunden, höhere und niedere Schulen errichteten, und Kunst und Wissenschaft, Handel und Gewerbe auf alle Weise förderten. Wir geben nur der Wahrheit Zeugniß, wenn wir sagen, daß Deutschland, daß Europa seine Gesittung und Bildung und seine geistige Ueberlegenheit über alle übrigen Welttheile hauptsächlich den Päpsten verdankt.

Ganz grundlos ist auch die Behauptung, die Anerkennung des Papstes als Oberhaupt der Kirche vertrage sich nicht mit den Rechten der Landesfürsten. Wie sollte dieß der Fall sein, da die Herrschaft des Papstes sich nur auf das erstreckt, was die Religion und das Heil der Seelen betrifft? Der Papst mischt sich in zeitliche Angelegenheiten nicht ein; er hindert die Fürsten nicht, Krieg zu führen und Frieden zu schließen, Steuern und Abgaben zu fordern, Gesetze zu geben, gemeinnützige Anstalten zu errichten, kurz, Alles das zu thun, was ihnen als Regenten zukommt. Nur dann würde und müßte er Widerspruch erheben, wenn sie Gesetze und Verordnungen erließen, welche dem göttlichen Gesetze zuwiderliefen und dem Seelenheil der Gläubigen nachtheilig wären. Rom hat nie mit der Revolution geliebäugelt: es sieht in der weltlichen Macht ebenso wie in der geistlichen eine Stellvertreterin Gottes und predigt fortwährend durch die katholischen Priester: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist.“ Viele Irrlehrer haben gefährliche Grundsätze auch in Beziehung auf das gesellschaftliche Leben und auf das Verhalten gegen die Obrigkeit ausgehegt, und daher Aufruhr gegen die bestehende Regierung, Störung der öffentlichen Ruhe

und Bürgerkriege veranlaßt; so Waldo, Wiklef, Huß und nachher die sogenannten Reformatoren. Die Päpste haben aber diese Lehren verdammt, und dabei nicht bloß das Wohl der Kirche im Auge gehabt, sondern auch den Staaten den besten Dienst geleistet und die bürgerliche Ordnung befestigt.

Lasset euch also, m. Th.! von Menschen, die über das Papstthum schmähen und dasselbe mit den Rechten der Fürsten und dem Wohle der Völker unvereinbar erklären, nicht verführen. Ihrem Kampfe gegen den apostolischen Stuhl liegt nur Haß des Christenthums zu Grunde; sie sehen es auf nichts Geringeres ab, als die christliche Religion auszurotten und an deren Stelle den Unglauben zu setzen. Weil sie aber wissen, daß sie der Religion so lange nichts anhaben können, als das Papstthum besteht, so richten sie ihre giftigen Pfeile gegen dieses und bieten Alles auf, nicht bloß die einzelnen Gläubigen, sondern ganze Länder und Völker gegen dasselbe aufzustacheln und zum Abfalle zu verleiten. Seid daher auf eurer Hut, m. Th.! und trauet Menschen nicht, die euch um das Kostbarste, was ihr besitzet, um euren katholischen Glauben, um Heil und Seligkeit bringen wollen. Klammert euch fest an den von Christus gesetzten Felsen der Kirche, den Papst, damit ihr den Glauben bewahret und alles Andringen der Höllenpforten zu Schanden machet.

Betrachten wir den Papst noch als Schlüsselträger der Kirche.

II. Theil.

Bekanntlich wird Petrus fast immer mit zwei Schlüsseln in der Hand abgebildet. Auch die Päpste führen in ihrem Wappen zwei Schlüssel. Diese Schlüssel erinnern uns an das Wort, welches der Herr im heutigen Evangelium zu Petrus gesprochen: „Dir will ich die Schlüssel des Himmelreiches geben." Die Schlüssel, welche Jesus hier dem Petrus zu geben verspricht, bezeichnen die höchste Gewalt in der Kirche. In diesem Sinne wird der Ausdruck „die Schlüssel geben" in der heiligen Schrift immer gebraucht. So heißt es von Christus, Gott werde auf seine Schulter die Schlüssel des Hauses David legen (Is. 22, 22.), d. h. ihm die höchste Gewalt übertragen. Wieder heißt es von ihm, er habe die Schlüssel des Todes und der Hölle empfangen (Off. 1, 18.), wodurch ebenfalls seine unumschränkte Macht über Tod und Hölle ausgedrückt wird. Auch im gewöhnlichen Leben gelten die Schlüssel als Sinnbild der höchsten Gewalt. Nur der Haus-

herr und die Hausfrau führen die Schlüssel, zum Zeichen, daß sie im Hause schalten und walten können. Werden einem feindlichen Befehlshaber die Schlüssel einer Festung eingehändigt, so deutet dieß an, daß man ihm die Festung übergebe, ihn als Herrn derselben anerkenne. Wenn nun Christus dem Petrus die Schlüssel des Himmelreiches übergab, so verlieh er ihm durch dieses sinnbildliche Zeichen die höchste Gewalt in seiner Kirche.

Dieß wird noch mehr bekräftigt durch die Worte: „Was immer du binden wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gebunden sein, und was immer du lösen wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gelöset sein." „Binden" bedeutet nach dem Sprachgebrauche der Schrift bald befehlen, bald strafen; „lösen" aber heißt so viel, als von einer Verpflichtung, von Schuld oder Strafe befreien; beides bezeichnet mithin die höchste Regierungsgewalt. Christus hat also dem Petrus und seinen Nachfolgern, den Päpsten, die höchste Gewalt in seiner Kirche übertragen. Diese höchste Gewalt erstreckt sich auf das Lehr-, Priester- und Hirtenamt.

1) Petrus und seine Nachfolger auf dem apostolischen Stuhle sind die obersten Lehrer der Kirche. Ihnen kommt es zu, über die Reinerhaltung der göttlichen Lehre zu wachen und Sorge zu tragen, daß sie in keiner Weise geändert und verfälscht werde. Tauchen Irrlehren auf, so haben sie das Recht und die Pflicht, dieselben zu verdammen; und jeder katholische Christ ist im Gewissen verbunden, ihren Aussprüchen sich mit Mund und Herz zu unterwerfen. Erscheinen Bücher und Schriften, welche anstößige, glaubenswidrige Lehren enthalten, so liegt es in ihrer Befugniß, sie zu verbieten. Solche Bücher darf dann kein Katholik mehr lesen oder behalten, widrigenfalls er nicht bloß schwer sündigte, sondern sich sogar die Strafe der Excommunication zuzöge. Wenn der Verfasser solcher Bücher und Schriften dem Urtheile des Papstes sich nicht unterwirft, so trifft ihn die Strafe der Ausschließung aus dem Kirchenverbande, und er hört auf, ein katholischer Christ zu sein. Der Papst besitzt auch die Gewalt, allgemeine Concilien oder Kirchenversammlungen zu berufen, auf denselben in Person oder durch seine Abgeordneten den Vorsitz zu führen und deren Beschlüsse zu bestätigen. Es ist zu bemerken, daß die Beschlüsse, welche die Bischöfe auf einem Concilium gefaßt haben, erst durch die Gutheißung und Bestätigung des Papstes für die Gläubigen verbindende Kraft erhalten.

Diese höchste Lehrgewalt haben die Päpste auch zu allen Zeiten

ausgeübt. Hier nur einige Beispiele. Schon Papst Clemens, der vierte Nachfolger des heiligen Petrus, erließ an die Kirche zu Korinth, in welcher Glaubensstreitigkeiten ausgebrochen waren, ein apostolisches Schreiben, und es gelang ihm, den Frieden wieder herzustellen. Im zweiten Jahrhunderte verdammte Papst Viktor die Irrlehre des Theodot von Byzanz, des Ebion und Artemon und stieß die Genannten aus der Kirche aus, und überall galten sie, weil von Rom gerichtet, als Ketzer. Im dritten Jahrhunderte verdammte Papst Cornelius die Irrthümer des Novatus und Novatian, und alle katholischen Christen unterwarfen sich seinem Urtheile. Gelasius I. im fünften Jahrhunderte wies die Byzantiner, welche die Oberherrschaft des apostolischen Stuhles über die Kirche bestritten, zurecht, verdammte die Irrlehren der Manichäer und schied auf einem Concilium in Rom von der heiligen Schrift die unächten Bücher aus. So thaten die Päpste in allen Jahrhunderten. Immer wachten sie mit aller Sorgfalt über die Reinerhaltung des Glaubens, und so oft eine Irrlehre auftauchte, erhoben sie alsbald ihre Stimme und verdammten sie. In dieser Weise wurden die Irrlehren der Waldenser, Albigenser, Wiklefiten, Hussiten, der Neuerer des sechszehnten Jahrhunderts, der Jansenisten und aller anderen Sekten von dem apostolischen Stuhle verworfen. Auch unser gegenwärtiger heiliger Vater Pius IX. ist schon vielmals als oberster Lehrer der Kirche aufgetreten. Erst vor einigen Jahren hat er an alle Bischöfe ein Rundschreiben erlassen, in welchem er achtzig Irrthümer verdammte. Er war es auch, der im Jahre 1854 die Bischöfe von allen Ländern nach Rom berief urd daselbst unter ihrer Zustimmung die unbefleckte Empfängniß Mariä, der seligsten Jungfrau, als einen Glaubenssatz erklärte. Und eben jetzt sind in Rom unter seinem Vorsitze die Bischöfe des ganzen Erdkreises in einem allgemeinen Concilium versammelt, um, wie er selbst in seinem Rundschreiben bemerkt, „Alles das mit sorgfältiger Prüfung zu erwägen und festzusetzen, was in diesen so schwierigen Zeiten geschehen soll für Gottes größere Ehre, für die Unversehrtheit des heiligen Glaubens, für die Würde des Gottesdienstes, für das ewige Heil der Menschen, für den rechten Wandel des Welt- und Ordensklerus, für dessen, seinen heiligen Zwecken entsprechende und tüchtige Bildung, für die Beobachtung der Kirchengesetze, für die Verbesserung der Sitten, für die christliche Erziehung der Jugend, für den gemeinsamen Frieden und die Eintracht Aller."

Besitzt nun der Papst als Schlüsselträger der Kirche die höchste

Gewalt im kirchlichen Lehramte, so haben wir alle die strengste Pflicht, uns seinen Aussprüchen und Entscheidungen zu unterwerfen. Jede Auflehnung wider ihn wäre eine Auflehnung wider Jesus Christus selbst, der den Petrus und dessen Nachfolger zu seinen Statthaltern auf Erden gesetzt hat. Hat der Papst in Sachen der Religion einen Ausspruch gethan, so müssen wir ihm von ganzem Herzen beistimmen und mit dem heiligen Augustin sagen: „Rom hat gesprochen, die Sache ist entschieden."

2) Der Papst hat auch die Fülle der Gewalt im Priesteramte. Dieses Amt umfaßt die Vollmacht, das heilige Opfer darzubringen, die Sakramente und alle übrigen Heilsmittel und Segnungen der Kirche zu spenden. Was das Wesen des Priesteramtes betrifft, so besitzen dasselbe auch die Bischöfe als Nachfolger der Apostel in seiner ganzen Fülle. Jedoch ist zu bemerken, daß sie, wie das Lehr- und Hirten-, so auch das Priesteramt nur unter der Aufsicht und Oberleitung des Papstes verwalten dürfen. Aus diesem Grunde sind die Bischöfe in Ausübung des Priesteramtes mehr oder weniger beschränkt, und entbehren mancher Rechte, die dem Papste allein zukommen. Sache des Papstes ist es, den Gottesdienst für die ganze katholische Kirche zu ordnen und festzusetzen, in welcher Weise er gehalten werden muß. Hieher gehört die Feier des heiligen Meßopfers und aller kirchlichen Andachten, die Ausspendung der heiligen Sakramente und Sakramentalien, die Anordnung der Festtage, kurz, Alles, was der öffentliche Gottesdienst in sich begreift. So darf z. B. kein Priester und Bischof bei Darbringung des heiligen Meßopfers sich eines anderen Meßbuches bedienen, als jenes, welches vom apostolischen Stuhle gutgeheißen und vorgeschrieben ist. Auch müssen Bischöfe und Priester bei allen gottesdienstlichen Verrichtungen genau jene Vorschriften einhalten, welche von dem apostolischen Stuhle gegeben worden sind. Es wäre also unerlaubt und schwer sündhaft, wenn ein Priester die heilige Messe nicht in der lateinischen, sondern deutschen Sprache lesen oder dabei die im Meßbuche vorgeschriebenen und vom Papste anbefohlenen Ceremonien ändern würde.

Der Papst hat ferner die Gewalt, Fest- und Fasttage einzusetzen oder aufzuheben. In früheren Zeiten gab es weit mehrere Festtage, als heut zu Tage. Papst Clemens XIV. hat auf Ansuchen der Landesfürsten und aus dem Grunde, weil die Menge der Festtage der Arbeit viele Zeit entzogen, und durch sie die Frömmigkeit der Christen wenig mehr befördert wurde, mehrere derselben aufgehoben. Dahin gehören mit Ausnahme des heutigen Festes alle Aposteltage, einige Feste der

seligsten Mutter Gottes und der Heiligen. Diese abgewürdigten Feiertage sind jetzt den Werktagen gleichzuhalten, weßhalb für die Gläubigen keine Pflicht mehr besteht, sich von knechtlichen Arbeiten zu enthalten und der heiligen Messe beizuwohnen. Auch die Zahl der Fasttage ist sehr vermindert worden. Früher durfte man während der ganzen heiligen Fastenzeit, sowie an Samstagen keine Fleischspeisen genießen; gegenwärtig aber ist vom apostolischen Stuhle den Bischöfen, besonders in Deutschland, die Vollmacht ertheilt, von diesen Fasttagen zu dispensiren und den Genuß der Fleischspeisen zu gestatten.

Der Papst hat auch in Verleihung der Ablässe die ausgedehnteste Gewalt. Während die Bischöfe nur für ihre Diöcesen Ablässe verleihen können, und zwar nach einem Beschlusse des vierten Conciliums im Lateran vom Jahre 1215 nur Ablässe von vierzig Tagen und am Tage ihrer Consekration von einem Jahre; kann der Papst für die ganze Kirche vollkommene und unvollkommene Ablässe, gewöhnliche Ablässe und Ablässe in Form eines Jubiläums, Ablässe für die Lebendigen und Verstorbenen verleihen. Diese Gewalt des Papstes, Ablässe zu ertheilen, liegt offenbar in den Worten Jesu: „Was immer du auf Erdes lösen wirst, das soll auch im Himmel gelöset sein.“ Weil jedoch der Papst nicht bloß die Löse-, sondern auch die Bindegewalt besitzt, so hat er auch das Recht, gewisse Sünden sich vorzubehalten, so daß von denselben weder Priester noch Bischöfe absolviren können. So z. B. fallen die Häretiker und Schismatiker, Diejenigen, welche Geistliche oder Ordenspersonen beiderlei Geschlechtes schwer mißhandeln, Solche, welche zu einem Duell herausfordern, es annehmen, dabei mitwirken, in die Exkommunikation, deren Absolution dem Papste vorbehalten ist.

Noch will ich erwähnen, daß dem Papste auch die Gewalt der Selig- und Heiligsprechung zusteht. Die Seligsprechung ist die Erklärung des Papstes, daß ein Verstorbener um seiner heroischen Tugenden und der durch ihn gewirkten Wunder willen für selig gehalten und als Seliger öffentlich angerufen und verehrt werden dürfe; die Heiligsprechung aber, welche auf die Seligsprechung folgt, ist ein feierlicher Ausspruch des Papstes, daß ein Verstorbener als Heiliger anzusehen und in der ganzen Kirche zu verehren sei. Die, welche der Papst heilig gesprochen hat, darf man nicht bloß in der ganzen Kirche verehren, sondern auch in den öffentlichen Kirchengebeten und namentlich bei der Feier der heiligen Messe anrufen; auch darf man ihnen zur Ehre Kirchen bauen, Altäre errichten, Feste feiern, ihre Bilder und Reliquien zur öffentlichen

Verehrung ausstellen. Soll ein Verstorbener selig und heilig gesprochen werden, so muß er sich in seinem Leben nicht bloß durch heroische Tugenden ausgezeichnet, sondern auch vollkommen erwiesene Wunder gewirkt haben. Wie ihr wisset, hat unser heiliger Vater schon mehrere Verstorbene aus älterer und neuerer Zeit, wie die Martyrer von Gorkum, den Petrus Canisius, den Petrus von Arbues, die Germana Cousin, selig und heilig gesprochen.

So und anders, m. Th.! übt der Papst seine höchste Gewalt im Priesterthume aus: er ordnet und regelt Alles, was der Gottesdienst in sich begreift, öffnet uns die Gnadenschätze der Kirche und schreibt uns vor, wie wir Gott verehren und seine Gnaden uns aneignen müssen.

3) Der Papst besitzt endlich die höchste Gewalt im Hirtenamte. Ihm gelten die Worte, die der Herr zu Petrus gesprochen: „Weide meine Lämmer, weide meine Schafe." (Joh. 21, 15. 17.) „Christus," sagt ein alter Kirchenvater (wahrscheinlich Eucherius), „hat den Petrus nicht nur zum Hirten, sondern zum Hirten der Hirten aufgestellt. Petrus (und gleich ihm jeder Papst) weidet also nicht nur die Lämmer, sondern auch die Schafe; er lenkt die Untergebenen und die Vorgesetzten; er ist der Hirt Aller, da die Kirche ja nur aus Lämmern und Schafen besteht." Hirten sind zwar auch die Priester, weßhalb sie Seelenhirten genannt werden; in noch höherem Sinne sind die Bischöfe Hirten, daher sie Oberhirten heißen; der oberste Hirt aber ist der Papst; ihm sind die Lämmer und Schafe, d. i. alle Gläubigen, alle Priester und Bischöfe der Kirche untergeben. Was der Papst für die ganze Kirche anordnet, das müssen die Bischöfe und Priester in Ausführung bringen, und alle katholischen Christen sind verpflichtet, sich darnach zu verhalten. Würde ein Bischof, ein Priester oder ein Laie den Papst nicht mehr als Oberhaupt der Kirche anerkennen und ihm in Sachen, welche die Religion betreffen, den Gehorsam verweigern, so hörte er auf, ein Glied der katholischen Kirche zu sein, und fiele, falls er in seinem Ungehorsame verharrte, dem ewigen Verderben anheim. Dieß gilt auch von Königen und Fürsten; sie sind dem Papste in Allem, was die Religion betrifft, ebenso strengen Gehorsam schuldig, wie der geringste Unterthan. Ueberhaupt besitzt der Papst die höchste Regierungsgewalt in der Kirche; er hat das Recht und die Pflicht, Alles das anzuordnen, was zum ewigen Heile der Gläubigen nothwendig und nützlich ist. Daher sagen die Väter auf dem Concilium zu Florenz: „Wir erkären, daß der apostolische Stuhl und der römische Papst die Oberherrschaft in der ganzen Welt

habe, und daß derselbe römische Papst der Nachfolger des Petrus, des Fürsten der Apostel, und der wahre Statthalter Christi, das Haupt der ganzen Kirche und der Lehrer und Vater aller Christen sei, und daß ihm in dem heiligen Petrus die ganze Kirche zu weiden, zu regieren und zu leiten, von Jesus Christus, unserem Herrn, die Vollmacht gegeben sei, wie dieses auch in den Verhandlungen der allgemeinen Concilien und in den heiligen Kanonen enthalten ist."

Als oberster Hirt der Kirche hat der Papst auch die höchste Strafgewalt. Diese Strafgewalt ist aber eine geistliche; sie betrifft nicht den Leib und die zeitlichen Güter, sondern die Seele und die übernatürlichen Gnaden und Heilsmittel. Es gibt besonders drei kirchliche Strafen: die Exkommunikation, das Interdikt und die Suspension. Die Exkommunikation ist jene Kirchenstrafe, durch welche Jemand aus der katholischen Kirche ausgestossen wird. Wer in diese Strafe verfällt, der wird des Gebetes der Kirche, der Gnaden des heiligen Meßopfers, der heiligen Sakramente und der Ablässe beraubt und überhaupt als Solcher betrachtet, der nicht mehr zur Kirche gehört. Daher erhält er auch, wenn er in der Excommunication stirbt, kein kirchliches Begräbniß. Das Interdikt ist jene kirchliche Strafe, durch welche die Feier des Gottesdienstes, der Gebrauch einiger Sakramente und die Abhaltung des kirchlichen Begräbnisses verboten wird. Wird ein Ort, z. B. eine Stadt, ein Land, mit dem Interdikte belegt, so darf dort kein öffentlicher Gottesdienst mehr gefeiert, keine Glocke mehr geläutet werden; auch mehrere Sakramente werden nicht mehr gespendet, und die Beerdigungen müssen in der Stille geschehen. Die Suspension ist jene Kirchenstrafe, durch welche einem Geistlichen verboten wird, kirchliche Verrichtungen auszuüben, z. B. die heilige Messe zu feiern, Beicht zu hören. Während die beiden ersteren Kirchenstrafen Geistliche wie Laien treffen können, bezieht sich die letztere ausschließlich auf Geistliche. Diese Kirchenstrafen sind weit eingreifender als alle Strafen der weltlichen Obrigkeit; denn diese berühren nur den Leib und die zeitlichen Güter, jene aber die Seele und das ewige Heil. Wer sich durch die Kirchenstrafen nicht bessern läßt, fällt dem ewigen Verderben anheim. Nicht selten geschieht es auch, daß die Kirchenstrafen, wenn sie nicht beachtet werden, selbst schon für dieses Leben Gottes Strafgerichte zur Folge haben. Als Papst Pius VII. den Kaiser Napoleon I. wegen seiner Eingriffe in die Rechte und Güter der Kirche exkommunizirte, spottete dieser über die Exkommunikation und äußerte, es werden wegen derselben seinen Soldaten die

Gewehre nicht aus der Hand fallen. Aber dieser Spott kam ihm theuer zu stehen. Bei dem Feldzuge, den er im Jahre 1812 gegen Rußland unternommen hattte, fielen seinen Soldaten die Gewehre wirklich aus den Händen; denn es trat im Winter eine so schreckliche Kälte ein, daß ganze Heeresabtheilungen erfroren. Auch haben in neuester Zeit öffentliche Blätter berichtet, daß mehrere hochgestellte Staatsdiener des Königs Viktor Emmanuel von Italien, welche wegen ihrer Betheiligung an dem Kirchenraube in die Exkommunikation gefallen, irrsinnig geworden und in ihren besten Jahren gestorben sind. Jesus Christus läßt seinen Statthalter nicht ungeahndet kränken und verspotten; oft straft er die Frevler schon in diesem Leben, allezeit aber im anderen.

Es sei also ferne von euch, m. Th.! euch zur Parthei derer zu schlagen, welche dem Papste Ehre und Gehorsam verweigern und über ihn schmähen und lästern. Unser heiliger Vater, der Papst ist das, was Petrus gewesen, der Statthalter Christi auf Erden, das sichtbare Oberhaupt der Kirche. Wenn Christus schon zu seinen Jüngern spricht: „Wer euch hört, der hört mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich"; (Luk. 10, 16.) um wie viel mehr gelten diese Worte vom Papste, der an Würde die Bischöfe und Priester weit überragt? Haltet euch nicht für beschimpft, wenn man euch zu den Ultramontanen zählt? Wer ist denn ultramontan? Der ist es, der seinen Blick über die Berge, d. i. über die Alpen nach Rom richtet, wo das von Christus bestellte Oberhaupt der Kirche, der Papst, regiert. Ultramontan ist, der sich von dem Unglauben und der Freidenkerei der heutigen Welt nicht anstecken läßt, der thut, was alle guten Katholiken seit achtzehnhundert Jahren gethan haben und festhält an dem Papste, dem Mittelpunkte der Einheit, der katholisch glaubt und katholisch lebt. Ultramontan sei euch also kein Schimpf-, sondern ein Ehrenname; ein Name, der euch als das bezeichnet, was ihr Alle sein sollet, glaubenstreue, entschiedene Katholiken. Erneuert daher heute, am Feste der Apostelfürsten Petrus und Paulus, wieder den Vorsatz, an euerem heiligen katholischen Glauben unter allen Verhältnissen des Lebens festzuhalten. Danket unserem göttlichen Heilande, daß er die Kirche auf Petrus gebaut hat; denn diesem Felsen, dem Papstthume, verdanket die Kirche ihre immerwährende Dauer. Lasset euch von diesem Felsen nicht trennen; denn nur so lange ihr mit dem apostolischen Stuhle vereinigt bleibet, wird euer Glaube nicht wanken und nicht Schaden leiden. Ehret den Papst als den obersten Lehrer, Priester und Hirten, traget kindliche Liebe zu ihm und leistet ihm in

Allem, was er in Sachen der Religion befiehlt und anordnet, willigen Gehorsam. Ehret und liebet auch euren Bischof und eure Seelsorger und gehorchet ihnen; denn da sie mit dem Papste in Verbindung stehen, so sind auch sie „Diener Christi und Ausspender der Geheimnisse Gottes,“ (1 Kor. 4, 1.), und zeigen euch den Weg, den ihr einschlagen müsset, um euer ewiges Ziel zu erreichen. Zum Schlusse lasset uns beten mit der Kirche: „Gott, der du den heutigen Tag durch den Martyrertod deiner Apostel Petrus und Paulus geheiliget hast, gib deiner Kirche, in Allem der Vorschrift derjenigen zu folgen, durch welche die Religion ihren Anfang genommen hat.“ Amen. —

Auf den sechsten Sonntag nach Pfingsten.

(Gedächtnißfeier des heiligen Apostels Paulus.)

Paulus, ein Lehrmeister der Liebe Gottes.

„Wer wird uns von der Liebe Christi scheiden?“ Röm. 8, 35.

Gestern haben wir das Fest der Apostelfürsten gefeiert; jedoch so, daß sich diese Feier zumeist auf Petrus bezog. Heute nun begeht die Kirche zum Preise des heiligen Paulus eine eigene Gedächtnißfeier, damit auch diesem großen Apostel die gebührende Ehre zu Theil werde.

Paulus hatte vor seiner Bekehrung den Namen Saulus; er war ein Jude von dem Stamme Benjamin und in Tarsus geboren. Die Einwohner dieser Stadt Ciliciens hatten das römische Bürgerrecht; Paulus war also ein römischer Bürger, was ihm als Apostel der Heiden mehrfach zu Statten kam. Seine Eltern schickten ihn frühzeitig nach Jerusalem, wo er die Schule des berühmten Gamaliel besuchte und in den Wissenschaften große Fortschritte machte. Nach der Sitte der damaligen jüdischen Gelehrten lernte er auch ein Handwerk, das Teppich- und Zeltmachen, womit er sich in der Folge als Apostel oft längere Zeit nährte. Er war ein eifriger Anhänger der pharisäischen Sekte und lebte strenge nach dem Gesetze Mosis. Sein schwärmerischer Eifer für die jüdischen Ueberlieferungen machten ihn zum heftigsten Christenverfolger. Er war zugegen, als Stephanus gesteinigt wurde, und hütete die Kleider

der Mörder. Er hatte großen Antheil an der Verfolgung, welche nach dem Tode des heiligen Stephanus über die Christengemeinde ausbrach; wo er Gläubige fand, legte er sie in Bande und schleppte sie in's Gefängniß.

Als er vernommen, daß in Damaskus das Christenthum immer weiter sich ausbreitete, ließ er sich vom Hohenpriester Vollmacht ertheilen, und eilte racheschnaubend nach dieser Stadt, um alle Christen, die er fände, Männer und Weiber, gebunden nach Jerusalem zu führen. Aber Gott lenkte es anders. Wie er schon der Stadt Damaskus naht, umleuchtet ihn plötzlich ein Licht vom Himmel; er stürzt zu Boden und vernimmt die Stimme: „Saulus, Saulus! warum verfolgst du mich?" Auf die Frage: „Wer bist du, Herr!" erhält er die Antwort: „Ich bin Jesus, den du verfolgst!" Da fragt er mit Zittern und Staunen: „Herr, was willst du, daß ich thun soll?" Und der Herr befiehlt ihm nach Damaskus zu gehen; dort werde er aus dem Munde seines Dieners das Nähere vernehmen. Paulus ist erblindet; er läßt sich daher von seinen Begleitern nach Damaskus führen. Daselbst verschließt er sich drei Tage in einem Hause, ohne zu essen und zu trinken. Am dritten Tage kommt, durch göttliche Offenbarung belehrt, Ananias, ein Jünger Jesu, zu ihm, legt ihm die Hände auf und schenkt ihm das Augenlicht wieder. Paulus bleibt, nachdem er die heilige Taufe empfangen, noch einige Tage bei der Christengemeinde und fängt an, in den Synagogen das Evangelium zu predigen. Das Andenken an diese wunderbare Bekehrung des Völkerapostels feiert die Kirche alljährlich am fünfundzwanzigsten Jäner. Von Damaskus begibt sich Paulus nach Arabien, um sich in die Einsamkeit auf seinen apostolischen Beruf vorzubereiten. Erst nach drei Jahren erscheint er wieder in Damaskus und predigt mit aller Macht den christlichen Glauben. Der Heilige ist von der Liebe Gottes ganz entflammt; diese Liebe drängt ihn, sich Jesu, seinem gekreuzigten Heilande, ohne Vorbehalt zum Opfer zu bringen. Darum ruft er voll heiliger Begeisterung aus: „Wer wird uns scheiden von der Liebe Christi? Trübsal? oder Angst? oder Hunger? oder Blöße? oder Gefahr? oder Verfolgung? oder Tod?" — Betrachten wir heute, m. Th.! diesen großen Apostel als **Lehrmeister der Liebe** und erwägen wir,

1) **wie er für Gott arbeitet,**
2) **wie er für Gott leidet.**

I. Theil.

Unter den Elementen ist es allein das Feuer, welches, wenn es Nahrung hat, immer thätig ist. Die Luft ist bisweilen ruhig, die Erde liegt zur Winterszeit in träger Erstarrung, das Wasser ist öfter ohne Bewegung; nur das Feuer lodert immer auf und brennt ohne Unterlaß. Dem Feuer gleicht die Liebe; sie kennt keine Ruhe, sie ist eine immer geschäftige Martha. Wer Gott wahrhaft liebt, der arbeitet für ihn und scheut in Vollbringung seines Willens keine Mühe und Anstrengung. So liebte Paulus Gott; so müssen auch wir ihn lieben.

1) Sogleich nach seiner Bekehrung begann Paulus seine Arbeit für Gott; er beschäftigte sich unaufhörlich mit der Verkündigung des Evangeliums; seinem Seeleneifer wurde gleichsam die ganze Welt zu klein; er konnte mit Wahrheit sagen: „Ich habe mehr als sie Alle (die übrigen Jünger) gearbeitet." (1 Kor. 15, 18.) Nachdem er zu Damaskus seine apostolische Laufbahn begonnen hatte, reiste er, von den Juden verfolgt, nach Jerusalem, wo er bei dem Apostelfürsten Petrus fünfzehn Tage verweilte und in den Synagogen predigte. Hierauf ging er nach Cäsarea und wirkte in seiner Vaterstadt Tarsus sowie an den benachbarten Orten mehr als drei Jahre mit dem segensreichsten Erfolge. Von da begab er sich nach Antiochien, wo sich bereits eine Christengemeinde gebildet hatte, und brachte diese Gemeinde zur schönsten Blüthe.

Von Antiochien aus machte er im Jahre 43 nach Christus seine erste große Reise. Er zog über Seleucia nach Cypern und von da nach Pamphilien, Pisidien und Lykaonien und blieb dort bis zum Jahre 48, wo er wieder nach Antiochien zurückkehrte. Auf dieser Reise machte er mit seinen Gefährten für das Reich Gottes große Eroberungen; er bekehrte viele Juden, besonders aber eine große Menge Heiden. Bei seinem Aufenthalte in Paphus hatte der Statthalter Sergius Verlangen, das Wort Gottes zu hören. Aber Elymas, ein Zauberer, gab sich alle Mühe, den Statthalter vom Glauben abzuhalten. Da entbrannte Paulus in heiligem Zorne wider ihn und sprach: „O du, voll jeglichen Truges und jeglicher Arglist, Kind des Teufels und Feind aller Gerechtigkeit; hörst du nicht auf die geraden Wege des Herrn zu verkehren? Und nun siehe! die Hand des Herrn ist wider dich; du wirst blind sein und die Sonne nicht sehen eine Zeit lang." Und der Zauberer ward alsbald blind. Den Statthalter, der Zeuge dieses Wunders war, erfaßte tiefes Staunen, und er wurde gläubig. — Zu Antiochia in Pisidien

hielt Paulus in der Synagoge eine lange Rede, in welcher er den Juden die Gnaden, die ihnen Gott zu allen Zeiten erwiesen, vor Augen legte und ihnen das Evangelium verkündete. Einige von ihnen nahmen den Glauben an, die Mehrzahl aber lästerte, voll des Neides, den Apostel und that ihm hartnäckigen Widerstand. Da bedeutet ihnen Paulus, er werde sich zu den Heiden wenden, weil auch diese nach dem Willen Gottes der Gnade des Evangeliums theilhaftig werden sollen. Als die Heiden dieses hörten, freuten sie sich, priesen Gott und empfingen die Taufe. Der christliche Glaube fand in Pisidien und Phrygien große Verbreitung. In Lystra, wohin Paulus und Barnabas gekommen waren, befand sich ein Mann, der von Geburt aus lahm war und keinen Schritt gehen konnte. Paulus, der seinen Glauben sah, sprach zu ihm: „Stelle dich aufrecht auf deine Füße!" Und der Lahme sprang auf und wandelte. Als das heidnische Volk dieses Wunder sah, rief es voll Verwunderung aus: „Die Götter sind Menschen ähnlich geworden und zu uns herabgekommen." Und man wollte die beiden Apostel anbeten und ihnen Opfer bringen. Doch sie verhinderten es und erklärten dem Volke, daß sie sterbliche Menschen seien, und daß man nur den lebendigen Gott, der Himmel und Erde gemacht, anbeten dürfe. Kurze Zeit darauf mißhandelte dasselbe Volk, von den Juden aufgestachelt, den Paulus und steinigte ihn, so daß er wie todt auf dem Platze blieb. Wie durch ein Wunder genas er wieder und kehrte nach einer Abwesenheit von sechs bis sieben Jahren nach Antiochien zurück. Hier berichtete er den Christen von dem Erfolge seiner Missionsreise und ermahnte sie, im Glauben standhaft zu beharren. (Apostelg. 13 u. 14. Kap.)

Nachdem Paulus dem Concilium zu Jerusalem beigewohnt und die Beschlüsse der Apostel den Christen zu Antiochien verkündet hatte, trat er seine zweite apostolische Reise an; er zog durch Syrien und Cilicien nach Lykaonien, Phrygien, Galatien, Mysien, Troas und Macedonien. Diese Reise vom Jahre 51 bis 54 war wieder mit zahlreichen Bekehrungen gesegnet. Die Apostelgeschichte sagt uns, daß alle Gemeinden, durch welche Paulus und sein Gefährte Silas zogen, im Glauben gestärkt wurden und täglich neue Gläubige in sich aufnahmen. (Apostelg. 16, 5.) In Troas hatte Paulus zur Nachtszeit ein Gesicht. Ein macedonischer Mann stand vor ihm und sprach: „Zieh hinüber nach Macedonien und hilf uns!" In diesem Gesichte den Willen Gottes erkennend, wandert Paulus mit Silas nach Macedonien und predigt in Philippi, in Thessalonika und Beröa. In diesen Städten entstanden bald blühende Christen-

gemeinden, und wir haben noch drei Briefe von Paulus, welche er an die Gläubigen zu Philippi und Thessalonika geschrieben hat. Von Beröa ging Paulus nach Athen, der berühmtesten Stadt Griechenlands, wo er mehrere Heiden und besonders den Dionysius, der nachher Bischof in Athen wurde, bekehrte. Nachher verkündete er gegen zwei Jahre das Evangelium in Korinth und Ephesus, in welchen Städten er wieder zahlreiche Bekehrungen machte. Auch an die Christen zu Korinth und Ephesus schrieb der Apostel drei Briefe, welche wir noch besitzen. Mit seinem Wirken in Ephesus schloß Paulus seine zweite Reise und ging wieder nach Antiochien zurück.

Nach wenigen Monaten begann der Heilige seine dritte apostolische Reise, die gegen vier Jahre, von 55 bis 58 währte. Er durchzog wieder mehrere Länder und kam nach Ephesus, wo er gegen drei Jahre verweilte. Gott verherrlichte ihn hier durch viele Wunder. Die Apostelgeschichte berichtet, daß man Kranken seine Schweißtücher und Gürtel auflegte, und die Krankheiten von ihnen wichen, und die bösen Geister ausfuhren. Einige jüdische Teufelsbeschwörer versuchten ebenfalls, wie Paulus, im Namen Jesu Teufel auszutreiben; aber der böse Geist antwortete ihnen: „Jesum kenne ich, und von Paulus weiß ich; ihr aber, wer seid ihr?" Und der Mensch, in welchem der böse Geist war, sprang auf sie zu und bemächtigte sich zweier der Teufelsbeschwörer und überwältigte sie, daß sie nackt und verwundet aus dem Hause flohen. Als dieß den Juden und Heiden zu Ephesus kund wurde, überfiel sie Alle große Furcht, und der Name des Herrn ward hochgepriesen. Viele Gläubige bekannten ihre Sünden, und viele der Zauberei ergebene Heiden verbrannten öffentlich ihre abergläubischen Bücher. So breitete sich das Wort Gottes aus mit Macht und ward gewaltig. (Apostelg. 19, 11—30.) Auch an die Christengemeinde zu Ephesus hat Paulus einen Brief geschrieben.

Nachdem Paulus Ephesus verlassen hatte, durchzog er wieder Macedonien und Griechenland und besuchte die Christengemeinden, um sie im Glauben zu stärken und ihnen neue Glieder zu gewinnen. In Troas redete er bis gen Mitternacht zur versammelten Gemeinde in einem Obergemache. Da geschah es, daß ein Jüngling, vom Schlafe überwältigt, vom dritten Sockwerke herabfiel und todt aufgehoben wurde. Paulus erweckte ihn wieder zum Leben. Von Troas begab er sich nach Miletus, um von da auf's Pfingstfest nach Jerusalem zu reisen. Er hatte die Bischöfe und Priester von Ephesus und der Umgegend nach

Miletus berufen, um sie noch einmal zu sehen und sich von ihnen auf immer zu verabschieden; denn Gott hatte ihm geoffenbaret, daß in Jerusalem Bande und Kerker seiner warten. Höchst rührend ist der Abschied, den er von ihnen nahm. „Ihr wisset," sprach er unter Anderem zu ihnen, „wie ich die ganze Zeit hindurch mit euch gewesen bin, dem Herrn dienend in aller Demuth, unter Thränen und Prüfungen, die mir durch die Nachstellungen der Juden geworden sind, wie ich nichts vorenthalten, was heilsam ist, so daß ich es euch nicht verkündet, und nicht öffentlich und in den Häusern euch belehrt hätte . . . Und nun siehe, ich weiß, daß ihr mein Angesicht nicht mehr sehen werdet, ihr Alle, bei denen ich durchgezogen, predigend das Reich Gottes. Habet (nun) Acht auf euch und auf die ganze Heerde, in welcher euch der heilige Geist zu Bischöfen gesetzt hat, die Kirche Gottes zu regieren, die er mit seinem Blute sich erworben . . . Wachet und seid eingedenk, daß ich drei Jahre lang, Tag und Nacht, nicht aufgehört habe, mit Thränen zu ermahnen einen Jeden von euch . . . Als er dieß gesagt hatte, kniete er nieder und betete mit ihnen Allen. Es weinten aber Alle sehr, fielen Paulus um den Hals und küßten ihn, am meisten betrübt über das Wort, welches er gesagt hatte, daß sie sein Angesicht nicht mehr sehen würden. Und sie geleiteten ihn an das Schiff." (Apostelg. 20, 18—38.)

Der Apostel berührte nun auf seiner Reise nach Jerusalem mehrere Christengemeinden und kam nach Cäsarea. Hier erschien ein Prophet, Namens Agabus, von Jerusalem, nahm den Gürtel des Paulus, band sich damit Hände und Füße und sprach: „So spricht der heilige Geist: Den Mann, dessen dieser Gürtel ist, werden die Juden zu Jerusalem also binden und ihn überliefern in die Hände der Heiden." Die Gläubigen baten den Apostel, er möchte nicht nach Jerusalem gehen. Er aber erwiederte: „Was thut ihr, daß ihr weinet und mein Herz betrübt? Ich bin bereit, nicht nur mich binden zu lassen, sondern auch zu sterben in Jerusalem für den Namen des Herrn Jesu." (Apostelg. 20, 13.) Da gaben sie sich zufrieden und sprachen: „Des Herrn Wille geschehe!" (V. 14.)

Was Paulus durch göttliche Erleuchtung vorausgesehen, geschah wirklich; er wurde in Jerusalem durch die Umtriebe der Juden, die ihn auf den Tod haßten, verhaftet und gefangen gesetzt. Der Statthalter Felix ließ ihn nach Cäsarea bringen, und hielt ihn zwei Jahre gefangen. Unter seinem Nachfolger Festus appellirte Paulus als römi-

scher Bürger an den Kaiser in Rom; Festus schickte ihn daher im Jahre 60 gefangen nach Rom, wo er im Jahre 61 nach erlittenem Schiffbruche ankam, und zwei Jahre in leiblicher Haft das Evangelium predigte. Nach glaubwürdigen Zeugnissen erlangte Paulus wieder die Freiheit und unternahm vom Jahre 63 bis 65 noch einmal Reisen, auf welchen er bis nach Spanien gekommen sein soll. Von diesen Reisen begab er sich wieder nach Rom zurück, wo er unter Kaiser Nero sein thatenreiches Leben beschloß.

So, m. Th.! arbeitete der Völkerapostel für Gott. Gleichwie ein Strom niemals stille steht, sondern sein Gewässer unaufhörlich forttreibt, bis er einmündet in das Meer: so kannte auch Paulus weder Ruhe noch Rast; er durchwanderte ein Land nach dem anderen und verkündete den Juden und Heiden Jesum, den Gekreuzigten. Die Liebe Gottes drängte ihn, daß er, wenn er eine Arbeit zu Ende gebracht, gleich wieder eine andere begann und nicht ruhte, bis er seinen Lauf vollendet hatte und einmündete in das Meer der Ewigkeit.

2) So, m. Th.! muß auch unsere Liebe zu Gott sich bethätigen, wenn sie eine wahre sein soll; wir müssen für Gott arbeiten. Was thut eine Mutter, die zu ihrem Kinde eine herzliche Liebe trägt? Sie scheut weder Mühe noch Arbeit, wenn es gilt, dem Kinde Gutes zu erweisen. Sie steht wohl zehnmal des Nachts auf, um das in der Wiege weinende Kind zur Ruhe zu bringen, und wird darüber nicht ungeduldig. Erkrankt das Kind, so bleibt sie Wochen lang in Kleidern und getraut sich kaum einige Minuten zu ruhen, und sie klagt nicht über die schwere Last. Sie reinigt und säubert die Kleinen und verrichtet die ekelhaftesten Arbeiten ohne Ueberdruß. Oft ist es schon spät in der Nacht und sie sitzt noch am Arbeitstische und näht und strickt, und reibt den Schlaf aus den Augen, damit die Kinder einen ordentlichen Anzug haben. Und wenn an Sonn- und Feiertagen Alles einen guten Tag sich macht und der Erholung nachgeht, bleibt die Mutter allein zu Hause und beschäftigt sich mit ihren Kindern.

Wenn ihr also, m. Th.! Gott herzlich liebet, wie eine Mutter ihr Kind, so werdet ihr mit größter Bereitwilligkeit thun, was ihr als Gott wohlgefällig erkennet. Der Glaube sagt euch, daß Gott nichts so sehr verabscheut, als die Sünde. Ihr werdet also nichts mehr hassen und fliehen, als die Sünde, und nichts auf der Welt wird euch dahin bringen, daß ihr Gott wissentlich auch nur mit einer läßlichen Sünde beleidiget. Der Glaube sagt auch, daß es der Wille Gottes sei, eifrig

die christlichen Tugenden zu üben. Ihr werdet also jeden Morgen, da ihr eure Andacht verrichtet, den Vorsatz machen, den Tag durch fleißige Uebung von Tugenden und guten Werken zu heiligen und jede Gelegenheit, da ihr Gutes thun könnet, wird euch willkommen sein. Der Glaube sagt euch, es sei der Wille Gottes, daß ihr von den Mitteln, welche zu unserer Heiligung nothwendig sind, guten Gebrauch machet. Ihr werdet also das häusliche Gebet eifrig pflegen und öfter des Tages bei euren Arbeiten euch sammeln und fromme Anmuthungen und Vorsätze erwecken; ihr werdet an Sonn- und Feiertagen dem Gottesdienste andächtig beiwohnen; ihr werdet so oft als möglich zur heiligen Beicht und Kommunion gehen, ein zurückgezogenes Leben führen, gerne in einem Erbauungsbuche lesen, kurz, Alles, was euch zu eurer Besserung und Vervollkommnung nothwendig und nützlich ist, eifrig gebrauchen. Wenn ihr nun dieß Alles nicht thun würdet, wenn ihr keinen Abscheu vor der Sünde hättet und in Uebung der christlichen Tugenden und guten Werke, sowie im Gebrauche der Heilsmittel ganz träge und nachläßig wäret, was könnte man anders von euch urtheilen, als daß ihr Gott nicht liebtet?

Wenn ihr Gott wahrhaft liebet, so werdet ihr auch eure Standespflichten mit aller Treue erfüllen; es ist ja der Wille Gottes, daß Jeder thue, was ihm sein Beruf vorschreibt. Seid ihr Hausväter und Hausmütter, so werdet ihr nicht bloß selbst christlich leben, sondern auch eure Kinder und Dienstboten zur Tugend und Gottesfurcht anleiten und unter ihnen nichts Böses aufkommen lassen. Seid ihr Kinder und Dienstboten, so werdet ihr euren Eltern und Herrschaften willig gehorchen und euch sorgfältig in Acht nehmen, ihnen durch Widerspenstigkeit und üble Aufführung das Leben zu verbittern. Seid ihr Bürgers- und Bauersleute, so werdet ihr eure Arbeiten fleißig verrichten, die Beschwerden derselben geduldig ertragen und sie täglich Gott aufopfern. Seid ihr vermöglich, so werdet ihr gerne die Armen unterstützen und zu frommen Zwecken nach Kräften beitragen; seid ihr dagegen arm, so werdet ihr das Ungemach der Armuth Gott zu Liebe auf euch nehmen und die Wohlhabenden nicht beneiden. Würdet ihr nun diese Pflichten eures Standes nicht erfüllen, so wäre es wieder ein offenbares Zeichen, daß die Liebe Gottes nicht in euren Herzen flammte.

Wenn ihr endlich Gott liebet, so werdet ihr auch für seine Ehre eifern und so viel an euch ist, verhüten, daß er beleidigt werde. Die Geschichtschreiber erzählen von dem Sohne des Königs Krösus, daß er

von Geburt aus stumm war und niemals einen verständlichen Laut hervorbringen konnte. Als aber eines Tages ein Soldat den Krösus tödten wollte und der stumme Sohn dieß sah, da zerbrach seine Liebe zum Vater die Bande seiner Zunge: er that einen lauten Schrei und rief: „O Mensch, hüte dich, meinen Vater zu tödten!“ Sehet da, was die Liebe thut. Wie könnte man also sagen, wir lieben Gott, wenn wir bei den Beleidigungen, die ihm zugefügt werden, ganz gleichgiltig blieben und zu deren Verhütung kaum einen Finger bewegten? Nein, die Liebe ist voll des Eifers für Gott; wer sie hat, der wird auf's Tiefste betrübt, wenn er sieht, daß Gott so viel und schwer beleidigt wird, und thut, was er kann, um Sünde und Laster unter den Menschen zu verhüten. Er ermahnt, so oft sich ihm eine schickliche Gelegenheit bietet, den Sünder und weiset ihn mit aller Liebe zurecht; er betet täglich für die Ungläubigen, Irrgläubigen und Sünder; er unterstützt die kirchlichen Anstalten und Vereine, welche zur Rettung der Seelen errichtet sind; er übt verschiedene innere und äußere Abtödtungen und gute Werke, und opfert sie zur Bekehrung der Sünder auf.

Sehet, m. Th.! so müsset ihr für Gott arbeiten, damit man von euch in Wahrheit sagen könne, daß ihr Gott liebet. Ihr müsset nichts mehr verabscheuen und fliehen, als Gott mit einer Sünde zu beleidigen, und stets darauf bedacht sein, in Allem zu thun, was ihm wohlgefällt; ihr müsset nicht bloß selbst fromm leben, sondern auch das Seelenheil eures Nächsten nach Kräften befördern. Das ist aber noch nicht Alles; wenn wir Gott wahrhaft lieben, so müsset ihr auch nach dem Beispiele des heiligen Paulus für ihn leiden.

II. Theil.

Der Völkerapostel hat Gott über Alles geliebt; darum hat er für Gott nicht bloß gearbeitet, sondern auch gelitten. In gleicher Weise müssen auch wir unsere Liebe zu Gott dadurch erproben, daß wir für ihn leiden.

1) Unser göttlicher Heiland hat dem heiligen Paulus schon bei seiner Bekehrung große Bedrängnisse und Leiden vorausgesagt. „Ich will ihm,“ sprach er, „zeigen, wie viel er um meines Namens willen leiden muß.“ (Apostelg. 9, 16.) Diese Voraussagung ist auch an Paulus vollkommen in Erfüllung gegangen. Was er um des Namens Jesu willen zu leiden hatte, sagt er selbst mit folgenden Worten: „Ich habe mehr Mühseligkeiten, mehr Gefängnisse, Mißhandlungen über die Maßen,

Todesgefahren häufig erduldet. Von den Juden habe ich fünfmal vierzig Streiche weniger einen bekommen. Dreimal bin ich mit Ruthen gestrichen, einmal gesteinigt worden; dreimal habe ich Schiffbruch gelitten, einen Tag und eine Nacht bin ich in der Meerestiefe gewesen, oft auf Reisen, in Gefahren auf Flüssen, in Gefahren vor Räubern, in Gefahren vor meinem Volke (den Juden), in Gefahren von den Heiden, in Gefahren in Städten, in Gefahren in der Wüste, in Gefahren auf dem Meere, in Gefahren von falschen Brüdern, in Mühseligkeit und Elend, in vielfältigen Nachtwachen, in Hunger und Durst, in vielem Fasten, in Kälte und Blöße; ohne jenes, was (noch) von Außen kommt, der tägliche Andrang zu mir, die Sorgfalt für alle Gemeinden." (2. Kor. 11, 23—28.)

Insbesondere waren es die Juden, die ihn von dem Augenblicke an, da er zum Christenthume bekehrt und als Apostel aufgetreten war, mit dem bittersten Hasse verfolgten und ihm, so lange er lebte, keine Ruhe ließen. Schon in Damaskus, wo er zum ersten Male den christlichen Glauben predigte, faßten sie den Anschlag, ihn zu tödten. Sie bewachten Tag und Nacht die Thore der Stadt, damit er ihnen nicht entkommen möchte; doch die Christen nahmen ihn des Nachts und ließen ihn in einem Korbe über die Mauer herab und so entrann er ihren Händen. (Apostelg. 9.) In Antiochia, wo er den Heiden das Wort Gottes mit großem Segen verkündete, reizten sie andächtige und vornehme Frauen und die Obersten der Stadt wider ihn auf und zwangen ihn zur schleunigen Flucht. In Lystra brachten sie es dahin, daß das Volk ihn steinigte und in der Meinung, er sei todt, ihn zur Stadt hinausschleifte. Als sie ihn im Tempel zu Jerusalem erblickten, legten sie Hand an ihn und schrieen: „Männer, Israeliten, helft! Dieser ist der Mensch, welcher wider das Volk, das Gesetz und diesen Ort Alle überall lehrt, überdieß auch die Heiden in den Tempel geführt und diesen heiligen Ort entweiht hat." Da kam die ganze Stadt in Bewegung. Paulus wurde ergriffen und unter Mißhandlungen aus dem Tempel geschleppt; das bis zur Wuth gereizte Volk würde ihn getödtet haben, wenn nicht der Oberste der Stadt und seine Soldaten ihn gerettet hätten. (Apostelg. 21.)

Aber nicht bloß von den Juden, sondern auch von den Heiden hatte Paulus Vieles zu leiden. Ich begnüge mich, nur zwei Beispiele anzuführen. Als der Heilige mit Silas in Philippi das Evangelium verkündete, befand sich daselbst eine Magd, die vom bösen Geiste besessen

war und wahrsagte. Durch ihre Wahrsagerei verschaffte sie ihrer Herrschaft großen Gewinn: Paulus trieb von dieser Magd den bösen Geist aus, und die Folge davon war, daß die Wahrsagerei und aller Gewinn aus derselben aufhörte. Darüber ergrimmt, stachelte die Herrschaft die Heiden wider Paulus und Silas auf, die nun Beide ergriffen, vor die Obrigkeit führten und sprachen: „Diese Menschen verwirren unsere Stadt, da sie Juden sind, und verkünden eine Lebensweise, die wir nicht annehmen und üben dürfen, da wir Römer sind." Da ließ ihnen die Obrigkeit die Kleider abreißen und sie mit Ruthen streichen. Hierauf wurden sie in's Gefängniß geworfen und dem Kerkermeister befohlen, sie wohl zu verwahren. Aber sieh, um Mitternacht entsteht plötzlich ein starkes Erdbeben, und die Grundfesten des Kerkers werden erschüttert. Alsbald öffnen sich die Thüren und Aller Bande werden los. Der Kerkermeister wird durch dieses Wunder bekehrt und empfängt mit seinem ganzen Hause die Taufe. Paulus und Silas erhalten die Freiheit wieder und ziehen von dannen. (Apostelg. 16.)

Aus demselben Grunde wie in Philippi brach wider Paulus auch in Ephesus ein gewaltiger Sturm los. In dieser Stadt stand ein prachtvoller Tempel der Göttin Diana. Um diesen Tempel zu sehen und die Göttin zu verehren, kamen viele Fremde nach Ephesus, und die Gold- und Silberarbeiter verkauften eine Masse von kleinen Bildern der Diana und des Tempels. Als sich aber in Ephesus das Christenthum verbreitete, fanden diese Bilder keinen Absatz mehr, und die Gold- und Silberarbeiter waren in ihrem Gewerbe beeinträchtigt. Hierüber geriethen sie in großen Zorn, und Einer von ihnen, Namens Demetrius, reizte die Epheser gegen den Apostel auf und brachte sie also in Wuth, daß sie ihn aufsuchten, Willens, ihn den wilden Thieren vorzuwerfen. Nur mit vieler Mühe gelang es, die gereizten Gemüther zu besänftigen. Paulus verließ aber Ephesus und ging nach Macedonien.

Dieß, m. Th.! sind einige Beispiele von den Leiden, welche Juden und Heiden dem Völkerapostel bereiteten. Nebst diesen Leiden hatte er auf seinen Wanderungen noch viele andere zu ertragen, als Hitze und Kälte, Hunger und Durst, Ermüdung und Mangel an einer Herberge, wo er Ruhe und Erquickung fände. Dazu kamen die immerwährenden Kümmernisse und Sorgen, welche ihm die neugegründeten Christengemeinden verursachten, und die tiefe Betrübniß über die Verstockung der Juden, die er so innig liebte und nicht retten konnte. Endlich starb er den Tod der Martyrer; er wurde zu Rom, wie ich schon gestern

bemerkt habe, an demselben Tage, an welchem Petrus am Kreuze seinen Geist aufgab, mit dem Schwerte hingerichtet.

2) So hat der heilige Paulus seine Liebe zu Gott nicht bloß durch Arbeit, sondern auch durch Leiden kundgegeben. So müssen auch wir bereit sein, für Gott zu leiden, damit wir in Wahrheit sagen können: „O mein Gott, ich liebe dich über Alles!"

Es gibt nicht wenige Christen, welche, so lange Alles gut geht, und sie im Schooße des Glückes sitzen, voll frommer Gefühle sind und Gott mit Eifer anhangen. Sie beten gerne, besuchen fleißig die Kirche, empfangen öfter die heiligen Sakramente; auch erwecken sie oft Liebesanmuthungen zu Gott und geloben, ihm zu leben und zu sterben. Aber wie verhalten sie sich, wenn sie von Leiden und Trübsalen heimgesucht werden? Ach, jetzt sind sie ganz verändert: sie überlassen sich der Traurigkeit, klagen, daß sie ganz unglücklich seien, und fast rechten sie mit Gott, daß er ein so schweres Kreuz auf ihre Schultern gelegt hat. Alle Süßigkeiten, welche sie in ihren Andachtsübungen empfunden haben, sind dahin; nicht selten geschieht es sogar, daß sie das Gebet und alle religiösen Uebungen unterlassen oder doch höchst unvollkommen verrichten. Wie steht es mit solchen Christen? lieben sie Gott wahrhaft? Nein; die ächte Liebe zu Gott muß sich in der Trübsal, wie das Gold im Feuer, erproben. Darum sprach auch Moses zu den Israeliten: „Der Herr, euer Gott, prüfet euch, damit offenbar werde, ob ihr ihn aus ganzem Herzen und aus euerer ganzen Seele liebet." (5 Mos. 13, 3.) Gott lieben, wenn er uns Wohlthaten spendet und alle unsere Wünsche erfüllt, ist nichts Großes; aber ihn lieben, wenn er uns auf den Weg des Kreuzes führt und harte Prüfungen über uns verhängt, das ist etwas Großes und ein sicheres Zeichen, daß wir ihn wahrhaft lieben. Betrachtet den Fürsten Job. Wann gab er die glänzendsten Beweise seiner Tugend und Gottesliebe? Vielleicht in jenen Tagen, da er geehrt, angesehen und mit Glücksgütern aller Art gesegnet war? Nein, damals war es noch zweifelhaft, ob er fest an Gott hange und ihn über Alles liebe. Als aber die schwersten Prüfungen über ihn hereinbrachen, als er seine ganze Habe und selbst seine Kinder, die Freude und den Stolz seines Herzens, verlor, als er von Geschwüren bedeckt und von unsäglichen Schmerzen zerrissen auf der Düngstätte saß, als er selbst von seinem Weibe gelästert und von seinen besten Freunden verkannt und getadelt wurde, und in allen diesen Leiden gleichwohl voller Ergebung sprach: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; wie es dem

Herrn gefallen, also ist's geschehen! der Name des Herrn sei gebenedeit! (Job 1, 21.) da war er wahrhaft groß, da erschien seine Liebe zu Gott als ächtes Gold, welches im Schmelzofen nicht verbrennt, sondern aus demselben geläutert und glänzend hervorgeht.

Der Abt Johannes erzählt in der Lebensbeschreibung der Väter folgende Geschichte. Ein Philosoph hatte einen Schüler, der einmal einen Fehler beging. Da sagte der Meister: „Ich werde dir nicht verzeihen, wenn du nicht drei Jahre lang die Unbilden Anderer geduldig erträgst. Jener that, was ihm befohlen war, und kam, die versprochene Verzeihung zu erlangen. Da sprach der Philosoph wieder: Ich verzeihe dir nicht, wenn du nicht drei andere Jahre hindurch den Leuten Etwas bezahlst, damit sie dir Unbilden zufügen. Der Schüler that es, und erhielt nun von seinem Meister Verzeihung. „Jetzt magst du," sprach er zu ihm, „nach Athen gehen, um dort Weisheit zu lernen." Sofort ging der Schüler nach Athen. Da war ein Philosoph, der Alle, welche seine neuen Zuhörer werden wollten, beschimpfte, um zu sehen, ob sie Geduld bewiesen. Da nun der neue Lehrer auch ihn schmähte, dieser aber dazu nur lachte, fragte er: „Warum lachest du, während ich dir Schmähworte sage?" Der Schüler antwortete: „Drei Jahre lang habe ich die Leute bezahlt, daß sie mir Unbilden zufügten; hier kann ich sie umsonst haben; warum sollte ich nicht lachen?" Da sprach der Philosoph: „Geh hin, du bist zur Weisheit tüchtig." Der Philosoph hatte Recht. Wenn wir nicht bloß die Unbilden, welche uns zugefügt werden, sondern überhaupt alle Leiden und Widerwärtigkeiten des Lebens geduldig ertragen, so sind wir zur Weisheit, d. i. zur Liebe tüchtig; denn es gibt in der That nichts, wodurch wir unsere Liebe zu Gott besser an den Tag legen könnten, als wenn wir Alles, was er Hartes und Beschwerliches über uns kommen läßt, mit vollkommener Geduld und Ergebung aus seinen Händen annehmen.

Blicket also hin, m. Th.! auf den heiligen Paulus, diesen großen Lehrmeister der Liebe Gottes, und lernet von ihm, wie auch ihr Gott lieben sollet. Arbeitet nicht bloß für Gott, sondern leidet auch für ihn. Arbeitet für Gott: thut in Allem seinen heiligen Willen und erfüllet gewissenhaft eure Religions- und Steuerpflichten. Das ist die Liebe, welche der göttliche Heiland von uns fordert, da er spricht: „Wenn ihr mich liebet, so haltet meine Gebote." (Joh. 14, 15.) Leidet für Gott: traget geduldig alle Widerwärtigkeiten des Lebens; denn „die Liebe," sagt der Apostel, „läßt sich nicht erbittern; sie erträgt Alles, sie duldet

Alles." (1. Kor. 13, 4—7.) Geduldig leiden, was wir immer zu leiden haben, ist besser, Gott wohlgefälliger und verdienstlicher, als alle übrigen Tugendübungen und gute Werke. „Ein Loth Kreuz," sagt Viktoria Angelini, „wiegt eine Million Gebetbücher auf. Einen Tag lang gekreuzigt sein, ist besser, als hundert Jahre lang anderen heiligen Uebungen abwarten; einen Augenblick am Kreuze sein, ist besser, als die Wonne des Paradieses kosten." Paulus hat die ewige Herrlichkeit nicht dadurch erworben, daß er im Geiste in den dritten Himmel ist entrückt worden; aber dadurch hat er sie erworben, daß er „durch große Geduld in Trübsalen, in Nöthen, in Aengsten, in Schlägen, in Gefängnissen, in Aufruhr, in Mühen, in Nachtwachen als Diener Gottes sich erwiesen hat." (2. Kor. 6, 4. 5.) Darum haben auch alle Gott liebenden Seelen Kreuz und Leiden als eine große Gnade des Himmels angesehen und sich glücklich geschätzt, wenn sie mit einer Trübsal heimgesucht wurden. Der heilige Franz Xaver pflegte, so oft er Etwas zu leiden hatte, auszurufen: „Noch mehr, mein Gott! noch mehr." Oft betete er, wenn ihm eine Widerwärtigkeit begegnet war: „Herr, nimm dieses Kreuz nicht von mir, es sei denn, du wollest mir dafür ein größeres geben." Erneuert also, m. Th.! heute wieder den Vorsatz, alle Leiden, welche euch treffen, geduldig auf euch zu nehmen und so lange zu tragen, als es Gott gefällt. Der heilige Paulus hat für Gott viel gearbeitet, viel gelitten; jetzt ist sein hartes Tagewerk zu Ende, und er genießt die ewige Ruhe. Fasset also Muth: „Lasset euch die Feuerprobe, die euch zur Prüfung widerfährt, nicht befremden, als widerführe euch etwas Seltsames: sondern freuet euch, daß ihr mit Christus leidet, damit ihr auch bei der Offenbarung seiner Herrlichkeit euch freuen und frohlocken könnet." (1. Petr. 4, 12. 13.) Amen. —

Auf den siebenten Sonntag nach Pfingsten.

Von den Festen Mariä Hilf, Mariä Heimsuchung und Mariä vom Berge Karmel.

„Nicht ein Jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr! wird in das Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist, der wird in das Himmelreich eingehen.“ Matth. 7, 21.

Wir Alle haben das Glück, Glieder der katholischen Kirche zu sein, welche Jesus Christus gestiftet hat, um durch sie die Menschen zum Heile zu führen. Wollen wir aber als katholische Christen selig werden, so ist es nicht genug, daß wir bloß glauben, was uns die Kirche lehrt, wir müssen auch thun, was sie uns vorschreibt, und uns eines frommen Wandels befleißen. Der göttliche Heiland versichert ja im heutigen Evangelium mit klaren Worten: „Nicht ein Jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr! wird in das Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist, der wird in das Himmelreich eingehen.“ Der Glaube ist zwar das erste, aber nicht das einzige Erforderniß zum Heile; wer selig werden will, der muß auch die Gebote halten. Darum sagt Jesus wieder: „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote.“ (Matth. 19, 17.)

Alle frommen heilsbeflissenen Christen haben von jeher nicht bloß geglaubt, was Jesus Christus durch seine heilige katholische Kirche zu glauben vorstellt, sondern auch gewissenhaft gethan, was er durch sie befiehlt. Zum Beispiele dient uns der heilige Paulus, dessen Leben und Wirken wir vor acht Tagen betrachtet haben. Wie eifrig war dieser Apostel in Erfüllung alles dessen, was ihm die Religion und sein Beruf zur Pflicht machte! Er diente Gott mit solcher Treue und mit solcher Hingebung, daß er in Wahrheit sagen konnte: „Ich bin versichert, daß weder Tod noch Leben es vermag, uns zu scheiden von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu, unserem Herrn.“ (Röm. 8, 38. 39.)

Aber noch ein weit herrlicheres Vorbild in aller Tugend und Heiligkeit haben wir an Maria, der seligsten Jungfrau. Sie hat ihre Pfade niemals mit der geringsten Mackel befleckt; sie hat alle Tugenden geübt und in jeder derselben die höchste Stufe erreicht; sie hat den Willen Gottes auf das Vollkommenste erfüllt. Noch nie hat die Erde einen Menschen gesehen, der Gott mit solcher Treue gedient hätte, als

Maria, die heiligste Jungfrau. Mit Recht begrüßen wir sie daher in der lauretanischen Litanei als den Spiegel der Gerechtigkeit und als die Königin aller Heiligen.

Auf Maria, die seligste Gottesmutter, wollen wir heute, m. Th.! unseren Blick wenden, und die Feste, welche die Kirche in dem ersten Abschnitte der Nachfeier von Pfingsten zu ihrer Ehre alljährlich feiert, etwas näher betrachten. Diese Feste sind:

1) Mariä Hilf,
2) Mariä Heimsuchung,
3) Mariä vom Berge Karmel.

I. Theil.

Das Fest Mariä Hilf verdankt seine Einführung der wunderbaren Hilfe, welche die Christenheit durch die seligste Jungfrau vielmals erhalten hat. Die kirchlichen Tagzeiten berichten uns hierüber Folgendes. Das christliche Volk hat zur Ueberwindung der Feinde der Religion den mächtigsten Schutz der Gottesgebärerin oft auf wunderbare Weise erfahren. Daher hat der heiligste Vater Pius V. nach einem glorreichen Siege, welchen die Christen (im Jahre 1571) über die Türken bei Lepanto durch die Fürbitte der seligsten Jungfrau erfochten haben, verordnet, daß diese Königin des Himmels in der lauretanischen Litanei unter dem Titel: „Hilfe der Christen" angerufen werde. Aber dieß ist vor Allem merkwürdig und für ein wahres Wunder zu halten, daß Papst Pius VII., den gottlose Menschen seines Stuhles beraubt und besonders in Savona mehr als fünf Jahre in enger Haft gehalten und gänzlich verhindert hatten, die Kirche Gottes zu regieren, in einer Weise, wie die Geschichte kein ähnliches Beispiel der Verfolgung aufstellt, — plötzlich und wider alles Erwarten unter allgemeinem Jubel, seiner Heerde (am 24. Mai 1814) wieder geschenkt wurde. Gleiches geschah zum zweiten Male, da er in Folge eines Aufruhrs abermals aus Rom entwich und in Begleitung der Kardinäle sich nach Genua begab. Mit Gottes Hilfe hörte auch dieser Sturm, der schweres Unheil drohte, wieder auf, und Pius kehrte zur allgemeinen Freude der Gläubigen wieder nach Rom zurück. Vorher aber erfüllte er ein Gelöbniß, welches er in seiner Gefangenschaft nicht hatte erfüllen können; er schmückte zu Savona ein berühmtes Bild der jungfräulichen Gottesmutter unter dem Titel der Mutter der Barmherzigkeit eigenhändig und unter großer Feierlichkeit mit einer goldenen Krone. — Dieser Papst verordnete nun

zur schuldigen Danksagung für die Gnaden, welche er und die Christenheit durch die Fürbitte der seligsten Gottesmutter erlangt hatte, daß alljährlich am 24. Mai als an dem Tage seiner glücklichen Rückkehr nach Rom ein Fest unter der Benennung: Maria, die Hilfe der Christen" in der ganzen Kirche gefeiert werden soll. Seit jener Zeit wird nun das Fest Mariä Hilf alljährlich am genannten Tage in der heiligen Messe und in den priesterlichen Tagzeiten in der ganzen Christenheit gefeiert.

Wir haben auch, m. Th.! alle Ursache, dieses Fest alle Jahre mit dankbarem Herzen und heiliger Freude zu feiern; denn Maria ist in Wahrheit die Helferin der Christen.

1) Sie kommt uns zu Hilfe in allen zeitlichen Nöthen. Einen klaren Beweis für diese tröstliche Wahrheit haben wir im Evangelium. Kaum hat die barmherzige Mutter auf der Hochzeit zu Kana bemerkt, daß den Brautleuten der Wein ausgehe, so wendet sie sich schon an Jesus und bittet ihn um Abhilfe, mit den Worten: „Sie haben keinen Wein mehr." Sie, die barmherzige Mutter, will nicht warten, bis man sie bäte; ungebeten hilft sie den Brautleuten aus ihrer Verlegenheit. Hieraus schließt der heilige Bernhard: „War Maria schon so mitleidsvoll gegen Jene, von welchen sie eingeladen war, damit sie sich nicht zu schämen brauchten: wie weit mehr wird sie Mitleid mit uns haben, wenn wir sie in unseren Anliegen andächtig anrufen? Wenn Maria ungebeten so viel thut, was wird sie erst thun, wenn sie gebeten wird?"

Welch eine liebevolle, barmherzige Mutter Maria ist, davon können wir uns selbst überzeugen. Suchen wir nur jene Gnadenorte auf, wo sich ein wunderthätiges Bild der seligsten Jungfrau befindet: da sehen wir mit Augen und lesen auf den angebrachten Votivtafeln, wie auf Mariens Fürbitte Dieser in einer Feuersgefahr sich und seine Habe rettete, Jener bei einem Schiffbruche dem Tode entging; wie Einer den Räuberbanden glücklich entkam, ein Anderer von einer gefährlichen Krankheit genas; wie Mancher mitten unter wilden Thieren unversehrt blieb, dem Mordstahl der Meuchler entrann oder von Banden und Kerker befreit wurde. Ja, wir können zu unserem größten Erstaunen erfahren, wie durch die mächtige Hilfe der göttlichen Mutter viele in augenscheinlicher Lebensgefahr Schwebende Rettung, viele Blinde das Augenlicht, viele Taube das Gehör, viele Stumme die Sprache, viele Lahme die gesunden Glieder erhielten, kurz, wie Unzählige in ihren Anliegen Trost und Hilfe fanden. Wir müssen also mit dem heiligen Bernhard be-

kennen: „Maria ist Allen Alles geworden: sie öffnet Allen den Schooß der Barmherzigkeit, damit von ihrer Fülle ein Jeglicher empfange: der Gefangene Erlösung, der Kranke Gesundheit, der Betrübte Trost, der Sünder Vergebung, der Gerechte Gnade. Maria läßt sich von Allen erbitten; Jedem erzeigt sie Barmherzigkeit, mit allumfassender Huld kommt sie Jedem in seinen Nöthen zu Hilfe."

2) Maria zeigt sich aber nicht bloß in leiblichen, sondern auch in geistigen Nöthen als Helferin der Christen. Vor Allem erfleht sie den Sündern die Gnade der Bekehrung. Sie ist eine überaus barmherzige Mutter und verstoßt keinen Sünder, so weit er sich auch verirrt haben mag. Ein Theophilus, eine Maria von Aegypten und tausend andere große Sünder haben erfahren, welche barmherzige Mutter Maria ist; denn durch sie sind sie gerettet worden. Der heilige Methodius versichert, daß auf Mariens Fürbitte fortwährend unzählige Sünder sich bekehren. „O meine Königin," ruft der heilige Bernhard, „du verabscheuest keinen Sünder, der sich an dich wendet, er möge auch noch so sehr von Sünden beschmutzt und noch so abscheulich erscheinen. Bittet er dich um Hilfe, so verschmähest du nicht, ihm deine mildthätige Hand zu reichen und ihn vom Abgrunde der Verzweiflung zu retten."

Maria steht uns in Versuchungen bei. Welche Macht die heilige Jungfrau über den Satan besitzt, bezeugen schon die ersten Zeilen der Schöpfungsgeschichte. Dort sagt Gott: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, — sie wird dir den Kopf zertreten." (1. Mos. 3, 15.) Maria zertritt der höllischen Schlange fortwährend den Kopf, indem sie des Teufels Anschläge, Seelen durch die Sünde zu verderben, vereitelt. Statt daß er Andere gefangen nimmt, wird er selbst von dieser mächtigen Frau gefangen gehalten. „Wie ein gefesselter Sklave," sagt der heilige Bernhard, „muß er den Befehlen der seligsten Jungfrau gehorchen." Darum ermahnt uns Albert der Große: „Meine Kinder, wenn der böse Feind euch angreift, so nehmet eure Zuflucht zu Maria, blicket auf zu ihr und fasset Muth."

Maria stärkt uns im Guten und erlangt uns Gnade zum Fortschreiten auf dem Wege der Tugend. Sie wünscht nichts sehnlicher, als daß wir der Erlösungsfrucht ihres Sohnes theilhaftig werden. Sie unterstützt uns daher im Ringen nach Vollkommenheit und erwirkt uns die Gnade der endlichen Beharrlichkeit. O, wir können Maria um nichts bitten, was ihr größere Freude machte und was sie uns bereitwilliger gewährte, als wenn wir sie anrufen, daß sie uns

Alles, was uns zum Dienste Gottes nöthig ist, bei Jesus Christus erlangen möge. Die heiligen Väter vergleichen deßhalb Maria mit der Sonne. Wie nämlich die Sonne überallhin Licht und Wärme verbreitet und bewirkt, daß Alles wächst und gedeiht, so spendet uns Maria Gnaden über Gnaden und macht, daß wir im Guten zunehmen, und Jesu, dem Muster aller Heiligkeit, immer ähnlicher werden. Die Heiligen waren für die Beharrlichkeit derer in Sorgen, bei denen sie keine Andacht zur seligsten Jungfrau bemerkten. Der heilige Germanus sagt in dieser Beziehung ebenso sinnreich als wahr, daß Maria das Athemholen der Christen sei. Wie nämlich der Leib nicht leben kann, ohne zu athmen, so kann auch die Seele ihr übernatürliches Leben nicht erhalten, wenn sie nicht häufig zu Maria ihre Zuflucht nimmt.

Maria endlich steht uns in der Stunde des Todes bei. Der wichtigste Augenblick im menschlichen Leben ist unstreitig die Todesstunde, weil von dieser Stunde die ganze Ewigkeit abhängt. Die Hölle wird noch Alles aufbieten, unsere Seele in's Verderben zu stürzen. Da gelten besonders die Worte der heiligen Schrift: „Der Teufel ist zu euch hinabgekommen und hat großen Zorn, indem er weiß, daß er wenig Zeit hat.“ (Off. 12, 12.) Da ist es aber Maria, die ihre andächtigen Verehrer in Schutz nimmt, sie gegen die Anfälle des Satans vertheidigt und ihnen eine glückselige Sterbstunde erlangt. „Die erhabene Himmelskönigin,“ sagt der heilige Vincentius Ferrerius, „nimmt die Seelen ihrer treuen Diener unter ihren Schutzmantel; sie begleitet sie zum Richterstuhle ihres Sohnes und macht dort ihre Fürsprecherin.“ Ein großer Geistesmann erzählt, daß, als er eines Tages beim Tode eines innigen Verehrers Mariens zugegen war, er von demselben die Worte vernommen: „O mein Vater, wie froh bin ich jetzt, daß ich der Mutter Gottes im Leben so treu gedient habe; der Tod hat für mich nichts Bitteres; ich fürchte ihn nicht, weil ja die Königin des Himmels mir beisteht.“

Traget also, m. Th.! großes Vertrauen zu Maria, der heiligen Jungfrau; denn sie ist in Wahrheit eine Helferin der Christen. Rufet sie in allen euren zeitlichen Anliegen um Schutz und Hilfe an; ihr werdet gewiß Erhörung finden, wenn anders das, um was ihr bittet, euch gut und heilsam ist. Ganz besonders wendet euch an Maria in dem Anliegen eurer Seele. Seid ihr so unglücklich, in eine schwere Sünde zu fallen, so flehet voll Zerknirschung zur Mutter der Barmherzigkeit, daß sie euch die Gnade der Buße erwirke. Benützet dann

diese Gnade und versöhnet euch durch eine reumüthige Beicht wieder mit Gott. Werdet ihr angefochten, so rufet augenblicklich Maria an und kämpfet mit aller Entschiedenheit gegen die Versuchung, damit ihr sie überwindet und euer Gewissen mit keiner Sünde beflecket. Wandelt stets in der Furcht Gottes und bittet täglich die barmherzige Mutter, sie wolle euch im Leben und Sterben nicht verlassen. Wenn ihr dieses thut, dürfet ihr mit aller Zuversicht auf den Schutz Mariens rechnen; sie wird euch die größte aller Gnaden, eine glückselige Sterbstunde erlangen.

Wir kommen nun zum Feste Mariä Heimsuchung.

II. Theil.

Das Fest Mariä Heimsuchung wurde bereits im dreizehnten Jahrhunderte von dem Orden des heiligen Franziskus gefeiert und gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts von den Päpsten Urban VI. und Bonifazius IX. auf die ganze Kirche ausgedehnt. Das Concilium von Basel im Jahre 1441 hat die Feier dieses Festes neuerdings anbefohlen, indem es folgenden Beschluß faßte: „Da gegenwärtig der ganze christliche Erdkreis sich in Noth befindet, da überall Kriege und Spaltungen auftauchen, und deßhalb die streitende Kirche vielfach beunruhiget wird: so hält es die heilige Synode für angemessen, daß das Fest, die Heimsuchung der heiligen Jungfrau genannt, in allen Kirchen gefeiert werde, auf daß die Mutter der Gnade, von frommen Gemüthern andächtig verehrt, ihren gebenedeiten Sohn durch ihre Fürsprache versöhne und den Gläubigen den Frieden schenke." Das Fest Mariä Heimsuchung ist also gleichsam das Fest Mariä vom Frieden; denn seine Einführung hatte den Zweck, den Frieden, der vielfach gewichen war, in der Kirche wieder herzustellen. Unser heiliger Vater Pius IX. hat am 31. Mai 1850 das Fest zu einem höheren Range erhoben, und zwar, wie er sagt, „zum ewigen Denkmal des Dankes gegen die glorwürdige Jungfrau, welche ihm und dem christlichen Volke wunderbar zu Hilfe kam, so daß er in das vom Joche der Feinde befreite Rom zurückkehren konnte." Mariä Heimsuchung wird am zweiten Juli gefeiert, wohl aus dem Grunde, weil es in naher Beziehung steht zu dem Geburtsfeste des heiligen Johannes, des Täufers, dessen Feier am vierundzwanzigsten Juni stattfindet.

Wir wollen nun den Gegenstand dieses Festes etwas näher in's Auge fassen.

1) „Maria," sagt der Evangelist, „machte sich in jenen Tagen auf und ging eilends auf das Gebirg, in eine Stadt Juda. Und sie kam in das Haus des Zacharias und grüßte Elisabeth." Nazareth, wo Maria lebte, war von Hebron, dem Aufenthaltsorte der heiligen Elisabeth, gegen vierzig Stunden entfernt; der Weg dahin war beschwerlich, da er über ein hohes Gebirg führte. Gleichwohl unternahm Maria diese weite, beschwerliche Reise; auch eilte sie, um sobald als möglich zu Elisabeth zu kommen. Damit ist die Bereitwilligkeit angedeutet, mit welcher Maria unseren Bedürfnissen zu Hilfe kommt. „Denn welch' anderer Grund," sagt der heilige Bonaventura, „hätte Maria bewegen können, so sehr zu eilen, um sich zur Familie Johannes, des Täufers, zu begeben, wenn nicht der, die Gnade dahin zu bringen?" Dieß sei uns wieder eine Ursache, zu Maria Vertrauen zu haben und in unseren Anliegen voll freudiger Hoffnung zu ihr unsere Zuflucht zu nehmen. Sie ist ja eine gar gute Mutter, die, wie ein Kirchenvater bemerkt, kaum unsere Noth sieht, als sie auch schon bereit ist, ihr abzuhelfen. — Maria gibt uns hier auch ein schönes Beispiel, wie wir die christlichen Liebesdienste bereitwillig und ohne Zögern leisten sollen. Wer nur ungerne und gleichsam mit Zwang dem Nächsten Gutes thut, der verliert für sein gutes Werk wenigstens die Hälfte des Verdienstes; denn Gott liebt nur einen fröhlichen Geber. Besinnet euch also nicht lange, wenn es sich darum handelt, ein Liebeswerk zu verrichten, und lasset euch nicht erst durch langes Bitten dazu nöthigen; denn die Liebe thut schnell und gerne, was sie thun kann. —

„Eilends," sagt der heilige Ambrosius, „geht die heilige Jungfrau hin, damit sie nicht lange auf der Straße außer dem Hause verweilen dürfe. Lernet von ihr, Jungfrauen! (setzt er bei) euch auf dem Platze nicht aufhalten, auf der Straße euch in keine Gespräche einlassen. Maria hält sich zu Hause auf, auf der Straße eilt sie." Ihr, christliche Töchter! sollet nirgends lieber sein, als zu Hause und in der Kirche. Auf öffentlichen Plätzen und Straßen, auf Jahrmärkten und bei Unterhaltungen soll man euch nicht viel sehen. Habet ihr Gänge zu machen, so haltet euch nirgends unnöthiger Weise auf, sondern eilet, wie Maria, um bald wieder nach Hause zu kommen. Im häufigen Umgange mit der Welt bringet ihr euer Seelenheil in Gefahr; nur wenn ihr möglichst zurückgezogen lebt, sind Unschuld und Tugend gesichert.

2) Kaum war Maria in das Haus des Zacharias eingetreten, so ward Elisabeth vom heiligen Geiste erleuchtet und rief voll Ehrfurcht

und Freude: „Gebenedeit bist du unter den Weibern, und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes.“ Mit diesen Worten preist Elisabeth Maria als die Gesegnetste und Glückseligste ihres Geschlechtes, weil sie zur Mutter Gottes, unseres Herrn und Erlösers, erhoben worden ist. Maria ist die Mutter Gottes; dieß ist eine Würde, welcher nichts gleich kommt weder im Himmel, noch auf Erden. „Maria,“ sagt der heilige Bonaventura, „hat dadurch, daß sie Mutter Gottes ist, eine unendliche Würde erlangt. Gott würde zwar eine größere Welt erschaffen können, als die gegenwärtige ist; er würde auch einen größeren Himmel erschaffen können, als jener oben ist; aber eine größere Mutter kann er nicht erschaffen, als die Mutter Gottes ist.“ — Maria ist Mutter und Jungfrau zugleich; das ist wieder eine Würde, die sich einzig und allein in Maria findet. „O wahrhaft gebenedeite Mutter,“ ruft voll Verwunderung der heilige Petrus Chrysologus aus, „die den Schmuck der Jungfrauschaft und zugleich die Würde der Mutterschaft besitzt!“ Maria ist die Mutter Gottes und hat als solche der Welt Heil gebracht. Sie ist jenes unseren sündigen Stammeltern verheißene Weib, welches der Schlange den Kopf zertreten soll; sie hat ihrem Sohne den Leib gegeben, in welchem er durch seinen Tod am Kreuze das große Erlösungswerk vollbracht hat. Daher stellen auch die heiligen Väter Eva und Maria gegenüber und bezeichnen Erstere als Mutter des Todes, letztere aber als Mutter des Lebens. „Ein Weib,“ sagt der heilige Augustin, „reichte das Gift, ein Weib auch reichte das Heilmittel dar. Der Mensch fiel durch ein Weib, und durch ein Weib wurde er wieder aufgerichtet; durch ein Weib kam der Tod, und durch ein Weib das Leben.“

Wenn Elisabeth hinzusetzt: „Und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes,“ so gibt sie den Grund an, warum Maria die Glückseligste ihres Geschlechtes sei; denn nur deßwegen ist sie hocherhaben über alle Engel und Menschen, weil Jesus Christus, der anbetungswürdige Sohn Gottes, die Frucht ihres Leibes ist. Wenn wir also Maria verehren und zwar mehr verehren, als alle Engel und Heiligen, so thun wir dieß wegen Jesus Christus, der sie zu seiner Mutter erwählt hat. Somit bezieht sich alle Ehre, welche wir der seligsten Jungfrau erweisen, auf unseren göttlichen Heiland; denn nur durch ihn ist sie, was sie ist, Mutter Gottes.

Elisabeth verdemüthigt sich auf's Tiefste vor Maria, indem sie spricht: „Woher geschieht mir dieß, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt?“ Und nun berichtet sie das große Wunder, welches die Gegenwart Ma-

riens, der göttlichen Mutter, in ihr bewirkt hat, indem sie beifügt: „Denn siehe, als die Stimme deines Grußes in meinen Ohren erscholl, hüpfte das Kind freudig auf in meinem Leibe." Johannes fühlte schon im Mutterleibe die Nähe Jesu, dessen Vorläufer er werden sollte; darum machte er eine freudige Bewegung im Leibe seiner Mutter, voller Sehnsucht, schon jetzt das Amt, zu welchem er bestimmt war, auszuüben und die Menschen auf den göttlichen Erlöser vorzubereiten. In diesem Augenblicke geschah es auch, daß Johannes von der Makel der Erbsünde gereinigt und geheiligt wurde, wie schon der Engel dem Zacharias vorausverkündet hatte, mit den Worten: „Er wird in seiner Mutter Leibe noch mit dem heiligen Geiste erfüllt werden." (Luk. 1, 15.) — Zu uns, m. Th.! ist Jesus Christus in der heiligen Taufe gekommen; da hat er uns durch den heiligen Geist geheiligt und uns umgewandelt aus Kindern des Zornes in Kinder Gottes und Erben des Himmels. O, schätzen wir die Gnade der heiligen Taufe und haben wir Acht, daß wir sie nicht verlieren! Weihen wir uns täglich mit Leib und Seele der seligsten Gottesmutter, auf daß wir unter ihrem Schutze vor dem Verderben der Welt bewahrt bleiben.

3) Maria erwiedert nun die Begrüßung ihrer Base Elisabeth mit dem herrlichen Lobgesange, welchen wir Magnifikat nennen. In diesem Lobgesange preist sie Gott wegen der Gnaden, welche sie selbst von ihm empfangen, und welche er seinem auserwählten Volke erwiesen hat und auch fortan erweisen wird; sie spricht ihre Freude aus, daß der Herr sie hoch begnadigt hat, und weissagt, daß sie von nun an alle Geschlechter selig preisen werden; sie überhebt sich aber nicht, sondern schreibt Alles, was sie empfangen, der Güte Gottes zu, der die Niedrigkeit seiner Magd angesehen und Großes an ihr gethan hat. Die wunderbare Würde, zu der sie Gott erhoben hat, ist nicht im Stande, sie im Geringsten eitel zu machen; ja, je mehr sie sich begnadigt sieht, desto tiefer verdemüthigt sie sich. O, bewundern wir diese Demuth der hochgebenedeiten Gottesmutter und befleißen wir uns, ihr in dieser Tugend nachzufolgen. Schreiben wir uns selbst nichts Gutes zu: denn „jede gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk ist von oben herab, vom Vater der Lichter." (Jak. 1, 17.) Regt sich in uns nur der leiseste Gedanke der Eitelkeit über etwas Gutes, das wir etwa besitzen, so rufen wir uns mit dem Apostel zu: „Was hast du, das du nicht empfangen hättest? Hast du es aber empfangen, warum rühmest du dich, als hättest du es nicht empfangen?" (1. Kor. 4, 7.) Werden wir von den Menschen

gelobt, so haben wir an einem solchen Lob kein eitles Wohlgefallen; sagen wir vielmehr, wenn nicht mit hörbaren Worten, doch im Herzen: „Nicht mir, (o Herr!) nicht mir, sondern deinem Namen gib die Ehre!" (Ps. 113, 1.) Seien wir demüthig von Herzen; denn die Demuth allein ist es, die uns groß macht vor Gott.

Wie das Evangelium bemerkt, blieb Maria ungefähr drei Monate bei Elisabeth, und kehrte dann zurück in ihr Haus. Es läßt sich denken, daß die seligste Gottesmutter diese Zeit mit Elisabeth in frommen Unterredungen zugebracht und mit ihr die Geheimnisse der Erbarmungen Gottes unaufhörlich bewundert und angebetet habe. Lernet, m. Th.! von Maria, die Besuche und Unterhaltungen, welche für so Viele eine reiche Quelle von Sünden werden, nach dem Geiste der Religion einrichten und alles sündhafte, eitle und lieblose Gerede sorgfältig vermeiden. Wenn euch die Gesinnung derer, in deren Gesellschaft ihr seid, nicht gestattet, erbauliche Gespräche zu führen, so nehmet euch wenigstens von solchen Reden in Acht, welche die Nächstenliebe, die Wahrheit und Sittsamkeit verletzen, und betraget euch so, wie es sich für gottesfürchtige Christen geziemt.

Wir kommen nun zum Feste Mariä vom Berge Karmel.

III. Theil.

Das marianische Fest, welches am sechzehnten Juli gefeiert wird, hat einen zweifachen Namen: es heißt das Fest unserer lieben Frau vom Berge Karmel und das Skapulierfest. Ersteren Namen hat es vom Berge Karmel in Palästina, wo einige Eremiten lebten, welche sich nachher in einen Orden vereinigten und daher die Brüder vom Berge Karmel oder Karmeliten genannt wurden. Weil nun unser Fest von den Karmeliten zuerst gefeiert wurde und sich später von ihnen über die ganze Kirche verbreitete, hat es den Namen „Fest unserer lieben Frau vom Berge Karmel" erhalten. Den anderen Namen: „Skapulierfest" hat es von dem Skapuliere oder Schulterkleide, welches die Karmeliten und die Mitglieder der Skapulierbruderschaft zur Ehre der seligsten Gottesmutter tragen. Das Fest wurde im Jahre 1587 von Sixtus V. für den Orden der Karmeliten genehmigt, und im Jahre 1426 von Benedikt XIII. als allgemeines Kirchenfest angeordnet.

Gegenstand dieses Festes ist der besondere Schutz, welchen die heilige Jungfrau den Karmeliten und allen Gläubigen, die andächtig und

im Geiste der Buße das Skapulier tragen, verheißen hat. Wir wollen daher den Ursprung des Skapuliers und die Gnaden, welche wir durch dessen rechten Gebrauch erlangen können, in Kürze betrachten.

1) Der Ursprung des Skapulieres ist folgender. Zur Zeit, da der Karmelitenorden im Morgenlande vom türkischen Kaiser Saladin schwere Verfolgungen zu erdulden hatte, lebte in England ein frommer Mann, Simon von Stock, aus adeligem Geblüte entsprossen. Schon mit zwölf Jahren begab er sich in die Einsamkeit, wo ihm ein ausgehöhlter Eichbaum zur Wohnung diente. Daher sein Name Simon von Stock. Als die Karmeliten nach England kamen, trat er in ihren Orden und wurde im hohen Alter Ordensgeneral. Es war damals nahe daran, daß sich der Orden aufgelöst hätte; er bedurfte deßhalb eines tüchtigen Mannes. Der heilige Simon suchte auf alle Weise die Uebel vom Orden abzuhalten, was er auch durch sein inbrünstiges Gebet erreichte. Es war am sechzehnten Juli 1251 Nachts, daß er sich in seiner Zelle vor dem Bildnisse der Mutter Gottes niederkniete und sie um Hilfe anrief. Während seines Gebetes hatte er ein Gesicht: die Mutter Gottes erschien ihm und fragte ihn, was er von ihr begehre. „O Mutter meines Erlösers", entgegnete Simon in tiefer Demuth, „wenn ich in deinen Augen Gnade gefunden, so erbarme dich über die Trübsal deines Karmelitenordens!" Die heilige Jungfrau versicherte ihm, daß sie den Orden nicht bloß beschützen, sondern auch die Ordensbrüder und Alle, welche sich in den Orden aufnehmen ließen, zu ihren Kindern annehmen wolle. Der Heilige fragte die göttliche Mutter, was sie ihm für ein Zeichen von ihrem gnadenreichen Versprechen geben werde. Da reichte ihm Maria ein Skapulier, mit den Worten: „Empfange, theuerer Sohn, das Skapulier deines Ordens, als ein Vorrecht für dich und für alle Kinder Karmels, als ein besonderes Kennzeichen meiner Bruderschaft, als ein Unterpfand des Friedens und des Bündnisses auf immerdar. Dieses ist das Zeichen des Heiles, ein Schutz und Schirm der Gefahren; wer (gottselig) stirbt, mit diesem heiligen Kleide angethan, wird nicht in's ewige Feuer verstossen werden". — Papst Honorius III., zu welchem sich hierauf Simon begab, bestätigte das Skapulier und gab ihm ein Schreiben an alle Bischöfe mit, in welchem er ihnen auftrug, den Karmelitenorden und das Skapulier in Schutz zu nehmen und zu verbreiten. Sofort erbaute man überall Klöster und errichtete die Skapulierbruderschaft. Wer nicht selbst in den Orden trat, ließ sich in die Ska-

pulierbruderschaft einschreiben. Unzählige trugen das marianische Kleid mit großer Andacht; darunter waren Päpste und Kardinäle, Kaiser und Könige: sie wollten in diesem heiligen Kleide sterben und begraben werden. So erzählt die Geschichte von Papst Clemens VIII., daß nach seiner Erhebung auf den apostolischen Stuhl der Beamte, der ihm die Kardinals-Kleidung auszog, ihm auch das Skapulier abnehmen wollte, indem er ihm vorstellte, daß die päpstliche Kleidung in ausgezeichnetem Grade die Kraft aller anderen Kleidungsstücke in sich schließe. Aber der fromme Papst erlaubte es ihm nicht, sondern sagte: „Laßt mir Maria, sonst möchte Maria mich lassen."

2) Dieß, m. Th.! ist der Ursprung des Skapulieres, der nicht etwa bloß eine fromme Legende, sondern eine Thatsache ist, die mit triftigen Gründen nicht bestritten werden kann. Wir haben gehört, daß Maria dem seligen Simon das Skapulier als ein Zeichen des Heiles, als Schutz und Schirm in Gefahren übergeben hat. Als solches Zeichen hat sich das Skapulier in Leibs- und Seelengefahren vielfach erwiesen. Vernehmen wir nur einige Beispiele. Ein gewisser Herr von Beauregard erhielt bei der Belagerung von Montpellier zwei Flintenkugeln in die Brust; er wankte, fiel aber nicht. Man beeilte sich, ihn zu entkleiden, um die beiden Kugeln zu suchen; und siehe, man fand sie auf einem Skapulier breit gedrückt. Als Herr von Montigny, Gouverneur von Dieppe, zu Schiff nach Toulouse reiste, wurde er von einem Sturme überfallen, der das Schiff auf hoher See verschlang. Er aber blieb über dem Wasser und wurde gerettet; denn das Skapulier, welches er trug, ließ ihn nicht untergehen. Im Jahre 1648 am Weihnachtsfeste brach im Schloße zu Raguin in Anjou Feuer aus. Der Baron von Souche warf sein Skapulier in die Flammen, welche alsbald erloschen. Gleiches geschah an vielen anderen Orten und insbesondere im Jahre 1664 zu Paris. Ebenso erlosch vor einem Skapulier eine Feuersbrunst am neunten Juli 1719 im Dorfe Arnoville. Der Bischof von Metz bestätigte dieses Wunder und verkündete es amtlich durch einen Hirtenbrief vom zwölften Jänner 1720. Aehnliche Wunder, welche durch andächtigen und vertrauensvollen Gebrauch des Skapuliers geschahen, enthält die Geschichte in Menge. „Befraget," sagt ein Schriftsteller neuerer Zeit, „die Meere, sie mögen euch die Wunder erzählen, deren Schauplatz sie gewesen. Sie sahen, wie das Skapulier den Sturm besänftigte, die Winde und Wogen beruhigte; sie sahen vom Sturme zerschmetterte Schiffe glücklich in den Hafen einlaufen; sie sahen arme Seeleute, halb

ertrunken vom Meeresgrunde auftauchen und durch die Macht des Skapulieres wohlbehalten an's Ufer gelangen."

Die Wirksamkeit des Skapulieres erstreckt sich aber noch weiter: ihm verdanken die Gläubigen auch große Gnaden zum Heile ihrer Seele. Um die Zeit, da der heilige Simon von Stock das Skapulier aus den Händen der seligsten Jungfrau empfangen hatte, war ein Edelmann, Namens Walter, der ein sehr ausschweifendes Leben führte, im Zweikampfe verwundet worden und nahe daran, in Verzweiflung zu sterben. Bei dieser Nachricht eilte der heilige Mann zu ihm; er traf ihn zähneknirschend vor Wuth, Verzweiflung im Herzen, Gotteslästerungen im Munde und dem Tode nahe. Der Heilige betete für ihn und legte ihm das Skapulier auf; und alsbald kam der Kranke zur Besinnung, beweinte seine Sünden und starb, nachdem er die heiligen Sakramente mit aller Andacht empfangen hatte, im Frieden. Hören wir noch ein Beispiel. Im Jahre 1640 stießen französische Soldaten, welche an der Grenze Lothringens waren, auf einen Haufen Croaten und machten sich über sie her, um sie zu tödten. Einer von den Croaten war von mehreren Kugeln durchbohrt worden, und da er noch lebte, suchte man ihn mit Kolbenstößen umzubringen. Aber er sagte zu seinen Feinden: Ihr möget thun, was ihr wollet, ihr werdet mich nicht tödten; denn ich bin ein Kind unserer lieben Frau; ich trage ein Skapulier, und werde ohne Beicht nicht sterben. Und wirklich lebte er ungeachtet der tödtlichen Wunden noch so lange, bis die Vorsehung einen Priester an die Stelle geführt hatte, wo er lag, von dem er dann die heiligen Sterbsakramente empfing.

Sehet, m. Th.! solche Gnaden erzeigt Gott denen, welche auf das Skapulier Vertrauen setzen und es in frommer Gesinnung tragen. Um aber Mißverständnissen vorzubeugen, muß ich zum Schluße noch bemerken, daß die Wirksamkeit des Skapulieres wie anderer geweihter Dinge von dem Willen Gottes und unserem guten Gebrauche abhängt. Es wäre ein Irrthum, wenn ihr glaubtet, man dürfe nur ein Skapulier tragen, um gegen alle Leibesgefahren gesichert zu sein und keinen Unfall zu erleiden. Es ist Sache Gottes, ob er in zeitlichen Uebeln und Gefahren das Skapulier wirksam sein lassen will oder nicht. Es gilt vom Skapuliere Aehnliches, wie vom Gebete. Wie Gott unser Gebet nur dann zu erhören pflegt, wenn das, um was wir bitten, unserem Seelenheile nützlich oder doch nicht schädlich ist; so dürfen wir auch vom Skapuliere in zeitlichen Anliegen nur dann eine Wirkung er-

warten, wenn dabei unser ewiges Heil nicht beeinträchtigt wird. Gott und der seligsten Jungfrau Maria ist es ja vor Allem darum zu thun, daß wir unser Heil wirken und selig werden. Noch ein größerer Irrthum wäre es, wenn wir vom Skapuliere erwarteten, daß Niemand, der es trägt, eines unglückseligen Todes sterben könne. Vor einem unglückseligen Tode sichert weder das Skapulier noch eine andere heilige Sache, sondern nur ein frommes, bußfertiges Leben. Wer in der Sünde lebt und stirbt, geht zu Grunde mit und ohne Skapulier. Jedoch ist gewiß und durch viele Thatsachen bestätigt, daß Christen, welche das Skapulier in frommer Gesinnung tragen, sich eines besonderen Schutzes der seligsten Jungfrau erfreuen und durch ihre Fürbitte viele Gnaden und Wohlthaten im Leben und Sterben erlangen. Haltet also, m. Th.! das Skapulier gleich anderen heiligen Dingen in Ehren, und setzet euer Vertrauen auf Maria, die heilige Jungfrau, die euch als Mutter Gottes durch ihre Fürbitte Alles, was euch gut und heilsam ist, verschaffen kann und wird. Befleißet euch, stets würdige Pflegekinder der mächtigsten und gütigsten Mutter zu sein, damit ihr euch ihres Schutzes allezeit erfreuet und das Glück habet, sie als eure Mutter dereinst im Himmel zu begrüßen. Amen. —

Auf den achten Sonntag nach Pfingsten.

Von den Festen der heiligen Magdalena, des heiligen Jakobus des Größeren und der heiligen Mutter Anna.

„Der Herr lobte den ungerechten Verwalter, daß er klug gehandelt habe.“ Luk. 16, 8.

Es gibt eine zweifache Klugheit, eine falsche und eine wahre, die Klugheit der Weltkinder und die Klugheit der Kinder Gottes. Die falsche Klugheit, welche den Weltkindern eigen ist, besteht darin, daß man auf irdische Vortheile, auf Befriedigung niedriger Leidenschaften bedacht ist, und alle Mittel, rechte und schlechte, aufzufinden weiß, um das vorgesteckte Ziel zu erreichen. Die Klugen dieser Welt sind erfinderisch und strebsam; sie entwickeln große Geschicklichkeit und Thatkraft, wenn es sich darum handelt, ein Uebel von sich abzuwenden oder ein Gut zu erlangen. Da sie keine Furcht Gottes haben, so schrecken

sie in Verfolgung ihrer Pläne vor keiner Ungerechtigkeit zurück: List, Betrug, Heuchelei, Lüge, Verleumdung, kurz, jegliche Schandthat ist ihnen willkommen, wenn es gilt, ihre Absichten und Bestrebungen zu verwirklichen. Sie handeln nach dem Grundsatze aller Gottlosen: der Zweck heiligt das Mittel.

So ein Weltkluger war der Verwalter, von welchem im heutigen Evangelium die Rede ist. Da ihn der Herr wegen Verschwendung seiner Güter zur Rechenschaft zog und absetzte, kam er in große Verlegenheit; denn er hatte jetzt nicht mehr zu leben. Aber klug wie er war, wußte er sich zu helfen. Er berief die Schuldner seines Herrn und ließ sie abgeminderte Schuldscheine ausstellen. Für diese Gunstbezeigung, dachte er, würden ihm die Schuldner dankbar sein und für seinen ferneren Lebensunterhalt Sorge tragen. Dieser Verwalter mag sein Ziel erreicht haben; aber seine Klugheit muß, weil sie mit Betrug verbunden war, jeder rechtliche Mensch verabscheuen. — Die Klugheit der Kinder Gottes besteht darin, daß wir erkennen, was recht und Gott wohlgefällig ist, und die zu unserem Heile erforderlichen Mittel eifrig benützen. Diese Klugheit besaßen alle Heiligen. Erleuchtet von dem Gnadenstrahle des heiligen Geistes erkannten sie, daß Alles, was die Welt bietet, eitel sei; sie verachteten daher das Irdische und hatten nur Sinn für das Himmlische. Mit ihrem Leibe wandelten sie auf Erden, mit ihrem Herzen aber im Himmel; denn ihr Reich war nicht von dieser Welt. Sie sagten mit dem Apostel: „Ich halte Alles, (was die Welt hat und gibt), für Schaden wegen der Alles übertreffenden Erkenntniß Jesu Christi, meines Herrn, um dessen willen ich auf Alles verzichtet habe, und es für Koth erachte, damit ich Christum gewinne.“ (Philipp. 3, 8.)

Von dieser himmlischen Klugheit der Heiligen wollen wir uns heute etwas näher überzeugen; denn ich werde, nachdem ich bisher von den in den ersten Abschnitt der Nachfeier von Pfingsten fallenden Festen des Herrn und der seligsten Mutter Gottes geredet habe, noch von einigen in diese Zeit fallenden Festen der Heiligen reden, nämlich

1) von dem Feste der heiligen Maria Magdalena,
2) von dem Feste des heiligen Jakobus, des Größeren,
3) von dem Feste der heiligen Mutter Anna.

I. Theil.

1) Maria Magdalena, deren Fest die Kirche am zweiundzwanzigsten Juli feiert, war in Galiläa gebürtig und hatte sich nach dem

Tode ihrer Eltern mit ihren Geschwistern Lazarus und Martha in das ererbte Vermögen getheilt, und das nicht weit vom See Genesareth gelegene Schloß Magdala erhalten; daher ihr Beiname Magdalena. Bethört und umstrickt von den Eitelkeiten und Lüsten der Welt, gerieth sie auf Abwege und sank so tief, daß sie als öffentliche Sünderin in Verruf kam. Aber sie blieb nicht immer eine Sünderin. Folgsam dem mächtigen Zuge der Gnade, begab sie sich zu Jesus, beweinte vor seinen Füssen voller Zerknirschung ihre Sünden, und vernahm aus seinem Munde die trostreichen Worte: „Deine Sünden sind dir vergeben.“ Von diesem Augenblicke an war sie die treueste Jüngerin des göttlichen Heilandes, diente ihm mit ihrem Vermögen und ergriff jeden Anlaß, ihre flammende Liebe, ihre tief innerliche Ehrfurcht und ihren heißen Dank gegen ihn zu bethätigen. Die Liebe machte sie so stark, daß sie dem göttlichen Heilande auch in seinem Leiden überallhin folgte, und unter dem Kreuze, an welchem das Lamm Gottes zur Erlösung der sündigen Welt sich opferte, standhaft ausharrte. Treu bis zum Grabe will sie ihn selbst hier nicht verlassen, und weint bittere Thränen, da sie in der geöffneten Grabeshöhle den Leichnam nicht findet. Solche Liebe belohnt der Herr damit, daß er nach seiner Auferstehung der hochbegnadigten Büßerin zuerst erscheint und ihr aufträgt, die freudige Botschaft den Aposteln zu verkünden. Ueber den Ort, die Zeit und die Art ihres Todes fehlen sichere Nachrichten. Nach Einigen hätte sie nach der Himmelfahrt Jesu seine Mutter Maria und den heiligen Johannes nach Ephesus begleitet und wäre daselbst gestorben. Nach Berichten Anderer aber wurden bei der Verfolgung der Gläubigen, welche nach dem Tode des heiligen Stephanus ausgebrochen, die drei Geschwister, Maria Magdalena, Martha und Lazarus, von den Juden ergriffen und nebst einigen anderen Christen in einem Schiffe, das weder Segel noch Ruder hatte, den Wogen des Meeres preisgegeben. Durch Gottes allmächtige Leitung lief jedoch das Schiff wohlbehalten an der Mündung der Rhone, unweit Marseille, in Frankreich ein; die ehrwürdige Gesellschaft stieg an das Land und bekehrte durch ihre salbungsvollen Predigten, welche sie durch Lebensheiligkeit und große Wunder bekräftigte, die ganze Umgegend zum christlichen Glauben. Magdalena wählte in der Folge eine Höhle zum Aufenthalte und führte darin dreißig Jahre das bußfertigste Leben, wobei sie mit den süßesten Tröstungen des Himmels begnadigt wurde. Eines Sonntages kam sie zur Kirche, wo sie der Bischof Maximin, Einer der ehemals mit ihr angekommenen Jünger, in frommer Betrach-

tung fand, die Augen voll Thränen und die Arme ausgestreckt. Nachdem sie von ihm die heilige Kommunion empfangen hatte, schwang sich ihr Geist, gelöset von der sterblichen Hülle, zu ihrem geliebten Heilande auf, um auf ewig den besten Theil zu besitzen, den sie schon auf Erden erwählt hatte.

2) Magdalena, m. Th.! ist für alle Zeiten ein Muster der Buße. Darum findet sich auch häufig an den Beichtstühlen ihr Bild angebracht, damit Alle, die beichten, auf dieses Bild hinblicken und durch wahre Buße sich mit Gott versöhnen mögen.

Maria Magdalena that rechtzeitig Buße. Kaum hat sie erfahren, daß Jesus im Hause des Simon Gast sei, so eilt sie zu ihm, um Vergebung ihrer Sünden zu erlangen. Sie sagt nicht: Es schickt sich nicht, daß ich Jesum zu einer Zeit besuche, wo so viele Gäste um ihn versammelt sind; ich will eine andere Gelegenheit abwarten, wo ich ihn allein treffe. Sie sagt auch nicht: Ich bin noch in den besten Jahren; erst später, wenn einmal meine schöne Jugendzeit vorüber ist, werde ich an Buße denken. Nein, ohne Säumniß macht sie sich auf, geht zu Jesus und thut Buße. Und da hat sie klug gethan; denn hätte sie die Gelegenheit zur Buße nicht benützt, so stünde es sehr in Frage, ob sie je einmal sich noch bekehrt und ihre Seele gerettet hätte. Es gibt wenige Sünder, die in der Sünde leben und sterben wollen; fast Alle, wenn sie anders noch Glauben haben, sind Willens, sich einmal zu bekehren. Aber während sie sich mit diesem Gedanken tragen, vergeht eine Gnadenzeit nach der anderen, ohne daß sie zur Buße schreiten; zuletzt kommt der Tod und überfällt sie in der Sünde. Ach, die Hölle ist voll von Solchen, die Buße thun wollten, aber niemals gethan haben. Wer also im Stande der Sünde ist, der verschiebe die Buße nicht; denn nichts ist gefährlicher, als Monate und Jahre lang in der Sünde dahinleben. Ihr Alle seid heutige Menschen und könnet jeden Augenblick sterben. Wenn euch aber der Tod als Sünder findet, was dann mit euch? Und wenn ihr jetzt von der Sünde nicht ablassen wolltet, läßt sich wohl hoffen, daß ihr es später thun werdet? Nein; denn je länger ihr in der Sünde verharret, desto mehr wird sie euch zur Gewohnheit, desto schwerer also hält es, euch von ihr loszumachen. Auch habet ihr zu befürchten, daß Gott, weil ihr nicht aufhöret, ihn zu beleidigen, das Maß seiner Gnade immer mehr verringern werde; die Folge davon wird sein, daß ihr euch niemals bekehret und als unbußfertige Sünder zu Grunde gehet. Bedenket dieß, m. Th.! und wirket wie Maria Magda-

lena rechtzeitige Buße. Habet ihr das Unglück, eine schwere Sünde zu begehen, so erwecket alsbald eine herzliche Reue und verrichtet bei der nächsten Gelegenheit eine gute Beicht; nur schleunige Buße sichert euer Heil.

Maria Magdalena that gründlich Buße. Ihre Gesinnung und ihr Wandel war nach ihrer Bekehrung ganz geändert. Was sie vorher geliebt und angestrebt hatte, das haßte und verabscheute sie; was ihr vorher gleichgiltig oder verhaßt war, das liebte sie von ganzem Herzen. Ihre Liebe gehörte jetzt nicht mehr der Welt und ihren Gelüsten, sondern Gott allein. Diese innere Umwandlung offenbarte sie auch in ihrem Leben. Statt mit der eitlen, sündhaften Welt zu verkehren, suchte sie die Gesellschaft Jesu und seiner Jünger; statt sich eitel zu schmücken, kleidete sie sich einfach und ehrbar; statt in Geberden und Reden leichtfertig zu sein, gab sie Jedermann das schönste Beispiel des heiligen Ernstes und der Züchtigkeit; statt ihre Zeit in weltlichen und sündhaften Vergnügungen hinzubringen, beschäftigte sie sich mit den Uebungen der Andacht und guten Werken. Mit Einem Worte: sie hatte den alten, durch des Irrthums Lüste verderbten Menschen abgelegt, sich erneuert im Geiste ihres Gemüthes und angezogen den neuen Menschen, der nach Gott geschaffen ist in Gerechtigkeit und wahrhafter Heiligkeit. (Ephes. 4, 22—24.) Und so, m. Th.! muß auch eure Buße beschaffen sein, wenn sie eine wahre und aufrichtige sein soll. Die Sünden beichten und die auferlegte Buße verrichten, das ist noch wenig; die ächte Buße fordert, daß man seine Gesinnung ändere, dem Teufel und der Sünde absage, sich an Gott hingebe und ihn über Alles liebe. Wenn ihr zwar eure Sünden beichtet und die auferlegte Buße verrichtet, aber eure verkehrte Gesinnung nicht ändert und die alten Menschen bleibet, so seid ihr keine wahren, sondern nur Scheinbüßer, und eure Beichten sind euch nicht zum Heile, sondern zum Verderben. Und das ist, mit Schmerz muß ich es sagen, die Buße vieler Beichtenden. Sie begnügen sich, die äußeren Formen der Beicht einzuhalten, um eine innere Umwandlung aber kümmern sie sich nicht. Daher kommt es auch, daß sie nach ihren Beichten die alte Lebensweise wieder fortsetzen und sich in keinem Stücke bessern. O, m. Th.! tretet nicht in die Fußstapfen dieser Scheinbüßer, sondern wirket mit Maria Magdalena gründliche Buße. Verwendet bei jeder Beicht den größten Fleiß auf Erweckung einer recht innigen Reue über eure Sünden und eines recht ernstlichen Vorsatzes zur Besserung des Lebens. Gelobet Gott, koste es, was es wolle, eure Leidenschaften

auszurotten, eure bösen Gewohnheiten abzulegen, euch von den Gelegenheiten der Sünde loszumachen und fortan bußfertig zu leben. Zeiget nach der Beicht, daß es euch bei derselben mit eurer Bekehrung Ernst war und befleißet euch eines gottseligen Wandels. Das ist die Buße, welche euch mit Gott versöhnt und zum Heile führt.

Maria Magdalena endlich that **anhaltend** Buße. Nachdem sie zu den Füßen Jesu Gnade gefunden, kehrte sie nicht mehr zu ihrem Sündenleben zurück, sondern verharrte standhaft in der Buße bis zu ihrem Tode. So muß auch eure Buße beschaffen sein; es muß nach euren Beichten eine andauernde Besserung erfolgen; wenigstens dürfet ihr Gott mit keiner schweren Sünde mehr beleidigen. Nichts ist gefährlicher, als immer wieder in die alten Sünden zurückfallen; denn hieraus entspringen häufig Verblendung und Verstockung und in Folge dessen beharrliche Unbußfertigkeit und der ewige Untergang. Daher schreibt der heilige Apostel Petrus: „Wenn diejenigen, welche durch die Erkenntniß unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi den Unlauterkeiten der Welt entkommen waren, wiederum davon verstrickt und überwunden werden, so wird mit ihnen das Letzte ärger als das Erste; indem es ihnen besser gewesen wäre, wenn sie den Weg der Gerechtigkeit nicht erkannt hätten, als daß sie, nachdem sie ihn erkannt, wieder abweichen vom heiligen Gebote, das ihnen gegeben ist." (2. Petr. 2, 20. 21.) Hütet euch also, m. Th.! vor nichts sorgfältiger, als vor dem Rückfall. Erneuert täglich, besonders im Augenblicke der Versuchung, den Vorsatz, lieber zu sterben, als neuerdings zu sündigen; fliehet jene Gelegenheiten, die euch wieder zum Falle bringen könnten, und wendet fleißig die Mittel zur Besserung an. Nehmet besonders eure Zuflucht zum Gebete und empfehlet euch recht oft in den Schutz der seligsten Gottesmutter, auf daß sie über euch wache und euch bei Jesus die Gnade der Beharrlichkeit in der Buße erlange. So, m. Th.! wirket mit Maria Magdalena rechtzeitige, gründliche und anhaltende Buße, damit ihr mit dieser hochbegnadigten Büßerin bei Gott Barmherzigkeit findet.

Wir kommen nun zum Feste des **heiligen Jakobus, des Größeren.**

II. Theil.

Es gibt zwei Apostel mit dem Namen **Jakobus**. Der Eine, welcher Jakobus „**der Jüngere**" heißt, war ein naher Anverwandter Jesu, weßhalb er vom heiligen Paulus „Bruder des Herrn" genannt

wird. Ueber diesen Apostel habe ich schon das Nöthige bemerkt, da sein Fest zugleich mit dem heiligen Philippus am ersten Mai gefeiert wird. Der andere Apostel, von dem ich jetzt rede, heißt Jakobus der Größere oder Aeltere, und zwar deßwegen, weil ihn Jesus früher, als den genannten Jakobus, zu seinen Jüngern berufen hat.

1) Dieser Jakobus, dessen Fest die Kirche am fünfundzwanzigsten Juli feiert, war der Sohn des Fischers Zebedäus und hatte zum Bruder den Apostel und Evangelisten Johannes. Als Jesus eines Tages über den See Genesareth fuhr und die beiden Brüder erblickte, wie sie in einem Kahne ihre Netze wuschen, rief er ihnen zu: „Folget mir nach!" Und sogleich verließen sie Eltern, Haus und Gewerbe, und gingen mit dem Herrn. Sie harrten auch treu bei ihm aus bis zu seinem bittern Leiden, und er belohnte solche Liebe und wählte sie nebst dem heiligen Petrus zu seinen vertrautesten Jüngern. Ihnen und dem Apostelfürsten allein ward gestattet, bei der Verklärung ihres göttlichen Meisters und bei seiner Todesangst auf dem Oelberge gegenwärtig zu sein. Nach dem heiligen Pfingstfeste arbeiteten alle Apostel an der Verbreitung des heiligen Glaubens; die Schriftsteller des ersten Jahrhunderts haben uns aber keine besonderen Nachrichten über das Wirken des heiligen Jakobus hinterlassen. Der heilige Epiphanius berichtet von ihm, daß er stets in jungfräulicher Reinigkeit gelebt, die strengste Abtödtung geübt und durch sein ganzes Verhalten Jedermann Ehrfurcht und Erbauung eingeflößt habe. Als die Apostel Jerusalem verließen, um die Völker zu lehren, soll Jakobus den zwölf zerstreuten Stämmen der Juden gepredigt haben. Die Ueberlieferung der Kirche von Spanien, gestützt auf das Ansehen des heiligen Isidor und des heiligen Hieronymus, sagt, daß er in diesem Lande mit glücklichem Erfolge die Botschaft des Heiles verkündet habe. Im Jahre 42 kehrte er wieder nach Jerusalem zurück. Er war der Erste unter den Aposteln, welcher für Jesus sein Blut vergoß. Sein glühender Eifer, die Juden und Samariter dem göttlichen Heilande zu gewinnen, und die zahlreichen Bekehrungen, welche auf seine Predigten erfolgten, zogen den Haß der Schriftgelehrten auf ihn, die einen Haufen schlechter Menschen mit Geld gewannen, daß sie einen Tumult gegen ihn erregten. In der Verwirrung bemächtigte man sich seiner und schleppte ihn vor den König Herodes Agrippa, der ihn, um sich den Juden gefällig zu erweisen, enthaupten ließ. Dieß geschah im Jahre 44 der christlichen Zeitrechnung. Der Leib des Heiligen wurde zu Jerusalem bestattet, und einige Zeit darauf nach Spanien gebracht. König

Alphons der Keusche erbaute zu Anfang des neunten Jahrhunderts über seinem Grabe eine Kirche, und der Bischof Theodo verlegte seinen Sitz dahin. So entstand die Stadt Compostella, welche bis zum heutigen Tage einer der berühmtesten und besuchtesten Wallfahrtsorte der Christenheit ist.

2) Das Evangelium meldet von Jakobus und seinem Bruder Johannes zwei Begebenheiten, die für uns lehrreich sind. Der göttliche Heiland wollte auf seiner letzten Reise nach Jerusalem in einer Stadt der Samariter Einkehr nehmen. Die Samariter aber nahmen ihn nicht auf, weil sie Feinde der Juden und somit auch Feinde Jesu waren. Darüber geriethen Jakobus und Johannes also in Eifer, daß sie zu Jesus sprachen: „Herr, willst du, so sagen wir, daß Feuer vom Himmel falle und sie verzehre." Der Herr aber gab ihnen einen Verweis und sprach: „Ihr wisset nicht, wessen Geistes ihr seid. Der Menschensohn ist nicht gekommen, Seelen zu verderben, sondern selig zu machen." (Luk. 9, 51—56.) Mit diesen Worten wollte Jesus sie belehren, daß der Geist seines Gesetzes kein Geist der Rache, sondern der Liebe und Sanftmuth sei, den sie und alle seine Jünger sich aneignen müssen. Es war allerdings recht und lobenswerth, daß die Apostel für Jesus eiferten und über seine Kränkung aufgebracht wurden; aber unrecht und tadelnswerth war es, daß sie sich zur Rachsucht hinreißen ließen; denn dieser Eifer hatte nicht mehr in der Liebe, sondern in einer leidenschaftlichen Aufregung seinen Grund. Ihr müsset also wohl darauf sehen, daß ihr in eurem Eifer die Grenzen der Mäßigung und christlichen Liebe nicht überschreitet. Wenn ihr sehet, wie so viele Menschen nicht bloß selbst gottlos leben, sondern auch Andere durch Wort und Schrift zur Irreligiösität und zu aller Schlechtigkeit zu verführen suchen, so ist es ganz der christlichen Liebe gemäß, daß ihr euch darüber betrübet und in heilige Entrüstung gerathet; lasset aber in eurem Herzen keinen Haß und keine Rachsucht gegen die Uebelthäter aufkommen und wünschet nicht, daß Gott sie strafen und verdammen möge; denn dieß wäre wider die Liebe; wünschet vielmehr, Gott möge sich solcher verkehrter Menschen erbarmen und ihnen große Gnaden zur Buße und Besserung verleihen, daß ihre unsterbliche Seele nicht ewig zu Grunde gehe. Dieß ist auch die Gesinnung der Kirche gegen ihre Feinde; darum hört sie nicht auf, für sie zu beten und sie der Barmherzigkeit Gottes zu empfehlen.

Hören wir noch die andere Begebenheit, welche uns im Evangelium von Jakobus und Johannes berichtet wird. Eines Tages kommt auf

Ersuchen der beiden Brüder ihre Mutter zu Jesus und fiel vor ihm mit flehender Geberde nieder. Da sprach Jesus zu ihr: „Was willst du?" Sie antwortete: „Sprich, daß diese meine zwei Söhne in deinem Reiche, Einer zu deiner Rechten und der Andere zu deiner Linken sitzen werde." Sie war nämlich gleich den Juden von dem Wahne befangen, Jesus werde ein großes, mächtiges Reich gründen, und bat ihn daher, er wolle ihre beiden Söhne in diesem Reiche zu den höchsten Stellen erheben, sie zu seinen Ministern machen. Jesus aber erwiederte: „Ihr wisset nicht, um was ihr bittet." Das Reich, welches ich gründen werde, will er sagen, ist kein irdisches, sondern ein himmlisches; in diesem Reiche erwartet meine Diener nicht Ehre, Gemächlichkeit, Reichthum und Vergnügen, sondern Arbeit, Schmach, Leiden und Verfolgung. Nach diesen Worten wendet sich der Herr an die beiden Jünger mit der Frage: „Könnet ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde?" Und sie sagten: „Wir können es." Mit diesen Worten erklärten sie sich bereit, ihrem göttlichen Meister auf dem Wege des Kreuzes nachzufolgen. Hieraus lernen wir, m. Th.! daß wir als Christen nicht nach Ehre und Reichthum, nach Vergnügungen und nach einem gemächlichen Leben trachten sollen; denn den Bürgern im Reiche Christi ist nichts als Demüthigung, Selbstverläugnung und willige Ertragung mannigfacher Leiden und Verfolgungen zur Pflicht gemacht. Der Schüler soll ja nicht besser gehalten werden, als der Meister. Ist Jesus durch Leiden in seine Herrlichkeit eingegangen, so bleibt auch uns, wenn wir anders seine Jünger sein wollen, nichts übrig, als daß wir ihm auf dem Wege des Kreuzes nachfolgen. Darum sagt er selbst: „Wer mir nachfolgen will, der verläugne sich selbst, nehme täglich sein Kreuz auf sich und folge mir nach." (Luk. 9, 23.) „Da nun Christus im Fleische gelitten hat, so waffnet auch ihr euch mit demselben Sinne;" (1. Petr. 4, 1.) unterziehet euch bereitwillig allen Abtödtungen und Beschwerden, welche der Dienst Gottes euch auflegt, und traget geduldig die Widerwärtigkeiten des Lebens, damit ihr als wahre Jünger Jesu einmal in die ewige Herrlichkeit eingehen könnet.

Nun noch das Nöthige vom Feste der heiligen Mutter Anna.

III. Theil.

Die heilige Mutter Anna genoß in der Kirche zu allen Zeiten hohe Verehrung. Schon Kaiser Justinian I. um's Jahr 550 erbaute ihr zu Ehren in Konstantinopel eine prachtvolle Kirche, welcher Justinian II.

eine andere nicht minder herrliche beifügte. Die heiligen Väter reden mit vielem Lobe von der Mutter Anna, und die Gläubigen verehrten sie mit besonderer Andacht und Liebe. Wer sollte auch diese Heilige nicht verehren, die da ist die Mutter der Mutter Gottes? die von Gott die Gnade erlangt hat, uns diejenige zu gebären, welche uns geboren hat den Sohn Gottes, unseren Herrn und Erlöser? Die Gläubigen feierten auch schon frühzeitig zu Ehren der heiligen Mutter Anna ein Fest, welches in der Folge Papst Gregor XIII. im Jahre 1584 bestätigte, und für die ganze Kirche vorschrieb.

1) Was das Leben der heiligen Mutter Anna betrifft, so geben uns darüber weder die heilige Schrift noch die alten Kirchengeschichtschreiber Aufschluß; wir müssen uns daher an die Ueberlieferungen halten, welche mehrere heilige Väter über die heilige Anna anführen. Diesen Ueberlieferungen zufolge stammten Anna und ihr Gemahl Joachim vom königlichen Geschlechte Davids ab, welchem verheißen war, daß der Messias aus ihm hervorgehen werde. Allein Gott, der seinen Sohn nicht in Glanz und irdischer Herrlichkeit, sondern in Niedrigkeit und Armuth wollte zur Welt kommen lassen, fügte es, daß Davids Haus nach und nach Ehre und Reichthum verlor, und daß die heiligen Eheleute Joachim und Anna in dem unbedeutenden Städtchen Nazareth vor den Menschen ein armes, ganz unbeachtetes Leben führten. Doch sie waren zufrieden mit ihrem bescheidenen Loose, und nur Eines betrübte ihr Herz, nämlich die Kinderlosigkeit ihrer Ehe. Bei den Juden lag eine Makel auf der Unfruchtbarkeit, und sie wurde vielfach als Zeichen göttlicher Strafe angesehen. Das heilige Ehepaar flehte zum Herrn, daß er die Schmach von ihnen nehmen wolle; doch es vergingen Jahre, ohne daß ihr Gebet Erhörung fand. Indessen murrten sie nicht, sondern unterwarfen sich demüthig den Schickungen Gottes. Dabei fuhren sie im Gebete fort und thaten das Gelübde, das Kind, welches ihnen Gott schenken würde, seinem Dienste zu weihen. Und siehe! als sie schon alt geworden waren, erschien der heiligen Anna ein Engel vom Himmel und richtete sie mit der Freudenbotschaft auf: „Du wirst eine Tochter empfangen und ihr den Namen Maria geben, und sie wird von Kindheit an dem Herrn dienen und voll des heiligen Geistes sein." Die Verheißung ging in Erfüllung. Als Maria, das Gnadenkind, drei Jahre alt geworden war, brachten sie die Eltern, so schwer es ihnen auch fiel, ihrem Gelübde gemäß nach Jerusalem und stellten sie dem Hohenpriester vor, damit sie im Tempel zum Dienste Gottes erzogen

werde. Wie lange sie noch lebten, kann mit Zuverläßigkeit nicht angegeben werden; indessen ist sicher, daß sie eher zu den Vätern versammelt wurden, als der Sohn Gottes Mensch ward, weil die Evangelisten ihrer nicht erwähnen. Es ist eine ehrwürdige Ueberlieferung, daß die heilige Jungfrau das einzige Kind der Mutter Anna gewesen, und wenn in der heiligen Schrift von Schwestern Mariens die Rede ist, so haben wir darunter nahe Anverwandte zu verstehen; denn solche Anverwandte, die wir Vettern und Basen nennen, heißen bei den Juden häufig Brüder und Schwestern. Wenn daher das Evangelium von Brüdern Jesu redet, so sind damit nahe Anverwandte, Vettern Jesu gemeint. Der Leib der heiligen Anna soll im Anfange des achten Jahrhunderts aus Palästina nach Konstantinopel gebracht worden sein, und von dieser Zeit an rühmen sich viele Kirchen im Abendlande von der Heiligen Reliquien zu besitzen.

2) Die heilige Mutter Anna haben von jeher fromme Eltern, besonders Mütter verehrt, um durch ihre Fürbitte Gottes Gnade zur Erziehung ihrer Kinder zu erlangen. Dieß sollet auch ihr thun, christliche Eltern! ihr sollet euch und eure Kinder recht oft in den Schutz der heiligen Mutter Anna empfehlen, damit ihr die Kinder gut erziehen und an ihnen Trost und Freude erleben möget. Nehmet euch aber auch ein Beispiel an der heiligen Anna und betrachtet die Erziehung eurer Kinder als euer wichtigstes Geschäft. Die Kinder, die ihr habet, gehören mehr Gott als euch an: Gott hat sie euch anvertraut, daß ihr sie für ihn und den Himmel erziehet. „Ihr seid," wie der heilige Chrysostomus sagt, „die Apostel eurer Kinder; euer Haus ist eure Kirche; und wenn wir Geistliche für ihre Seele wachen und Rechenschaft geben müssen, um wie viel mehr ihr, Eltern! denen die Erziehung besonders anbefohlen ist, und denen sie Gott von ihrer zarten Jugend an in's Haus gegeben hat, damit ihr sie um so leichter führen und leiten könnet!"

Die heilige Mutter Anna hat ihr Kind Maria schon im zarten Alter nach Jerusalem gebracht und dem Hohenpriester übergeben, damit es im Tempel in aller Tugend und Gottseligkeit erzogen würde. Ihr seid zwar, christliche Eltern! selten in der Lage, eure Kinder von der Welt zu trennen und in Klöstern erziehen zu lassen; aber das steht in eurer Macht, sie vom Umgange mit irreligiösen, unsittlichen Menschen fernzuhalten und von Kindheit an ihnen Liebe zu einem zurückgezogenen Leben einzupflanzen. Dieß ist auch durchaus nothwendig, wenn sie vor

Ausartung bewahrt bleiben sollen. Ist der Verkehr mit der Welt für Erwachsene gefährlich, um wie vielmehr für Kinder, die noch wenig Erkenntniß und Erfahrung haben und sich zu allem Bösen leicht verführen lassen? Ach, wie viele Kinder sind schon frühzeitig ein Opfer der Verführung geworden, weil die Eltern sie nicht gehörig beaufsichtigten und ihnen bösen Umgang gestatteten! Ich ermahne euch daher, christliche Eltern! alles Ernstes, haltet strenge Aufsicht über eure Kinder und lasset sie nicht mit Leuten umgehen, welche keine Religion und Gottesfurcht haben; duldet nicht, daß sie Häuser besuchen, in denen es nicht durchaus ehrbar und christlich zugeht; ebenso haltet sie fern von Vergnügungen, bei welchem sie Gefahr laufen, ihre Unschuld zu verlieren. Nur dann, wenn die Kinder möglichst zurückgezogen leben, läßt sich hoffen, daß sie fromm und unschuldig bleiben.

Maria, die heilige Jungfrau, war ein Kind des Gebetes; denn erst nach langem, inbrünstigem Gebete hat Gott die heilige Mutter Anna mit diesem gnadenvollen Kinde gesegnet. Es unterliegt auch keinem Zweifel, daß die heilige Anna täglich zu Gott flehte, seine liebevolle Vorsehung wolle das geliebte Kind in allen Leibes- und Seelengefahren in Schutz nehmen und es stets in Unschuld und Heiligkeit erhalten. Beten sollet auch ihr, liebe Eltern! für eure Kinder, damit Gott die Mühe, welche ihr auf ihre Erziehung verwendet, mit seinem Segen begleite. Der Apostel sagt: „Weder der ist etwas, welcher pflanzt, noch der, welcher begießt, sondern Gott, der das Gedeihen gibt.“ (1. Kor. 3, 7.) Würdet ihr auf die Kindererziehung auch allen Fleiß verwenden: so fähet ihr doch keinen guten Erfolg, wenn euch Gott nicht mit seiner Gnade unterstützte. Das Mittel aber, um die Gnade Gottes zu allem Guten zu erlangen, ist das Gebet. Wie wirksam das Gebet der Eltern für ihre Kinder sei, sehen wir am heiligen Augustin. Wie tief war dieser Sohn einer so heiligen Mutter gefallen! Verstrickt in die abscheulichen Irrthümer der Manichäer lebte er dahin ohne Gott und Religion, überließ sich seinen Leidenschaften und führte ein ausschweifendes Leben. Ein Jahr nach dem andern verging, und Augustin bekehrte sich nicht; er trat in das zweiunddreißigste Lebensjahr, und war noch ein Sklave seiner Leidenschaften. Endlich, noch ehe das Jahr umläuft, entwindet er sich den Fesseln der Sünde und betritt muthig den Pfad der Buße. Seine Bekehrung hat Bestand; er wird nachher Priester und Bischof, ein hellglänzendes Licht der Kirche, ein großer Heiliger. Und wem hatte Augustin diese wunderbare Gnade seiner Bekehrung zu verdanken?

Hauptsächlich dem Gebete seiner Mutter, wie er dieß selbst bezeugt. Monika flehte Tag und Nacht unter heißen Thränen zum Herrn für den verirrten Sohn; sie flehte nicht ein, zwei oder drei Jahre, sondern viele Jahre, ohne im Vertrauen zu wanken; endlich erhörte Gott ihr Gebet, Augustin bekehrte sich und wurde ein Muster der Buße für alle kommenden Zeiten.

Christliche Eltern! ihr habet vielleicht auch einen verirrten Augustin unter euren Kindern; einen Sohn, der ganz verkehrt ist und euch durch seinen Starrsinn, durch seine schlimmen Streiche und Laster das Leben recht sauer macht; — eine Tochter, die keine Zucht und Schamhaftigkeit mehr hat und durch ihre Ausschweifungen großes Aergerniß gibt. Ihr ermahnet sie umsonst, und die Strafen, welche ihr über sie verhänget, haben keinen Erfolg. Was sollet ihr thun? Vielleicht die Hände in den Schooß legen und zusehen, wie der Wagen auf abschüßiger Bahn dahinrollt, bis er in Trümmer geht? Ach nein; beten müsset ihr, recht inbrünstig und vertrauensvoll beten; denn das Gebet ist vielleicht noch das einzige Rettungsmittel für eure verirrten Kinder. Lasset aber den Muth nicht sinken, wenn auch das Gebet keine Wirkung zu haben scheint. Was ihr in einem Jahre nicht erreichet, erreichet ihr in zwei oder mehreren Jahren; früher oder später, und vielleicht erst nach eurem Tode wird sich Gottes Gnade Zugang zu dem Herzen eurer Kinder verschaffen. Und welche Freude, welcher Trost für euch, ihr möget noch am Leben oder bereits gestorben sein, wenn der verlorne Sohn, die verirrte Tochter, die dem Verderben so nahe waren, wieder umkehren von ihren bösen Wegen und durch Buße ihre Seelen retten! Betet also für eure Kinder, für die folgsamen und braven, wie für die widerspenstigen und schlimmen: für die Ersteren, daß sie brav und unschuldig bleiben, für die Letzteren, daß sie sich bekehren und gut werden.

Die heilige Mutter Anna hat ihrem Kinde auch mit dem schönsten Beispiele vorgeleuchtet. Die kleine Maria hatte an ihrer Mutter das herrlichste Vorbild in allen Tugenden; was sie an ihr sah, athmete Frömmigkeit und kindliche Gottesfurcht; kein Wunder, daß das gute Kind schon im zartesten Alter sich Gott zuwandte und ihn von Herzen liebte. O wie glückselig sind Kinder, die gute, rechtschaffene Eltern haben; Eltern, die täglich mit inniger Andacht beten, an Sonn- und Feiertagen dem Gottesdienste fleißig beiwohnen, oft zur heiligen Beicht und Kommunion gehen, stets in Friede und Eintracht leben, in ihrem ganzen Benehmen christlichen Sinn, Gewissenhaftigkeit und Gottesfurcht

an den Tag legen! Ihr Verhalten ist der getreue Abdruck des elterlichen Beispieles; das Gute faßt in ihrem Herzen immer tiefer Wurzel und befestigt sich allmälig so, daß es ihnen gleichsam zur zweiten Natur wird. Kommen sie in das reife Alter, in welchem ihnen größere Heilsgefahren drohen, so sind sie bereits in der Tugend so erstarkt, daß sie gegen jegliche Versuchung Stand halten. Und sollte es auch geschehen, daß sie einen Fall thun, so werden sie sich von demselben doch bald wieder erheben; die Erinnerung an die Frömmigkeit der Eltern wird ihnen ein mächtiger Antrieb sein, daß sie ohne Zögern zur Buße schreiten. Befolget also, christliche Eltern! die Mahnung des göttlichen Heilandes: „Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, auf daß sie eure guten Werke sehen, und euren Vater preisen, der im Himmel ist." (Matth. 5, 16.) Wenn ihr euren Kindern stets ein gutes Beispiel gebet, wird euch ihre Erziehung leicht werden; sie werden euch durch ihre gute Aufführung schon hienieden süßen Trost bereiten und eure Freude jenseits vollkommen machen.

Beherziget nun, m. Th.! was ich euch heute über unsere drei Heiligen, deren Feste in den ersten Abschnitt der Nachfeier von Pfingsten fallen, in Kürze vorgetragen habe. Alle diese Heiligen, die heilige Maria Magdalena, der heilige Jakobus und die heilige Mutter Anna, haben nach den Vorschriften der christlichen Klugheit gehandelt; denn sie haben sich vom Geiste der Welt nicht umstricken und bethören lassen, sondern mit aller Entschiedenheit sich Gott zugewendet und für das Heil ihrer Seele Sorge getragen. Maria Magdalena hat die Zeit der Gnade benützt und sich durch wahre Buße mit Gott versöhnt; Jakobus hat Alles verlassen und ist Christo nachgefolgt und sein getreuester Apostel geworden; Anna hat nicht bloß selbst heilig gelebt, sondern auch ihre Mutterpflicht an ihrem hochbegnadigten Kinde mit aller Treue erfüllt. Handelt auch ihr klug, m. Th.! und traget Sorge für das, was allein nothwendig ist, was allein Werth hat, für das Heil eurer Seele. Fliehet nichts mehr, als die Sünde: die Sünde ist es ja, die den Menschen zeitlich und ewig unglücklich macht. Solltet ihr unglücklicher Weise je einmal einen schweren Fall thun, so erhebet euch alsbald wieder von dem Falle, wirket wahre Buße und habet Acht, daß ihr nicht mehr sündiget. Machet euch von Allem los, was euch im Geschäfte des Heiles hinderlich ist, und dienet Gott mit Eifer, so lange ihr lebet. Erfüllet gewissenhaft eure Berufspflichten und wirket nach Kräften auch auf eure Angehörigen und Untergebenen ein, daß sie Gott dienen und ihr

ewiges Ziel erreichen. Dieß ist die wahre Klugheit, welche euch hier Gottes Liebe und Gnade, jenseits aber die ewige Seligkeit erwirkt. Amen. —

Von den heiligen Orten.

Auf den neunten Sonntag nach Pfingsten.

Von den Kirchen überhaupt.

(Entstehung und Bedeutung der Kirchen.)

„Als Jesus in den Tempel kam, fing er an, die Käufer und Verkäufer, die darin waren, hinauszutreiben.“ Luk. 19, 45.

Sehet, wie der Herr eifert für die Ehre seines Hauses. Bei seinem Eintritte in den Tempel findet er im Vorhofe Leute, die mit Opferthieren handeln und Geld wechseln, und die bei diesem Geschäfte nicht bloß selbst Gebet und Gottesdienst vernachläßigen, sondern durch ihr Lärmen auch Andere in ihrer Andacht stören. Voll heiliger Entrüstung treibt er diese Tempelschänder hinaus und spricht: „Es steht geschrieben: Mein Haus ist ein Bethaus; ihr aber habet es zu einer Räuberhöhle gemacht.“

Hieraus, m. Th.! möget ihr schließen, wie strenge Gott darauf sieht, daß ihr euch in seinem Hause ruhig, ehrerbietig und andächtig verhaltet. Unsere Kirchen sind ungleich ehrwürdiger und heiliger, als der Tempel in Jerusalem. Dort wurden nur Thiere geopfert; in unseren Kirchen aber ist es Jesus Christus selbst, der sich in der heiligen Messe durch die Hände der Priester opfert. Im Tempel zu Jerusalem befand sich nur die Bundeslade, und selbst diese war zu den Zeiten Jesu nicht mehr da; in unseren Kirchen aber wohnt Jesus Christus; denn er ist, wie uns der unfehlbare Glaube lehrt, im Tabernakel unter den heiligen Brodsgestalten wahrhaft und wesentlich gegenwärtig. Welch eine schwere Sünde müßte es also sein, wenn ihr in der Kirche, diesem so heiligen Orte, euch unehrerbietig und ausgelassen

verhieltet! Wie schwer müßtet ihr euren Heiland und Gott beleidigen, wenn ihr in seiner Gegenwart, statt ihn voll heiliger Ehrfurcht anzubeten, irdischen und selbst sündhaften Gedanken nachhinget, eure Augen frei herumschweifen ließet, und durch Schwätzen, Lachen und allerlei Possen die heilige Ruhe und die Andacht der Gläubigen störtet! Es sei also ferne von euch, die Kirche durch leichtfertiges, sündhaftes Betragen zu entweihen; haltet vielmehr heilige Ruhe, richtet eure Gedanken auf Gott und betet mit inniger Andacht.

Hierüber werde ich von heute an Mehreres zu euch reden. Nachdem ich mit den Festen, welche in den ersten Abschnitt der Nachfeier von Pfingsten fallen, zu Ende gekommen bin, werde ich euch nunmehr an den Sonntagen, auf welche kein besonderes Fest fällt, über die heiligen Orte, d. i. über unsere Kirchen, den nöthigen Unterricht geben. Wie ich schon einmal bemerkt habe, muß bei Erklärung des Gottesdienstes auch von den Kirchen die Rede sein, weil sie die Orte sind, wo der Gottesdienst gefeiert wird. In den Kirchen entrichten die Priester das heilige Opfer, spenden die heiligen Sakramente, verkünden das göttliche Wort, weihen und segnen; in den Kirchen versammeln sich hinwieder die Gläubigen, um die heiligen Feste zu feiern und dem öffentlichen Gottesdienste beizuwohnen. Die Kirchen bilden somit einen wesentlichen Bestandtheil des Gottesdienstes.

Heute rede ich von den Kirchen überhaupt und erkläre euch,

1) wie die Kirchen entstanden sind,

2) welche Bedeutung sie haben.

I. Theil.

Unsere Kirchen haben verschiedene Namen, von denen ich nur die gebräuchlichsten angeben will. Ihr Hauptname ist eben Kirche. Dieser Name, altdeutsch Chirihha oder Kirihha leitet sich von dem griechischen Worte Kyriake ab und heißt zu Deutsch „Haus des Herrn". Wenn man also sagt: Kirche oder Haus des Herrn, so ist dieß Ein und Dasselbe. Diesen Namen haben die Kirchen mit Recht, weil sie wahrhaft Wohnungen Gottes sind. Die Kirchen heißen auch, besonders wenn sie, wie wir später hören werden, eine gewisse Bauart haben, Basiliken. So z. B. heißt die Bonifaziuskirche in München Basilika. Auch dieser Name ist griechischen Ursprunges und bedeutet so viel als „königliches Haus". „Es werden aber unsere Kirchen darum Basiliken genannt,

weil dort dem Könige aller Könige Verehrung und Opfer dargebracht wird." (Durandus.) Größere und besonders bischöfliche Kirchen haben auch den Namen Dome. Das Wort Dom kommt vom lateinischen Domus her, welches Haus heißt. So werden die Kirchen genannt, weil sie Gott zur Wohnung dienen. Manche größere Kirchen haben auch den Namen Münster. Dieser Name stammt von dem lateinischen Monasterium, Kloster, und bezeichnet mithin eine Kirche, welche ursprünglich einem Kloster angehört hat. Kleinere Kirchen heißen Oratorien, Bethäuser, ein Name, der sich auf das Wort Christi im heutigen Evangelium bezieht: „Mein Haus ist ein Bethaus." Endlich werden die Kirchen auch Tempel genannt. Weil die Heiden ihre Kirchen so nannten, so vermieden es die ersten Christen, aus Abscheu vor dem heidnischen Götzendienste, ihren Kirchen diesen Namen beizulegen; auch heut zu Tage ist dieser Name noch wenig im Gebrauche.

Dieß, m. Th.! sind die vorzüglichsten Namen unserer Kirchen. Betrachten wir nun in Kürze, wie die Kirchen entstanden sind.

1) In den ersten Zeiten des Christenthums gab es noch keine Kirchen im eigentlichen Sinne und konnte keine geben, weil die christliche Religion nicht öffentlich geübt werden durfte. Die Orte, wo sich die Christen zur Feier des Gottesdienstes versammelten, waren gewöhnlich Privathäuser. Es war in dem Saale eines Hauses zu Jerusalem, wo der göttliche Heiland mit seinen Jüngern das letzte Abendmahl hielt und das Opfer des neuen Bundes einsetzte. In diesem Saale war es auch, wo Jesus nach seiner Auferstehung den Jüngern erschien, und wohin die Jünger nach der Himmelfahrt des Herrn sich zurückzogen, um daselbst in der Einsamkeit und unter Gebet die Herabkunft des heiligen Geistes zu erwarten. Hier waren sie Alle versammelt, als am Pfingstfeste der heilige Geist auf sie herabkam, wie die Apostelgeschichte (2, 1. 2.) berichtet: „Als der Tag des Pfingstfestes angekommen war, waren Alle beisammen an demselben Orte. Da entstand plötzlich vom Himmel ein Brausen, gleich dem eines daherfahrenden gewaltigen Windes, und erfüllte das ganze Haus, wo sie saßen."

Als in der Folge die christliche Gemeinde in Jerusalem zusehends wuchs, besuchten die Gläubigen zwar noch den jüdischen Tempel, aber nur, um da zu lehren und ihre Privatandacht zu verrichten; ihren Gottesdienst und insbesondere das heilige Meßopfer feierten sie in Privathäusern der Christen. So sagt uns wieder die Apostelgeschichte (2, 46.) mit den Worten: „Täglich verharrten sie einmüthig im Tempel, und

je nach Häusern das Brod brechend, d. i. das heilige Opfer feiernd und die heilige Kommunion empfangend, nahmen sie Speise mit Freude und in Einfalt ihres Herzens." In der Apostelgeschichte und besonders in den Briefen des heiligen Paulus kommen noch viele Beispiele vor, daß die ersten Christen sich in Privatwohnungen versammelten und daselbst ihren Gottesdienst hielten. So feierte Paulus in Troas mit den Christen daselbst im Obergemache eines Hauses, welches sich im dritten Stockwerke befand an einem Sonntage das heilige Opfer, worauf er, da er am folgenden Tage abreisen wollte, bis gegen Mitternacht predigte. Da geschah es, daß ein Jüngling, Namens Eutychus, sitzend am Fenster, vom Schlafe überwältigt vom dritten Stockwerke herabstürzte und todt aufgehoben wurde. Paulus ging zu ihm hinab und erweckte ihn wieder zum Leben. (Apostelg. 20, 7—10.) Dieser Apostel nennt auch in seinem Briefe an die Römer (Kap. 16.) mehrere Christen, wie den Aristobulus, Narcissus, Phlegon, Hermes, welche den Gläubigen ihre Häuser zur Feier des Gottesdienstes überlassen haben.

2) Wie zu den Zeiten der Apostel, so dienten auch nachher den Christen Privathäuser zu Kirchen. So war die Salvators- oder Heilandskirche in Rom, gewöhnlich der Lateran genannt, ursprünglich ein Haus des alten Lateranengeschlechtes, welchem berühmte Personen, wie Pudentius und dessen Gemahlin Klaudia, Anastasia, Basilissa und Fausta, angehörten. Von diesem Lateran will ich noch bemerken, daß er in der Folge die Haupt- und Mutterkirche aller Kirchen Roms und des Erdkreises ward, und daß in demselben alle Kirchenversammlungen zu Rom gehalten wurden. Eine Ausnahme macht das gegenwärtige Concilium, welches in der St. Peterskirche oder im Vatikan gefeiert wird. Wie der Lateran, so wurden noch viele andere Privathäuser, in welchen die Christen ihre gottesdienstlichen Versammlungen hielten, nachher in eigentliche Kirchen umgewandelt. Solche Kirchen gab es schon im zweiten Jahrhunderte in großer Zahl. Da die Christen in den drei ersten Jahrhunderten unter einigen Kaisern Ruhe genossen, so dürfen wir annehmen, daß sie nicht bloß Privathäuser in Kirchen umgestalteten, sondern auch neue Kirchen erbauten. Wie uns Optatus von Mileve berichtet, hatte Rom bereits vor der Verfolgung des Kaisers Diokletian vierzig christliche Kirchen. Diese Kirchen wurden freilich bei ausgebrochenen Verfolgungen wieder zerstört; denn die Heiden, welche das Christenthum gänzlich ausrotten wollten, sahen es besonders auf die Kirchen ab, damit die Christen keinen

Ort mehr hätten, wo sie zur Feier ihres Gottesdienstes sich versammeln könnten.

Wenn die Verfolgung besonders heftig wüthete, wie das oftmals der Fall war, konnten die Christen wegen Gefahr, entdeckt und ergriffen zu werden, nicht einmal mehr in Privathäusern ihren Gottesdienst feiern; in solchen Zeiten mußten ihnen die abgelegensten Orte, wie Höhlen, unterirdische Gänge, Scheuern, Ställe Schiffe und selbst Gefängnisse zu Kirchen dienen. So bezeugt Dionysius von Alexandrien, gestorben im Jahre 264: „Selbst auf der Flucht und in Bedrängnissen feierten wir damals die Feste; jeder Ort, wohin uns besonders die Noth trieb, das Feld, die Einöde, das Schiff, der Stall, der Kerker, diente statt des Tempels zur heiligen Feier." Insbesondere feierten die Christen ihren Gottesdienst in den Katakomben. Diese Katakomben waren unterirdische Räumlichkeiten von großer Ausdehnung mit Gängen und Kammern, und dienten zunächst zur Aufnahme der christlichen Leichen. Solche Katakomben finden sich in vielen Städten Italiens; jene von Rom sind die bekanntesten. Sie ziehen sich nicht bloß unter der Stadt hin, sondern auch unter den Strassen, welche von den Thoren Roms in alle Welt ausgehen; ihre Zahl mag über sechzig sein. Jede Katakombe enthält mehrere Stockwerke, von denen jedes aus vielen engen Gängen und größeren, viereckigen, gewölbten Kammern besteht. In diesen Kammern wurde, wie dieß viele in denselben aufgefundene Altäre und heilige Geräthschaften beweisen, Gottesdienst gehalten. Die Christen versammelten sich in diesen Kammern, um daselbst die Predigt zu hören, dem heiligen Meßopfer beizuwohnen, die heilige Kommunion sowie die übrigen Gnadenmittel der Kirche zu empfangen. In den Gängen der Katakomben wurden die Leichen der Christen, besonders der Martyrer, beigesetzt. Es wurden nämlich in die Seitenwände Höhlungen eingehauen und in dieselben die Leichname hineingeschoben, worauf man die Oeffnung mit einer Marmorplatte oder mit Ziegelsteinen verschloß.

Wenn ihr, m. Th.! an diese Katakomben denket, mag es euch klar werden, von welchem Eifer für ihre heilige Religion die ersten Christen beseelt waren. Welche Riesenarbeit ging darüber, solche Katakomben zu bauen, da sie meistens in Felsen eingehauen sind, tief in die Erde hinuntergehen und mehrere Stockwerke mit zahllosen Gängen und Kammern enthalten! Und mit welchen Schwierigkeiten und Gefahren waren die Zusammenkünfte in diesen Katakomben verbunden! Wahrlich, das Bedürfniß dieser Christen, den Gottesdienst zu feiern, mußte groß, überaus

groß sein, da sie in Erfüllung ihrer religiösen Pflichten solche Opfer brachten! Ach, wie könnten wir ihnen am Tage des Gerichtes in's Angesicht schauen, wenn wir uns durch ganz unbedeutende Unbequemlichkeiten vom Kirchenbesuche abhalten ließen? wenn wir an Sonn- und Feiertagen, statt dem Gottesdienste beizuwohnen, in Gasthäusern uns aufhielten oder im Freien herumschweiften? oder wenn wir uns begnügten, eine kurze Messe mit Lauheit und voller Zerstreuung anzuhören? In der That, Christen, welche ihre Sonntagspflicht so schlecht erfüllen, dürfen nicht erwarten, daß sie einmal mit ihren so glaubenseifrigen Brüdern, den ersten Christen, vom ewigen Richter Lob empfangen.

3) Nach dreihundertjähriger Verfolgung bekamen endlich die Christen den lang ersehnten Frieden. Constantin der Große, im Anfange des vierten Jahrhunderts war der erste römische Kaiser, der die Christen nicht mehr verfolgte; ja, der selbst Christ wurde und für die christliche Religion den größten Eifer bethätigte. Die Christen beeilten sich nun, zu thun, was sie Jahrhunderte lang nicht hatten thun können; sie bauten allerwärts Kirchen. Constantin und seine Mutter Helena beförderten den Kirchenbau mit dem rühmlichsten Eifer. Der Kaiser gab seinen Statthaltern in den verschiedenen Provinzen des Reiches Befehl, die Kirchenbauten überall zu unterstützen; er selbst ließ viele prachtvolle Kirchen bauen. So baute er in Rom den vorhin genannten Lateran, den Vatikan oder St. Peterskirche, die Kirchen St. Paul, St. Laurentius, St. Marcellin, St. Agnes, die heilige Kreuz-Kirche und mehrere andere. In Constantinopel baute er die Sophienkirche, die später vom Kaiser Justinian umgebaut und vergrößert wurde. Diese Kirche war so reich und großartig, daß sie den ehemaligen salomonischen Tempel in Jerusalem zu übertreffen schien, weßhalb Justinian bei ihrer Einweihung voll Begeisterung ausrief: „Ich habe dich besiegt, Salomon!" In Jerusalem ist die heilige Grabkirche, in Bethlehem die Salvatorskirche sein Werk. Auch in Nikomedien, Antiochien, in Constantine in Afrika und an vielen anderen Orten baute er Kirchen, und zwar alle mit einer Pracht, daß sie den Namen „Basiliken", d. i. Königsbauten, mit Recht verdienten. Es hat wohl noch keinen Kaiser und König gegeben, der so viele und herrliche Kirchen erbaute, als Constantin, der Große, dieser erste christliche Kaiser.

Bei den großen Fortschritten, welche das Christenthum machte, mehrten sich auch, wie leicht zu denken, die Kirchenbauten an allen Orten, und noch im vierten Jahrhunderte finden wir viele begüterte Privat-

personen, die auf eigene Kosten Kirchen bauten. Ich nenne hier nur den Paulinus von Nola und seinen Freund Sulpicius Severus, welche dem heiligen Felix und Martinus prachtvolle Kirchen aufführten. Was unser deutsches Vaterland betrifft, so wurden auch hier, nachdem das Christenthum Eingang gefunden, allerwärts Kirchen gebaut. Diese Kirchen waren Anfangs freilich noch ziemlich ärmlich und meistens von Holz; in der Folge aber, als Kunst und Wissenschaft höheren Aufschwung nahmen, erhoben sich auch hier großartige Gotteshäuser. Besonders unter Karl dem Großen und Ludwig dem Frommen im neunten Jahrhunderte begann eine anerkennenswerthe Bauthätigkeit, und viele Kirchen in allen deutschen Ländern, wie die St. Peterskirche in Regensburg und das Münster in Aachen sind das Werk dieser glaubenseifrigen Fürsten.

Wie ihr, m. Th.! aus dieser geschichtlichen Darlegung ersehet, hatten die Christen allezeit Kirchen, wo sie ihren öffentlichen Gottesdienst feierten. Anfangs verwendeten sie zu diesem Zwecke Privathäuser oder andere Orte; später, besonders nachdem sie Frieden bekommen hatten, bauten sie überall Kirchen. Gegenwärtig ist der Erdkreis übersäet mit unzähligen Kirchen, in welchen der Herr des Himmels unter den Menschen wohnt, auf daß er ihr Gott und sie sein Volk seien.

Betrachten wir nun noch die **Bedeutung der Kirchen.**

II. Theil.

Unsere Kirchen haben eine dreifache Bedeutung: sie sinnbilden das **Reich Gottes im Himmel**, das **Reich Gottes auf Erden** und das **Reich Gottes im Herzen der Menschen.** Auf diese dreifache Bedeutung der Kirchen weist der heilige Bonaventura mit den Worten hin: „Dreifach ist das Haus des Herrn, nämlich der Tempel von Stein oder die Kirche, die menschliche Seele und das himmlische Jerusalem."

1) In der heiligen Schrift erscheinen die Kirchen vielmals **als Sinnbilder des Himmels.** So fragt David: „Herr, wer wird wohnen in deinem Zelte? oder wer wird ruhen auf dem heiligen Berge?" Und er antwortet: „Der ohne Makel einhergeht und Gerechtigkeit übt." (Ps. 114, 1. 2.) Der Psalmist redet hier zunächst von dem neuen heiligen Zelte, in welches die Bundeslade gebracht worden; bezieht sich aber zugleich auf den Himmel, in welchem Gott seine Macht und Herrlichkeit nicht bloß in einem Zeichen, wie im heiligen Zelte, sondern wirk-

lich und wesentlich offenbart und schließt, daß, wie in den Himmel nur Gerechte eingehen können, so auch zum heiligen Zelte nur Gerechte Zutritt haben. Der heilige Johannes beschreibt in seiner geheimen Offenbarung (21) die Herrlichkeit des Himmels unter dem Sinnbilde des neuen Jerusalem, indem er unter Anderem sagt: „Ich sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem, herabsteigen von Gott aus dem Himmel, zubereitet, wie eine Braut für den Bräutigam geschmückt ist. Und ich hörte eine starke Stimme vom Throne, die sprach: Siehe, die Hütte Gottes bei den Menschen; er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und er, Gott selbst mit ihnen wird ihr Gott sein. Und Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen; der Tod wird nicht mehr sein, noch Trauer, noch Klage, noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen." Diese Worte wendet die Kirche in der Messe des Kirchweihfestes auf unsere Gotteshäuser an, um sie uns als Sinnbilder des himmlischen Jerusalem vor Augen zu führen. Das neue Jerusalem oder der Himmel erscheint in bräutlichem Schmucke, wie es sich geziemt für die unendliche Majestät Gottes. So sind auch unsere Kirchen und namentlich die Altäre geschmückt; denn sie sind Orte, wo Gott selbst seine Wohnung aufgeschlagen hat. — Der Himmel ist eine Hütte Gottes bei den Menschen; denn die Heiligen des Himmels wohnen bei Gott und sehen ihn von Angesicht zu Angesicht. Auch in unseren Kirchen wohnt Jesus Christus, der Mensch gewordene Sohn Gottes, und gestattet uns, zu ihm zu kommen und in seiner Nähe zu verweilen; er ist unser Gott, wir aber sein Volk. Im himmlischen Jerusalem gibt es keinen Tod mehr, nicht mehr Trauer, Klage und Schmerz; denn das Erste, nämlich das, was auf Erden war, ist vergangen, und Alles ist neu geworden; dem Leben ist der Tod, der Freude alle Trauer gewichen. Auch die Kirche ist der Ort, wo Gott abwischt unsere Thränen; denn wenn wir an dieser heiligen Stätte mit rechter Andacht und voll Vertrauen beten, wird uns Gott Trost und Hilfe gewähren. Die Kirche ist auch der Ort, wo der Tod weicht und Alles neu wird; denn wenn wir uns daselbst mit zerknirschtem Herzen einfinden und die heiligen Sakramente empfangen, erstehen wir vom Tode der Sünde zum Leben der Gnade; Alles wird neu in uns; denn wir werden umgewandelt, entsündigt und geheiligt. Am Schlusse seiner Beschreibung des neuen Jerusalems sagt Johannes: „Nichts Unreines wird in dieselbe (Stadt) eingehen, noch was Gräuel übt und Lüge, sondern nur die, welche im Buche des Lebens eingeschrieben sind." So soll auch

der unbußfertige Sünder nicht eintreten in die Kirche, noch weniger sich nahen dem Tische des Herrn, damit er da, wo er Gnade empfangen soll, nicht den Fluch sich hole. Daher war auch in den ersten christlichen Zeiten Ungläubigen und Sündern der Eintritt in die Kirche verboten; und wenn die Gläubigen sich anschickten, bei der heiligen Messe zu kommunizíren, so rief ihnen ein Diakon die ernsten Worte zu: „Sancta Sanctis!" „Das Heilige den Heiligen!" — Der heilige Paulus, um nur noch Eine Stelle anzuführen, schreibt: „Christus ist, nachdem er als Hoherpriester der zukünftigen Güter gekommen, . . . in's Heiligthum eingegangen und hat eine ewige Erlösung erfunden." (Hebr. 9, 11. 12.) Der Apostel will sagen: Christus, unser Hoherpriester, ist, nachdem er uns die Gnade der Rechtfertigung und Heiligung erworben hat, in den Himmel eingegangen, und hat uns eine Erlösung erworben, die über Zeit und Ewigkeit sich erstreckt. Wie nun Christus in den Himmel eingegangen ist und dort als unser Mittler zur Rechten seines Vaters sitzt, so hat er auch in unseren Kirchen Wohnung genommen, um uns daselbst die Früchte der Erlösung zuzuwenden.

Aus diesen und noch vielen anderen Schriftstellen erhellt also, daß unsere Kirchen das Reich Gottes im Himmel andeuten. Auf den Himmel weiset übrigens auch hin ihre Größe und Pracht, durch welche sie sich vor allen Privatwohnungen auszeichnen, sowie die Höhe ihrer Lage und der Umstand, daß sie gewöhnlich von den übrigen Gebäuden abgesondert sind. — Diese Bedeutung der Kirchen ist für uns, m. Th.! eine Mahnung, daß wir bei ihren Besuchen alle irdischen Gedanken, Zerstreuungen und Sorgen möglichst fernhalten, und unsere ganze Aufmerksamkeit auf Gott und das Ewige richten sollen. Wenn der heilige Abt Stephanus von Citeaux in die Kirche trat, drückte er hinter sich die Thüre fest zu und sprach zu sich selbst: „Ihr Sorgen und zeitlichen Gedanken bleibet inzwischen hier draußen, bis ich zu euch wieder zurückkomme; denn ich habe jetzt ein ernstes, wichtiges Geschäft; ich muß mit meinem Gott reden; da kann ich euch nicht brauchen." Thut dasselbe, m. Th.! so oft ihr in die Kirche gehet: sammelt euch bei eurem Eintritte, erwecket einen recht lebendigen Glauben an die Gegenwart Jesu im allerheiligsten Altarssakramente und betet mit wahrer Andacht, damit Gott euer Gebet wohlgefällig aufnehme und gnädig erhöre. Sinnbilden die Kirchen den Himmel, so betrachtet es als große Gnade, daß ihr Zeit und Gelegenheit habet, die Kirche besuchen zu können; gehet gerne in die Kirche und folget nicht denen nach, die überall lieber, als

in der Kirche sind. Wer nicht gerne in die Kirche geht, der hat zu befürchten, daß er einmal auch nicht in den Himmel eingehen werde; denn wer nicht gerne bei Jesus ist auf Erden, den wird Jesus auch nicht im Himmel bei sich haben wollen. Allen Heiligen und gottesfürchtigen Christen hat es von jeher zum größten Troste gereicht, recht oft sich in der Kirche einfinden zu können; folget ihnen nach und seid auch ihr nirgends lieber, als in der Kirche.

2) Unsere Kirchen sind auch Sinnbilder des Reiches Christi auf Erden oder unserer heiligen katholischen Kirche. Diese Kirche ist auf einem Felsen gebaut, und die Pforten der Hölle werden sie niemals überwältigen. Der sichtbare Fels der Kirche ist Petrus, der unsichtbare aber Christus selbst, den daher der heilige Petrus als den Stein bezeichnet, der von den Bauleuten verworfen wurde, der aber zum Ecksteine geworden ist. (Apostelg. 4, 11.) Auf diesen Eckstein deutet der Grundstein, der bei Erbauung einer Kirche gesegnet und feierlich gelegt wird. Die Kirchen sind, wie wir nächstens ausführlicher hören werden, in Kreuzesform gebaut, und weisen somit auf Christus, den Gekreuzigten, hin, von dem der katholischen Kirche alle Gnaden zur Entsündigung und Heiligung der Menschen zufließen. Unsere Gotteshäuser bestehen aus dem Chore, dem Schiffe und der Vorhalle; auch diese drei Theile sinnbilden die Kirche Christi auf Erden. Der Chor, der für die Geistlichkeit bestimmt ist, deutet auf die Hirten der Kirche, den Papst, die Bischöfe und Priester; das Schiff, in welchem sich die Gläubigen befinden, deutet auf die Laien, welche zur Kirche gehören; die Vorhalle außerhalb der Kirche deutet auf Jene, welche noch nicht Glieder der Kirche sind, denen aber die Kirche ihre Pforten öffnet, sie einladend, daß sie den katholischen Glauben annehmen. Auch das, was sich in und außer den Gotteshäusern befindet, sinnbildet die Kirche und bezieht sich auf die Gnadenmittel, welche Christus in ihr zum Heile der Menschen hinterlegt hat. Die Altäre erinnern uns an das große Opfer des neuen Bundes, in welchem die Kirche täglich durch ihre Priester das blutige Kreuzopfer unblutiger Weise erneuert, um uns die Frucht der Erlösung zuzuwenden. Die Kanzeln weisen uns auf das Lehramt hin, welches Jesus Christus in seiner Kirche eingesetzt hat, um durch dasselbe den Menschen aller Zeiten seine göttliche Lehre zu verkünden. Der Taufstein erinnert uns an die heilige Taufe, durch welche wir geistiger Weise wiedergeboren und der Kirche einverleibt werden. Die Beichtstühle erinnern uns an das heilige Sakrament der Buße, in welchem wir, wenn wir die Tauf-

gnade verloren haben, neuerdings gerechtfertigt werden. Das ewige Licht, welches vor dem Tabernakel brennt, deutet auf die Wahrheit, daß Jesus Christus immer bei seiner Kirche bleibt, sie durch das Licht des heiligen Geistes erleuchtet und zur unfehlbaren Lehrerin der Wahrheit macht. Die Thürme endlich sagen uns, daß die Kirche gestiftet ist, die Menschen von aller unordentlichen Weltliebe loszumachen, ihnen Sinn für das Ueberirdische und Göttliche einzuflößen und sie für den Himmel zu erziehen.

Wie ihr also sehet, m. Th.! sind unsere Kirchen auch Sinnbilder des Reiches Christi auf Erden und sagen uns, was die Kirche ist, und welche Gnaden wir durch sie empfangen. Erinnert euch daher bei euren Kirchenbesuchen an die große Gnade, die euch Gott erwiesen, daß er euch von Kindheit an zu seiner heiligen katholischen Kirche berufen hat, und danket ihm dafür von ganzem Herzen. Gedenket dann auch der Un- und Irrgläubigen und bittet Gott, er wolle sich ihrer erbarmen und sie in den Schooß seiner Kirche einführen. Erwäget auch, wie viele Gnadenmittel euch Jesus Christus in seiner Kirche bereitet hat, und machet den Vorsatz, dieselben zu eurem Heile zu gebrauchen. Insbesondere nehmet euch vor, der heiligen Messe jederzeit recht andächtig beizuwohnen, das Wort Gottes, das alle Sonn- und Feiertage verkündet wird, eifrig anzuhören und so oft als möglich zur heiligen Beicht und Kommunion zu gehen. Fällt euer Blick auf einen Kirchthurm, so saget zu euch selbst: Dieser Thurm zeigt aufwärts; ich will also nicht suchen, was auf Erden, sondern was droben ist, wo Christus zur Rechten seines Vaters sitzt.

3) Aehnliche Gedanken und Vorsätze erwecket, wenn ihr die Kirchen als Sinnbilder des Reiches Gottes in euch selbst betrachtet. Der Apostel spricht es mit klaren Worten aus, daß ihr selbst ein Tempel Gottes, eine geistige Kirche seid, indem er schreibt: „Wisset ihr nicht, daß ihr ein Tempel Gottes seid, und der heilige Geist in euch wohnet?" (1. Kor. 3, 16.) Was bei der Einweihung der Kirchen geschieht, was in ihnen vorgehet und sich befindet, das hat auch auf den Tempel des Herzens Bezug und findet gerade hierin vielfach seine Erklärung. Ich will nur auf Einiges aufmerksam machen. Jede Kirche empfängt, bevor in ihr Gottesdienst gehalten wird, eine Weihe; sie wird entweder von einem Bischofe konsekrirt oder von einem Priester benedicirt. Durch diese Weihe wird die Kirche von gemeinen Orten ausgeschieden, gereinigt und geheiligt und in eine Wohnung Gottes umgeschaffen. Nun sehet,

was die Weihe für unsere Kirchen, das ist die Taufe für die Menschen: durch sie werden wir von den Makeln der Sünde gereinigt, geistlicher Weise umgeschaffen und geheiligt. So ist denn unsere Seele ein heiliger Tempel, eine geistige Kirche. Unsere Kirchen haben den Namen: Haus Gottes. Diesen Namen tragen sie mit Recht; denn sie sind Gott geweiht, sind sein Eigenthum; ja, noch mehr, Gott selbst wohnt in ihnen. Auch unsere Seele ist ein Haus Gottes, weil sie Gott angehört, und er in ihr wohnt. Sagt ja Christus ausdrücklich: „Wenn Jemand mich liebt, so wird er mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben; wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen." (Joh. 14, 23.) Gott wohnt so lange in uns, als wir ihn lieben; begingen wir aber eine schwere Sünde, so würde er uns seine gnadenvolle Gegenwart entziehen; wir hörten auf, ein Tempel Gottes zu sein, und es gälte uns das Wort des Apostels: „Wenn Jemand den Tempel Gottes entheiligt, so wird ihn Gott zu Grunde richten." (1. Kor. 3, 17.) Möge uns Gott vor solchem Unheile gnädig behüten! — Die Kirche ist besonders wegen der Gegenwart Christi im allerheiligsten Altarssakramente ein Haus Gottes. So oft der Priester die heilige Messe liest, steigt Jesus Christus auf den Altar herab und ist wahrhaft gegenwärtig; auch beglückt er uns im Tabernakel unter den heiligen Brodesgestalten mit seiner immerwährenden Gegenwart. Sowohl in der heiligen Messe, als im Tabernakel ist er nicht bloß als Gott, sondern auch als Mensch gegenwärtig; er ist hier als derselbe Christus gegenwärtig, der ehedem auf Erden wandelte und jetzt zur Rechten seines Vaters im Himmel thront. In gleicher Weise ist auch unsere Seele ein Haus Gottes; denn so oft wir kommunizieren, geht der Gottmensch Jesus Christus unter der Brodesgestalt in uns ein und wohnt in uns, so daß wir in Wahrheit mit dem Apostel sagen können: „Christus lebt in mir!" — In den Kirchen vernehmen wir das Wort Gottes, welches uns die Priester und Seelsorger verkünden. Ebenso vernehmen wir auch in unserem Innern einen Prediger, der uns Gottes Wort unaufhörlich verkündet; und dieser Prediger ist das Gewissen, welches uns bei jeder Gelegenheit sagt, was wir thun und meiden sollen. — Die Kirchen endlich, um noch Eines hervorzuheben, sind je nach den vorhandenen Mitteln und dem Eifer der Seelsorger und Gläubigen, mehr oder weniger geschmückt. Man gewahrt in ihnen kunstvolle, reich gefaßte Altäre, treffliche Gemälde und Statuen, gemalte, in herrlicher Farbenpracht schimmernde Fenster. Solch' ein Schmuck geziemt sich für die Kirchen,

weil sie die Wohnung des Allerhöchsten sind und die heiligsten Geheimnisse unserer Religion in ihnen gefeiert werden. So geschmückt ist auch eine Seele, in welcher Gott mit seiner Gnade wohnt; sie ist im Besitze der göttlichen und sittlichen Tugenden, und das ist ein Schmuck, der in Gottes Augen ungleich kostbarer ist, als Gold und Edelgestein.

So ist denn, m. Th.! die Kirche auch ein Sinnbild des Reiches Gottes in uns selbst, oder mit anderen Worten, wir selbst sind ein Tempel Gottes, eine geistige Kirche. Hieraus folgt für uns die wichtige Lehre, daß wir den Tempel Gottes in uns stets in Ehren halten und ihn nicht mit Sünden verunreinigen sollen. Diese Pflicht legt uns der heilige Augustinus an's Herz, wenn er in einer Rede auf's Kirchweihfest sagt: „So oft wir, geliebteste Brüder! ein Altar- oder Kirchweihfest feiern, wird, wenn wir fleißig Acht haben und heilig und gerecht leben, Alles, was in von Menschenhänden gebauten Tempeln geschieht, in uns durch geistigen Bau vollbracht. Denn nicht gelogen hat der, welcher gesagt: Der Tempel Gottes ist heilig, und der seid ihr. Und wiederum: Wisset ihr nicht, daß eure Leiber ein Tempel des heiligen Geistes sind, der in euch ist? Lasset uns daher, geliebteste Brüder! weil wir durch keine vorausgehenden Verdienste, sondern nur durch Gottes Gnade ein Tempel Gottes zu werden verdient haben, so viel wir können, mit seiner Hilfe dahin trachten, daß unser Herr in seinem Tempel, d. i. in uns selbst, nichts finde, was die Augen seiner Majestät beleidigen könnte. Die Wohnung unseres Herzens werde entleert von Lastern und mit Tugenden erfüllt; sie werde verschlossen dem Teufel und Christo geöffnet, und so wollen wir uns bemühen, daß wir uns mit den Schlüsseln guter Werke die Pforte des Himmels öffnen können. Denn wie durch böse Werke, gleichsam als Schlösser und Riegel, die Pforte des Lebens uns verschlossen wird, so wird sie uns ohne Zweifel durch gute Werke eröffnet."

Fliehet also, m. Th.! Alles, was euer Herz verunreinigt, besonders das Laster der Unlauterkeit; lebet gottesfürchtig und befleißet euch der christlichen Tugenden und guten Werke, auf daß Gott stets in euch wohnen und seine Gnaden euch mittheilen möge. Zeiget euch insbesondere eifrig im Kirchenbesuche; denn die Kirchen sind überaus ehrwürdige und heilige Orte, da sie euch das dreifache Reich Gottes im Himmel, auf Erden und in euch selbst vergegenwärtigen. So oft ihr euch in der Kirche einfindet, sammelt eure Gedanken, betet mit Andacht, De-

muth und Vertrauen und benützet eifrig die zahlreichen Gnadenmittel, welche euch an dieser heiligen Stätte gespendet werden, damit ihr auf dem Wege der Tugend gute Fortschritte machet und einst euer ewiges Ziel glücklich erreichet. Amen. —

Auf den zehnten Sonntag nach Pfingsten.

Von den Kirchen überhaupt. (Fortsetzung.)

(Gestalt und Lage der Kirchen.)

„Zwei Menschen gingen hinauf in den Tempel, um zu beten." Luk. 18, 10.

Wir finden heute zwei Menschen im Tempel zu Jerusalem, einen Pharisäer und einen Zöllner. Der Pharisäer stellt sich hin voll Einbildung und Selbstgefühl und fängt also zu beten an: „Gott, ich danke dir!" Dieß ist ein Dank, dem nicht Demuth, sondern Stolz zu Grunde liegt; der Pharisäer spricht diesen Dank nur aus, um seine eingebildete Gerechtigkeit hervorzuheben; er lobt nicht Gott, sondern nur sich selbst. Darum setzt er sogleich bei: „daß ich nicht bin, wie die übrigen Menschen, wie ein Räuber, Ungerechter, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner!" Ach, zu welcher Ungerechtigkeit verleitet der Stolz! wie blind macht er die Menschen! Alle Menschen ohne Ausnahme hält der Pharisäer für Sünder, und zwar für große Sünder; sich allein aber für gerecht. Namentlich blickt er mit tiefer Verachtung auf den Zöllner hin und zählt ihn zu den Sündern, obgleich er ihn nicht näher kennt und nicht weiß, ob er, wenn er wirklich gesündigt, nicht durch Buße mit Gott sich wieder versöhnt habe. Sodann kommt er auf seine guten Werke zu sprechen und rühmt sich, daß er wöchentlich zweimal faste und den Zehent gebe von Allem, was er besitze. In Fasten und Zehentgeben setzt also der Pharisäer die Gerechtigkeit; das ist aber eine höchst einseitige und ungenügende Gerechtigkeit; denn die wahre Gerechtigkeit fordert, daß wir nicht bloß einiges Gute thun, sondern das ganze Gesetz erfüllen, und nicht bloß äußerlich, sondern auch innerlich gut seien. Nun schließt der Pharisäer sein Gebet; er fühlt kein Bedürfniß, Gott um Vergebung der Sünden oder um irgend eine Gnade zu bitten. Es

fehlt ihm nichts, er hat schon Alles; darum bittet er um nichts. Kein Wunder, daß dieser hochmüthige, von sich selbst eingenommene Mensch vor Gott keine Gnade findet.

Wie ganz anders benimmt sich der Zöllner? Er durchforscht sein Inneres, und sieht nichts Gutes, sondern nur Sünde; im Bewußtsein seiner Sündhaftigkeit bleibt er in der Ferne stehen und wagt es nicht, näher zu treten oder auch nur seinen Blick zu erheben; voll Reue schlägt er an seine Brust und seufzt: „Gott, sei mir Sünder gnädig!" Und Gott, der ein gedemüthigtes und zerknirschtes Herz nicht verschmäht, ist ihm gnädig; er vergibt ihm seine Sünden und läßt ihn gerechtfertigt von dannen gehen.

Die Lehre, welche ihr aus diesem Gleichnisse ziehen sollet, liegt auf der Hand. Die Kirchen sind überaus ehrwürdige, heilige Orte; denn Gott selbst wohnt in ihnen. Wo sollet ihr euch also mehr verdemüthigen, wo mehr alle Ehrsucht, allen Stolz ablegen, als in der Kirche? Die Kirchen sind Bethäuser; wo sollet ihr also demüthiger sein, als in der Kirche, da Gott dem Hoffärtigen widersteht, dem Demüthigen aber Gnade gibt? Erscheinet daher, m. Th.! jederzeit mit demüthigem Herzen in der Kirche, damit Gott euch mit Wohlgefallen aufnehme und euer Gebet gnädig erhöre. Hierüber werden wir heute Mehreres hören; denn ich habe wieder von den Kirchen zu reden, und zwar

1) von ihrer Gestalt,

2) von ihrer Lage.

I. Theil.

Die Kirchen hatten von Alters her die Gestalt eines länglichen Viereckes, welches schon frühzeitig in die Kreuzesform sich ausbildete.

1) Ihr möget was immer für eine Kirche in Städten oder auf dem Lande betrachten, so findet ihr, daß sie ein längliches Viereck bilde, d. h. daß sie vier Seiten habe, und länger als breit sei. Runde Kirchen trifft man fast nirgends an; runde Bauten eignen sich auch mehr für Tanzsäle, als für Gotteshäuser. Daß die Kirchen zu allen Zeiten in Form eines länglichen Viereckes gebaut wurden, geschah sicher deßwegen, weil diese Form für sie am zweckmäßigsten ist. Ein längliches Viereck eignet sich ja am Besten zur Anbringung des Chores mit dem Hochaltare, wo die Priester das heilige Opfer feiern und die übrigen heiligen Handlungen vornehmen, sowie zur Herstellung eines Schiffes, wo

die Gläubigen zum Gottesdienste sich versammeln. Es unterliegt jedoch keinem Zweifel, daß den Christen bei dieser Bauform nicht allein Zweckmäßigkeit, sondern noch andere tiefer liegende Gründe vor Augen schwebten. Wir haben am verflossenen Sonntage gehört, daß den Aposteln und den ersten christlichen Gemeinden Säle als Kirchen dienten. Der Speisesaal in Jerusalem, in welchem der göttliche Heiland mit seinen Aposteln das letzte Abendmahl gehalten und der heilige Geist am Pfingstfeste sich über sie ergossen hatte, war die erste christliche Kirche. Wir dürfen daher annehmen, daß die Christen bei dem Baue ihrer Kirche an diesen viereckigen Saal in Jerusalem dachten, und aus Ehrfurcht gegen ihn ihre heiligen Bauten deßhalb im Vierecke aufführten. Einen anderen Grund zu dieser Bauform gab die Arche Noe's, welche zu allen Zeiten als ein Vorbild der Kirche Kirche betrachtet wurde. Wie nämlich Noe und die Seinigen, die in der Arche waren, vom allgemeinen Untergange gerettet wurden, so werden die Gläubigen, welche mit wahrer Andacht die Kirche besuchen und die daselbst dargebotenen Heilsmittel eifrig benützen, vom ewigen Verderben gerettet. Diese Arche aber dachte man sich als ein längliches Viereck. So sagt der heilige Augustin: „Die Arche Noe's, welche die Gestalt der Kirche trug, war aus viereckigem Holze erbaut." „Was," fragt der Heilige, „soll das heißen: viereckig? Merke wohl auf den Vergleich. Auch der Christ soll gleich sein dem viereckigen Steine, (der zum Kirchenbau verwendet wird.) Nie fällt er, auch wenn er angestossen wird, und wirft man ihn um, so fällt er ebenfalls nicht. Denn wie man auch einen viereckigen Stein wenden mag, er steht immer aufrecht. Ebenso soll den Christen jedes Ungemach aufrecht finden." Nach diesem heiligen Kirchenlehrer sinnbilden also das Viereck der Kirchen sowie die viereckigen Steine, mit denen der Bau aufgeführt wird, die christliche Starkmuth, die darin besteht, daß wir alle Widerwärtigkeiten des Lebens standhaft ertragen, vor keinen Hindernissen des Heiles zurückweichen und uns durch keinen Sturm der Versuchung niederwerfen lassen.

Als andere Vorbilder der Kirche galten den Christen der Tempel Salomons, jener Tempel, welchen der Prophet Ezechiel in einem Gesichte schaute, und das neue Jerusalem, von welchem Johannes in seiner geheimen Offenbarung redet. Von dem salomonischen Tempel berichtet uns die heilige Schrift, daß er sechzig Ellen lang und zwanzig breit war, und somit die Gestalt eines länglichen Viereckes hatte. (3 Kön. 6, 7.) — Von dieser Gestalt war auch jener großartige, prachtvolle Tempel, welchen Ezechiel sah. Sein Vorhof maß hundert Ellen in der

Länge und hundert Ellen in der Breite; das Heilige aber, d. i. jener Raum, der für die Gläubigen bestimmt war, war zwanzig Ellen lang und zehn breit; (Ezech. 40.) dieselbe Länge und Breite hatte das Allerheiligste, welches nur der Hohepriester betreten durfte. (Ezech. 41.) — Von dem neuen Jerusalem schreibt der heilige Johannes: „Und die Stadt war in's Gevierte gebaut, ihre Länge so groß als ihre Breite, und er (der Engel) maß die Stadt mit dem goldenen Maßstabe zu zwölftausend Stadien, und ihre Länge und Breite sind gleich." (Offenb. 21, 16.) Im Hinblicke auf diese Vorbilder, die alle als Vierecke erscheinen, haben die Christen auch ihre Kirchen im Vierecke gebaut.

Noch muß ich bemerken, daß unsere im Vierecke gebauten Kirchen auch Beziehung zur Erde haben. Die Alten dachten sich die Erde nicht rund, wie sie wirklich ist, sondern als ein längliches Viereck, und zwar länger von Osten nach Westen, als von Norden nach Süden. Diese Vorstellung herrschte unter dem Volke bis tief in's Mittelalter hinein, und noch im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts, da bereits Amerika entdeckt war, findet sich die Erde noch auf einer Landkarte als ein längliches Viereck dargestellt. Da man nun die ganze Erde als einen Tempel betrachtete, in welchem alles Erschaffene, und namentlich der Mensch, Gott anbeten, loben und verherrlichen soll, so baute man die Kirchen, um sie als Abbild der Erde, dieses großen Tempels Gottes, darzustellen, in der Form eines länglichen Viereckes.

Die heiligen Väter und Geisteslehrer haben dem Vierecke unserer Kirche auch eine sittliche Deutung gegeben und in ihm besonders die vier Haupt- oder Grundtugenden des christlichen Lebens gefunden. Die erste dieser Tugenden ist die Klugheit, die uns sagt, was in besonderen Verhältnissen und Umständen dem Willen Gottes gemäß ist, und welche Mittel wir zur Tugend und Heiligkeit anwenden müssen; die zweite ist die Gerechtigkeit, die uns Abscheu vor jedem Unrecht einflößt und macht, daß wir mit aller Entschiedenheit unsere Pflichten gegen Gott und unseren Nächsten erfüllen; die dritte ist die Mäßigkeit, die uns in den Stand setzt, die unordentlichen Neigungen und Gelüste des Fleisches zu beherrschen und dem Gesetze Gottes zu unterwerfen; die vierte ist die Starkmuth, welche uns mit Kraft ausrüstet, alle äußeren Hindernisse des Heiles zu überwinden und uns durch keine Leiden und Verfolgungen von der Ausübung des Guten abbringen zu lassen. Es ist euch also, m. Th.! gar sehr zu empfehlen, daß ihr, wenn ihr an einer Kirche vorübergeht oder darin betet, an diese vier Haupttugenden

euch erinnert und Gott bittet, er wolle euch zur Uebung dieser so wichtigen Tugenden die nöthige Gnade verleihen. Das Viereck war den Alten auch ein Sinnbild der Vollkommenheit. So rufen euch denn die im Vierecke gebauten Kirchen das Wort Jesu zu: „Ihr sollet vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“ (Matth. 5, 48.)

2) Das längliche Viereck der Kirche wurde schon frühzeitig in die Kreuzesform ausgebildet, so daß zwischen dem Chore und dem Langschiffe ein Querschiff entstand. Diese Form erhielten die Kirchen im Aeußern und Innern zugleich oder auch nur im Innern. Wenn ihr unsere Pfarrkirche etwas näher betrachtet, so werdet ihr finden, daß sie die Form eines Kreuzes sowohl im Innern als im Aeußern hat. Der Chor mit dem Hochaltare bildet den oberen, über den Querbalken hinausragenden Theil des Kreuzes; der Raum zwischen dem Chore, d. i. dem Speisegitter bis zu den Stühlen stellt den Querbalken des Kreuzes vor; das Langschiff aber mit den beiden Reihen der Stühle veranschaulicht den langen Balken des Kreuzes. Die Kreuzesform tritt an unserer Pfarrkirche auch im Aeußern hervor. Die ganze Länge der Kirche vom hintern Eingange bis zum Hochaltare bildet den langen, senkrechten Balken des Kreuzes; der hervorstehende südliche und nördliche Anbau der Kirche, welcher die Sakristei und die Taufkapelle enthält, bildet den Querbalken des Kreuzes. So hat unsere Pfarrkirche innerlich und äußerlich die Gestalt eines Kreuzes. Bei mehreren Kirchen tritt von Außen die Kreuzesform nicht hervor; sie zeigen nur die Gestalt eines länglichen Viereckes. Aber durch diese Gestalt wird das Kreuz nicht verdrängt; denn dieses ist nichts Anders, als das doppelte, über einander gelegte Viereck. Wenn ihr z. B. zwei Bretter nehmet, von denen jedes ein längliches Viereck bildet, und sie quer übereinander leget, so entsteht nothwendig ein Kreuz. Uebrigens können wir uns auch das längliche Viereck der Kirche als ein mit Mauern umschlossenes Kreuz denken; denn wenn man von den Enden der beiden Kreuzbalken gerade, mit dem Balken gleichlaufende Linien, d. i. Mauern zieht und sie miteinander verbindet, so erhält man die Form eines länglichen Viereckes. Im länglichen Vierecke erblickten auch die Alten das Kreuz; daher sagten sie auch von der Erde, welche sie sich, wie bemerkt, als längliches Viereck dachten, daß sie die Gestalt eines Kreuzes habe. So sagt der heilige Hieronymus: „Die Gestalt des Kreuzes, was ist sie anders, als das Viereck der Welt? Am Haupte ist Sonnenaufgang, die Rechte geht nach Norden, der Süden liegt zur Linken, und an den Füßen ist Sonnenuntergang.“

Aehnlich drückt sich der mit Hieronymus fast gleichzeitige Sedulius in seinem Osterliede aus, indem er sagt:

„Der viereckigen Welt vier Gegenden sind in dem Kreuz da.
Glanzvoll leuchtet der Ost von der Scheitel des Schöpfers des Weltalls,
Aber den heiligen Fuß rührt sinkenden Abendgestirns Fluth.
Nordwärts streckt sich die Rechte, gen Süd in der Mitte die Linke.
So lebt ganz die Natur von des schaffenden Herrn Gliedmaßen,
Und allwärts lenkt Christus die Welt, die im Kreuze gefaßt ist."

Aus diesem Liede erhellt auch, warum die Christen von jeher ihre Kirchen in Kreuzesform gebaut haben. „Im Kreuze ist ja," wie die Nachfolge Christi so schön sagt, „Heil, im Kreuze ist Leben, im Kreuze ist Schutz vor dem Feinde, im Kreuze ist Mittheilung himmlischer Süßigkeit, im Kreuze ist Stärke des Gemüthes, im Kreuze ist Freude des Geistes, im Kreuze ist der Inbegriff aller Tugenden, im Kreuze ist vollkommene Heiligkeit. Es ist kein Heil für die Seele und keine Hoffnung des ewigen Lebens, außer im Kreuze." (2. B. 12. Kap.) Die ganze Frucht der Erlösung ist uns gereift am Baume des Kreuzes; aller Segen, alle Gnade, alles Heil kommt vom Kreuze, darum finden wir auch bei allen gottesdienstlichen Handlungen das Kreuzzeichen so häufig im Gebrauche. Wenn der Priester das heilige Meßopfer darbringt, ein heiliges Sakrament spendet, weihet oder segnet, mit den Gläubigen betet, ihnen das Wort Gottes verkündet, so macht er das Kreuzzeichen. Er thut dieß aus keinem anderen Grunde, als weil das Kreuz der Quell alles Segens und aller Gnade ist. Somit sagen uns die in Kreuzesform erbauten Kirchen, daß in keinem Anderen Heil ist, als in Jesus Christus, dem Gekreuzigten, und daß alle Gnaden von ihm und durch ihn uns zufließen. Von dieser Wahrheit waren die früheren Christen ganz durchdrungen; darum bezeichneten sie sich noch häufiger, als wir heut zu Tage, mit dem heiligen Kreuzzeichen; auch brachten sie dieses heilbringende Zeichen überall in ihren Privatwohnungen an. Wie Rufinus berichtet, malte in Alexandrien Jeder das Kreuz auf Pfosten, Thüren, Wände und Säulen; und der heilige Chysostomus will, daß in einem ehrbaren Christenhause das Kreuz überall auf Wänden und Fenstern sich finde, wie es ja auch die Priester auf ihren Opferkleidern tragen.

Die Kreuzesform der Kirchen enthält für uns auch manche heilsame Lehre. Ein alter Kirchenschriftsteller (Durandus) sagt: „Der Kirchenbau

ist nach dem menschlichen Leibe (des gekreuzigten Erlösers) angelegt. Die Opferstätte um den Altar stellt das Haupt vor, das Kreuz an beiden Seiten die Arme und Hände, der übrige Theil gegen Westen den übrigen Theil des Leibes." Nach dieser Anschauung ist also die Kirche gleichsam über Christus, dem Gekreuzigten, erbaut; sein Haupt befindet sich im Chore, wo der Hochaltar steht; seine beiden Arme breiten sich rechts und links hinter dem Speisegitter aus; sein übriger Leib erstreckt sich durch das ganze Schiff der Kirche. Ihr möget also in der Kirche was immer für einen Platz einnehmen, überall seid ihr bei eurem gekreuzigten Heilande; überall schauet ihr im Geiste sein Kreuz, seine Wunden, sein Blut, seine Liebe; — und ihr sollet eure Gedanken nicht auf ihn richten, ihm nicht Dank sagen, ihm nicht Treue, Gehorsam, Liebe geloben? — Das Kreuz hat eine Länge, Höhe, Breite und Tiefe. Die Tiefe ist der Glaube, die Höhe die Hoffnung, die Breite die allumfassende Liebe, die Länge die Beharrlichkeit. In Glaube, Hoffnung und Liebe besteht das christliche Leben; wer darin verharrt, gelangt zum ewigen Leben. Erwecket also, m. Th.! so oft ihr in der Kirche seid, recht andächtig die drei göttlichen Tugenden und bittet euren gekreuzigten Heiland, er wolle in euch den Glauben vermehren, die Hoffnung stärken und die Liebe entzünden und euch dazu die Gnade der Beharrlichkeit verleihen, auf daß ihr einmal in den Himmel kommet, wo der Glaube in Schauen, die Hoffnung in Besitz sich auflösen, die Liebe aber bleiben wird zu eurer ewigen Beseligung.

So viel über die Gestalt unserer Kirchen; betrachten wir nun ihre Lage.

II. Theil.

Die Kirchen sind gewöhnlich an erhöhten Plätzen und in ihrer Richtung gegen Sonnenaufgang gebaut.

1) Es gehört zu den Eigenthümlichkeiten der Kirchen, daß sie eine mehr oder minder hohe Lage haben. Nicht wenige stehen auf hohen Bergen, viele auf Anhöhen, fast alle in Städten, Märkten und Dörfern stehen höher, als die übrigen Gebäude. Diese Sitte, den Kirchen eine hohe Lage zu geben, bestand zu allen Zeiten des Christenthums. Schon Tertullian im zweiten Jahrhunderte sagt, daß die Kirchen auf Anhöhen sein sollen. Die Geschichte erwähnt bereits unter Kaiser Diokletian im dritten Jahrhunderte einer Kirche zu Nikomedien, welche auf einer Anhöhe stand und über die Häuser der Stadt so emporragte, daß der

Kaiser Diokletian von seinem Palaste aus sie sehr gut sehen konnte. Als man in späteren Jahrhunderten diesen alten Gebrauch, die Kirchen an erhöhten Orten zu bauen, mehrfach außer Acht ließ, fanden sich Bischöfe und Concilien bemüssigt, denselben neuerdings einzuschärfen. So verordnet ein Concilium von Mailand, daß für den Bau neuer Kirchen ein Ort gewählt werde, der so weit erhöht sei, daß man zur Kirche auf drei oder fünf Stufen emporsteige.

Da frägt sich nun, warum man den Kirchen zu allen Zeiten eine erhöhte Lage gegeben hat. Ohne Zweifel schon aus dem Grunde, um sie von allen übrigen Gebäuden auszuzeichnen. Pflegt man schon Residenzen und Schlösser auf Berge und Anhöhen zu bauen, so daß sie stolz auf Städte und Dörfer herablicken; um wie viel mehr geziemt eine hohe, die Wohnungen der Menschen überragende Lage den Kirchen, die nicht einen irdischen Fürsten oder Edelmann, sondern den König des Himmels und der Erde beherbergen? Wenn wir also sehen, wie die Kirchen eine höhere Lage haben, als andere Gebäude, so soll uns dieß Ehrfurcht gegen sie einflößen, so daß wir, so oft wir sie betreten, mit dem Patriarchen Jakob uns zurufen: „Wie furchtbar ist dieser Ort! Hier ist nichts Anderes, denn Gottes Haus und die Pforte des Himmels.“ (1. Mos. 28, 17.)

Einen anderen Grund für die hohe Lage unserer Kirchen finden wir in der heiligen Schrift, in welcher die Kirche Christi als ein Gebäude oder eine Stadt, auf einem Berge erbaut, dargestellt wird. So sagt Christus, daß er seine Kirche auf einen Felsen bauen werde, weßhalb die Pforten der Hölle sie niemals überwältigen können. (Matth. 16, 18.) Wieder bezeichnet er seine Kirche als eine auf einem Berge liegende Stadt, indem er sagt: „Eine Stadt, die auf dem Berge liegt, kann nicht verborgen sein.“ (Matth. 5, 14.) Der Prophet Isaias nennt die Kirche eine Stadt Gottes, zu der alle Völker der Erde hinaufsteigen werden, und der Psalmist sagt, er habe seine Augen zu den Bergen erhoben, von wo ihm Hilfe kommen werde. Auch Johannes beschreibt die Kirche als die heilige Stadt auf dem Berge, welche von Gott aus dem Himmel herabgekommen ist. An diese und ähnliche Aussprüche der heiligen Schrift dachten die Gläubigen, und bauten daher ihre Kirchen, um sie als Abbilder der Gesammtkirche Christi darzustellen, auf Anhöhen und Berge. — Maßgebend waren ihnen dabei gewiß auch jene Säle, welche den Christen Anfangs als Kirchen zu ihren gottesdienstlichen Versammlungen gedient hatten. Alle diese Säle waren aber

nicht zu ebener Erde, sondern nahmen die obersten Stockwerke ein. So schon der Saal, in welchem Christus das letzte Abendmahl hielt, und in welchem die Apostel bis zum Pfingstfeste versammelt waren; denn er wird in der Apostelgeschichte (1, 13.) ausdrücklich Obersaal genannt. Auch jener Saal zu Troas, in welchem Paulus mit den Gläubigen die heiligen Geheimnisse feierte und bis gegen Mitternacht predigte, war ein Obersaal; denn es ist bemerkt, daß ein Jüngling, Namens Eutychus, auf dem Fenster sitzend, vom dritten Stockwerke herabgefallen sei. (Apostelg. 20, 9.) Da nun diese Säle hochgelegen waren, so darf es uns nicht wundern, daß die Christen zum Andenken an sie auch den Kirchen, die sie in der Folge bauten, eine erhöhte Lage anwiesen.

Die heilige Schrift berichtet uns wichtige Begebenheiten und Geheimnisse, die auf Bergen geschehen sind. Auf dem Berge Moria war es, wo Abraham seinen Sohn Isaak Gott zum Opfer bringen wollte; auf dem Berge Sinai, wo Gott zu Moses redete und dem Volke Israel sein heiliges Gesetz gab; auf dem Berge Tabor (wie gewöhnlich angenommen wird), wo die Verklärung Christi stattfand; auf dem Oelberge, wo unser göttlicher Heiland betete und Blut schwitzte; auf dem Kalvarienberge, wo er am Kreuze starb. Wie geeignet ist es also für unsere Kirchen, daß sie auf Anhöhen und Berge gebaut werden, da in ihnen das größte Geheimniß der göttlichen Liebe, das Opfer der heiligen Messe, gefeiert wird!

Im alten Bunde war es, um nur noch einen Grund für die erhöhte Lage unserer Kirchen anzuführen, vielfacher Gebrauch, daß man zum Gebete hochgelegene Orte wählte. Man darf hier nicht, um diesen Gebrauch zu erklären, an den Wahn der Heiden denken, die glaubten, ihren Göttern um so näher zu sein und von ihnen besser gehört zu werden, je höher der Ort wäre, wo sie beteten und opferten; hochgelegene Orte wurden nur deßwegen zum Gebete gewählt, weil sie von dem Getümmel der Menschen mehr entfernt waren und daher eine größere Sammlung des Geistes gestatteten. Hieraus folgt für uns, m. Th.! die Lehre, daß wir, so oft wir uns in der Kirche einfinden, von allen irdischen Gedanken und Zerstreuungen uns losmachen und unser Herz auf Gott und das Ewige richten sollen. In Häusern der Menschen mögen wir uns mit irdischen Angelegenheiten befassen, an's Zeitliche denken und davon reden; im Hause Gottes aber müssen wir uns über das Irdische erheben und uns mit dem Heile unserer Seele beschäftigen. Die auf Anhöhen und Bergen liegenden Kirchen rufen uns zu: Bedenket,

daß ihr nicht für die Erde, sondern für den Himmel erschaffen seid; heftet euer Herz nicht an das Niedrige und Vergängliche, euer Verlangen gehe vielmehr nach den ewigen Gütern und lebet so, daß ihr sie empfanget. Lasset euch also, m. Th.! die auf erhöhten Plätzen erbauten Kirchen eine Mahnung sein, immer zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit zu suchen, und so durch das Zeitliche zu gehen, daß ihr das Ewige nicht verlieret.

2) Unsere Kirchen haben außer ihrer erhöhten Lage noch eine andere Eigenthümlichkeit; sie richten sich immer gegen Osten oder Sonnenaufgang. Diese Richtung hat auch unsere Pfarrkirche: ihr Vordertheil mit dem Hochaltare schaut gegen Sonnenaufgang, während ihre hintere Seite mit dem Eingange dem Westen oder Sonnenuntergange zugekehrt ist. Diese Richtung hatten im Morgen- wie Abendlande von jeher die christlichen Kirchen; eine Ausnahme machen nur jene, welche die Christen nicht neu erbauten, sondern von heidnischen Tempeln in christliche Gotteshäuser umwandelten. Schon die apostolischen Satzungen schreiben vor, daß die Kirchen gleich einem Schiffe länglich und gegen Sonnenaufgang gerichtet seien. Auch der uralte Kirchenschriftsteller Tertullian sagt: „Das Haus unserer Taube (unsere Kirche) sei einfach, hochgelegen und gegen das Licht; denn die Gestalt des heiligen Geistes (die Taube) liebt den Osten, in welchem Christus versinnbildet wird." Ebenso berichtet der heilige Isidor, die Alten hätten, wenn sie ein Gotteshaus bauten, jedesmal die östliche Richtung, wo die Sonne bei der Tag- und Nachtgleiche stehe, eingehalten, damit der Beter zum rechten Sonnenaufgange, d. i. zu Christus, schaue." Im Mittelalter baute man zuweilen die Kirchen so, daß sie nicht gerade gegen Osten, sondern gegen Nordosten, d. i. zu der Gegend, wo die Sonne im Hochsommer aufgeht, gerichtet waren. Der göttliche Heiland soll nämlich am Kreuze gegen Westen und zwar so gehangen haben, daß sein Haupt rechts sich neigte, so daß wir uns also etwas nordöstlich wenden müßten, um dem gekreuzigten Erlöser in's Angesicht zu sehen. Diese nordöstliche Richtung fand jedoch unter den Christen wenig Beifall; man blieb vielmehr im Ganzen bei der rein östlichen Richtung.

Aus dem Gesagten können wir schon zum Theile ersehen, warum die Christen zu allen Zeiten ihren Kirchen eine östliche Richtung gaben. Sie thaten dieß vor Allem deßwegen, um auf das Licht der Welt, welches uns in Jesus Christus aufgegangen ist, hinzuweisen. Wie nämlich beim Aufgange der Sonne die Finsterniß der Nacht verschwindet

und der Tag anbricht, so hat Jesus Christus die Finsterniß des Irrthums und der Sünde verscheucht, indem er die Menschen durch seine heilige Lehre zur wahren Erkenntniß und Verehrung Gottes führte. Daher schreibt der heilige Johannes von ihm: „Dieses war das wahre Licht, welches alle Menschen, die in diese Welt kommen, erleuchtet.“ (Joh. 1, 9.) Und Jesus selbst sagt von sich: „Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolgt, wandelt nicht in der Finsterniß, sondern wird das Licht des Lebens haben.“ (Joh. 8, 12.) Weil nun die Sonne, welche die Erde erleuchtet, im Osten aufgeht, so wendeten sich die Christen beim Gebete dem Osten zu und gaben auch ihren Kirchen diese Richtung, um dadurch auszudrücken, daß Christus das Licht der Welt und die Sonne der Gerechtigkeit sei. Was uns, die wir im Abendlande leben, insbesondere betrifft, so liegt uns Palästina, wo Jesus Christus geboren wurde, wirkte und starb, gegen Sonnenaufgang; billig geben wir daher unseren Kirchen die Richtung nach dieser Himmelsgegend, damit wir uns bei der Feier der heiligen Geheimnisse dahin wenden, wo unser göttlicher Heiland im Fleische wandelte und das Werk unserer Erlösung vollbrachte.

Im Osten war auch das Paradies, in welchem unsere Stammeltern so glücklich lebten, welches sie aber nach ihrem Sündenfalle verlassen und mit dem traurigen Westen der Erde, auf welchem der Fluch der Sünde haftete, vertauschen mußten. Die Kirchen sind nun die heiligen Stätten, an welchen uns die Frucht der Erlösung mitgetheilt wird, auf daß wir von dem Westen des Irrthums und der Sünde wieder zurückgeführt werden in das Paradies der Unschuld und Seligkeit. Somit erinnern uns unsere gegen Osten schauenden Kirchen an die ursprüngliche Unschuld und Glückseligkeit der Menschen im Paradiese und fordern uns auf, die Heilsmittel der Kirche eifrig zu benützen, damit wir die großen Güter, welche wir durch die Sünde verloren haben, wieder erlangen.

Der Osten ist es ferner, wo Christus am Ende der Welt mit großer Macht und Herrlichkeit wieder vom Himmel herabkommen wird, um zu richten die Lebendigen und die Todten. Dieses folgenreiche, unsere ganze Ewigkeit entscheidende Ereigniß sollen wir immer im ernsten Andenken behalten, damit wir niemals aufhören, unser Heil mit Furcht und Zittern zu wirken. Damit nun dieses geschehen möge, bauen wir unsere Kirchen in der Richtung nach Osten und beten in dieser Richtung, dabei die Worte Jesu beherzigend: „Wenn der Men-

schensohn in seiner Herrlichkeit kommen wird und alle Engel mit ihm; dann wird er auf dem Throne seiner Herrlichkeit sitzen; und es werden alle Völker vor ihm versammelt werden, und er wird sie von einander scheiden, wie ein Hirt die Schafe von den Böcken scheidet. Die Schafe wird er zu seiner Rechten, die Böcke aber zu seiner Linken stellen. Alsdann wird der König zu denen, die zu seiner Rechten sein werden, sagen: Kommet, ihr Gesegneten meines Vaters, besitzet das Reich, welches seit Grundlegung der Welt euch bereitet ist. Dann wird er auch zu denen auf der Linken sprechen: Weichet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, welches dem Teufel und seinen Engeln bereitet worden ist." (Matth. 25, 31—41.)

Wenn wir endlich unsere Kirchen so bauen, daß sie dem Westen den Rücken kehren und gegen Osten sich wenden, so drücken wir aus, daß wir als Christen dem Geiste der Finsterniß (der von jeher im Westen gedacht wurde) für immer entsagen, Christo nachfolgen und im Lichte des Glaubens wandeln wollen, nach dem Worte des Apostels: „Die Nacht ist vorgerückt, der Tag aber hat sich genaht; lasset uns also ablegen die Werke der Finsterniß und anziehen die Waffen des Lichtes. Wie am Tage lasset uns ehrbar wandeln; nicht in Schmausereien und Trinkgelagen, nicht in Schlafkammern und Unzucht, nicht in Zank und Neid; sondern ziehet den Herrn Jesum Christum an." (Röm. 13, 12—14.)

Wie ihr also sehet, m. Th.! sind die Gestalt und Lage unserer Kirchen bedeutungsvoll; denn sie haben nicht bloß einen geschichtlichen Grund, sondern führen uns auch in den Geist des Christenthums ein und bringen uns heilsame Lehren und Wahrheiten zur Anschauung. Das längliche Viereck, welches sie bilden, erinnert uns an die Arche Noe's, den salomonischen Tempel und die Erde, welche sich die Alten als Viereck vorstellten, und lehrt uns, daß wir Gott täglich um die vier Haupttugenden bitten sollen, damit wir ihm mit aller Treue dienen und ein wahrhaft christliches Leben führen können. In der Kreuzesform der Kirchen erkennen wir die Haupt- und Grundwahrheit unserer heiligen Religion, daß im Kreuze allein unser Heil beruht, und daß wir uns in nichts Anderem rühmen sollen, als in Christus, dem Gekreuzigten. Die erhöhte Lage der Gotteshäuser deutet auf unsere heilige katholische Kirche, die gleich einer auf einem Berge liegenden Stadt aller Welt sichtbar ist, und fordert uns auf, bei unseren öffentlichen und Privatandachten unser Herz auf Gott zu richten und nicht für die Erde,

sondern für den Himmel zu leben. Die östliche Richtung der Kirchen endlich veranschaulicht uns die Wahrheit, daß Christus das Licht der Welt, der Weg, die Wahrheit und das Leben ist, und daß wir uns zu ihm wenden müssen, damit wir erleuchtet, gerechtfertiget und geheiliget werden. So geben uns die Gestalt und Lage unserer Kirchen die schönsten Unterweisungen zur Gottseligkeit. Mögen wir uns diese Unterweisungen recht zu Nutzen machen, auf daß wir an unserer Vervollkommnung und Heiligung mit regem Eifer arbeiten und dereinst von der streitenden Kirche auf Erden zur triumphirenden im Himmel gelangen! Amen. —

Auf den eilften Sonntag nach Pfingsten.

Vom Baustyle der Kirchen.

„Sie brachten einen Taubstummen zu ihm und baten ihn, daß er ihm die Hand auflegen möchte.“ Mark. 7, 32.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß Jesus Christus den Taubstummen durch ein bloßes Wort, ja durch den Willen allein hätte heilen können; gleichwohl aber begleitete er die Heilung mit mehreren äußeren Handlungen: er nahm ihn vom Volke hinweg, legte ihm seine Finger in die Ohren, berührte ihm die Zunge mit seinem Speichel, sah gen Himmel auf und seufzte: „Ephpheta!“ d. i. öffne dich! Warum that er dieß? Sicher aus keinem anderen Grund, als um durch diese Handlungen anzudeuten, was geschehen müsse, damit der Sünder, der durch den Taubstummen vorgestellt wird, gerechtfertigt werde. Der Sünder muß, dem Zuge der göttlichen Gnade folgend, dem leichtfertigen, sündhaften Weltleben entsagen, auf Gottes Stimme hören, beten und nach Versöhnung mit Gott voll Demuth und Zerknirschung seufzen: nur so kann er von seiner Seelenkrankheit geheilt werden.

Nach dem Vorgange Jesu hat die Kirche zur Feier des Gottesdienstes Ceremonien, d. i. sinnvolle Zeichen und Handlungen angeordnet und ihre Diener beauftragt, dieselben genau zu beobachten. Sie hat dieß gethan, um uns die unsichtbaren Geheimnisse unserer heiligen Religion gleichsam in sichtbarer Gestalt vor Augen zu stellen, und uns

dahin zu bringen, daß wir an dem Gottesdienste mit um so größerer Sammlung, Ehrfurcht und Andacht Theil nehmen.

Denselben Zweck hat auch die ganze Einrichtung unserer Gotteshäuser oder Kirchen, in welchen wir uns zur Feier des Gottesdienstes versammeln. Wie wir das letzte Mal gehört haben, sind sie in Kreuzesform gebaut, damit sie uns an Jesus Christus, den Gekreuzigten, dem wir unsere Erlösung verdanken, um so lebhafter erinnern. Sie nehmen erhöhte Plätze ein, und sind gegen Sonnenaufgang zugekehrt, um uns aufmerksam zu machen, daß wir beim Gottesdienste und überhaupt beim Gebete unser Gemüth zu Gott erheben und die Geheimnisse unserer Erlösung andächtig beherzigen sollen. Auch der Styl, in welchem die Kirche ihre Gotteshäuser zu allen Zeiten gebaut hat, ist von der Art, daß er uns die Geheimnisse unserer heiligen Religion veranschaulicht, unseren Geist himmelwärts zieht und unsere Andacht befördert. Unter Baustyl versteht man aber nichts Anderes, als die Art und Weise, wie eine Kirche gebaut ist; Baustyl ist also so viel als Bauform, Bauart. Wenn ihr in einer Stadt, in einem Markte oder auch nur in einem Dorfe die Häuser näher betrachtet, so findet ihr, daß sie in ihrer Bauform vielfach von einander abweichen. Jedoch kommen alle darin miteinander überein, daß sie Zimmer und Gemächer haben, welche zum Wohnen nothwendig und zweckdienlich sind. Aehnlich verhält es sich mit unseren Kirchen; sie sind nach ihrer Bauart von einander sehr verschieden; einige haben Thüren mit Spitz-, andere mit Rundbögen; einige haben hohe Gewölbe, andere flache Decken, einige haben schlanke Säulen, andere dicke Pfeiler, andere weder Säulen noch Pfeiler. Aber in dem, was ihnen als Kirchen wesentlich ist, kommen sie alle überein: in jeder Kirche findet man einen Chor mit dem Hochaltare für die Geistlichkeit und ein Schiff für die Gläubigen. Der Baustyl betrifft also nicht das Wesentliche der Kirchen, sondern nur das Außerwesentliche; er kann demnach so oder anders sein, wenn er nur ein ächt christliches Gepräge an sich trägt. Man unterscheidet zwei **Baustyle**, über welche ich euch heute Einiges mittheilen werde,

1) **den römischen,**
2) **den gothischen.**

I. Theil.

Der römische Styl kam beim Kirchenbau bis zum dreizehnten **Jahrhunderte in Anwendung**; jedoch so, daß er nicht

immer derselbe blieb, sondern sich immer mehr ausbildete und vervollkommnete.

1) Die Christen der ersten Jahrhunderte waren Römer, d. i. Unterthanen des römischen Reiches, welches sich damals über die drei bekannten Welttheile erstreckte. Es ist daher natürlich, daß sie sich bei ihren Kirchenbauten an die Bauweise hielten, die im römischen Reiche gebräuchlich war, und an derselben nur solche Veränderungen vornahmen, wie sie der Geist des Christenthums und die Feier des Gottesdienstes nothwendig machten.

Das Eigenthümliche des römischen Baustyles besteht aber darin, daß er das Aeußere wenig berücksichtigt und hauptsächlich auf die Schönheit und Zierde des Innern bedacht ist. Die Heiden sahen bei ihren Tempeln nur auf das Aeußere und schmückten sie mit vergoldeten Säulen, mit vergoldetem Gebälke und kostbaren Statuen; das Innere aber vernachläßigten sie ganz; dieß war ärmlich, häufig unbedeckt, voller Unrath und Schmutz. Wie der Mensch ist, so baut er seine Tempel. Die Heiden hatten allen religiösen Geist verloren; ihre Religionsübungen waren pure Aeußerlichkeiten; sie hatten keine Ahnung mehr, nach innerer Heiligkeit zu streben und Gott im Geiste und in der Wahrheit anzubeten. Wie sie selbst, so waren auch ihre Tempel; sie glichen Gräbern, äußerlich getüncht und verziert, innerlich aber voll Fäulniß und Modergeruch.

Ganz das Gegentheil waren die Kirchen der Christen. Diese gedachten des Psalmisten, nach welchem die Schönheit der Königstochter, d. i. der Kirche, innerlich ist; des Wortes Jesu, daß das Reich Gottes nicht auswendig, sondern inwendig sei; des Apostels Paulus endlich, der unser Inneres als einen Tempel des heiligen Geistes bezeichnet: sie berücksichtigen daher bei Aufführung ihrer Kirchen das Aeußere wenig, sondern suchten nur das Innere gehörig zu schmücken, damit Gott darin eine würdige, seiner unendlichen Majestät geziemende Wohnung fände. Was also die Paläste der Großen Herrliches hatten, wie Bekleidung der Wände mit kostbarem Marmor, zierliches Deckenwerk, Vergoldung der Flächen, Elfenbein, edle Hölzer und Steine, das benützten die Christen zum Schmucke ihrer Kirchen, und schon der heilige Hieronymus redet von Kirchen mit marmorbekleideten Wänden, mächtigen, von Ferne herbeigebrachten Säulen, überreich vergoldeten Knäufen, elfenbeinernen und silbernen Schwellen, goldenen, mit Edelsteinen eingelegten Altären. Ein solcher Prachtbau war der bereits genannte Lateran oder die Salvatorskirche

in Rom, welche man wegen ihres vergoldeten Gebälkes und reichen Schmuckes die goldene Kirche nannte. Von Außen hatte jedoch auch diese Kirche wenig Auffallendes; sie bot gleich allen übrigen den Anblick eines gewöhnlichen Gebäudes dar.

Die im römischen Style erbauten Kirchen zeichnen sich aber nicht bloß durch den Reichthum ihres Schmuckes, sondern auch durch ihre herrlichen Malereien aus. Die ersten Christen waren der Ansicht, daß der angehörte christliche Unterricht leicht aus dem Gedächtnisse verschwinde, daß aber das angeschaute Bild sich dem Geiste tiefer einpräge und selbst von denen gelesen und verstanden werden könne, die des Lesens nicht kundig sind. Deßhalb bemalten sie das Innere ihrer Kirchen mit den Geschichten des alten und neuen Bundes, mit dem Leben des göttlichen Heilandes, dem Tode der Martyrer und überhaupt mit Allem, was zur Belehrung und Erbauung des Volkes dienen konnte. Diese Sitte bestand, wie die Malereien in den Katakomben beweisen, schon in den frühesten Zeiten des Christenthums; in der Folge wurde sie so allgemein, daß es bis zum Schlusse des Mittelalters wenige Kirchen gab, deren innere Wandflächen nicht bemalt waren. Solche Malereien hatten z. B. der alte Lateran und alle übrigen Kirchen in Rom, die Martinskirche in Tours und die Sophienkirche in Konstantinopel. Die kostbarste Malerei war die sogenante Mosaik, die darin bestand, daß man vielfarbige Steinchen, verschiedene Marmorarten und Glasstiften künstlich zusammenfügte und so an den Fußböden und Wänden der Gebäude die verschiedenartigsten Figuren hervorbrachte. Die Christen gebrauchten diese Mosaiken, womit der römische Adel seine Paläste schmückte, zur Ausschmückung ihrer Kirchen und brachten in denselben ebenso, wie in den gewöhnlichen Malereien, die heilige Geschichte zur Darstellung. In dieser Weise schmückte der Kaiser Konstantin den Lateran, Papst Liberius die Agneskirche, die Kaiserin Helena die Gereonskirche in Köln. Außer den Mosaiken bedienten sich die Christen, um ihre Kirchen recht bunt zu zu machen, noch eines anderen malerischen Mittels: sie stellten nämlich Säulen von den verschiedensten Marmorarten auf, so daß die Kirchen, wie Prokopius sich ausdrückt, einer blumigen Wiese glichen.

Noch muß ich über die Kirchenfenster Einiges erwähnen. Diese waren klein; denn man wollte nach dem Vorbilde des Tempels zu Jerusalem, der gar keine Fenster hatte, sondern nur durch Lampen erleuchtet wurde, die Kirchen in ein ehrwürdiges heiliges Dunkel hüllen, damit die beim Gottesdienste anwesenden Gläubigen die erhabenen Geheimnisse

der Religion um so tiefer beherzigen und mit um so größerer Sammlung und Andacht beten möchten. Diese kleinen Fenster bemerken wir noch gegenwärtig an alten, im römischen Baustyle aufgeführten Kirchen. Wenn ihr unsere, ursprünglich im römischen Style erbaute Pfarrkirche von Außen betrachtet, so bemerket ihr an der Mauer unter dem Dache noch genau ganz kleine, jetzt zugemauerte Fenster. Dieß waren ursprünglich die Fenster unserer Pfarrkirche; die gegenwärtigen größeren, mehr unten angebrachten, wurden erst später gemacht. Große Fenster, wie heut zu Tage, waren in den ersten christlichen Jahrhunderten auch aus dem Grunde nicht möglich, weil man damals noch nicht verstand, aus Glas Fensterscheiben zu bereiten. Die Stelle unserer Fenstergläser vertraten Leinwand, Gitterwerk, Holzläden, geöltes Papier, weißgesottenes Horn, geschabtes Leder und andere Stoffe. Erst im vierten Jahrhunderte begegnen wir sicheren Spuren vom Dasein der Glasfenster; es währte aber noch mehrere Jahrhunderte, bis der Gebrauch derselben allgemein wurde. So wird uns noch aus dem zehnten Jahrhunderte erzählt, daß eines Tages während der Predigt in der Kirche des heiligen Wolfgang ein Sturmwind entstand, der so viel Staub und Nebel durch die offenen Fensterlöcher in die Kirche jagte, daß man bei hellem Tage nichts mehr sehen konnte, und die Leute voll Schrecken davonliefen. Wir begreifen daher die Freude, mit welcher z. B. Abt Gosbert (903 bis 1001) das Fensterglas begrüßte. Ein Graf hatte ihm eine Glashütte geschenkt, wofür er ihm mit folgenden Worten dankte: „Was wir nie gesehen, nie zu sehen gehofft haben, das haben wir durch deine mildthätige Güte erlangt. Bisher mußten die Fensteröffnungen unserer Kirche mit Vorhängen geschlossen werden; nun aber dringt der goldene Strahl der Sonne durch buntgemachtes Glas auf unsere Altäre herein. Wer das sieht, dem klopft vor Freude das Herz im Leibe. So lange diese Kirche stehen wird, wird dein Name, o Graf! bei Tag und Nacht gepriesen werden." Dieses war aber nicht einmal weißes, sondern farbiges Glas, da man mit der Bereitung des weißen, ganz reinen Glases erst später vertraut wurde.

2) Dieß, m. Th.! möchte ich vom römischen Baustyle, in welchem vom Anfange an alle Kirchen aufgeführt wurden, bemerkt haben. Im Laufe der Jahrhunderte erlitt dieser Baustyl mannigfache Veränderungen und bildete sich immer mehr aus, bis er in den gothischen überging und in diesem seine höchste Vollkommenheit erreichte. Er zerfällt besonders

in zwei Style, den Basiliken- und romanischen Styl, über welche ich das Nöthige kurz bemerken will.

Das Wort Basilika bedeutet, wie ich schon einmal erwähnt habe, so viel als Königshaus, Haus des Herrn, nämlich unseres Herrn und Königs Jesus Christus, und war daher viele Jahrhunderte lang ein allgemeiner Name für jede christliche Kirche, sie mochte was immer für einen Baustyl haben. Heut zu Tage aber gibt man den Namen Basiliken nur jenen Kirchen, welche in der ältesten römischen Bauweise aufgeführt sind. Das Hauptsächlichste der Basiliken besteht in Folgendem: sie bilden ein längliches Viereck, schauen gegen Osten und haben gleich allen anderen christlichen Kirchen einen Chor, ein Schiff und eine Vorhalle. Der Chor beginnt mit einer halbkreisförmigen Nische, Apsis genannt, in welcher der erhöhte Sitz des Bischofs und rechts und links von diesem die niederen der Priester standen. Vor dem Sitze des Bischofs war der Altar. Dieser ganze Raum mit den Sitzen des Bischofes und der Priester und dem Altare hieß Oberchor; vor ihm, durch ein Gitter mit Thüren getrennt, befand sich ein zweiter Raum, Unterchor genannt, der für die Sänger und die niedere Geistlichkeit bestimmt war. Ueber den Unterchor, der gegen das Schiff hin gleichfalls durch ein Gitter oder selbst durch eine förmliche Wand abgeschlossen war, ragte der Triumphbogen empor, der, weil er den Triumph Christi über Sünde, Tod und Hölle vorstellte, mit Gemälden des Herrn und mit anderen prachtvollen Malereien ausgestattet war.

Nun folgte das Schiff der Kirche. Dieses theilte sich in das Mittelschiff und in zwei oder vier Seitenschiffe, welche durch Säulen oder Pfeiler von einander geschieden waren. Wie der Chor, so waren auch die Wände des Mittelschiffes mit Malereien oder Mosaiken geschmückt und ragten über die Seitenschiffe empor. Selbst der Boden war nicht selten mit künstlicher Mosaik ausgelegt, welche Figuren, Blumen, Trauben, Thiere, aber nicht Kreuze oder Heiligenbilder darstellte; Letzteres aus Ehrfurcht gegen das Heilige, welches man nicht mit Füßen treten wollte. Im ersten Jahrtausende gab es noch keine gewölbten Kirchenschiffe; diese zeigten Anfangs das verzierte Gebälke des Dachstuhls; später erhielten sie aber flache Decken mit reich in Holz geschnitzter und vergoldeter Täfelung. Zu den Schiffen führten hinten von Westen her drei Thüren, eine Mittelthür und zwei Seitenthüren. Die Mittelthüre sinnbildet Christum, der die Thüre ist, durch welche wir zum Leben eingehen: die beiden anderen Thüren Gott den Vater

und Gott den heiligen Geist, in deren Mitte Gott der Sohn genannt wird; die Dreizahl der Thüren aber bezieht sich auf das Geheimniß der allerheiligsten Dreifaltigkeit. Die Thüren waren mehr enge als weit, zur Erinnerung an das Wort Christi: „Gehet ein durch die enge Pforte; denn weit ist das Thor und breit der Weg, der zum Verderben führt, und Viele sind es, die da hindurch gehen.“ (Matth. 7, 13.)

An das Kirchenschiff schloß sich im Westen die Vorhalle. Diese Vorhalle, die aus mehreren abgetheilten Räumen bestand, war gewöhnlich mit reichem, sinnigem Bilderschmuck versehen, besonders mit den Bildern unserer Stammeltern Adam und Eva, weßhalb sie den Namen Paradies erhielt.

Die Außenseiten der Kirchen waren Anfangs ganz ohne Schmuck; in der Folge wurden Rundbögen, die am Mauerwerk hinliefen, angebracht.

Hierin, m. Th.! besteht die Bauart der Kirchen, welche wir Basiliken nennen. Das Auszeichnende an ihnen ist außer dem Säulenwerke der Rundbogen, welchen wir überall antreffen. In diesem Basilikenstyle wurden bis in's zehnte Jahrhundert alle Kirchen gebaut, wohin sich das Christenthum von Rom aus verbreitet hatte. Eine herrliche Basilika ist die von König Ludwig I. erbaute Bonifaciuskirche in München. Wer nach München kommt, der möge diese Kirche besuchen, um sich von der Ehrwürdigkeit und Pracht der alten Basiliken durch den Augenschein zu überzeugen. Dabei möge er sich erinnern an die Frömmigkeit und den Glaubenseifer der ersten Christen und fromme Vorsätze machen, ihnen nachzufolgen und insbesondere gleich ihnen in der Kirche mit inniger Andacht zu beten.

Vom Schlusse des zehnten Jahrhunderts bis zum dreizehnten, da sich Alles neu gestaltete, finden wir auch einen neuen Kirchenbaustyl, und dieß ist der romanische. Es war allgemein der Glaube verbreitet, mit dem ersten christlichen Jahrtausend werde die Welt untergehen; man sah daher in Angst und Zagen dem Ende des laufenden Jahrtausend entgegen. Als aber das gefürchtete Ereigniß nicht eintrat, lebte Alles wieder frisch auf und äußerte seine Dankbarkeit gegen Gott in frommen Stiftungen und Kirchenbauten. Hierüber berichtet uns ein alter Schriftsteller: „Nach dem Jahre der Menschwerdung des Herrn Tausend, oder vielmehr als das Jahr Tausendundddrei bevorstand, traf es sich, daß fast auf der ganzen Welt, vorzüglich aber in Italien und Frankreich, die Kirchenbauten erneuert wurden, selbst wenn sie noch in gutem Stande waren und gar keines Neubaues bedurften. Es war, als wollte

die Welt sich ausziehen, alles Alten sich abthun und das neue glänzend-weiße Kirchenkleid anziehen." Der romanische Styl, in welchem von jetzt an die Kirchen gebaut wurden, war aber kein neuer, von der bisherigen Bauweise ganz verschiedener, sondern nur eine Entwicklung und lebensfrische Weiterbildung desselben, ähnlich, wie die sogenannten romanischen Sprachen, wie die italienische, französische keine neuen, sondern nur eine Umbildung der alten römischen oder lateinischen Sprache sind.

Diese Fortentwicklung des romanischen Styles bestand vor Allem darin, daß man die flachen Decken der alten Basiliken verließ und den römischen Rundbogen und Gewölbebau in Anwendung brachte. An die Stelle der seitherigen schwächeren Säulen traten starke Pfeiler, die kräftig genug waren, das Gewölbe zu tragen. Der Chor wurde jetzt bei der wachsenden Zahl der Klostergeistlichen und Chorherren mehr verlängert und höher angelegt. Die Fenster wurden immer höher, manchmal auch weiter, oder es reihten sich mehrere nebeneinander. Anfangs hatten sie noch immer den Rundbogen; in der Folge aber erhielten sie schon vielfach den Spitzbogen. Dasselbe gilt von den Gewölben und Portalen; auch diese gingen allmälig vom Rundbogen zum Spitzbogen über. Die Wände im Innern der Kirche zeigten noch geringen künstlichen Bauschmuck; desto reicher aber waren die großen Flächen mit Malereien geziert. Das Aeußere der Kirchen war noch einfach; jedoch wurde die Vorderseite mit besonderer Sorgfalt behandelt. Sie wurde gewöhnlich in Stockwerke getheilt, die durch geradlaufende Gesimse angezeigt sind, erhielt über dem Portale ein kreisförmiges Prachtfenster, und ward durch Rundbögen und Fenster in mannigfacher Weise verziert. Thürme, welche früher selten vorkamen, wurden in der romanischen Zeit häufiger gebaut und mit den Kirchen zu einem Ganzen verbunden oder auch bisweilen von ihnen getrennt hingestellt. Sie wurden im Westen gebaut, nicht selten so, daß die Vorhalle der Kirche zugleich zum Thurmhause wurde. Anfangs waren sie niedrig, im zwölften Jahrhunderte aber wurden sie höher; sie waren viereckig und stiegen gleichmäßig auf, ohne oben enger zu werden oder in ein Achteck überzugehen. Der Schluß der Thürme war ein einfaches oder doppeltes Giebeldach. Einen solchen Thurm hat auch unsere Pfarrkirche; er ist im Viereck aufgeführt, unten und oben gleich weit und mit einem Giebeldache versehen; er stammt also aus der romanischen Zeit, etwa aus dem zwölften Jahrhundert. Da er aber mit der Kirche nicht verbunden ist, sondern sich einfach an sie anlehnt, so ist er späteren Ursprunges, als die Kirche. Die Thürme

gegen das Ende der romanischen Zeit sind zwar gewöhnlich noch viereckig, aber höher und mannigfaltiger geschmückt; auch haben sie öfter spitzbogige Fenster und einen schlanken, von Stein aufgeführten Helm. Es ist bereits der Uebergang zum **gothischen Baustyl**, über welchen ich euch jetzt noch Einiges vortragen will.

II. Theil.

Der Kirchenbau im gothischen Style reichte vom dreizehnten bis sechzehnten Jahrhunderte. Von da an machte sich eine Bauweise geltend, die mehr heidnisch als christlich war, und bis in's gegenwärtige Jahrhundert ihr Unwesen forttrieb, wo sie endlich dem neuerwachten christlichen Geiste weichen mußte.

1) Der gothische Styl hat zwar seinen Ursprung in Frankreich; aber seine Ausbildung und Vollendung fand er in Deutschland, weßhalb er mit Recht „deutscher Styl" genannt wird. Den Namen: „gothischer Styl" gaben ihm die Italiener, welche die Deutschen, die in Italien oft übel hausten, Gothen, d. i. wilde, barbarische Menschen, und daher den Styl, in welchem sie ihre Kirchen bauten, gothischen Styl nannten. Er heißt auch Spitzbogenstyl, weil ihm der Spitzbogen eigenthümlich ist. Während nämlich bei den Kirchen, die im römischen Style erbaut sind, an Gewölben, Thüren, Fenstern der Rundbogen vorkommt, tritt bei den im gothischen Style gebauten Kirchen überall der Spitzbogen hervor. So treffet ihr bei unserer Pfarrkirche, die ursprünglich romanisch war, dann aber mehrfach in den gothischen Styl umgeändert wurde, am Gewölbe sowie an Fenstern und Thüren den Spitzbogen an.

Was ich vorhin über den romanischen Styl bemerkt habe, gilt auch vom gothischen; ebenso wenig wie jener, brachte dieser etwas wesentlich Neues, oder nahm am Kirchenbau eine Aenderung vor, die dem christlichen Geiste zuwiderlief. Wie früher, so baute man auch jetzt im länglichen Vierecke oder im doppelt übereinandergelegten Vierecke, im Kreuze, beobachtete die Richtung nach Osten, stellte den Altar gegen diese Himmelsgegend, sonderte den Chor von dem Schiffe, trennte die Geschlechter in den Schiffen, kurz, befolgte in's Kleinste die alte Ueberlieferung, so daß in Bezug auf das Wesentliche von dem bisherigen Kirchenbau nicht die geringste Abweichung stattfand. Der Unterschied

zwischen dem römischen und gothischen Style besteht also nur in Aeußerlichkeiten, in unwesentlichen Formen.

Das Eigenthümliche des gothischen Baustyles besteht besonders darin, daß er die Kirchen nicht bloß im Innern, sondern auch im Aeußern schmückt und als Tempel Gottes erscheinen läßt, daß er das Massenhafte belebt und vergeistigt und alle Theile zu einem wohlgeordneten Ganzen verbindet.

Betrachten wir zuerst das Innere der gothischen Kirchen. An die Stelle der früheren Säulen, welche das Kirchengewölbe trugen, kamen die Steinpfeiler, die so angebracht und gebaut sind, daß der ganze Bau auf ihnen ruht, so daß unbeschadet des Baues alle Wände herausgenommen werden könnten, ungefähr so, wie man aus einer Laterne die Gläser herausnehmen kann, ohne daß deßhalb die Laterne zusammenbricht. So sinnbilden diese gothischen Pfeiler Christum und die Apostel, auf welchen die ganze Kirche ruht. Die Pfeiler sind so gestellt, daß sie von Westen nach Osten weisen, also ebenso wie die gegen Sonnenaufgang gerichtete Kirche unseren Blick auf Christus wenden, von dem allein Heil und Gnade kommt. An dem Gewölbe bemerken wir längliche, durch Scheidebögen getrennte Vierecke, die im Kreuzgewölbe wieder das Kreuz bilden, und uns mithin dieselben Wahrheiten, wie die im länglichen Vierecke und in Kreuzesform gebauten Kirchen zur Anschauung bringen. Das Gewölbe ist nicht mehr flach, sondern strebt mit Macht empor, uns mahnend, daß wir alle Bande lösen, die unser Herz an das Irdische und Vergängliche fesseln, und, eingedenk unserer erhabenen Bestimmung, unabläßig suchen, was oben ist. Die Fenster wiederholen ebenfalls die Gestalt der Kirche im länglichen Vierecke und enthalten daher dieselben Gedanken im Kleinen, wie die Kirche im Großen. Der Chor, der früher einen Halbkreis bildete, hat jetzt die Gestalt eines Vieleckes angenommen; um ihn herum reihen sich meistens sieben Kapellen, die sieben heiligen Sakramente andeutend, die gleichsam als Ausfluß des heiligen Meßopfers erscheinen, welches auf dem in der Mitte des Kapellenkranzes stehenden Altare täglich gefeiert wird.

Wie das Innere, so ist auch das Aeußere der gothischen Kirchen so ausgestattet, wie es sich für ein Haus Gottes geziemt, und auch an ihm athmet Alles Geist und Leben. War der frühere Außenbau nur Mauer mit geringer Verzierung, so tritt jetzt das Pfeilerwerk auf, und hat rundum eine Menge von Bildern. Engel und Heilige, Apostel und Martyrer, Bekenner und Jungfrauen halten von Außen Wache um das

Haus des Herrn, und wie die geheime Offenbarung sagt, stehen sie mit ihren Namen angeschrieben an den Pfeilern. Ueber den Thoren und Fenstern erhebt sich überall die Dreispitze, erinnernd an den dreieinigen Gott. Das Gesimse ist mit Pflanzenwerk bekränzt, denn auch die seelenlose Natur soll ihren Herrn und Schöpfer verherrlichen. Auch Abbildungen von Thieren sind angebracht, wie der Löwe, der Pelikan, die die Taube, der Hund, damit sie uns als Sinnbilder des Glaubens, der Erbarmung, der Liebe, der Treue dienen. Selbst das Reich des Bösen ist nicht ausgeschlossen; am Außenbau finden sich in verschiedenen Darstellungen die Geister der Hölle, wodurch angedeutet wird, daß Lucifer mit seinem Anhange aus dem Himmel verstoßen worden, und daß die Geister der Finsterniß im Heiligthume der Kirche keinen Platz mehr haben. Der Thurm hat gewöhnlich fünf Abtheilungen oder Gürtel, die uns an die heiligen fünf Wunden Christi erinnern. Die drei ersten Gürtel mahnen an den dreieinigen Gott und sind Vierecken, der vierte Gürtel scheidet an seinen vier Ecken die Dreiecke aus und geht so in's Achteck über, welches uns die vier großen Propheten und die vier Evangelisten versinnbildet; auf dem Achtecke erhebt sich die Pyramide mit dem Marienschuh und der Schlußblume, den Heiland vorstellend, der von den Propheten und Evangelisten gepredigt und aus Maria, der Jungfrau, geboren worden ist. So ist an gothischen Kirchen Alles vom Kleinsten bis zum Größten Geist und Leben. Aus diesem Grunde eignet sich die gothische Bauart ganz vorzüglich für die Kirchen, wie sie denn auch jedes christliche Gemüth erhebt und zur Andacht stimmt. Was diesen Eindruck noch verstärkt, ist der dem gothischen Baustyle eigenthümliche Höhenbau und das Streben aller Theile zum Himmel, dem Vaterlande der Christen. Die gothische Kirche wiederholt unaufhörlich den Zuruf des Priesters bei der heiligen Messe: „Sursum Corda! Aufwärts mit euren Herzen!“

2) Die gothische Baukunst blühte bis in's fünfzehnte und theilweise bis in's sechzehnte Jahrhundert; von da an wurde sie durch den sogenannten Renaissance-Styl verdrängt. Renaissance ist ein französisches Wort und heißt Wiedergeburt. Man hatte sich mit Leidenschaft auf die Kunst und Wissenschaft der alten heidnischen Griechen und Römer verlegt und darüber den christlichen Geist vielfach verloren. Die Folge davon war, daß man die bisher im Gebrauche gewesene römische und gothische Bauart verließ und an deren Stelle eine neue, aus dem Heidenthume herübergenommene setzte, welcher man den glänzenden Namen

Renaissance- oder Wiedergeburts-Styl gab. Anfangs suchte man diese heidnische Bauform mit der christlichen noch in Einklang zu bringen; in der Folge aber kam man vom christlichen Geiste immer mehr ab und stellte Kirchen her, die in ihrem Innern und Aeußern mehr einem Götzentempel der Heiden, als einem Gotteshause der Christen ähnlich sahen. Das war wahrhaftig eine Renaissance, eine Wiedergeburt, aber eine Wiedergeburt des Heidenthums. Diese mehr heidnische als christliche Bauweise machte sich zuerst in Italien geltend; von da kam sie nach Frankreich und Spanien und im sechzehnten Jahrhunderte auch nach Deutschland. Im siebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderte, wo der christliche Geist besonders unter den Großen und Gelehrten vielfach verschwand und dem Unglauben und der Freidenkerei Platz machte, sank das kirchliche Bauwesen noch mehr herab; man hatte kaum eine Vorstellung mehr, wie ein katholisches Gotteshaus sein soll, und hielt jene Kirchen für die schönsten, in welchen eine Ueberfülle von Zierwerk ohne Sinn und Geist sich zur Schau stellte. Ein Gräuel der Verwüstung zeigte sich jetzt an den heiligen Stätten. Die alten römischen und gothischen Altäre, oft herrliche Denkmäler der christlichen Baukunst, wurden abgebrochen und hinausgeworfen; hie und da hat noch ein Heiligenbild dieser Altäre bei einem Bürger oder Bauer Aufnahme gefunden; die Fenster mit ihrem Zierwerke wurden ausgebrochen und nicht selten die herrlichsten Glasgemälde zerstört; die Rippen an den Gewölben wurden weggeschlagen, die Säulen zugehauen und ihres Schmuckes beraubt, die Wände, die oft mit Malereien von hohem Kunstwerthe geziert waren, wurden übertüncht; kurz, Alles in den Kirchen wurde umgekehrt und statt des wahrhaft Schönen, Christlichen, Erhebenden und Erbauenden ein ebenso massenhaftes als sinnloses Schauwerk aufgestellt. So geschah nebst tausend anderen Kirchen auch unserer Pfarrkirche. Der gothische Altar, von dessen Schönheit die noch vorhandenen drei Bilder und die beiden Seitenflügel mit ihren herrlichen Reliefen zeugen, wurde weggenommen und statt dessen ein plumper, die ganze Vorderseite des Chores bedeckender Altar aufgestellt, der mit seinen nackten Engeln und verrenkten, windigen Heiligen Figur machte; die Rippen an den Gewölben wurden vielfach beschädigt, die Pfeiler unten wie Griffel zugespitzt, um einige Plätze für die Stühle zu gewinnen, und alle Fenster ihrer gothischen Zier beraubt und in gewöhnliche Haus- oder Stallfenster umgewandelt. Um das Werk zu vollenden, setzte man an den beiden Seiten des Triumphbogens, nachdem man ihm gegen zwei Drittheile abgenommen

hatte, an die beiden vorderen Pfeiler Altäre gleich Schwalbennestern an, und zwar einen derselben in der Weise, daß er, statt gegen Osten, gegen Westen sich kehrte.

Danken wir Gott, m. Th.! daß der unchristliche Geist, der in unseren Kirchen gegen zweihundert Jahre so übel gewirthschaftet, abgehaust hat und sein Unwesen nicht mehr fortsetzen kann. Seit ungefähr dreißig Jahren ist das christliche Bewußtsein wieder erwacht und deßhalb auch im Baue und in der Restauration der Kirchen eine Rückkehr zum Besseren eingetreten. Man führt gegenwärtig fast alle kirchlichen Neubauten im römischen oder gothischen Style auf; denn man ist zur Ueberzeugung gekommen, daß dieß die zwei einzigen Style sind, die dem Geiste und den Bedürfnissen des katholischen Gottesdienstes entsprechen; auch werden viele romanische und gothische Kirchen, welche durch die Unbild der Zeit verunstaltet und verzopft worden sind, wieder in einer ihrem Style angemessenen Weise hergestellt. Dieß ist auch größtentheils an unserer Pfarrkirche geschehen. Das innere und äußere Mauerwerk sammt Pfeilern, Bögen und Fenstern ist stylgerecht restaurirt, drei gothische Altäre und eine Kanzel im gothischen Style schmücken das Innere der Kirche. Möge euch der liebe Gott alle Opfer, welche ihr zur Wiederherstellung unserer Pfarrkirche gebracht habet, zeitlich und ewig vergelten! Möget ihr aber nicht müde werden in Spendung milder Gaben, bis das ganze Werk glücklich vollendet ist! Eure frommen Voreltern werden sich freuen, wenn sie sehen, wie ihr dieses Gotteshaus wieder zurückführet in jenen ächtchristlichen Stand, in welchem sie es erbaut haben, und Jesus Christus, unser Heiland und Gott, wird euch für den Eifer, mit welchem ihr für die Zierde seines Hauses Sorge traget, segnen und am Tage des Gerichtes das trostreiche Wort zu euch sprechen: „Was ihr eurer Pfarrkirche gethan, das habet ihr mir gethan.“ Amen. —

Auf das Fest Mariä Himmelfahrt.

Mariens dreifacher Triumph am Tage ihrer Himmelfahrt.

„Maria hat den besten Theil erwählt, der ihr nicht wird genommen werden." Luk. 10, 42.

Das Fest Mariä Himmelfahrt, welches wir heute feiern, vergegenwärtigt uns zwei Ereignisse: den seligen Tod der heiligen Jungfrau und ihre Aufnahme in den Himmel. In der Kirchensprache hat dieses Fest nicht den Namen Mariä Himmelfahrt, sondern Aufnahme Mariä in den Himmel, weil Maria nicht, wie Jesus Christus, aus eigener Macht in den Himmel aufgefahren ist, sondern durch Gottes Kraft dahin ist aufgenommen worden.

Nach der Himmelfahrt Jesu blieb die heilige Jungfrau zu Jerusalem, mit den Jüngern im Gebete verharrend, bis der heilige Geist herabgekommen war. Johannes, der Liebesjünger des Herrn, nahm sie zu sich und trug Sorge für sie, wie ein Sohn für seine Mutter. Als nach dem Tode des heiligen Stephanus über die Gläubigen zu Jerusalem eine heftige Verfolgung ausbrach, entfernte sich die seligste Gottesmutter aus der Stadt und nahm in Ephesus ihren Aufenthalt. Die Väter auf dem Concilium zu Ephesus 431 priesen diese Stadt glücklich, weil die Mutter Gottes und der heilige Johannes innerhalb ihrer Mauern gewohnt, und sagen: „Da wird der heilige Johannes und die Jungfrau Maria, die Gottesgebärerin, ganz besonders verehrt; dahin strömen die Gläubigen von allen Seiten mit der glühendsten Andacht."

Wann die seligste Jungfrau gestorben sei, läßt sich nicht mit Sicherheit angeben; alle Ueberlieferungen kommen jedoch darin überein, daß sie ein hohes Alter erreicht habe. Wie fast allgemein angenommen wird, ist der Ort ihres seligen Hinscheidens Jerusalem. Diese Annahme gründet sich besonders auf eine vom heiligen Johannes Damascenus am Feste Mariä Himmelfahrt gehaltene Predigt, in welcher er sagt: „Kaiser Marcian und seine Gemahlin Pulcheria trugen großes Verlangen, den Leib der heiligen Jungfrau aufzufinden. Sie beriefen deßhalb den Bischof Juvenalis von Jerusalem nach Konstantinopel, und gaben ihm ihre Absicht zu erkennen, den heiligsten Leichnam, der dem Vernehmen nach zu Jerusalem in dem in Gethsemane erbauten Tempel verborgen sein sollte, in die von Pulcheria erbaute große Kirche der

heiligen Maria in den Blacheren aufzunehmen. Juvenalis antwortete, das Grab sei zwar in Gethsemane, nicht aber der Leib. Denn drei Tage nach dem Tode der allerseligsten Maria hätten die Apostel, nachdem sie das Grab wieder geöffnet, nichts außer den Kleidern gefunden, von denen der süßeste Wohlgeruch ausging.

Das heutige Fest ist das größte von allen, welche zu Ehren der jungfräulichen Gottesmutter gefeiert werden; denn es ist die Vollendung aller Geheimnisse ihres hochbegnadigten Lebens. An diesem Tage werden alle ihre Tugenden gekrönt, deren wir an ihren übrigen Festen gedenken; an diesem Tage hat sie den besten Theil erwählt, der ihr nicht mehr wird genommen werden. Deßhalb stand das Fest Mariä Himmelfahrt von jeher in hohem Ansehen und wurde mit großer Feierlichkeit begangen. Was sein Alter betrifft, so reicht es bis in die frühesten Jahrhunderte zurück, und es unterliegt keinem Zweifel, daß es schon zu den Zeiten des heiligen Hieronymus und Augustinus gefeiert worden ist. Kaiser Mauritius befahl um's Jahr 582, daß die Feier dieses Festes, welche früher am achtzehnten Jänner stattfand, auf den fünfzehnten August verlegt werde; Papst Sergius I. verordnete um's Jahr 690 zu seiner Feier eine Prozession und eine Vigilie, und Papst Leo IV. führte im Jahre 847 seine Oktav ein.

An einigen Orten findet heute eine Kräuterweihe statt, welche sich wohl auf die Lektion der Festmesse bezieht, in welcher die Kirche auf Maria die Worte anwendet: „Ich wuchs wie eine Palme zu Cades und wie eine Rosenstaude zu Jericho; ich wuchs wie ein schöner Oelbaum auf dem Felde und wie ein Ahorn am Wasser. Ich gab einen Geruch von mir, wie Zimmet und wohlriechender Balsam; ich gab einen lieblichen Geruch, wie die auserlesenste Myrrhe.“ (Ekkli. 24, 18—20.)

Wir wollen nun heute, m. Th.! um das Fest nach seinem ganzen Inhalte uns vor Augen zu führen, **Mariens dreifachen Triumph am Tage ihrer Himmelfahrt** betrachten, und zwar ihren Triumph

1) **vor ihrer Himmelfahrt,**
2) **bei ihrer Himmelfahrt,**
3) **nach ihrer Himmelfahrt.**

I. Theil.

Maria, die seligste Jungfrau, triumphirt schon vor ihrer Himmelfahrt; denn sie **stirbt ganz schmerzlos**, nur in Folge der

sehnsuchtsvollen, feurigen Liebe, welche ihr Leben allmälig aufzehrt.

1) „Gott hat den Tod nicht gemacht“ (Weish. 1, 13.); er ist vielmehr eine Folge der Sünde. Darum schreibt der Apostel: „Durch Einen Menschen ist die Sünde in die Welt gekommen und durch die Sünde der Tod; und so ist der Tod auf alle Menschen übergegangen, weil Alle in ihm gesündigt haben.“ (Röm. 5, 12.) Wenn wir also sterben, so kommt dieß von der Sünde her, welche wir Alle schon mit auf die Welt bringen. Hieraus folgt, daß Maria, die heilige Jungfrau, dem Gesetze des Todes nicht unterworfen war, weil sie keine Sünde an sich hatte. Es ist ja eine Glaubenslehre der Kirche, daß sie ohne Makel der Erbsünde empfangen und geboren wurde; auch hat sie ihr ganzes Leben hindurch nicht den geringsten Fehltritt gethan; da sie heute von dieser Welt Abschied nimmt, ist sie noch so rein und unbefleckt, wie am Tage ihrer Geburt. Wir müssen also annehmen, daß ihr Tod von ganz anderer Beschaffenheit war, als der Tod aller übrigen Menschen, und daß er insbesondere jene Uebel nicht mit sich führte, von denen er sonst begleitet zu sein scheint. Der Tod ist bei allen Menschen mehr oder weniger schmerzhaft und schauerlich. Wie viel Ach und Weh lagert sich oft auf das Bett des armen Kranken, bis er endlich seine Seele aushaucht! Und betrachtet so manchen Sterbenden, wenn er mit dem Tode ringt. Ueberfällt euch nicht ein Schauer, wenn ihr sehet, wie sich krampfhaft seine Glieder strecken, schwer, unendlich schwer sein Athem geht, große Schweißtropfen auf seiner Stirne stehen, wie sein Antlitz sich verzerrt, hohles Aechzen aus seiner Brust dringt; wie es ihn endlich noch einmal, zweimal, dreimal dehnt und streckt, worauf er regungslos hinsinkt — ein Opfer des Todes. O, der Tod ist etwas Unnatürliches, und darum etwas Schauerliches und Schmerzvolles. — Nicht so der Tod der seligsten Jungfrau. Wäre es uns gegönnt, heute gleich den Aposteln an ihrem Sterbebette zu stehen, wir würden sehen, wie sie daliegt ohne jeglichen Schmerz, wie himmlische Ruhe und Heiterkeit ihr Antlitz verklärt, wie der heranrückende Tod nicht die geringste Unruhe oder Bewegung an ihrem Leibe hervorbringt, wie sie so ruhig, so süß stirbt, wie Nachts der ermüdete Arbeiter einschläft. Ihr Tod war in der That nichts Anderes, als ein süßes Hinüberschlummern in das bessere Jenseits.

Wir lesen von vielen Menschen, selbst von Heiligen, daß sie beim Herannahen des Todes von Furcht und Angst ergriffen wurden. Als

König Ezechias, der sehr fromm und gottesfürchtig gelebt hatte, auf seinem Krankenlager vom Propheten Isaias die Nachricht erhielt, daß er sterben müsse, kehrte er sein Angesicht zur Wand und weinte überlaut. (4. Kön. 20, 2. 3.) Auch der heilige Hilarion, der heilige Ephrem, der heilige Abt Stephanus äußerten große Furcht vor dem Sterben. Die Ursache, warum selbst Heilige auf das Sterben bange hatten, war, weil sie doch im Leben mehr oder weniger gesündigt hatten und nicht wußten, ob sie wirklich Verzeihung erlangt hätten, oder ob sie alle Versuchungen auf dem Sterbbette überwinden und im Stande der Gnade bis an's Ende verharren würden. Eine solche Furcht durfte Maria nicht haben. Ihr Gewissen sagte ihr, daß sie alle ihre Lebenstage Gott geweiht und nicht den geringsten Fehler begangen habe; an sie wagte sich nicht der Versucher; denn er erkannte sie als das Weib, welches ihm den Kopf zertreten; auch war sie ohne Zweifel durch göttliche Offenbarung vergewissert, daß sie bis zu ihrem letzten Athemzuge in der Gnade verharren werde. Sie erwartete daher den Tod mit der vollkommensten Ruhe, ja, mit freudiger Sehnsucht; denn sie sah in ihm den Boten des Himmels, der sie von diesem Thränenthale hinüberführte in die so erwünschte Heimath des unvergänglichen Friedens. O wie glückselig müssen wir Maria preisen, da sie eines so ruhigen, süßen Todes starb!

Uns, m. Th.! ist dieses beneidenswerthe Loos nicht beschieden. Weil wir Sünder sind vom Mutterleibe an und überdieß von unseren kindlichen Tagen an bis zu dieser Stunde viel gesündigt haben mit Gedanken, Worten und Werken und Unterlassung des schuldigen Guten, so werden wir auch die Folgen der Sünde tragen und also einen mehr oder minder schmerzlichen und beängstigenden Tod auf uns nehmen müssen. Ein solcher Tod ist aber an sich kein Uebel, sondern vielmehr von großem Nutzen, weil er uns Gelegenheit gibt, unsere zeitlichen Sündenstrafen abzubüßen und uns für den Himmel Verdienste zu erwerben. Nur Eines ist es, was den Tod schlimm macht, und das ist die Sünde; denn der Tod des Sünders, versichert der heilige Geist, „ist überaus böse.“ (Ps. 33, 22.) Fliehet also die Sünde; und solltet ihr das Unglück haben, in eine schwere Sünde zu fallen, so verharret doch nicht länger in derselben, sondern reiniget euer Gewissen alsbald durch eine reumüthige Beicht und habet Acht, daß ihr nicht mehr rückfällig werdet. Je mehr ihr Alles, was Sünde ist, verabscheuet und fliehet, und je eifriger ihr Gott dienet, desto ruhiger könnet ihr der

Stunde eures Scheidens entgegensehen, und mit desto größerer Zuversicht könnet ihr sterben. „Der Tod," sagt der heilige Bernhard, „hat keinen Stachel für den, der seinen Gott inbrünstig liebt. Nicht Schrecken, sondern Freude erweckt er in ihm; sterbend singt er Lieder heiliger Liebe."

2) So starb Maria, die heilige Jungfrau; ihr Tod war ein Tod der Liebe. Ich sage: ein Tod der Liebe; denn nicht Krankheit, nicht Schwäche, sondern nur die Liebe war Ursache, daß Maria starb. „Die Liebe Gottes," sagt darum der eben erwähnte heilige Bernhard, „war das Schwert, welches die Seele Mariens nicht nur verwundete, sondern ganz durchbohrte, so daß die Liebe in ihrem jungfräulichen Herzen keinen leeren Theil mehr zurückließ." Zwischen dem Tode der seligsten Jungfrau und dem anderer Heiligen ist also ein großer Unterschied. Die Heiligen starben aus Liebe zu Gott. Sie liebten Gott über Alles und hatten daher das feurigste Verlangen, mit ihm vollkommen und für immer vereinigt zu werden; weil aber eine solche Vereinigung nur durch den Tod möglich ist, so wünschten sie sehnlichst, zu sterben und seufzten mit dem Apostel: „Ich wünsche aufgelöset zu werden, um mit Christus zu sein." (Philipp. 1, 23.) Maria aber starb vor Liebe zu Gott. Die Liebe brannte so heftig in ihrem Herzen, daß sie nach und nach ihr Leben aufzehrte und den Tod herbeiführte. Sehr schön sagt hierüber der heilige Franz von Sales: „Wenn der heilige Paulus spricht: Ich lebe, aber nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir, da sein Herz mit dem Herzen seines Herrn auf's Innigste vereinigt war, . . so können wir mit weit größerem Rechte sagen, daß die hochgebenedeite Jungfrau und ihr Sohn nur Eine Seele, nur Ein Herz, nur Ein Leben waren, so daß diese hochheilige Mutter nicht ihr eigenes, sondern das Leben ihres Sohnes liebte, der in ihr lebte. Sie war die liebendste, sie die geliebteste Mutter, die je Dasein erhalten konnte; und die Liebe, mit der sie liebte und geliebt wurde, übertrifft auf unvergleichbar erhabene Weise die Liebe aller Chöre der Engel und seligen Menschen so sehr, als die Namen: einzige Mutter und einziger Sohn im Gebiete der Liebe hoch über alle anderen Namen erhaben sind."

„Lebte nun," so folgert der große Geisteslehrer, „diese Mutter das Leben ihres Sohnes, so starb sie auch den Tod ihres Sohnes; denn wie das Leben, so der Tod. Der Phönix sammelt der Sage nach, wenn er alt geworden, auf dem Gipfel eines Berges eine Menge gewürzhaften Holzes und legt daselbst gleichsam wie auf einem Bette der Ehre

sich nieder, um sein Leben zu beschließen. Wenn nun die Sonne die Mittagsstunde erreicht hat und ihre sengendsten Strahlen zur Erde sendet, hört dieser ganz einzige Vogel, um mit den Gluthen der Sonne ganz gleich zu wirken, nicht auf, mit den Flügeln auf seinen Scheiterhaufen zu wehen, bis derselbe endlich Feuer fängt, worauf er mit ihm zugleich verbrennend sich auflöst und unter diesen wohlriechenden Flammen stirbt."

„Auf gleiche Weise sammelte die jungfräuliche Mutter kraft einer höchst lebendigen und fortwährenden Erinnerung alle liebreichen Geheimnisse des Lebens und Todes ihres Sohnes in ihrem Gemüthe auf, und empfing überdieß unmittelbar die glühendsten Einflößungen, die dieser göttliche Sohn, die Sonne der Gerechtigkeit, von der Höhe seines ewigen Mittags auf die Sterblichen herabsendet; und da sie nun auch ihrerseits die Flügel ihrer Seele durch beständige Betrachtung bewegte, verzehrte endlich diese göttliche Liebe sie als ein Brandopfer des lieblichsten Wohlgeruches. Also starb sie ganz entzückt, und flog auf in die Arme der Liebe ihres Sohnes."

So hat Maria schon vor ihrer Himmelfahrt triumphirt; denn sie starb ohne Schmerz, ohne Unruhe und Beängstigung, aus Sehnsucht nach Jesus und verzehrt von Liebe zu ihm, wie Dionysius, der Karthäuser, mit den kurzen Worten bezeugt: „Die Liebe hat Mariens Seele ohne Pein und Schmerz von ihrem gebenedeiten Leibe getrennt."

Was uns betrifft, m. Th.! so werden wir nicht vor Liebe zu Gott sterben; denn so starb nur Maria, die heilige Jungfrau. Sorgen wir aber dafür, daß wir in der Liebe Gottes sterben: denn wenn wir also sterben, sterben wir gut und selig, mag sonst unser Tod wie immer beschaffen sein. In der Liebe Gottes aber sterben wir, wenn wir ausgesöhnt mit Gott, geschmückt mit der heiligmachenden Gnade, aus diesem Leben scheiden. Wann dürfen wir aber hoffen, daß wir also sterben werden? Nur dann, wenn wir uns eines bußfertigen, frommen Wandels befleißen. Es ist ein ebenso bekanntes, als wahres Sprüchwort:" „Wie der Mensch lebt, so stirbt er." Der Tod ist weiter nichts, als des Lebens Widerhall. Daher sagt auch der heilige Augustin: „Willst du wissen, wie du sterben werdest, so darfst du nur aufmerksam erwägen, wie du lebest." Ist dein Leben gottesfürchtig, so wirst du gewiß gut sterben; lebst du aber immer in Gottesvergessenheit, in Sünden und Lastern dahin, so wartet deiner sicherlich ein schlimmer Tod. Unter Tausenden, die in der Sünde leben, findet sich kaum Einer, der in der

Gnade Gottes stirbt. Beherzigen wir diese ernste, hochwichtige Wahrheit und dienen wir Gott mit anhaltendem Eifer, damit wir mit Maria, der seligsten Jungfrau, unseren Lauf glücklich vollenden und eines guten Todes sterben.

Betrachten wir nun Mariens Triumph bei ihrer Himmelfahrt.

II. Theil.

Es ist eine christliche Glaubenslehre, daß die Seelen, welche in der Gnade Gottes von dem Leibesleben abscheiden, von jeder Makel frei sind und nichts mehr abzubüßen haben, sogleich in den Himmel aufgenommen werden. Da nun Maria, die seligste Jungfrau, im Leben wie im Tode in der Gnade Gottes und vollkommen heilig war, so ist gewiß, daß ihre Seele alsbald nach ihrer Trennung vom Leibe in den Himmel eingegangen sei. Was sollte aber mit ihrem Leibe geschehen? Sollte dieser gleich den Leibern der übrigen Menschen im Grabe modern und erst am allgemeinen Gerichtstage zum Leben erweckt werden? Nein, dieser heilige, ehrwürdige Leib durfte die Verwesung nicht schauen; er sollte vielmehr, ohne im Grabe zu verwesen, mit der Seele wieder vereinigt und zugleich mit dieser in den Himmel aufgenommen werden. Daß Maria, die heilige Jungfrau, mit Leib und Seele in den Himmel aufgenommen wurde, ist zwar keine Glaubenslehre, gleichwohl aber eine Meinung, welche auf den stärksten Gründen beruht, und welcher auch die Kirche zu allen Zeiten beigepflichtet hat.

1) Für diese Meinung spricht schon der Umstand, daß wir von Maria keine Reliquien, d. i. keine Ueberreste von ihrem heiligen Leibe besitzen, und daß auch noch kein Volk im Besitze solcher Reliquien zu sein behauptet hat. „Weder die Lateiner," bemerkt ein alter Schriftsteller, „noch selbst die für Reliquien und Legenden so empfänglichen Griechen, kein Volk, keine Stadt, keine Kirche, hat sich jemals gerühmt, die sterblichen Ueberreste der heiligen Jungfrau, noch irgend einen Theil ihres Leibes zu besitzen." Man zeigt zwar am Fuße des Oelberges den Ort, wo der heilige Leib der seligsten Gottesmutter beerdigt worden ist; aber Niemand weiß anzugeben, daß dieser Leib je einmal erhoben und anderswohin gebracht worden wäre. Auch die Geschichte schweigt hierüber gänzlich. Die ersten Christen hatten die größte Ehrfurcht gegen die Leiber der Heiligen und schätzten sie höher, als Gold und Edelsteine; daher lesen wir häufig, daß sie die Reliquien der Martyrer den Händen ihrer Feinde mit Lebensgefahr entrissen oder sie um hohe Preise ein-

lösten. Es darf uns deßhalb nicht wundern, daß von den allerersten Zeiten des Christenthums noch Reliquien vieler Heiligen, z. B. der Apostelfürsten Petrus und Paulus, des heiligen Stephanus vorhanden sind. Von dem heiligen Leibe Mariens aber haben wir nicht die kleinste Reliquie. Können wir hieraus nicht mit Grund folgern, daß der Leib der seligsten Gottesmutter nicht gleich den Leibern der übrigen Heiligen auf Erden zurückgelassen, sondern in den Himmel aufgenommen worden sei?

Bedenken wir sodann, daß Maria die Mutter Gottes ist. Jesus Christus, Gottes Sohn, hat von ihr Fleisch angenommen; sein allerheiligster Leib ist ein Theil des Leibes der heiligen Jungfrau. „Das Fleisch Christi," sagt der heilige Augustin, „ist das Fleisch Mariens." Wenn nun der Leib Christi im Grabe nicht der Verwesung anheimgefallen, sondern, mit der Seele wieder vereinigt, glorreich auferstanden und in den Himmel aufgefahren ist; wer möchte in Abrede stellen, daß auch dem Leibe der seligsten Gottesmutter eine ähnliche Gnade zu Theil wurde? Wäre es nicht gewisser Maßen eine Schmach für Jesus Christus, wenn der Leib derjenigen, aus welcher sein Leib gebildet ist, im Grabe vermodert und eine Speise der Würmer geworden wäre? In der That, die Würde Jesu Christi fordert es, daß da, wo sein Leib ist, auch der Leib seiner Mutter sei, daß also Maria mit Leib und Seele in den Himmel aufgenommen worden.

Erwägen wir endlich, daß Tod, Grab und Verwesung eine Folge der Sünde seien. Diese Glaubenswahrheit wird in der heiligen Schrift des alten und neuen Testamentes an fast zahllosen Stellen ausgesprochen. Hätten die Menschen nicht gesündigt, so gäbe es keinen Tod auf Erden, vergebens suchten wir ein Grab, und von Verwesung hätten wir keine Ahnung. Weil wir also sündige Kinder unserer sündigen Stammeltern sind, müssen wir sterben und unsere Leiber sinken in's Grab und gehen in Verwesung über. Wenn nun Maria gleich uns ein sündiges Kind unserer sündigen Stammeltern ist, dann muß sie auch ihr Schicksal mit uns theilen; sie muß sterben wie wir in Folge von Krankheit und Schwäche, und ihr Leib muß gleich den unsrigen im Grabe modern. Aber wie? hat die Sünde je einmal Zutritt zu Maria gehabt? Nein; die seligste Jungfrau ist weiter von der Sünde entfernt, als der Himmel von der Erde; an ihr haftet kein Schatten der Sünde, weder die Erbsünde, noch eine persönliche Sünde. Wenn nun Maria ganz und gar ohne Sünde ist, sind wir nicht zur Annahme berechtigt, daß sie auch

von den Folgen der Sünde nicht getroffen worden, daß also ihr heiliger Leib nicht im Grabe vermodert, sondern zugleich mit der Seele in den Himmel eingegangen sei? Man sage nicht: Maria sei ja doch, obgleich sie ohne Sünde war, gestorben, also wird auch ihr Leib der Verwesung anheimgefallen sein. Maria ist gestorben, das ist richtig; aber nicht die Sünde war es, welche ihr den Tod gab, sondern die Liebe. Ihr Tod war also von ganz anderer Beschaffenheit, als der Tod der übrigen Menschen; wir können daher von ihrem Tode keinen Schluß machen auf die Verwesung ihres Leibes, sondern müssen vielmehr sagen: Weil nicht die Sünde, sondern die Liebe den Leib Mariens dem Tode überlieferte, so konnte er nicht im Grabe bleiben und verwesen, sondern mußte über Grab und Verwesung triumphiren und im Himmel verherrlichet werden.

2) Dieß war auch stets der Glaube der Kirche. Als Beleg hiefür will ich nur die Erzählung des heiligen Johannes Damascenus anführen, welche die Kirche in die priesterlichen Tagzeiten aufgenommen hat. „Wir haben," sagt dieser Heilige, „aus einer alten Ueberlieferung vernommen, daß zur Zeit des glorreichen Hintrittes der seligen Jungfrau alle heiligen Apostel, welche den Erdkreis zum Heile der Völker durchwanderten, augenblicklich in die Höhe gehoben worden und in Jerusalem zusammengekommen seien. Als sie dort waren, hatten sie eine englische Erscheinung und hörten einen Psalmengesang der himmlischen Mächte; und so gab Maria mit göttlicher Glorie ihre heilige Seele in die Hände Gottes auf. Ihr Leib aber, welcher den göttlichen Erlöser auf eine unaussprechliche Weise empfangen hat, wurde unter dem Gesange der Engel und Apostel in einem Sarge in Gethsemane beigesetzt; daselbst dauerte der Gesang der Engel ohne Unterlaß drei Tage. Als aber nach drei Tagen der englische Gesang verstummte, öffneten die Apostel das Grab, weil Thomas, der allein abwesend geblieben, am dritten Tage erst angekommen war und dem Leibe, welcher den Heiland empfangen hatte, seine Verehrung bezeigen wollte. Sie konnten aber ihren heiligen Leib im Grabe nirgends finden, sondern sahen nur die Tücher, in welche er war eingehüllt worden, und ein unbeschreiblicher Wohlgeruch drang ihnen entgegen. Sie schloßen nun das Grab wieder. Durch dieses geheimnißvolle, wunderbare Ereigniß von Erstaunen ergriffen, konnten sie nur auf den Gedanken kommen, daß der, welcher aus Maria, der Jungfrau, Fleisch annehmen, Mensch werden und geboren werden wollte..., und welcher nach seiner Geburt ihre Jungfrauschaft unbefleckt bewahrte, auch ihren makellosen Leib, nachdem sie gestorben war, vor Verwesung

bewahren und vor der allgemeinen Auferstehung mit der Versetzung in den Himmel ehren wollte."

So, m. Th.! lautet der Bericht des heiligen Johannes von Damaskus, wie er in den Tagzeiten auf den vierten Tag der Oktav des heutigen Festes enthalten ist. Hieraus erhellt, daß die Kirche die Meinung, Maria sei mit Leib und Seele in den Himmel aufgenommen worden, vollkommen billige; sonst hätte sie diesen Bericht nicht in das Brevier aufgenommen. Dieser Meinung sind auch die Väter und Lehrer der Kirche durch alle christlichen Jahrhunderte. So vergleicht der heilige Epiphanius im dritten und im Anfang des vierten Jahrhunderts die Himmelfahrt Mariens mit der wunderbaren Hinwegnahme des Henoch und Elias von dieser Erde. Gregor von Tours im sechsten Jahrhunderte beruft sich in seinem Buche von der Glorie der Martyrer auf eine Ueberlieferung und sagt, daß zufolge derselben Maria mit Leib und Seele in den Himmel aufgefahren sei. Dasselbe sagen Ildephons von Toledo, Petrus Damianus, Hugo von St. Viktor, Thomas von Aquin, Bonaventura, Bernhard und noch viele andere Kirchenväter und Gottesgelehrte. Ich will nur noch anführen, was Papst Benedikt XIV. hierüber bemerkt. „Es ist ausgemacht," sind seine Worte, „daß Maria aus diesem Leben geschieden; daß ihre Seele, von dem Leibe getrennt, sogleich ohne irgend eine oder doch nur sehr geringe Verzögerung nicht nur der seligen Anschauung gewürdigt, sondern auch in den Himmel erhoben und über die Chöre der Engel erhöht worden sei; sowie daß ihr Leib bald nach dem Tode, nachdem er eine unverwesliche und glorreiche Natur angenommen, sich wieder mit der Seele vereinigt habe und jetzt im Himmel sei. Denn nichts Anderes will der Name Assumtio, Aufnahme in den Himmel, welchen die Kirche unserem Feste gibt, besagen."

Hierin besteht also der Triumph der seligsten Jungfrau bei ihrer Himmelfahrt; ihr Leib ist nicht im Grabe verblieben, nicht eine Beute der Verwesung geworden, sondern Gott hat ihn wieder zum Leben erweckt und ihn vereinigt mit der Seele in den Himmel aufgenommen.

Auch unsere Leiber, m. Th.! sind für die Ewigkeit erschaffen; sie werden zwar, weil der Fluch der Sünde an ihnen haftet, nach unserem Tode in Staub und Asche zerfallen; aber am jüngsten Tage wird Gott sie wieder zum Leben erwecken. Welches wird dann ihr Loos sein? Dieß sagt uns Christus mit den Worten: „Und es werden hervorgehen, die Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Böses gethan haben, zur Auferstehung des Gerichtes." (Joh. 5, 29.)

Wer seinen Leib und dessen Glieder zur Beleidigung Gottes, zu allerlei Ausschweifungen und Lastern mißbraucht, der darf versichert sein, daß dieser sein Leib sammt der Seele in den Abgrund der Hölle wird verstoßen werden, wo seiner entsetzliche Qualen harren, und zwar Qualen, die eine ganze Ewigkeit währen. Eine kurze Lust und eine ewige Pein, wird es dann heißen. Wer aber seinen Leib und dessen Glieder zum Dienste Gottes und zur Uebung guter Werke gebraucht, der darf der trostreichen Hoffnung leben, daß dieser sein Leib sammt der Seele Aufnahme im Himmel finden werde, wo unaussprechliche Freuden durch die ganze Ewigkeit auf ihn warten. Ein kurzer Schmerz und eine ewige Seligkeit, wird es dann heißen. Habet ihr also, m. Th.! euren Leib in Wahrheit lieb und wünschet ihr, daß ihm ewig wohl sei, so gebrauchet ihn nach dem Beispiele der seligsten Gottesmutter zum Guten. Verunreiniget und schändet ihn nicht mit Sünden und Lastern, namentlich nicht mit dem Laster der Unlauterkeit; bringet ihn Gott zum Opfer nach der Mahnung des Apostels: „Ich bitte euch, Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes, ihr wollet eure Leiber dargeben zu einem lebendigen, heiligen und Gott wohlgefälligen Opfer.“ (Röm. 12.) Verlangt euer Leib Etwas, was sündhaft ist, so seid ihm nicht zu Willen, sondern weiset sein Begehren zurück und tödtet ihn ab; hat er Leiden und Beschwerden zu tragen, so saget ihm: Gedulde dich, Leib, und harre aus in Noth und Schmerz, in Mühseligkeit und Elend; dort oben im Himmel wirst du ewige Ruhe und Seligkeit finden. Tröstet euch bei der Erinnerung an Tod, Grab und Verwesung, denen unsere Leiber verfallen werden, mit den Worten des frommen Dulders Job: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und ich werde am jüngsten Tage von der Erde auferstehen, und werde umgeben werden mit meiner Haut, und werde in meinem Fleische meinen Gott schauen. . . . Diese meine Hoffnung ruhet in meinem Busen.“ (Job 19, 25—27.)

Nun noch kurz von dem Triumphe der heiligen Jungfrau nach ihrer Himmelfahrt.

III. Theil.

Nachdem Maria mit Leib und Seele in den Himmel eingegangen war, wurde sie, wie die Kirche in den heutigen Tagzeiten sagt, über alle Chöre der Engel erhöht. Sie thront nun, erhöht über alle himmlischen Heerschaaren, über alle Engel und Heiligen, zur Rechten ihres Sohnes als die Königin des Himmels und der Erde, wie schon David sie

schaute, da er von ihr sagt: „Die Königin steht zu deiner Rechten im goldenen Kleide, im bunten Gewande. (Ps. 44, 10.) Dieser Triumph gebührt der heiligen Jungfrau sowohl wegen ihrer Würde, als auch wegen ihrer Verdienste.

1) Niemand zweifelt, daß die Tochter eines Königs einen höheren Rang einnehme, als dessen Diener. Nun aber ist Maria, die heilige Jungfrau, in ganz ausgezeichnetem Sinne die Tochter des himmlischen Vaters, weil er sie zur Mutter seines Sohnes erwählt hat; sie steht daher weit über den Engeln und Heiligen, welche nur Diener Gottes sind. Ebenso wird Niemand bestreiten, daß die Braut eines Königs mehr ist, als dessen Diener. Nun wissen wir aber, daß Maria die Braut des heiligen Geistes ist; denn zu ihr sprach Gabriel: „Der heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Allerhöchsten wird dich überschatten; darum wird auch das Heilige, welches aus dir geboren werden soll, Sohn Gottes genannt werden." (Luk. 1, 35.) Sie ist also mehr, als die Engel und Heiligen, welche nur Diener Gottes sind. Maria ist endlich im strengsten Sinne des Wortes Mutter Gottes; denn sie hat den Sohn Gottes vom heiligen Geiste empfangen und geboren. Wo ist eine Würde, welche dieser gleicht? Wo ist ein Engel oder ein Heiliger, der zum Sohne Gottes sagen kann: Du bist mein Sohn? Im Hinblicke auf diese Würde stellen die heiligen Väter Maria, die seligste Jungfrau, weit über alle Engel und Heiligen und bezeichnen sie als deren Königin. „Maria," sagt der heilige Chrysostomus, „ist die Mutter desjenigen, der vom Vater von Ewigkeit her gezeugt war, den Engel und Menschen als Herrn des Weltalls erkennen. Willst du erfahren, wie viel höher als alle himmlischen Mächte diese Jungfrau stehe? Siehe, Jene stehen vor dem Throne Gottes mit Furcht und Zittern, ihr Antlitz verhüllend; diese aber naht sich frei dem Throne Gottes und opfert das Menschengeschlecht demjenigen, welchen sie als Mutter geboren hat." Der heilige Augustin aber sagt: „Der Engel ist ein Diener des Herrn; aber Maria hat sich noch etwas Höheres erworben, nämlich die Mutterschaft, und sie ist um so ausgezeichneter als die Engel, je höher die Würde einer Mutter über der eines Dieners steht." Mit Recht sagt daher der heilige Thomas von Aquin: „Maria hat dadurch, daß sie Mutter Gottes wurde, wegen der innigen Vereinigung mit dem unendlichen Gute eine beinahe unendliche Würde erlangt." Maria überragt also im Himmel wegen ihrer Würde weit alle Engel und Heiligen; sie thront zunächst bei der Majestät des dreieinigen Gottes, und auf sie

findet Anwendung das Wort Sirachs: „In Mitte ihres Volkes wird sie erhoben, und in der Versammlung der Heiligen bewundert, und unter der Schaar der Auserwählten erhält sie Lob, und unter den Gesegneten wird sie gesegnet.“ (Ekkli. 24, 3. 4.)

2) Gott sah aber, da er heute Maria im Himmel krönte und über alle Engel und Heiligen erhob, nicht bloß auf ihre Würde, sondern ganz besonders auf ihre Verdienste. Der heilige Glaube lehrt uns, daß die Herrlichkeit der Auserwählten im Himmel mit ihren Tugenden und Verdiensten auf Erden in genauem Verhältnisse stehe; denn, sagt der Apostel, „wer spärlich säet, der wird auch spärlich ernten; und wer reichlich säet, der wird auch reichlich ernten.“ (2. Kor. 6, 9.) Maria hat aber reichlich gesäet; in ihr blieb keine Gabe der Natur und der Gnade unwirksam. Ihr Verstand war unabläßig beschäftigt, Gott und seine unendlichen Vollkommenheiten immer besser zu erkennen; ihr Herz schlug nur für Gott und aus demselben kamen unaufhörlich Anmuthungen der Liebe. Jede innere Erleuchtung, jeden Antrieb zum Guten benützte sie, um irgend eine Tugend zu üben und in der Liebe Gottes zu wachsen. Die Gottesgelehrten sagen, Maria habe niemals, wie dieß doch bei den größten Heiligen der Fall war, eine unfruchtbare Gnade empfangen, d. h. eine Gnade, mit welcher sie nicht sogleich getreu und mit allem Eifer mitgewirkt hätte. So geschah es, daß sie die heiligmachende Gnade auf eine uns unbegreifliche Weise in ihrer Seele vermehrte.

Weil Maria jede Gnade auf das Eifrigste zu ihrer Heiligung gebrauchte, so erreichte sie in jeder Tugend die größte Vollkommenheit und übertrifft hierin alle Heiligen. Sie war ein Apostel für die Apostel; sie war die Königin der Martyrer; sie stand an der Spitze der Jungfrauen; sie glänzte als Muster der Verheiratheten: sie vereinigte die vollkommenste Unschuld mit der vollkommensten Abtödtung, und in ihrem Herzen fanden sich alle Tugenden der Heiligen und zwar jede in höchster Vollendung. Die heilige Schrift gebraucht, um uns die Tugend und Heiligkeit Mariens vor Augen zu führen, verschiedene Bilder, welche sie immer von Dingen entlehnt, die zu den vortrefflichsten gehören. Die vornehmsten unter den Bäumen sind die Ceder wegen ihrer Dauerhaftigkeit, die Cypresse wegen ihrer Höhe, die Palme wegen ihres schlanken Wuchses, der Oelbaum wegen seiner Fruchtbarkeit. Mit eben diesen Bäumen wird nun Maria in der heiligen Schrift verglichen; denn nach der Erklärung der Schriftausleger läßt der heilige Geist die heilige Jungfrau also reden: „Ich wuchs wie eine Ceder auf dem Libanon,

und wie eine Cypresse auf dem Berge Sion, und wie eine Palme zu Cades, und wie ein schöner Oelbaum auf dem Felde.“ (Ekkli. 24, 17—19.) Unter den Gewächsen sind die edelsten die Weintrauben; darum sagt Maria von sich: „Wie ein Weinstock trug ich wohlriechende, liebliche Früchte.“ (Ebend. V. 23.) Unter den Blumen ist die Purpurrose die schönste; deßhalb spricht Maria von sich: „Ich wuchs wie eine Rosenstaude zu Jericho.“ (Ebend. V. 18.) Unter den Gewürzen sind die kostbarsten Zimmet und Balsam; Maria sagt daher von sich: „Ich gab einen Geruch von mir wie Zimmet und wohlriechender Balsam.“ (Ebend. V. 20.)

Da nun die seligste Jungfrau an Tugend und Verdienst alle Heiligen weit überragt, so folgt von selbst, daß sie dieselben auch an Glorie weit überstrahlt und als ihre Königin triumphirt. Daher schreibt der heilige Bonaventura: „Gleichwie die seligste Jungfrau an Gnade des Tugendwandels und der Verdienste alle Heiligen übertrifft, so steht sie auch höher als die Auserwählten alle, in der Gnade der Herrlichkeit und der Belohnung.“ Dasselbe lehren auch die übrigen Geisteslehrer und Väter der Kirche. Der heilige Basilius sagt: „Gleichwie der Glanz der Sonne den Glanz aller andern Sterne zusammen übertrifft, so übertrifft die Glorie der göttlichen Mutter die Herrlichkeit aller übrigen Heiligen.“ Der heilige Petrus Damianus setzt bei: „Gleichwie das Licht der Sterne und des Mondes beim Aufgange der Sonne gänzlich verschwindet, so verdunkelt auch Maria den Glanz der Engel und Heiligen im Himmel so sehr, daß sie kaum mehr zum Vorschein kommen.“ Der heilige Bernhardin von Siena und der heilige Bernhard sagen, daß die Seligen im Himmel nur einigen Antheil an der göttlichen Glorie haben, daß aber Maria so sehr davon erfüllt sei, daß es scheine, ein bloßes Geschöpf könne zu keiner innigeren Verbindung mit Gott gelangen, als jene ist, deren Maria theilhaftig geworden. Dieses wird auch durch den Ausspruch des heiligen Albert, des Großen, bestätigt, welcher lehrt, daß unsere Königin Maria Gott weit näher und unbegreiflich vollkommener schaue, als alle übrigen himmlischen Geister. Ja, der heilige Bernhardin bemerkt noch, daß, gleichwie die Planeten ihr Licht von der Sonne empfangen, so auch alle Heiligen im Himmel durch den Anblick Mariens einen höheren Glanz und eine größere Seligkeit erhalten.

Das ist also der dreifache Triumph der seligsten Jungfrau am heutigen Feste: sie triumphirt vor ihrer Himmelfahrt, weil sie nicht

stirbt gleich den übrigen Sterblichen, in Ach und Weh, sondern in vollkommenster Ruhe, verzehrt von heiliger Liebe; sie triumphirt bei ihrer Himmelfahrt, weil ihr heiliger Leib nicht im Grabe verbleibt und verwest, sondern alsbald, durch Gottes Allmacht erweckt, sich wieder mit der Seele vereinigt, und sie so mit Leib und Seele in die himmlische Herrlichkeit eingeht; sie triumphirt nach ihrer Himmelfahrt, weil sie wegen ihrer Würde und wegen ihrer Verdienste sich über alle Engel und Heiligen erschwingt und im Himmel als Königin herrscht.

O, m. Th.! betrachtet heute diesen dreifachen Triumph der seligsten Gottesmutter und erwäget insbesondere die unaussprechliche Glückseligkeit, welche sie dort oben im himmlischen Vaterland auf ewig genießt, damit ihr wieder aufgemuntert werdet, euer Leben so einzurichten, daß ihr auch einmal in den Himmel kommen möget. Frei sein von jeder Trübsal, wird für das größte Gut gehalten. Hienieden suchet und hoffet ihr ein solches Glück vergebens; denn ohne Kreuz und Plage gibt es keinen Sterblichen. Aber sehet, dieses Glück wird euch im Himmel zu Theil. „Gott wird abwischen von euren Augen alle Thränen, der Tod wird nicht mehr sein, noch Trauer, noch Klage, noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen.“ (Off. 21, 4.) O wie gut wird es sein im Himmel, wenn wir von unseren Leiden und Bedrängnissen für immer ausruhen können! Der Himmel ist aber auch ein Ort unaussprechlicher Freude. Nehmet Alles zusammen, was es unter der Sonne Schönes, Herrliches und Wünschenswerthes gibt, stellet euch vor alle Vergnügungen, welche die Menschenkinder seit der Erschaffung der Welt genossen haben und noch genießen werden: so ist im Vergleiche mit der himmlischen Glückseligkeit das Alles ein Tropfen im Vergleiche mit dem Meere, ein Sandkörnlein im Vergleiche mit unserem Erdballe, — ein lauteres Nichts. „Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr hat es gehört und in keines Menschen Herz ist es gekommen, was Gott denen bereitet, die ihn lieben.“ (1. Kor. 2, 9.) „Was Gott denen bereitet, die ihn lieben,“ sagt der heilige Augustin, „das erfaßt der Glaube nicht, das erreicht die Hoffnung nicht, das begreift die Liebe nicht; es übersteigt alles Sehnen und Wünschen; es kann erworben werden, aber nach seinem Werthe kann es nicht geschätzt werden.“ „O, wie eckelt mich die Erde an, wenn ich den Himmel betrachte!“ Liebet also, m. Th.! nicht diese schmutzige Erde, die euch nur Scheingüter bieten kann; richtet aufwärts euren Blick und ringet nach den wahren Gütern, die euch Gott in seiner Liebe im Himmel bereitet hat. Scheuet kein Opfer, der Him-

mel ist Alles werth: lebet für den Himmel, streitet für den Himmel, leidet für den Himmel. Du aber, glorreiche Himmelskönigin, erwirke uns die Gnade bei Gott, daß wir mit unwandelbarer Treue ihm dienen alle Tage unseres Lebens und einst zu dir in den Himmel kommen. Amen. —

Auf den zwölften Sonntag nach Pfingsten.

Von den Hauptbestandtheilen der Kirchen.

„Ein reisender Samaritan kam zu ihm, sah ihn und ward von Mitleid gerührt." Luk. 10, 33.

Das Gleichniß von dem unter Räuber gefallenen Menschen und dem barmherzigen Samaritan deuten mehrere heilige Väter im geistigen Sinne und erblicken in demselben den Sündenfall der Menschen und ihre Erlösung durch Christus. Der Mensch, welcher auf seinem Wege von Jerusalem nach Jericho Räubern in die Hände fiel, ist das sündige Menschengeschlecht, die Räuber aber sind die bösen Geister; denn Einer von ihnen war es, der in Schlangengestalt unsere Stammeltern im Paradiese versuchte und zum Falle brachte. Die Räuber zogen den Menschen aus, schlugen ihn und ließen ihn halbtodt liegen. Da sehen wir das Unheil, welches die Sünde an den Menschen angerichtet hat. Sie zog den Menschen aus, d. h. sie beraubte ihn des Kleides der Unschuld und der heiligmachenden Gnade; sie schlug ihn; d. h. verdunkelte seinen Verstand, schwächte seinen Willen und entzündete in seinem Herzen das Feuer der bösen Begierlichkeit; sie ließ ihn halbtodt liegen, d. h. stürzte ihn in so tiefes Elend, daß er sich nicht mehr erheben, sich nicht mehr helfen konnte.

Der Priester und der Levite, die den Unglücklichen sahen, aber an ihm vorübergingen, ohne ihm Hilfe zu leisten, sind das natürliche Gesetz, d. i. die Uroffenbarung und das Gesetz, welches Gott dem israelitischen Volke durch Moses gegeben. Beide Gesetze ließen den Menschen zwar erkennen, daß er gesündigt und sich höchst unglücklich gemacht habe; sie konnten ihm aber nicht helfen, das Werk der Erlösung an ihm nicht vollbringen.

Der reisende Samaritan ist Jesus Christus, der die weite Reise vom Himmel auf die Erde machte, der aber von den Juden gleich einem Samariter verachtet und gehaßt wurde. Der barmherzige Samaritan trat voll Mitleid zum Unglücklichen, goß Oel und Wein in seine Wunden und verband sie. Dieß that Jesus Christus, der durch seine heilige Lehre die Menschen zur Erkenntniß Gottes und ihres Sündenlebens brachte, ihnen Sehnsucht nach Erlösung einflößte und sie zuletzt durch seinen Tod am Kreuze wirklich erlöste. Die Herberge, in welche der barmherzige Samaritan den Verwundeten brachte, ist die Kirche, welche unser göttlicher Heiland als Rettungsanstalt der Menschen stiftete; der Wirth, dem er zwei Zehner gab mit dem Auftrage, für den Kranken zu sorgen, sind die Vorsteher der Kirche, die Bischöfe und Priester, welchen der Herr die Heilsmittel zur Entsündigung und Heiligung der Menschen übergeben hat; die heiligen Stätten aber, in welchen die Bischöfe und Priester die Heilsmittel spenden, sind unsere Gotteshäuser oder Kirchen. Hier feiern sie ja täglich das heilige Opfer, verkünden das Wort Gottes, spenden die heiligen Sakramente. Unsere Kirchen sind also gleichsam die Gemächer der Herberge, in welchen wir alle geistliche Pflege finden, auf daß wir genesen von unseren Seelenkrankheiten und das Leben der Gnade erlangen.

Von den Kirchen werde ich auch heute wieder reden, und zwar von ihren Hauptbestandtheilen, nämlich

1) vom Chore,
2) vom Schiffe,
3) von der Vorhalle.

I. Theil.

Der erste und wichtigste Ort in den Kirchen ist der Chor. Da dürfet ihr aber, m. Th.! nicht an jenen Ort denken, welchen wir heut zu Tage Chor nennen, an die Emporkirche, wo der Orgelspieler, die Sänger und überhaupt die Kirchenmusiker ihren Platz haben. An diesem Orte, der freilich auch heilig ist, weil er zur Kirche gehört, geht es oft nichts weniger als heilig zu; denn die Musiker sind meistens Leute, die es mit der Andacht und Religiösität nichts weniger als übertreiben. Der Chor, von dem ich jetzt rede, ist jener Raum in der Kirche, in welcher der Hochaltar steht und welcher bis zum Speisegitter reicht. Weil im Chore, nämlich am Hochaltare, täglich das heilige Opfer gefeiert wird, und weil Jesus Christus daselbst im Tabernakel unter den

Brodesgestalten wahrhaft gegenwärtig ist, so ist er offenbar der ehrwürdigste und heiligste Ort. Den Namen Chor, der ungefähr so viel als ein Verein, eine Gesellschaft von Sängern bedeutet, hat er von Alters her deßwegen, weil in früherer Zeit in seinen Räumen auch die Sänger bei dem Gottesdienste ihren Platz hatten, wie ja auch noch gegenwärtig die Psalmen an einigen Tagen von der Geistlichkeit und den Sängern im Chore gesungen werden. In der Folge, besonders nach Erfindung der Orgeln, wurden Emporkirchen gebaut und der Musikchor dorthin verlegt. Weil jetzt der Chor nur mehr den Priestern zu ihren heiligen Verrichtungen dient, so heißt er gewöhnlich Presbyterium, welches Wort von Presbyter, Priester, abgeleitet ist und also mit Priesterstätte übersetzt werden kann. In früheren Zeiten war zwar der Name Presbyterium ebenfalls schon gebräuchlich; aber so hieß nur die nächste Umgebung des Altars, d. i. der Raum, welchen nur der Bischof und die Priester betreten durften. Der Chor war nämlich, wie wir jetzt näher betrachten wollen, abgetheilt in den Ober- und Unterchor.

1) Den Oberchor bildete ehemals jener Raum der Kirche, der sich um den Hochaltar herum befand. Um euch von der Oertlichkeit des Oberchores eine klare Vorstellung zu machen, dürfet ihr euren Blick nur auf unseren Hochaltar wenden. Der ganze Raum hinter demselben auf dessen rechter und linker Seite, sowie vor ihm bis zu dem Platze, wo eine Stufe herabführt und die Kinderstühle beginnen, macht den Oberchor aus. Da, wo der Oberchor endete, war eine Schranke, gewöhnlich eine Art Gitter, bisweilen auch eine förmliche Mauer angebracht, wodurch der Oberchor vom Unterchor abgeschlossen wurde. Diese Schranke nannte man Kanzellen, welcher Name ebenso viel als Gitter bedeutet. Weil diese Kanzellen ehemals der Ort waren, wo der Bischof zu predigen pflegte, so haben unsere Kanzeln, die erst später entstanden, von ihnen ihren Namen. Wenn ihr euch in unserer Kirche vor den Kinderstühlen ein quer durch den ganzen Kirchenraum laufendes und rechts und links an die Mauer sich schließendes Gitter, etwa wie unser Speisegitter, denket, so habet ihr das, was ehemals die Kanzellen des Oberchores waren. Der Oberchor war also vom Unterchore vollständig abgeschlossen. Damit man aber in denselben gelangen konnte, hatte das Gitter zwei Thüren, von denen die eine auf der rechten, die andere auf der linken Seite angebracht war. Der Oberchor war nur für den Bischof und die Priester bestimmt; die Laien und selbst die niedere Geistlichkeit durften in demselben nicht Platz nehmen. Dieß galt selbst

von Personen des höchsten Ranges. Als der Kaiser Theodosius, der Große, dem Gottesdienste innerhalb des Gitters im Priesterchore beiwohnen wollte, verwies ihm der heilige Ambrosius, Bischof von Mailand, diesen Platz und erklärte ihm, der Oberchor sei nur für die Priester; der Kaiser aber, wenn er auch in Purpur sich kleide, sei kein Priester; ihm gebühre daher keine Stelle unter den Priestern. Der Kaiser unterwarf sich der Weisung des Bischofs und nahm fortan seinen Platz auf einem erhöhten Throne außerhalb des Gitters. Wenn also noch heut zu Tage in unseren Kirchen, besonders in Domen, die Stühle im Chore geschlossen sind und kein Laie darin Platz nehmen darf, so ist dieß keine ungerechtfertigte und willkürliche, sondern eine im höchsten Alterthume begründete Anordnung. Wir finden es nicht auffallend, wenn z. B. in Gerichtssälen die Richter eigene Plätze haben, die sonst Niemand betreten darf; wie sollten wir es der Kirche verargen, wie sie vom Chore, der nur für die Priester zur Feier der heiligen Geheimnisse bestimmt ist, die Laienchristen ausgeschlossen hat? Nur in zwei Fällen durften die Laien den Oberchor betreten, nämlich wenn sie opferten und beichteten. Wie ich euch schon früher erklärt habe, opferten die Christen ehemals bei der heiligen Messe Brod und Wein und andere Naturalien. Zu diesem Zwecke traten sie durch die Thüren des Gitters in den Oberchor und legten ihre Gaben auf den Altar, wie dieß noch heut zu Tage bei den Opferungen geschieht, wo freilich nicht mehr Naturalien, sondern Kupfermünzen geopfert werden. Auch zur Ablegung der Beicht trat man in den Oberchor. Es gab damals noch keine Beichtstühle im Schiffe der Kirche, wie heut zu Tage; deren Stelle vertrat westlich vom Hochaltare ein Platz, der Tribunal oder Gerichtsstätte hieß. An diesen Ort verfügten sich die Gläubigen, um dort dem Bischofe oder einem Priester zu beichten. Dieser Beichtort hatte den Namen Tribunal oder Gerichtsstätte, weil die Beicht ein Gericht ist, indem der Beichtende sich anklagt; der Priester aber, das Amt eines Richters übend, den Beichtenden entweder losspricht oder ihn gebunden läßt.

Im Oberchore stand, wie noch heute, der Hochaltar, von welchem ich nächstens ausführlicher reden werde. Nur dieß muß ich jetzt schon bemerken, daß der Altar keinen Hochbau hatte, der den hinter ihm liegenden Raum verdeckte, wie dieß heut zu Tage der Fall ist, sondern nur einen Altartisch, der ungefähr die Höhe eines gewöhnlichen Tisches hatte, und über welchen ein auf Säulen ruhender Traghimmel angebracht war. Wer also hinter dem Altare stand, der konnte, wenn er sein Angesicht

gegen das Schiff der Kirche richtete, alles Volk überschauen und auch von diesem gesehen werden. Hinter dem Altare war früher ein ringförmiger Raum, der den Namen Apsis hatte. Er hieß auch Lucida, d. i. Lichtseite, weil im Osten das Hauptfenster oder noch gewöhnlicher drei Fenster sich befanden. Wenn ihr den Platz hinter unserem Hochaltare und auf beiden Seiten desselben mit seinen drei Fenstern betrachtet, so könnet ihr euch eine Vorstellung von der ehemaligen Apsis oder Lucida machen.

Hinter dem Altare stand der Thron des Bischofes, Kathedra genannt. Der Thron war erhöht, weil der Bischof, was sein Name schon sagt, der Aufseher über Priester und Volk ist und Beide überwachen muß, nach dem Worte des Apostels: „Habet Acht auf euch und die ganze Heerde, in welcher euch der heilige Geist zu Bischöfen gesetzt hat, die Kirche Gottes zu regieren." (Apostelg. 20, 28.) Zu beiden Seiten des bischöflichen Thrones befanden sich etwas niedriger die Sitze der Priester, indem diese einen niederen Rang einnehmen, als die Bischöfe. Gewöhnlich waren zwölf solche Sitze, offenbar erinnernd an die zwölf Apostel beim letzten Abendmahl, in deren Mitte Christus seinen Platz genommen hatte.

2) Wie schon bemerkt, war der Oberchor durch ein Gitter oder selbst durch eine Mauer abgeschlossen, und man konnte in denselben nur durch zwei im Gitter oder in der Mauer angebrachte Thüren gelangen. Vor dem Gitter war ein zweiter Raum, der den Namen Unterchor hat. Dieser war seit den ältesten Zeiten der Ort für die Sänger, Psalmisten und die niedere Geistlichkeit; vorzüglich aber diente er für die Vorlesung der Epistel und des Evangeliums an das Volk. Die Sänger erhielten in der Folge einen anderen Platz; es wurden für sie im dreizehnten Jahrhunderte die noch heute bestehenden Emporkirchen gebaut, wo sie in der Nähe der Orgel ihren Kirchendienst verrichteten.

Im Unterchore, und zwar an dessen Ausgange gegen das Kirchenschiff hin, befanden sich ehemals Bühnen oder Pulte, jede mit zwei Treppen, von denen die eine zum Hinauf-, die andere zum Herabsteigen diente. Auf diesen Pulten wurden dem Volke die Epistel und das Evangelium vorgelesen. Sie hatten verschiedene Namen, von denen die zwei gebräuchlichsten Ambon und Lettner sind. Ersterer Name ist griechischen Ursprungs und bezeichnet einen Ort, zu welchem man hinaufsteigt; letzterer kommt vom lateinischen Lektorium her, welches einen Ort bedeutet, wo öffentlich vorgelesen wird. Das Pult für die Epistel war

auf der südlichen, jenes für das Evangelium auf der nördlichen Seite. Die Epistel und das Evangelium wurden also von Alters her auf der nämlichen Seite gelesen, wie sie noch heute am Altare bei der heiligen Messe gelesen werden. Die Epistel wurde, wie noch gegenwärtig, zuerst gelesen, und zwar aus dem Grunde, weil sie den alten Bund und Johannes, den Täufer, sinnbildet, die dem göttlichen Heilande und dem von ihm gestifteten neuen Bunde vorausgingen und den Weg bereiteten. Bei der Vorlesung des Evangeliums wendete sich, wie es noch heute bei levitirten Aemtern geschieht, der Leser gegen Norden, weil man sich den Norden als den Sitz des Irrthums und der Sünde dachte, der nun durch das Evangelium erleuchtet, erwärmt und befruchtet werden sollte. Wie ich eben bemerkte, hatte jedes Pult zwei Treppen zum Hinauf- und Herabsteigen. Auch dieß hatte eine sinnbildliche Bedeutung. Man dachte nämlich an die Weisen aus dem Morgenlande, die, nachdem sie das göttliche Kind in Bethlehem angebetet hatten, nicht mehr zu Herodes zurückkehrten, sondern auf einem anderen Wege heimreisten. Für die Gläubigen waren diese zwei Treppen eine Mahnung, nach Anhörung des göttlichen Wortes nicht mehr die alten Wege der Sünde zu betreten, sondern den Pfad der Tugend zu wandeln. An diese zwei Treppen möget ihr euch, m. Th.! bei jeder Predigt erinnern und den Vorsatz fassen, das angehörte Wort Gottes euch zu Nutzen zu machen und mit gebessertem Herzen nach Hause zu gehen. Die zwei Treppen waren auch eine Hinweisung auf die Apostel, die zuerst den Juden das Evangelium predigten, dann aber, als sie bei ihnen wenig Gehör fanden, zu den Heiden gingen, unter denen sie bessere Aufnahme fanden. Die Erhöhung der beiden Pulte deutete auf Jesus hin, der, wie wir im Evangelium lesen, auf einem Berge dem versammelten Volke predigte, sowie auf die Würde des göttlichen Wortes, welches uns Jesus Christus vom Himmel gebracht hat, und welches wir daher mit tiefer Ehrfurcht anhören sollen.

Den beiden rechts und links stehenden Pulten entlang zog sich wieder ein Gitter oder ein Mauerwerk, welches den Unterchor vom Kirchenschiffe trennte. Auch dieses Gitter hatte Thüren, durch welche man vom Schiffe aus in den Unterchor gelangte. Dieses Gitter nahm ungefähr dieselbe Stelle ein, an welcher sich unser Speisegitter befindet. Ueber dem Gitter erhob sich ein Gewölbebogen, Triumphbogen genannt, von dessen Mitte gewöhnlich ein Kreuz herabhing. Diesen Triumphbogen mit dem herabhängenden Bilde des gekreuzigten Heilandes hat auch

unsere Pfarrkirche. Den Namen Triumphbogen hat dieser Bogen, weil er uns an den glorreichen Sieg erinnert, welchen Jesus Christus durch seinen Tod am Kreuze über Sünde, Tod und Hölle errungen hat. Recht bezeichnend schließt der Triumphbogen den Chor; denn er weist uns hin auf den Altar, auf welchem täglich unblutiger Weise Der geopfert wird, der sich blutiger Weise am Kreuze geopfert und uns die Gnade erworben hat, über alle Feinde unseres Heiles zu triumphiren.

Wir kommen nun zum zweiten Hauptbestandtheile der Kirchen, und dieß ist das Schiff.

II. Theil.

Unter Schiff versteht man jenen Raum der Kirche, der zwischen dem Chore und der Vorhalle sich ausbreitet und für die Gläubigen bestimmt ist. Es frägt sich nun, warum dieser Raum Schiff heißt, und welche Abtheilungen er hat.

1) Die heiligen Väter vergleichen die von Christus gestiftete Kirche häufig mit einem Schiffe. Sie erinnern an das erste große Schiff, welches auf Gottes Befehl Noe erbaute, nämlich an die Arche, und sagen, daß, wie zur Zeit der Sündfluth nur Jene gerettet wurden, welche in der Arche waren, nur Jene gerettet werden, welche (wenigstens dem Willen nach) der Kirche angehören. So sagt der heilige Cyprian: „Wer die Kirche nicht zur Mutter hat, der kann Gott nicht zum Vater haben. Er kann ebenso wenig gerettet werden, als zur Zeit der Sündfluth diejenigen am Leben blieben, welche außerhalb der Arche Noe's waren.“ Wieder denken die heiligen Väter, wenn sie von der Kirche reden, an jenes Schiff, welches dem Petrus gehörte, und welches Jesus Christus bestieg, um von da aus das Volk zu lehren, und ziehen hieraus den Schluß, die wahre Kirche sei nur da, wo Petrus ist. Endlich vergleichen sie die Kirche mit dem Schiffe, welches auf seiner Fahrt über das galiläische Meer einen so gewaltigen Sturm zu bestehen hatte, daß die Apostel voller Angst dem schlafenden Heilande zuriefen: „Herr, rette uns, wir gehen zu Grunde!“ Dieses Schiff, sagt Tertullian, ist das Bild der Kirche, die in der Welt wie in einem Meere von den Wellen der Anfeindungen und Verfolgungen bedrängt wird. Der Heiland schläft gleichsam, d. i. er trägt noch Geduld, so lange diese Tage dauern; am Ende der Zeiten aber wird er, durch das Gebet seiner Heiligen aufgeweckt, der Wuth der Welt Einhalt thun, und dann verschafft er den Seinigen die angenehmste Ruhe. In dieser Weise war also das Schiff

den Christen schon in den ältesten Zeiten ein Bild der Kirche. Von der Kirche trugen sie dieses Bild auch auf ihre von Holz und Stein erbauten Kirchen oder Gotteshäuser über. Dazu waren sie um so mehr berechtigt, als die Kirchen in ihrer Bauart wirklich einem Schiffe glichen. Diese Bauart erwähnen schon die apostolischen Satzungen mit den Worten: „Die Kirche gleiche dem Schiffe; in der Mitte (des Chores) sei der erhöhte Sitz des Bischofes, an beiden Seiten sollen die Priester sitzen; die Diakonen aber sollen stehen; denn sie gleichen den Aufsehern der Ruderer auf dem Schiffe." Weil die Schiffe Seitenwände haben, und sonach ihr Boden vertieft ist, so hat man auch die Kirchen, um sie den Schiffen ähnlicher zu machen, häufig so gebaut, daß man beim Eintritte in dieselben eine oder zwei Stufen hinabsteigen mußte, so daß also ihr Boden eine Vertiefung gleich den Schiffen bildete. Weil aber die Schiffe an dem Vordertheile sich erhöhten, so gab man auch dem Chore der Kirchen, der den Vordertheil eines Schiffes darstellt, eine erhöhte Lage. Die Vertiefung des Bodens ist heut zu Tage auch an vielen alten Kirchen nicht mehr sichtbar, weil man, um sie trockener zu legen, den Grund um sie herum abgegraben hat. Noch muß ich bemerken, daß man den Namen „Schiff," der sich anfangs auf das ganze Kirchengebäude bezog, in der Folge auf den Raum beschränkte, der zwischen dem Chore und der Vorhalle liegt, und in welchem sich die Gläubigen zum Gottesdienste versammeln. In unserer Pfarrkirche ist also das Schiff der ganze Raum vom Speisegitter an bis zur Hinterseite der Kirche.

Der Name „Kirchenschiff" gibt auch, m. Th.! Anlaß zu manchen heilsamen Gedanken und Vorsätzen. Er erinnert euch vor Allem an die Gnade, daß ihr Mitglieder der katholischen Kirche seid, die allein die wahre, von Christus gestiftete Kirche ist, außerhalb derer Niemand sein Heil wirken und selig werden kann. Danket Gott für diese unverdiente Gnade; machet aber auch den Vorsatz, stets euch so zu verhalten, wie es sich für gute katholische Christen geziemt. — Er erinnert euch ferner an die Glaubenswahrheit, daß Christus nur in jener Kirche ist, in welcher Petrus ist, daß mithin alle Religionsgemeinden, die den Papst in Rom nicht als ihr Oberhaupt anerkennen, die Kirche Christi nicht seien. Stehet also fest zu unserem heiligen Vater, dem Papste, und unterwerfet euch ihm in Allem, was er selbst oder durch seine Bischöfe und Priester vorschreibt und anordnet, wohl beherzigend das Wort des Origenes: „Siehe, welche Macht und Gewalt dieser Felsen (der Papst)

habe, auf welchem die Kirche Christi gebaut wurde, daß die Entscheidungen, die von ihm ausgehen, solche Kraft und Giltigkeit haben, als hätte Gott selbst gesprochen." — Er erinnert euch endlich an die Thatsache, daß unsere heilige katholische Kirche zwar bedrängt und verfolgt, aber niemals unterdrückt und vernichtet werden könne; denn ihr Schutzherr ist Jesus Christus, dem alle Macht gegeben ist im Himmel und auf Erden. Lasset also den Muth nicht sinken, wenn ihr die harten Bedrängnisse sehet, unter welchen die Kirche in unseren Tagen seufzt: früher oder später wird der Herr sich erheben und die Anschläge aller ihrer Feinde zu nichte machen.

2) Das Schiff der Kirche hatte ehemals, wie in vielen Kirchen noch gegenwärtig, drei Abtheilungen; es zerfiel nämlich in das Mittelschiff und in die beiden Seitenschiffe.

Das Mittelschiff, welches als Fortsetzung des Chores galt, gehörte eigentlich der Geistlichkeit; jedoch hatten hier auch Fremde und Pilger Zutritt und konnten von da aus dem Gottesdienste beiwohnen. Die beiden Seitenschiffe aber waren für die Gemeinde bestimmt, und zwar das Schiff gegen Süden oder auf der Epistelseite für die Männer, das Schiff gegen Norden oder auf der Evangelienseite für die Frauen. In der alten christlichen Kirche war es nicht, wie heut zu Tage, wo in vielen christlichen Kirchen Manns- und Weibspersonen unter einander gemischt sind, sondern beide Geschlechter waren strenge von einander geschieden. So war es schon bei den Juden; denn die Frauen hatten im Tempel zu Jerusalem ihren eigenen Vorhof, über welchen sie nicht hinausgehen durften. Auch in den Synagogen war die Trennung der Geschlechter Sitte; die Frauen standen, wie noch gegenwärtig, oben, die Männer aber unten. Von dem Judenthume ist diese Sitte auch auf das Christenthum übergegangen, und war sowohl in der morgen- als abendländischen Kirche allgemein eingeführt. Jedes der beiden Seitenschiffe für die Männer und Frauen hatte einen eigenen Eingang; an den Eingängen standen Thürhüter, deren Amt es war, keinem Unberufenen den Eintritt zu gestatten. Diese Thürhüter scheinen bis in's zwölfte und dreizehnte Jahrhundert bestanden zu haben.

Nicht ohne Bedeutung ist es, daß den Männern das südliche, den Frauen aber das nördliche Schiff der Kirche angewiesen wurde. Der Süden galt von jeher für vorzüglicher als der Norden, wohl aus dem Grunde, weil diese Himmelsgegend lichter, wärmer und fruchtbarer ist, als der Norden. Weil nun nach Gottes Anordnung die Herrschaft dem

Manne, die Unterthänigkeit aber dem Weibe gebührt, so geziemt es sich, daß die Männer auch in der Kirche eine bevorzugte Stelle einnehmen und daher im südlichen Schiffe ihren Platz haben. Daß man die Südseite als die vorzüglichere ansah, leuchtet auch daraus ein, daß man dieselbe namentlich in der gothischen Zeit häufig sehr reich schmückte, während man die Nordseite ziemlich einfach und schmucklos ließ. Einige halten dafür, daß man die Nordseite deßwegen dem Frauengeschlechte zuwies, weil das Böse, dessen Sitz man sich im Norden dachte, vom Weibe, d. i. von Eva, ausgegangen ist. Weil auch die Evangelienseite die Nordseite ist, so könnte man vielleicht füglicher sagen, die Frauen nehmen deßwegen das nördliche Schiff ein, weil ein Weib uns Christum geboren hat, der das Evangelium vom Himmel auf die Erde brachte, nämlich Maria, die seligste Jungfrau.

Sowohl im Männer- als Frauenschiffe bestand für die betreffenden Geschlechter eine Ordnung, welche genau eingehalten werden mußte. Zuhinterst, also zunächst an den Thüren der Schiffe standen die Katechumenen, d. i. diejenigen, die zur Taufe vorbereitet wurden, und die leichteren Büßer. Die Einen, wie die Anderen durften nur der sogenannten Katechumenen-Messe, d. i. der Messe bis zur Opferung beiwohnen, wo sie die Kirche verlassen mußten. Nun folgten die Gläubigen, d. i. die Getauften, welche an dem ganzen Gottesdienste Theil nehmen durften. Die Ordnung dieser war ungefähr dieselbe, wie sie noch heut zu Tage in mehreren Kirchen besteht. Auf der Männerseite standen zuerst die Knaben, gleichsam unter der Aufsicht der hinter ihnen Stehenden; dann die Jünglinge, hierauf die Männer und Greise. Dieselbe Ordnung bestand im Frauenschiffe. Einen Ehrenplatz und zwar den vordersten zunächst am Chore nahmen auf der Männerseite die Mönche, und auf der Frauenseite die gottgeweihten Jungfrauen ein. Außerdem gab es noch in beiden Seitenschiffen abgesonderte Orte, an welchen man sich dem Gebete und der Betrachtung widmen konnte. Aus diesen Orten entstanden in der Folge die Seitenkapellen, wie solche fast in allen größeren Kirchen sich vorfinden.

Dieses ist es, m. Th.! was ich euch über das Schiff der Kirche vortragen wollte. Hieran muß ich noch eine Bemerkung knüpfen. Unsere Pfarrkirche hat zwar auch gleich den Kirchen der ältesten Zeit drei Schiffe; aber gleichwohl kein Männer- und Frauenschiff, welches diesen Namen verdiente; denn in den Stühlen der beiden Seitenschiffe haben Manns- und Weibspersonen, gemischt unter einander, ihre Plätze. Eine

Ausscheidung der Geschlechter in den Stühlen ist auch nicht wohl möglich, weil viele Familien nur einen Stuhlplatz haben, der selbstverständlich von den männlichen und weiblichen Familiengliedern benützt wird. Dagegen gehört eine solche Trennung der Geschlechter in den Gängen der Kirche keineswegs zu den Unmöglichkeiten. Es kostet ja weiter nichts als guten Willen, daß die Mannspersonen die Gänge auf der Männerseite, die Weibspersonen aber jene auf der Frauenseite einnehmen, und die Trennung der Geschlechter ist hergestellt. Doch diese Trennung der Geschlechter soll nicht bloß eine leibliche, sondern ganz vorzüglich eine geistige sein. Wie schlimm wäre es, wenn ihr eure Augen auf Personen des anderen Geschlechtes schweifen und dabei sündhaften Gedanken und Begierden in eurem Herzen aufkommen ließet. Wahrlich, die Kirche, dieses Haus der Gnade, würde für euch eine Stätte des Fluches und Verderbens werden. Haltet also eure Augen wohl im Zaume, und wenn ihr euren Blick erhebet, so richtet ihn nirgends hin, als auf den Altar, wo die heiligen Geheimnisse gefeiert werden, und wo Jesus Christus im heiligsten Sakramente gegenwärtig ist. Tadel verdient es auch, daß Viele, besonders ledige Mannspersonen in den hinteren Räumen der Kirche und an den Kirchthüren stehen bleiben und dadurch den freien Aus- und Eingang hemmen und oft großes Gedränge verursachen. Solche Thürsteher und Maueranlehner geben nur zu deutlich zu erkennen, daß ihnen der Geist der Andacht fehlt; denn hätten sie diesen, so würden sie so weit als möglich vortreten, theils um Andere im Gebete nicht zu stören, theils um selbst ungestört beten zu können. Wählen sie die hintersten Plätze, um ungehinderter ihren Muthwillen treiben zu können, so sind sie um so strafbarer vor Gott, und sie würden zehnmal besser thun, wenn sie von der Kirche ganz wegblieben. Solchen gottesvergessenen Menschen gelten sicher die Worte des Herrn: „Es steht geschrieben: Mein Haus ist ein Bethaus; ihr aber habet es zu einer Räuberhöhle gemacht.“ (Luk. 19, 46.) Ich ermahne euch daher, m. Th.! alles Ernstes, lasset euch in der Kirche Nichts zu Schulden kommen, was der Heiligkeit dieses Ortes und der Geheimnisse, die daselbst gefeiert werden, zuwiderläuft. Wählet euch Plätze, an welchen ihr dem Gottesdienste ungestört beiwohnen könnet; verhaltet euch ehrerbietig, ruhig und eingezogen; bewahret möglichst die innere Sammlung und betet mit wahrer Andacht, auf daß ihr Gott in seinem Hause ehret und von ihm Gnaden erlanget.

Wenden wir noch unseren Blick auf den letzten Bestandtheil der Kirche, die **Vorhalle**.

III. Theil.

Um euch über die Vorhalle die nöthige Erklärung zu geben will ich euch zuerst über sie selbst und sodann über ihre Bestimmung Näheres mittheilen.

1) Die früheren Kirchen schlossen mit den Schiffen nicht ab; wenn man von diesen durch die Thüren hinaustrat, kam man noch nicht in's Freie, sondern in einen bedeckten Vorplatz, welcher die erste Abtheilung der Vorhalle bildete; von da kam man in die zweite Abtheilung der Vorhalle, welche Anfangs unbedeckt war, in der Folge aber überwölbt wurde. Diese beiden Abtheilungen, aus denen die Vorhalle bestand, und die man die innere und äußere Vorhalle oder den inneren und äußeren Vorhof nennen kann, waren ein längliches Viereck, von einer Mauer umschlossen und zum Aus- und Eingange mit Thüren versehen.

Die Vorhalle hatte verschiedene Namen, von denen Vorhalle oder Vorhof und Paradies die gebräuchlichsten sind. Warum sie Vorhalle oder Vorhof hieß, bedarf keiner Erklärung; woher aber der sonderbare Name Paradies? Zunächst daher, weil sie ein Gemälde enthielt, welches unsere Stammeltern Adam und Eva im Paradiese vorstellte. Warum aber, muß man wieder fragen, erhielten Adam und Eva in der Vorhalle ihren Platz? Ich antworte: Wegen der Büßer, welche, wie wir gleich hören werden, in der Vorhalle ihren Aufenthalt nehmen mußten. Wie nämlich Gott die sündigen Stammeltern aus dem Paradiese verstossen hat, so verstieß die Kirche die Gläubigen, wenn sie besonders schwer gesündigt hatten, aus ihrer Gemeinschaft und gestattete ihnen nicht mehr den Eintritt in ihren heiligen Tempel; wie aber Gott den sündigen Stammeltern wieder gnädig war und sie um ihrer Buße willen in das himmlische Paradies aufnahm, so erzeigte auch die Kirche den Sündern, wenn sie wahre Buße thaten, wieder Barmherzigkeit und nahm sie wieder in ihre Gemeinschaft auf. So führte das Bildniß unserer Stammeltern Adam und Eva in der Vorhalle den Büßern die Gerechtigkeit und Barmherzigkeit Gottes vor Augen: die Gerechtigkeit Gottes, um sie zur Erkenntniß zu bringen, daß sie die über sie verhängte Strafe wohl verdient hätten; die Barmherzigkeit Gottes, um ihnen Muth zu machen, daß sie nicht verzagten, sondern durch eifrige Buße mit Gott und der Kirche sich wieder versöhnten.

In der äußeren Vorhalle, gewöhnlich in der Mitte, befand sich ein

Wasserbehälter, der oft sehr künstlich angelegt, mit einem Gitter umgeben und mit sinnvollen Inschriften geschmückt war. Das Wasser in diesem Behälter wurde von Zeit zu Zeit geweiht. Ehe die Gläubigen in die Kirche traten, wuschen sie in diesem Wasser Hände und Gesicht. Dieß thaten sie nicht etwa des Anstandes halber, um rein an Händen und Gesicht in der Kirche zu erscheinen; denn gewaschen hatten sie sich schon zu Hause; sondern um die innere Reinigung und Heiligkeit anzudeuten, die zum würdigen Gebete und zur fruchtbringenden Theilnahme am Gottesdienste erfordert wird. Aus diesem Wasserbehälter sind später unsere kleineren Wassergefäße geworden, welche in der Nähe der Kirchenthüren angebracht sind und Weihwasser enthalten. Wenn ihr euch beim Eintritte in die Kirche mit Weihwasser besprenget, so hat dieß dieselbe Bedeutung, wie in den alten Zeiten das Waschen der Hände und des Gesichtes mit dem geweihten Wasser. Ihr sollet da mit David beten: „Besprenge mich mit Hyssop, so werde ich gereinigt; wasche mich, so werde ich weißer als Schnee. Ein reines Herz erschaffe in mir, o Gott, und den rechten Geist erneuere in meinem Innern.“ (Ps. 50, 9. 12.)

Noch will ich erwähnen, daß in den Vorhallen nebst Adam und Eva und anderen Bildern noch der heilige Christophorus mit dem Jesuskinde auf den Schultern gemalt zu werden pflegte. Christophorus heißt zu deutsch Christusträger. Mit diesem Bilde wollte man also andeuten, daß Alle, welche in die Kirche eintreten, Christum im Herzen tragen sollen. Um diese Mahnung recht anschaulich zu machen, bildete man den heiligen Christophorus als Riesen, so daß er jedem Eintretenden sogleich in die Augen fallen mußte. Wer aber den göttlichen Heiland, der das Leben ist, im Herzen trägt, der wird sicherlich keines bösen Todes sterben. Daraus bildete sich im Mittelalter der Volksglaube, daß Keiner eines bösen Todes sterben werde an dem Tage, wo er den heiligen Christophorus gesehen, d. h. in die Kirche gegangen und darin mit wahrer Andacht gebetet hätte. Daher lautet die gewöhnliche Inschrift unter seinem Bilde:

„Wer 's Christophorusbild auch immer, des Heiligen, anschaut,
Der wird selbigen Tags nicht böslichen Todes versterben.“

2) Nun frägt sich noch, wozu die Vorhallen dienten. Vor Allem waren sie der Aufenthaltsort für die Büßer. Wer sich

eines besonders schweren Vergehens schuldig gemacht hatte, wurde aus der Kirchengemeinschaft gestoßen und angewiesen, strenge Buße zu thun, wenn er Verzeihung erhalten und in die Gemeinschaft der Gläubigen wieder aufgenommen werden wollte. Solche Büßer durften an dem Opfer sowie an dem Unterrichte, der vor der Feier des Opfers gehalten wurde, nicht mehr Theil nehmen; auch war ihnen der Eintritt in die Kirche versagt. Der Ort, welcher ihnen angewiesen wurde, war die äußere Vorhalle, unter freiem Himmel. Dort verweilten sie und baten unter Weinen und Seufzen die eintretenden Gläubigen, ihrer im Gebete zu gedenken. Diese strenge Buße dauerte oft viele Jahre. Hatten die Büßer die festgesetzte Bußzeit in der äußeren Vorhalle unter freiem Himmel bestanden, so kamen sie in die innere, bedeckte Vorhalle, wo sie ebenfalls oft mehrere Jahre zu verbleiben hatten. War auch diese Zeit vorüber, so durften sie ihren Platz wieder im Schiffe der Kirche nehmen; mußten aber nach dem christlichen Unterrichte und den damit verbundenen Gebeten die Kirche wieder verlassen; denn von der Theilnahme am heiligen Meßopfer und insbesondere von der heiligen Kommunion waren sie noch immer ausgeschlossen. Erst wenn sie abermals eine bestimmte Zeit wahrhaft bußfertig zugebracht hatten, wurden sie wieder in die Kirchengemeinschaft aufgenommen und zur heiligen Kommunion gelassen. In dieser Weise vergingen nicht selten zehn und zwanzig Jahre, bis die Bußzeit vorüber war.

Dieß war also die Hauptbestimmung der Vorhallen; man baute sie für die Büßer. Sie dienten aber noch zu anderen Zwecken. In früheren Zeiten galt noch das sogenannte Asylrecht. Wer sich in eine Kirche geflüchtet hatte, durfte daselbst nicht ergriffen werden. Um nun den Flüchtlingen, die oft wegen ihrer auf der Ferse ihnen nachsetzenden Verfolger in das Innere der Kirche nicht mehr gelangen konnten, die Rettung zu erleichtern, wurden die Vorhallen als Asyle bestimmt; auch in ihnen durfte der Flüchtling nicht mehr ergriffen und zur Strafe gezogen werden. So verordnete Kaiser Karl der Große: „Wenn Jemand zur Kirche seine Zuflucht genommen hat, so soll er in der Vorhalle derselben Frieden haben, und es soll nicht nothwendig sein, daß er in die Kirche eingehe, und Niemand soll sich vermessen, ihn von da mit Gewalt hinwegzuführen.“ Dieses Asylrecht der Kirchen und ihrer Vorhallen war damals eine große Wohlthat, weil es Vielen, die unschuldig verfolgt wurden, Schutz und Rettung bot.

Die Vorhallen endlich waren ganz besonders für die Unterstützung

der Armen bestimmt. Schon im Judenthume war es üblich, an die Armen, welche an den Eingängen des Tempels zu Jerusalem lagerten, Almosen zu verabreichen, wie uns dieß die Apostelgeschichte (3, 2 ff.) berichtet. Wie wir bei Matthäus (25, 4.) lesen, wurden auch in den Synagogen Almosen gegeben. Noch liebreicher als die Juden nahmen die Christen sich um die Armen an, da ja der Heiland, der selbst in tiefster Armuth lebte und starb, die Wohlthätigkeit vielmals empfiehlt, die Barmherzigen selig preist und erklärt, daß er das, was man dem Geringsten seiner Mitmenschen thue, so aufnehme, als hätte man es ihm gethan. Daher wissen wir auch, daß die Apostel eigens Diakonen bestellten und ihnen die Sorge über die Armen übertrugen, und daß die Gläubigen bei ihren gottesdienstlichen Zusammenkünften zu wohlthätigen Spenden Sammlungen hielten. Der Ort nun, wo die Armen besonders unterstützt wurden, waren die Vorhallen der Kirchen. Daselbst kamen die Armen zusammen und nahmen die Almosen in Empfang; daselbst wurden auch die Agapen oder Liebesmahle gehalten, an welchen die Armen den vorzüglichsten Antheil hatten. Der Gebrauch, in den Vorhallen an die Armen Almosen zu spenden, erhielt sich durch alle Jahrhunderte, und ich darf sagen, bis auf den heutigen Tag. Denn noch gegenwärtig finden sich besonders an größeren Konkurstagen an den Eingängen der Kirche und in deren Nähe Arme und Preßhafte ein, um die Gläubigen um Almosen anzusprechen. Auch finden noch jetzt an Sonn- und Feiertagen bei dem Gottesdienste Sammlungen zur Unterstützung Hilfsbedürftiger und zu verschiedenen guten Zwecken statt. Ihr sollet daher, m. Th.! nicht unwillig werden, wenn ihr bei euren Kirchenbesuchen von Armen um Almosen oder bei Kirchensammlungen um milde Beiträge angegangen werdet; so war es immer, und so wird es auch bleiben, so lange es eine katholische Kirche gibt, d. h. bis zum Ende der Welt; denn wie wir nach dem Worte Christi immer Arme haben werden, so wird auch die Kirche um die Armen sich immer annehmen und ihnen eine liebreiche Mutter sein. Auch verbindet sich mit dem Kirchenbesuche und der Feier des Gottesdienstes nichts natürlicher, als die Werke der Barmherzigkeit; denn wenn wir uns gegen unseren nothleidenden Nächsten mitleidig und barmherzig erzeigen, dürfen wir hoffen, daß Gott das Gebet, welches wir in der Kirche zu ihm richten, wohlgefällig aufnehme und uns gnädig und barmherzig sei.

Ihr kennet nun, m. Th.! die drei Hauptbestandtheile unserer Kirchen: sie sind, wie ich euch erklärt habe, der Chor, das Schiff und die

Vorhalle. Diese drei Bestandtheile der Kirchen sind nicht zufällig, sondern nothwendig. Jede Kirche muß einen Ort haben, an welchem das heilige Opfer gefeiert, Christus im allerheiligsten Altarssakramente angebetet und überhaupt der Gottesdienst gehalten werden kann. Dieser Ort ist der Chor. Weil die Feier des heiligen Opfers der vornehmste Gottesdienst und gleichsam das Herz desselben ist, so ist der Chor der erste und vorzüglichste Ort einer jeden Kirche; woher es auch kommt, daß die Christen der Vorzeit, wenn sie eine Kirche bauten, immer mit dem Baue des Chores begonnen haben. Die Kirchen müssen ferner einen Ort haben, wo sich die Gläubigen versammeln können, um dem Gottesdienste beizuwohnen und ihre Andacht zu verrichten. Dieser Ort ist das Schiff. Auch dieses muß sich in jeder Kirche befinden, weil sonst die Gläubigen keinen Platz hätten, wo sie ihre religiösen Pflichten an Sonn- und Feiertagen erfüllen und dem Gebete obliegen könnten. Die Kirchen bedurften in früheren Zeiten auch eines Ortes für die Büßer sowie zur Unterstützung der Armen. Dieser Ort ist die Vorhalle, welche wir bei allen älteren Kirchen antreffen, welche aber bei neueren Kirchen fehlt, weil die Verhältnisse sich geändert haben, indem die öffentliche Buße nicht mehr besteht und keine Liebesmahle für die Armen mehr gehalten werden. Diese drei Bestandtheile der Kirchen sind so alt als das Christenthum; denn schon der heilige Johannes thut ihrer Erwähnung (Off. 11, 1 ff.); auch finden sie sich in den Katakomben, in welchen die ersten Christen zur Zeit der Verfolgung ihren Gottesdienst hielten.

Zum Schlusse richte ich, m. Th.! noch die kurze Ermahnung an euch: besuchet nach dem Beispiele der frommen, heilsbeflissenen Christen aller Zeiten gerne die Kirchen und wohnet recht gesammelt und andächtig dem Gottesdienste bei, damit ihr alle Segnungen und Gnaden empfanget, die uns Gott in seinem Hause bereitet hat. Amen. —

Auf den dreizehnten Sonntag nach Pfingsten.

(Fest des heiligsten Herzens Mariä.)

Mariens Herz, ganz Liebe gegen Gott und die Menschen.

„Seine Mutter bewahrte alle diese Worte in ihrem Herzen." Luk. 2, 51.

Ich habe euch bisher in vier Vorträgen über die Kirchen überhaupt, über ihre Bauform und ihre Hauptbestandtheile den nöthigen Unterricht gegeben, und sollte jetzt von den in und außer den Kirchen sich befindlichen Gegenständen handeln. Da aber von heute an mehrere Sonntage kommen, an welchen die Kirche verschiedene und besonders marianische Feste feiert, so muß ich von diesen reden und kann erst dann auf die genannten Gegenstände übergehen, wenn wir wieder freie, d. i. solche Sonntage, auf welche kein Fest fällt, bekommen werden.

Heute feiern wir das Fest des heiligsten und unbefleckten Herzens Mariä. Nachdem die Andacht zum heiligsten Herzen Jesu in der Kirche Eingang gefunden hatte, geziemte es sich, daß auch die Andacht zum heiligsten Herzen Mariä eingeführt wurde. Papst Benedikt XIV. war der Erste, der in Rom um's Jahr 1753 eine Bruderschaft unter dem Titel des heiligsten Herzens Mariä errichtete. Pius VII. beförderte die Andacht zum heiligsten Herzen Maria noch mehr, indem er sie im Jahre 1805 nicht bloß ausdrücklich guthieß, sondern auch ein Fest mit eigenen Tagzeiten und eigener Messe bewilligte. Einen neuen Aufschwung nahm diese Andacht durch die Erzbruderschaft des heiligsten und unbefleckten Herzens Mariä, welche im Jahre 1836 in einer Pfarrei zu Paris gegründet wurde, und welche sie von da aus in wenigen Jahren über den ganzen Erdkreis verbreitete. Es gab von jetzt an kaum eine christliche Gemeinde mehr, in welcher das heiligste Herz Mariä nicht besondere Verehrer hatte, und die Zahl der Bruderschaftsmitglieder wuchs in Kurzem auf mehrere Millionen an.

Um die Verehrung des heiligsten Herzens Mariä nach Kräften zu befördern, hat unser hochwürdigster Bischof im Jahre 1868 sich an den apostolischen Stuhl mit der Bitte gewendet, das Fest des heiligsten Herzens Mariä mit eigenen Tagzeiten und eigener Messe in seiner Diöcese feiern zu dürfen, und nach erhaltener Vollmacht angeordnet, daß dieses Fest alljährlich am Sonntage nach dem Feste Mariä Himmelfahrt gefeiert werde.

Wenn wir das Herz Mariä verehren, so meinen wir nicht das leblose oder bloß körperliche, sondern das lebendige, mit dem Leibe und der Seele vereinigte Herz der seligsten Jungfrau. Dieses Herz ist rein von aller Makel und geschmückt mit allen Tugenden; es ist das Herz der heiligsten Gottesmutter, das getreueste Ebenbild des Herzens Jesu und folglich der würdigste Gegenstand unserer Verehrung. Weil das Herz der Sitz aller Neigungen und vorzüglich der Liebe ist, so heißt das Herz Mariä verehren, besonders ihre Liebe verehren und zwar die Liebe zu Gott und den Menschen.

Um also das heutige Fest im Geiste der Kirche aufzufassen, wollen wir das heiligste Herz Mariä betrachten als Herz, das da ist

1) ganz Liebe gegen Gott,
2) ganz Liebe gegen die Menschen.

I. Theil.

Der heilige Albert, der Große, sagt, Maria allein sei es gewesen, welche das Gebot: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus ganzem Herzen," vollkommen erfüllte. In ihrem Herzen fand sich nichts, was nicht Liebe war; dieses Herz glich, wie der heilige Ildephonsus bemerkt, einem Eisen, welches vom Feuer ganz und gar durchglüht ist. Weil nun Mariens Herz ganz Liebe war, so fürchtete sie nichts mehr, als ihren Herrn und Gott auch nur im Mindesten zu beleidigen, trug zu nichts in der Welt die geringste unordentliche Neigung und war stets beflissen, in Allem den Willen Gottes zu vollbringen.

1) Wir lesen im Leben der Heiligen, daß sie vor der Sünde den tiefsten Abscheu hatten. Gott beleidigen, ihn auch nur mit der geringsten Sünde beleidigen, war ihnen der schrecklichste Gedanke, ein Uebel, welches sie mehr fürchteten, als den Tod. So sprach die heilige Katharina von Genua: „O mein Gott, wenn ich mich in einen Teich voll geschmolzenen Bleies versenkt sähe, und ich könnte nur unter der Bedingung herauskommen, daß ich eine läßliche Sünde beginge, so wollte ich lieber die ganze Ewigkeit hindurch darin bleiben." Wir dürfen uns über diese Gesinnung der Heiligen nicht wundern; sie liebten Gott, und wer Gott wahrhaft liebt, der hat vor nichts größere Furcht, als ihn mit einer Sünde, und sei es auch nur mit einer läßlichen, zu beleidigen. Hieraus könnet ihr schließen, was die Sünde in den Augen der seligsten Jungfrau war, da sie Gott ungleich mehr liebte, als alle Heiligen des Him-

mels. Sie zitterte schon vor dem Schatten der Sünde, und weder alle Freuden des Himmels noch alle Qualen der Hölle hätten sie zu einem Fehltritte verleiten können. Wie wahr dieses sei, lehrt uns ihr ganzes Leben. Betrachten wir nur einige Züge desselben. Merkwürdig ist ihre Liebe zur Einsamkeit. Schon als Kind entsagt sie allem Umgange mit der Welt und weiht unter den Jungfrauen in Jerusalem dem Herrn die Erstlinge ihres Lebens. Und wo findet sie der Engel, wie er zu ihr kommt und ihr die Botschaft bringt, daß Gott sie zur Mutter seines Sohnes erwählt habe? Nicht auf der Straße, nicht in Gesellschaft junger Leute, nicht bei Unterhaltung und Spiel, sondern in ihrem stillen Kämmerlein, wo sie betet. Nachdem sie Mutter Gottes geworden, verläßt sie auf Antrieb des heiligen Geistes die Einsamkeit und besucht ihre Base Elisabeth; aber wie macht sie diesen Besuch? Mit großer Eile. „Maria", sagt das Evangelium, machte sich in jenen Tagen auf und ging eilends auf das Gebirg in eine Stadt Juda." (Luk. 1, 39.) Warum eilends? Um die Reise schnell zu beendigen und mit den Leuten nicht viel in Berührung zu kommen. Nach ihrer Rückkehr aus Aegypten lebt die göttliche Mutter in größter Zurückgezogenheit zu Nazareth, bis Jesus sein heiliges Lehramt beginnt. Aber auch jetzt finden wir sie höchst selten in der Gesellschaft ihres geliebten Sohnes: sie begleitet ihn auf seinen Wanderungen nur mit ihrem Herzen. Nach der Himmelfahrt Jesu sehen wir sie fast gar nicht mehr unter den Menschen; sie führt ein fast ganz abgeschlossenes Leben. So können wir auf sie die Worte des Psalmisten anwenden: „Siehe, ich floh in die Ferne und blieb in der Wüste." (Ps. 54, 8.)

Ich frage nun: Warum lebt Maria so zurückgezogen? Ist sie vielleicht trübsinnig oder menschenfeindlich? Ach nein; ihr Gemüth ist heiter, ihr Herz athmet Liebe; sie fürchtet nur, sie möchte im Umgange mit der Welt die Reinheit ihres Gewissens verlieren und Gott beleidigen. Nur die Furcht vor der Sünde hält sie in der Einsamkeit zurück.

Wie sehr Maria fürchtete, Gott zu beleidigen, zeigt auch ihr Benehmen bei der Erscheinung des Engels. Der Evangelist berichtet: „Der Engel kam zu ihr hinein und sprach: „Gegrüßt seist du, voll der Gnaden, der Herr ist mit dir, du bist gebenedeit unter den Weibern." Da Maria diesen Gruß vernimmt, geräth sie in Schrecken. Und warum? Vielleicht wegen der Erscheinung des Engels? Nein; sondern, wie der Evangelist ausdrücklich bemerkt, wegen seiner Rede. „Da sie dieß hörte, erschrack sie über seine Rede und dachte, was das für ein Gruß sei."

(Luk. 1, 28. 29.) In ihrer Demuth kann sie nicht glauben, daß die Worte des Engels, die ein so großes Lob enthalten, sie angehen; sie fürchtet getäuscht zu werden; darum erschrickt sie. Der Gedanke, ich könnte mein Schicksal mit Eva theilen, die von der Schlange zur Sünde verleitet worden, erfüllt sie mit Furcht und Besorgniß. O welche Gewissenhaftigkeit, die nur Eines fürchtet, die Sünde; die selbst da fürchtet, wo nichts zu fürchten ist!

Betrachten wir noch eine Begebenheit, die uns das Evangelium berichtet. Maria und Joseph begeben sich mit dem zwölfjährigen Knaben Jesus auf das Osterfest nach Jerusalem; Gott fügt es, daß sie das geliebte Kind verlieren. Sie suchen es bei allen Freunden und Verwandten und finden es nicht; sie kehren daher wieder nach Jerusalem zurück, durchwandeln alle Straßen und Plätze der Stadt und stellen tausend Fragen nach Jesus, aber Niemand kann ihnen Auskunft geben. Welcher Schmerz für sie! Maria drückt diesen Schmerz mit den Worten aus: „Kind, warum hast du uns das gethan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht.“ (Luk. 2, 48.) Die heiligen Väter und Geisteslehrer sagen, dieß sei der größte Schmerz gewesen, den Maria in ihrem Leben ausgestanden, selbst größer noch, als jener, der sich ihrer Seele bemächtigte, da sie Jesum am Kreuze sterben sah. Und warum war dieser Schmerz so übergroß? Aus dem Grunde, weil sie fürchtete, sie habe vielleicht einen Fehler begangen, weßhalb sie Jesus verlassen. Diese Furcht lastete wie ein Zentnerstein auf ihrem Herzen und verursachte ihr unaussprechliches Leid.

Da möget ihr, m. Th! erkennen, wie sehr Maria fürchtete, Gott auch nur mit der geringsten Sünde zu beleidigen. Sie hatte aber diese Furcht, weil sie Gott über Alles liebte; denn dem Liebenden fällt nichts schwerer, als den Geliebten zu kränken oder sich sein Mißfallen zuzuziehen. Weil also Maria ein Herz hatte, welches ganz Liebe gegen Gott war, so nahm sie sich vor dem geringsten Fehler in Acht, und schon der Gedanke, sie möchte Gott beleidigen, war ihr unerträglich. Was soll ich also von Christen sagen, die zwar alle Tage beten: Ich liebe dich, o Gott, über Alles,“ aber nicht aufhören, ihn mit schweren Sünden zu beleidigen? Ach, ihr Gebet ist nichts Anderes, als eine Lüge in's Angesicht Gottes, ja eine Verspottung Gottes. Oder hieße das nicht einen Menschen verspotten, wenn ihr ihm Faustschläge geben und ihn grausam mißhandeln und zu ihm sagen würdet: Ich liebe dich? Hütet euch daher, m. Th.! Gott mit einer Sünde zu beleidigen. Fliehet

vor Allem jede Todsünde; denn diese kann mit der Liebe Gottes so wenig bestehen, als die Finsterniß mit dem Lichte: sie ist der Tod der Liebe. Meidet so viel als möglich auch die läßliche Sünde; denn auch diese ist eine Beleidigung Gottes und läuft somit der Liebe zuwider. Machet es euch deßhalb zur Lebensregel, niemals leichtsinnig oder gar mit Ueberlegung eine läßliche Sünde zu begehen; jene läßlichen Sünden aber, die ihr aus menschlicher Schwäche oder Unbedachtsamkeit begehet, bereuet, sobald ihr sie erkennet, herzlich, bittet Gott um Verzeihung und versprechet ihm, für die Zukunft wachsamer zu sein, um ihn nicht mehr zu beleidigen. In dieser Weise müsset ihr zeigen, daß ihr Gott wahrhaft und vom Herzen liebet.

2) Dabei müsset ihr auch aller Weltliebe entsagen und dürfet zu nichts Irdischem eine unordentliche Neigung in eurem Herzen unterhalten. Dieß will der heilige Johannes, wenn er schreibt: „Habet nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist. Wenn Jemand die Welt lieb hat, so ist nicht die Liebe des Vaters in ihm." (1. Joh. 2, 15.) Die Heiligen hatten nicht die geringste Anhänglichkeit an die Welt. Ehren und Würden, Geld und Gut, Freuden und Vergnügungen, kurz, Alles, was die Welt hat und gibt, und was in den Augen ihrer Kinder so hohen Werth hat, galt ihnen für nichts. Sie konnten mit dem Apostel sagen: „Ich halte Alles für Schaden wegen der Alles übertreffenden Erkenntniß Jesu Christi, meines Herrn, um dessen willen ich auf Alles verzichtet habe, und es für Koth erachte." (Philipp. 3, 8.) Noch in ungleich höherem Maße finden wir diese Losschälung des Herzens von der Welt und ihren Freuden und Gütern in Maria, der seligsten Jungfrau. Ihr Herz war ganz von der Liebe Gottes erfüllt; darum hatte nichts, was nicht Gott war und zu Gott führte, darin Platz. Sie lebte zwar auf Erden, aber nicht so fast dem Geiste als dem Leibe nach; ihr Sinnen und Streben war stets auf das Himmlische gerichtet. Sie verschmähte den Reichthum, und liebte die Armuth über Alles. Hätte sie alle Schätze der Erde besitzen können, sie würde dieselben von sich gewiesen haben; denn sie erkannte, daß Alles unter der Sonne am Ende doch nur Eitelkeit sei, und daß nur Gott unsere Liebe verdiene. Sie nährte nicht den leisesten Wunsch nach Ehre und Auszeichnung; was sie wünschte und liebte, war, unbekannt zu sein in der Welt und für gering gehalten zu werden. Deßhalb hielt sie alle Wunder der Gnade, welche der Herr an ihr gethan, geheim; sie wollte, da sie doch zur Würde der Mutter Gottes erhoben worden, für nichts

gelten, als für die Frau des armen Zimmermanns Joseph. Sehr treffend bemerken die Geisteslehrer von ihr, daß sie überall sich einfand, wo es für Jesus Schmach und Erniedrigung gab; daß sie aber abwesend war, wo er geehrt und verherrlicht wurde. Als er z. B. seinen feierlichen Einzug in Jerusalem hielt, und ihn alles Volk unter Hosannarufen als König begrüßte, fehlte Maria; als er aber auf Golgatha am Kreuze hing — in Mitte zweier Mörder, mit Hohn und Schmach überhäuft, da stand sie unter dem Kreuze. Wie auf Ehre und Ansehen, so verzichtete die heilige Jungfrau auch auf alle Freuden und Annehmlichkeiten des Lebens. Es war ihr gar wohl bekannt, daß sie, wenn sie Mutter Gottes würde, einen Weg voll Dornen zu gehen hätte; daß nichts als Verachtung, Schmach, Verfolgung und Trübsale aller Art ihrer warteten: nichts destoweniger aber nahm sie die Bürde der göttlichen Mutterschaft auf sich, weil ihr Herz nicht der Welt, sondern nur Gott angehörte. So konnte sie mit weit größerem Rechte, als einst ihr Ahnherr David sagen: „Was hab' ich im Himmel und was lieb' ich auf Erden außer dir? Meines Herzens Gott und mein Antheil ist Gott in Ewigkeit." (Ps. 72, 25. 26.)

M. Th.! wollet ihr mit Wahrheit beten: O mein Gott, ich liebe dich von ganzem Herzen, — so müsset ihr die Welt aus eurem Herzen hinausschaffen und es Gott allein zur Wohnung überlassen. Es darf darin keine unordentliche Neigung zu etwas Irdischem herrschen; ihr müsset gesinnt sein wie der heilige Franz von Sales, der von sich selbst sagt: „Wenn ich wüßte, daß in meinem Herzen auch nur ein Faser sich befände, die nicht für Gott wäre, so würde ich sie sogleich herausreißen." Schauet also recht oft, besonders täglich Abends bei eurer Gewissenserforschung, in euer Herz und sehet nach, ob in demselben keine unordentliche Neigung zu etwas Zeitlichem, z. B. zu Geld und Gut, zu einer Unterhaltung, zu einer Person sich befinde. Entdecket ihr eine solche Neigung, so lasset es euch das wichtigste Geschäft sein, sie zu unterdrücken und auszurotten. Theilet nicht euer Herz zwischen Gott und den Geschöpfen; denn zwei Herren könnet ihr nicht dienen. Gott allein müsset ihr lieben; Alles, was ihr sonst noch liebet, dürfet ihr nur lieben wegen Gott und insoweit es euch ein Mittel ist zur Liebe Gottes.

3) Zeiget endlich eure Liebe zu Gott dadurch, daß ihr in Allem seinen heiligen Willen vollbringet. So liebte Maria Gott. Der Wille Gottes ging ihr über Alles, und sie erfüllte denselben mit der gewissenhaftesten Treue in allen Verhältnissen des Lebens. Nach dem

Zeugnisse mehrerer Kirchenschriftsteller hatte sie schon in frühester Jugend das Gelübde der ewigen Jungfrauschaft abgelegt, um, frei von allen Banden des Fleisches und der Welt, dem Herrn sich ganz zu weihen. So sehr dieses Gelübde der Denkweise der Juden widersprach, so wankte sie doch in demselben keinen Augenblick; denn sie erkannte, daß die jungfräuliche Reinigkeit Gott höchst wohlgefällig sei. Wie sehr sie beflissen war, dem Willen Gottes jedes Opfer zu bringen, sehen wir recht augenscheinlich in der Annahme der göttlichen Mutterschaft. Diese Mutterschaft war für sie allerdings eine Ehre und Auszeichnung, die sie über alle Engel und Heiligen weit erhob; allein sie war auch eine Bürde, die selbst englischen Schultern furchtbar erscheinen mußte. Maria wußte, daß ihr, wenn sie Mutter Gottes würde, Trübsale aller Art bevorstünden; wußte, daß Tage und Stunden über sie kämen, wo sie in ein Meer von Bitterkeiten versenkt würde; wußte, daß ihr ganzes Leben nichts wäre, als eine ununterbrochene Kette von Demüthigungen, Verfolgungen und Leiden. Und gleichwohl willigt sie in den Antrag des Engels und spricht mit ebenso großer Demuth als Bereitwilligkeit: „Siehe, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte!" (Luk. 1, 38.) Und warum? Weil sie es als den Willen Gottes erkennt, daß sie Mutter seines Sohnes werde, als den Willen Gottes, zu dessen Erfüllung sie unter allen Umständen entschlossen ist.

Aber noch mehr; Maria gibt sich nicht zufrieden, nur dem strengen und ausdrücklichen Willen Gottes nachzukommen; sie erfüllt auch, um mich so auszudrücken, die leisesten Wünsche Gottes, und thut bei jeder Gelegenheit, was ihm wohlgefällig ist, obgleich sie dazu keine Pflicht hat. So lesen wir im Evangelium, daß sie Alles, was das mosaische Gesetz in Bezug auf die Reinigung der Wöchnerinen vorschrieb, auf das Genaueste beobachtet habe. (Luk. 2, 1—3.) Dieses Gesetz bestand nur für gewöhnliche Mütter, nicht aber für Maria, die göttliche Mutter, da ihre jüngfräuliche Reinigkeit durch die Empfängniß und Geburt des Sohnes Gottes nicht befleckt, sondern vielmehr erhöht worden war. Sie hätte daher das Reinigungsgesetz ohne alle Sünde außer Acht lassen und nach der Bemerkung des heiligen Bernhard sagen können: „Ich bedarf keiner Reinigung. Warum soll ich das Heiligthum nicht betreten, da mein Leib, der keinen Mann kennt, ein Tempel des heiligen Geistes geworden ist? Warum soll ich nicht in den Tempel gehen, da ich den Tempel des Herrn geboren habe? In meiner Empfängniß und in meiner Geburt ist nichts Unreines, nichts Unerlaubtes, nichts, so einer

Reinigung bedürfte; denn mein Sohn ist die Quelle aller Reinigkeit; er ist gekommen, uns von der Unreinigkeit der Sünde zu befreien. Und was soll die Beobachtung des Gesetzes zu meiner Reinigkeit beitragen, da ich eben durch meine unbefleckte Geburt die Reinste geworden bin?" Nichts destoweniger aber erfüllte sie dieses Gesetz, und erfüllte es aus Demuth, weil sie wußte, daß Gott an einer solchen Verdemüthigung Wohlgefallen habe.

Durch diesen Eifer, mit welchem Maria den Willen Gottes erfüllte, gab sie von ihrer Liebe zu ihm den sprechendsten Beweis. Denn das heißt Gott wahrhaft lieben, wenn wir in Allem, im Großen und im Kleinen seinen Willen thun und nichts Anderes wünschen und anstreben, als ihm wohlzugefallen. Darum sagt Jesus Christus selbst: „Wenn ihr meine Gebote haltet, so bleibet ihr in meiner Liebe, wie auch ich meines Vaters Gebote gehalten habe und in seiner Liebe bleibe." (Joh. 15, 10.) Erprobet also, m. Th.! eure Liebe zu Gott durch gewissenhafte Erfüllung seines heiligen Willens. Wisset ihr einmal, was Gott will, so thut es; achtet da nicht mehr auf eure Neigungen, auf das Gerede der Menschen, auf zeitlichen Vortheil oder Nachtheil; saget vielmehr zu euch selbst mit aller Entschiedenheit: Gott will es, also will auch ich es; mein Herz ist bereit, o Gott, mein Herz ist bereit! Bethätiget diesen Eifer in Erfüllung des göttlichen Willens nicht bloß bei besonderen Anläßen, sondern nach dem Beispiele der seligsten Jungfrau fort und fort, so lange ihr lebet. Sei es auch, daß schwere Versuchungen kommen, daß viele Hindernisse sich euch in den Weg stellen, lasset deßhalb euren Eifer nicht erkalten; erfüllet mit gleicher Treue den Willen Gottes in guten wie in schlimmen Tagen. Bedenket, daß der Herr nicht Jene selig preiset, die nur eine Zeit lang seinen Willen thun, sondern die ausharren bis an's Ende.

Ihr wisset nun, wie Maria ihre Liebe zu Gott an den Tag gelegt hat: sie fürchtete nichts mehr, als ihn auch nur mit dem geringsten Fehltritte zu beleidigen; sie hatte nicht die mindeste unordentliche Neigung zu etwas Irdischem, ihr Herz gehörte Gott allein; sie erfüllte in Allem den Willen Gottes und konnte mit Jesus sagen: „Ich thue allezeit, was ihm wohlgefällig ist." (Joh. 8, 29.) O nehmen wir uns ein Beispiel an Maria und befleißen wir uns, Gott so zu lieben, wie sie ihn geliebt hat! Wenn wir Gott vom Herzen lieben, dürfen wir auf Maria unser ganzes Vertrauen setzen; denn sie hat ein Herz, welches ganz Liebe ist gegen die Menschen.

II. Theil.

„Wir haben," schreibt der heilige Johannes, „dieses Gebot von Gott, daß, wer Gott liebt, auch seinen Bruder liebe." (1. Joh. 4, 21.) Weil die seligste Jungfrau Gott über Alles liebte, ist sie auch uns eine zärtlich liebende Mutter; ihr Herz ist ganz Liebe gegen alle Menschen, namentlich gegen die Bedrängten und Sünder.

1) Nach dem Maße der Liebe Gottes richtet sich auch das Maß der Nächstenliebe. „Da nun," schließt der heilige Liguorius, „nie ein Geschöpf gelebt hat, noch leben wird, welches Gott mehr geliebt hätte, als Maria, so hat es auch nie Jemanden gegeben, der den Nächsten mehr geliebt hätte, als Maria." Es gibt ferner weder im Himmel noch auf Erden ein Geschöpf, welches unserem göttlichen Heilande so ähnlich wäre, als Maria, seine Mutter; sie ist unter allen Engeln und Heiligen sein getreuestes Ebenbild. Nun wissen wir aber, daß Jesus Christus eine Liebe zu uns trägt, deren Größe wir in alle Ewigkeit nicht werden erfassen können. Oder heißt das nicht unermeßlich lieben, wenn ein Gott uns armseligen Menschen, uns Sündern zu Liebe Mensch wird, in Knechtesgestalt auf Erden wandelt dreiunddreißig Jahre lang, Armuth, Verachtung, Verfolgung und alle Mühseligkeiten des Lebens auf sich nimmt und zuletzt den schmerzlichsten und schmählichsten Tod des Kreuzes stirbt? Wo ist eine Liebe, die mit dieser in Vergleich gesetzt werden könnte? Wenn nun Maria die größte Aehnlichkeit mit ihrem göttlichen Sohne hat, was folgt hieraus anders, als daß sie uns nach ihm am meisten liebt? Darum sagt auch ein berühmter Geisteslehrer: „Wenn man auch die Liebe, die alle Mütter zu ihren Kindern, die alle Gatten zu ihren Gattinen, die alle Engel und Heiligen zu ihren Verehrern tragen, vereinigen wollte, so würde alle diese Liebe dennoch nicht den Grad der Liebe erreichen, die Maria zu einer einzigen Seele trägt." Endlich ist Maria, wie kein Christ in Abrede stellt, die Heiligste unter allen Geschöpfen; was die Sonne unter den Sternen, das ist sie unter den Engeln und Heiligen; vor dem Lichtglanze ihrer Heiligkeit verschwindet gleichsam die Heiligkeit aller himmlischen Geister. Worin besteht aber die Heiligkeit? In der Liebe; denn das weiß Jeder, daß es ohne Liebe keine Heiligkeit gebe. Auch das ist gewiß, daß, je größer die Heiligkeit ist, desto größer auch die Liebe sei. Wenn nun Maria nach Gott die Heiligste ist, so liegt auf der Hand, daß nach Gott Niemand,

weder ein Engel noch ein Heiliger, eine so große Liebe zu uns trägt, als Maria, die seligste Jungfrau.

Daß Mariens Herz ganz Liebe gegen uns ist, sagt uns schon ihr Name: Mutter Gottes. Oder, warum ist sie Mutter Gottes geworden? Vielleicht ihretwegen, weil sie als Mutter Gottes zu einer Würde emporstieg, die alle Hoheit und Würde der Engel und Menschen weiter überragt, als der Himmel die Erde?" Nein, Maria war demüthig von Herzen; nicht ihretwegen, sondern unsertwegen sprach sie: „Siehe, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte." Sie weiß, daß nach dem Rathschlusse Gottes das sündige Menschengeschlecht nicht anders erlöst werden könne, als durch die Menschwerdung Christi; wieder weiß sie, daß Gott sie zur Mutter seines Sohnes ausersehen und dessen Menschwerdung von ihrer Einwilligung abhängig gemacht habe; darum gibt sie ihre Zustimmung und nimmt die Bürde der göttlichen Mutterschaft auf sich, damit wir erlöst werden können von Sünde und ewiger Verdammniß. Wollet ihr einen anderen Beweis, wie Maria uns liebt, so verfüget euch mit mir auf Golgatha. Da sehet ihr stehen eine Frau unter dem Kreuze. Wer ist diese Frau? Maria, die Schmerzensmutter. Und wer ist der, welcher über ihr am Kreuze hängt? Jesus Christus, ihr einziger Sohn, ihr geliebtestes Kind, ihr Trost, ihre Freude, ihr Leben. Und wie benimmt sich Maria? Klagt sie ihr unermeßliches Leid in lauten Schmerzenstönen? bricht sie ohnmächtig zusammen? Nein, sie schweigt, sie steht. Sie kämpft, eine Heldin, wie es noch keine gegeben, kämpft nieder ihren Mutterschmerz, den namenlosen; sie steht, da ein ganzes Meer von Schmerzen seine Fluthen gegen sie heranwälzt, ein unbeweglicher Fels; sie preiset aus tiefstem Herzensgrunde Gott und dankt ihm, daß diese Stunde gekommen, die Jesus zur Vollendung des großen Erlösungswerkes festgesetzt hat. — So liebt Maria die Menschen!

Und weil Maria die Menschen also liebt, so ist sie auch voll Erbarmen gegen sie und stets bereit, ihnen Gutes zu thun. Suetonius erzählt vom Kaiser Titus, er sei so sehr darauf bedacht gewesen, allen seinen Unterthanen Beweise seiner Huld zu geben, daß er an den Tagen, an welchen er keine Gelegenheit fand, Jemandem Gutes zu thun, ganz traurig war und ausrief: „Ich habe einen Tag verloren!" Titus mag dieses mehr aus Eitelkeit und Gefallsucht, als aus wahrer Nächstenliebe gesagt haben. Wenn es aber möglich wäre, daß Maria, diese gute Mutter, einen Tag zubrächte, ohne uns eine Gnade zu erweisen, so würde sie gewiß es schmerzlich beklagen, und zwar einzig deßwegen, weil sie

von dem Wunsche, Allen Gutes zu thun, ganz und gar erfüllt ist. Ja, sagt Bernhardin von Bustis, ihr Verlangen, Gnaden auszutheilen, ist größer, als unser Wunsch, dieselben von ihr zu empfangen; weßhalb wir auch jedesmal, wenn wir zu ihr unsere Zuflucht nehmen, ihre Hände voll von Barmherzigkeit und Gnade antreffen.

2) Ganz besonders liebevoll erzeigt sie sich gegen Nothleidende und Bedrängte. Haben wir hiefür nicht einen sprechenden Beweis im Evangelium? Maria ist mit Jesus und dessen Jüngern auf der Hochzeit zu Kana in Galiläa. Den Brautleuten ist der Wein ausgegangen, und sie sind deßhalb in großer Verlegenheit. Maria bemerkt ihre Noth; was thut sie? Denkt sie vielleicht: Was geht das mich an? Ach nein; sie hat das innigste Mitleid mit den armen Brautleuten und denkt sogleich auf Abhilfe. Sie wendet sich an ihren Sohn, bemerkt ihm die Noth und achtet es nicht, selbst ein scheinbar hartes Wort von ihm zu hören: „Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht gekommen.“ (Joh. 2, 4.) Und ganz sicher, daß Jesus sie erhört habe, sagt sie zu den Aufwärtern: „Was er euch sagt, das thut.“ (V. 5.) So liebt Maria die Bedrängten: selbst ungebeten erbarmt sie sich ihrer und bewirkt ihnen bei ihrem göttlichen Sohne Hilfe. Und das thut sie noch heute im Himmel; denn die Liebe vergeht nimmermehr. Ja, der heilige Bonaventura steht nicht an, zu behaupten, daß Maria im Himmel uns mehr liebe, als ehedem auf Erden. „Groß,“ sagt er, „war die Barmherzigkeit Mariens gegen die Unglücklichen, als sie auf der Erde verbannt lebte; weit größer aber ist sie, da sie im Himmel herrscht;“ denn jetzt,“ bemerkt hiezu der heilige Liguorius, „sieht sie unser Elend besser, und hat daher auch mehr Mitleid mit uns.“ Wenn der heilige Bernhard diese Liebe Mariens zu den Bedrängten betrachtet, ruft er voll Begeisterung aus: „Wer, o gebenedeite Jungfrau! kann deine Güte nach dem ganzen Umfange ihrer Länge, ihrer Breite, ihrer Tiefe und Höhe abmessen? Doch ich wage es, sie abzumessen. Die Höhe erstreckt sich von der Erde bis zum Himmel, wo du für unser Heil sorgest. Die Tiefe reicht vom Himmel bis auf die Erde, ja, bis in den tiefsten Abgrund der Hölle, weil du die Gewalt der Hölle hemmest und ihr jene Seelen, auf die sie schon Anspruch macht, entreißest. Die Länge und Breite erstreckt sich von einem Ende des Erdkreises zum anderen, weil du an allen Enden der Erde wohlthätig bist.“

Welch' ein liebreiches Herz Maria gegen alle Bedrängten habe und wie bereit sie sei, ihnen in ihren Nöthen beizuspringen, bezeugt die Ge-

schichte aller christlichen Jahrhunderte. Hier nur Ein Beispiel, welches der neuesten Zeit angehört. Ein junger Protestant, der in der Nähe von Genf zu Hause war, schiffte sich am sechsundzwanzigsten November 1854 in Havre ein. Mit ihm reisten noch einundzwanzig Personen seines Glaubens, die übrigen waren Katholiken. Kalifornien war das Ziel, und Gold der Beweggrund ihrer Reise. Ohne Zweifel dachten unter dieser Reisegesellschaft sehr Wenige daran, daß es Schätze gebe, die der Mühsale und des Ruhmes würdiger sind, als alles Gold der alten und neuen Welt. Indessen befand sich auf dem Schiffe auch ein demüthiger Jünger Jesu Christi, einer jener eifrigen Missionäre, die jährlich in alle Welt ausgehen, nicht um Gold, sondern um Seelen zu gewinnen. Die Fahrt war vom Wetter nicht begünstigt. Man hatte schon zwei starke Stürme bestanden, als am zweiten Februar ein dritter von noch größerer Furchtbarkeit das Fahrzeug überfiel, welches, um das Maß des Schreckens voll zu machen, heftig gegen ein anderes Schiff anstieß. Der Kapitän hatte die Hoffnung, sein und seiner Leute Leben zu retten, aufgegeben; die Unglücklichen betrachteten jede Minute als die letzte ihres Lebens. Da rief mit einem Male, als die Gefahr ihren höchsten Punkt erreicht hatte, der Priester seinen Gefährten zu: „Vertrauen, meine Brüder! heute ist der Festtag der heiligen Jungfrau (Lichtmeß); lasset uns sie anrufen mit lebendigem Glauben, damit sie uns heute und während der ganzen übrigen Zeit unserer Fahrt mit dem Mantel ihres Schutzes bedecke. Es sind aber Protestanten unter uns; wollen sich diese ebenfalls anschließen und in diesem Augenblicke Maria zur Mutter wählen, wenn sie uns der Gefahr entreißt?" „Ja, ja," antworteten Alle mit lauter Stimme. Der Himmel erhörte das Gebet der Bedrängten; nach einigen Stunden legte sich der Sturm, die Gefahr war verschwunden, und die Reisenden athmeten wieder auf. Ich will es nicht versuchen, die Gefühle ihrer Freude und Dankbarkeit zu beschreiben. Die Protestanten hielten treulich Wort. Nachdem sie vom frommen Missionär die nöthige Belehrung erhalten hatten, bekannten sie sich zum katholischen Glauben und empfingen, nachdem sie bedingungsweise getauft worden, die heiligen Sakramente der Buße und des Altars. Auf dem Verdecke wurde ein Altar errichtet, vor welchem täglich alle Männer auf dem Schiffe knieend ihr Dankgebet verrichteten. Der übrige Theil der Fahrt ging glücklich von Statten; am zwölften Juni 1855 warf das Schiff vor San Franzisko Anker. Der erste Gedanke, die erste Handlung aller Schiffsleute war, sich in die Kirche zu begeben, der

heiligen Messe beizuwohnen und dem Herrn von Neuem zu danken. Man kann sich leicht die Gefühle denken, von welchen die Neubekehrten durchdrungen waren. Maria, diese liebevolle Mutter, hatte sie nicht bloß vom leiblichen Tode errettet, sondern sie auch in den sicheren Hafen der katholischen Kirche eingeführt.

3) Noch größere Liebe trägt Maria zu den geistig Bedrängten, zu den Sündern. Sie müßte nicht die Mutter Jesu, des barmherzigen Samaritans, sein, wenn sie nicht Erbarmen hätte mit den Sündern und ihre ganze Macht zu ihrer Rettung geltend machte. Im alten Bunde gab es Freistätten, in welchen die Verbrecher, die sich dahin geflüchtet hatten, nicht ergriffen werden durften und von der verdienten Strafe verschont blieben. „Eine solche Freistätte," sagt der heilige Liguorius, „haben wir an Maria, auf welche das Wort des Propheten Anwendung findet: Herrliches wird von dir gesagt, Stadt Gottes!" (Ps. 86, 3.) „Der Unterschied zwischen diesen Freistätten," fährt der Heilige fort, „besteht aber darin, daß in ersteren nicht alle Verbrecher Schutz fanden, indessen unter dem Mantel Mariens alle Sünder Schutz finden, welche Verbrechen sie auch begangen haben mögen; es genügt, zu ihr Zuflucht zu nehmen, um in Sicherheit zu sein." Daher legt der heilige Johannes Damascenus der seligsten Jungfrau die Worte in den Mund: „Ich bin eine Zufluchtsstätte für Alle, die zu mir fliehen." Und der heilige Ephrem ruft aus: „Du, o Maria, bist die einzige Fürsprecherin der Sünder und Derer, die aller Hilfe beraubt sind. Gegrüßt seiest du, Zuflucht der Sünder, wo nur Sünder Schutz und Aufnahme finden."

Ich könnte euch zahllose Belege aus der Geschichte bringen für die trostreiche Wahrheit, daß Maria eine Mutter der Barmherzigkeit, eine Zuflucht der Sünder sei; ich beziehe mich aber nur im Allgemeinen auf die wunderbaren Gnadenwirkungen der Bruderschaft vom heiligsten Herzen Mariens, welche sich in neuerer Zeit von Paris aus über den ganzen katholischen Erdkreis verbreitet hat. In den dreißiger Jahren des gegenwärtigen Jahrhunderts herrschte in Frankreich und namentlich in der Hauptstadt dieses Landes eine Lauheit im Glauben, ja, eine Glaubenslosigkeit, die das Heidenthum noch übertraf. Vor Allem fühlte dieses der Pfarrer der Kirche unserer lieben Frau vom Siege in Paris. Diese Pfarrei liegt mitten in der Stadt und ist von Theatern und schlechten Häusern ganz umgeben. Dieser Lage wegen ist sie auch der Mittelpunkt des Handels und mannigfaltiger Geschäfte; auch war sie in

jenem stürmischen Zeitraume der Herd der politischen Bewegungen und Meutereien. Diese Umstände waren es, welche in dieser Pfarrei auch ganz besonders eine große Gleichgiltigkeit, ja sogar Verachtung und Haß gegen die Religion, ihre Vorschriften und ihre Diener erzeugten, deren Wirkungen sich bald auf die traurigste Weise offenbarten. Die Priester durften sich innerhalb der Grenzen jener Pfarrei nicht mehr in geistlicher Kleidung sehen lassen, wenn sie nicht verhöhnt und verspottet und selbst mißhandelt werden wollten. Die Pfarrkirche glich sogar an den höchsten Festtagen einer Einöde; obwohl sie mehr als sechsundzwanzigtausend Seelen zählte, so waren doch im Jahre 1835 nur siebenhundertundzwanzig heilige Hostien am Tische des Herrn verbraucht worden. Alle übrigen Pfarrgenossen empfingen also die heiligen Sakramente gar nicht mehr. Selbst am Rande des Grabes wurde der Empfang der heiligen Sakramente vernachläßigt. Alle Bemühungen des seeleneifrigen Pfarrers, all sein Beten und Arbeiten blieb ohne Erfolg. Unglauben und Sittenlosigkeit nahmen immer zu, und es hatte den Anschein, als sei das Uebel unheilbar geworden. Da öffnete Gott auf einmal die Schätze seiner Erbarmungen und Gnaden. In den ersten Tagen des Christmonats 1836 kam dem um das Heil seiner Pfarrkinder so bekümmerten Seelenhirten während der heiligen Messe und bei der Danksagung nach derselben zweimal recht lebhaft der Gedanke: „Weihe deine Pfarrei dem heiligsten und unbefleckten Herzen Mariä!" Der fromme Pfarrer betrachtete diesen Gedanken, der ihm so unvermuthet und lebhaft gekommen war, als einen Wink von Oben und gründete die nun so berühmt gewordene Erzbruderschaft des heiligsten und unbefleckten Herzens Mariä zur Bekehrung der Sünder. Die Mitglieder vereinigten sich unter dem Schutze unserer lieben Frau zu einem religiösen Bündnisse und machten es sich zur Aufgabe, für ihre eigene sowie für die Bekehrung Anderer die Mutter der Barmherzigkeit anzuflehen.

Der Erfolg dieser neuen Bruderschaft übertraf alle Erwartung. Die ganze Pfarrei unserer lieben Frau vom Siege war in kurzer Zeit völlig umgeändert. Die Zahl der Kommunikanten stieg schon im Jahre 1837 von siebenhundertundzwanzig auf neuntausendfünfhundert und im folgenden Jahre war sie noch weit beträchtlicher. Ganze Familien, welche seit mehreren Jahren keine Kirche mehr betreten und alle religiösen Pflichten vernachläßigt hatten, wetteiferten nun in treuer Erfüllung derselben. Hausväter erkannten und übten ihre Standespflichten mit Ernst und Ausdauer. Jünglinge, lange Zeit schändlichen Ver-

gnügungen hingegeben, warfen das Joch ihrer Leidenschaften ab und blieben mitten unter den Aergernissen eines verdorbenen Zeitalters Gott und der Tugend getreu. Sechzig- und siebenzigjährige Männer und Frauen, vorher ohne Gott und ohne Religion, dienten ihm jetzt mit Eifer; viele Andere, jedes Alters, Standes und Geschlechtes, die bisher in völligem Unglauben gelebt hatten, wohnten nun mit der Gelehrigkeit eines Kindes dem christlichen Unterrichte bei, und Mehrere empfingen noch am Abende ihres Lebens die erste heilige Kommunion. Während schlechte Katholiken wieder zum Glauben kamen und ihr Leben besserten, schwuren Lutheraner und Kalvinisten ihre Irrthümer ab, beteten Juden Jesum Christum an, verehrten Maria, und Ungläubige empfingen die Gnade der heiligen Taufe. Aehnliche Wirkungen hatte die Herz-Mariä-Bruderschaft an allen Orten, wo sie errichtet wurde. Zahllos sind die Bekehrungen, welche durch das Gebet der Bruderschaftsmitglieder zu Stande gebracht wurden, Bekehrungen, die nicht selten so plötzlich und unter Umständen erfolgten, daß sie als Wunder der Gnade erscheinen und Zeugniß geben von der trostreichen Thatsache, daß es keinen Sünder gebe, der nicht durch Maria, die Mutter der Gnade, gerettet werden könnte.

Ihr sehet also, m. Th.! wie recht die Kirche thut, daß sie alljährlich das Fest des heiligsten Herzens Mariä feiert, die Herz-Mariä-Bruderschaften gutheißt und empfiehlt und die Gläubigen ermahnt, das heiligste Herz Mariä mit inniger Andacht und großem Vertrauen zu verehren. Dieses heiligste Herz ist der würdigste Gegenstand eurer Verehrung, weil es ganz Liebe ist gegen Gott und die Menschen. Befleißet euch nur, es so zu verehren, wie ihr es als gute Christen verehren sollet. Liebet Gott von ganzem Herzen, und hütet euch deßhalb vor nichts mehr, als ihn zu beleidigen. Sobald euch das Gewissen sagt: das ist eine Sünde, eine Beleidigung Gottes, so thut es nicht, wenn man euch auch die ganze Welt schenken würde. Traget keine unordentliche Neigung zu etwas Irdischem; euer Herz gehört Gott, ihm allein schenket es. Entsaget dem Eigenwillen, verläugnet euch selbst und seid stets darauf bedacht, den Willen Gottes im Großen wie im Kleinen zu vollbringen. Liebet auch euren Nächsten; habet Mitleid und Erbarmen mit dem Bedrängten und helfet ihnen nach Kräften; nehmet euch insbesondere um die Sünder an und suchet ihre unsterblichen Seelen zu retten. Thut ihr dieß, dann ist euer Herz gleichförmig dem heiligsten Herzen Mariä; denn es flammt in ihm die heilige Liebe. Und wenn

Maria sieht, daß euer Herz dem ihrigen gleiche, dann wird sie euch ihre ganze Mutterliebe zuwenden und euch bei Jesus Christus die Gnade erlangen, daß ihr in der Liebe bis an's Ende verharret und deren Früchte im Himmel genießet. Amen. —

Auf den vierzehnten Sonntag nach Pfingsten.

(Schutzengelfest.)

Von dem immerwährenden Schutze der heiligen Engel.

„Siehe, ich sende meinen Engel, daß er vor dir herziehe, und dich bewahre auf dem Wege und dich führe an den Ort, den ich bereitet habe.“ 2. Mos. 23, 20.

Das Fest der heiligen Schutzengel, welches wir heute feiern, war ehemals mit dem Feste des heiligen Erzengels Michael vereinigt; d. h. die Kirche feierte mit dem Feste des heiligen Michael am neunundzwanzigsten September zugleich das Fest aller heiligen Engel. Erst im sechzehnten Jahrhunderte fing man an, das Fest der heiligen Schutzengel von jenem des heiligen Michael zu trennen und zu dessen Feier einen eigenen Tag zu bestimmen. Papst Paul V. (im Jahre 1608) bestätigte diese gesonderte Feier, Klemens IX. aber (im Jahre 1667) verordnete, daß das Schutzengelfest mit einer Oktav alljährlich am zweiten Oktober gefeiert werden solle; für Deutschland gestattete er jedoch die Feier dieses Festes am ersten Sonntage im September.

Das Schutzengelfest erinnert uns an die herrlichen Gaben, mit welchen die Engel ausgestattet sind, sowie an die zahllosen Wohlthaten, welche sie uns erweisen. Die Engel nehmen im Reiche der Schöpfung eine höhere Stellung ein als die Menschen. Sie besitzen eine überaus große Erkenntniß. Alle Geheimnisse und Kräfte der Natur sind ihnen bekannt; sie reden alle Sprachen der Völker; was der Mensch durch langwieriges und mühsames Studium erlernt, erkennen sie auf den ersten Blick; ja, vor dem Lichte ihrer Weisheit verschwindet alle menschliche Wissenschaft gleichsam in nichts. Ueberdieß erfreuen sie sich besonderer Erleuchtungen und Offenbarungen Gottes, weßhalb sie auch von vielen verborgenen und zukünftigen Dingen, welche sie ihrer Natur nach

nicht wüßten, genaue Kenntniß haben. Im Verhältnisse zu ihrer Erkenntniß steht auch ihre Macht. Im Vergleiche mit der Macht eines Engels ist die Macht aller Menschen so viel wie nichts. Berge versetzen, alle Krankheiten und Uebel heilen, Städte zerstören, ganze Kriegsheere vernichten, die empörten Elemente zum Schweigen bringen, kostet den Engeln nicht die geringste Mühe. Dabei besitzen sie eine solche Schönheit und Würde, daß sie in der heiligen Schrift öfter Götter genannt werden; und die Majestät Gottes leuchtet so gewaltig in ihnen, daß, wenn sie den Glanz ihrer Herrlichkeit nicht zurückhalten würden, kein Sterblicher ihren Anblick ertragen könnte. Zugleich sind sie geschmückt mit übernatürlichen Gaben, namentlich mit der heiligmachenden Gnade, durch welche sie, mit Ausnahme der seligsten Jungfrau, die vollkommensten Ebenbilder Gottes sind, und welche sie, nachdem sie die Prüfung bestanden, in Ewigkeit nicht mehr verlieren können.

Diese erhabenen himmlischen Geister nun sind unsere Freunde: sie tragen die innigste Liebe zu uns, und wünschen nichts sehnlicher, als daß wir einmal die Seligkeit, welche sie im Himmel genießen, mit ihnen theilen mögen. Ebendeßhalb beschützen sie uns an Leib und Seele und erweisen uns zahllose Wohlthaten. Wie der Teufel immer umhergeht und sucht, wen er verschlingen könne, so gehen sie umher und suchen zu retten Alle, die sich retten lassen. Dieß thun insbesondere unsere heiligen Schutzengel. Von ihnen gilt das Wort, welches der Herr zum Volke Israel gesprochen hat: „Siehe, ich sende meinen Engel, daß er vor dir herziehe, und dich bewahre auf dem Wege, und dich führe an den Ort, den ich bereitet habe." Als die Israeliten ihre Wanderung durch die Wüste machten, um in das Land Chanaan einzuziehen, stellte sie Gott unter die Obhut eines Engels, der bei Tag in Gestalt einer Wolkensäule, bei Nacht aber in Gestalt einer Feuersäule vor ihnen herging, sie auf dem Wege vor mannigfaltigen Unfällen bewahrte und sie unter großen Wundern einführte in das Land der Verheißung. Dasselbe thun die Schutzengel an uns; sie begleiten uns auf unserer irdischen Wanderschaft, bewachen und beschützen uns und führen uns in den Himmel. Ueber diese tröstliche Wahrheit wollen wir heute Mehreres hören. Ich rede daher von dem immerwährenden Schutze der Engel und sage: Die Engel beschützen uns

1) beim Beginne,

2) im Laufe und

3) am Ende unseres Lebens.

I. Theil.

„Siehe," spricht der Herr, „ich sende meinen Engel, daß er vor dir herziehe." Wie der Engel des Herrn den Israeliten auf ihrem Zuge durch die Wüste voranging, so gehen uns die heiligen Engel auf unserer Wanderschaft durch dieses Leben voran, indem sie uns schon im Mutterleibe und in unserer Kindheit ihren Schutz angedeihen lassen.

1) Mehrere berühmte Gottesgelehrte, wie Anselm, Albert, der Große, Thomas von Aquin, Bonaventura, lehren, daß Gott den Kindern schon im Mutterleibe einen Engel zum Beschützer gebe. So sagt der heilige Anselm: „Eine jede Seele wird, wenn sie in den Leib kommt, d. h. wenn Gott sie mit dem Leibe des Kindes verbindet, einem Engel anvertraut." Diese Lehre hat ihre guten Gründe. Wir dürfen nicht zweifeln, daß der böse Feind schon auf die Kinder im Mutterleibe seine schädlichen Einflüsse geltend zu machen sucht und bemüht ist, ihnen verschiedene böse Neigungen und Leidenschaften einzupflanzen; denn er weiß, daß diese schlimmen Keime, wenn die Kinder einmal zur Welt kommen und heranwachsen, gar leicht sich entwickeln und die Ursache vieler und schwerer Sünden werden können. Da sucht denn der böse Feind besonders jene Leidenschaften, denen die Eltern, namentlich die Mütter unterworfen sind, z. B. die Hoffart, die Habsucht, die Wollust, den Neid, den Jähzorn, auf die Kinder, da sie noch im Schooße der Mutter ruhen, überzutragen, damit er sie in der Folge zu diesen Lastern um so leichter versuchen und zum Falle bringen könne. Die Kinder bedürfen daher schon im Mutterleibe eines Engels, der dem Teufel entgegenarbeitet und seine Beschädigungen verhindert. Deßhalb sagt auch der heilige Thomas von Aquin: „Den Kindern wird schon bei der Eingießung der vernünftigen Seele ein Schutzengel bestimmt, um der Macht des Teufels, der sie zu beschädigen trachtet, Einhalt zu thun."

Aber nicht bloß der böse Feind, sondern auch die Natur bereitet den Kindern schon in den ersten Anfängen ihres Daseins zahlreiche Gefahren. Seitdem die Sünde in der Welt Eingang gefunden, steht die ganze Natur dem Menschen feindlich gegenüber und bringt über sie vielfaches Wehe. Die vier Elemente, Erde, Luft, Feuer und Wasser, machen unaufhörlich Angriffe auf uns, beschädigen und zerstören unsere Gesundheit und rauben uns zuletzt das Leben. Auch das Kind im Mutterleibe ist schon diesen verderblichen Einflüssen der Natur unter-

worfen, und sein Leben wird von ihnen um so mehr bedroht, als es noch schwach ist und einem jungen Pflänzchen gleicht, welches der erste Reif versengt. Dazu kommt, daß das Leben des Kindes mit dem der Mutter auf's Engste verbunden ist, und daß Alles, was der Mutter schadet, mehr oder weniger auch dem Kinde Nachtheil bringt. Und wie oft geschieht es, daß durch eine Unvorsichtigkeit, welche sich die Mutter zu Schulden kommen läßt, z. B. durch den Genuß einer schädlichen Speise, durch Aufheben einer schweren Last, durch eine unrechte Bewegung das Kind Schaden leidet und sein kaum erwachtes Leben erlischt? Da ist es nun der heilige Schutzengel, der über das Kind wacht, und Alles, was ihm an Leib und Leben schaden könnte, von ihm fernhält. Ihr dürfet nicht lange fragen, warum der Schutzengel um sein Pflegekind schon im Mutterleibe so liebevoll annimmt; es handelt sich ja um dessen ewiges Heil. Würde das Kind vor der Geburt sterben, so bliebe es der Anschauung Gottes auf immer beraubt; es wäre ja noch mit der Erbsünde behaftet, welche wie jede andere Sünde vom Himmel ausschließt. Wir dürfen daher annehmen, daß die heiligen Schutzengel für die noch ungebornen Kinder größere Sorgfalt verwenden, als für jene, welche bereits geboren und getauft sind; denn es liegt ihnen Alles daran, daß sie zur heiligen Taufe kommen und so fähig werden, in den Himmel einzugehen. Die christlichen Mütter sollen deßhalb nicht unterlassen, das Kind, welches sie unter ihrem Herzen tragen, täglich dem Schutze des heiligen Engels zu empfehlen, damit es lebendig und gesund geboren und der Gnade der Taufe theilhaftig werde.

2) Doch die Kinder bedürfen nicht bloß vor, sondern auch **nach** **ihrer Geburt** eines besondern Schutzes der heiligen Engel. Sie sind noch ganz unverständig und haben von den Gefahren, von denen sie umgeben sind, kaum eine Ahnung; auch sind sie von Natur aus leichtsinnig, neugierig und lüstern, und fühlen deßhalb den Drang in sich, Alles, was für sie Reiz hat, zu sehen, zu hören, zu genießen. Wie oft klettern sie auf die höchsten Bäume, wagen sich auf schwach zugefrorne Teiche und Flüsse, oder begeben sich sonst an Orte, wo ihnen große Gefahr droht! Wie oft spielen sie mit Dingen, z. B. mit Feuerwaffen, die ihr Leben gefährden! Wie oft greifen sie nach Eßwaaren, die ihnen den Tod bringen können! Nicht minder groß sind für sie die Seelengefahren. Sie sind einerseits noch ganz unwissend und können zwischen Recht und Unrecht kaum unterscheiden; andererseits sind sie doch schon zum Bösen geneigt, und tragen den Stachel der Sünde in ihrem

Fleische. Ueberdieß überlegen sie nichts; was sie an Anderen sehen, oder wozu sie von ihnen gereizt werden, das thun sie, mag es auch noch so schlimm und verderblich sein. Wie leicht ist es unter solchen Verhältnissen möglich, daß sie von selbst auf Abwege gerathen oder von bösen Menschen verführt werden! Endlich gibt es viele Kinder, die schlecht überwacht und beaufsichtigt werden. Manche Eltern haben mehr Acht auf ihr Vieh im Stalle als auf ihre Kinder; sie kümmern sich den ganzen Tag nicht um sie und lassen sie thun und treiben, was sie wollen. Wäre es da ein Wunder, wenn solche Kinder verunglückten und an Leib und Seele Schaden nähmen?

Wie noth thut es also, daß die heiligen Schutzengel über die Kinder wachen und ihnen in Leibs- und Seelengefahren hilfreich zur Seite stehen! daß die Kinder wirklich Schutzengel haben, unterliegt gar keinem Zweifel; Christus sagt ja im heutigen Evangelium mit klaren Worten: „Sehet zu, daß ihr Keines von diesen Kleinen verachtet; denn ich sage euch, ihre Engel im Himmel schauen immerfort das Angesicht meines Vaters, der im Himmel ist.“ (Matth. 18, 19.) Er will sagen: Sehet zu, daß ihr die Kinder nicht ärgert und zum Bösen verleitet; denn wer dieses thut, der versündigt sich an den Engeln, die Gott ihnen zum Schutze gegeben hat, und macht sich großer Verantwortung schuldig. Gleichwie an fürstlichen Residenzen Soldaten aufgestellt sind, die Tag und Nacht auf- und abgehen und die Eingänge bewachen, so wachen die Schutzengel ohne Unterlaß für das Wohl ihrer Pflegekinder und tragen Sorge, daß ihnen kein Unfall zustosse. „Der Engel“, sagt der heilige Basilius, „schirmt das Kind von Vorne, bewacht es im Rücken und läßt es auf keiner Seite ohne Schutz.“

Die Geschichte enthält zahlreiche Beispiele des außerordentlichen Schutzes, dessen sich die Kinder von Seite ihrer Engel erfreuen. Ein Kind von sechs Monaten, so erzählt ein wackerer Kriegsmann aus seinen Feldzügen, war das einzige lebendige Wesen, welches wir im Städtchen Villa Franka am Tajo antrafen, und dieses Kindlein lag in einer Wiege vor der Thüre eines von allen Bewohnern verlassenen Hauses. Aber der heilige Schutzengel wachte sichtbar über das zarte Leben dieses unschuldigen Kindes. Granaten und Bomben der Engländer regneten in die Stadt, um die Franzosen zu verhindern, daß sie sich hier festsetzen möchten. Schon lag der größte Theil der Häuser in Trümmern, und mitten zwischen den Trümern und Flammen blieb die Wiege unversehrt stehen. Einer unserer Grenadiere nahm die Wiege zuerst wahr, und

wollte Anfangs seinen eigenen Augen nicht trauen. Er trat näher hinzu, hob die dünne Decke auf, und ein unschuldiges Kindlein lächelte ihm ruhig und holdselig entgegen, gerade als läge es auf dem Schooße der Mutter. Der brave Grenadier hob nun sogleich die Wiege auf und trug sie an einen sicheren Ort, wo die übrige Mannschaft lagerte. Alle geriethen bei diesem unerwarteten Anblicke in die lebhafteste Bewegung. Jeder wollte für das unschuldige Wesen sorgen helfen. Man holte eine Ziege herbei und gab dem Kinde von ihrer Milch. Alles ging gut, das Kind gedieh sichtlich. Nun aber kam Befehl, die Stellung von Villa Franka zu verlassen. Was nun anfangen? Mitgenommen konnte das Kindlein nicht werden; sollte man es hilflos lassen? Dazu konnten sich die Grenadiere, die den kleinen Schützling so lieb gewonnen, nicht entschließen. Niedergeschlagen gingen sie umher und sannen auf guten Rath. Endlich gelang es ihnen, in einem nahegelegenen Dorfe, aus welchem ebenfalls alle Einwohner entflohen waren, eine alte Frau zu entdecken. Diese holten sie herbei, gaben ihr alles Geld, was sie hatten, und überlieferten ihr das Kind und die Ziege, nachdem sie sich durch einen Eid verpflichtet hatte, für das Kind zu sorgen, bis es den Eltern oder Anverwandten zurückgegeben werden konnte. Wie sichtbar zeigt sich in dieser Geschichte der Schutz der heiligen Engel über die unschuldigen, verlassenen Kinder!

Aehnliche Beispiele bringt nicht selten die Tagesgeschichte. Erst vor Kurzem haben wir in öffentlichen Blättern gelesen von einem Kinde, welches vom dritten Stockwerke eines Hauses auf das Pflaster herabstürzte. Alle, die diesen schrecklichen Sturz sahen, glaubten nicht anders, als daß man das Kind ganz zerschmettert und todt aufheben werde. Aber sieh, als man dem Kinde sich näherte, erhob es sich von selbst; es war frisch und gesund, und nicht im Mindesten verletzt. Solch wunderbaren Schutz gewähren die Engel den Kindern! Und denket selbst m. Th.! an eure Kinderjahre zurück: müsset ihr nicht alle bekennen: Ich schwebte da und dort in größter Gefahr; hätte mich mein Schutzengel nicht beschützt, ich wäre verunglückt oder hätte gar mein Leben eingebüßt?

Es ist freilich wahr, daß auch Kinder bisweilen verunglücken: sie ziehen sich oft unheilbare Körpersgebrechen zu oder verlieren selbst ihr Leben. Hieraus dürfet ihr aber, m. Th.! nicht schließen, daß die Schutzengel solche Kinder vernachläßigen und für sie keine Sorge tragen. Das Unglück, welches die Kinder trifft, ist eine Anordnung der göttlichen Weisheit, welcher sich die Engel vollkommen unterwerfen. Gott sieht

vielleicht vorher, daß das Kind, wenn es gesund oder am Leben bliebe, in der Folge ausarten und Gesundheit und Leben zu seinem Verderben mißbrauchen würde. Um dieses zu verhüten, wehrt er dem Engel, das Kind in einer Gefahr zu behüten; er läßt zu, daß es verunglücke oder den Tod finde, um es vor dem ewigen Untergange zu bewahren. Auch das ist gewiß, daß die heiligen Schutzengel weit mehr auf das Seelenheil ihrer Pflegekinder bedacht seien, als auf ihr irdisches Wohl; sie wissen ja, daß an der Rettung der Seele unendlich mehr gelegen ist als an der Bewahrung vor einem zeitlichen Unfalle oder an der Erhaltung des Lebens. Wir müssen also immerhin mit dem heiligen Augustin bekennen: „Groß ist die Sorge der heiligen Engel um uns und zärtlich die Liebe, welche sie zu uns tragen." Gleichwie der Engel dem Volke Israel auf dem Zuge durch die Wüste vorherging, so gehen uns auch die heiligen Schutzengel vorher, indem sie uns schon in den ersten Augenblicken unseres Lebens und in unserer Kindheit, bevor wir noch die Wanderschaft durch die Wüste dieses Lebens recht beginnen, liebevoll beschützen.

Die Engel gehen aber nicht bloß vor uns her, sondern bewahren uns auch auf dem Wege; denn sie sind unsere Beschützer im Laufe des Lebens.

II. Theil.

Sehr langwierig war die Wanderung der Israeliten durch die Wüste; sie dauerte nicht weniger als vierzig Jahre. Aber der Engel des Herrn bewahrte sie auf dem Wege und stand ihnen in jeglicher Gefahr und Noth hilfreich zur Seite. Auch wir, m. Th.! sind Wanderer auf Erden; unsere Wanderschaft geht durch ein Leben voller Mühen und Gefahren. Doch wir dürfen den Muth nicht verlieren; Gott hat uns Engel bestellt, die uns in allen Nöthen und Gefahren des Leibes und der Seele beschützen.

1) „Gott," sagt der Psalmist, „hat deinetwegen seinen Engeln befohlen, dich zu behüten auf allen deinen Wegen. Sie werden dich auf den Händen tragen, damit nicht etwa dein Fuß an einen Stein stoße." (Ps. 90, 11. 12.) Zahllose Zeugnisse aus der heiligen Schrift und Geschichte bekräftigen die Wahrheit dieses Ausspruches. Ich will nur einige kurz anführen. Agar, Abrahams Magd, irrte in der Wüste Bersabee umher, und war nahe daran, mit ihrem Kinde Ismael zu verschmachten. Da setzte sie sich nieder, weinte laut und sprach: „Ich kann den Knaben nicht sterben sehen." Da erscheint ihr ein Engel und spricht

zu ihr: „Was thust du, Agar? Fürchte dich nicht; denn Gott der Herr hat die Stimme des Knaben gehört von dem Orte, da er ist.“ Und nun weist ihr der Engel einen Wasserbrunnen; sie geht hin, füllt den Schlauch und gibt dem Knaben zu trinken. So hat ein Engel Agar und ihr Kind gerettet. (1. Mos. 21.) Eine ähnliche Begebenheit berichtet das dritte Buch der Könige (19 K.) vom Propheten Elias. Dieser Prophet flieht vor Jezabel, die ihm nach dem Leben strebt, in die Wüste. Ganz erschöpft von der beschwerlichen Reise und verlassen von aller Welt setzt er sich nieder, bittet Gott, er möge ihn sterben lassen, und schläft ein. Da erscheint ihm ein Engel, wecket ihn auf und spricht: „Steh auf und iß!“ Elias wacht auf und sieht vor sich einen Aschenkuchen und einen Krug Wasser. Er ißt und trinkt und schläft wieder ein. Der Engel mahnt ihn abermals zum Essen und Trinken; denn er habe noch einen weiten Weg. Und wieder ißt und trinkt der Prophet und macht sich auf und geht in der Kraft dieser Engelsspeise ununterbrochen vierzig Tage und vierzig Nächte, bis er ankommt auf den Berg Horeb. — Noch wunderbarere Hilfe empfingen durch einen Engel die drei Jünglinge zu Babylon im Feuerofen. Ihr wisset, wie König Nabuchodonosor die Jünglinge Ananias, Azarias und Misael in einen brennenden Feuerofen werfen ließ, weil sie seine Bildsäule nicht anbeten wollten. Da aber senkte sich der Engel des Herrn hinab in den Ofen und schlug die Feuerflammen hinaus und machte es kühl mitten im Ofen, so daß das Feuer die Jünglinge nicht berührte, und sie ganz unverletzt aus der Alles verzehrenden Gluth hervorgingen. (Dan. 3.) Wollet ihr noch mehrere Beispiele, so erinnert euch nur an Lot, welchen Engel aus Sodoma führten, damit er nicht mit den lasterhaften Bewohnern dieser Stadt verbrannt wurde; an die beiden Tobias, denen Raphael so große Wohlthaten erwies; an die fromme Heldin Judith, die von sich selbst sagt: „So wahr der Herr lebt, hat mich sein Engel behütet, da ich von hier wegging, und dort verweilte und von dort hieher zurückkehrte;“ (Jud. 13, 20.) an Daniel, den ein Engel in der Löwengrube beschützte, so daß ihm die Bestien nichts zu Leide thaten; endlich an die Machabäer, denen Engel im Kampfe beistanden, so daß sie einen glänzenden Sieg erfochten.

Und glaubet nicht, m. Th.! daß die Engel etwa nur im alten Bunde die Menschen beschützten; gleichen Schutz gewähren sie uns auch im neuen Bunde. Petrus lag, wie wir in der Apostelgeschichte (12) lesen, im Gefängnisse; sechzehn Soldaten hielten Wache; er sollte schon

den andern Tag vorgeführt und hingerichtet werden. Aber siehe, ein Engel des Herrn kommt zu ihm in den Kerker, weckt ihn vom Schlafe und befiehlt ihm, aufzustehen und sich anzukleiden. Die Ketten fallen von seinen Händen, das eiserne Thor öffnet sich von selbst; der Engel führt ihn mitten durch die Wächter und begleitet ihn durch eine Gasse, bis er in Sicherheit ist. Voll Staunen ruft Petrus: „Nun weiß ich wahrhaftig, daß der Herr seinen Engel gesandt und mich entrissen hat der Hand des Herodes und aller Erwartung des Volkes der Juden." Ein anderes Beispiel habet ihr an Paulus. Dieser Apostel befand sich auf seiner Reise nach Rom auf einem Schiffe, welches von einem gewaltigen Sturme überfallen wurde. Die Schiffsleute hatten bereits alle Hoffnung zur Rettung aufgegeben und glaubten, ihre letzte Stunde sei gekommen. Da aber tritt Paulus zu ihnen, spricht ihnen Muth zu und versichert sie, daß kein Leben, sondern nur das Schiff zu Grunde gehen werde; „denn," setzt er bei, „es kam zu mir in dieser Nacht ein Engel des Herrn, dessen ich bin und dem ich diene und sprach: Fürchte dich nicht, Paulus, du mußt dem Kaiser vorgestellt werden; denn siehe, Gott hat dir geschenkt Alle, die mit dir im Schiffe sind." So geschah es auch; Alle auf dem Schiffe wurden gerettet; das Schiff allein ging unter. (Apostelg. 27.)

Aehnliche Beispiele des wunderbaren Schutzes der Engel enthält die Geschichte der christlichen Zeit in unzähliger Menge. Sie berichtet uns, wie die Engel ihre Pflegbefohlenen mitten im Gewühle der Schlachten beschirmten, daß ihnen kein Leid geschah; wie sie ihnen, wenn sie sich verirrt hatten, den rechten Weg wiesen; wie sie ihnen in Wasser- und Feuergefahren beistanden, daß sie nicht Schaden nahmen; kurz, wie sie ihnen in allen Nöthen und Gefahren Hilfe und Rettung brachten. Und durchleset das Leben der Heiligen; ihr werdet wenige finden, die sich nicht eines besonderen Schutzes der heiligen Engel zu erfreuen hatten.

Wie dankbar müssen wir also Gott sein, daß er uns seine Engel zu Beschützern gegeben, die stets ihre Augen auf uns richten, uns auf allen Wegen begleiten und tausend Gefahren, die uns an Leib und Leben bedrohen, von uns abwenden? Damit wir aber auf ihren Schutz rechnen dürfen, ist vor Allem nothwendig, daß wir gottesfürchtig leben. Wer in Gottesvergessenheit, in Sünden und Lastern dahinlebt, täuscht sich, wenn er von den heiligen Engeln Schutz und Hilfe erwartet. Lesen wir nicht in der heiligen Schrift, daß Gott seine Engel beauftragt, an den Sündern, statt sie zu beschützen, seine Strafgerichte zu vollziehen. Waren

es nicht Engel, welche im Auftrage Gottes Sodoma und Gomorrha sammt ihren ruchlosen Bewohnern von der Erde vertilgten? War es nicht ein Engel, der alle männliche Erstgeburt der Aegyptier in einer Nacht erwürgte? War es nicht ein Engel, der hundertfünfundachtzigtausend Assyrier tödtete? Waren es nicht Engel, die den Heliodor, welcher die Schätze im Tempel zu Jerusalem rauben wollte, also peitschten, daß er, wie todt zur Erde fiel? Nein, nicht die Bösen, sondern nur die Guten erfreuen sich des Schutzes der heiligen Engel. Befleißet euch also, m. Th.! eines frommen, gottesfürchtigen Wandels, damit die Engel an euch Wohlgefallen haben, und euch in den Gefahren des Lebens, soweit es Gottes Wille ist, liebreich beschützen. Ich sage: soweit es Gottes Wille ist; denn die Engel handeln nie nach ihrem eigenen Willen, sondern allzeit nach dem Willen Gottes. Bisweilen ist es aber nicht der Wille Gottes, daß sie uns in Leibes- und Lebensgefahren beschützen und zeitliches Unglück von uns abwenden. Wenn nämlich ein zeitlicher Schaden oder selbst auch der Verlust des Lebens unserm Selenheile nothwendig oder nützlich ist, so läßt Gott nicht zu, daß uns die Engel beschützen, und dieß offenbar aus dem Grunde, weil er uns wahrhaft liebt und immer unser Bestes will. Unser Bestes aber ist ohne Frage das ewige Heil, und dieß auch dann, wenn wir es um den Verlust unserer zeitlichen Güter, unserer Gesundheit und unseres Lebens erkaufen müssen.

2) Hieraus folgt, daß die Engel besonders in unseren geistigen Nöthen und Gefahren sich um uns annehmen und uns beschützen. Es ist ja ihre Hauptbestimmung, auf die Menschen Acht zu haben, daß sie Gott dienen und selig werden, weßhalb der Apostel schreibt: „Sind die Engel nicht alle dienende Geister, ausgesandt zum Dienste um derer willen, welche die Seligkeit erwerben sollen?“ (Hebr. 1, 12.) Es ist daher eines ihrer vornehmsten Geschäfte, uns gegen die Nachstellungen der sichtbaren und unsichtbaren Feinde unseres Heiles in Schutz zu nehmen. Die Welt ist voll von Schlingen des Satans; und diese Schlingen sind oft so verborgen gelegt, daß wir sie nicht im Mindesten wahrnehmen, und deßhalb da uns vollkommen sicher glauben, wo die Hölle ihren Rachen aufsperrt, uns zu verschlingen. Da sind es denn die heiligen Engel, die uns in solchen Gefahren beschützen und uns nicht in die Fallstricke unserer Verführer gerathen lassen. Daher sagt der heilige Petrus Damianus: „Eine Anzahl himmlischer Geister durcheilt täglich den ganzen Erdkreis, die uns im Kampfe

hilfreiche Hand bieten. Denn wie würde wohl der schwache Mensch der Verschmitztheit des so schlauen und wohlgeübten bösen Feindes widerstehen können, wenn nicht die Macht der heiligen Engel von uns die Versuchungen zurückhalten würde?" So lange wir auf Erden leben, haben wir viele Kämpfe zu bestehen; denn Welt, Fleisch und Satan erschweren uns den Dienst Gottes und suchen uns auf alle Weise von demselben abwendig zu machen. Daraus entstehen harte Kämpfe, in welchen oft selbst der geübteste Streiter Christi zaghaft wird und den Muth sinken läßt. Da sind es wieder die Engel, die uns in solchen Kämpfen beistehen, uns Muth einflößen und uns bei Gott die Gnade erbitten, daß wir über alle Feinde des Heiles den Sieg erringen. Patroklus führte in der Einsamkeit ein heiliges Leben und unterrichtete unentgeltlich viele Jahre die Jugend, nur um dadurch die Ehre Gottes zu befördern. Er hatte auf dem Wege der christlichen Vollkommenheit bereits große Fortschritte gemacht. Auf einmal aber hatte er eine heftige Versuchung, in die Welt zurückzukehren, und würde auch in die Versuchung eingewilligt haben, wenn ihm nicht sein heiliger Schutzengel beigesprungen wäre. Dieser ließ ihn eine hohe Säule besteigen und das ganze traurige Schauspiel der Erde betrachten. Was begegnete da seinem Blicke? Raub, Mord, Ehebruch, ehrgeizige Ränke und dergleichen Vieles und zuletzt das schreckliche Ende von diesem Allem. Als Patroklus dieß gesehen hatte, weinte er, und es kam ihm von diesem Augenblicke an nie mehr der Gedanke, die Einsamkeit zu verlassen. So stehen uns die Engel durch ihre inneren Einsprechungen und durch ihr Gebet in Versuchungen bei, daß wir ihnen nicht unterliegen.

Fängt der Mensch an, leichtfertig zu werden und ist schon daran, schlimme Wege einzuschlagen, so ist es der Engel, der sich seinem Beginnen mit aller Macht widersetzt und ihn vor Sünde und Laster zu bewahren sucht. Als Balaam zum König Balak reiste, ging, wie wir in der heiligen Schrift lesen, die Eselin, auf der er ritt, plötzlich vom Wege ab. Er schlug sie hart, um sie wieder auf die rechte Bahn zu bringen; allein das Thier, hierdurch scheu gemacht, drückte den Reiter mit solcher Gewalt an die Mauer, daß ihm ein Fuß zerquetscht wurde. Dieser wiederholte die Schläge auf das Thier, weil er nicht wußte, daß ein Engel es am Weitergehen hindere. Endlich wurden ihm die Augen geöffnet; er sah den Engel mit gezücktem Schwerte am Wege stehen. Und der Engel sprach zu ihm: „Siehe, ich bin gekommen, mich dir zu widersetzen, weil deine Reise verkehrt ist.“ (4. Mos. 22.)

Balaam hatte nämlich sich auf den Weg gemacht, um dem Volke Gottes zu fluchen. Von diesem Vorhaben hielt ihn der Engel zurück. In ähnlicher Weise hält der heilige Schutzengel den Menschen zurück, wenn dieser verkehrte Wege einschlägt und daran ist, Böses zu thun. Der Schutzengel stellt sich bei ihm zwar nicht sichtbar ein; aber er widersetzt sich ihm durch innere Einsprechungen und Bewegungen des Herzens. Die Gewissensvorwürfe, welche der Sünder nicht selten empfindet, was sind sie anders, als ein scharfes Schwert, womit der gute Engel sich ihm entgegenstellt? Ein ernstes, erschütterndes Wort, welches ein Weltmensch von der Kanzel oder im Beichtstuhle vernahm, ist schon oft Ursache gewesen, daß er seinen sündhaften Wandel erkannte und aufgab, daß er das fremde Gut zurückstellte, die Bande alter Bekanntschaften zerriß, Haß und Feindschaft ablegte und den Pfad der Buße betrat. Wie oft geschieht es, daß der Mensch in seiner Gleichgiltigkeit Wege einschlägt, die zum Verderben führen. Da schickt ihm der Engel einen guten Freund, der ihn auf die Gefahr aufmerksam macht und ihn durch ernste Vorstellungen wieder auf den rechten Weg zurückbringt.

Leider gelingt es den heiligen Engeln nicht immer, die Menschen von der Sünde zurückzuhalten; sie lassen sich von ihren Leidenschaften beherrschen, häufen Sünde auf Sünde und verharren oft Jahre lang in der Unbußfertigkeit, ohne an Bekehrung und Versöhnung mit Gott zu denken. Was thun da die Engel? Geben sie vielleicht solche unbußfertige Sünder auf und lassen sie die Unglücklichen ihre Wege gehen? O nein: sie sind vielmehr unabläßig thätig, ihnen bei Gott zur Rettung ihrer Seele Gnade zu erflehen. Wie uns der Evangelist Lukas (13, 6—9.) berichtet, sagte Jesus einmal dieses Gleichniß: „Einer hatte einen Feigenbaum, der in seinem Weinberge gepflanzt war. Und er kam und suchte Früchte auf demselben, fand aber keine. Da sprach er zum Weingärtner: Siehe, schon drei Jahre komme ich und suche Frucht an diesem Feigenbaume und finde keine; hau' ihn also weg! Was soll er noch das Land einnehmen? Der Weingärtner aber antwortete und sprach zu ihm: Herr, laß ihn auch noch dieses Jahr, bis ich um ihn her ausgegraben und Dünger daran gelegt habe; vielleicht trägt er Frucht; wenn nicht, so magst du ihn für die Zukunft weghauen." Erkennet in diesem Weingärtner den heiligen Schutzengel. Gott beklagt sich oft über die Menschen wegen ihrer Unbußfertigkeit und nicht selten ist er schon daran, sie gleich unfruchtbaren Bäumen umzuhauen und in's Feuer zu werfen; aber die heiligen Schutzengel legen sich in's

Mittel und erflehen den Sündern noch einige Gnadenfrist. So viele Jahre, klagt Gott, sind schon verflossen, seitdem ich von jenem Menschen Buße erwarte; aber er geht noch immer seinen alten Weg und will von Bekehrung nichts wissen; fort also mit ihm! wozu soll er noch länger leben? Wozu soll noch länger leben jener Mann, dessen Hände von Ungerechtigkeiten voll sind, aus dessen Munde täglich Lügen und Verleumdungen kommen, dessen Herz voll Haß und Rachsucht ist, der Religion und Alles, was heilig ist, nur verspottet? Wozu soll noch länger leben jenes Weib, das keine Gottesfurcht hat, nur auf Putz und Unterhaltung denkt und dem selbst das Band der Ehe nicht mehr heilig ist? Wozu soll noch länger leben jener Sohn, der nur seinen Lüsten nachgeht und auf das Haupt seiner Eltern nichts als Schande und Schmach häuft? Wozu soll noch länger leben jene Tochter, die alle Schamhaftigkeit ausgezogen hat und durch ihre Ausschweifungen in der ganzen Gemeinde Aergerniß gibt? Fort mit diesen unfruchtbaren Bäumen in's ewige Feuer! So spricht Gott; denn seine Gerechtigkeit fordert Strafe für den unbußfertigen Sünder. Da treten aber die heiligen Schutzengel vor das Angesicht Gottes und flehen um Nachsicht und Erbarmen für die Sünder. Herr, sagen sie, schenke ihnen noch einige Zeit zur Buße; wir wollen um sie her ausgraben und Dünger an sie legen; — wir wollen recht nachdrücklich zu ihnen sprechen, ihnen die Abscheulichkeit des Lasters und die Schönheit der Tugend vor Augen führen; sie hinweisen auf das schreckliche Ende, welches ihnen bevorsteht, wenn sie nicht in sich gehen; ihnen einen seeleneifrigen Priester, einen frommen Christen zuführen, der sie zu einer gründlichen Beicht ermahnt. Vielleicht wirkt dieses; vielleicht bekehren sie sich. In solcher Weise sprechen die heiligen Schutzengel für die Sünder und bewegen Gott, daß er ihnen die Zeit der Gnade verlängere, damit sie endlich Buße thun und nicht zu Grunde gehen.

Sehet, m. Th.! so **bewahren uns die Engel auf dem Wege**: sie sind auf unserer Wanderschaft hienieden unsere treuen Begleiter, um uns in allen Leibes- und Seelengefahren beizuspringen und uns unserem ewigen Ziele entgegenzuführen. Aber noch Eines thun sie; sie **stehen uns auch am Ende unseres Lebens bei** und führen uns an den Ort, den uns Gott in seiner Liebe bereitet hat.

III. Theil.

Nachdem die Israeliten ihre vierzigjährige Wanderung durch die Wüste vollendet hatten und bereits daran waren, in das Land, welches

von Milch und Honig fließt, einzuziehen, hatten sie noch harte Kämpfe zu bestehen; denn Chanaans Bewohner wollten ihnen das schöne Land nicht gutwillig überlassen. Der Engel des Herrn aber half ihnen alle Feinde besiegen und führte sie unter großen Zeichen und Wundern in's Land der Verheißung. So, m. Th.! werden auch wir am Ende unserer Wanderschaft noch schwere Kämpfe zu bestehen haben; doch der heilige Schutzengel wird uns nicht verlassen; er wird uns in unserem letzten Streite zu Hilfe kommen und unsere abgeschiedene Seele zu Gott führen.

1) Es ist wahr, der Teufel sieht es, so lange wir leben, auf unser Verderben ab; „er hört," sagt der heilige Ambrosius, „nicht auf, tagtäglich seine Angriffe gegen uns zu erneuern; unsere Schwäche und Gebrechlichkeit durch Täuschungen, Versuchungen und allerlei Fallstricke zu umgarnen, so lange wir auf Erden pilgern." Wenn es aber mit uns zum Sterben geht, wird er seine Angriffe zu unserem Untergange verdoppeln. Wenn wir dem Ende noch ferne stehen, liegt ihm so viel nicht daran, falls wir seinen Versuchungen widerstehen; er tröstet sich mit der Hoffnung, daß ihm, was ihm jetzt nicht gelingt, ein anderes Mal gelingen werde. Anders aber verhält es sich auf unserem Sterbebette. Da er weiß, daß die Zeit gekommen, in der für ihn Alles zu gewinnen oder zu verlieren ist, so bietet er alle Kraft auf, unsere Seele zu verderben. Er gleicht hierin einem Feldherrn, der eine Festung einnehmen will. Weiß dieser Feldherr, daß schon nach kurzer Zeit für die Festung Entsatz kommen werde, so beschießt und bestürmt er sie ohne Unterlaß, um sie, noch ehe der Entsatz anrückt, in seine Gewalt zu bekommen; denn es ist ihm klar, daß er nachher sich ihrer nicht mehr bemächtigen könne. Wir können daher auf die Sterbenden die Worte der geheimen Offenbarung (12, 12.) anwenden: „Der Teufel ist zu ihnen hinabgekommen und hat großen Zorn, indem er weiß, daß er wenig Zeit hat." Der Sterbende wird also harte Kämpfe zu bestehen haben. Bald wird ihn der Teufel gegen den Glauben versuchen und ihm zuflüstern, was er bisher geglaubt als katholische Lehre, sei weiter nichts als Fabelwerk; es gebe keine heilige Dreifaltigkeit, Christus sei nicht der Sohn Gottes, im Altarssakramente nicht gegenwärtig; — er wird nicht ermangeln, ihm allerlei Scheingründe vorzuspiegeln, um ihn im Glauben wankend zu machen. Bald wird er ihm alle seine Sünden vor Augen führen und ihm zurufen: Siehe, so viel und schwer hast du ge-

sündigt! Du hoffst vergebens auf Verzeihung; alle deine Beichten sind ungiltig; für dich gibt es keine Barmherzigkeit mehr, du bist ein Kind des Verderbens. In solcher Weise wird er sich bemühen, dem armen Sterbenden alle Hoffnung zu rauben und ihn in Verzweiflung zu stürzen. Bald wird er ihn zur Eitelkeit und zum unordentlichen Vertrauen auf seine Gerechtigkeit reizen und zu ihm sagen: Du darfst das Sterben nicht fürchten gleich anderen Menschen; denn du bist nicht wie sie ein Räuber, ein Mörder, ein Ehebrecher, ein Sünder; der Himmel gebührt dir von Rechtswegen; denn du hast so viel und noch mehr Gutes gethan als die Heiligen. So und noch viel anders wird der Teufel die Sterbenden versuchen, und weil er ein Geist voll Tücke und Arglist ist, wird er sie gerade auf jener Seite angreifen, von wo aus er ihnen am leichtesten beizukommen hofft.

Ach, wer wird uns in jener gefahrvollen Stunde, die mir und euch Allen bevorsteht, zu Hilfe kommen? wer uns gegen die Angriffe des Satans in Schutz nehmen? Ich antworte: Vorzüglich unser heiliger Schutzengel. Dieser wird es sein, der uns in unserer letzten Noth zur Seite steht, unsere geängstigte Seele aufrichtet, uns Muth einflößt, sich mit uns im Kampfe gegen den Satan vereinigt und uns zum Siege verhilft. Dieses ist eine Wahrheit, die gar keinem Zweifel unterliegt; denn wenn die Engel uns in den Kämpfen, welche wir im Leben zu bestehen haben, so willigen und kräftigen Beistand leisten, wie könnten wir glauben, daß sie uns im letzten Kampfe, von dessen Ausgang unsere ganze Ewigkeit abhängt, ohne Hilfe lassen? Wir finden auch im Leben der Heiligen viele Beispiele, die uns den Beweis liefern, daß die Engel den Sterbenden wider den Satan und seine Angriffe auf das Kräftigste beistehen. Ein Ordenspriester wurde auf dem Sterbebette, nachdem er mit allen heiligen Sakramenten versehen war, nach Sitte jenes Ordens auf Asche gelegt, um da seine Seele auszuhauchen. Der Vorsteher des Klosters und seine Mitbrüder beteten indessen an seiner Seite für einen glücklichen Todeskampf; der Sterbende hatte wirklich einen schweren Kampf zu bestehen; denn der Versucher gebrauchte noch alle seine List und Macht, um ihn zum Falle zu bringen. Aber siehe, der Sterbende blickte auf einmal, wie aus einem tiefen Schlafe erwachend, auf die rechte Seite hin und sagte, Allen vernehmbar: „Freuet euch, meine Brüder! denn ein Himmel von unermeßlichen Freuden umgibt mich." Hierauf wendete er sich zum Ordensobern und sprach: „Hast du, Vater! den Engel nicht gesehen, als er mir im Streite beigestanden und den

Friedenskuß gegeben?" Gleich darauf entschlief der Sterbende im süßesten Frieden.

Wir dürfen also, m. Th.! wegen der Versuchungen, welche uns der böse Feind auf dem Sterbebette bereiten wird, nicht in Sorgen sein; wenn wir nur gottesfürchtig leben, wird uns der heilige Schutzengel gegen alle Angriffe des bösen Feindes vertheidigen und uns beistehen, daß wir unseren Lauf glücklich vollenden.

2) Ja, noch mehr wird er thun; er wird unsere scheidende Seele in Empfang nehmen und sie zu Gott führen. Dieß bezeugt unser göttlicher Heiland selbst in der Parabel vom reichen Prasser und armen Lazarus, indem er sagt: „Und es geschah, daß der Arme starb und von den Engeln in den Schooß Abrahams getragen wurde." (Luk. 16, 22.) Ebenso lesen wir auch von vielen Heiligen, daß auf ihrem Sterbebette sich Engel eingefunden und ihre abgeschiedenen Seelen jubelnd in den Schooß Gottes, in das himmlische Paradies getragen haben. So begab sich bei dem Tode des heiligen Gerardus, Bischofs von Toul, Folgendes. Ein Ordensmann, Namens Falkuin, lag zu gleicher Zeit mit dem heiligen Bischofe auf dem Sterbebette. Seine Ordensbrüder hielten ihn bereits für todt, als er auf einmal wieder Athem schöpfte und zu den Anwesenden sprach: „Wisset, meine Brüder, mein Hintritt ist noch verschoben; allein über einen Anderen ist jetzt im Himmel unbeschreiblicher Jubel. Ich habe gesehen, wie die frohlockenden Engelschaaren der von hinnen scheidenden Seele entgegeneilten und sie liebevoll tröstend vor das Angesicht des ewigen Richters brachten." Gleich darauf erfuhr man den zu eben dieser Zeit erfolgten Tod des heiligen Bischofs und erkannte, daß es die hingeschiedene Seele desselben gewesen sei, welche Falkuin in seiner Verzückung gesehen hatte. — Einen ähnlichen Zug berichtet uns die Lebensbeschreibung des heiligen Stephan von Grammont. Nachdem dieser Heilige im Kloster von Muret verschieden war, kamen die Bewohner des Dorfes schaarenweise zur Klosterpforte, um die Leiche des Verblichenen zu sehen. Als der Pförtner den Tod des Heiligen verheimlichen wollte, sagten sie zu ihm: „Wir wissen wohl, daß er gestorben ist. In unserem Dorfe lag nämlich ein Knabe schon drei Tage in Todesnöthen, seit vorgestern sprachlos. Heute brach er auf einmal in die Worte aus: „Mutter, ich sehe eine glänzende Leiter, die mit dem einen Ende an den Himmel reicht, mit dem anderen dort auf dem Kloster steht. Eine ganze Schaar von Engeln steigt auf derselben herab, um die Gott wohlgefällige Seele des Abtes Stephan abzuholen. Mutter,

jetzt sterbe ich auch und werde mit dem heiligen Stephan in den Himmel aufsteigen.“ Im selben Augenblicke hauchte der Knabe die Seele aus. So offenbarte Gott durch den Mund eines Kindes, wie die Seele seines Dieners von den Engeln in den Schooß der himmlischen Glorie getragen wurde.

Im frommen und festen Glauben, daß die heiligen Engel die Seelen der im Herrn entschlafenen Christgläubigen zum Himmel geleiten, fleht daher auch die Kirche in den Gebeten, welche sie für die Sterbenden entrichtet, zu wiederholten Malen um diese Gnade. Sie bittet voll mütterlicher Inbrunst: „Der heilige Michael, der Fürst der himmlischen Heerschaaren, möge die scheidende Seele aufnehmen, der strahlende Chor der Engel Gottes möge ihr entgegeneilen und sie einführen in das himmlische Jerusalem.“

Sehet, m. Th.! so thun die heiligen Schutzengel an uns Alles, was der Engel des Herrn an den Israeliten gethan hat. Dieser Engel zog in der Wüste vor ihnen her, bewahrte sie auf dem Wege und führte sie an den Ort, den der Herr ihnen bereitet hatte, in das Land Chanaan. Auch vor uns gehen die Engel her; denn schon im Mutterleibe und in der ersten Kindheit wachen sie über uns und nehmen uns in ihren mächtigen Schutz. Sie bewahren uns auf dem Wege; denn sie stehen uns in allen Nöthen und Gefahren des Leibes und der Seele liebreich zur Seite und erweisen uns zahlreiche Wohlthaten. Sie führen uns endlich an den Ort, welchen uns Gott bereitet hat; denn sie beschützen uns in der Stunde des Scheidens wider die Angriffe des Satans und begleiten unsere Seele zu Gott. Erkennet, m. Th.! wie viel ihr den heiligen Schutzengeln verdanket, und machet heute an ihrem Feste den Vorsatz, euch stets so zu verhalten, daß ihr ihres Schutzes würdig seid. Verehret sie täglich und rufet sie Morgens und Abends und besonders in Versuchungen um Schutz und Hilfe an. „Wie schwach wir auch sind,“ sagt der heilige Bernhard, „wie weit und gefahrvoll der noch übrige Lebensweg sein mag; unter der Obhut solcher Beschützer haben wir nichts zu befürchten. Diese treuen, klugen, mächtigen Begleiter werden nicht zulassen, daß wir über unsere Kräfte versucht werden; vielmehr werden sie uns auf den Händen tragen und uns über jeden Stein des Anstoßes hinwegheben. So oft also eine heftige Versuchung oder eine schwere Trübsal dich bedroht, rufe deinen Schutzengel, deinen himmlischen Führer und Beschirmer an; erhebe deine Stimme und sage ihm: Herr, rette mich, ich gehe zu Grunde!“ — Folget willig den Ermahnungen, welche

die heiligen Schutzengel durch die Stimme des Gewissens, durch eure Seelsorger und fromme, wohlmeinende Christen euch zukommen lassen, und benützet sie zum Heile eurer Seele. Verhaltet euch stets, in Gesellschaft und allein, bei Tag und bei Nacht, sittsam und gottesfürchtig und vergesset nicht, daß die heiligen Schutzengel überall ihre Augen auf euch richten, und daß ihr sie schwer beleidigen und euch ihres Schutzes berauben würdet, wenn ihr euch in ihrer Gegenwart eine Sünde — besonders wider die Reinigkeit — zu Schulden kommen ließet. Habet Acht, daß ihr Niemanden, insbesondere nicht Unschuldigen und Kindern, Aergerniß gebet, und beherziget das ernste Wort Jesu im heutigen Evangelium: „Wer Eines von diesen Kleinen ärgert, dem wäre es besser, daß man ihm einen Mühlstein an den Hals hinge und ihn in die Tiefe des Meeres versenkte.“ Seid vielmehr Allen, mit denen ihr umgehet, Schutzengel: erbauet sie durch gutes Beispiel, tröstet sie in ihren Anliegen, helfet ihnen nach Kräften in ihren Nöthen, warnet sie vor Gefahr und bemühet euch, sie auf den Weg der Tugend zu leiten. In solcher Weise machet ihr euch die heiligen Engel zu Freunden; sie werden euch im Leben und Sterben beschützen und eure scheidende Seele dereinst zu Gott in den Himmel tragen. Amen. —

Auf das Fest Mariä Geburt.

Das Geburtsfest Mariä, ein Freudenfest der Christen.

„Jakob zeugte den Joseph, den Mann Mariä, von welcher geboren wurde Jesus, der genannt wird Christus.“ Matth. 1, 16.

Die Kirche pflegt bei den Heiligen nicht den Geburtstag, sondern den Todestag zu feiern, und zwar aus dem Grunde, weil die Heiligen bei ihrer Geburt noch mit der Makel der Erbsünde befleckt waren, und daher ihre Geburt nicht wohl ein Gegenstand religiöser Feier sein kann. Eine Ausnahme macht sie nur mit Johannes, dem Täufer, und der heiligen Jungfrau Maria, von denen sie schon die Tage ihrer Geburt festlich begeht. Das Geburtsfest des heiligen Johannes feiert sie vorzüglich deßwegen, weil dieser Heilige bereits im Mutterleibe von der

Erbmackel gereinigt und somit heilig geboren wurde. Um so mehr feiert sie das Geburtsfest der seligsten Gottesmutter, weil Maria nicht bloß ohne Erbsünde geboren, sondern auch empfangen ist und also hoch über Johannes steht, der zwar ohne Erbsünde geboren, aber in derselben gleich anderen Menschenkindern empfangen wurde.

Wie aus dem Stammbuche des heutigen Evangeliums hervorgeht, war Maria aus dem Geschlechte Davids entsprossen, und mußte es sein, weil ja Jesus, dessen Mutter sie ist, seiner menschlichen Natur nach von diesem Geschlechte abstammt, weßhalb er auch Sohn Davids genannt wird. Nach einer uralten Ueberlieferung waren die Eltern der seligsten Jungfrau Joachim und Anna, weßhalb auch die Kirche das Fest von Beiden feiert. Wo Maria geboren wurde, ist nicht bekannt; Einige geben Nazareth, Andere Jerusalem als ihren Geburtsort an.

Die Zeit, wann das Fest Mariä Geburt eingesetzt wurde, läßt sich nicht genau bestimmen; so viel aber ist gewiß, daß es in's tiefste Alterthum zurückreicht. Wahrscheinlich fällt die Zeit seiner Einführung in die erste Hälfte des fünften Jahrhunderts; denn damals sah sich die Kirche wegen der Ketzerei des Nestorius, der Maria nicht als Gottesmutter gelten lassen wollte, ganz besonders veranlaßt, die Verehrung der seligsten Jungfrau nach Kräften zu befördern. Daß unser Fest im Morgenlande im siebenten Jahrhunderte gefeiert wurde, ersehen wir aus einer Rede, welche Andreas von Kreta auf dasselbe gehalten hat. Im Abendlande wurde es zuerst in der römischen Kirche gefeiert. Von Rom aus verbreitete es sich bald nach Frankreich, Deutschland und in die übrigen christlichen Länder; im eilften Jahrhunderte war seine Feier in der ganzen Christenheit verbreitet. Die Oktav, mit welcher gegenwärtig Mariä Geburt gefeiert wird, stammt aus dem dreizehnten Jahrhunderte und hat folgende Veranlassung. Als die Kardinäle nach dem Tode Gregor's IX. zusammengetreten waren, um einen neuen Papst zu wählen, wurden sie von dem kirchenfeindlichen Kaiser Friedrich II. hart bedrängt. Sie machten daher das Gelübde, wenn ihnen gestattet sein würde, die Wahl eines rechtmäßigen Papstes unbehelligt vorzunehmen, das Fest Mariä Geburt mit einer Oktav zu vermehren. Da Papst Cölestin IV. schon achtzehn Tage nach seiner Wahl starb, so erfüllte sein Nachfolger Innocenz IV. (von 1243 — 1254) dieses Gelübde der Kardinäle und verordnete demzufolge, daß das Fest Mariä Geburt in der ganzen Kirche mit einer Oktav gefeiert werde.

Die Kirche betrachtet das Fest Mariä Geburt als ein großes

Freudenfest der Christen; darum läßt sie ihre Priester in den Tagzeiten beten: „Lasset uns mit Frohlocken feiern die Geburt der seligen Maria!" Ein Freudenfest ist in der That, wie wir heute ausführlicher betrachten wollen, das Fest Mariä Geburt, und zwar

1) wegen dessen, was Maria für sich selbst ist,

2) wegen dessen, was sie für uns ist.

I. Theil.

Was ist Maria für sich selbst? Sie ist die Mutter Gottes, die Heiligste unter allen Engeln und Menschen, Jungfrau und Mutter zugleich. Wie sollten wir uns nicht freuen über ihre Geburt, da Gott sie wunderbar begnadigt hat!

1) Eine hohe Würde bekleiden die Monarchen dieser Welt; denn Millionen von Unterthanen huldigen ihnen, nahen sich ihnen mit tiefster Ehrfurcht und beeilen sich, ihre Befehle zu vollziehen. Doch höher als sie stehen die Heiligen des Himmels; denn auf der ganzen Erdenrunde erschallt ihr Lob und Gott selbst verherrlicht sie durch zahllose Gunstbezeigungen und Wunder. Noch erhabener ist die Würde der Engel, namentlich der Cherubim und Seraphim; denn sie stehen zunächst am Throne Gottes, und das Bild seiner unendlichen Heiligkeit und Majestät ist in ihnen am vollkommensten ausgeprägt. Doch sehet, m. Th.! mehr, ich möchte fast sagen, unendlich mehr, als alle Herrscher der Welt, als alle Engel und Heiligen, ist Maria, die heilige Jungfrau. Die Menschen und Engel sind bei all' ihrer Erhabenheit nur Diener Gottes, und zu einem höheren Range können sie es in Ewigkeit nicht bringen; Maria aber ist die, welche den Sohn Gottes, den Herrn des Himmels und der Erde, geboren hat; sie allein kann zu Jesus Christus sagen: „Du bist mein Sohn, — ich bin deine Mutter!" O wie erhaben, wie wunderbar ist diese Würde der heiligen Jungfrau! Wie recht hat der heilige Petrus Damianus, wenn er ausruft: „Was ist größer, als die Jungfrau Maria, welche die Größe der allerhöchsten Gottheit in der Verborgenheit ihres Leibes einschloß? Blicke hin auf die Seraphim, und du wirst sehen, daß Alles, was größer ist, dennoch kleiner sei, als die Jungfrau, die von Niemandem übertroffen wird, als nur von dem, der sie erschaffen hat." Und der heilige Anselm sagt: „Dadurch allein schon, daß Maria Mutter Gottes ist, übertrifft sie alle Größe, welche nur immer nach Gott gedacht oder genannt werden kann."

Maria selbst leitet die Lobpreisungen, welche sie von den Menschen

erhalten werde, von ihrer göttlichen Mutterschaft ab; denn wie sie von ihrer Base Elisabeth als Mutter Gottes begrüßt worden, sprach sie mit dankerfülltem Herzen: „Er (Gott) hat angesehen die Niedrigkeit seiner Magd; denn siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter.“ (Luk. 1, 48.) Diese Glaubenswahrheit: Maria ist die Mutter Gottes, ist es auch, welche alle Rechtgläubigen vom Aufgange bis zum Niedergange mit heiliger Begeisterung erfüllt, so daß sie nicht müde werden, die seligste Jungfrau zu preisen und aller Welt ihr Lob zu verkünden. In großartigen Tempeln wie in einfachen Kapellen, in Palästen der Fürsten wie in Hütten der Armen ertönt ihr Lob, gottbegeisterte Dichter verherrlichen sie in Hymnen und heiligen Liedern, glaubenseifrige Prediger rühmen ihre Würde, ihre Macht, ihre Liebe und Barmherzigkeit, zahlreiche Feste, die alljährlich wiederkehren, und mannigfaltige, besonders veranstaltete Feierlichkeiten fordern zu ihrer Verehrung auf. Myriaden von Statuen und Bildern, die in Kirchen, an öffentlichen Plätzen, an Landstraßen und Wegen und in Häusern aufgerichtet sind, zeigen uns Maria, die göttliche Mutter, die Glocken von allen Kirchthürmen verkünden täglich dreimal das hehre Geheimniß der Menschwerdung des Sohnes Gottes in Maria, der heiligen Jungfrau, und die ganze katholische Christenheit grüßet sie unzählige Mal als Mutter Gottes.

2) Maria, deren Geburtsfest wir heute feiern, ist aber nicht bloß die Mutter Gottes, sondern auch die Heiligste unter allen Geschöpfen, Menschen und Engeln. Nicht in Blei faßt man einen Diamanten, sondern in Gold. Da Maria als Mutter Gottes die höchste Würde besitzt, so geziemt sich für sie nicht eine gemeine Heiligkeit; sie muß, wie an Würde, so auch an Heiligkeit alle Menschen übertreffen. So ist es auch. Alle Heiligen ohne Ausnahme waren mit der Erbsünde befleckt und mußten mit David bekennen: „Siehe in Ungerechtigkeit bin ich empfangen; in Sünden hat mich empfangen meine Mutter“ (Ps. 50, 7.); Maria aber ist, wie uns der unfehlbare Glaube lehrt, durch eine besondere Gnade des Himmels von der Erbsünde völlig frei geblieben. Alle Heiligen, selbst diejenigen, welche ihre Taufunschuld mit sich in's Grab nahmen, haben doch einige Fehler begangen; Maria aber macht auch hier eine Ausnahme; denn nicht der geringste Hauch der Sünde trübte den Spiegel ihrer engelreinen Seele, und von ihr gilt das Wort des heiligen Geistes: „Meine Freundin, du bist ganz schön, und keine Makel ist an dir.“ (Hohel. 4, 7.) Was soll ich von den Tugenden der seligsten Jungfrau sagen? Sie vereinigte alle in sich und

besaß jede im höchsten Grade. „Was immer," sagt der heilige Thomas von Villanova, „an irgend einem Heiligen Ausgezeichnetes war, das ist auch in Maria. In ihr ist die Geduld des Job, die Sanftmuth des Moses, der Glaube Abrahams, die Keuschheit Josephs, die Demuth Davids, die Weisheit Salomons, der Eifer des Elias; in ihr ist die Reinigkeit der Jungfrauen, die Stärke der Martyrer, die Andacht der Beichtiger, die Weisheit der Lehrer, die Weltverachtung der Einsiedler: kurz, in ihr sind alle Gaben des heiligen Geistes." Wer zählt endlich die Verdienste der hochgebenedeiten Gottesmutter? Da die reinste und vollkommenste Liebe ihr Herz erfüllte und die Triebfeder all ihres Strebens und Handelns war, so müssen wir alle ihre Gedanken, Worte und Werke, alle ihre Tritte und Schritte als verdienstlich erkennen; ihre Verdienste sind darum zahllos, wie die Sandkörner am Ufer des Meeres. Fürwahr, eine Heilige wie Maria haben Himmel und Erde nie gesehen und werden auch keine sehen; wie an Würde, so steht Maria auch an Heiligkeit Gott, dem Urquell der Heiligkeit, unter allen Menschen am nächsten.

Ja, was sage ich? Maria überstrahlt durch den Glanz ihrer Heiligkeit auch alle Engel. Gott theilt seine Gnaden verschieden aus und läßt einem Jeden dieselben in dem Maße zukommen, wie es seiner besonderen Stellung entspricht. Daher lesen wir auch im Evangelium, daß er einem Knechte fünf, einem andern zwei und einem dritten ein Talent gegeben hat. Welches Gnadenmaß nun entspricht der Würde der Mutter Gottes? Offenbar nur ein solches, dem kein anderes gleichkommt; denn wie gesagt, mit der Würde der göttlichen Mutterschaft kann keine erschaffene Würde auch nur von ferne verglichen werden. So hoch also Maria als Mutter Gottes über allen Engeln steht, so weit überragt sie dieselben an Gnade und Heiligkeit, weßhalb sie auch Gabriel als die Gnadenvolle begrüßt. „Die seligste Jungfrau," sagt daher der heilige Thomas von Aquin, „hat eine solche Fülle der Gnaden empfangen, daß sie den Urheber der Gnaden am nächsten kam; und ebendeßhalb hat sie den empfangen, der voll der Gnaden ist." Und der große Gottesgelehrte Suarez sagt: „Maria hat im ersten Augenblicke ihrer Empfängniß mehr Vorzüge und Gnaden erhalten, als alle Seelen der Heiligen, ja sogar als alle Chöre der Engel, weil sie von Gott auch mehr geliebt wurde, als alle Heiligen und englischen Geister."

3) Betrachten wir endlich eine andere, ganz eigene Gnade, die der seligsten Gottesmutter zu Theil geworden: sie ist Jungfrau und Mutter zugleich. Maria ist bei der Empfängniß des göttlichen Sohnes

in keiner Weise befleckt worden, sondern eine reine, unversehrte Jungfrau geblieben, wie sie vorher war. Dieses unerhörte Wunder, welches Gott an ihr wirkte, weissagt schon der Prophet Isaias, mit den Worten: „Siehe, die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären, und seinen Namen wird man Emmanuel (Gott mit uns) nennen." (Isa. 7, 14.) Daß die Jungfrau, von welcher der Prophet hier redet, keine andere sei als Maria, erhellt schon daraus, weil er dem, welchen sie empfangen soll, Emmanuel nennt, ein Name, der nur dem göttlichen Erlöser zukommt. Dann aber bezieht der Evangelist diese Weissagung ausdrücklich auf Maria, indem er die Erzählung von der wunderbaren Menschwerdung Christi mit den Worten beschließt: „Dieses Alles aber ist geschehen, auf daß erfüllt würde, was von dem Herrn gesagt worden durch den Propheten: Siehe, die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären, und sie werden ihm den Namen Emmanuel geben, welches gedollmetschet heißt: Gott mit uns." (Matth. 1, 22. 23.) Ebenso gewiß ist, daß man diese Weissagung nicht in dem Sinne fassen dürfe, Maria sei bloß eine Jungfrau gewesen bis zu dem Augenblicke hin, da sie den Emmanuel, den Sohn Gottes, empfing; denn dieß wäre nichts Außerordentliches und Wunderbares gewesen, was doch der Herr den Worten des Propheten zufolge thun wollte. Es giebt ja Viele, welche Jungfrauen bleiben, bis sie sich verehelichen und Mütter werden. Wir müssen also die Weissagung in dem Sinne nehmen, daß Maria als Jungfrau empfing, oder mit andern Worten, daß sie ihre Jungfrauschaft bei der Empfängniß des Sohnes Gottes unversehrt bewahrte. Wie dieses wunderbare Geheimniß vor sich ging, berichtet uns das Evangelium. Wir lesen daselbst: „Mit der Geburt Christi ging es also zu: Als seine Mutter Maria mit Joseph vermählt war, fand sich's, ehe sie zusammenkamen, daß sie empfangen hatte vom heiligen Geiste. Joseph aber, ihr Mann, weil er gerecht war, und sie nicht in üblen Ruf bringen wollte, gedachte sie heimlich zu entlassen. Als er aber mit diesem Gedanken umging, da erschien ihm der Engel des Herrn im Schlafe und sprach: „Joseph, Sohn Davids, fürchte dich nicht, Maria, dein Weib, zu dir zu nehmen; denn was in ihr erzeugt worden, das ist vom heiligen Geiste, und sie wird einen Sohn gebären, dem sollst du den Namen Jesus geben; denn er wird sein Volk erlösen von dessen Sünden." (Matth. 1, 18—21.) Da also Maria, wie der Engel mit klaren Worten ausspricht, die gebenedeite Frucht ihres Leibes nicht auf natürliche, sondern auf wunderbare Weise vom heiligen Geiste empfangen hat,

so wurde ihre jungfräuliche Reinigkeit durch die Empfängniß nicht im Mindesten beschädigt, sondern vielmehr erhöht und noch mehr geheiligt. Daher sagt auch der heilige Augustin: „Der Sohn der Jungfrau Maria und der Bräutigam aller Jungfrauen brachte der Mutter die Fruchtbarkeit, ohne ihr die jungfräuliche Reinigkeit zu nehmen.“

Maria hat aber nicht bloß bei der Empfängniß, sondern auch bei der Geburt Jesu Christi ihre Jungfrauschaft unversehrt bewahrt. Als Jungfrau hat sie empfangen, als Jungfrau hat sie geboren. Diese Glaubenswahrheit sprechen die heiligen Väter mit den bestimmtesten Worten aus. Der heilige Ambrosius sagt: „Die göttliche Weisheit muß gepriesen werden, die es veranstaltet hat, daß der Sohn Gottes von einer Jungfrau geboren wurde.“ Der heilige Augustin sagt: „Es geziemte sich, daß Gott aus einer Jungfrau geboren wurde, als er sich herabließ, ein Mensch zu sein. Er hat seiner Gebärerin verliehen, daß sie nicht aufhörte, Jungfrau zu sein, als sie geboren hatte.“ Derselbe Kirchenlehrer erklärt dieses Geheimniß, wie Maria Mutter und Jungfrau zugleich sei, durch zwei schöne Gleichnisse. „Gleichwie,“ sagt er, „die Sonnenstrahlen das Glas durchdringen, und es dennoch nicht zerbrechen, und es nicht im Geringsten verletzen; ebenso wurde auch Christus, die Sonne der Gerechtigkeit, von Maria geboren, ohne ihre Jungfrauschaft zu verletzen.“ Und wieder: „Gleichwie Christus nach seiner Auferstehung durch die verschlossene Thüre zu den Jüngern eintrat, und wie er aus dem von allen Seiten verschlossenen Grabe hervorging, ohne dasselbe zu verletzen: so ging er auch ohne Verletzung der Jungfräulichkeit aus dem Schooße der unbefleckten Jungfrau hervor.“ Der heilige Bernhard endlich sagt: „Unerhört ist es, daß die, welche gebar, Jungfrau sei; daß es eine Mutter gebe, die Jungfrau blieb. Nach dem Gange der Natur gibt es da keine Jungfrauschaft, wo man Fruchtbarkeit verkündet; sowie es auch da keine Fruchtbarkeit gibt, wo die Jungfrauschaft unversehrt bewahrt wird. Hier aber ist die Einzige, in welcher Jungfrauschaft und Fruchtbarkeit zusammentrafen; hier geschah einmal, was nie geschehen, und auch nimmermehr geschehen wird.“

Sehet, m. Th.! das ist Maria für sich selbst: Mutter Gottes, die Heiligste unter allen Engeln und Menschen, Jungfrau und Mutter zugleich. O, wo ist im Himmel und auf Erden ein Geschöpf, welches der seligsten Jungfrau gleichkommt? Wie recht hat die so hochbegnadigte Gottesmutter, wenn sie in Erwägung der Wunder, die der Herr an ihr gethan, in heiliger Entzückung ausruft: „Von nun an werden mich

selig preisen alle Geschlechter; denn Großes hat an mir gethan, der da mächtig ist, und dessen Name heilig ist." (Luk. 1, 48. 49.) Da frage ich aber, hat der heilige Augustin nicht Recht, wenn er uns zur Freude auffordert, mit den Worten: „In höchster Freude möge die Erde aufjauchzen, da sie durch die Festfeier der Geburt einer so erhabenen Jungfrau verherrlicht ward?" Wenn die Unterthanen die Geburtsfeste ihrer Landesfürsten freudig begehen, haben wir nicht weit mehr Ursache, uns zu freuen am Geburtsfeste der seligsten Jungfrau, welche die Königin des Himmels und der Erde ist? Sollen wir uns nicht freuen über die Geburt Mariä, dieser so hochbegnadigten Jungfrau, die uns angehört, und durch die Gott unserem Geschlechte eine Ehre erwiesen hat, um die uns selbst die Engel des Himmels beneideten, wenn sie eines Neides fähig wären?

Unsere Festfreude darf aber, m. Th.! nicht etwa bloß in leeren Gefühlen bestehen, sondern muß durch einen christlichen Wandel sich kundgeben. Ihr freuet euch über die Geburt Mariens, weil sie Mutter Gottes ist. Wie ist sie aber zu dieser Würde gelangt? Hauptsächlich durch ihre Reinigkeit und Demuth. „Wegen ihrer Jungfrauschaft," sagt der heilige Bernhard, „hat sie dem Herrn gefallen, wegen ihrer Demuth hat sie ihn empfangen." Liebet also die heilige Reinigkeit und erneuert heute am Geburtsfeste der seligsten Jungfrau wieder den Vorsatz, euch gegen diese Tugend weder in Gedanken, noch Worten, noch Werken etwas zu Schulden kommen zu lassen. Wachet über eure Sinne, namentlich über eure Augen, damit ihr nie leichtsinniger Weise euch Versuchungen zuziehet, in denen ihr euch schwer versündigen könntet. Taucht in eurem Herzen ein unehrbarer Gedanke auf, so wendet euch alsbald mit Abscheu von ihm ab und rufet Jesus und Maria um Beistand an. Fliehet allen bösen Umgang und alle leichtfertigen Gesellschaften und Belustigungen und lebet zurückgezogen, damit ihr die heilige Reinigkeit um so sicherer bewahren könnet. Befleißet euch auch der christlichen Demuth. Verbannet aus euren Herzen alle Eitelkeit, Selbstschätzung und Ehrsucht; schreibet euch nichts Gutes zu, sondern gebet Gott allein und in Allem die Ehre. Wenn euch Demüthigungen widerfahren, so ertraget sie ruhig und gelassen und zürnet dem nicht, der eure Ehre antastet. Seid ihr demüthig von Herzen, so gibt euch Gott seine Gnade und erhöht euch dereinst im Himmel. — Ihr freuet euch über die Geburt Mariens, weil sie die Heiligste ist unter allen Menschen und Engeln. Die Heiligkeit ist auch eure Bestimmung, nach dem Worte des Herrn:

„Seid heilig; denn ich bin heilig, der Herr, euer Gott." (3. Mos. 19, 2.) „Machet euch also," wie der Apostel ermahnt, „nicht gleichförmig dieser Welt, sondern lasset euch umwandeln in Erneuerung eures Sinnes, so daß ihr prüfet, was der Wille Gottes, was gut, wohlgefällig und vollkommen sei." (Röm. 12, 2.) Hasset das Böse, liebet das Gute und thut in Allem den Willen Gottes; denn hierin besteht die wahre Heiligkeit, die euch zur Seligkeit führt. — Ihr freuet euch über die Geburt Mariens, weil sie Mutter und Jungfrau zugleich ist. Gebet eurer Freude dadurch Ausdruck, daß ihr eure Pflichten im ledigen und verheiratheten Stande gewissenhaft erfüllt. Seid ihr ledig, so lebet jungfräulich, oder thut doch, wenn ihr das Unglück habet, die jungfräuliche Reinigkeit zu verlieren, ernste und anhaltende Buße und habet Acht, daß ihr die Keuschheit fortan nicht mehr beflecket. Seid ihr verheirathet, so verhaltet euch gottesfürchtig, ehrbar und sittsam, wie es sich für christliche Eheleute geziemt, und erlaubet euch nichts, was euch das Sterben hart machen oder euch gar in die ewige Verdammniß stürzen könnte. So, m. Th.! lasset eure heutige Festfreude in's Leben übergehen, damit sie euch Segen bringe und die Quelle der ewigen Freude im Himmel werde.

Betrachten wir noch das heutige Fest als ein Freudenfest wegen dessen, was Maria für uns ist.

II. Theil.

Was ist Maria für uns? Ich antworte kurz: sie ist die Mutter unseres Erlösers und unsere Mutter. Gewiß, ein neuer Beweggrund, daß wir ihr Geburtsfest mit heiliger Freude feiern.

1) Maria ist die Mutter unseres Erlösers; sie hat uns Jesum Christum geboren, der unser Erlöser ist. Als unseren Erlöser erklärte der Engel ausdrücklich den Sohn der seligsten Jungfrau, da er zu Joseph sprach: „Fürchte dich nicht, Maria, dein Weib zu dir zu nehmen; denn was in ihr erzeugt worden, ist vom heiligen Geiste; und sie wird einen Sohn gebären, dem sollst du den Namen Jesus geben; denn er wird sein Volk erlösen von dessen Sünden." (Matth. 1, 20. 21.) Jesus Christus ist also unser Erlöser; o welches Glück, welche Gnade für uns! Wir Alle waren Sünder; die Erbmackel klebte uns an, und noch eine zahllose Menge von persönlichen Sünden lastete auf unserem Gewissen. Es stand nicht in unserer Macht, die Last dieser Sünden von uns abzuwälzen; denn wir konnten der göttlichen Gerechtigkeit die

schuldige Genugthuung nicht leisten. Uns selbst überlassen, blieb uns nichts übrig, als in der Sünde zu leben und zu sterben und auf ewig verworfen zu werden. Wie traurig war unser Loos! Gibt es denn ein größeres Unheil, als mit dem schrecklichsten aller Uebel, der Sünde behaftet sein und gar kein Mittel haben, sich dieses Uebels zu entledigen? Aber Jesus Christus hat uns von diesem Uebel erlöset; er ist das Lamm Gottes, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt (Joh. 1, 29.); weßhalb Johannes schreibt: „Das Blut Jesu reiniget uns von allen Sünden." (1. Joh. 1, 7.) — Als Sünder seufzten wir in der Knechtschaft des Satans; der Teufel herrschte über uns und war schon daran, uns als seine Beute dem ewigen Verderben zu überliefern. Auch von dieser schrecklichen Knechtschaft hat uns Jesus Christus erlöst; er hat die Herrschaft des Satans gebrochen und uns in Freiheit gesetzt. Der Satan hat jetzt keine Gewalt mehr über uns; er kann uns wohl versuchen, aber schaden kann er uns nicht, wenn wir ihm kein Gehör geben. Er gleicht, wie der heilige Augustin sagt, einem Kettenhunde, der zwar bellen, aber nur diejenigen beißen kann, die sich ihm nahen. Christus, sagt der Apostel, hat „durch den Tod die Macht demjenigen genommen, der des Todes Gewalt hatte, das ist, dem Teufel, und diejenigen erlöset, welche in der Furcht des Todes durch das ganze Leben der Knechtschaft unterworfen waren." (Hebr. 2, 14. 15.) — Christus hat uns auch erlöset von der ewigen Verdammniß. Als Sünder waren wir Kinder des Zornes, und da wir der göttlichen Gerechtigkeit nicht genugthun konnten, so wartete unser die ewige Verdammniß. Jesus hat aber unsere Sündenschuld getilgt und uns mit Gott versöhnt. „Es gibt demnach", sagt der Apostel, „keine Verdammniß mehr für die, welche in Christo Jesu sind, die nicht nach dem Fleische wandeln." (Röm. 8, 1.) O welchen Dank sind wir Jesu Christo schuldig, der uns von der Sünde, der Knechtschaft des Satans und der ewigen Verdammniß, diesen drei so furchtbaren Uebeln, erlöset hat! Und welche Verehrung, welche Liebe gebührt der seligsten Gottesmutter, die uns einen solchen Erlöser geboren!

Jesus Christus hat aber in seinem Erlösungswerke nicht bloß Unheil und Verderben von uns abgewendet, sondern auch die erwünschtesten Güter und Gnaden erworben. Er hat uns mit Gott versöhnt. Als Sünder hatten wir uns Gottes Ungnade zugezogen; er konnte an uns kein Wohlgefallen mehr haben, uns nicht mehr als seine Kinder lieben. Von diesem beklagenswerthen Zustande hat uns der göttliche Heiland befreit. Gott hat jetzt, da ihm für die zugefügte Beleidigung vollkom-

mene Genugthuung geschehen, keine Ursache mehr, uns noch ferner zu zürnen; er schenkt uns wieder seine Huld und Liebe, und wir können voll Vertrauen zu ihm aufblicken und beten: „Abba, lieber Vater!" Daher schreibt der Apostel: „Als wir noch Feinde waren, wurden wir mit Gott versöhnt durch den Tod seines Sohnes." (Röm. 5, 10.) — Jesus Christus hat uns auch den Himmel wieder eröffnet. Der Himmel wurde den Menschen in dem Augenblicke verschlossen, als sie sich von Gott abwendeten und sündigten. Da es ihnen nicht möglich war, ihre Sündenschuld zu tilgen, so blieb ihnen auch der Himmel immer verschlossen. Es gab im alten Bunde manche Gerechte; aber selbst diese konnten nicht in den Himmel eingehen, weil sie wenigstens mit der Erbsünde behaftet waren. Sie kamen in die Vorhölle und mußten dort ausharren Jahrhunderte und selbst Jahrtausende, bis Christus das Werk der Erlösung vollbracht hatte. Sehr schön sagt der heilige Augustin: „Ehe das Kreuz war, gab es noch keine Leiter zum Himmel; darum konnte weder Abraham, noch Jakob, noch David, noch irgend ein anderer Mensch dorthin gelangen. Nun aber ist die Leiter aufgestellt, das Kreuz ist errichtet, und der Eingang zum Himmel steht offen. Wie fröhlich können wir also jetzt leben, und wie getrost sterben, da wir, wenn wir anders in Gottesfurcht wandeln, sogleich oder doch bald nach unserem Hinscheiden in den Himmel eingehen können! — Jesus hat uns endlich reichliche Gnaden verdient, daß wir heilig und selig werden können. Es würde uns wenig nützen, daß uns der göttliche Heiland den Himmel geöffnet, wenn uns die Gnadenmittel fehlten, die uns zur Seligkeit nothwendig sind. Aber auch diese Mittel besitzen wir; Jesus Christus hat sie uns in seiner Kirche niedergelegt. Da haben wir das heilige Meßopfer, in welchem uns die Verdienste des blutigen Kreuzopfers unaufhörlich zufließen; da haben wir die heiligen Sakramente, in welchen wir entsündigt und geheiligt werden; da haben wir die Abläffe, welche selbst unsere zeitlichen Sündenstrafen auslöschen; da haben wir endlich, um von allem Uebrigen zu schweigen, den reichen Schatz der Verdienste der Heiligen, der uns zu Gute kommt. Ueberdieß verdanken wir unserem göttlichen Erlöser alle Gnaden, welche wir nöthig haben, um die Versuchungen zu überwinden, die standesmäßigen Tugenden zu üben, Gottes Gebote zu halten und im Guten bis an's Ende zu verharren. So kann der königliche Prophet mit Wahrheit sagen: „Bei dem Herrn ist Barmherzigkeit und überreiche Erlösung." (Ps. 129, 3.)

O wie groß, wie unaussprechlich groß sind die Gnaden, welche wir

unserem liebsten Erlöser verdanken! Und diesen Erlöser, m. Th.! hat uns Maria geschenkt. So lange Maria nicht war, hatte die Welt keinen Erlöser; sie lag in der Finsterniß und im Schatten des Todes. Die Geburt Mariens ist also gleichsam die Morgenröthe der Gnade und des Heiles. Wenn der nächtliche Wanderer am fernen Osten die Morgenröthe schaut, athmet er wieder leichter und sagt: Gottlob, die Morgenröthe ist da; nun wird auch die Sonne bald kommen und die Finsterniß der Nacht verscheuchen. So konnte heute am Geburtstage der seligsten Jungfrau das arme Menschengeschlecht fröhlich aufathmen und sagen: Gottlob, Maria ist geboren; nun wird auch die Sonne der Gerechtigkeit, unser Erlöser bald erscheinen. Der Geburtstag Mariens ist also ein Tag der Freude und des Jubels für die ganze Welt. Darum läßt auch die Kirche heute ihre Priester in den Tagzeiten beten: „Deine Geburt, jungfräuliche Gottesmutter! hat der ganzen Welt Freude verkündet; denn aus dir ist hervorgegangen die Sonne der Gerechtigkeit, Christus, unser Gott, der lösend den Fluch, den Segen gab, und vernichtend den Tod uns das ewige Leben schenkte." Heute ist also der Tag, den der Herr gemacht hat: lasset uns frohlocken und jubeln!

2) Maria ist aber nicht bloß die Mutter unseres Erlösers, sondern auch unsere Mutter; und das ist ein neuer Grund unserer heutigen Festfreude. Maria ist unsere Mutter. Dieß ist sie schon geworden, da sie Jesum, den Sohn Gottes, vom heiligen Geiste empfing; denn sie wurde Mutter Gottes, weil sie das innigste Erbarmen mit uns hatte; auch trug sie uns von dem Augenblicke an, da sie Jesum Christum empfangen hatte, als die liebevollste Mutter in ihrem Herzen. Als Mutter hat sie uns auch der göttliche Heiland eigens gegeben, da er vom Kreuze herab zu ihr sprach: „Siehe da deinen Sohn!" und zu Johannes: „Siehe da deine Mutter!" (Joh. 19, 27.) „Durch diese Worte," sagt der heilige Bernhardin von Siena, „ward Maria um der großen Liebe willen, welche sie zu uns trug, nicht nur die Mutter des heiligen Johannes, sondern die Mutter aller Menschen." Wenn übrigens Jesus, den Maria geboren, seiner menschlichen Natur nach unser Bruder ist, was sind wir denn anders, als Kinder Mariens, und was ist Maria anders, als unsere Mutter?

„Mutter," welch ein lieblicher Name! Wie freut sich ein gutes Kind, wenn es seine Mutter erblickt! wie frohlocket sein Herz, wenn es nur ihren Namen hört! Der Name „Mutter" sagt ihm ja: Siehe, das ist die, welche dich unter ihrem Herzen getragen, deren Augapfel du bist,

die dich mehr liebt, als ihr Leben. Eine solche Mutter, ja eine noch liebevollere Mutter ist uns Maria; eine Mutter, die uns Alle in ihrem Herzen trägt, die mit innigstem Wohlwollen auf uns blickt, die sich niemals seliger fühlt, als wenn sie Gelegenheit findet, uns Gutes zu thun. „Wenn man auch," sagt der heilige Liguorius, „die Liebe, die alle Mütter zu ihren Kindern, die alle Gatten zu ihren Gattinen, und die alle Engel und Heiligen zu ihren Verehrern tragen, vereinigen wollte, so würde alle diese Liebe dennoch nicht den Grad der Liebe erreichen, die Maria zu einer einzigen Seele trägt." Noch tröstlicher ist, was der heilige Bernhard sagt. Seine Worte sind: „Eva war für uns eine grausame Stiefmutter; denn durch sie hat die höllische Schlange den ersten Menschen mit seinem tödtlichen Gifte angehaucht; Maria ist aber eine wahre Mutter, weil sie uns Allen ein Gegengift zum Heile bereitet hat. Jene war das Werkzeug der Verführung, diese das Werkzeug der Versöhnung. Warum soll der gebrechliche Mensch fürchten, sich Maria zu nähern? Sie hat nichts Herbes, nichts Abschreckendes an sich; sie ist voll Milde und Barmherzigkeit. Durchblättere die evangelische Geschichte, und findest du an ihr nur den mindesten Schein einer Hartherzigkeit, nur das mindeste Zeichen eines Unwillens oder einer Strenge, so mag sie dir verdächtig sein und durch ihre Gegenwart Scheu erwecken. Triffst du aber im Gegentheile bei ihr ein Mutterherz an, das voll des Mitleidens, der Güte und Barmherzigkeit ist, wie du es gewiß finden wirst, so sage Jenem Dank, der dir aus so großer Güte eine Mittlerin gab, an welcher nichts Verdächtiges, nichts Zurückschreckendes ist.

Welch eine gütige, barmherzige Mutter Maria sei, bezeugen zahllose Thatsachen der Geschichte. Hier nur ein Beispiel, welches uns vollkommen glaubwürdige Schriftsteller als Augenzeugen berichten. Zur Zeit, da der Patriarch Mauritius die Kirche von Konstantinopel regierte, bestand in dieser Stadt noch die Sitte, den kleinen Kindern, welche die Unschuld der Taufe besaßen, die heiligen Partikeln zu reichen, welche von der Kommunion der übrigen Gläubigen übrig blieben. Nun begab sich, daß eines Tages das Kind eines Juden, welches mit anderen christlichen Kindern die niederen Schulen besuchte, mit ihnen in die Kirche geführt wurde, und sich in seiner Unschuld gleich den übrigen bereit stellte, die Ueberbleibsel der heiligen Kommunion zu empfangen. In die Wohnung seiner Eltern zurückgekehrt, erzählte es in aller Einfalt, was es gethan. Der Vater, ein roher und vom glühendsten Hasse gegen das Christen-

thum eingenommener Mensch, ergriff in einem Anfalle von Wuth und Raserei dieses arme Kind und warf es erbarmungslos in einen Schmelzofen, den er im Hause hatte, und der auf das Stärkste geheizt war, weil eben Glas geschmolzen werden sollte. Als kurz darauf die Mutter in das Haus zurückkehrte, fragte sie überall, wo das Kind sei. Nachdem sie es in den verschiedenen Theilen der Stadt vergebens gesucht hatte, ward ihr am dritten Tage darauf, als sie eben in ihrem Kaufladen war und in ihrem untröstlichen Schmerze das theuere Kind bei seinem Namen rief, die große Ueberraschung, die Stimme des Kindes zu hören, welches ihr antwortete, und ihr mit dem süßesten Namen Mutter zurief. Ihr Herz kam ganz in Bewegung, als sie diese Stimme vernahm, die aus der Tiefe des Ofens zu kommen schien. Sie eilte sogleich dahin, und nachdem sie die Thüre geöffnet, faßte sie Schrecken und Staunen, das arme Kind mitten in den Flammen noch lebend zu finden. Sie ruft die Nachbarn zu Hilfe; Alles eilt herbei, um Zeuge des Wunders zu sein. Gesund und heil wird das Kind aus der Gluth hervorgezogen; man befragt es, man fordert von ihm Aufklärung dieses Wunders. Es erzählt, sein Vater habe es in den Ofen geworfen, weil es von den Ueberbleibseln der Kommunion genossen; eine Frau aber, umgeben von blendenden Strahlen, habe es vor den Flammen beschützt, indem sie es mit ihrem Mantel bedeckte, und sie habe ihm zu essen gegeben, um seinen Hunger zu stillen. Das Kind fügte bei, jene Frau gleiche vollkommen einem Bilde, das es in der Kirche der Christen gesehen, und welches das Bild der seligsten Jungfrau war. Nachdem dieses Wunder mit allen seinen Umständen dem Kaiser und dem Patriarchen berichtet worden, wurde der unmenschliche Vater des Kindes zum Tode verurtheilt und starb verstockt in seinem gottlosen Sinne. Die Mutter aber und das wunderbar gerettete Kind empfingen die heilige Taufe. Alle Gläubigen, welche Zeugen dieses Wunders gewesen, dankten Gott und der Barmherzigkeit Mariens tausendmal, die sich selbst Solchen, die sie nicht kennen, als eine so gütige Mutter erzeigt.

Das ist also Maria für uns; die Mutter unseres Erlösers und unsere Mutter. Die Mutter unsers Erlösers, die uns den geboren, dem wir Alles verdanken, unsere Erlösung von Sünde, Satan und Hölle, unsere Versöhnung mit Gott und unser ewiges Heil; unsere Mutter, eine Mutter voll Liebe und Erbarmung, eine Mutter, deren einziges Verlangen darin besteht, uns Gutes zu thun. O wer sollte sich nicht freuen, daß uns eine solche Mutter geboren worden ist? wer nicht mit

Frohlocken den Tag begrüßen, an welchem der Himmel uns Maria geschenkt hat? Feiert also, m. Th.! das Geburtsfest der seligsten Jungfrau mit heiliger Freude und nehmet euch vor, euch stets so zu verhalten, daß Maria an euch Freude haben könne. Seid ihre guten Kinder. Ehret sie selbst mehr als alle Engel und Heiligen und suchet auch, so viel an euch ist, ihre Ehre unter euren Mitchristen, namentlich unter euren Hausgenossen, zu befördern. Ehret sie, indem ihr täglich zu ihrer Ehre kurze Gebete und Andachtsübungen verrichtet, an den Samstagen den heiligen Rosenkranz und die lauretanische Litanei andächtig betet und ihre Festtage mit besonderen Eifer feiert und an denselben wo möglich die heiligen Sakramente der Buße und des Altars empfanget. Liebet Maria; sie ist ja eure beste Mutter, die euch mehr liebt und euch größere Wohlthaten erweist, als eure leiblichen Mütter. Denket deßhalb recht oft mit liebevollen Herzen an sie, redet gerne von ihr, von ihren Tugenden sowie von den Wohlthaten, die sie den Menschen zu allen Zeiten erwiesen hat; besuchet öfter ihre Kirchen, Altäre und Bilder und betet daselbst mit herzlicher Andacht. Gehorchet ihr und thut stets nach ihrem Willen. Maria aber will nichts Anderes, als was ihr Sohn Jesus will: darum ruft sie uns zu, wie einst den Dienern auf der Hochzeit zu Kana: „Was er euch sagt, das thut!" (Joh. 2, 5.) Richtet also euren Blick auf Jesus und thut, was er euch durch Wort und Beispiel lehrt. Wenn ihr euch befleißet, eifrige Diener und Nachfolger Jesu zu sein, seid ihr auch gute Kinder Mariens; ihr werdet sodann an Maria, im Leben und Sterben die beste Mutter haben, und es wird sich an euch erfüllen das Wort, welches die Kirche in der heutigen Festtagsepistel der seligsten Gottesmutter in den Mund legt: „Wer mich findet, findet das Leben und schöpfet das Heil von dem Herrn." (Sprüch. 8, 35.) Amen. —

Auf den fünfzehnten Sonntag nach Pfingsten.

(Fest Mariä Namen.)

Von der Verehrung des heiligsten Namens Mariä.

„Der Name der Jungfrau war Maria." Luk. 1, 27.

Das Fest Mariä Namen, welches wir heute feiern, bezieht sich nicht auf den Namen Maria als solchen, d. h. auf die fünf Buchstaben, welche diesen Namen bilden, sondern auf die seligste Jungfrau und Gottesmutter, welche den Namen Maria führt. Jeder Name an sich ist etwas Gleichgiltiges; sein ganzer Gehalt hängt ab von dem, der ihn trägt. Wir haben z. B. zwei Apostel, welche den Namen Judas tragen, den Judas Iskariot und den Judas Thaddäus. Der Name des Ersteren ist uns ein Gegenstand des Abscheues, weil er einen Menschen angehört, der unseren liebsten Heiland verrathen und sich hernach in Verzweiflung erhängt hat; der Name des Letzteren hingegen ist uns in ehrenvollen Andenken, weil er der Name eines Apostels ist, der Jesum von Herzen geliebt, viel für ihn gearbeitet und zuletzt ihm zu Liebe sein Leben geopfert hat.

So verhält es sich auch mit dem Namen Maria. Dieser Name wäre uns etwas ganz Gleichgiltiges oder würde sogar unser Mißfallen erregen, wenn diejenige, welche ihn getragen, eine Person ohne alle Vorzüge oder eine Sünderin gewesen wäre. Daß wir dem Namen Maria eine so hohe Verehrung zollen und so großes Vertrauen auf ihn setzen, hat einzig und allein darin seinen Grund, weil er derjenigen angehört, die da ist die Mutter Gottes, die Heiligste unter allen Geschöpfen, die Königin des Himmels und der Erde. Unsere Verehrung gilt also nicht dem Namen Maria, sondern dem Namen Mariä. Ebendeßhalb sagen wir auch nicht: Fest oder Verehrung des Namens Maria, sondern des Namens Mariä, um dadurch auszudrücken, daß unser Fest und unsere Verehrung sich nicht bezieht auf den Namen Maria, insofern er getrennt von der seligsten Jungfrau gedacht wird, sondern auf die seligste Jungfrau, welche den Namen Maria führt.

Das Fest Mariä Namen wurde ursprünglich von der Andacht der Gläubigen eingeführt und in der Folge, nämlich im Jahre 1513 vom apostolischen Stuhle für die Stadt und die Diöcese Kuenza in Spanien

bestätigt. Papst Innocenz XI. dehnte dasselbe im Jahre 1683 zum dankbaren Andenken an den Sieg, welchen das Christenheer auf die Fürbitte Mariä über die Türken vor Wien erfochten hatte, auf die ganze Christenheit aus. Das Fest wird alljährlich am Sonntage innerhalb der Oktav Mariä Geburt gefeiert, und zwar aus dem Grunde, weil bei den Juden gebräuchlich war, daß die Kinder wenige Tage nach ihrer Geburt ihre Namen empfingen.

Ich rede heute von der Verehrung des heiligsten Namens Mariä und beantworte euch folgende zwei Fragen:

1) Warum sollen wir den Namen Mariä verehren?

2) Wie sollen wir den Namen Mariä verehren?

I. Theil.

Um uns von der Verehrungswürdigkeit des Namens Mariä zu überzeugen, wollen wir nur dessen Bedeutung etwas näher in's Auge fassen. Nach den heiligen Vätern und Schriftauslegern bedeutet der Name Maria so viel als Frau, Gebieterin, dann Stern, besonders Meeresstern, endlich Meer. In dieser dreifachen Bedeutung trägt die seligste Jungfrau mit Recht den Namen Maria; denn sie ist in Wirklichkeit das, was dieser Name besagt.

1) Maria heißt vor Allem so viel als Frau, Gebieterin. Dieser Name gebührt der seligsten Jungfrau schon deßwegen, weil sie eine Königstochter ist, indem sie vom königlichen Geschlechte Davids abstammt. Wenn wir die weiblichen Abkömmlinge von fürstlichen Familien Frauen, Fürstinen nennen, wie sollte nicht Maria den Namen „Frau," „Gebieterin" verdienen, da ihre Ahnen die berühmtesten Könige waren? Aber noch in einem weit ausgezeichneteren Sinne ist Maria eine Frau, eine Gebieterin; sie ist ja die Mutter Gottes. Jesus Christus, den sie empfangen und geboren hat, ist der Sohn Gottes, wahrer Gott und König des Himmels und der Erde. Wo ist eine Königin, die einen solchen Sohn geboren? Jesus Christus ist auch als Erlöser ein König und zwar ein König, dessen Reich ungleich ausgedehnter und von längerer Dauer ist, als das Reich irgend eines Monarchen der Welt. „Auf seinem Kleide und seiner Hüfte steht geschrieben: „König der Könige, und Herr der Herren." (Off. 19, 16.) Und von seinem Reiche sagt der Prophet: „Seine Herrschaft wird sich mehren, und des Friedens wird kein Ende sein; auf dem Throne Davids in seinem Reiche wird er sitzen, daß er es befestige und stütze durch Recht und Gerechtigkeit,

von nun an bis in Ewigkeit." (Js. 9, 7.) Das Reich Christi ist die Kirche, die über die ganze Erde sich erstreckt und mehr als zweihundert Millionen Unterthanen zählt, die bereits über achtzehnhundert Jahre besteht und in Ewigkeit fortbestehen wird, streitend auf Erden und triumphirend im Himmel. Und sehet, Mutter dieses Herrschers, dieses Königs der Könige ist Maria, die heilige Jungfrau! Saget selbst, haben wir nicht recht, wenn wir sie Maria, d. i. Frau, Gebieterin nennen?

Als Frau, Gebieterin erscheint uns Maria auch ihrem Sohne gegenüber. Sie ist Mutter; sie besitzt mithin auch die Rechte der Mütter, die ihren Kindern befehlen können. Sie ist die Mutter Jesu; ihr kommt also das Recht zu, Jesu Befehle zu geben; sie ist die Mutter Gottes: sie kann also nach göttlicher Anordnung einem Gott befehlen. Und was sie ihrem göttlichen Sohne befiehlt, das thut er; er steht auf, legt sich zur Ruhe, ißt, arbeitet, betet, — nach dem Willen seiner Mutter; wie jedes gute Kind folgsam ist seiner Mutter, so ist auch das Jesuskind folgsam seiner Mutter Maria. Darum bemerkt das Evangelium ausdrücklich von ihm: „Und er zog mit ihnen hinab und kam nach Nazareth, und war ihnen unterthan." (Luk. 2, 51.) Maria ist sich auch ihrer Mutterrechte bewußt und macht von ihnen Gebrauch. Sie läßt das göttliche Kind acht Tage nach seiner Geburt beschneiden, bringt es nach vierzig Tagen in den Tempel, um es dem Herrn zu opfern, führt es in seinem zwölften Jahre auf das Osterfest nach Jerusalem; ja, im Gefühle ihrer Mutterwürde spricht sie zu ihm: „Kind, warum hast du uns das gethan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht!" (Luk. 2, 48.) Und dieses mütterliche Verhältniß Mariens zu Jesus besteht auch jetzt noch im Himmel: Maria bleibt ja ewig die Mutter Jesu, und Jesus bleibt ewig ihr Sohn. Wenn also Maria an Jesus sich wendet, um von ihm eine Gnade für uns zu erlangen, so thut sie dieß nicht gleich den Engeln und Heiligen als Dienerin, sondern als Mutter Gottes; ihre Fürsprachen haben also mehr die Natur eines Befehles als einer Bitte. Ich würde dieß mir nicht zu sagen getrauen, wenn ich mich nicht auf die Aussprüche der heiligen Väter und Geisteslehrer beziehen könnte. So sagt Petrus Damianus: „Du, (seligste Gottesmutter!) trittst vor den goldenen Richterstuhl der göttlichen Strenge nicht so fast als eine Bittende, sondern als Gebietende; nicht als eine Dienerin, sondern als Herrin." O wie groß ist die Würde Mariens! wie recht heißt sie Frau, Gebieterin!

Maria ist aber nicht eine strenge Frau und Gebieterin, sondern eine Frau voll Milde und Güte, weßhalb wir sie auch „unsere liebe Frau nennen. Mag es auch zu den Haupteigenschaften der Frauen gehören, daß sie milde und gütig seien, eine so gute Frau finden wir nicht auf Erden, als Maria, unsere liebe Frau. Sie trägt eine weit innigere, zärtlichere Liebe zu uns, als eine Mutter zu ihrem Herzenskinde, und hält stets ihre Hände offen, um uns thatsächliche Beweise ihrer Liebe zu geben. „Alles in Maria," sagt der heilige Bernhard, „ist voll Gnade und Barmherzigkeit; denn sie ist als Mutter der Barmherzigkeit Allen Alles geworden; um ihrer großen Liebe willen ist sie eine Schuldnerin der Gerechten und Sünder; denn Allen öffnet sie den Schooß der Barmherzigkeit, damit Alle an ihrer Fülle Theil haben." Wer sollte also den Namen Mariä nicht verehren, da uns dieser Name von ihrer Würde und Güte ein so sprechendes Zeugniß gibt?

2) Maria heißt auch so viel als Stern, Meeresstern. Auch diesen Namen trägt mit Recht die seligste Jungfrau, weßhalb sie auch die Kirche in der lauretanischen Litanei als Morgenstern und in einem Hymnus mit den Worten begrüßt: „Sei gegrüßt Meeresstern!" Maria ist jener Stern, den wir Morgen- und Abendstern nennen: Morgenstern, weil er Morgens am östlichen Himmel glänzt und erst beim Aufgange der Sonne verschwindet; Abendstern, weil er nach Sonnenuntergang wieder erscheint und mild und freundlich auf uns niederblickt. Diesem Sterne gleicht Maria. Eine viertausendjährige Nacht hatte sich auf die Erde gelagert; die Menschen saßen in der Finsterniß und im Schatten des Todes. Die Verblendeten, sie erkannten ihren Herrn und Schöpfer nicht mehr, sondern fielen vor Geschöpfen und selbst vor Bildern aus Holz und Stein nieder und beteten sie an. So umnachtet war ihr Geist, daß sie zwischen Recht und Unrecht, zwischen Tugend und Laster nicht mehr unterscheiden konnten, und nicht selten die größten Verbrechen für rühmliche Thaten hielten. Da endlich erscheint Jesus Christus; die lange Nacht weicht, es wird Tag. Er führt die Menschen wieder zur Erkenntniß und Verehrung Gottes, unterrichtet sie in Allem, was Gottes Wille ist, gibt ihnen Aufschluß über ihre Bestimmung und lehrt sie, Gott im Geiste und in der Wahrheit anzubeten. Jesus Christus ist also, wie er selbst sich nennt, das Licht der Welt, die Sonne der Gerechtigkeit. Wie aber der Sonne der Morgenstern vorangeht und die Nähe des Tages verkündet, so ist Maria Jesu Christo, der Sonne der Gerechtigkeit vorangegangen und hat den Tag des Heiles verkündet. So

ist Maria der Morgenstern, wie auch die heiligen Väter sie nennen, z. B. der heilige Bernhard, der sagt: „Durch deine Ankunft, o glücklicher Morgenstern, wurde die ganze Welt erleuchtet.“

Der Morgenstern verschwindet, wenn die Sonne aufgegangen ist; bei ihrem Untergange aber wird er als Abendstern wieder sichtbar. So zieht sich auch Maria während des öffentlichen Lebens Jesu, da er durch Wort und That gleich der Sonne leuchtet, zurück und hält sich verborgen; erst wie die Sonne der Gerechtigkeit untergeht, zeigt sich Maria wieder als Abendstern; denn wir sehen sie auf Golgatha, stehend unter dem Kreuze ihres Sohnes. Auch jetzt, nachdem uns der göttliche Heiland seine sichtbare Gegenwart entzogen hat und zur Rechten seines Vaters im Himmel thront, glänzt Maria in der Kirche als freundlicher Stern, und ihr holdes Licht wird nicht mehr erlöschen bis zum Ende der Tage. Jedes christliche Kind kennt Maria und betet zu ihr frommen Herzens; ihr Lob verkünden die Gläubigen auf dem ganzen Erdenrunde, und täglich erfüllt sich ihr prophetisches Wort: „Siehe von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter.“ (Luk. 1, 48.)

Der Morgenstern übertrifft an Größe und Glanz alle übrigen Sterne; indessen gehört er zu den Planeten, die ihr Licht nicht von sich selbst haben, sondern es von der Sonne empfangen. Auch hierin gleicht Maria dem Morgensterne. Sie ist größer als alle Engel und Heiligen; denn während diese nur Gottes Freunde und Diener sind, ist sie seine Mutter. Auch an Gnade und Heiligkeit übertrifft sie alle Geschöpfe, Engel wie Menschen; sie hat, wie der heilige Vincentius Ferrerius bemerkt, schon im Mutterleibe ein höheres Maß der Heiligkeit besessen, als alle Engel und Heiligen. Aber wie der Morgenstern sein Licht nicht von sich selbst, sondern von der Sonne hat, so hat auch Maria ihre Größe und Gnadenfülle nicht von sich selbst, sondern von Gott. Auch sie muß mit dem Apostel bekennen: „Durch die Gnade Gottes bin ich, was ich bin.“ (1. Kor. 15, 10.) Gott war es, der sie schon im ersten Augenblicke ihrer Empfängniß von aller Makel bewahrte und heiligte; er war es, der über sie wachte, daß sie nie den geringsten Fehler beging; er war es, der sie stärkte, daß sie jede Versuchung überwand und standhaft den Pfad der Tugend wandelte; er war es endlich, der sie von einer Stufe der Heiligkeit zur andern führte, so daß ihr kein Geschöpf im Himmel und auf Erden an Heiligkeit gleichkommt.

Wie aber der Morgenstern für das Licht, welches er von der Sonne erhält, sich empfänglich zeigt und dasselbe von sich ausströmen läßt, so

nahm auch Maria die Gnaden, welche ihr von Gott so reichlich zuströmten, mit aller Bereitwilligkeit auf und benützte jede derselben mit größter Treue. So kann sie mit noch größerem Rechte als der Apostel sagen: „Die Gnade Gottes ist in mir nicht unnütz gewesen; denn ich habe mehr als Alle gearbeitet." (1. Kor. 15, 10.)

Der Morgenstern wird auch zum Meeressterne und ist den Seeleuten gar lieb; denn er ist der erste Stern, den sie Abends, und der letzte, den sie Morgens erblicken. Wenn dieser Stern mit seinem freundlichen Lichte auf sie herniederschaut, so ist für sie keine Gefahr; das Schiff gleitet auf dem Meeresspiegel ruhig dahin. Verhüllen aber dunkle Wolken den Himmel und bedecken den Stern, so droht den Seeleuten öfter große Gefahr; es brechen Stürme los, welche die Segel zertrümmern, die Masten zerbrechen und das Schiff auf Klippen und Sandbänken werfen oder es mit Wellen bedecken und in den Abgrund schleudern. Ein Meeresstern ist auch Maria. Mit mütterlicher Sorgfalt und Liebe blickt sie auf uns und lenkt das Schifflein unserer Seele auf dem gefahrvollen Weltmeere, daß es nicht Schiffbruch leide zum ewigen Verderben. Die heilige Magdalena von Pazzis erblickte eines Tages in einer Entzückung auf offener See ein Schifflein, in welchem alle Verehrer Mariens sich befanden, und dessen Steuerruder Maria selbst führte, worauf sie Alle sicher in den Hafen gelangten. Daraus erkannte die Heilige, daß Alle, welche unter dem Schutze Mariens leben, mitten in den Gefahren der Welt vor dem Schiffbruche der Sünde und der ewigen Verdammniß behütet werden, weil Maria sie mit kräftigem Arme in den Himmel führt. Wie lieb und werth muß uns also der Name Mariä sein, da dieser Name uns die seligste Jungfrau als den schönsten Stern des Himmels zeigt, der so milde auf uns niederblickt und uns durch die Gefahren der Welt in den erwünschten Port der ewigen Ruhe leitet!

3) Der Name Maria endlich bedeutet auch Meer. „Maria," sagt Albert der Große, „ist in Wahrheit ein Meer zu nennen, nämlich ein Meer der Gnaden, welche sie von Gott empfangen hat, und welche Gott hinwieder durch sie an Andere austheilt." Das Meer enthält ungleich größere Wassermassen, als eine Quelle, ein Bach, ein Fluß, ein Teich oder See. So besitzt auch Maria mehr Gnaden, als irgend ein erschaffenes Wesen, sei es Engel oder Mensch. Wir lesen vom heiligen Johannes, daß er schon vor seiner Geburt geheiligt worden; denn der Engel sagt von ihm: „Er wird in seiner Mutter Leibe noch mit dem

heiligen Geiste erfüllt werden." (Luk. 1, 15.) Um wie viel mehr mußte Maria schon vor ihrer Geburt geheiligt und mit Gnaden erfüllt werden, da sie nicht wie Johannes bloß zum Vorläufer Jesu, sondern zu dessen Mutter bestimmt war? Wegen des innigen Verhältnisses, in welchem Maria zu Jesus Christus steht, und wegen der zärtlichen Liebe, welche Jesus zu ihr als seiner Mutter trägt, müssen wir annehmen, daß das Maß der Gnaden, welches ihr Gott bereits im ersten Augenblicke ihres Lebens verlieh, ein ungleich größeres war, als jenes, welches er irgend einem Geschöpfe zukommen läßt. Daher sagt auch der berühmte Gottesgelehrte Suarez: „Maria hat im ersten Augenblicke ihrer Empfängniß mehr Vorzüge und Gnaden erhalten, als alle Seelen der Heiligen, ja sogar als alle Chöre der Engel, weil sie von Gott noch mehr geliebt wurde, als alle Heiligen und englischen Geister." Maria erscheint also schon im ersten Augenblicke ihrer Empfängniß und bei ihrer Geburt als ein Meer der Gnaden.

Gleichwie aber das Meer stets neuen Zufluß erhält und fort und fort eine Menge von Gewässern in sich aufnimmt; so hat auch Maria stets an Gnaden zugenommen. Der himmlische Vater, der sie schon beim Beginne ihres Lebens zu einem Gnadenmeere gemacht hatte, hörte in der Folge nicht auf, die Schätze seiner Güter und Gnaden über sie auszugießen, um sie zur würdigen Wohnung seines Sohnes vorzubereiten und zu dessen Mutter heranzubilden. Welches Vollmaß der Gnade ward ihr aber erst zu Theil, als der heilige Geist sie überschattete, und der Sohn Gottes, der selbst die unendliche Fülle der Gnade ist, in ihr die menschliche Natur annahm? Und wer vermöchte es zu bestimmen, welcher Reichthum himmlischer Gaben ihr zuströmte, als sie, stehend unter dem Kreuze, ihren vielgeliebten Sohn für unser Heil zum Opfer brachte, sowie am Pfingstfeste, da der heilige Geist über die Apostel und sie, ihre Mutter und Königin, seine himmlische Gnadenfülle ausgoß? Dazu kam noch jener unvergleichliche Gnadenzuwachs, welcher ihrer unabläßigen, liebeseifrigen und vollkommen getreuen Mitwirkung entsprach, und wodurch sie das ihr zu Theil gewordene Gnadenmaß jeden Augenblick vermehrte. Recht haben also die heiligen Väter und Geisteslehrer, wenn sie Maria ein Meer der Gnade nennen; denn so wenig man angeben kann, wie viele Wassertropfen das Meer enthält, ebensowenig sind wir im Stande, die Gnaden, welche Maria besitzt, in eine Zahl zu bringen.

Das Meer behält sein Wasser nicht für sich, sondern theilt davon

der ganzen Erde mit. Es steigen aus demselben unaufhörlich wässerige Dünste auf, welche Wolken bilden, die dann, von Winden und Stürmen nach allen Himmelsgegenden geführt, der Erde Regen geben. Solch ein Meer ist Maria; „sie ist," wie ein Geisteslehrer sich ausdrückt, „ein überfließendes Meer, welches in tausend Strömen die ganze Oberfläche der heiligen Kirche bewässert, über die Seelen der Gläubigen sich reichlich ergießt und sie zu allem Guten befruchtet." Es gibt auf der weiten Welt kein Land und keinen Ort, wohin Mariens Gnadenstrom sich nicht ergöße; kein Mensch auf Erden ist so gering und elend, daß ihm nicht durch Maria Gnaden zuströmten. Nennet mir einen Gerechten, der von Tugend zu Tugend schreitet, so sage ich euch, Maria ist's, welcher er nach Gott seine Heiligkeit am meisten verdankt. Und nennet mir einen Sünder, der sich bekehrt und seine Seele rettet, so sage ich euch wieder, Maria ist's vorzugsweise, die ihm von Gott die Gnade der Buße zuwegegebracht. „Durch dich," ruft der gelehrte Idiota aus, „durch dich, übergebenedeite Jungfrau, wird die Unschuld erneuert, das Engelsleben wieder eingeführt, der Mensch mit Gott versöhnt und vereinigt!"

Dieß ist nun, m. Th.! die Bedeutung des heiligsten Namens Mariä. Dieser Name erinnert euch an die unaussprechliche Würde, welche die seligste Jungfrau besitzt, und an die Gnaden, welche sie von Gott empfangen hat; er sagt euch, daß sie die Erste unter allen Geschöpfen ist, die F r a u und G e b i e t e r i n im Himmel und auf Erden; d e r S t e r n, der uns aufgegangen und uns Heil verkündet; ein unergründliches M e e r d e r G n a d e n, von welchem Segen ausströmt über alle Menschen. Der Name Mariä ist also offenbar ein überaus ehrwürdiger, heiliger Name, weil er uns ihre ganze Größe und Würde, alle ihre Huld und Mutterliebe vergegenwärtigt. Wie es nach Gott nichts gibt in der ganzen Schöpfung, was größer und verehrungswürdiger wäre, als die heilige Jungfrau und Gottesmutter; so ist auch nach dem Namen Gottes kein Name im Himmel und auf Erden, dem so hohe Verehrung gebührte, als dem Namen Mariä. Darum eben feiert die Kirche alljährlich das Fest Mariä Namen und fordert uns auf, diesen hochheiligen Namen gebührend zu verehren.

Es frägt sich nun, w i e w i r d e n N a m e n M a r i ä v e r e h r e n s o l l e n.

II. Theil.

Auf die Frage: wie wir den Namen Mariä verehren sollen, antworte ich: **Wir sollen vor ihm tiefe Ehrfurcht haben, auf ihn unser volles Vertrauen setzen und uns befleißen, das, was er bedeutet, so viel als möglich zu werden.**

1) Die Verehrung, welche wir dem Namen Mariä schuldig sind, besteht vor Allem darin, daß wir **vor ihm tiefe Ehrfurcht haben.** Wie ich kaum zu erwähnen brauche, muß diese Ehrfurcht im Herzen ihren Ursprung haben. Wir müssen recht lebhaft von der Wahrheit durchdrungen sein, daß der Name Mariä nach dem Namen Gottes der heiligste ist im Himmel und auf Erden, weil ihn diejenige trägt, welche die Mutter Gottes ist und die Königin der Engel und Heiligen. Diese innerliche Ehrfurcht müssen wir auch äußerlich in Wort und That kundgeben. Wir dürfen daher den Namen Mariä niemals anders, als mit Ehrerbietigkeit und Andacht aussprechen. Es verstieße in der That gar sehr gegen die diesem Namen schuldige Ehrfurcht, wenn wir ihn gedankenlos, leichtsinnig oder gar zum Scherze im Munde führten.

Die Kirche hat von jeher gegen den Namen der heiligen Jungfrau tiefe Ehrfurcht getragen und daher ihren Priestern vorgeschrieben, denselben bei der Feier des heiligen Opfers und der übrigen gottesdienstlichen Verrichtungen jederzeit mit Verneigung des Hauptes auszusprechen. Auch stand vor Zeiten dieser Name in mehreren Ländern in so hoher Verehrung, daß dem weiblichen Geschlechte verboten war, ihn zu tragen. Man hätte den Namen der seligsten Gottesmutter gleichsam zu entheiligen gefürchtet, wenn man ihn anderen Personen gegeben hätte. Als Alphons IV., König von Kastilien, im Begriffe stand, sich mit einer jungen Maurin zu verbinden, erklärte er, sie nur unter der Bedingung ehelichen zu können, daß sie in der Taufe nicht den Namen Maria annehme. Kasimir I. König von Polen, der die Tochter des Herzogs von Rußland ehelichte, verlangte, die Prinzessin müßte ihren Namen Maria in einen andern umändern, da es im Königreiche Polen Sitte sei, daß kein Weib sich Maria nennen dürfe. Der heilige Stephan, König von Ungarn, ebenso ausgezeichnet durch seine christliche Frömmigkeit als durch seine Regententugenden, hegte eine so tiefe Ehrfurcht für den heiligen Namen Mariä, daß er ihn nicht einmal auszusprechen wagte. Er nannte sie gewöhnlich die große Frau. Alle seine Unterthanen gaben ihr nach seinem Beispiele denselben Titel, und wenn es geschah, daß man in ihrer

Gegenwart den Namen Mariä nannte, fielen augenblicklich Alle auf die Kniee und neigten sich zur Erde, um die Verehrung an den Tag zu legen, die sie für einen so erhabenen Namen hegten.

Dieselbe Verehrung erzeigten dem Namen der seligsten Gottesmutter die frommen, glaubenseifrigen Christen aller Zeiten. Ich nenne nur einen Heiligen neuerer Zeit, den heiligen Bischof Alphonsus Liguori. Dieser innige Verehrer der heiligen Jungfrau findet kaum Worte genug, um uns die Gefühle der Ehrfurcht und Freude zu schildern, welche beim Aussprechen des Namens Mariä seine Seele durchdrangen. Er hat diese Gefühle in dem folgenden wunderlieblichen Gedichte niedergelegt:

Nenn' ich Maria, so fühl' ich mich gleich
An seligem Frieden und Freude so reich;
Beim Klange des Namens erhebt sich das Herz,
Befreit von Schmerz.
Heil dem, der Maria mit Innigkeit liebt!

Nenn' ich Maria, die zärtlich ich lieb',
So erlieget die Seele dem süßesten Trieb;
Der unaussprechlichen Schönheit Glanz
Entzündet sie ganz.
Heil dem, der Mariä zu dienen sich übt!

Nenn' ich Maria, so kann meine Brust
Nicht fassen das Uebermaß himmlischer Lust;
Ihr lieblicher Name verzehret schier
Die Seele in mir.
Heil dem, der, sie liebend, das Leben hingibt!

Diese Beispiele sollen euch, m. Th.! aufmuntern, daß auch ihr gegen den heiligsten Namen Mariä tiefe Ehrfurcht heget und ihn deßhalb allezeit mit Ehrerbietung, mit herzlicher Andacht und Liebe aussprechet.

2) Da diesen Namen diejenige trägt, die eine ebenso mächtige als liebreiche Mutter ist, so sollet ihr auf ihn auch volles Vertrauen setzen. Wie ich schon im Eingange kurz angedeutet habe, verdankt das heutige Fest seine allgemeine Einführung der wunderbaren Hilfe, welche der Christenheit durch vertrauensvolle Anrufung des heiligen Namens Mariä zu Theil geworden ist. Es war im Jahre 1683, als die Türken die Stadt Wien belagerten. Ihr Kriegsheer war sehr zahlreich und dermassen vom Glücke begünstigt, daß alle Hoffnung für die unglückliche

Stadt verloren schien, und der Kaiser Leopold I. die Flucht ergriff. In dieser dringenden Noth nahm man von allen Seiten seine Zuflucht zu Maria und rief ihren Namen mit Vertrauen und Begeisterung an. Am Tage ihrer freudenreichen Geburt betete man mit verdoppeltem Eifer. Und sehet, dieses Gebet fand Erhörung; denn plötzlich erblickte man auf fernen Hügeln fliegende Fahnen. Es war der fromme polnische Held Sobiesky, der an der Spitze seiner Polen anrückte. Das Kriegherr war gering; aber die Frömmigkeit des Führers und der Soldaten hatte ihm den Schutz des Allerhöchsten gewonnen. Am zwölften September wohnte Sobiesky einer heiligen Messe, in welcher er selbst dienen wollte, knieend und mit über die Brust gekreuzten Händen bei und empfing die heilige Kommunion, nach welcher er sich und alle seine Soldaten feierlich in den Schutz Mariens empfahl und den apostolischen Segen erhielt. Darauf durcheilte er alle seine Reihen und rief: „Lasset uns nun muthig vorangehen; denn wir sind unter dem Schutze der Mutter unsers Erlösers; lasset uns zum Kriegsgeschrei den heiligen Namen Maria wählen! Bald erblickte man das Lager der Ungläubigen, vor deren zahllosen Menge und donnerndem Geschütze die Polen unwillkürlich zurückbebten und bekannten, daß sie nur vom Himmel den Sieg hoffen können. Die Schlacht begann; aber der Anprall der Christen war so fürchterlich, daß der Khan der Tartaren angstvoll die Flucht ergriff, und den Großvezier, der vor Zorn schäumte, mit sich fortriß; in wenigen Stunden war das ganze Heer der Türken zerstreut. Die Niederlage war so groß, daß das ganze Schlachtfeld mit Todten bedeckt war. Was sich durch die Flucht retten wollte, fand seinen Tod in den Fluthen der Donau. Die vorräthigen Lebensmittel, das Geschütz, die Fahnen, Alles wurde eine Beute des Siegers. Sobiesky zog triumphirend in Wien ein und ging vor Allem in die Kirche, um durch ein feierliches Te Deum, welches er selbst anstimmte, dem Herrn zu danken. Seit dieser denkwürdigen Schlacht trug Sobiesky bei allen seinen Unternehmungen ein Bildniß der seligsten Jungfrau bei sich. Um für diese Wohlthat zugleich ein immerwährendes Denkmal der Dankbarkeit zu stiften, befahl der genannte Papst Innocenz XI., daß in der ganzen Christenheit am ersten Sonntage nach Mariä Geburt das Fest ihres glorreichen Namens gefeiert werden solle. Seit jener Zeit feiert die Kirche das Fest Mariä Namen.

Diese Begebenheit lehrt uns wieder, wie Recht Richard von St. Lorenz hat, wenn er sagt: „Nach dem Namen Jesus gibt es keinen

Namen, in welchem man so mächtige Hilfe fände, und welcher den Menschen so große Gnaden verschaffte, als der Name Mariä. Dieser heilige Name bringt Rettung den Sündern. Wenn die Sünder den Namen Mariä vertrauensvoll und mit dem Verlangen, sich zu bessern, anruft, so dürfen sie zuversichtlich hoffen, daß sie große Gnaden zur Buße empfangen werden. Maria ist ja die Mutter der Barmherzigkeit und die Zuflucht der Sünder; sie hat das innigste Erbarmen mit dem unglücklichen Sünder und ist bereit, ihm augenblicklich die Gnade zur Buße zu erwirken, wenn er zu ihr seine Zuflucht nimmt und ihren heiligen Namen vertrauensvoll anruft. Der Name Mariä ist auch eine Schutzwehr für die Gerechten gegen die Angriffe der Hölle. Nach dem Namen Jesus gibt es keinen Namen, vor welchem der Teufel so große Furcht hätte, als der Name Mariä; denn er kennt die heilige Jungfrau als jenes Weib, welches ihm den Kopf zertreten; darum läßt er von der Versuchung ab, und weicht mit Schrecken, sobald wir den heiligen Namen Mariä andächtig anrufen. Dieser Name versüßt endlich unsere Sterbstunde und erlangt uns einen ruhigen, seligen Tod. „Selig," sagt der heilige Bonaventura, „ist derjenige, der deinen Namen liebt, o heilige Mutter Gottes! Dein Name ist so herrlich und wunderbar, daß Alle, die nicht unterlassen, denselben in ihrer Todesstunde anzurufen, sich nicht zu fürchten haben vor den Angriffen ihrer Feinde." Der heilige Kamillus Lellis ermahnte deßhalb seine Ordensbrüder, sie sollten die Sterbenden häufig daran erinnern, die Namen Jesus und Maria anzurufen, wie er dieses selbst bei allen Sterbenden zu thun pflegte. Aber er gab hiezu nicht bloß den Rath, sondern that auf seinem Sterbebette selbst, was er so häufig im Leben empfohlen hatte. Als er auf seinem Sterbebette lag, rief er die Namen Jesus und Maria mit so zarter Andacht an, daß Alle, die ihn hörten, von Liebe entflammt wurden. Endlich gab er mit gekreuzten Armen seinen Geist auf, die Augen geheftet auf zwei Bilder von Jesus und Maria, während auf seinem Antlitze himmlischer Friede leuchtete. Seine letzten Worte waren die süßen Namen: „Jesus, Maria!" Auch wir werden eines guten, sanften Todes sterben, wenn wir den Namen Mariä andächtig verehren.

3) Die wahre, heilbringende Verehrung dieses Namens fordert aber, m. Th.! daß wir uns befleißen, das, was er bedeutet, so viel als möglich zu werden. Der Name Maria heißt, wie wir gehört haben, so viel als Frau, Gebieterin. Dieser Name gehört der seligsten Jungfrau als Tochter des Königs David, als Mutter Gottes, als Königin der

Engel und Heiligen. Damit ihr nun werdet, was dieser Name besagt, müsset ihr eure Seele zur Frau und Gebieterin machen; sie muß herrschen über den Leib und dessen sinnlichen Triebe und Gelüste. Diese Herrschaft kommt der Seele mit Recht zu, weil sie der vornehmste Theil unserer menschlichen Natur ist. Es hieße in der That alle Ordnung verkehren, wenn wir die Seele dem Leibe unterwerfen wollten; dieß wäre so viel, als die Frau zur Magd, die Magd aber zur Frau machen. Die Seele sei also Maria, d. i. die Frau, die Gebieterin. Verlangt der Leib nach Befriedigung sündhafter Gelüste, so willfahret ihm nicht, sondern widerstehet seinem Verlangen und haltet ihn standhaft unter dem Joche des heiligen Gesetzes. Thut der Leib Einsprache gegen die Beschwerden des göttlichen Dienstes, so weiset ihn zurecht und zwinget ihn zum Gehorsam. Insbesondere haltet seine Sinne, als die Augen, die Ohren, die Zunge, stets im Zaume und gestattet ihnen nichts, was Sünde ist oder zur Sünde führt. „Lasset überhaupt," wie der Apostel ermahnt, „die Sünde nicht herrschen in eurem sterblichen Leibe, so daß ihr seinen Gelüsten gehorchet; noch gebet eure Glieder der Sünde hin als Werkzeuge der Ungerechtigkeit, sondern gebet euch Gott als lebendig Gewordene von den Todten und weihet eure Glieder als Werkzeuge der Gerechtigkeit." (Röm. 6, 12. 13.)

Maria heißt auch so viel als Stern, Meeresstern. Gleich dem Morgen- und Abendsterne blickt die seligste Jungfrau auf uns herab und zeigt uns den Weg durch die Gefahren des Weltmeeres, uns liebreich leitend und führend, daß wir wohlbehalten einlaufen in den Hafen der ewigen Seligkeit. Ein solcher Stern sollen auch wir unseren Mitmenschen sein; wir sollen sie aufrichtig lieben und sie daher durch Wort und Beispiel auf den Pfad des Heiles führen. Dazu ermahnt uns der Apostel, wenn er schreibt: „Dienet einander durch die Liebe des Geistes." (Gal. 5, 13.) Wer seine Mitmenschen liebt, wie er sie als Christ lieben soll, läßt sich vor Allem ihr Seelenheil angelegen sein und ist bemüht, ihnen zu ihrer ewigen Bestimmung zu verhelfen. Thut also, was ihr könnet, um die Seelen, welche Jesus Christus mit seinem kostbaren Blute erlöset hat, zu retten. Belehret und unterweiset sie, so oft sich dazu eine schickliche Gelegenheit bietet; leuchtet ihnen mit gutem Beispiele vor und empfehlet sie im eifrigen Gebete der Gnade und Barmherzigkeit Gottes. Unterstützet auch gerne mit milden Beiträgen jene Vereine und Anstalten, welche die Bekehrung der Ungläubigen, Irrgläubigen und Sünder, die Erziehung der Jugend und überhaupt die Rettung der Seelen zum Zwecke haben. Solch' ein werkthätiger Eifer für das ewige

Heil der Menschen ist von hohem Werthe und erwirkt euch von Gott reichliche Gnaden.

Maria bedeutet endlich so viel als Meer, Meer der Gnaden; denn die göttliche Mutter hat mit der Fülle der Gnade, welche sie empfangen, auf's Treueste mitgewirkt und sie täglich und stündlich vermehrt. Auch uns hat Gott hochbegnadigt; denn er hat uns schon in der Taufe geheiligt und uns eingeführt in seine heilige katholische Kirche, in welcher wir Gnaden über Gnaden zu unserem Heile empfangen. An uns ist es, daß wir diese Gnade fleißig zu unserer Heiligung benützen, damit wir immer besser und tugendhafter werden, nach der Mahnung des Apostels: „Wachset in der Gnade und Erkenntniß unseres Herrn Jesu Christi." (2. Petr. 3, 18.) Wir müssen es uns daher zur fortwährenden Aufgabe unseres Lebens machen, unsere Fehler und üblen Gewohnheiten immer mehr abzulegen, alle unordentlichen Neigungen mehr und mehr auszurotten, unsere Pflichten immer getreuer zu erfüllen, in den christlichen Tugenden stets vorwärts zu schreiten, mit Einem Worte, immer vollkommener zu werden. Je eifriger wir die uns verliehenen Gnaden zum Guten benützen, desto weiter werden wir es in der christlichen Vollkommenheit bringen, und einen desto größeren Lohn haben wir dereinst zu erwarten; denn „wer reichlich säet, wird auch reichlich ernten." (2. Kor. 9, 6.)

Ich habe euch nun, m. Th.! die Fragen beantwortet, warum und wie ihr den Namen Mariä verehren sollet. Dieser Name ist heilig; denn er gehört Derjenigen an, welche durch ihre Würde als Mutter Gottes und durch ihre Heiligkeit alle Engel und Heiligen weit überragt. Habet also tiefe Ehrfurcht vor diesem Namen, sprechet ihn nie anders als andächtig und ehrerbietig aus und verneiget dabei euer Haupt, um eure innere Ehrfurcht auch äußerlich an den Tag zu legen. Der Name Mariä ist ein überaus mächtiger, heilbringender Name; denn es trägt ihn diejenige, welche den Sohn Gottes zu ihrem Sohne hat, welche als unsere Mutter uns zärtlich liebt, und durch deren Hände uns Gott alle Gnaden spendet. Setzet deßhalb großes Vertrauen auf diesen Namen und unterlasset nicht, in Leibes- und Seelengefahren, in jeglicher Versuchung und besonders einst auf dem Sterbebette ihn recht oft und mit aller Inbrunst und Andacht anzurufen. Der Name Mariä ist gleichsam ein Spiegel der Gerechtigkeit; denn er bezeichnet diejenige, welche das treueste Ebenbild Gottes ist, und an welcher nicht die geringste Unvollkommenheit sich findet. Nehmet euch daher Maria zum

Vorbilde und befleißet euch insbesondere, das zu werden, was ihr Name bedeutet. Haltet euren Leib und dessen Sinne in strenger Zucht, auf daß er der Seele zu allem Guten diene; traget eine aufrichtige Liebe zu eurem Nächsten und befördert nach Kräften sein ewiges Heil; benützet die zahlreichen Gnaden zu eurer Besserung und Vervollkommnung und betrachtet es als die wichtigste Aufgabe eures Lebens, an eurer Heiligung mit unabläßigem Eifer zu arbeiten. Glückselig Alle, welche den heiligsten Namen Mariä also verehren; dieser Name wird ihnen Gnade im Leben und Trost im Sterben bringen. Ich schließe mit dem Festgebete der Kirche: „Wir bitten dich, allmächtiger Gott, gib, daß deine Gläubigen, die unter dem Namen und dem Schutze der seligsten Jungfrau sich freuen, durch ihre milde Fürbitte von allen Uebeln befreit werden auf Erden und verdienen, zu den ewigen Freuden zu gelangen im Himmel." Amen. —

Auf den sechzehnten Sonntag nach Pfingsten.

(Fest der sieben Schmerzen Mariä.)

Maria, allezeit eine Schmerzensmutter.

„O ihr Alle, die ihr vorübergehet am Wege, gebet Acht und schauet, ob ein Schmerz gleich sei meinem Schmerze!" Klagel. 1, 12.

Das Fest der sieben Schmerzen Mariä, welches wir heute zum zweiten Male feiern, hat seinen Ursprung in der Diöcese Köln, wo es im Jahre 1423 durch ein Provinzial-Konzil eingeführt wurde, um der Verwegenheit der Hussiten Einhalt zu thun, welche die Bilder Christi und seiner heiligen Mutter in blinder Wuth schändeten und verbrannten. Die Verordnung des Konzils lautet: „Zur Ehre der heiligen und unbefleckten Jungfrau und Gottesmutter, welche für uns arme Sünder zu ihrem gekreuzigten Sohne unaufhörlich bittet und flehet, sowie zur Ehre ihrer Bedrängniß und ihres Schmerzes, da unser Erlöser Jesus Christus mit ausgespannten Armen am Altare des Kreuzes für unser Heil sich opfernd seine gebenedeite Mutter dem geliebten Jünger Johannes empfohlen, und vorzüglich wegen der Gottlosigkeit der

ketzerischen Hussiten, welche die zur Ehre des Gekreuzigten und der glorwürdigen Jungfrau geweihten Bilder in boshaftem Frevel zu verbrennen und zu zerstören wagten und noch wagen, verordnen wir, daß das Fest der Gedächtniß, der Bedrängniß und des Schmerzes der seligsten Jungfrau Maria von nun an alle Jahre am Freitage nach dem Sonntage Jubilate (d. i. am Freitage nach dem dritten Sonntage nach Ostern) gefeiert werden solle."

Wie schon angedeutet, feiert die Kirche gegenwärtig das Fest der sieben Schmerzen Mariä zweimal im Jahre: das erste Mal am sogenannten Schmerzensfreitage, d. i. am Freitage nach dem Passionssonntage, also acht Tage vor dem heiligen Charfreitage, und das zweite Mal heute am dritten Sonntage im September. Zwischen der ersten und zweiten Feier dieses Festes besteht einiger Unterschied. Am Schmerzensfreitage erscheint Maria besonders als die mit Jesus mitleidende, an dem Leiden ihres Sohnes thätig Antheil nehmende Mutter und lehrt uns, daß wir nach dem Worte des Apostels mit Jesus leiden müssen, wenn wir mit ihm wollen verherrlicht werden. (Röm. 8, 17.) Heute aber erblicken wir Maria als Königin der Märtyrer, die jetzt im Himmel für uns bittet. Der Unterschied dieser Doppelfeier ist also: Am Schmerzensfreitage tritt das Leiden Jesu in den Vordergrund, und Maria ist uns nur die mitleidende Mutter; heute aber tritt das Leiden Mariä in den Vordergrund und wir betrachten sie als diejenige, die nach Jesus am meisten gelitten hat, und daher auch nach Jesus die höchste Herrlichkeit im Himmel besitzt.

Bekanntlich wird Maria, die Schmerzensmutter, abgebildet mit Einem und öfter auch mit sieben Schwertern, welche ihr Herz durchbohren. Die Abbildung mit Einem Schwerte bezieht sich auf die Weissagung des Simeon: „Ein Schwert wird deine eigene Seele durchdringen." (Luk. 2, 35.) Die Abbildung mit sieben Schwertern bezeichnen die mannigfaltigen Schmerzen, welche Maria im Leben, Leiden und Sterben und nach dem Tode ihres göttlichen Sohnes erduldet hat und welche von den sieben Gründern des Servitenordens, der die schmerzhafte Mutter Gottes besonders verehrte, in die Zahl sieben gebracht worden sind. Diese sieben Schmerzen sind: die Weissagung Simeons, die Flucht nach Aegypten, der Verlust des zwölfjährigen Jesus, das Zusammentreffen des Kreuz tragenden Heilandes mit seiner Mutter, Maria unter dem Kreuze, der Leichnam Jesu auf ihrem Schooße und das Begräbniß des Herrn. Die Kirche billiget diese Eintheilung der Schmerzen Mariä

in sieben, weßhalb sie auch das heutige Fest mit dem Namen „Fest der sieben Schmerzen der seligsten Jungfrau Maria" bezeichnet. Weil aber eine nur etwas ausführliche Betrachtung der sieben Schmerzen Mariä zu viel Zeit in Anspruch nähme, so rede ich heute von den Schmerzen der göttlichen Mutter nur im Allgemeinen und sage: Maria war

1) eine Schmerzensmutter,
2) allezeit eine Schmerzensmutter.

I. Theil.

Maria, die Schmerzensmutter, kann uns in Wahrheit zurufen mit den Worten des Propheten: „O ihr Alle, die ihr vorübergehet am Wege, gebet Acht und schauet, ob ein Schmerz gleich sei meinem Schmerze!" Der heilige Anselm sagt, daß, wenn Gott Maria nicht durch ein besonderes Wunder am Leben erhalten hätte, ihr Schmerz hinreichend gewesen wäre, sie jeden Augenblick zu tödten. Der heilige Bernhardin geht noch weiter; denn er steht nicht an, zu behaupten, der Schmerz Mariä sei so groß gewesen, daß, wenn er unter alle Menschen vertheilt worden wäre, sogleich Alle gestorben sein würden. Um uns von der Größe und Bitterkeit der Schmerzen Mariä zu überzeugen, dürfen wir nur erwägen, daß sie hauptsächlich in der Seele litt, daß sie als Mutter und zwar als Mutter Gottes litt und daß sie ohne Trost litt.

1) Es ist wahr, unser Leib ist empfindlich und kann viel leiden. Was für Schmerzen macht uns nicht ein heftiges Zahnweh, ein Funke, der uns etwa auf die Hand fällt und sie wund brennt, oder die Verletzung eines Auges, oder eine starke Entzündung? Erinnert euch sodann der Peinen, welche die heiligen Martyrer ausgestanden haben. Man legte sie auf die Folterbank und streckte ihre Leiber dergestalt, daß die Gelenke zerrissen und die Glieder krachend auseinanderfuhren; man goß ihnen flüssiges Blei in den Mund, brannte ihre Seiten mit Fackeln, zerriß ihr Fleisch mit eisernen Hacken, ließ sie von wilden Thieren auffressen, verbrannte sie bei langsamem Feuer, verstümmelte sie Glied für Glied und peinigte sie so, daß sie die Todesschmerzen nicht einmal, sondern zehnmal und noch öfter erlitten. Wen überfällt nicht Schauer, wenn er sich diese Qualen vorstellt? Wer ruft nicht unwillkürlich aus: Wie war es doch möglich, daß die heiligen Martyrer so entsetzliche Peinen aushielten?

Wisset aber, m. Th.! ungleich schmerzlicher und qualvoller war das

Leiden der göttlichen Mutter; denn sie hat nicht wie die Martyrer nur am Leibe, sondern in der Seele gelitten. Nicht ihren Leib, sondern ihre Seele hat das Schmerzensschwert durchdrungen, wie schon Simeon ihr geweissagt: „Deine eigene Seele wird ein Schwert durchdringen.“ Nun aber ist gewiß, daß die Seele ungleich mehr gepeinigt werden kann, als der Leib. Denken wir uns einen armen Sünder, der zur Hinrichtung ausgeführt wird: betrachten wir ihn, wie Todtenbläße sein Angesicht bedeckt, wie sein Auge starrt, wie er zittert an allen Gliedern, wie ihn alle Kraft verlassen hat, so daß er mehr einen Todten als einen Lebenden ähnlich sieht. Das Seelenleiden dieses armen Sünders ist unfraglich weit größer als alles leibliche Ungemach, welches er während seiner Gefangenschaft ausgestanden hat, oder der Schmerz, welchen er bei seiner Hinrichtung empfindet. Der Leib kann einen Schmerz nur bis zu einem gewissen Grade ertragen; ist dieser Grad überschritten, dann sinkt er in Ohnmacht oder wohl gar in die Arme des Todes. Nicht so die Seele; sie kann, da sie geistiger Natur ist, auch bei dem höchsten Schmerze nicht in Ohnmacht sinken, sie kann nicht sterben.

Da muß euch schon einleuchten, m. Th.! daß die Schmerzen Mariä Alles, was bitter und schmerzlich ist, weit übertroffen haben, eben weil sie Schmerzen der Seele waren. Nehmet zusammen alle leiblichen Schmerzen, welche die Menschen vom Anfange der Welt bis jetzt ausgestanden haben und bis zum jüngsten Tage noch ausstehen werden, so kommen sie dem Seelenschmerze der göttlichen Mutter bei Weitem nicht gleich. O wie viel hat Maria gelitten! Wie recht hat der Kardinal Hugo, wenn er im Hinblicke auf die Schmerzensmutter ausruft: „O gebenedeite Jungfrau, gleichwie die Bitterkeit des Meeres jede andere Bitterkeit übertrifft, so übersteigt dein Schmerz jeden anderen Schmerz!“

2) Erwägen wir ferner, daß Maria als Mutter und zwar als Mutter Gottes litt. Gute Mütter lieben ihre Kinder und nehmen an deren Wohl und Weh den lebhaftesten Antheil; was die Kinder leiden, das leiden auch sie. Dieß ist insbesondere der Fall, wenn sie dem Leiden ihrer Kinder gegenwärtig sind und dasselbe mit Augen sehen. Daher sagt der heilige Augustin von der Mutter der Machabäer: „Durch ihren Anblick hat sie mit Allen gelitten. Weil sie Alle liebte, so litt sie im Herzen, was Jene am Leibe litten.“ Diese Mutter hat also all die unmenschlichen Qualen, mit welchen Antiochus ihre sieben Söhne zu Tode martern ließ, in ihrem Herzen gelitten und deßhalb gleichsam ein siebenfaches Marterthum erduldet. Dasselbe läßt

sich von Maria, der göttlichen Mutter, sagen. Alle Leiden, welche ihren Sohn trafen, seine Demüthigungen, Beschimpfungen und Mißhandlungen, seine Geißlung, seine Krönung mit Dörnern, seine Kreuztragung, seinen Tod am Kreuze, hat sie in ihrer ganzen Bitterkeit in ihrem Herzen empfunden. „Das Herz Mariens," sagt der heilige Laurentius Justinianus, „glich einem Spiegel, in welchem man die Schläge, die Wunden und Alles, was Jesus zu leiden hatte, erblickte." Wir können also sagen, daß das Herz der heiligen Jungfrau um der Liebe willen, welche sie zu ihrem Sohne trug, verspottet und verspieen, gegeißelt, mit Dörnern gekrönt und gekreuzigt worden ist.

Indessen empfand Maria die Leiden ihres Sohnes nicht so, wie andere Mütter die Leiden ihrer Kinder empfinden; denn der, welchen sie leiden und sterben sah, war nicht ein pures Menschenkind, sondern der Mensch gewordene Sohn Gottes; — sie war eine göttliche Mutter. Andere Mütter lieben ihre Kinder nur wie sich selbst oder bisweilen auch mehr als sich selbst; jedoch immer nur als Menschenkinder, weil sie eben nur solche sind. Anders liebte die Gottesmutter. Ihr Sohn ist Gott selbst; als solchen liebte sie ihn mehr, ich möchte sagen, unendlich mehr, als irgend eine Mutter ihr Kind liebt. So groß also ihre Liebe zu Jesus war, und diese war unbeschreiblich groß, so groß war ihr Schmerz bei seinem Leiden. Wenn eine ihr Kind zärtlich liebende Mutter sagt: „O wie gerne möchte ich mich hinlegen auf das Schmerzensbett meines Kindes und leiden, was es leidet; wie gerne sterben statt seiner;" so müssen wir bei der göttlichen Mutter noch viel weiter gehen und sagen: sie, diese so innig liebende Mutter, hätte nicht Einmal, sondern tausendmal alle Leiden ihres Sohnes und seinen bitteren Tod mit größter Freude auf sich genommen, wenn sie ihn, ohne gegen den Willen Gottes zu verstoßen, von seinen Leiden und Sterben hätte retten können. Der Grund ist einfach, weil Maria Jesum tausendmal mehr liebte als sich selbst und ihr Leben. Wenn nun der Schmerz, den sie erduldet, nach ihrer Liebe bemessen werden muß, so folgt, daß sie mehr gelitten hat, als wenn sie tausendmal wäre gegeißelt, mit Dörnern gekrönt und gekreuzigt worden. Dieß bezeugt auch der heilige Amadeus mit anderen Geisteslehrern, indem er sagt, die betrübte Mutter habe durch den schmerzhaften Anblick ihres geliebten Jesus weit mehr gelitten, als wenn sie selbst alle seine Leiden erduldet hätte.

3) Beherzigen wir endlich, daß Maria ohne Trost litt; denn dieß ist wieder ein Grund, der uns das Uebermaß ihrer Schmerzen zu er-

kennen gibt. Wie ich vorhin bemerkte, litten die heiligen Martyrer viel, unaussprechlich viel; aber die Liebe, welche sie zu Jesus trugen, machte, daß sie ihre Peinen nicht achteten, ja, daß ihnen dieselben süß und lieblich erschienen. Sie gingen daher dem Tode mit größter Ruhe entgegen und zeigten in den unmenschlichsten Qualen einen Muth und eine Fröhlichkeit, daß selbst ihre Peiniger sich des Staunens nicht erwehren konnten. Als man dem heiligen Bonifazius den ganzen Leib mit scharfen Messern zerschnitt, Pfriemen zwischen seine Nägel bohrte und ihm geschmolzenes Blei in den Mund goß, wurde er nicht müde, auszurufen: „Mein Herr Jesus, ich danke dir!“ Der heilige Markus und Marcellinus litten so furchtbare Martern, daß selbst der grausame Richter einiges Erbarmen mit ihnen hatte und ihnen zurief: „Ihr Elenden, erkennet doch einmal eure Thorheit, ich werde euch dann alsbald von euren Qualen befreien!“ Aber was erwiderten sie? „Wie sprichst du von Peinen?“ entgegneten sie, „wir sind beim heitersten Mahle nie so fröhlich gewesen, als jetzt, da wir aus Liebe zu Jesus so trostreiche Leiden erdulden.“ Vom heiligen Laurentius wissen wir, daß er, liegend auf dem glühenden Roste, scherzte und zu seinem Peiniger sprach: „Willst du dich, Grausamer, mit meinem Fleische nähren, siehe, die eine Hälfte ist gebraten; wende mich um und iß!“ So war den heiligen Martyrern die Liebe eine unversiegbare Quelle des Trostes in allen ihren Peinen; je mehr sie Jesum liebten, desto weniger empfanden sie ihre Martern; ja, der bloße Gedanke an ihren gekreuzigten Heiland reichte hin, sie vollkommen zu trösten.

Wie nun, schöpfte auch Maria Trost aus ihrer Liebe zu Jesus, ihrem leidenden und sterbenden Sohne? Ach nein; gerade dieser ihr leidender und sterbender Sohn war die Ursache ihrer Schmerzen, und ihre Liebe zu ihm die Quelle, aus welcher ihr Leiden floß. Ihre Pein bestand gerade darin, daß sie ihren unschuldigen, geliebten Sohn so viel leiden sah und das innigste Mitleid mit ihm hatte. Je mehr sie ihn liebte, desto bitterer, desto trostloser war ihr Schmerz. Ihre Liebe war sowohl der Grund als auch das Maß ihres Leidens. Was also bei den heiligen Martyrern die Peinen linderte und ihre Wunden heilte, das erhöhte Mariens Schmerzen und schlug ihr die tiefsten Wunden. Darum sagt auch der heilige Bernhard: „Bei anderen Martyrern verminderte die Liebe den Schmerz der Peinen; aber je mehr Maria liebte, desto mehr mußte sie leiden, desto schmerzlicher war ihr Martyrerthum.“ Wenn man also die heiligen Martyrer mit Marterwerkzeugen vorzu-

stellen pflegt, z. B. den heiligen Paulus mit dem Schwerte, den heiligen Andreas mit dem Kreuze, den heiligen Laurentius mit dem Roste, um dadurch ihre Marter bestimmter zu bezeichnen: so wird die schmerzhafte Mutter stehend unter dem Kreuze oder mit dem Leichname Jesu auf ihrem Schooße dargestellt, um dadurch auszudrücken, daß nur die Liebe zu ihrem leidenden und sterbenden Sohne die Ursache und das Maß ihres Schmerzens gewesen. Diesen unsäglichen Schmerz der liebenden Gottesmutter drückt die Kirche in rührender Weise im Stabat Mater aus, mit den Worten:

Stand die Mutter voller Zähren
Bei dem Kreuz, dem leidenschweren,
D'ran ihr Sohn verschmachtend hängt;
Durch ihr Herz, voll Weh' und Trauer,
Geht ein Schwert mit Todesschauer,
Wenn sie ihres Jammers denkt.

Wie gebeugt, ach! wie beklommen
Stand die Frömmste aller Frommen,
Stand die Gotterwählte da,
Als sie mit zerriss'nem Herzen
Ihres Eingebornen Schmerzen,
Ihres Sohnes Leiden sah'.

Maria ist also in Wahrheit eine Schmerzensmutter; denn was sie leidet, ist ungleich bitterer und schmerzlicher, als alle Leiden und Schmerzen anderer Menschen; wie an Würde und Heiligkeit, kommt sie auch im Leiden ihrem göttlichen Sohne am nächsten. Wundern wir uns hierüber nicht; das ist ja der unabänderliche Wille Gottes, daß Jeder, der an den Verdiensten Jesu und an seiner Herrlichkeit Theil nehmen will, mit ihm auch leiden müsse. Zum Himmel führt kein anderer Weg, als der Weg des Kreuzes. Darum erklärt Jesus selbst: „Wenn Jemand mir nachfolgen will, so verläugne er sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach." (Matth. 16, 24.) Je größer unsere Aehnlichkeit mit Jesus im Leiden ist, desto größer wird einst unsere Aehnlichkeit mit ihm in der himmlischen Glorie sein. Da Maria bestimmt war, die Königin des Himmels zu werden, so mußte sie hienieden die Königin der Martyrer werden; sie mußte ihrem leidenden Sohne am nächsten stehen; also mehr leiden, als alle übrigen Menschenkinder.

Ihr wäret also groß im Irrthume, m. Th.! wenn ihr meintet, jene Menschen seien die glücklichsten, die lauter gute Tage haben auf Erden und das Wehe der Adamskinder niemals erfahren. Diese sind gerade am Schlimmsten daran; weil sie nicht mit Jesus leiden, haben sie auch keine Hoffnung, mit ihm verherrlicht zu werden. Den reichen Prasser, der sich immer wohl sein ließ auf der Welt, suchen wir vergebens im Himmel; „er wurde in die Hölle begraben;" dagegen wurde Lazarus, der seinen Hunger nicht mit Brosamen stillen konnte, und dessen Geschwüre die Hunde leckten, „von den Engeln in den Schooß Abrahams getragen." (Luk. 16.) Durchleset das Leben der Heiligen, ihr werdet nicht Einen finden, der von Leiden und Bedrängnissen verschont geblieben wäre; und gerade diejenigen von ihnen, welche es in der Heiligkeit am Weitesten brachten, hatten gewöhnlich auch am Meisten zu leiden. Tretet also muthig in die Fußstapfen Jesu, Maria und aller Heiligen, und „lasset euch die Feuerprobe, die euch zur Prüfung widerfährt, nicht befremden, als widerfähre euch etwas Seltsames; sondern freuet euch, daß ihr mit Christo leidet, damit ihr auch bei der Offenbarung seiner Herrlichkeit euch freuen und frohlocken könnet." (1. Pet. 4, 12. 13.) Verlieret die Geduld nicht, wenn das Leiden auch lange dauert; denn wisset, auch Maria war allezeit eine Schmerzensmutter.

II. Theil.

Die Peinen der heiligen Martyrer waren ungemein schmerzlich, aber vorübergehend; sie dauerten manchmal nur einige Minuten, manchmal einige Stunden, Tage oder Wochen; darauf folgte der Tod, der allen ihren Leiden ein Ziel setzte und ihnen die Pforte zu den ewigen Freuden des Himmels öffnete. Auch die Bedrängnisse und Leiden der übrigen Heiligen hielten nicht immer an, sondern hörten wenigstens auf eine Zeit lang auf und wichen Tagen des Trostes und der Freude. Anders verhält es sich mit Maria, der göttlichen Mutter; sie war allezeit eine Schmerzensmutter, weil das Leiden ihres geliebten Sohnes immer vor ihrer Seele schwebte, und weil überdieß eine Trübsal nach der anderen in ihrem Mutterleben sich einstellte.

1) Die heilige Jungfrau empfand von dem Augenblicke an, da sie Mutter Gottes geworden, ohne Unterbrechung jenen Schmerz, welcher auf Golgatha gleich einem Schwerte ihre Seele durchdrang. Die Ursache ist, weil sie den Sinn der Weissagungen der Propheten, die vom

Leiden Christi handeln, gar wohl verstand, und außerdem durch besondere Offenbarungen über alle Umstände des Leidens und Todes ihres geliebten Sohnes unterrichtet war. Es ist der heilige Charfreitag. Jesus befindet sich in den Händen seiner grimmigsten Feinde, welche ihn ärger mißhandeln, als einen todeswürdigen Verbrecher; sie speien ihm in's Angesicht, geben ihm Backenstreiche, zerfleischen mit Geißeln unmenschlich seinen Leib, setzen ihm eine Dornenkrone auf's Haupt und machen aus ihm solch eine Jammergestalt, daß selbst ein Pilatus voll Rührung ausruft: „Ecce homo! Welch ein Mensch!" Zuletzt nimmt Jesus das Kreuz auf seine Schulter und trägt es auf Golgatha; seine Hände und Füße werden mit Nägeln grausam durchbohrt und an die Balken des Kreuzes geheftet; er hängt am Kreuze und leidet namenlose Pein; endlich nach drei Stunden neigt er sein Haupt und gibt seinen Geist auf. Maria ist Augenzeuge aller Leiden ihres Sohnes, sie schaut ihn, den Mann der Schmerzen, vernimmt seine letzten Worte, steht unter dem Kreuze, während er im Tode erblaßt. Wer ist im Stande, das Leid und Weh auszudrücken, welches das Herz dieser liebenden Mutter an jenem Charfreitage durchdrungen hat? Und jener Schmerzensfreitag war ihr immer gegenwärtig; sie mochte allein oder in Gesellschaft sein, beten, arbeiten oder ruhen, immer schwebte ihr der leidende und sterbende Heiland vor Augen. So oft sie ihn anblickte, so oft sie seine Stimme vernahm, durchbohrte das Schmerzensschwert ihre Seele. Sie konnte mit dem königlichen Propheten sagen: „Im Schmerze hat abgenommen mein Leben und meine Jahre im Seufzen." (Ps. 30, 12.) Mein Schmerz ist immer vor meinem Angesichte." (Ps. 37, 18.) Gewöhnlich mildert die Zeit den Schmerz der Betrübten; bei Maria aber war dieß nicht der Fall; im Gegentheile, die Zeit vermehrte ihre Leiden. Je mehr Jesus an Alter zunahm, desto mehr erkannte sie einerseits seine Schönheit und Liebenswürdigkeit, desto näher aber sah sie andererseits die Stunde seines Todes heranrücken; ihr Schmerz wurde daher bei dem Gedanken, ihn dereinst verlieren zu müssen, immer größer. Ein Engel bemerkte der heiligen Brigitta, daß die göttliche Mutter unter Leiden aufwuchs, wie eine Rose unter Dörnern; und daß, wie die Dörner zugleich mit der Rose wachsen, diese auserwählte Rose des Herrn immer mehr von den Dörnern gepeinigt wurde, je mehr sie an Jahren zunahm. Selbst nach der Auferstehung und Himmelfahrt ihres göttlichen Sohnes erinnerte sich Maria noch immer an sein bitteres Leiden und Sterben; und diese Erinnerung und dann die Trennung von ihm, dem Gegenstand

ihrer einzigen Sehnsucht und Liebe, durchbohrte ihre Seele immer von Neuem mit dem Schwerte der Schmerzen; ihr Leid und Weh versiegte erst mit ihrem letzten Athemzuge. So war Maria allezeit eine Schmerzensmutter.

2) Dazu kamen noch viele besondere Bedrängnisse in ihrem Mutterleben. Betrachten wir nur flüchtig die vornehmsten derselben. Die Zeit, da Maria gebären soll, rückt heran; bereits hat sie in Bethlehem für die bevorstehende Geburt des göttlichen Kindes die nöthigen Anstalten getroffen. Da kommt auf einmal mitten im Winter der Befehl des Kaisers Augustus, demzufolge sie mit Joseph die beschwerliche Reise nach Bethlehem antreten muß, um sich dort aufschreiben zu lassen. Wie schwer wird der heiligen Jungfrau diese Reise in solchen Umständen gefallen sein! Und wie sie mit Joseph in Bethlehem angekommen, weiset ihr Jedermann die Thüre, sie findet keine Herberge, — keine Herberge, da doch bereits die Stunde ihrer Entbindung nahet! Wie mag ihr da um's Herz gewesen sein? Da die Menschen sie verstossen, nimmt sie ihre Zuflucht zu den Thieren; sie übernachtet in einem Stalle. Da ist nun die Geburtsstätte des Herrn, da kommt der Schöpfer und Herr der Welt auf die Welt. Eine Krippe ist seine Wiege, Heu und Stroh sein Bett, unvernünftige Thiere sein Hofstaat. Urtheilet selbst, m. Th.! welcher Schmerz mag es für Maria gewesen sein, Jesum, den sie als Sohn Gottes erkannte und anbetete, in solcher Armuth und Verlassenheit gebären zu müssen!

Kaum ist Jesus geboren, so streckt schon Herodes seine Mörderhand nach ihm aus; der neugeborne Judenkönig soll seiner Herrschsucht zum Opfer fallen. Da erscheint ein Engel des Herrn dem Joseph im Schlafe und befiehlt ihm, sogleich aufzustehen, und mit dem göttlichen Kinde und Maria nach Aegypten zu fliehen; denn Herodes werde das Kind aufsuchen, um es zu tödten. (Matth. 2, 13.) Denket euch den Schrecken der göttlichen Mutter, da ihr Joseph diesen Befehl des Herrn hinterbringt. Maria muß fort, muß fort in ein fremdes, ihr ganz unbekanntes, von Heiden bewohntes Land, muß fort, ohne für die weite, gefahrvolle Reise die geringste Vorbereitung getroffen zu haben. Wie wird ihr da um's Herz gewesen sein! Und was wird sie auf der Reise und in Aegypten selbst, wo sie mehrere Jahre lebte, ausgestanden haben!

Nach dem Tode des Herodes kehrt die heilige Familie wieder in ihr Vaterland zurück und nimmt Wohnung in Nazareth. Als Jesus zwölf Jahre alt war, ging er mit Maria und Joseph auf's Osterfest nach Jerusalem. Hier verliert Maria das göttliche Kind und findet es erst

nach drei Tagen wieder. Welchen Schmerz die göttliche Mutter über diesen Verlust empfunden hat, gibt sie selbst kund, da sie in die Worte ausbricht: „Kind, warum hast du uns das gethan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht!“ (Luk. 2, 48.) Die heiligen Väter und Geisteslehrer bemerken, daß dieser Schmerz einer der bittersten war, welchen Maria je gelitten; denn bei ihren übrigen Schmerzen hatte sie wenigstens Jesum bei sich; hier aber war sie von ihm getrennt, ohne zu wissen, was aus ihm geworden. Was ihren Schmerz insbesondere unaussprechlich groß machte, war dieß, daß sie fürchtete, sie habe etwa einen Fehler begangen, weßhalb Jesus nicht mehr bei ihr bleiben wolle. Da ihr der Gedanke, sich das Mißfallen Jesu zugezogen zu haben, unerträglich war, so sind wir zur Annahme berechtigt, daß der Verlust ihres göttlichen Sohnes Maria tiefer betrübte und schmerzte, als selbst sein Tod am Kreuze; denn als sie unter dem Kreuze stand, wußte sie, daß Jesus sie liebe und daß er nur nach dem Willen seines himmlischen Vaters sich von ihr trenne.

Wenden wir unsern Blick auf das öffentliche Leben Jesu; wie dornenvoll war dieses für das liebende Herz der göttlichen Mutter! Simeons Weissagung von Jesus: „Er ist gesetzt als ein Zeichen, dem widersprochen wird,“ (Luk. 2, 34.) geht jetzt in Erfüllung. Kaum tritt der göttliche Heiland auf, lehrend und Wunder wirkend, so erfährt er Widerspruch von allen Seiten; die jüdischen Priester, Schriftgelehrten und Pharisäer verleumden, beschimpfen, lästern ihn; sie tragen gegen ihn den bittersten Haß, legen ihm überall Fallstricke und trachten ihm nach dem Leben. Selbst in Nazareth, wo er bis zu seinem dreißigsten Jahre gelebt, verfolgt man ihn und will ihn sogar von einem Felsen herabstürzen. Welche tiefe Wunden mußten diese Leiden und Verfolgungen ihres Sohnes dem Herzen der göttlichen Mutter schlagen! Wie viele Thränen mag sie vergossen haben in der Einsamkeit und in mancher schlaflosen Nacht, wenn sie sah und hörte, wie ihr liebster Sohn, der es so gut mit dem Menschen meinte und ihnen so große Wohlthaten erwies, nichts als Undank erfuhr und überall gehaßt und verfolgt wurde!

Was soll ich endlich sagen von den Schmerzen, welche Maria bei dem Leiden und Sterben Jesu erduldet hat? Wenn bei diesem Ereignisse selbst die unvernünftige Natur sich entsetzte, wenn die Sonne sich verfinsterte, die Erde bebte, die Felsen sich spalteten; was wird das Mutterherz empfunden haben? Was wird empfunden haben dieses Herz, da Jesus hinging auf den Oelberg und in namenloser Todesangst Blut

schwitzte; da man ihn gleich einem todeswürdigen Verbrecher gefangen nahm und mißhandelte; da man ihn so entsetzlich geißelte, daß keine gesunde Stelle mehr an seinem Leibe war; da man endlich das schwere Kreuz auf seine Schulter legte und ihn hinausführte auf Golgatha, um ihn zu kreuzigen! Wenn die Frauen, da sie die Jammergestalt des Herrn auf seinem Kreuzwege ansichtig wurden, laut aufschluchzten und weinten; ach, wer beschreibt den Schmerz, welchen erst die göttliche Mutter empfunden hat? Maria steht auf Golgatha unter dem Kreuze; das Blut ihres geliebten Sohnes träufelt auf sie herab; sie sieht, wie er leidet, unaussprechlich leidet; vernimmt seinen lauten Jammerruf: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ (Matth. 27, 46.) o welcher Schmerz, welcher Jammer, welches Leid für die göttliche Mutter!

Wer ist Mensch, und wird nicht weinen,
Sieht er in solchen Peinen
Dort die Mutter Jesu stehen?
Wer, der sie so wenig liebte,
Ungerührt die Tiefbetrübte
Leidend mit dem Sohn' zu seh'n?

Ja, m. Th.! bemitleiden wir Maria, die göttliche Mutter! sie verdient unsere tiefste Theilnahme, unser innigstes Mitleid; denn sie ist eine Schmerzensmutter, allezeit eine Schmerzensmutter. Was sie gelitten, hat noch kein Sterblicher gelitten; ihr Weh überragt hoch alles Weh des Menschengeschlechtes. Auf sie finden volle Anwendung die Worte des Propheten: „Wen soll ich dir gleich halten, Tochter Jerusalems? Wen soll ich dir ähnlich nennen, um dich zu trösten, Jungfrau, Sions Tochter? Denn groß wie das Meer ist dein Schmerz.“ (Klagel. 2, 13.) Lernet aber von Maria, der Schmerzensmutter, die Leiden und Bedrängnisse, welche euch treffen, aus der Hand Gottes willig annehmen und mit Geduld tragen. Maria ist die Reinste, die Heiligste, die Mutter Gottes, und gleichwohl eine Schmerzensmutter; und ihr sollet euch beklagen, wenn Gott euch ein Kreuz auflegt, da ihr doch bekennen müsset, daß ihr nichts seid, als elende Kinder Eva's, Sünder von Jugend auf? Maria hat mehr gelitten, als alle Menschen; sie ist die Königin der Martyrer; und ihr solltet die verhältnißmäßig geringen Leiden, die euch begegnen, zu schwer finden? Maria hat gelitten, so lange sie Mutter war, also mehr als dreiunddreißig Jahre lang; und

ihr solltet euch beschweren und allen Muth verlieren, wenn eure Leiden einige Wochen, Monate oder Jahre anhalten? O „demüthiget euch unter die gewaltige Hand Gottes, daß er euch erhöhe zur Zeit der Heimsuchung!" (1. Pet. 5, 6.) Bedenket, daß Kreuz und Leiden die wirksamsten Mittel seien, eure Sünden abzubüßen und die für sie verdienten zeitlichen Strafen auszulöschen. Traget ihr euer Kreuz geduldig und im Geiste der Buße, so dürfet ihr hoffen, daß ihr einst nicht lange mehr im Fegfeuer zu leiden habet. Bedenket ferner, daß zu eurem ewigen Heile nichts förderlicher ist, als Kreuz und Leiden. Hättet ihr lauter gute Tage auf der Welt, so stünde sehr zu befürchten, daß ihr auf Gott vergäßet, in Sünde und Laster fielet und verloren ginget; die Trübsale aber verschließen euer Herz der Welt und ihren Eitelkeiten und lenken eure Schritte auf den Pfad des Heiles. Gäbe es kein Kreuz auf der Welt, so fielen fast alle Menschen der Verdammniß anheim; nur wenige Seelen gibt es, die ihre Rettung nicht dem Kreuze verdanken. Bedenket endlich, daß vor Allem Kreuz und Leiden es sind, die euch in den Stand setzen, für den Himmel Verdienste zu sammeln und eure künftige Glorie zu vermehren. Wenn ihr das, was ihr zu leiden habet, fortwährend recht geduldig auf euch nehmet und traget, so ist dieß Gott wohlgefälliger und verdienstlicher, als wenn ihr was immer für gute Werke verrichtet. Schaaren wir uns also, m. Th.! um Maria, die Schmerzensmutter, und stellen wir uns mit ihr unter das Kreuz; denn das Kreuz ist der Baum, an welchem uns reifen die Früchte des ewigen Lebens. Amen. —

Auf den siebenzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Von den Festen Petri Kettenfeier, des heiligen Laurentius, der Kreuzerhöhung und des heiligen Erzengels Michael.

„Meister, welches ist das größte Gebot im Gesetze?" Matth. 22, 36.

Wollen wir ein Gott wohlgefälliges Leben führen und selig werden, so müssen wir glauben und lieben. Von diesen zwei Bedingungen unseres Heiles ist im heutigen Evangelium die Rede. Jesus legte den

Pharisäern die Frage vor: „Was denket ihr vom Messias? Wessen Sohn ist er?“ Sie antworteten: „Davids.“ Sie glaubten also, daß der verheißene Erlöser ein Sohn, d. i. ein Nachkomme Davids und folglich ein wahrer Mensch sei. Damit gab sich aber Jesus noch nicht zufrieden; er wollte, daß sie auch an die Gottheit des Erlösers glaubten. Darum fragte er sie weiter: „Warum nennt ihn aber David im Geiste einen Herrn, da er spricht: der Herr hat zu meinem Herrn gesagt: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße gelegt habe? Wenn nun David ihn einen Herrn nennt, wie ist er denn sein Sohn?“ Christus will sagen: David nennt den Erlöser ausdrücklich Herrn oder Gott; wie kann nun dieser Erlöser ein Sohn Davids sein, wenn er Gott ist? Hierauf hatten die Pharisäer keine Antwort; denn wie der Erlöser Gott und Mensch zugleich sein könne, das wußten sie sich nicht zu erklären. Dieß ist aber gleichwohl das Hauptgeheimniß unserer heiligen Religion: wir müssen glauben, daß Jesus Christus, unser Erlöser, Gott und Mensch zugleich ist; Gott von Ewigkeit, Mensch aber geworden in der Zeit. Würden wir diese Glaubenswahrheit preisgeben, so wären wir keine Christen mehr und fielen dem ewigen Verderben anheim. Darum betheuert Christus selbst: „Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben; wer aber dem Sohne nicht glaubt, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm.“ (Joh. 3, 36.)

Zur Seligkeit wird aber auch erfordert, daß wir das größte Gebot im Gesetze beobachten, und dieses ist, wie der göttliche Heiland im heutigen Evangelium erklärt, die Liebe Gottes und des Nächsten. Erst die Liebe macht den Glauben lebendig; denn sie ist es, die uns antreibt, in Allem nach den Vorschriften des Glaubens zu leben. Wenn wir Gott über Alles und den Nächsten wie uns selbst lieben, werden wir unsere Pflichten gegen Gott und den Nächsten erfüllen und mithin alle Gebote beobachten. Daher nennt auch der heilige Apostel Paulus die Liebe die Erfüllung des Gesetzes. (Röm. 13, 10.)

Um nun den Glauben und die Liebe, von welchen unser ewiges Heil abhängt, immer von Neuem zu wecken und lebendig zu erhalten, feiert die Kirche alljährlich eine Menge von Festen des Herrn, Mariens und der Heiligen. Jedes dieser Feste läßt an uns den Mahnruf ergehen, unser Herz auf das Himmlische zu wenden und unserem Eifer für das Heil unserer Seele zu erneuern, auf daß wir einmal unser ewiges Heil glücklich erreichen. Von diesen Festen habe ich im

Laufe dieses Kirchenjahres geredet und dieselben bis auf den dritten Abschnitt der Nachfeier von Pfingsten fortgeführt. Nur vom Rosenkranzfeste, welches auf den künftigen Sonntag fällt, sowie von einigen kleineren in den zweiten Abschnitt der Nachfeier von Pfingsten fallenden Festen muß ich noch das nöthige bemerken. Von diesen kleineren Festen handle ich heute und hebe unter demselben hervor

1) das Fest Petri Kettenfeier,
2) das Fest des heiligen Laurentius,
3) das Fest der Kreuzerhöhung,
4) das Fest des heiligen Erzengels Michael.

I.

Wie uns die Apostelgeschichte (12.) berichtet, ließ Herodes, Enkel jenes Herodes, der uns durch seinen bethlehemitischen Kindermord bekannt ist, dem Apostel Jakobus, Bruder des heiligen Johannes, mit dem Schwerte hinrichten. Da er sah, daß die Juden an der Verfolgung der Christen Gefallen fänden, ließ er auch den heiligen Petrus in's Gefängniß werfen, Willens, ihn nach dem Osterfeste dem Tode zu überliefern. In der Nacht unmittelbar vor dem Tage, da Petrus hingerichtet werden sollte, und er zwischen zwei Soldaten, gefesselt an zwei Ketten, schlief, kam ein Engel zu ihm in's Gefängniß, stieß ihn an die Seite und sprach: „Steh eilig auf!“ Die Ketten fielen augenblicklich von seinen Händen. Nachdem sich Petrus auf des Engels Geheiß angezogen hatte, nahm ihn der Engel und führte ihn durch die Wachen zu dem eisernen Thore, welches zur Stadt führte und sich von selbst öffnete. Der Engel trat nun mit ihm hinaus und begleitete ihn durch eine Gasse, worauf er verschwand. Voll Staunen sprach nun Petrus: „Nun weiß ich wahrhaftig, daß der Herr seinen Engel gesandt und mich errettet hat von der Hand des Herodes und aller Erwartung des Volkes der Juden.“ Er begab sich hierauf in das Haus der Maria, der Mutter des Johannes Markus, wo viele Christen versammelt waren und für ihn beteten, und meldete ihnen seine wunderbare Befreiung. Bald darnach zog er nach Rom und schlug dort als Oberhaupt der Kirche seinen bleibenden Sitz auf.

Die Ketten, mit welchen Petrus gefesselt gewesen, kamen in die Hände der Christen, und wurden in der Kirche zu Jerusalem als ein Heiligthum aufbewahrt. Im Jahre 439 machte der dortige Patriarch Juvenalis dieselben der Kaiserin Eudoxia, die eine Wallfahrt nach

Palästina unternommen und gegen die heiligen Orte sich sehr freigebig erzeigt hatte, aus Dankbarkeit zum Geschenke. Die Kaiserin behielt eine dieser Ketten für sich und nahm sie mit sich nach Konstantinopel, die andere aber schickte sie ihrer Tochter Eudoxia, die mit Valentinian III. vermählt war, nach Rom. Diese Fürstin zeigte das Geschenk voll Freuden dem Papste Sixtus III., der dann zur Vergleichung jene Kette herbeibringen ließ, mit welcher der heilige Petrus in Rom unter dem Kaiser Nero gefesselt worden war. Da zeigte sich nun die Hand des Allmächtigen; denn so bald die Ketten einander nahe kamen, schloß sich eine an die andere so, als wäre es nur Eine und gearbeitet von einer und derselben Hand. Was Gott so wunderbar vereinigt hatte, wollte die Kaiserin nicht mehr trennen. Sie ließ auf dem esquilinischen Hügel in Rom eine schöne Kirche bauen und dort die Ketten zur Verehrung der Gläubigen aussetzen. Durch diese Ketten wirkte Gott nach den bewährtesten Zeugnissen viele Wunder. Es erfüllte sich der Ausspruch des heiligen Augustinus: „Wenn schon der Schatten Petri eine heilsame Kraft in sich hatte, um wie viel mehr werden eine solche Kraft die Ketten seines Leidens haben?“ Die Päpste pflegten den Fürsten Feilspäne von diesen Ketten zu schicken, welche sie in ein goldenes Kreuzchen oder Schlüsselchen verschlossen. Man trug solche Kreuze oder Schlüssel am Halse und hielt sich dann des besonderen Schutzes des Apostelfürsten versichert. Gregor der Große erzählt, ein Edelmann in der Lombardei habe mit einem solchen Schlüsselchen sein Gespötte treiben und es zerbrechen wollen; da sei aber der böse Geist in ihn gefahren und habe ihn zur Verzweiflung getrieben, so daß er sich selbst entleibte. Ein Graf vom Hofe des Kaisers Otto I., der vom Teufel geplagt war, wallfahrtete eigens nach Rom, um durch Berührung der wunderbaren Ketten Erlösung zu finden. Papst Johannes XIII. legte ihm dieselben um den Hals und augenblicklich wich der Teufel von ihm. Von diesem Wunder wurde der Bischof Theodorich von Metz so ergriffen, daß er mit Bitten nicht nachließ, bis ihm der Papst ein Glied der Kette für seine Kirche schenkte.

Zum Gedächtnisse dieser Wunder, welche Gott mittels dieser Ketten wirkte, sowie zu Ehren des Apostelfürsten Petrus, der mit diesen Ketten gefesselt war, verordnete die Kirche, daß alljährlich unter dem Titel: „Fest des heiligen Petrus zu den Fesseln“ gefeiert werden solle, und bestimmte als Tag für diese Feier den ersten August. Die Feier dieses Festes gilt nicht zunächst den Ketten des heiligen Petrus, sondern

vielmehr dem heiligen Petrus, der mit Ketten gefesselt war. Indeß erweisen wir auch den Ketten des Apostelfürsten religiöse Verehrung, weil sie heilige Reliquien sind, und Gott sie durch Wunder verherrlicht hat. Wenn die Welt Dinge, welche mit berühmten Männern in enger Verbindung stehen, z. B. eine Feder, einen Tisch, ein Kleidungsstück in Ehren hält: warum sollten wir nicht den Reliquien der Heiligen und somit auch den Ketten des heiligen Petrus Ehre erzeigen? Und wie könnte es Unrecht sein, wenn wir zu diesen Ketten sowie zu den heiligen Reliquien überhaupt Vertrauen haben und zu ihnen in leiblichen und geistigen Nöthen unsere Zuflucht nehmen, da die heilige Schrift und die Geschichte aller Jahrhunderte bezeugt, daß die Menschen durch sie die mannigfaltigsten Gnaden und Wohlthaten erlangt haben?

Da die Kirche im Festgebete zu Gott fleht, er möge die Bande unserer Sünden lösen, so müssen wir bei der Verehrung der Ketten des heiligen Petrus besonders darauf sehen, daß wir uns von den Fesseln der Sünde losmachen. Solche Sündenfesseln sind alle bösen Gewohnheiten und Leidenschaften: diese müssen wir mit Gottes Gnade zersprengen und abschütteln. Waret ihr also bisher der Hoffart, der Habsucht, der Unlauterkeit, dem Trunke, dem Zorne ergeben, so bezähmet und ertödtet diese Leidenschaften und übet mit anhaltendem Eifer die entgegengesetzten Tugenden. Dieses ist die nützlichste Weise, die Ketten des heiligen Petrus zu verehren; denn sie macht euch zu Nachfolgern dieses großen Apostels, der keine andere Leidenschaft hatte, als für Christus zu leben und zu wirken, und von keinen anderen Ketten wußte, als von der Liebe, die ihn mit seinem Herrn und Erlöser unzertrennlich vereinigte.

Ich komme zum Feste des heiligen Laurentius.

II.

Wie der heilige Stephanus die Kirche zu Jerusalem, so zierte der heilige Laurentius die Kirche zu Rom. Papst Sixtus erhob ihn zum Ersten der sieben Diakone der römischen Kirche. Diese Würde setzte viele Kenntnisse und hohe Tugend voraus; denn als erster Diakon hatte Laurentius neben dem Altardienste auch die Verwaltung des Kirchenschatzes über sich und mußte das Armenwesen besorgen. Während der Heilige seinen Dienst mit größter Treue versah, erregte der Kaiser Valerian eine blutige Verfolgung gegen die Christen. Im Jahre 258 wurde Papst Sixtus verhaftet und zum Tode geführt. Der heilige

Diakon, der es für ein großes Unglück hielt, mit seinem geistlichen Vater nicht sterben zu können, sprach weinend zu ihm: „Vater, wo gehst du hin ohne deinen Sohn? Heiliger Bischof, wohin ohne deinen Diakon? Nie hast du das Opfer dargebracht, ohne daß ich dir am Altare zur Seite stand. Wodurch bin ich dir denn mißfällig geworden? Hast du an mir eine Untreue oder Nachläßigkeit entdeckt? Prüfe mich auf's Neue und sieh, ob du einen unwürdigen Diener zur Ausspendung des Blutes des Herrn erwählt hast!" Der Papst begriff des Leiden seines Diakons und tröstete ihn mit den Worten: „Ich verlasse dich nicht, mein Sohn! Dir steht ein härterer Kampf bevor, und ein schönerer Triumph wartet auf dich. Höre auf zu weinen, nach drei Tagen wirst du mir folgen." Dann gab er ihm den Auftrag, alle ihm anvertrauten Kirchenschätze unter die Armen zu vertheilen, damit sie nicht den Heiden in die Hände fielen.

Laurentius, hoch erfreut, daß ihn Gott bald zu sich rufen würde, suchte mit aller Sorgfalt die dürftigen Wittwen und Waisen auf und vertheilte unter sie alles Geld, das er in Händen hatte. Auch verkaufte er nach dem Willen des Papstes die heiligen Gefäße und verwendete den Erlös ebenfalls für die Armen. Damals schon bediente sich die Kirche bei ihrem Gottesdienste kostbarer Geräthe von Gold, Silber und Edelsteinen. Der Statthalter von Rom hörte von diesen Schätzen, und es kam ihm das Gelüste, sich ihrer zu bemächtigen. Er berief daher den Laurentius zu sich und forderte von ihm die Auslieferung der Kirchenschätze. Der Heilige versprach, seinen Willen zu thun, verlangte aber eine kurze Frist, um Alles ordnen zu können. Der Statthalter bewilligte ihm mit Freuden drei Tage, wähnend, Laurentius werde ihm dann die reichen Schätze überliefern. Diese dreitägige Frist benützte der Heilige zur Vertheilung des Kirchenvermögens unter die Armen. Nach Verfluß dieser Frist versammelte er eine große Anzahl von Armen, Wittwen und Waisen, führte den Statthalter zu ihnen und sprach: „Das Gold, nach welchem du dürstest, ist nur elendes Metall und die Quelle aller Verbrechen. Das ächte Gold aber ist das himmlische Licht, welches die Armen erleuchtet. Bei ihrer äußersten Dürftigkeit sind sie reich an Tugenden. Sie sind die Schätze der Kirche, die ich dir zu zeigen versprochen habe. Nimm sie hin, diese Schätze, du wirst damit Rom zieren, den Kaiser bereichern und selbst reich werden." Der getäuschte Statthalter schäumt vor Zorn; er läßt den heiligen Diakon grausam geißeln und ihn dann auf einen eisernen, über matt glühende

Kohlen gestellten Rost legen und ihn langsam verbrennen. Laurentius scheint gegen die Gewalt des Feuers ganz unempfindlich zu sein; denn das Feuer der Liebe Gottes, welches in seinem Herzen lodert, ist ungleich stärker, als jenes, welches ihn äußerlich peinigt. Nachdem er die unsägliche Qual geraume Zeit erduldet, ruft er dem Statthalter zu: „Auf einer Seite bin ich genug gebraten; laß mich umwenden!" Die Heiden wenden ihn um. Nach einer Weile sagt er abermals zum Statthalter: „Nun ist mein Fleisch gebraten; du kannst davon essen." Hierauf fleht der heilige Martyrer mit innigster Andachtsgluth zu Gott um Roms Bekehrung, wo die heiligen Apostel Petrus und Paulus das Kreuz zuerst aufgepflanzt und mit ihrem Blute begossen haben. Nach geendigtem Gebete erhebt er die Augen gen Himmel und gibt seinen Geist auf. Dieß geschah am zehnten August 258. Kaiser Konstantin erbaute in Rom über dem Grabe des Heiligen eine prachtvolle Kirche; und die Kirche feiert alljährlich sein Fest an dem Tage, an welchem er die Marterpalme errungen hat.

Der heilige Laurentius nannte, wie wir gehört haben, die Armen die Schätze der Kirche. Und mit Recht; denn die Kirche hat von jeher die Armen, Wittwen und Waisen geehrt und sich ihrer auf's Liebevollste angenommen. Beweise hiefür sind die zahllosen Vereine und Anstalten, welche sie zu ihrer Unterstützung und Pflege gründete. Sie sah in den Armen Abbilder Christi, der selbst uns zu Liebe in tiefster Armuth lebte und gedachte seines Wortes: „Wahrlich, sag ich euch, was ihr Einem dieser meiner geringsten Brüder gethan habet, das habet ihr mir gethan." (Matth. 25, 40.) Auch aus dem Grunde schätzte die Kirche die Armen und trug eine besondere Liebe zu ihnen, weil dieselben für den heiligen Glauben empfänglicher waren als die Großen und Reichen der Welt, und durch Tugend und Heiligkeit vor vielen anderen Gläubigen sich auszeichneten. Hieraus folgt für euch, m. Th.! eine wichtige Lehre. Seid ihr arm, so haltet dieß für kein Unglück, sondern vielmehr für eine Gnade; durch eure Armuth seid ihr Jesu ähnlich, und könnet weit leichter selig werden als die Reichen, denen die Welt mit ihren Genüssen vielfach hinderlich ist, Christo nachzufolgen und ihr Heil zu wirken. Traget nur eure Armuth geduldig und befleißet euch eines frommen Wandels, dann gilt euch das Wort Jesu: „Selig seid ihr Armen; denn euer ist das Reich Gottes." (Luk. 6, 20.) Seid ihr aber vermöglich und mit irdischen Gütern gesegnet, so verachtet die Armen nicht; unterstützet sie vielmehr und helfet ihrer Noth nach Kräften ab, nicht ver-

gessend das Wort unseres göttlichen Erlösers: „Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.“ (Matth. 5, 7.)

„Wer möchte nicht,“ sagt der heilige Augustin, „eine Stunde von dem Feuer des heiligen Laurentius gebrannt werden, damit er das ewige Feuer der Hölle nicht leiden dürfe?“ Das Feuer, durch welches Laurentius gemartet wurde, verursachte ihm allerdings eine entsetzliche Pein; aber ungleich qualvoller ist das Feuer, in welchem die Verdammten gepeinigt werden. Im Vergleiche mit diesem höllischen Feuer ist alles Feuer der Welt gleichsam nur ein gemaltes. Darum ruft der Prophet aus: „Wer von euch mag wohnen in dem verzehrenden Feuer? wer von euch mag wohnen in den ewigen Gluthen?“ (Isa. 33, 14.) Das Feuer des heiligen Laurentius hörte auf zu brennen; aber das höllische Feuer wird nimmermehr erlöschen. „Weichet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer!“ (Matth. 25, 41.) O gedenket, m. Th.! recht oft dieses entsetzlichen, ewig brennenden Feuers der Hölle, damit ihr stets in der Furcht Gottes wandelt, oder, wenn ihr so unglücklich wäret, in eine schwere Sünde zu fallen, doch alsbald durch ernste Buße euch wieder mit Gott versöhnet. Wenn euch eine Versuchung zur Sünde reizt, saget zu euch selbst: Ach, wie thöricht wäre ich, wenn ich um der Befriedigung einer bösen Lust willen mich in das ewige Feuer der Hölle stürzte? Steiget, wie der heilige Bernhard ermahnt, in eurem Leben in die Hölle hinab, auf daß ihr nicht nach eurem Tode in sie hinabsteigen müsset.

Nun vom Feste der Kreuzerhöhung.

III.

„Wenn ich von der Erde erhöhet bin, werde ich Alles an mich ziehen.“ (Joh. 12, 32.) Dieses Wort, durch welches der göttliche Heiland seine Erhöhung und seinen Tod am Kreuze angedeutet hat, wird sich bis an's Ende der Welt erfüllen. Durch seinen Tod am Kreuze wird Jesus Alles, die Juden und die Heiden, dem Satan entreißen und an sich ziehen, so daß am Ende der Welt nur mehr Ein Hirt und Ein Schafstall sein wird. (Joh. 10, 16.) Mit Recht ist uns daher das Kreuz, an welchem der Herr das Werk unserer Erlösung vollbracht hat, ein Gegenstand der tiefsten Verehrung, und wir sind der Kirche Dank schuldig, daß sie zur Verehrung des heiligen Kreuzes zwei Feste eingesetzt hat, das Fest der Kreuzerfindung und der Kreuzerhöhung. Von ersterem, welches auf den dritten Mai fällt, habe ich schon geredet;

über letzteres, welches am vierzehnten September gefeiert wird, werde ich euch jetzt das Nöthige bemerken.

Das Fest der Kreuzerhöhung hat folgenden Ursprung. Chosroes II., König von Persien, führte Krieg mit dem oströmischen Kaiser Heraklius, und brachte einen großen Theil des Kaiserreiches in seine Gewalt. Unter den von ihm eroberten Städten befand sich auch Jerusalem. Die Gräuel, welche hier die Perser verübten, überstiegen alle Begriffe. Ihre Wuth kehrte sich vornehmlich gegen die Geistlichkeit, und Mönche und Nonnen verbluteten schaarenweise ihr Leben unter den Schwertern der Unmenschen. Der Theil der christlichen Bevölkerung, welcher dieses Gemetzel überlebte, wurde an die Juden verkauft, der Patriarch Zacharias aber als Gefangener fortgeschleppt. Unermeßlich war die Beute, welche die Feinde in Jerusalem machten. Den kostbarsten Schatz, das heilige Kreuz, ließ der Perserkönig nach seiner Hauptstadt Ktesiphon bringen und dort sorgfältig verwahren; denn er wußte wohl, wie hoch die Christen dieses Kleinod ehrten und hoffte, dafür ein unermeßliches Lösegeld zu erhalten. Der bedrängte Heraklius suchte bei dem Sieger um Frieden nach und versprach einen jährlichen Tribut; Chosroes jedoch wies in seinem Uebermuthe alle Vorschläge mit den Worten zurück: „Die Römer haben so lange keinen Frieden zu hoffen, als sie einen gekreuzigten Menschen für Gott halten und sich weigern, die Sonne, den Gott der Perser, anzubeten."

Aber Gott erbarmte sich der bedrängten Christenheit und züchtigte den übermüthigen Sieger. Heraklius erfocht, mit dem Bildnisse des Gekreuzigten in der Hand den Seinigen in den Schlachten vorangehend, über die Perser große Siege und zwang sie, um Frieden zu bitten. Chosroes war inzwischen von seinen eigenen Leuten ermordet worden, und sein Sohn und Nachfolger Sisroes, entmuthigt durch die fortwährenden Niederlagen, beeilte sich, die Römer durch Zurückgabe des heiligen Kreuzes und aller eroberten Städte zu versöhnen. Auch die gefangenen Christen, darunter der Patriarch Zacharias, wurden ohne Lösegeld freigelassen. Dieß geschah im Jahre 628, nachdem das heilige Kreuz vierzehn Jahre lang im Besitze der Perser gewesen.

Kaiser Heraklius wollte das heilige Kreuz in Person an seinen vorigen Platz bringen und kam zu dem Ende nach Jerusalem. Vor den Thoren dieser Stadt nahm er es auf seine Schultern, um es auf den Kalvarienberg zu tragen. Aber siehe da! eine geheime Macht hielt ihn zurück, daß er keinen Schritt vorwärts thun konnte. Da sprach der

Patriarch, wie von Oben erleuchtet, zu ihm: „Bedenke, Herr, ob du in deinem von Gold und Edelsteinen strotzenden Schmucke dem Heilande gleichest, der auf diesem Wege als der Aermste und Demüthigste das Kreuz getragen hat.“ Heraklius legte nun den kaiserlichen Schmuck ab und hüllte sich in ein schlichtes Bußkleid; und nun konnte er ohne Hinderniß den Weg fortsetzen, und stellte, in der Kirche des heiligen Grabes angelangt, unter Dankgebeten des Volkes das heilige Kreuz wieder auf seinen Altar. Das Kreuz war, als es nach Jerusalem zurückkam, ganz unversehrt, und die Heiden hatten durch Gottes besondere Fügung nicht einmal das Behältniß geöffnet, wie die noch unverletzten Siegel bewiesen. Diese feierliche Uebertragung des Kreuzes geschah am vierzehnten September 629. Von dieser Zeit an wurde das schon früherhin gefeierte Fest der Kreuzerhöhung in der morgen- und abendländischen Kirche mit noch größerer Feierlichkeit begangen.

Das Kreuz war den Juden und Heiden ein Zeichen des Fluches, der Schmach und der Schande; seitdem aber Christus es geheiligt und an demselben sein kostbares Blut vergossen hat, steht es da als Siegeszeichen der göttlichen Liebe, als der kostbarste Schmuck der Erde, als die furchtbarste Waffe gegen die Hölle, als das Werkzeug der Erlösung aller Menschen. Darum finden wir auch überall das Kreuz. Wir schauen es auf den Gräbern der Todten und in den Wohnungen der Lebenden, an Landstraßen und Wegen, auf Bergen und in Thälern, auf Thürmen und Altären; es prangt als Zeichen der Ehre und des Ruhms an der Brust der Fürsten und ihrer Diener, ruht in der Hand der Sterbenden und folgt ihnen mit in's Grab. Erweiset also, m. Th.! dem heiligen Kreuze die schuldige Verehrung. Pflanzet es in euren Herzen auf, und lasset darin nichts herrschen, als einzig und allein die Liebe zu Jesus, dem Gekreuzigten. Ertödtet in euch alle sündhaften Neigungen und Begierden, und machet euch los von aller unordentlichen Welt- und Selbstliebe, mit dem Apostel sprechend: „Es sei ferne von mir, mich zu rühmen, außer in dem Kreuze unseres Herrn Jesu Christi, durch welches mir die Welt gekreuzigt ist und ich der Welt.“ (Gal. 6, 14.) Liebet das Kreuz. Auch Christus hat es geliebt, es mit Freuden auf seine Schultern genommen und sich an ihm für das Heil der Welt geopfert. Murret und klaget nicht, wenn ihr die Bürde des Kreuzes bisweilen hart empfindet, sondern traget es geduldig, so lange es Gott gefällt, damit es euch zur Leiter werde, auf welcher ihr emporsteiget zur Glorie des Himmels.

Nun noch das Nöthige über das Fest des heiligen Erzengels Michael.

IV.

Unter den Engelfesten ist jenes des heiligen Erzengels Michael das älteste. Wir sind zur Annahme berechtigt, daß dieses Fest bereits im vierten Jahrhunderte gefeiert worden sei; denn der Geschichtschreiber Sozomenus berichtet uns, Kaiser Konstantin der Große habe vier Meilen von Konstantinopel, an dem Orte, wo der heilige Michael mehrmals erschienen sei, zur Ehre dieses Engels eine prachtvolle Kirche erbauen lassen. In der Folge wurden dem heiligen Michael viele Kirchen geweiht, weßhalb sein Fest höheren Aufschwung erhielt. Von diesen ihm geweihten Kirchen bekam sein Fest den Namen: „Dedicatio S. Michaelis, Archangeli — Weihung des heiligen Erzengels Michael." Anfangs galt, wie ich schon einmal bemerkt habe, das Fest des heiligen Michael zugleich als Gesammtfest der heiligen Engel; später aber wurde für die heiligen Schutzengel ein eigenes Fest angeordnet und dessen Feier für Deutschland auf den ersten Sonntag im September gesetzt.

Der heilige Michael wurde zu allen Zeiten als das Haupt der himmlischen Heerschaaren und Beschützer des Volkes Gottes angesehen und verehrt. Sein Name heißt so viel als: „Wer ist wie Gott?" Diesen Namen hat er bekommen, weil er sich dem stolzen Lucifer, der sich Gott widersetzte und ihm gleich sein wollte, voll des Eifers für die Ehre der göttlichen Majestät zugerufen: „Wer ist wie Gott?" Michael hat sich nämlich in dem gewaltigen Streite, welchen unter Lucifer's Führung die abtrünnigen Engel im Himmel anfingen, besonders hervorgethan, indem er die Schaaren der treugebliebenen Engel unter seinem Banner sammelte und für die Sache Gottes kämpfte. Diesen Kampf berichtet der heilige Johannes in der geheimen Offenbarung (12, 7—9.) mit den Worten: „Es erhob sich ein großer Streit im Himmel: Michael und seine Engel stritten mit dem Drachen, und der Drache stritt mit seinen Engeln; aber sie siegten nicht, und ihre Stätte ward nicht mehr gefunden im Himmel. Und es ward hinabgeworfen jener große Drache, die alte Schlange, welcher genannt wird der Teufel und Satan, welcher die ganze Welt verführt; er ward hinabgeworfen auf die Erde, und seine Engel wurden mit ihm hinabgeworfen."

Vom heiligen Erzengel Michael ist auch im Buche Daniel (10, 13. 21.) die Rede. Daniel hatte unter strengen Bußübungen und anhaltendem

Seufzen um die Befreiung der Juden aus der babylonischen Gefangenschaft zu Gott gefleht. Da erschien ihm der heilige Erzengel Gabriel und meldete ihm, sein Gebet habe Erhöhung gefunden, das jüdische Volk werde in sein Vaterland zurückkehren und Jerusalem sammt dem heiligen Tempel wieder aufbauen. Er setzte aber hinzu: „Der Fürst des Reiches der Perser widerstand mir einundzwanzig Tage, und siehe, Michael, Einer der vornehmsten Fürsten, kam mir zu Hilfe, und ich blieb daselbst bei dem Könige der Perser." Der Sinn dieser Stelle ist: Gabriel war thätig für die Befreiung des jüdischen Volkes aus der babylonischen Gefangenschaft; allein der Fürst des persischen Reiches, d. i. der Schutzengel dieses Reiches, widersetzte sich ihm; denn er wollte, die Juden sollten noch länger in der Gefangenschaft bleiben, damit die heidnischen Perser durch sie zur rechten Erkenntniß Gottes gelangen möchten. Hier haben wir also die merkwürdige Erscheinung, daß zwei gute Engel, Gabriel und der Schutzengel des persischen Reiches gegentheilige Ansichten hatten. Gabriel glaubte, es sei besser, daß die Juden in ihr Vaterland zurückkehren, damit sie daselbst wieder ruhig leben und Gott dienen könnten; der Schutzengel des persischen Reiches hingegen meinte, es sei besser, daß die Juden noch länger in der Gefangenschaft bleiben, damit durch den Verkehr mit ihnen die heidnischen Perser zur wahren Erkenntniß und Verehrung Gottes gelangten. Diese entgegengesetzten Ansichten waren bei den zwei Engeln wohl möglich, weil sie Gott noch nicht belehrt hatte, was er mit den Juden in der babylonischen Gefangenschaft beschlossen habe. Da kam aber der Erzengel Michael dem Gabriel gegen den Schutzengel des persischen Reiches zu Hilfe, d. h. Michael erschien und that den beiden Engeln kund, es sei Gottes Wille, daß die Juden aus der Gefangenschaft entlassen werden. Nun hatte aller Streit ein Ende; denn sobald der Schutzengel des persischen Reiches den Willen Gottes erkannte, gab er dem Gabriel nach und machte keine Schwierigkeit mehr, das Volk Gottes ziehen zu lassen. Hier sehen wir, daß Gott sich des heiligen Michael bediente, um die beiden anderen Engel über seinen Willen zu belehren, daß also Michael mit Gott in besonders nahem Verkehr stehe. Aus dieser Stelle geht auch hervor, daß Michael der Schutzengel der Juden gewesen, weil er sich um ihre Befreiung aus der babylonischen Gefangenschaft besonders angenommen hat. Als solchen bezeichnet ihn auch Gabriel ausdrücklich, indem er zu Daniel sprach: „In allem diesen steht mir Niemand bei, als Michael, euer Fürst." (V. 21.) Er will sagen: In Allem, was ich für die

Befreiung der Juden thue, habe ich Niemanden, der mich unterstützt, als den heiligen Michael, der kräftig einsteht für das jüdische Volk, weil er dessen Schutzengel ist.

Vom heiligen Michael ist noch die Rede im Briefe des heiligen Judas Thaddäus. Daselbst lesen wir: „Selbst Michael, der Erzengel, als er mit dem Teufel in Streit und Wortwechsel über den Leichnam Mosis gerieth, wagte es nicht, das Urtheil der Lästerung zu fällen, sondern sprach: Der Herr gebiete dir!“ (Jud. 9.) Zur Erklärung dieser Stelle muß ich Folgendes bemerken: Ein Engel hatte auf Gottes Befehl den Leichnam Mosis im Lande Moab an einem ganz verborgenen Orte begraben, damit kein Mensch dessen Grab wüßte. (5. Mos. 34.) Gott hatte dieß angeordnet, damit die Israeliten nicht verleitet werden möchten, ihrem großen Gesetzgeber göttliche Ehre zu erweisen, was um so leichter hätte geschehen können, da sie bei ihrem rohen Sinne und ihrem langen Verkehre mit den heidnischen Aegyptiern zur Abgötterei stark geneigt waren. Der Teufel war nun daran, den Israeliten den Ort, wo Moses begraben war, bekannt zu machen, um sie dadurch zur Abgötterei zu verleiten. Aber Michael widersetzte sich ihm und ließ nicht zu, daß das Grab Mosis dem Volke Israel bekannt werde, damit es nicht in Gefahr käme, den wahren Gott zu verlassen und in Abgötterei zu fallen.

Nachdem Gott das jüdische Volk wegen seines Unglaubens verworfen hatte, wurde der heilige Michael Schutzengel der von Christus gestifteten Kirche. Als solchen hat ihn die Kirche von jeher verehrt, und wie die Geschichte aller Jahrhunderte bezeugt, hat auch der heilige Michael den Gläubigen in ihren Bedrängnissen vielmals seinen Schutz angedeihen lassen und ihnen große Wohlthaten erwiesen. Daher sagt auch die Kirche in den Tagzeiten von ihm: „Der Erzengel Michael kommt zu Hilfe dem Volke Gottes; er steht bei den Seelen der Gerechten.“

Als Schutzengel der Kirche sollet ihr, m. Th.! den heiligen Michael besonders verehren und ihm eifrig nachfolgen. Dieser große Himmelsfürst kämpfte heldenmüthig für die Ehre Gottes und rief: „Wer ist wie Gott?“ Eifert auch ihr für die Ehre Gottes. Sehet ihr, wie böse Menschen die Ehre Jesu und seiner heiligen Religion angreifen, wie sie spotten und lästern über die Geheimnisse unseres heiligen Glaubens und die Vorschriften der Kirche, so beobachtet nicht furchtsames Schweigen, noch weniger gebet ihnen Beifall; erkläret ihnen vielmehr mit aller Entschiedenheit, daß euch die Religion über Alles gehe, und daß ihr nichts

mehr verabscheuet, als Unglauben, Religionsspötterei und Anfeindung der Kirche. Schämet euch nie eures heiligen katholischen Glaubens; zeiget euch stets als treue Anhänger der Kirche und erfüllet, ihr möget wo immer sein, gewissenhaft eure religiösen Pflichten. Beherziget das Wort des göttlichen Heilandes: „Wer mich vor den Menschen bekennen wird, den will ich auch vor meinem Vater bekennen, der im Himmel ist. Wer mich aber vor den Menschen verläugnet, den will ich auch vor meinem Vater verläugnen, der im Himmel ist.“ (Matth. 10, 32. 33.)

Lernet vom heiligen Michael auch wahre Demuth. Dieser Engel ward nicht stolz auf die Vorzüge, mit welchen er sich ausgerüstet sah, sondern gab Gott allein die Ehre; ja, je mehr er sich begnadigt sah, desto tiefer verdemüthigte er sich, und desto mehr pries und verherrlichte er Gott, indem er zu sich selbst sagte: Was ich bin, bin ich durch Gott; ihm allein gebührt Lob und Preis. An dieser Demuth hatte der Allerhöchste Wohlgefallen; deßwegen setzte er ihn nach Lucifer's Sturz zum Fürsten der himmlischen Heerschaaren. Tretet in seine Fußstapfen und seid allezeit demüthig von Herzen. Regen sich in euch eitle, gefallsüchtige Gedanken wegen wirklicher oder vermeintlicher Vorzüge, wegen körperlicher Wohlgestalt, wegen geistiger Fähigkeiten und Kenntnisse oder wegen höheren Standes und Vermögens, so weiset solche Gedanken alsbald mit Ernst zurück und rufet euch zu das Wort des Apostels: „Was hast du, das du nicht empfangen hättest? Hast du es aber empfangen, warum rühmst du dich, als hättest du es nicht empfangen?“ (1. Kor. 4, 7.) Nein, mein Herr und Gott, nicht mir, sondern deinem Namen sei Ehre und Preis!

Der heilige Michael war auf alle Weise bemüht, das Volk Israel gegen die Nachstellungen des Satans zu schützen und vor Abgötterei und Laster zu bewahren. Thut deßgleichen. Sehet ihr euren Nächsten in einer Heilsgefahr, so bietet alle eure Kräfte auf, ihn derselben zu entziehen. Unterweiset ihn mit aller Liebe und mit heiligem Ernste und belehret ihn über die Gefahr, die ihm droht; suchet ihn von jenen Orten, Gesellschaften und Vergnügungen, die ein Fallstrick für seine Tugend und Unschuld sind, fernzuhalten, gebet ihm die geeigneten Mittel zu seiner Rettung an die Hand und betet für ihn, daß Gott und sein heiliger Engel alles Unheil von ihm abwenden möge. Ist das leibliche Leben des Nächsten in Gefahr, so zögert ihr nicht, ihm zu Hilfe zu kommen; ja, ihr würdet euch und mit Recht einer großen Lieblosigkeit anklagen, wenn ihr euch um seine Rettung nicht kräftig angenommen

hättet. Und wie? ihr solltet, wenn ihr den Nächsten in einer Seelengefahr erblicket, müssige Zuschauer machen und die Hände in den Schooß legen? Ist die Seele nicht von höherem Werthe, als der Leib? Liegt an dem ewigen Leben nicht mehr, als an dem zeitlichen? Ist das Uebel nicht größer, wenn eine unsterbliche Seele verloren geht, als wenn ein sterblicher Leib Schaden leidet? O thut, was ihr könnet, die Seelen zu retten; denn sie sind Seelen, für welche Jesus Christus sein kostbares Blut vergossen hat; Seelen, welche, wenn sie durch euch gerettet werden, euch in alle Ewigkeit dankbar sein werden. Und Gott selbst wird auf euer Liebeswerk mit großem Wohlgefallen blicken und euch dasselbe herrlich belohnen; denn „Diejenigen, welche Viele in der Gerechtigkeit unterweisen, werden leuchten wie die Sterne immer und ewig.“ (Dan. 12, 3.) Amen. —

Auf den achtzehnten Sonntag nach Pfingsten.

(Rosenkranzfest.)

Von dem Rosenkranzgebete.

„Selig ist der Leib, der dich getragen hat, und selig sind die Brüste, die du gesogen hast.“ Luk. 11, 27.

Das Fest, welches wir heute feiern, hat zum Gegenstande die Verehrung der seligsten Jungfrau Maria durch die Gebetsweise, welche wir Rosenkranz nennen. Der Rosenkranz in seiner gegenwärtigen Einrichtung ist vom heiligen Dominikus, Stifter des Prediger- oder Dominikanerordens, eingeführt. Dieser Heilige, welcher am Anfange des dreizehnten Jahrhunderts seine segensreiche Wirksamkeit entfaltete, arbeitete an der Bekehrung der Albigenser, einer Sekte, welche die verderblichsten Irrlehren verbreitete und besonders im südlichen Frankreich die schändlichsten Frevel verübte. Um für sein schwieriges Unternehmen den Segen des Himmels zu erlangen, nahm er seine Zuflucht zu Maria, der Mutter der Gnade, und führte auf höhere Eingebung die Rosenkranzandacht ein. Da die Unwissenheit und Sittenlosigkeit des Volkes eine Hauptursache der Verbreitung der Irrlehre war, fügte der Heilige dem Rosenkranze

das apostolische Glaubensbekenntniß und kurze Betrachtungen der Geheimnisse der Erlösung bei, und gab damit den Gläubigen gleichsam einen kleinen Katechismus in die Hand, der ihnen die wichtigsten Glaubenslehren in stete Erinnerung brachte. Ungemein gesegnet war der Erfolg des Rosenkranzgebetes; das christliche Volk wurde vor der Ketzerei bewahrt und im Glauben befestigt; viele Tausende aber von den Albigensern wurden bekehrt; zuletzt schmolz diese Sekte immer mehr zusammen und verschwand endlich ganz.

Die Päpste haben das Rosenkranzgebet nicht bloß gutgeheißen, sondern es auch allen Gläubigen dringend empfohlen und es, um sie zu demselben aufzumuntern, mit vielen Abläßen begnadigt. Das christliche Volk gewann auch dieses Gebet ungemein lieb und verrichtete es bei öffentlichen wie bei Privatandachten mit großem Eifer. Bald entstanden in Städten und auf dem Lande Rosenkranzbruderschaften, welche sich zur Aufgabe machten, den Rosenkranz täglich oder doch alle Wochen zu beten; damals feierte jedoch die Kirche noch kein Rosenkranzfest. Anlaß zu diesem Feste gab erst ein glänzender Sieg, den, wie wir nachher ausführlicher hören werden, die Christen im Jahre 1571 über die Türken erfochten. Diesen Sieg schrieb man allgemein der mächtigen Fürbitte der seligsten Gottesmutter zu, weil er am nämlichen Tage erfochten wurde, an welchem die Mitglieder der Rosenkranzbruderschaft Prozessionen und öffentliche Andachten hielten und unter lauter Abbetung des Rosenkranzes zur mächtigen Himmelskönigin um den Sieg für die Christen flehten. Papst Pius V. ordnete daher ein eigenes Fest unter dem Namen „Maria vom Siege" an. Dieses Fest war aber noch nicht allgemein, sondern wurde nur in jenen Kirchen gefeiert, in welchen ein Frauenaltar oder eine Frauenkapelle sich befand. Papst Clemens X. dehnte es im Jahre 1671 auf Spanien und dessen Kolonien aus; Papst Clemens XI. aber im Jahre 1716 befahl, daß das Rosenkranzfest in Folge eines neuen vom Kaiser Karl VI. bei Temeswar über die Türken errungenen Sieges, welchen man ebenfalls dem Rosenkranzgebete zuschrieb, in der ganzen Kirche und zwar alljährlich am ersten Sonntage im Oktober gefeiert werden solle. Der Papst setzte dieses Fest ein, „um," wie er sagt, „dadurch die Herzen der Gläubigen desto mehr zur Verehrung der glorwürdigen heiligen Jungfrau zu entflammen, und damit das Andenken zur schuldigen Danksagung für die damals empfangene Hilfe von Oben niemals erlösche."

Um dem Zwecke des heutigen Festes zu entsprechen, rede ich vom Rosenkranzgebete und beantworte euch folgende zwei Fragen:

1) Warum sollen wir den Rosenkranz beten?

2) Wie sollen wir den Rosenkranz beten?

I. Theil.

Wir sollen den Rosenkranz beten, um Maria, die seligste Jungfrau, gebührend zu verehren und uns in allen Anliegen ihres Schutzes und ihrer Hilfe theilhaftig zu machen.

1) Daß wir Maria verehren sollen, weiß und glaubt jeder katholische Christ. Wie sollten wir auch die nicht verehren, welche nach Gott die Heiligste ist im Himmel und auf Erden, welche Gott selbst hochgeehrt und über alle Engel und Menschen erhoben hat? Auch das leuchtet Jedermann ein, daß der seligsten Jungfrau höhere Verehrung gebührt, als den Engeln und Heiligen, und dieß aus dem einfachen Grunde, weil sie ihnen an Würde und Heiligkeit vorgeht und ihre Königin ist.

Nun sehet, m. Th.! wenn ihr den heiligen Rosenkranz andächtig betet, könnet ihr eure Pflicht, die seligste Jungfrau gebührend zu verehren, am besten erfüllen. Jede Mutter hat es gerne, wenn man ihre Kinder lobt und ehrt; sie liebt ja ihre Kinder, ist gleichsam Ein Herz mit ihnen und findet sich in ihnen gelobt und geehrt. So können wir auch der seligsten Gottesmutter keinen angenehmeren Dienst erweisen, als wenn wir ihren Sohn ehren; denn sie liebt Jesum über Alles und hält daher mit aller Strenge darauf, daß wir ihm die schuldige Ehre und Anbetung erzeigen. Wenn ihr nun den heiligen Rosenkranz fleißig betet, so thut ihr eben, was Maria will, ihr verehret ihren liebsten Sohn. Es wäre ein großer Irrthum, wenn ihr glaubtet, den Rosenkranz beten hieße nur Maria verehren; nein, durch dieses Gebet verehren wir auch — und zwar zuerst und am meisten unsern göttlichen Heiland. Womit beginnt denn der Rosenkranz? Mit dem apostolischen Glaubensbekenntnisse. Wenn wir aber dieses Glaubensbekenntniß beten, so bekennen wir mit Herz und Mund den christlichen Glauben; wir bezeugen, daß wir Alles, was uns Jesus Christus durch seine heilige katholische Kirche zu glauben vorstellt, ungezweifelt für wahr halten und bereit seien, für diesen Glauben Blut und Leben zum Opfer zu bringen. Nun saget mir selbst, heißt das nicht Jesum ehren, wenn wir uns seinem Worte in tiefster Ehrfurcht und Demuth unterwerfen

und ihm mit unerschütterlichem Glauben anhangen? — Nach dem Glaubensbekenntnisse beten wir das Vater unser und wiederholen dieses mehrmals. Das Vater unser aber ist das Gebet des Herrn. Ehren wir also nicht Jesum, wenn wir das Gebet, welches er selbst gesprochen, in aller Ehrfurcht und Andacht ihm nachsprechen, und die Bitten, welche er uns in den Mund legt, mit kindlichem Vertrauen vor das Angesicht seines und unseres himmlischen Vaters bringen? Auf das Vater unser lassen wir das Ave Maria folgen und wiederholen dasselbe zehnmal in jedem Gesetze. Das Ave Maria bezieht sich freilich zunächst auf die seligste Jungfrau; aber nennen wir in diesem Gebete nicht auch Jesum Christum, die gebenedeite Frucht ihres Leibes? Und würden wir im Ave Maria die heilige Jungfrau also loben und preisen, wenn Jesus sich nicht gewürdigt hätte, sie zu seiner Mutter zu erwählen? Es liegt also auf der Hand, daß wir auch im Ave Maria Jesum vorzugsweise verehren und anbeten, indem die Ehre, welche wir seiner heiligsten Mutter erweisen, sich auf ihn bezieht und in ihm ihren letzten Grund hat. Endlich legen wir bei Abbetung des Rosenkranzes die freudenreichen, schmerzhaften und glorreichen Geheimnisse ein. Von wem handeln aber diese Geheimnisse? Bis auf die beiden letzten handeln alle von Jesus Christus, dessen Empfängniß, Geburt, Leben, Leiden und Sterben und Verherrlichung sie zum Inhalte haben. Auch die beiden letzten beziehen sich im Grunde auf ihn; denn die Aufnahme Mariä in den Himmel und ihre Krönung oder Verherrlichung daselbst ist wieder das Werk und Verdienst ihres göttlichen Sohnes. Da muß euch denn einleuchten, m. Th.! daß das Rosenkranzgebet nicht bloß eine Verehrung Mariä, sondern auch, und noch weit mehr, eine Verehrung und Huldigung ist, welche wir unserem göttlichen Heilande Jesus Christus darbringen. Da nun Maria nichts inniger wünscht und verlangt, als daß wir ihrem Sohne die schuldige Verehrung erweisen, so fühlt sie sich hoch erfreut und geehrt, so oft wir den Rosenkranz andächtig beten.

Durch das Rosenkranzgebet verehren wir allerdings auch Maria, und zwar in so ausgezeichneter Weise, wie es kaum durch eine andere marianische Andacht möglich ist. Schon dadurch, daß wir unmittelbar auf das apostolische Glaubensbekenntniß und Vater unser das Ave Maria folgen lassen, drücken wir der seligsten Jungfrau unsere innigste Verehrung aus; denn wir deuten damit an, daß sie unter allen Geschöpfen Gott am nächsten steht, daß wir sie also mehr verehren, als alle Engel und Heiligen. Sehen wir sodann auf das Ave Maria selbst, welches

den vornehmsten Bestandtheil des Rosenkranzes bildet. Dieses Ave Maria ist nicht ein Gebet, welches ein Mensch erfunden und uns zu sprechen gelehrt hat; es ist der Gruß des Erzengels Grabriel; der Gruß aber, den dieser Engel nicht aus sich selbst, sondern im Auftrage Gottes zu Maria gesprochen hat. Das Ave Maria ist also im Grunde nichts Anderes, als der Gruß, der aus dem Munde Gottes selbst gekommen ist, und den Gott durch einen seiner erhabensten himmlischen Geister der seligsten Jungfrau hat melden lassen. Wenn wir nun im Rosenkranze das Ave Maria beten, so bekennen wir gleichsam: Maria, du bist so erhaben, so hochbegnadigt, daß wir es nicht wagen, dich mit unseren eigenen armseligen Menschenworten anzureden; wir bedienen uns deßhalb englischer, ja göttlicher Worte, um dich würdig zu verehren. Urtheilet da selbst, m. Th.! heißt das nicht Maria verehren, so viel wir können? Und was soll ich vom Inhalte des Ave Maria sagen? Wenn wir dieses Gebet sprechen, grüßen wir Maria als die Gnadenvolle, d. i. als diejenige, die Gott von der Mackel der Erbsünde bewahrt und schon im ersten Augenblicke ihres Lebens mehr als alle Engel und Heiligen begnadigt hat; wir grüßen sie als diejenige, mit welcher der Herr ist, d. h. mit welcher ist Gott der Vater, der sie zu seiner Tochter, Gott der Sohn, der sie zu seiner Mutter, und Gott der heilige Geist, der sie zu seiner Braut erwählt hat; wir grüßen sie als die Gebenedeite unter den Weibern, weil der Herr sie ausersehen von Allen ihres Geschlechtes und zur Würde der göttlichen Mutterschaft erhoben hat; wir grüßen sie endlich als diejenige, die in ihrem jungfräulichen Schooße getragen hat die gebenedeite Frucht, Jesum Christum, dem wir Gnade, Heil, Erlösung, kurz, Alles verdanken. Wenn wir nun Maria an die großen, unerhörten Wunder, welche der dreieinige Gott an ihr gethan, und an die Gnaden, die er ihr in so überreichem Maße gespendet, erinnern, wird sie an unserem Gebete nicht Wohlgefallen haben? Wird sie, so oft wir das Ave Maria beten, nicht, wie einst im Hause ihrer Base Elisabeth in Lobpreisungen Gottes ausbrechen und in der Freude ihres Herzens rufen: „Hoch preiset meine Seele den Herrn, und mein Geist frohlocket in Gott, meinem Heilande. Denn er hat angesehen die Niedrigkeit seiner Magd; . . . und Großes an mir gethan, der da mächtig ist, und dessen Name heilig ist.“ (Luk. 1.) — Im englischen Gruße flehen wir auch zu Maria, daß sie bitte für uns arme Sünder jetzt und in der Stunde unseres Absterbens. Auch dieses Gebet ist ehrenvoll für die seligste Jungfrau, weil wir sie in demselben nicht bloß als Mutter

Gottes verehren, sondern auf sie auch unser ganzes Vertrauen setzen und sie deßhalb um ihre Fürbitte im Leben und Sterben anrufen. — Wir beten im Rosenkranze das Ave Maria nicht bloß das eine und andere Mal, sondern dreiundfünfzig Mal; nämlich dreimal im Eingange und zehnmal nach jedem Vater unser der fünf Gesetze. Warum so oft? Weil es uns drängt und treibt, Maria immer von Neuem zu grüßen, ihr Lob zu verkünden, ihre Macht, Größe und Herrlichkeit zu preisen, um ihren Schutz und ihre Hilfe zu flehen. Wenn ein Landesfürst sich um so mehr geehrt fühlt, je öfter ihm seine Unterthanen ihr Hoch zurufen: wird nicht auch Maria, unsere Mutter und Königin, sich freuen, wenn wir nicht aufhören, sie mit dem Engel zu grüßen? Wenn es, wie vielfach angenommen wird, richtig ist, daß Maria achtundsechzig Jahre alt, und im fünfzehnten Lebensjahre Mutter Gottes geworden ist, so folgt, daß ihr Mutterleben auf Erden dreiundfünfzig Jahre gedauert habe. In dieser Voraussetzung erinnern wir also mit den dreiundfünfzig Ave Maria des Rosenkranzes die seligste Jungfrau an ihr dreiundfünfzigjähriges Mutterleben und preisen sie selig wegen der Fülle der Gnaden, welche sie während ihres Mutterlebens von Gott empfangen. Endlich enthalten auch die Geheimnisse, welche wir mit dem Rosenkranzgebete verbinden, für Maria hohes Lob; denn sie erscheint in demselben als Mutter Gottes und mithin als diejenige, welche einerseits am Werke unserer Erlösung den größten Antheil hat, andererseits aber unter allen Geschöpfen im Himmel und auf Erden die höchste Würde und Glorie besitzt.

Erkennet also, m. Th,! welch eine vortreffliche Gebetsweise der Rosenkranz ist, so ganz geeignet, die jungfräuliche Gottesmutter so zu verehren, wie wir sie als gute Christen verehren sollen. Dieß sei euch eine Aufmunterung, den heiligen Rosenkranz recht oft und andächtig zu beten, damit ihr der seligsten Jungfrau die schuldige Verehrung erweiset.

2) Ihr habet aber noch einen anderen Grund, den Rosenkranz fleißig zu beten; denn dieses Gebet ist **überaus kräftig und wirksam und erlangt euch in allen Anliegen Mariens Schutz und Hilfe**. Der Rosenkranz ist jene Leiter Jakobs, auf welcher Gottes Engel auf- und niederstiegen; unsere Ave Maria steigen empor zu Maria, der seligsten Himmelskönigin, ihre Gnaden aber steigen nieder zu uns, elende Kinder Evens, uns Trost und Hilfe bringend. Wir finden in der Geschichte und im Leben der Heiligen eine Menge von Beispielen, welche Zeugniß geben von den großen Gnaden, die dem Gläubigen durch

das Rosenkranzgebet zu Theil geworden sind. Wir lesen da, wie durch dieses Gebet die größten und verstocktesten Sünder bekehrt, Versuchte gestärkt, Betrübte getröstet, Kranke geheilt, Gefahrleidende beschützt und Bedrängte aller Art gerettet worden sind. Insbesondere hat sich das Rosenkranzgebet in allgemeinen Bedrängnissen der Christenheit vielmals sehr hilfreich erwiesen. Ich begnüge mich hier, jene Begebenheit anzuführen, welcher das Rosenkranzfest hauptsächlich seine Entstehung verdankt.

Während die Kriege der Reformation in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts Europa zerwühlten, benützten die Türken, die immer weiter vorgedrungen waren, unsere Zwistigkeiten und fielen in die christlichen Länder ein. Sie hatten die Insel Cypern genommen und geplündert, bedrohten Venedig und schwuren im Taumel ihres Glückes, nicht eher inne zu halten, als bis sie die ganze Christenheit dem Halbmonde unterworfen hätten. Stark in den Hilfsquellen eines unermeßlichen Reiches, besaßen sie furchtbare Heere, zahlreiche Flotten und sonstigen Kriegsbedarf, und mehr als dieses Alles, kühnen Muth, den erfochtene Siege zu verleihen pflegen. Mit unbegreiflicher Sorglosigkeit ließen die Fürsten Europa's die Grenzen des christlichen Kaiserreiches von allen Seiten überfallen und ein Stück nach dem anderen davon losreißen. Glücklicher Weise fand sich ein Mann, einsichtsvoll genug, um die Gefahr zu erkennen, muthvoll genug, um dem Feinde entgegenzutreten, und demuthsvoll genug, um zu wissen, daß Gott allein retten könne. Dieß war Pius V. Dieser würdige Papst, den die Kirche jetzt unter ihren Heiligen verehrt, und den die Welt jener Tage als einen der größten Päpste betrachtete, rief die christlichen Völker zu einem Bunde gegen den gemeinsamen Feind auf. Dieß geschah im Jahre 1570. Selim II., der türkische Sultan, schickte sich an, Venedig zu erobern; von da zog er gegen das Abendland, in welches er einfallen wollte. Die Gefahr war groß. Die Venetianer und der König von Spanien Philipp II. entsprachen dem Aufrufe des heiligen Stuhles. Die übrigen, in ihre inneren Kämpfe verwickelten Nationen gaben zu verstehen, daß sie nichts thun würden.

Pius ließ sich durch eine solche Verlassenheit nicht beunruhigen; er verfolgte sein Vorhaben und trotz der schwachen Zahl seiner Streitkräfte wollte er nicht, daß man die Flotten Semli's erwarte, sondern ihnen furchtlos entgegenziehe. Die Liga wurde im Mai 1571 geschlossen. Der heilige Vater ernannte Don Juan von Oesterreich zum Oberbefehls-

haber des christlichen Heeres und schärfte ihm ein, alle Leute von übler Lebensweise, alle Raubsüchtigen und alle zuchtlosen Soldaten wegzuschicken. Er hoffte, gute, christliche Truppen würden sicherer den Beistand Gottes erlangen. Bei der Einschiffung empfing der Obergeneral mit dem Segen des Papstes die Fahne, unter welcher man kämpfen sollte. Sämmtliche Streitkräfte der Liga waren auf der Insel Corfu zusammengezogen, die christlichen Schiffe entfalteten ihre Segel und zogen ab, um die türkische Flotte aufzusuchen. Sie fand dieselbe bald vor Anker im Golf von Lepanto, etwa dreißig Stunden von Athen. In der Frühe des folgenden Tages, am 7. Oktober 1571 stellten sich die Türken, frohlockend über den Tag, dem sie sich versprachen, in Schlachtreihe, wobei sie ihrer Flotte wie gewöhnlich die Gestalt eines Halbmondes gaben. Ihre Linie hatte eine weit größere Ausdehnung als die der Christen, die ihre Schiffe so richteten, daß sie das Bild eines Kreuzes gaben. Auf jedem Schiffe befanden sich Mitglieder des Franziskanerordens: ihre Mahnreden hatten jeden Soldaten bereit gemacht, hochherzig für die heilige Sache zu kämpfen und ohne Furcht zu sterben; denn Alle waren mit Gott ausgesöhnt.

Als man das Zeichen zum Kampfe gab, richteten die christlichen Befehlshaber einige kurze Worte der Ermunterung an die Soldaten. Alle Soldaten warfen sich vor dem Bilde des Gekreuzigten auf die Kniee, alle legten den Rosenkranz um den Hals als Erkennungszeichen im Kampfgewühle. Sie standen erst auf, als die beiden Flotten auf einanderstießen. Sogleich ließ Don Juan auf dem Admiralschiffe das Banner der Schlacht aufziehen, welches er vom Papste erhalten hatte; es trug das Bildniß der heiligen Jungfrau mit dem göttlichen Kinde; darüber erhob sich das unüberwindliche Kreuz. Ein mächtiger Freudenruf, der aus allen Christenherzen hervorbrach, begrüßte das geweihte Banner, welches zu gleicher Zeit die erste Salve des türkischen Geschützes erhielt. Doch keine Kugel berührte es, weder in diesem Augenblicke, noch während des ganzen Tages.

Die Türken, welche am Siege nicht zweifelten und wohl wußten, daß dieser Kampf ihnen Europa in die Hände liefere, wenn sie siegten, griffen die christliche Armee mit dem heftigsten Ungestüm an. Alles war ihnen günstig; sie hatten den Vortheil überlegener Streitkräfte, und der Wind war auf ihrer Seite. Allein die christlichen Soldaten, welche das Exurgat Deus — Gott erhebe sich! diesen Psalm heiliger Schlachten, sangen, vergaßen ihrerseits nicht, daß der Erfolg in Gottes Hand liege,

und dem Tode trotzend, kämpften sie Alle wie Helden. Während die Schlacht tobte, arbeitete Pius V., der nicht denken konnte, daß der Kampf sobald stattfinde, an dem nämlichen Tage, dem siebenten Oktober, mit seinen Kardinälen. Plötzlich steht er auf; er öffnet ein Fenster und betrachtet einen Augenblick den Himmel. Was las er da droben?... Sogleich rief er: „Lassen wir die Arbeit liegen, denken wir nur mehr daran, Gott für den Sieg zu danken, welchen er der christlichen Armee eben geschenkt hat." Erstaunt folgen die Kardinäle dem Papste, der sich in den Dom St. Peter begibt. Sie fragen sich, woher diese plötzliche Offenbarung dem heiligen Vater geworden sein möge. Das Volk ist hievon bald unterrichtet; es schreibt dieses Wunder der heiligen Jungfrau, der Beschützerin der Flotte, zu. Man singt voll Freude die schöne Litanei zu ihrer Ehre, welche Pius an diesem Tage mit einer neuen Anrufung bereicherte, die seitdem von den dankbaren Christen jederzeit beibehalten worden ist: „Auxilium Christianorum — Hilfe der Christen!" An demselben Tage gab er der heiligen Jungfrau auch den Titel: „Unsere liebe Frau vom Siege," und befahl, wie ich schon bemerkt habe, daß zu ihrer Ehre das Fest des heiligen Rosenkranzes gefeiert werde.

So verherrlichte man in Rom durch ein allgemeines Freudenfest eine Schlacht, die in einer Entfernung von mehr als zweihundert Stunden geliefert wurde; und diese Freude war keine eitle; die Christen waren wirklich Sieger. Der Wind hatte sich mit einem Male zu ihren Gunsten gedreht; Don Juan von Oesterreich hatte Ali, den Befehlshaber der türkischen Flotte, getödtet; und um sechs Uhr Abends, nach zwölfstündigem Kampfe, hatten die Türken dreißigtausend Mann verloren, zweihundert Schiffe waren ihnen weggenommen oder in den Grund gebohrt worden; achtzig andere, die gestrandet waren, wurden den Flammen überliefert. Die Sieger führten noch dreihundertzweiundsiebenzig Kanonen, und was noch weit höheren Werth hatte, fünfundzwanzig Christensklaven hinweg, welche die Freiheit erhielten. Einen so herrlichen Sieg hat Gott den Christen über die Ungläubigen durch Mariens Fürbitte verliehen. Dieser Sieg aber wird mit Recht dem Rosenkranzgebete zugeschrieben, da er gerade an jenem Tage errungen wurde, an welchem die Mitglieder der Rosenkranzbruderschaft allenthalben öffentliche Bittgänge und Andachten hielten, um durch die Fürbitte der seligsten Jungfrau Schutz und Hilfe gegen die Ungläubigen zu erflehen.

Ihr habet also gewiß, m. Th.! alle Ursache, das heilige Rosen-

kranzgebet hochzuschätzen und zu lieben; denn durch dieses Gebet könnet ihr nicht bloß Maria verehren, wie es sich gebührt, sondern auch große Gnaden erlangen. Da das Rosenkranzgebet besonders auch in allgemeinen Bedrängnissen sich höchst wirksam erweist, so sollet ihr in unseren schlimmen Zeiten vertrauensvoll zu ihm eure Zuflucht nehmen. Ihr wisset, wie ruchlose Menschen heut zu Tage Alles aufbieten, unseren heiligen katholischen Glauben zu vernichten und an dessen Stelle den Unglauben zu setzen. Zu diesem Ende verleumden sie unaufhörlich die Kirche, ihre Lehre und ihre Anordnungen, stellen die Priester als Menschen hin, die nur darauf ausgehen, das Volk zu verdummen und für ihre Herrsch- und Habsucht auszubeuten, suchen die Schule der Kirche zu entreißen und den Freidenkern zu überliefern, bemühen sich, um auch die Familie zu entchristlichen, die Ehe ihres heiligen Charakters zu entkleiden und zu einem Konkubinate herabzuwürdigen, mit Einem Worte, unternehmen Alles, was ihnen zur Ausrottung des Christenthums geeignet erscheint. Wenden wir uns also in diesen Tagen der Bedrängniß zu Maria, der Helferin der Christen, und beten wir mit neuem Eifer ihr zu Ehren den heiligen Rosenkranz, auf daß sie uns in ihren mütterlichen Schutz nehme und die Anschläge unserer Feinde vereitle. Damit wir aber des Schutzes der heiligen Jungfrau uns erfreuen mögen, müssen wir uns befleißen, den Rosenkranz so zu beten, wie wir ihn beten sollen.

II. Theil.

Wollen wir Maria gebührend verehren und von ihr Hilfe und Schutz erlangen, so müssen wir den Rosenkranz mit reinem oder wenigstens bußfertigem Herzen, mit Andacht und Vertrauen beten.

1) Maria ist heilig, und weil sie heilig ist, haßt und verabscheut sie alles Böse und hat nur am Guten Wohlgefallen. Hieraus folgt, daß wir mit reinem Herzen zu ihr beten sollen, damit wir mit unserem Gebete bei ihr gute Aufnahme finden. Wenn man uns eine Speise vorsetzt, so wollen wir, daß nicht bloß sie, sondern auch das Gefäß, in welchem sie sich befindet, rein sei. Die beste Speise eckelt uns an, wenn wir sie in einem beschmutzten Gefäße erblicken. So verhält es sich mit dem Rosenkranzgebete. Dieses Gebet ist an sich überaus gut und wirksam; damit es aber der seligsten Jungfrau gefalle, müssen wir es mit reinen Herzen verrichten. Ist unser Herz mit verschiedenen Sünden, bösen Neigungen und Begierden verunreinigt, so erweisen wir

der jungfräulichen Gottesmutter mit dem Rosenkranzgebete einen schlechten Dienst; es mundet ihr nicht, weil wir es in einem beschmutzten Gefäße ihr darbieten. Wir wissen von der Bundeslade, daß sie das größte Heiligthum der Israeliten war, und daß ihnen Gott durch sie viele Gnaden spendete. Sie hatten daher zur heiligen Lade großes Vertrauen und glaubten, so lange sie in ihrer Mitte sei, könne ihnen kein Unglück zustoßen. Aber gleichwohl mußten sie zu ihrem bittersten Schmerze erfahren, daß auch die Bundeslade ihnen den Schutz des Allerhöchsten nicht zu sichern vermochte. Denn als sie dieselbe in ihrem Kampfe mit den Philistern in's Lager gebracht hatten und meinten, nun würden sie über ihre Feinde glänzende Siege erringen, täuschten sie sich gewaltig; sie erlitten eine noch schrecklichere Niederlage als zuvor; dreißigtausend von ihnen und auch Heli's Söhne Ophni und Phinees fielen in der Schlacht, und selbst die Bundeslade gerieth in die Hände der Philister. Warum, frage ich, erwies sich die Bundeslade für die Israeliten nutzlos? Aus dem Grunde, weil sie vom rechten Wege abgewichen waren und unbußfertig in der Sünde verharrten. Dasselbe gilt vom Rosenkranzgebete. Dieses ist ein ebenso gutes als wirksames Gebet; aber die seligste Jungfrau verlangt, daß es mit reinem Herzen verrichtet werde. Wer den Rosenkranz recht oft, ja täglich betet, aber dabei seinen Leidenschaften fröhnt und in Sünden und Lastern dahinlebt, der betet ihn vergebens. Wie könnte Maria Wohlgefallen am Gebete eines Menschen haben, welcher der ärgste Feind ihres Sohnes ist und nicht aufhört, ihn mit seinen Ausschweifungen immer auf's Neue zu kreuzigen? Es wäre daher arger Selbstbetrug, wenn ihr meintet, man dürfe nur den Rosenkranz beten, um von Maria große Gnaden zu erlangen und einst eines guten Todes zu sterben. Wer in der Sünde unbußfertig dahinlebt, hat keine Hilfe von Maria zu erwarten, wenn er sie auch mit dem Rosenkranzgebete und anderen Andachtsübungen verehrt. Es ist allerdings wahr, daß einige Sünder, die Jahre lang lasterhaft gelebt haben, durch das Rosenkranzgebet noch gerettet worden sind; aber das sind außerordentliche Fälle, das sind Wunder, auf welche Niemand mit Sicherheit rechnen kann.

Anders verhält es sich mit bußfertigen Sündern; diesen ist Maria eine gütige, barmherzige Mutter, und diese dürfen, wenn sie den Rosenkranz andächtig beten, von ihr alles Gute hoffen. Welches sind aber bußfertige Sünder? Nicht solche, welche immer in der Sünde dahinleben, ohne ernstlich auf Bekehrung zu denken, sondern Jene, welche in lebhafter Erkenntniß ihres

Elendes und ihrer Heilsgefahr, ihre Sünden von Herzen bereuen und den festen Vorsatz zur Besserung fassen. Solche bußfertige Sünder finden Gnade bei Maria; sie wird ihnen eine Mutter der Barmherzigkeit sein und die Gnade der Bekehrung erwirken. Daher sagt der heilige Gregor der Große: „Je erhabener und heiliger Maria ist, desto milder und barmherziger ist sie gegen die Sünder, die sich bessern wollen und zu ihr ihre Zuflucht nehmen.“ Befleißet euch also, m. Th.! eines reinen Gewissens und habet Acht, daß ihr es mit keiner Sünde beflecket. Solltet ihr das Unglück haben, in eine schwere Sünde zu fallen, so erwecket alsbald eine herzliche Reue und nehmet euch vor, bei nächster Gelegenheit durch eine gute Beicht euch mit Gott zu versöhnen. Wenn ihr den Rosenkranz mit reinem oder doch bußfertigem Herzen betet, wird die seligste Jungfrau dieses Gebet wohlgefällig aufnehmen und euch eine gnädige, barmherzige Mutter sein.

2) Dabei ist jedoch nothwendig, daß ihr den Rosenkranz mit Andacht betet. Die wahre Andacht fordert aber vor Allem, daß ihr eure Gedanken beim Gebete zusammenhaltet und euch vor Zerstreuung so viel als möglich bewahret. Wenn ihr den Rosenkranz betet, so schaaret ihr euch um Maria gleichsam wie Kinder um eure Mutter, wie Unterthanen um eure Königin, bezeiget ihr eure Ehrfurcht, grüßet sie mit dem Engel als die Gnadenvolle und Gebenedeite unter den Weibern, traget ihr eure Anliegen vor und bittet sie um Schutz und Hilfe im Leben und Sterben. Da könnet ihr euch leicht vorstellen, daß es nicht recht wäre, wenn ihr während des Rosenkranzgebetes eure Gedanken, statt sie auf Maria zu richten, auf eitle und irdische Dinge abschweifen ließet. Mit so einem leichtfertigen, zerstreuten Gebete würdet ihr Maria mehr verunehren als ehren, euch mehr ihre Ungnade zuziehen, als ihr Wohlwollen und ihre Hilfe erlangen; und sie, die seligste Gottesmutter hätte alle Ursache, euch mit dem Propheten zuzurufen: „Dieses Volk ehrt mich mit den Lippen, ihr Herz aber ist weit von mir.“ (Matth. 15, 18.) Ihr müsset also, m. Th.! den Rosenkranz mit innerer Sammlung beten. Dazu ist jedoch nicht nothwendig, daß ihr jedes Gebetswort näher erwäget und in dessen Sinn eindringet; genug ist, daß ihr euer Gemüth auf Gott und Maria richtet und irdische Gedanken nicht freiwillig zulasset. Kommen Zerstreuungen, so schaffet sie, sobald ihr euch derselben bewußt werdet, von euch, sammelt euch wieder und wendet eure Aufmerksamkeit auf das Gebet. Gut werdet ihr thun, wenn ihr euer Augenmerk besonders auf die Geheimnisse des Rosenkranzes richtet; denn diese Ge-

heimnisse, welche uns die erhabensten und trostreichsten Wahrheiten der heiligen Religion vor Augen führen, setzen euch in den Stand, mit größerer Sammlung zu beten.

Die wahre Andacht fordert auch, daß ihr den Rosenkranz mit frommer Gesinnung betet. Wie bei jedem Gebete, so muß auch bei dem des Rosenkranzes nicht bloß der Verstand, sondern auch der Wille thätig sein. Während der Verstand auf Gott und das Ewige sich wendet und auf den Inhalt des Gebetes Acht hat, muß sich der Wille mit heiligen Anmuthungen und guten Vorsätzen beschäftigen. Betet ihr z. B. das Ave Maria, so sollet ihr von der Würde, der Heiligkeit und Gnadenfülle der seligsten Jungfrau recht lebhaft durchdrungen sein; ihr sollet verlangen, der Gnade Gottes theilhaftig zu werden, und euch vornehmen, dieselbe nach dem Beispiele der Jungfrau Maria getreu zu eurem Heile zu benützen; ihr sollet die Gefühle der Freude und des Dankes erwecken, daß Gott in Maria euch eine so mächtige und liebevolle Mutter geschenkt hat; ihr sollet endlich zu Maria großes Vertrauen haben und sie inständig bitten, daß sie euch im Leben und im Tode eine gute, barmherzige Mutter sein wolle. Bei den Rosenkranzgeheimnissen sollet ihr deren Inhalt wohl beherzigen, dem Herrn für Alles, was er zu eurer Erlösung gethan, innigst danken und heilige Vorsätze machen, die Bedingungen, von welchen euer ewiges Heil abhängt, eifrig zu erfüllen. Sehet, m. Th.! hierin besteht die Andacht, mit welcher ihr den Rosenkranz beten sollet: ihr müsset eure Gedanken möglichst gesammelt erhalten und zugleich fromme Anmuthungen und Vorsätze machen.

3) Noch ist nothwendig, daß ihr den Rosenkranz mit Vertrauen betet. Mit dem Rosenkranzgebete verehrt ihr ja Maria, der es weder an Macht noch an Willen fehlt, durch ihre Vermittlung bei Gott euch Alles Gute zu verschaffen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Heiligen bei Gott viel vermögen; sie sind ja seine Freunde; er liebt sie, wie ein Vater seine Kinder, weil sie in ihrem Erdenleben seine guten Kinder waren und seinen Willen auf's Genaueste erfüllten. Daher ermahnt uns der Apostel, für einander zu beten, und gibt als Grund die große Kraft an, welche das Gebet des Gerechten in sich schließt. „Betet für einander“ sind seine Worte, „damit ihr das Heil erlanget; denn viel vermag das beharrliche Gebet des Gerechten.“ (Jak. 5, 16.) Wenn nun schon das Gebet der Heiligen viel vermag, um wie viel mehr wird das Gebet der seligsten Jungfrau vermögen? Alle Heiligen, so viele ihrer im Himmel sind, waren mit der Erbsünde behaftet, und die

meisten von ihnen haben, wenn nicht schwere, doch läßliche Sünden begangen. Maria aber ist frei von jeder Sündenmackel; nicht der leiseste Hauch der Sünde trübt den Spiegel ihrer Seele. Ihre Liebe zu Gott kennt keine Grenzen; so, wie sie Gott liebt, lieben ihn nicht alle Heiligen insgesammt. Sie vereinigt in sich alle Tugenden, welche in den Heiligen zerstreut sich finden, und besitzt in jeder derselben die höchste Vollkommenheit. Da nun Gott die Heiligen nach dem Grade ihrer Heiligkeit liebt, so folgt offenbar, daß er die seligste Jungfrau am meisten liebt. Liebt er sie aber am meisten, so vermag sie auch am meisten bei ihm; ihre Macht ist größer, als die aller Engel und Heiligen. Wenn uns also kein Heiliger mehr helfen kann, und wenn selbst die Fürsprache der Engel ohne Erfolg bleibt, so ist es noch Maria, die heilige Jungfrau, durch deren Vermittlung wir Hilfe erlangen. Voll Ehrfurcht und Vertrauen wendet sich daher der heilige Anselm zu Maria und spricht zu ihr: „Du, o Frau, bist erhabener als die Patriarchen, erhabener als die Martyrer, erhabener als die Beichtiger, erhabener als die Jungfrauen, ... und deßhalb vermagst du allein und ohne dieselben, was sie alle mit dir vermögen."

Doch was unser Vertrauen auf die Macht der seligsten Jungfrau noch mehr begründen muß, ist ihr Verhältniß zu unserem göttlichen Erlöser. Die Heiligen sind nur Diener Gottes, Maria aber ist mehr, sie ist Mutter Gottes. Wenn also Maria an Jesus sich wendet und ihm unsere Anliegen vorträgt, so thut sie dieß nicht als seine Dienerin, sondern als seine Mutter. Wenn nun Menschensöhne, die ihre Mütter immer nur unvollkommen lieben, sich bereit finden zu dem, um was sie von ihren Müttern gebeten werden; wird Jesus seine Mutter, die er auf das Innigste liebt, ohne Erhörung lassen? Wer könnte dieß glauben? Nein, wenn Jesus die Bitten der Engel und Heiligen nicht mehr erhört, so erhört er noch die Bitten seiner Mutter. „Maria", sagt deßhalb der heilige Bonaventura, „wird von ihrem Sohne vor allen Anderen dadurch ausgezeichnet, daß sie allmächtig ist, um zu erlangen, um was sie ihn bittet."

Maria besitzt aber nicht bloß die Macht, sondern auch den Willen, uns alles Gute zu vermitteln; denn sie hat ein Herz voll Liebe und Erbarmen gegen uns und ist stets bereit, uns Wohlthaten zu erweisen. Alle heiligen Väter und Geisteslehrer bezeichnen Maria als unsere Mutter, die uns zärtlicher liebt und für unser zeitliches und ewiges Wohl größere Sorge trägt, als unsere leiblichen Mütter. „Eva," sagt der heilige

Bernhard, „war für uns eine grausame Stiefmutter; denn durch sie hat die höllische Schlange den ersten Menschen mit seinem tödtlichen Gifte angehaucht; Maria aber ist uns eine wahre Mutter, weil sie uns Allen ein Gegengift zum Heile bereitet hat. Jene war das Werkzeug der Verführung, diese das Werkzeug der Versöhnung. Warum soll der gebrechliche Mensch fürchten, sich Maria zu nähern? Sie hat nichts Herbes, nichts Abschreckendes an sich; sie ist voll von Milde und Barmherzigkeit. Durchblättere die ganze evangelische Geschichte, und findest du an ihr nur den mindesten Schein einer Hartherzigkeit, nur das mindeste Zeichen des Unwillens oder der Strenge, so mag sie dir verdächtig sein und durch ihre Gegenwart Scheu erwecken. Triffst du aber im Gegentheile bei ihr ein Mutterherz an, das voll Mitleids, der Güte und Barmherzigkeit ist, wie du es gewiß finden wirst, so sage Jenem Dank, der dir aus so großer Güte eine Mittlerin gab, an welcher nichts Verdächtiges, nichts Zurückschreckendes ist." Der heilige Johannes Damascenus rühmt besonders ihre Güte gegen die Sünder, indem er schreibt: „Maria ist von Gott für Alle, die durch ihre Missethaten den Tod verdient haben, als eine Zufluchtsstätte bestimmt worden; und sie ist vorzüglich beflissen, jenen Sündern, die sie anrufen, die Gnade einer vollkommenen Bekehrung und Aussöhnung mit Gott zu erlangen, wie es unzählige Menschen bezeugen, die durch ihre Fürbitte bekehrt und zur Seligkeit geführt worden sind."

Mit welchem Vertrauen könnet ihr also m. Th.! den Rosenkranz beten, da Maria eine Mutter ist, die in allen Anliegen euch helfen kann und will! In der That, zweifeln, daß wir im Rosenkranzgebete sie vergebens um ihren Schutz und ihre Fürbitte anrufen, hieße nichts Anderes, als an ihrer Macht und Güte zweifeln. Aber, werdet ihr sagen, wenn wir durch das Rosenkranzgebet Alles erlangen können, wie kommt es denn, daß wir Maria in diesem Gebete schon so oft angerufen, und doch keine Erhörung gefunden haben? Ich antworte: Vielleicht habet ihr um Dinge gebeten, die euch nicht nützlich, sondern vielmehr schädlich gewesen wären. Maria ist eine verständige Mutter, die uns keinen Skorpion gibt, welchen wir in unserem Unverstande für ein Ei halten. Vielleicht habet ihr den Rosenkranz nicht mit reinem oder doch bußfertigem Herzen gebetet. Wundert euch nicht, wenn in diesem Falle euer Gebet fruchtlos blieb; wie könnte euch Maria eure Bitten gewähren, da ihr durch eure Unbußfertigkeit ihren liebsten Sohn fortwährend kreuziget? Vielleicht habet ihr den Rosenkranz ohne alle Andacht, ganz kalt

und zerstreut gebetet. Wie konnte Maria an einem Gebete Wohlgefallen haben, welches ihr mehr zur Unehre, als zur Ehre gereichte? Vielleicht endlich hat es euch am nöthigen Vertrauen gefehlt. Ihr habet, da ihr nicht alsbald Erhörung gefunden, gedacht: Es hilft auch das Beten nicht, ohne zu bedenken, daß Maria genau die Wege Gottes einschlägt, der häufig mit der Hilfe verzieht und jenen Zeitpunkt abwartet, den er für die Gebetserhörung als geeignet und nützlich erkennt.

Denket also heute, m. Th.! darüber nach, wie ihr bisher den Rosenkranz gebetet habet; und wenn ihr erkennet, daß ihr bei Verrichtung dieses Gebetes Fehler begangen habet, so suchet dieselben für die Zukunft sorgfältig zu verbessern. Betet den Rosenkranz gerne. Den berühmtesten Geistesmännern und Heiligen war es Herzensfreude, den heiligen Rosenkranz recht oft, ja täglich zu beten, und sie hätten es für Unrecht gehalten, ihn auch nur Einmal schuldbarer Weise zu vernachläßigen. Als man den heiligen Alphonsus Liguorius eines Tages zu Tische trug (er war altersschwach und gichtleidend), und er meinte, er habe den Rosenkranz noch nicht beendigt, widersetzte er sich, indem er sagte: „Ein Ave Maria ist mehr werth, als alle Mittagsmahlzeiten der ganzen Welt." Ein anderes Mal, da er sich nicht erinnerte, den Rosenkranz gebetet zu haben, sagte ihm der Bruder, er sei schon damit fertig geworden. „Aber," antwortete der Heilige, „du bedenkst nicht, daß meine Seligkeit von dieser Andacht abhängt." Haltet denn auch ihr, m. Th.! denn heiligen Rosenkranz in Ehren und betet ihn, wenn nicht alle Tage, doch so oft als möglich. Machet es euch zur Regel, ihn an allen Samstagen, welche der Ehre der seligsten Gottesmutter besonders geweiht sind, gemeinschaftlich mit einander zu beten und nehmet fleißig Theil an den Rosenkranzandachten, welche in der Kirche gehalten werden. Ihr gehet nicht selten allein auf dem Wege; was könnet ihr Besseres thun, als wenn ihr den Rosenkranz betet. Befleißet euch aber, den Rosenkranz jederzeit recht zu beten. Betet ihn vor Allem mit reinem oder wenigstens bußfertigem Herzen. Saget euch das Gewissen, daß ihr gesündigt, vielleicht schwer gesündigt habet, so erwecket eine wahre Reue, flehet zu Maria, der Mutter der Barmherzigkeit, sie wolle euch bei Gott die Gnade der Buße erwirken und nehmet euch vor, sobald als möglich eine gute Beicht zu verrichten und fortan bußfertig zu leben. Betet den Rosenkranz mit wahrer Andacht; sammelt euch, ehe ihr das Gebet beginnet, und stellet euch in die Gegenwart Gottes; haltet, während ihr betet, möglichst alle Zerstreuungen ferne und machet von Zeit zu Zeit

fromme Anmuthungen und gute Vorsätze. Betet endlich den Rosenkranz mit Vertrauen; der Rosenkranz ist ja ein Gebet, welches ihr besonders zu Maria richtet, die da ist eine ebenso mächtige als gütige Jungfrau, die Mutter Gottes und eure Mutter, die euch also Alles, was euch wahrhaft gut und heilsam ist, erwirken kann und erwirken will. Ich schließe mit dem Gebete der Kirche: „Gott, dessen Eingeborner durch sein Leben, seinen Tod und seine Auferstehung uns den Preis des ewigen Heiles erworben hat: verleihe uns, wir bitten dich, daß wir, die wir die Geheimnisse des heiligsten Rosenkranzes der seligsten Jungfrau Maria erwägen, das nachahmen, was sie enthalten, und das erlangen, was sie verheißen.“ Amen. —

Auf den neunzehnten Sonntag nach Pfingsten.

(Kirchweihfest.)

Von der Feier des Kirchweihfestes.

„Heute ist diesem Hause Heil wiederfahren.“ Luk. 19, 9.

Das Kirchweihfest, welches wir heute feiern, reicht in den alten Bund zurück; denn schon die Juden begingen alljährlich das Fest der Tempelweihe. Nachdem Judas, der Machabäer, den König Antiochus von Syrien besiegt, Jerusalem wiederum in Besitz genommen und den von den Heiden geschändeten Tempel gereinigt und zum Gottesdienste eingerichtet hatte, verordnete er, daß die Gedächtnißfeier der Einweihung des Tempels alljährlich acht Tage lang begangen werden sollte. Wie uns das Evangelium berichtet, hat auch Jesus an diesem Feste Theil genommen und im Tempel gelehrt. (Joh. 10, 22.)

Nach dem Vorgange der Juden haben auch die Christen den Tag der Einweihung ihrer Kirchen schon in den frühesten Zeiten alljährlich gefeiert. So meldet uns die Geschichte, daß die Einweihung der von Konstantin dem Großen zu Jerusalem erbauten Martyrerkirche alle Jahre acht Tage lang festlich begangen wurde. Aus den Schriften des Papstes Gregor I. im sechsten Jahrhunderte ersehen wir, daß auch in Rom das Kirchweihfest gefeiert wurde. Im siebenten und achten Jahrhunderte

finden wir das Kirchweihfest auch in Deutschland überall eingeführt. So zählt eine Synode, welche im Jahre 799 in unserem Markte Reisbach gehalten wurde, den Tag der Kirchweihe zu den kirchlichen Festen.

Das Kirchweihfest wurde alle Jahre in der Regel an dem Tage gefeiert, an welchem die Einweihung oder Konsekration der Kirche stattgefunden hatte. Da aber im Laufe der Zeit Mißbräuche sich geltend machten, fing man in mehreren Diöcesen an, die sämmtlichen Kirchweihen auf Einen Tag zu verlegen. Schon die Synode von Köln im Jahre 1536 verordnete, daß die Kirchweihen aller Pfarreien der Diöcese Köln an einem und demselben Tage gefeiert werden sollen. Dieselben Verordnungen wurden nach und nach fast in allen Ländern und Diöcesen erlassen. Im Jahre 1869 haben auch wir unser Kirchweihfest, welches sonst jedesmal auf den Sonntag nach dem Geburtsfeste des heiligen Johannes, des Täufers, fiel, zum ersten Male am dritten Sonntage im Oktober gefeiert. Unser hochwürdigster Bischof hat nämlich verordnet, daß in allen Pfarreien der Diözese das Kirchweihfest an Einem Tage gefeiert werden soll, und als diesen Tag, nach dem Vorgange der meisten Diöcesen Deutschlands, den dritten Sonntag im Oktober festgesetzt.

Nach diesen Vorbemerkungen rede ich heute von der **Feier des Kirchweihfestes**, und beantworte euch diese zwei Fragen:

1) **Warum feiern wir das Kirchweihfest?**

2) **Wie feiern wir das Kirchweihfest?**

I. Theil.

Wir feiern das Kirchweihfest **zur freudigen Erinnerung an die Wohlthat, daß wir Kirchen haben, welche wir ungehindert besuchen können, und zugleich, um Gott Dank zu sagen für die Gnaden, welche wir in unseren Kirchen empfangen.**

1) Die christliche Religion war, wie ihr wisset, dreihundert Jahre lang geächtet. Die römischen Kaiser hatten strenge Gesetze erlassen, denen zufolge die Christen gefänglich eingezogen, ihrer Güter beraubt, des Landes verwiesen und sogar mit dem Tode bestraft werden konnten. Millionen von ihnen starben als Martyrer. In jenen Zeiten gab es keine öffentlichen Gotteshäuser, wie wir sie gegenwärtig haben; und wenn auch die Christen an Orten, wo sie einige Ruhe genossen, sich Kirchen bauten, so wurden sie doch bei ausgebrochenen Verfolgungen meistens wieder zerstört. Den Gläubigen blieb nichts übrig, als ihre gottes-

dienstlichen Versammlungen in Privathäusern, in Scheunen und an anderen abgelegenen Orten, namentlich in den Katakomben zu halten. Aber auch hier waren sie nicht sicher; es geschah nicht selten, daß sie von ihren Feinden während der Feier des Gottesdienstes überfallen und zu Marter und Tod geschleppt wurden. Während der Verfolgung Diokletians, um hier nur Ein Beispiel anzuführen, feierte an einem Sonntage Saturnin, ein Priester der Stadt Abitine in Afrika, heimlich den Gottesdienst in dem Hause eines gewissen Oktavius Felix. Als die Richter dieß erfahren hatten, erschienen sie sogleich mit einer Truppe Soldaten und nahmen neunundvierzig Christen beiderlei Geschlechtes gefangen. Man führte sie vor Gericht, wo sie Jesum Christum so freimüthig bekannten, daß sie selbst ihre Richter in Erstaunen setzten. Man legte sie in Fesseln und schickte sie nach Karthago, wo der Prokonsul Anulinus seine Residenz hatte. Dieser fragte nun den älteren Gefangenen, welches Standes er sei, und ob er der Versammlung der Christen beigewohnt habe. „Ich bin Christ," erwiederte er, „und habe der Versammlung der Christen beigewohnt." Der Prokonsul fragte ihn dann um den Namen des Vorstehers der Versammlung und um den Namen dessen, bei dem sie gehalten worden. Er wartete aber die Antwort nicht ab, sondern ließ ihn auf die Folter spannen und mit eisernen Nägeln zerfleischen. Die meisten von den Anderen wurden ebenso gemartert und bestanden die Marter mit unüberwindlicher Geduld. Der Richter fragte sie, warum sie trotz des kaiserlichen Verbotes sich unterständen, Versammlungen zu halten. Sie antworteten standhaft: „Die Heiligung des Sonntags ist bei uns eine strenge Verpflichtung. Ihn nicht zu feiern, wäre ein Verbrechen. Wir Christen erfüllen diese Pflicht so gut, als es uns möglich ist; nie fehlten wir bei christlichen Zusammenkünften. Wir halten die Gebote Gottes, wenn unsere Treue uns auch das Leben kosten sollte." — Alle diese heldenmüthigen Streiter Christi errangen die Palme der Martyrer; denn sie starben im Gefängnisse an den ausgestandenen Qualen.

Wie ihr also sehet, m. Th.! befanden sich die ersten Christen in sehr bedrängter Lage; sie hatten keine Kirchen, und so oft sie ihre religiösen Pflichten erfüllten und die heiligen Geheimnisse feierten, mußten sie auf das Schlimmste, auf Marter und Tod gefaßt sein. Wie viel besser seid ihr daran! Wir haben gegenwärtig freie Religionsübung; wollet ihr eine Kirche besuchen, um daselbst die heilige Messe oder Predigt anzuhören und eure Andacht zu verrichten, so legt euch Niemand

ein Hinderniß in den Weg; wollet ihr die heiligen Sakramente empfangen, so habet ihr dazu alle Sonn- und Feiertage Gelegenheit; wollet ihr euren göttlichen Heiland im allerheiligsten Altarssakramente anbeten, so stehen euch überall die Kirchen offen und gestatten euch Zutritt zu Jesus. An diese große Wohlthat müsset ihr euch heute am Kirchweihfeste freudigen Herzens erinnern und dem lieben Gott innigst danken, daß es jetzt überall Kirchen gibt, in welchen ihr eure religiösen Pflichten ungehindert erfüllen könnet. Dabei müsset ihr aber auch beherzigen, wie strafbar ihr vor Gott wäret, wenn ihr den Besuch der Kirche, den öffentlichen Gottesdienst und die Uebungen der Religion leichtsinniger Weise vernachlässigen würdet. Wahrlich, die ersten Gläubigen, die bei ihren gottesdienstlichen Versammlungen Leib und Leben daran wagten, müßten am Gerichtstage als eure Ankläger auftreten und euch als heilsvergessene Christen verdammen. Tretet also nicht, m. Th.! in die Fußstapfen jener lauen, Gott und der Religion entfremdeten Menschen, die überall lieber als in der Kirche sind, die an Sonn- und Feiertagen, statt dem Gottesdienste andächtig beizuwohnen, sich im Freien herumtreiben oder in Gasthäusern zechen; schätzet euch vielmehr glücklich, daß ihr Gelegenheit habet, die Kirche oft besuchen zu können, und bedenket, daß die Stunden, welche ihr in der Kirche andächtig zubringet, euch Trost im Leben und Sterben bereiten werden.

2) Erwäget sodann mit dankbarem Herzen, **wie viele und große Gnaden ihr in der Kirche erlangen könnet, und nehmet euch vor, diese Gnaden euch zu Nutzen zu machen.**

Die Kirche ist so recht die Werkstätte der göttlichen Barmherzigkeit. Obschon Gott seine Liebe und Barmherzigkeit auf der ganzen Erde kundgibt, so sind es doch ganz besonders unsere Kirchen, in welchen er seine Güter und Gnaden mit vollen Händen austheilt. Als Stätte der Gnade bezeichnet Gott schon den Tempel zu Jerusalem, indem er sagt: „Diesen Ort habe ich mir erwählt zum Opferhause. Wenn ich den Himmel verschließe, daß kein Regen strömt, wenn ich den Heuschrecken gebiete und das Land abfressen lasse, wenn ich Pestilenz unter mein Volk sende, mein Volk aber sich bekehrt und zu mir fleht, und mein Angesicht sucht und Buße thut von seinen überbösen Wegen; so will ich sie erhören vom Himmel und gnädig sein ihren Sünden und ihr Land heilen. Auch sollen meine Augen offen sein und meine Ohren aufmerksam auf das Gebet desjenigen, der da betet an diesem Orte. Denn ich habe diesen Ort erwählt und geheiligt, daß mein Name da ewiglich

sei und meine Augen und mein Herz sollen da bleiben alle Tage." (2. Paral. 7, 12—16.) Wenn nun schon der Tempel zu Jerusalem eine Stätte der Gnaden war, um wie viel mehr werden dieß unsere Kirchen sein, in welchen nicht ein Bild der Gottheit, sondern Jesus Christus selbst seinen Thron aufgeschlagen hat, Jesus Christus, sage ich, der uns vom Tabernakel aus unaufhörlich zuruft: „Kommet zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken?" (Matth. 11, 28.)

Alles, was ihr in der Kirche erblicket, sagt euch, daß sie eine Stätte der Gnaden sei. In der Kirche findet sich die Kanzel, von welcher aus euch das Wort Gottes verkündet wird. Wie groß ist der Segen und die Wirksamkeit des göttlichen Wortes? Ist es nicht das Wort Gottes, welches die Abgötterei mit allen ihren Gräueln vernichtet, den heiligen Glauben gepflanzt und das Antlitz der Erde erneuert hat? Ist es nicht das Wort Gottes, welchem unzählige Ungläubige und Irrgläubige den katholischen Glauben und unzählige Sünder ihre Bekehrung verdanken? Ist es nicht das Wort Gottes, welches die Unwissenden lehrt, die Schwachen stärkt, den Furchtsamen Muth einflößt, die Betrübten tröstet, die Lauen zum Eifer entflammt, und die Frommen ermuntert, den engen Pfad der Tugend standhaft zu wandeln? Man vernimmt in unseren Tagen häufig die Klage, daß das Wort Gottes keinen Nutzen mehr schaffe; allein diese Klage ist nichts weniger als gegründet. Wie viel wirkt das Wort Gottes unter den Heidenvölkern! Lesen wir nicht, daß alle Jahre eine große Anzahl derselben zum Christenthume bekehrt werden? Erinnert euch an die Missionen; gibt es nur Eine derselben, in welcher nicht mehrere, oft auffallende Bekehrungen stattfinden und der christliche Sinn in den Gemeinden wieder belebt und erneuert wird? Wollet ihr euch von der Wirksamkeit des göttlichen Wortes recht augenscheinlich überzeugen, so setzet nur den Fall, man würde dasselbe gar nicht mehr verkünden. Denket euch, die Priester und Seelsorger wanderten fort und es wäre Niemand mehr, der in Schule und Kirche christlichen Unterricht ertheilte. Was würde geschehen? Offenbar das, was in allen Ländern geschehen ist, wo die Priester vertrieben wurden, und die Verkündung des göttlichen Wortes aufhörte: der Glaube und alles religiöse Leben würden allmälig verschwinden und dem Unglauben, der Freidenkerei und allen Unordnungen und Lastern Platz machen. Wenn es also in unseren schlimmen Zeiten immer noch Viele gibt, die gottesfürchtig leben, so ist dieß eine Wirkung des göttlichen Wortes.

Wie viele Ursache habet ihr also, Gott heute wieder recht innig zu danken, daß er euch sein heiliges Wort unaufhörlich verkünden läßt!

In der Kirche findet sich der Taufstein, der euch an die Gnade der heiligen Taufe erinnert. Der Glaube lehrt uns, daß die Taufe das nothwendigste Sakrament ist; denn ohne sie kann Niemand selig werden. „Wenn Jemand nicht wiedergeboren ist aus dem Wasser und dem heiligen Geiste, so kann er in das Reich Gottes nicht eingehen.“ (Joh. 3, 5.) Wieder lehrt uns der Glaube, daß die Taufe ein überaus gnadenvolles Sakrament ist. In der Taufe werden wir von allen Makeln der Sünde gereinigt, alle Strafen, die ewigen und die zeitlichen, werden getilgt; wir werden geistlicher Weise wiedergeboren und geheiligt, Kinder Gottes und Erben des Himmels; auch werden wir Christo und der Kirche einverleibt und in solcher Weise fähig, alle Gnaden und Heilsmittel, die Christus in seiner Kirche niedergelegt hat, zu empfangen. O, welch' gnadenvoller Ort ist die Kirche, da in ihr die heilige Taufe gespendet wird! Wie können wir Gott genug danken für die Gnade, daß wir schon als unmündige Kinder im Bade der Wiedergeburt abgewaschen und gereinigt und Wohnstätten des heiligen Geistes geworden sind!

In der Kirche sehet ihr die Beichtstühle, die uns zurufen das trostreiche Wort: „Der Herr hat Geduld mit uns und will nicht, daß Jemand verloren gehe, sondern daß sich Alle zur Buße wenden.“ (2. Petr. 3, 9.) Gäbe es keinen Beichtstuhl in der Kirche, so würde den Meisten von uns der Taufstein nichts nützen; wir würden fast Alle dem ewigen Verderben anheimfallen. Unter zehntausend Christen, die zu den Vernunftjahren gelangen, gibt es ja kaum Einen, der die Taufgnade bewahrt; beinahe Alle begehen schwere Sünden und machen sich der Verdammniß schuldig. Jesus Christus, der unsere Schwäche und unseren Wankelmuth wohl kannte, hat also Beichtstühle in der Kirche aufgestellt und bietet uns in denselben ein Brett, mittelst dessen wir uns nach erlittenem Schiffbruche noch retten können. Wenn wir unsere Sünden reumüthig und aufrichtig beichten, so werden sie uns, mögen sie auch noch so zahlreich und schwer sein, nachgelassen; wir empfangen die verlorne Gnade wieder, und der Herr spricht zu uns durch den Mund seiner Priester: „Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben!“ (Matth. 9, 2.) O liebster Heiland, wie können wir genug danken für die Gnade, daß du das heilige Sakrament der Buße eingesetzt hast! Und wie lieb und werth müssen uns deine Kirchen sein, in denen wir immer Gelegen-

heit haben, das heilige Bußsakrament zu empfangen und von den Banden unserer Sünden los zu werden!

Wendet ihr euren Blick vorwärts, so begegnet ihr dem Hochaltare. O wie bin ich im Stande, euch die Größe und Fülle der Gnaden, die euch von dieser heiligen Stätte zufließen, begreiflich zu machen! Wird nicht am Hochaltare täglich das heilige Meßopfer dargebracht? Und was ist dieß für ein Opfer? Ihr wisset es, das Meßopfer ist dasselbe Opfer, wie jenes am Kreuze; denn auf dem Altare wie auf Golgatha ist derselbe Christus Opfer und Priester; nur die Opferungsweise ist verschieden, indem Christus am Kreuze blutiger Weise sich geopfert hat, während er im Meßopfer sich unblutiger Weise opfert. In der heiligen Messe werden uns fort und fort die Früchte der Erlösung zugewendet, und wir haben in diesem Opfer das Mittel, Gott nicht bloß die schuldige Anbetung und Danksagung darzubringen, sondern auch alle Gnaden und Wohlthaten für Zeit und Ewigkeit zu erlangen. Der Altar ist aber nicht allein die Opferstätte, sondern auch die Wohnung Jesu Christi; im Tabernakel ist er unter den Gestalten des Brodes ununterbrochen Tag und Nacht gegenwärtig. Wir können ihn besuchen, so oft wir wollen; immer sind wir ihm willkommen; wir können ihm unsere Anliegen voll Vertrauen vortragen und haben von ihm keine Abweisung zu befürchten; denn er ist ein Gott der Liebe und des Erbarmens; niemals entläßt er uns ohne Gnade, ohne Trost, ohne Hilfe. Ja, noch mehr thut unser guter Jesus, noch weiter geht seine Liebe; er kommt vom Altare aus selbst zu uns, vereinigt sich auf Innigste mit uns, schenkt sich uns ganz und gar. O, in der heiligen Kommunion erzeigt uns der göttliche Heiland eine ungleich größere Gnade, als dem Zöllner Zachäus; denn er kehrt nicht etwa bloß in unser Haus ein, sondern nimmt Wohnung in unseren Herzen, und wird dergestalt Eins mit uns, daß wir mit dem Apostel sagen können: „Ich lebe zwar, aber nicht ich, sondern Christus lebt in mir.“ (Gal. 2, 20.)

Nun saget mir selbst, m. Th.! gibt es einen Ort, wo ihr so viele Gnaden erlangen könnet, als in den Kirchen? Thut unsere heilige Mutter, die Kirche, nicht recht, daß sie alle Jahre das Kirchweihfest feiert, um uns an die Wohlthat zu erinnern, daß wir Kirchen haben, und uns die Gnaden zu vergegenwärtigen, welche uns in den Kirchen zu Theil werden? O saget heute Gott innigsten Dank, daß ihr Kirchen habet, und nehmet euch vor, die Gnaden, welche euch seine Liebe in den Kirchen bereitet, mit Eifer zu eurem Heile zu gebrauchen. Schätzet euch

glücklich, die Kirchen recht oft besuchen zu können, und betrachtet die Stunden, die ihr an diesen heiligen Städten der Andacht weihet, für die kostbarsten eures Lebens. Heiliget die Sonn- und Feiertage durch gewissenhafte Theilnahme am öffentlichen Gottesdienste und verbessert fortan die Fehler, welche ihr bisher bei demselben etwa durch Leichtsinn oder freiwillige Zerstreuung begangen habet. Gestatten es eure Verhältnisse, so höret auch an Werktagen eine heilige Messe an und besuchet insbesondere, so oft ihr könnet, euren göttlichen Heiland im Tabernakel, um ihn anzubeten, ihm für alle seine Liebe und Barmherzigkeit zu danken, ihn wegen eurer Fehltritte um Verzeihung zu bitten und euch von ihm Gnaden zu erflehen. Glückselig Alle, denen es Herzensbedürfniß ist, Jesum recht oft in seinen Kirchen zu besuchen und anzubeten; sie dürfen hoffen, daß sie einmal mit ihm im Himmel vereinigt werden.

Erwägen wir nun, wie das Kirchweihfest gefeiert wird.

II. Theil.

Das Kirchweihfest wird in und außer der Kirche gefeiert; wir wollen diese zweifache Feier etwas näher in's Auge fassen.

1) Das Kirchweihfest ist ein Fest ersten Ranges und hat gleich anderen höheren Festen eine Oktav. Eigenthümlich ist diesem Feste, daß während des Pfarrgottesdienstes an den Wänden der Kirche zwölf Lichter brennen, daß ferner am Thurme eine Fahne ausgesteckt wird, daß endlich an mehreren Orten Baumzweige, besonders junge Birken in den inneren und bisweilen auch in den äußeren Räumen der Kirche aufgestellt werden.

Wir haben schon bei der Konsekration oder Einweihung der Kirchen gehört, daß an den Wänden der Kirchen zwölf Kreuze gezeichnet werden, welche dann der Bischof mit Chrisam salbt. Ueber den zwölf Kreuzen sind Wandleuchter mit brennenden Kerzen angebracht. Die zwölf Kreuze mit ihren brennenden Kerzen weisen auf die Apostel hin, die Christum, den Gekreuzigten, predigten und mit dem Lichte des Evangeliums die ganze Welt erleuchteten, sowie auf des himmlischen Jerusalems von welchem Johannes in seiner Offenbarung (21, 14.) sagt: „Die Mauern der Stadt hatten zwölf Grundsteine, und darauf waren die zwölf Namen der zwölf Apostel des Lammes." Wenn nun am Kirchweihfeste während des Gottesdienstes die über den zwölf Kreuzen befindlichen Wachslichter brennen, so werden wir an den gnadenvollen Tag der Einweihung der

Kirche erinnert und aufgefordert, Gott zu danken für die Gnade, daß wir zu der von den Aposteln gestifteten katholischen Kirche gehören, in der allein wir unser Heil wirken und selig werden können.

Die Fahne am Kirchthurme erinnert uns an den Sieg, welchen das Christenthum über alle feindlichen Mächte errungen hat. Wie wir schon gehört haben, wurde die Kirche drei Jahrhunderte lang von den Juden und besonders von den Heiden auf das Grausamste verfolgt, und mehrere römische Kaiser machten es sich zur Lebensaufgabe, sie ganz zu vernichten und den letzten Christen von der Erde zu vertilgen. Doch alle ihre Anstrengung war fruchtlos; die Kirche triumphirte zuletzt über alle ihre Feinde; das Heidenthum im ganzen römischen Reiche zerfiel und ging endlich ganz unter. Im Laufe der folgenden Jahrhunderte hatte die Kirche besonders mit Irrlehren und Ketzern harte Kämpfe zu bestehen; aber auch diese konnten ihr nichts anhaben; der Allmächtige lieh ihr seinen Arm in allen Angriffen der Lüge und Gewalt und verhalf ihr zum Siege. Die Kirchweihfahne an dem Thurme ist also für katholische Herzen ein höchst trostvolles Zeichen; denn sie sagt uns, daß Jesus Christus seine Kirche auf einen Felsen gebaut hat, und daß die Pforten der Hölle sie niemals überwältigen werden. Die Kirchweihfahne am Thurme ist aber auch eine Mahnung für uns, daß wir als Streiter Christi muthig kämpfen gegen alle Feinde unseres Heiles, damit wir einmal die Siegeskrone empfangen.

Was die Baumzweige betrifft, so erinnern sie uns an die Juden, die, nachdem Judas, der Machabäer, den von den Heiden entweihten Tempel gereinigt und geheiligt hatte, „Epheustäbe, belaubte Aeste und Palmzweige dem zu Ehren einhertrugen, der es gelingen ließ, seinen Ort zu reinigen.“ (2. Mach. 10, 7.) Die Baumzweige drücken also unsere Freude aus, daß wir Kirchen haben, in welchen Gott wohnt und uns seine Gnade in so reichem Maße mittheilt.

Betrachten wir jetzt die Messe des Kirchweihfestes.

Der Introitus lautet: „Furchtbar ist dieser Ort; hier ist das Haus Gottes und die Pforte des Himmels, und wird genannt werden Hof Gottes. Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr der Herrschaaren! Es sehnt sich und schmachtet meine Seele nach den Vorhöfen des Herrn.“ Der erste Theil dieses Introitus enthält die Worte, in welche Jakob nach seinem Erwachen vom wunderbaren Traume ausgebrochen ist. Er sah nämlich im Traume eine Leiter, die bis in dem Himmel hinanreichte, und auf der die Engel auf und niederstiegen. Oben auf der Leiter

stand der Herr, der ihm die Verheißung gab, daß er ihn zum Stammvater eines großen Volkes und des künftigen Welterlösers machen werde. Jakob gerieth in heiligen Schrecken; denn er fühlte die Nähe Gottes; darum heiligte er den Ort, an welchem er das wunderbare Traumgesicht hatte, und richtete den Stein, der unter seinem Haupte gelegen war, zu einem Denkmale der Gnade auf, die ihm Gott erwiesen. Diese Worte des Introitus erinnern uns also an die Wahrheit, daß die Kirche ein Haus Gottes und somit ein hochheiliger Ort sei, den wir nie anders als mit tiefer Ehrfurcht betreten sollen. Möget ihr jedesmal beim Eintritte in die Kirche einen recht lebendigen Glauben an die Gegenwart Jesu im heiligsten Altarssakramente erwecken und voll heiliger Ehrfurcht mit Jakob sprechen: „Wie furchtbar ist dieser Ort! Hier ist nichts Anderes, denn Gottes Haus und die Pforte des Himmels.“ — Der zweite Theil des Introitus ist ein Vers von den Psalmen, in welchem David auf der Flucht vor Absolon und fern von Jerusalem, seine Sehnsucht ausspricht, wieder das heilige Gezelt betreten und dort zu Gott beten zu können. Dieser Psalmvers ist eine große Beschämung für Christen, die überall lieber als in der Kirche sind, die sich in der Kirche langweilen, die, noch ehe der Gottesdienst zu Ende ist, aus der Kirche eilen, die sich an Sonn- und Feiertagen mit Anhörung einer kurzen Messe begnügen, ja, die nicht selten den Kirchenbesuch ganz unterlassen. Das sind in der That laue Christen, die mit Grund zu befürchten haben, daß der Herr sie einmal aus seinem Munde speien werde. Wer gleich dem frommen Könige David Gott aufrichtig liebt, dem ist nirgends wohler, als in der Kirche; der hat das sehnlichste Verlangen nach der Kirche, um dort seinen Herrn und Gott anzubeten und sich seiner Huld und Gnade zu empfehlen.

In der Festepistel, welche der Offenbarung des heiligen Johannes (21, 2—5.) entnommen ist, erscheint die Kirche als Abbild des neuen Jerusalem, d. i. der triumphirenden Kirche im Himmel. Von diesem neuen Jerusalem wird gesagt, daß es zubereitet sei und geschmückt wie eine Braut für ihren Bräutigam. Damit ist ausgedrückt, daß die Heiligen mit Gott durch das Band der Liebe auf's Innigste verbunden sind. Ferner wird das neue Jerusalem als die Hütte Gottes bei den Menschen bezeichnet; denn die Heiligen im Himmel wohnen bei Gott und freuen sich seines vertrautesten Umganges. Endlich heißt es vom neuen Jerusalem, daß Gott dort abwischen werde alle Thränen, daß nicht mehr sein werde der Tod, noch Trauer, noch Klage, noch Schmerz,

und daß Gott Alles neu machen werde. Mit diesen Worten ist gesagt, daß es im Himmel keinen Tod, keinen Schmerz, kein Leiden, mit Einem Worte: kein Uebel mehr gebe, daß alles Erdenwehe verschwunden sei und sich in Glorie und Freude verwandelt habe. Was nun vom neuen Jerusalem oder von der triumphirenden Kirche im Himmel gesagt ist, findet auch auf unsere Kirchen Anwendung. Unsere Kirchen sind zubereitet und geschmückt, wie eine Braut für ihren Bräutigam; denn in denselben werden unsere Seelen durch den Gottesdienst, namentlich durch die heilige Kommunion bereitet und geschmückt, daß Jesus sich in ihnen niederlasse und sie liebe wie ein Bräutigam seine Braut. Unsere Kirchen sind Hütten Gottes bei den Menschen; denn hier wohnt Jesus Christus warhaft im Tabernakel und gestattet uns jederzeit Zutritt, damit wir ihm unsere Anliegen vortragen können. Von unseren Kirchen können wir auch sagen, daß daselbst der Tod nicht mehr sein werde, noch Trauer, Klage und Schmerz, und daß Alles sich erneuere. In der Kirche werden ja die geistig Todten zum Leben der Gnade erweckt, und zwar durch das Wort Gottes, durch das heilige Opfer, durch die öffentlichen Andachtsübungen und besonders durch die heiligen Sakramente der Taufe und Buße. In der Kirche versiegen Trauer, Klagen und Schmerz; denn da finden wir in allen unseren leiblichen und geistigen Anliegen Trost und Hilfe. In der Kirche wird Alles neu; denn hier werden die Sünder in Gerechte, die Schwachen in Starke, die Lauen in eifrige Christen umgewandelt. So sind denn unsere Kirchen in Wahrheit Abbilder des neuen Jerusalem, der triumphirenden Kirche im Himmel. Freilich wird dazu von unserer Seite erfordert, daß wir in der Kirche allezeit im Geiste der Demuth und Bußfertigkeit erscheinen, dem Gottesdienste andächtig beiwohnen und die heiligen Sakramente mit wohlbereitetem Herzen empfangen.

Ganz passend wird auf das Kirchweihfest das Evangelium von Zachäus gelesen; denn von unseren Kirchen wird mit noch weit größerem Rechte als vom Hause des Zachäus gesagt: „Heute ist diesem Hause Heil widerfahren.“ In der Kirche verweilt Jesus Christus nicht bloß einige Zeit, etwa ein paar Stunden, wie im Hause des Zachäus; hier hat er seine bleibende Wohnung aufgeschlagen. In der Kirche spendet er uns Jahr aus Jahr ein, täglich und stündlich, jene Gnaden, welche er dem Zachäus und seinem Hause gespendet hat; denn hier lehrt, tröstet, entsündigt und heiliget er uns, so oft wir vor ihm mit wahrer Andacht erscheinen.

Uebrigens gibt uns das Festevangelium auch eine schöne Anleitung, wie wir uns in der Kirche einfinden und verhalten müssen, damit wir daselbst wie Zachäus Gnade finden. Wie das Evangelium bemerkt, lief Zachäus voraus, er eilte also, zu Jesus zu kommen. Wer aus eigener Schuld einen Theil des Gottesdienstes versäumt, begeht eine Sünde, und sogar eine schwere Sünde, wenn der versäumte Theil beträchtlich ist. Christen, denen das verspätete Eintreffen in der Kirche schon zur Gewohnheit geworden ist, tragen das Zeichen der Lauheit an sich und haben das Schicksal der thörichten Jungfrauen zu fürchten, welche, da sie zum Hochzeitmahle zu spät kamen, die Thüre verschlossen fanden und hören mußten: „Ich kenne euch nicht.“ Zachäus hatte seine Gedanken nur bei Jesus; für ihn war er ganz Aug und Ohr; er stieg deßhalb auf einen Feigenbaum, um ihn von da aus sehen zu können. So sollet auch ihr in der Kirche nur auf Jesus und die heiligen Handlungen euer Augenmerk richten; für alles Andere sollt ihr taub und blind sein. Es verdient Tadel und ist Sünde, wenn ihr in der Kirche eure Augen frei herumschweifen lasset und die Leute und ihre Kleidung betrachtet; eine solche Uneingezogenheit und Neugierde verstoßt gegen die eurem Heilande schuldige Ehrfurcht, bringt viele Zerstreuungen in euer Herz, ertödtet den Geist der Andacht und gibt selbst Anlaß zu allerlei bösen Gedanken und Begierden. Auf das Wort Jesu: „Zachäus, steig eilends herab,“ besann sich Zachäus nicht lange, sondern stieg eilends herab und nahm Jesum mit Freuden in sein Haus auf. O möchtet ihr Alle dem Zachäus gleichen! Möchtet ihr den Ermahnungen, welche der Priester im Namen und als Stellvertreter Jesu auf der Kanzel und im Beichtstuhle an euch richtet, bereitwillig und ohne Verzug Folge leisten! Zachäus sprach: „Siehe, Herr, die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen, und wenn ich Jemanden betrogen habe, so erstatte ich es vierfach.“ Sehet da die Frucht, welche der Kirchenbesuch hervorbringen soll. Wie Zachäus, so sollet auch ihr, beseelt von wahrem Bußgeiste, eure Sünden nach Kräften gutmachen, und zur Genugthuung gute Werke, namentlich Werke der christlichen Liebe und Barmherzigkeit üben. Thut ihr dieß, dann wird euch in der Kirche wie dem Zachäus und seinem Hause Heil widerfahren.

2) Nun noch Einiges über die Kirchweihfeier außer der Kirche. Das Kirchweihfest ist ein Freudenfest, und wird daher nicht bloß in der Kirche, sondern auch in den Familien mit besonderer Freude begangen. Auf das Kirchweihfest freut sich Jung und Alt und die Kinder können kaum

den Tag seiner Ankunft erwarten. Man reinigt und schmückt die Häuser und Wohnungen, hält Mahlzeiten, bei denen nicht selten Anverwandte und Freunde von Nah und Fern sich einfinden, und selbst bei nichts weniger als wohlhabenden Familien kommen bessere Speisen und Getränke auf den Tisch. Was diese Mahlzeiten betrifft, so mögen sie daher kommen, daß vor Zeiten bei Einweihung neuer Kirchen sowohl mehrere Geistliche als auch viele Gläubige aus der Umgegend zusammenkamen. Diese Leute mußten nach beendigtem Gottesdienste auch bewirthet werden. An dem Jahrestage der Kirchweihe that man wieder, wie am Tage der Einweihung selbst; und so entstand neben der kirchlichen Feier noch eine zweite, häusliche Festlichkeit. Die Gewohnheit, am Kirchweihfeste Mahlzeiten zu halten und dazu Gäste zu laden, mag auch durch das Festevangelium veranlaßt worden sein; denn wir lesen in demselben, daß Zachäus den göttlichen Heiland und noch andere Personen in seinem Hause bewirthet habe. Doch der Hauptgrund dieser Mahlzeiten und der weltlichen Kirchweihfreuden überhaupt liegt jedenfalls im Kirchweihfeste selbst. Der Christ freut sich des Glückes, eine Kirche zu haben, in welcher ihm so viele Gnaden zu Theil werden; freut sich, seinen Herrn und Gott in der Kirche zu besitzen und ihn zu jeder Zeit besuchen und anbeten zu können; freut sich aller Segnungen und Gnaden, die er von seiner heiligen katholischen Kirche empfängt. Dieser Freude gibt er nun auch dadurch Ausdruck, daß er am Kirchweihtage bessere Mahlzeiten veranstaltet, sich mit Freunden und Anverwandten unterhält und andere unschuldige Vergnügungen genießt.

Die Kirche ist weit entfernt, diese Kirchweihfreuden zu mißbilligen oder gar als sündhaft zu verwerfen; sie heißt vielmehr dieselben gut und sieht es gerne, wenn ihre Kinder das Kirchweihfest fröhlich zubringen. Die Fröhlichkeit verträgt sich ja überhaupt so gut mit dem Christenthume, daß der Apostel die Gläubigen sogar zur immerwährenden Freude ermahnt, indem er schreibt: „Freuet euch allezeit im Herrn, abermal sage ich euch, freuet euch!“ (Philipp. 4, 4.) Die Kirche hält es daher nicht mit jenen Sekten, welche jede weltliche Belustigung als mit der Religion unverträglich bezeichnen und daher den Ihrigen verbieten, an Sonn- und Festtagen sich der Freude hinzugeben und an Unterhaltungen Theil zu nehmen. Ich brauche jedoch kaum zu bemerken, daß die Freuden und Vergnügungen, welche die Kirche gutheißt, nur solche sein dürfen, die nicht sündhaft sind und auch keine nahe Gefahr zur Sünde in sich schließen. Leider sind die Kirchweihfreuden im Laufe

der Zeit vielfach ausgeartet und haben Anlaß zu großen Ausschweifungen gegeben. Man begnügte sich nicht mehr mit fröhlichen Mahlzeiten und unschuldigen Unterhaltungen, sondern überschritt bei den Belustigungen alle Grenzen der Mäßigung und Sittsamkeit und beleidigte Gott mit den schwersten Sünden. Junge Leute beiderlei Geschlechtes fanden sich bei Freitänzen ein, wo sie alle Furcht Gottes bei Seite setzten und ihr Gewissen vielfach befleckten; Viele ergaben sich dem Trunke und dem Spiele; man hörte häufig von Nachtschwärmerei, von Zank und Streit, von Raufhändeln, die nicht selten mit schweren Verwundungen und Tödtungen endigten, und deren Nachspiel langwierige Prozesse und Feindschaften waren. Da jede Pfarr- und Filialgemeinde ein besonderes Kirchweihfest hatte, so gab es im Umkreise von einigen Stunden den Sommer hindurch fast jeden Sonntag eine Kirchweihe mit weltlichen Belustigungen, an denen die jungen Leute der Umgegend sich betheiligten und ihren Leidenschaften freien Zügel ließen. Um diesem Uebel zu steuern, fand sich die Kirche veranlaßt, die Kirchweihfeste der einzelnen Pfarreien in der Weise zu beschränken, daß sie für deren Feier einen gemeinsamen Tag festsetzte. So hat unser hochwürdigster Bischof, wie ich schon im Eingange bemerkte, eine Verordnung erlassen, der zufolge sämmtliche Kirchweihfeste in der Diöcese Regensburg am dritten Sonntage im Oktober gefeiert werden müssen. Diese kirchliche Vorschrift ist für uns eine ernste Mahnung, daß wir das Kirchweihfest feiern, wie es sich für gute, gottesfürchtige Christen geziemt, und uns an demselben nur solche Freuden und Vergnügungen gestatten, welche der Heiligkeit des Festes entsprechen.

Machet also, m. Th.! den Vorsatz, das heutige Kirchweihfest, sowie alle übrigen, welche euch Gott noch wird erleben lassen, nach der Vorschrift und im Geiste der Kirche zu feiern. Freuet euch herzlich, daß ihr Kinder der katholischen Kirche seid. Während so viele Millionen Menschen im Unglauben und im Irrthume leben und sterben, habet ihr das Glück, der katholischen Kirche anzugehören, in welcher ihr alle Mittel zu eurer Entsündigung und Heiligung im Ueberflusse besitzet. O danket Gott von ganzem Herzen für diese große, unverdiente Gnade und gelobet ihm, stets eifrige Katholiken zu sein. Bittet ihn heute besonders bei der Feier des heiligen Meßopfers, er möge sich der Heiden, der Un- und Irrgläubigen erbarmen und sie einführen in den Schooß seiner heiligen katholischen Kirche, auf daß sie dem Verderben entrinnen und zum Heile gelangen. Beherziget auch, wie glücklich ihr seid, eine Pfarr-

kirche zu haben, die ihr zu allen Zeiten besuchen könnet, und nehmet euch vor, von den Gnaden, welche euch an dieser heiligen Stätte bereitet sind, stets guten Gebrauch zu machen. Wohnet an allen Sonn- und Feiertagen, und wenn es euch möglich ist, auch an Werktagen der heiligen Messe recht andächtig bei, habet Freude am christlichen Unterrichte und versäumet aus Nachlässigkeit nie eine Predigt; gehet öfter zur heiligen Beicht und Kommunion und betet Jesum im allerheiligsten Altarssakramente gerne an. Bedenket, daß von dem, welchem viel gegeben wird, auch viel wird gefordert werden, und daß ihr einmal dem ewigen Richter über die Benützung der Gnaden, welche euch die Kirche darbietet, strenge Rechenschaft geben müsset. Erinnert euch heute auch an das Wort des Apostels: „Wisset ihr nicht, daß ihr ein Tempel Gottes seid und der Geist Gottes in euch wohne?" (1. Cor. 3, 16.) So lange ihr im Stande der Gnade lebet, seid ihr in Wahrheit ein Tempel Gottes; denn der heilige Geist wohnt in euch. O habet Acht, daß ihr den Tempel Gottes nicht zerstöret; denn thätet ihr dieß, so würde euch, wie derselbe Apostel sagt, Gott zu Grunde richten. (V. 17.) Fliehet also die Sünde und bewahret ein reines Gewissen, auf daß ihr euch stets der gnadenvollen Gegenwart des heiligen Geistes erfreuet und hoffen dürfet, Aufnahme zu finden im Himmel, wo ihr mit den Auserwählten zu eurer höchsten Beseligung feiern werdet ein ewiges Kirchweihfest. Amen. —

Auf den zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Von den Altären.

„Herr, komm hinab, ehe mein Sohn stirbt." Joh. 4, 49.

Das heutige Evangelium berichtet uns von einem königlichen Beamten, der sich vor Jesus einfand und ihn dringend bat, seinen in den letzten Zügen liegenden Sohn gesund zu machen. „Herr," sprach er, „komm hinab, ehe mein Sohn stirbt." Der göttliche Heiland willfahrte der Bitte des bedrängten Vaters und sprach zu ihm: „Gehe hin, dein Sohn lebt." Und in derselben Stunde war der Todtkranke gesund.

Die nämlichen, ja noch größere Gnaden, als dieser königliche Beamte, können wir, m. Th.! in unseren Kirchen erlangen. Hier wohnt ja derselbe Jesus, der vor achtzehnhundert Jahren auf Erden wandelte, der die Kranken heilte, die Todten erweckte, die Sünder begnadigte, die Betrübten tröstete, kurz, der Allen Gutes that. Und was Jesus gewesen in den Tagen seines Erdenlebens, das ist er noch heute, ein Gott der Liebe und Erbarmung. Wenn wir ihn in seinen Kirchen besuchen, und unsere Anliegen mit Vertrauen ihm vortragen, dürfen wir von ihm mit aller Sicherheit Trost und Hilfe erwarten. Oder wie könnten wir an seiner Liebe zweifeln, da er selbst uns zu sich bescheidet und uns zuruft mit den trostvollen Worten: „Kommet zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken." (Matth. 11, 28.) Unsere Kirchen sind in Wahrheit Zufluchtshäuser für alle Bedrängte und Stätten der Gnade.

Ueber die Kirchen habe ich bereits vor einigen Wochen mehrere Vorträge gehalten. Ich habe geredet von dem Ursprunge der Kirchen, von ihrer Bedeutung, Lage, Gestalt und Bauart, sowie von ihren Hauptbestandtheilen, und euch demnach Alles erklärt, was von ihnen im Allgemeinen zu bemerken ist. Da ich nun mit den auf Sonntage fallenden Festen zu Ende gekommen bin, so benütze ich die noch übrigen freien Sonntage des gegenwärtigen Kirchenjahres, um euch über das, was sich innerhalb und außerhalb der Kirchen befindet, die nöthige Erklärung zu geben. Heute rede ich von den Altären und zwar

1) von ihrer Beschaffenheit und Einrichtung,
2) von ihrer Bedeutung.

I. Theil.

Der wichtigste und nothwendigste Bestandtheil einer jeden Kirche ist der Altar. Die Kirche ist ja zur Feier des Gottesdienstes bestimmt; nun ist aber der erste und wesentlichste Bestandtheil des Gottesdienstes das heilige Meßopfer. Soll aber das heilige Meßopfer dargebracht werden, so wird dazu ein geeigneter Ort erfordert, und dieser Ort ist eben der Altar. Eine Kirche ohne Altar wäre also ebenso wenig eine Kirche, als ein Haus ohne Zimmer. Wir dürfen uns daher nicht wundern, daß die Juden und selbst die Heiden in ihren Tempeln Altäre hatten, auf welchen sie ihre Opfer entrichteten. Die Altäre haben ihre ganze Bedeutung vom Opfer; ohne Opfer gibt es keinen Altar, der diesen Namen verdiente. Daher sind die Altäre in protestantischen Kirchen

ganz gehaltlose Bauten, gleichsam ein Leib ohne Seele, weil die Protestanten bekanntlich kein Opfer haben.

1) Der erste christliche Altar war jener Tisch im Saale zu Jerusalem, an welchem unser lieber Heiland mit seinen Jüngern das letzte Abendmahl feierte. An diesem Tische ging zum ersten Male jenes wunderbare Geheimniß vor sich, welches nun die Priester täglich am Altare feiern. Jesus verwandelte Brod und Wein in sein Fleisch und Blut und reichte es seinen Jüngern zum Genusse mit den Worten: „Nehmet hin und esset, das ist mein Leib. Trinket Alle daraus; denn dieß ist mein Blut des neuen Testamentes, das für Viele vergossen werden wird zur Vergebung der Sünden." (Matth. 26, 26—28.) Jesus hat also auf dem Tische im Abendmahlssaale zum ersten Male das heilige Meßopfer gefeiert und seine Jünger beauftragt, dieses heilige Opfer fort und fort zu seinem Andenken zu feiern, indem er zu ihnen sprach: „Dieses thut zu meinem Andenken." (Luk. 22, 19.)

Da nun die Apostel nach dem Auftrage des Herrn das heilige Opfer feierten, so ist klar, daß sie einen Altar haben mußten. Sie hatten ihn auch wirklich; denn von ihm redet schon der heilige Apostel Paulus, indem er schreibt: „Wir haben einen Altar, wovon diejenigen nicht essen dürfen, die dem Zelte dienen." (Hebr. 13, 10.) Der Apostel redet hier von dem Opfer des Leibes und Blutes Christi, welches auf dem Altare dargebracht wird, und von welchem nur die Christen, nicht aber die Juden essen dürfen.

Der Altar hatte von jeher gleich dem Tische, an welchem der göttliche Heiland das heilige Opfer darbrachte, die Gestalt eines Tisches; er bildete nämlich ein längliches Viereck und ruhte auf vier Füßen oder Stützen. Ebenso waren die alten Altäre gleich dem Tische im Abendmahlssaale von Holz und tragbar. Dieß war in den ersten Zeiten des Christenthums schon deßhalb nothwendig, weil die Christen während der Verfolgung ihre Altäre nicht immer an einem und demselben Orte konnten stehen lassen, sondern sie zur Feier des Gottesdienstes bald da, bald dorthin bringen mußten. Ein solcher Altar von Holz, auf welchem einer ehrwürdigen Ueberlieferung zufolge der heilige Petrus das heilige Meßopfer entrichtet hat, befindet sich noch gegenwärtig in Rom, und es besteht eine Verordnung, nach welcher auf diesem Altare nur der Papst Messe lesen darf.

Als die Christenverfolgungen aufhörten und die Verhältnisse sich besser gestalteten, errichtete man reichere und kunstvollere Altäre. Man

baute sie von jetzt an meistens aus Stein. Dabei dachte man an den göttlichen Ausspruch: „Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Ecksteine geworden.“ (Mark. 12, 10.) Dieser Stein, den die Bauleute, d. i. die Juden verworfen haben, ist Christus, und dieser ist zum Ecksteine geworden, d. i. zum Haupt und Grundsteine, der das heilige Gebäude, die Kirche trägt und zusammenhält. Somit sinnbildet der steinerne Altar Jesum Christum, den Gründer und Erhalter der Kirche. Um dieses Sinnbild festzuhalten, hat die Kirche verordnet, daß die Altäre nicht aus Ziegelsteinen, die nicht eigentliche Steine, sondern nur gebrannter Lehm sind, sondern aus natürlichen Steinen gebaut werden sollen. Zum Wenigsten müssen die unbeweglichen Altäre an den vier Ecken von natürlichen Steinen gebaut und oben mit einer Steinplatte, die an den vier steinernen Ecken aufliegt, bedeckt sein. Die übrigen Altäre müssen in der Mitte einen sogenannten Altarstein haben, über welchen bei der heiligen Messe das Korporale ausgebreitet ist. Weil diese Altarsteine von dem Altartische weggenommen und da und dorthin getragen werden können, heißen sie bewegliche oder tragbare Altäre. Im fünften und sechsten Jahrhunderte gab es wahrscheinlich nur mehr steinerne Altäre; denn die epaonensische Synode im Jahre 509 verordnet, daß Altäre, die nicht von Stein seien, mit dem heiligen Chrysam nicht gesalbt werden dürfen. Man hatte übrigens schon frühzeitig Altäre von edlen Metallen. So schenkte Kaiser Konstantin der Große der von ihm erbauten Kirche von Antiochia sieben Altäre von reinem Silber, welche zweihundert sechzig Pfund wogen. Der Geschichtschreiber Sozomenus berichtet von einem Altare, welchen die Kaiserin Pulcheria ganz aus Gold machen und ringsum mit Edelsteinen besetzen ließ. Man glaubte, die Altäre nicht kostbar genug bauen und schmücken zu können, da auf ihnen das heiligste Opfer dargebracht wird und Christus selbst gegenwärtig ist.

Die alten Altäre, d. i. die Altartische bestanden nicht wie heut zu Tage, aus einer kompakten Masse, sondern ruhten gleich gewöhnlichen Tischen auf vier Füßen oder Stützen und bildeten somit eine Höhlung. Diese Höhlung war zur Aufbewahrung der Reliquien bestimmt. An den vier Seiten des Altares befanden sich Vorhänge, welche den Zweck hatten, die Reliquien vor Staub zu beschützen. In den ersten christlichen Zeiten war es allgemein Sitte, daß man die Altäre auf den Gräbern der Martyrer errichtete und darüber Kirchen baute. So redet der heilige Augustin vom Tische des heiligen Cyprian, und versteht unter diesem

Tische den Altar über dem Grabe des heiligen Cyprian. Da es in der Folge nicht mehr möglich war, alle Kirchen und Altäre über den Gräbern der Martyrer zu bauen, so hinterlegte man die ganzen Leiber oder einzelne Gebeine der Heiligen in der Höhlung der Altäre. Noch heute ist es strenge Vorschrift der Kirche, daß jeder Altar, auf welchem das heilige Meßopfer entrichtet wird, Reliquien von Heiligen enthalte; ohne solche darf auf keinem Altare Messe gelesen werden. Der Ort, wo gegenwärtig die Reliquien im Altare hinterlegt sind, heißt Sepulchrum oder Grab; und dieses Grab ist eine Höhlung entweder an der vorderen oder hinteren Seite des Unterbaues oder auf der Oberfläche und zwar in der Mitte des Altars und muß verschlossen sein. Würde der steinerne Deckel, der die Höhlung mit den Reliquien verschließt, geöffnet oder das Siegel der Reliquien selbst weggenommen, so wäre der Altar entweiht, und dürfte die heilige Messe darauf nicht mehr gelesen werden. Da frägt sich: Warum hat die Kirche von jeher ihre Altäre über den Gräbern der Heiligen errichtet oder in demselben doch Reliquien der Heiligen hinterlegt? Vor Allem aus dem Grunde, um uns die Wahrheit zu veranschaulichen, daß im Opfer des Erlösers auch das Mitopfer seiner Heiligen gefeiert werde. Wenn sie nämlich das heilige Meßopfer feiert und sich in diesem Opfer das Opfer Christi am Kreuze vergegenwärtigt, so gedenkt sie auch der Heiligen, namentlich der Martyrer, welche sich Christo zum Opfer gebracht haben. Daher schaute auch der heilige Johannes „unter dem Altare die Seelen derer, die getödtet wurden um des Wortes Gottes und des Zeugnisses willen, an dem sie hielten.“ (Offenb. 6, 9.) Die Reliquien der Heiligen im Altare sind sodann eine Mahnung für uns, daß wir, so oft wir dem heiligen Meßopfer beiwohnen, uns Jesu zum Opfer bringen, um uns die Früchte seines hochheiligen Opfers anzueignen. Endlich erinnern uns die Reliquien, daß wir mit den Heiligen im Himmel in Gemeinschaft stehen und hoffen, durch ihre Fürbitte dereinst in die triumphirende Kirche im Himmel aufgenommen zu werden.

2) Betrachten wir nun etwas näher die Einrichtung des Altars. Ein wesentlicher Bestandtheil der alten Altäre war das Ciborium. Jenes Ciborium, auch Tabernakel genannt, war aber nicht das Gefäß, welches wir gegenwärtig Ciborium nennen, in welchem die heiligen Hostien aufbewahrt werden, sondern eine Art Dach über dem Altartische, eine Hütte im länglichen Vierecke, die den ganzen Altar überschirmte und auf vier oder sechs Säulchen ruhte. Wollet ihr euch eine Vorstel-

lung von dem alten Ciborium machen, so dürfet ihr euch nur einen Traghimmel über den Altartisch ausgespannt denken, in der Weise, daß an den vier Ecken des Altartisches die vier Stangen des Traghimmels zu stehen kommen. In solcher Weise war der Altar gleichsam in eine Hütte eingeschlossen, weßhalb ehedem die Worte des Priesters beim Stufengebet: „Ich will eingehen zum Altare Gottes" — volle Wirklichkeit waren. Nicht selten flüchtete man sich bei großer Gefahr unter das Ciborium; denn die Kirche galt, wie ich schon früher bemerkte, als Freistätte. Hiebei kam es vor, daß die Säulchen, auf welchem das Ciborium stand, umgerissen wurden, wenn nämlich der Flüchtling, den man ergreifen wollte, sich daran festhielt. Oben auf dem Ciborium, und zwar in der Mitte war ein Kreuz, auf welches die Gläubigen beim Gebete hinblickten, und welches die von Moses errichtete eherne Schlange sinnbildete, durch deren vertrauensvollen Anblick die von giftigen Schlangen gebissenen Israeliten geheilt wurden. Wie uns Hieronymus, Paulinus, Augustinus und andere Kirchenväter berichten, war das Kreuz schon in den ältesten christlichen Zeiten von Gold, Silber und anderen edlen Metallen und mit kostbaren Edelsteinen besetzt; denn das Zeichen der Erlösung hielten die Gläubigen von jeher hoch in Ehren. Am Kreuze hing das Bild des gekreuzigten Erlösers. Daß an dem Altare, d. i. über dem Ciborium, das Kreuzbild angebracht war, hat offenbar seinen Grund darin, weil das heilige Meßopfer, welches am Altare gefeiert wird, die immerwährende unblutige Vergegenwärtigung und Erneuerung des blutigen Kreuzopfers ist. Gäbe es kein Kreuz, so gäbe es keinen Altar; oder mit anderen Worten, hätte Jesus Christus sich nicht am Kreuze für uns geopfert, so hätten wir kein heiliges Meßopfer; denn was nicht ist, kann nicht vergegenwärtigt und erneuert werden. Darum hat die Kirche das Kreuzbild zu allen Zeiten als ein wesentliches Stück zum Altare betrachtet, und noch heute besteht die Vorschrift, daß an jedem Altare, auf welchem das Meßopfer entrichtet wird, ein Bild des Gekreuzigten angebracht sein müsse, und zwar in der Weise, daß es von den Gläubigen und namentlich von dem celebrirenden Priester gesehen werden könne. Nur wenn während der Feier der heiligen Messe das hochwürdigste Gut ausgesetzt ist, darf, weil Christus unser gekreuzigter Erlöser, selbst gegenwärtig ist, sein Bild wegbleiben.

Um das Bild des Gekreuzigten waren auf der Decke des Ciboriums noch Leuchter mit gemalten und ungemalten Wachskerzen und Oellampen, welche beim Gottesdienste angezündet wurden. Neben den

Leuchtern befanden sich auch natürliche Blumen, die öfter sogar im Winter nicht fehlten.

Im Innern des Ciboriums, gerade unter der Stelle, über welcher das Kreuz war, hing an drei Ketten das Speisegefäß, in welchem man für die Kranken und Sterbenden die heiligen Hostien aufbewahrte. Dieses Speisegefäß hatte ebenfalls, wie die ganze Hütte über dem Altare, den Namen Ciborium. Es hatte aber nicht die Gestalt eines Kelches, wie heut zu Tage, sondern meistens die Gestalt einer Taube. Die Taubengestalt mag dem heiligen Gefäße gegeben worden sein, weil Maria, die heilige Jungfrau, Jesum Christum vom heiligen Geiste, der in Taubengestalt vorgestellt wird, empfangen hat, und zugleich, um durch diese Gestalt die Unbeflecktheit und Sanftmuth Jesu anzudeuten. Wegen dieser Taubengestalt des Ciboriums nennt Tertullian die Kirche „Haus der Taube."

Die vier Säulchen, auf welchen der ganze Bau des Tabernakels ruhte, war mit Vorhängen versehen, die vorgezogen werden konnten, so daß der Altartisch, die Taube mit dem Allerheiligsten und der am Altare opfernde Priester den Blicken der Gemeinde verschlossen werden konnten. Diese Vorhänge waren vor Allem wegen der Katechumenen da, d. i. derjenigen, die im Christenthum unterrichtet, und zur Taufe vorbereitet wurden. Diese Katechumenen durften der heiligen Messe nur bis zur Opferung beiwohnen; ehe diese begann, wurden sie vom Bischofe gesegnet und entlassen. Damit sie nun nicht sehen konnten, was auf dem Altare sich befand, waren während ihrer Anwesenheit in der Kirche die Vorhänge vorgezogen. Die Vorhänge wurden indessen auch während der Meßfeier, namentlich bei der Wandlung vorgezogen; wenn dann der Priester die heiligen Gestalten zur Anbetung emporhob, wurden sie wieder zurückgezogen. Die Vorhänge hatten auch den Zweck, den Altar selbst und die an demselben beschäftigten Bischöfe und Priester den Augen der Heiden zu entziehen; denn diese überfielen nicht selten die Gemeinde gerade zur Zeit, da sie in der Kirche zur Feier des Gottesdienstes versammelt war. So wurde Papst Stephanus während der heiligen Messe überfallen und enthauptet. Auch in England wurden von den heidnischen Angelsachsen die Priester an den Altären niedergemetzelt. Als in der Folge die Anstalt der Katechumenen aufhörte und auch von den Heiden nichts mehr zu befürchten war, kam die Verhüllung der Altäre außer Uebung, und die Altäre erhielten eine andere, den Bedürfnissen der Zeit entsprechende Veränderung. Man nahm das Ciborium oder die Altar-

hütte weg und setzte Alles, was bisher auf der Decke des Ciboriums gestanden, das Kreuz, die Leuchter und Blumen auf den unverhüllten Altartisch; auch die Taube, in welcher die heiligen Hostien aufbewahrt waren, fiel weg, und statt derselben baute man zur Aufbewahrung des Allerheiligsten thurmähnliche Sakramentshäuschen oder errichtete über den Altartischen Tabernakel. Nach und nach entstand über dem Altartisch an der Rückseite ein Hochbau mit Gemälden, Statuen und Schnitzwerk, der oft bis an's Kirchengewölbe reichte und die ganze Ostwand verdeckte. Dieser Hochbau der Altäre, der Anfangs im romanischen, dann im gothischen, hernach im sogenannten Renaissance- und zuletzt im Zopfstyl aufgeführt wurde, machte auch eine Veränderung der Stellung des Priesters nöthig. So lange nämlich die Altäre die alte Einrichtung hatten, stand der Priester bei Darbringung der heiligen Messe hinter dem Altare und kehrte also sein Angesicht dem Volk zu; weil der Altar bloß aus dem Altartische und dem auf Säulchen ruhenden Ciborium oder Ueberbau bestand, konnte der celebrirende Priester das Volk und das Volk ihn sehen, wenn anders die Vorhänge des Ciboriums nicht vorgezogen waren. Nachdem aber der Altar einen Alles verdeckenden Hochbau erhalten hatte, mußte der Priester die gegenwärtige Stellung einnehmen, weil sonst das Volk ihn und die heiligen Handlungen auf dem Altare nicht mehr sehen könnte.

Noch will ich bemerken, daß ursprünglich jede Kirche nur Einen Altar hatte; man brauchte nicht mehrere, weil die Gemeinden noch klein waren und gewöhnlich nur Einen Priester hatten. Aber schon zur Zeit des Papstes Gregor, des Großen, war es allgemeiner Gebrauch, in den Kirchen mehrere Altäre zu errichten, und wir lesen von Kirchen, welche bereits dreizehn Altäre hatten. Die Zahl dreizehn bezog man wahrscheinlich auf Christus und die zwölf Apostel. Gegenwärtig finden sich in gewöhnlichen Kirchen meistens drei Altäre, ein Hochaltar und zwei Seitenaltäre.

Da wir nun über die Beschaffenheit und die Einrichtung der Altäre das Nöthige gehört haben, wollen wir noch ihre **Bedeutung** kennen lernen.

II. Theil.

Um euch über die Bedeutung der Altäre zu verständigen, muß ich zwei Fragen beantworten: **Was bedeutet erstens der Altar überhaupt, und zweitens seine Zubehör?**

1) Der Altar ist die Opferstätte, d. i. jene heilige Stätte, an welcher täglich das unblutige Opfer des neuen Bundes gefeiert wird. Somit erinnert uns der Altar vor Allem an jenen heiligen Tisch, an welchem unser göttlicher Heiland mit seinen Jüngern das letzte Abendmahl hielt und nach demselben das heilige Meßopfer einsetzte und zum ersten Male feierte. Aus diesem Grunde bildet der Altar, d. i. der Altartisch ein längliches Viereck und hat somit die Form eines Tisches. Der Altar ist auch ein Bild des Kreuzes, an welchem Jesus Christus sein blutiges Opfer zur Erlösung der Welt dargebracht hat. Wie ihr wisset, ist das heilige Meßopfer wesentlich dasselbe, wie jenes am Kreuze; denn wie am Kreuze, so ist es auch am Altare Christus, der opfert und geopfert wird; oder mit anderen Worten, in beiden Opfern ist Christus Priester und Opfer zugleich. Nur die Opferweise ist verschieden; denn am Kreuze hat sich Christus blutiger Weise geopfert, in der heiligen Messe aber opfert er sich unblutiger Weise, weil er, nachdem er einmal gestorben und glorreich auferstanden ist, nicht mehr leiden und sterben und folglich sein heiliges Blut nicht mehr vergießen kann. Was also der göttliche Heiland Einmal am Kreuze blutiger Weise gethan, das thut er täglich unblutiger Weise am Altare, er opfert sich für das Heil der Welt. Der Altar ist somit ein Bild des heiligen Kreuzes, und so oft wir unseren Blick auf ihn wenden, müssen wir uns vergegenwärtigen den blutigen Altar des Kreuzes. Darum hat auch der Altar die Kreuzesform; denn das Kreuz ist nichts Anderes, als ein doppeltes, quer übereinander gelegtes längliches Viereck. Um uns aber die Wahrheit, daß der Altar das Kreuz auf Golgatha sinnbildet, noch klarer vor Augen zu führen, ist es Vorschrift der Kirche, daß jeder Altar mit einem Kreuze versehen sein muß. Dieses Altarkreuz ruft uns gleichsam zu: Sehet, was das Kreuz auf Golgatha gewesen, das ist der Altar in der Kirche; das Kreuz wie der Altar sind die Stätten, auf denen sich Christus für das Heil der Welt geopfert hat, und sich fortwährend opfert. Der Altar ist endlich ein Bild des heiligsten Leibes Christi selbst, in welchem er das Opfer vollbracht hat. Das Kreuzopfer besteht ja darin, daß Jesus Christus litt und starb; sein Leiden und Sterben aber betraf vornehmlich seinen Leib; durch ihn wurde das Kreuzopfer vermittelt. In ähnlicher Weise wird das heilige Meßopfer durch den Altar vermittelt; denn er ist es, auf welchem dieses Opfer vollbracht wird. Darum ist der Altar ein längliches Viereck, hat also die Gestalt eines Grabes, nämlich die Gestalt des Grabes, in welches der Leichnam Jesu

gelegt wurde. Das ist auch die Ursache, daß der Priester bei der Feier des heiligen Opfers den Altar mehrmals küßt; dieses Küßen bezieht sich nicht auf den materiellen, von Stein erbauten Altar, sondern auf den heiligsten Leib Jesu Christi, der uns durch den Altar vorgestellt wird.

Der Altar ist die Stätte, wo Jesus Christus nicht boß vorübergehend gegenwärtig ist, nämlich bei der heiligen Messe, sondern wo er beständig wohnt. Im Altare, wenigstens im Hochaltare findet sich ja der Tabernakel, und dieser ist die immerwährende Wohnstätte Jesu. Wegen dieser bleibenden Gegenwart Jesu im Tabernakel ist der Altar ein Bild des himmlischen Jerusalem, der triumphirenden Kirche. Der Jesus, welcher jetzt im Himmel zur Rechten seines Vaters thront, ist kein Anderer, als der, welcher im Tabernakel gegenwärtig ist; hier und dort ist er derselbe Gottmensch, in dessen Namen sich die Kniee Aller beugen, die im Himmel, auf Erden und unter der Erde sind. Bloß seine äußere Gestalt ist verschieden; denn während er im Himmel seinen Auserwählten im Glanze seiner göttlichen Majestät sich offenbart, erscheint er uns auf Erden in Brodsgestalt. Aber nur seine Liebe ist es, die uns ihn in Brodsgestalt vor Augen führt; denn wer könnte sich ihm nahen, wenn er im Tabernakel seine göttliche Majestät offenbarte? Und wie wäre es möglich, ihn in der heiligen Kommunion zu empfangen, wenn er sich nicht selbst entäußerte und in Brodsgestalt unter uns wohnte? Da nun der Altar die bleibende Wohnstätte Jesu ist, so können wir ihn mit Recht unseren Himmel auf Erden nennen und uns rühmen, daß wir schon im Lande der Verbannung uns desselben Glückes erfreuen, wie die Seligen im Himmel; denn wie sie, so haben auch wir den lieben Jesus in unserer Mitte, und es ist uns gegönnt, ihm zu jeder Zeit unsere Huldigung darzubringen und uns von ihm Gnaden zu erbitten. O, welch ehrwürdige, heilige, gnadenvolle Stätten sind unsere Altäre!

Der Altar ist endlich ein Bild des christlichen Herzens. Da wir Tempel Gottes sind, so haben wir auch einen Altar und dieser Altar ist unser Herz. Was also der Altar in der Kirche, das ist das Herz im Menschen. Der Altar ist die Opferstätte; auf ihm opfert sich täglich Christus aus Liebe zu uns, um uns die Frucht der Erlösung zu vermitteln. Eine Opferstätte muß auch unser Herz sein; auf diesem Altare sollen wir Jesu Christo täglich Opfer entrichten, um ihm unsere Liebe zu bezeigen und seine Verdienste uns anzueignen. Und was sind dieß für Opfer? Es sind, wie der römische Katechismus erklärt, alle guten Handlungen, welche wir auf die Ehre Gottes beziehen. Wenn

ihr mit Andacht betet, eine Tugend, ein gutes Werk übet, eine innere oder äußere Abtödtung auf euch nehmet, ein Leiden mit Geduld traget, eine Arbeit in guter Meinung verrichtet, so sind das lauter Opfer, die ihr auf dem Altare eures Herzens Gott darbringet. Machet also, m. Th.! so oft ihr euch in der Kirche einfindet, und besonders bei der Feier des heiligen Meßopfers den Vorsatz, euer Herz dem göttlichen Heilande zu einem Altare zu bereiten und ihm auf diesem Altare täglich Opfer zu entrichten. Dieß fordert von euch die Liebe und Dankbarkeit gegen Jesus; denn wenn er sich täglich am Altare für euch opfert, soll es euch noch schwer fallen, ihm ebenfalls Opfer zu bringen? Ihr habet vielleicht eure täglichen Gebete bisher nicht fleißig verrichtet; verrichtet sie von jetzt an um so andächtiger und saget: Dieses Opfer des Gebetes will ich meinem göttlichen Heiland bringen. Es fällt euch eine Arbeit schwer; saget wieder: Ich will diese Arbeit geduldig thun; dieses Opfer will ich meinem Heilande bringen. Es gelüstet euch, an einem Vergnügen Theil zu nehmen, welches für euch eine Heilsgefahr in sich schließt; saget abermals: Auf dieses Vergnügen will ich verzichten; dieses Opfer will ich meinem Heilande bringen. Thut Alles Jesu zu Liebe, und erwecket recht oft die Liebe zu Jesus, sprechend: „Mein Jesus und mein Alles!" Sehet, das sind Opfer, die euer Herz zu einem Altare Gottes machen.

2) Dieses sind nun, m. Th.! die Lehren und Wahrheiten, welche uns der Altar überhaupt zu Gemüthe führt. Wenden wir noch unseren Blick auf das Zubehör des Altars und erwägen wir dessen Bedeutung.

Während der jüdische Altar nach der Vorschrift des Gesetzes (2. Mos. 20, 26.) niedrig stehen mußte, war es stets Vorschrift der Kirche, daß unsere Altäre hoch gelegen seien. Zu ihnen führen drei oder in größeren Kirchen auch fünf Stufen. Dieß hat seine Bedeutung. Der Kreuzaltar, auf welchem Jesus sein blutiges Opfer darbrachte, war hochgelegen; denn dieser Altar stand auf dem Kalvarienberge; also müssen auch unsere Altäre, namentlich der Hochaltar, eine erhöhte Lage haben, weil sie, wie wir gehört haben, den Kreuzaltar auf Golgatha darstellen. Die Stufen, welche zum Altare hinaufführen, sinnbilden die Tugenden, durch welche wir zu Christus aufsteigen müssen, namentlich die drei göttlichen Tugenden, Glaube, Hoffnung und Liebe. Die drei Stufen erinnern uns auch an die allerheiligste Dreifaltigkeit, zu deren Preis und Verherrlichung das heilige Meßopfer dargebracht wird; die fünf

Stufen aber lenken unsern Blick auf die heiligen fünf Wunden Christi, die er an seinem verherrlichten Leibe beibehalten hat, um sie immer seinem himmlischen Vater zu zeigen und uns bei ihm Gnade und Barmherzigkeit zu erlangen.

Auf den Altären, gewöhnlich auf den Hochaltären, befindet sich der Tabernakel, d. i. jener heilige Ort, in welchem die heiligen Hostien aufbewahrt werden. Das Innere des Tabernakels soll reinlich gehalten, gehörig geschmückt und mit einem reinen, weißen Korporale bedeckt sein. Auch darf im Tabernakel sich nichts befinden als das allerheiligste Sakrament, und die Kirche hat ausdrücklich verboten, darin die heiligen Oele, Reliquien oder leere Gefäße aufzubewahren. Endlich ist es kirchliche Vorschrift, daß der Tabernakel wohl verschlossen sei; den Tabernakelschlüssel zu verwahren ist pfarrliches Recht. Alle diese kirchlichen Vorschriften rechtfertigen sich von selbst; der Tabernakel ist ja die Wohnung Jesu, des im Sakramente wahrhaft gegenwärtigen Heilandes; es geziemt sich daher, daß er reinlich gehalten, geschmückt und gegen jede Verunehrung möglichst gesichert sei. Der Tabernakel erinnert uns auch an die Wahrheit, daß wir selbst lebendige Tabernakel Gottes seien; denn wie der heilige Apostel Paulus ausdrücklich sagt, wohnt der heilige Geist in uns; und so oft wir kommuniziren, geht Jesus Christus in unser Herz ein. Unser Herz muß daher auch dem Tabernakel auf dem Altare gleichen. Wir müssen es rein erhalten von jeder Makel und Sünde und dürfen darin keine bösen Gedanken und Begierden aufkommen lassen; wir müssen es schmücken mit den christlichen Tugenden, vorzüglich mit der Liebe Gottes; endlich müssen wir es wohl verschlossen erhalten und Acht haben, daß Welt, Satan und Feisch nicht eindringen und darin Verwüstungen anrichten.

Wie ich schon bemerkt habe, befindet sich auf jedem Altar das Bild des Gekreuzigten, welches auf Jesus Christus hinweist, der auf dem Altare sich opfert und uns die Wahrheit veranschaulicht, daß das Meß- und Kreuzopfer wesentlich ein und dasselbe Opfer seien. Das Bild des Gekreuzigten ermahnt uns, daß wir das bittere Leiden und Sterben Jesu recht oft, und insbesondere während der heiligen Messe andächtig betrachten und verehren, daß wir mit dem Apostel uns in nichts Anderem rühmen, als in Christus, dem Gekreuzigten und daß wir Jesu auf dem Wege des Kreuzes standhaft nachfolgen, damit wir ihm auch in die ewige Herrlichkeit nachfolgen können, wie er selbst sagt: „Wenn Jemand mir nachfolgen will, so verläugne er

sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach." (Matth. 16, 24.)

Der Altar enthält auch Heiligenbilder. Diese Bilder dienen dem Altare nicht etwa bloß zur Zierde, sondern stehen zu ihm oder vielmehr zum Opfer, welches auf ihm gefeiert wird, in naher Beziehung. Das heilige Opfer ist der Quell aller Gnade; ohne dieses Opfer gibt es kein Heil, keine Erlösung. Folglich sagen uns die Heiligenbilder des Altares, daß alle Heiligen ihre Heiligkeit und Seligkeit Jesu, dem für das Heil der Welt sich opfernden Erlöser, verdanken. Wieder sagen uns diese Bilder, daß die Heiligen Jesu in dankbarer Liebe sich ganz hingegeben und geopfert haben, und lehren uns also, daß auch wir unserem göttlichen Heilande Alles, was wir haben und sind, unsere Wünsche, unsere Neigungen, alle Kräfte unserer Seele und unseres Leibes zum Opfer bringen sollen. Insbesondere befindet sich am Hochaltar das Bild des Kirchenpatrones, und zwar deßwegen, weil die Kirchengemeinde diesen Heiligen besonders verehren, sich seinem Schutze empfehlen und ihm mit allem Eifer nachfolgen soll.

Auf dem Altare stehen Leuchter mit Wachskerzen, welche beim Gottesdienste angezündet werden. Diese Wachslichter sind nicht eine bloße Erinnerung an die ersten Zeiten des Christenthums, da die Gläubigen ihren Gottesdienst oft zur Nachtszeit und an dunklen Orten feierten und daher Lichter nöthig hatten, sondern haben auch eine sinnbildliche Bedeutung. Vor Allem beziehen sie sich auf Christus, das Licht vom Lichte, die Sonne der Gerechtigkeit, das Licht der Welt, der mit dem Lichte seiner himmlischen Lehre diejenigen erleuchtet hat, die in der Finsterniß saßen und im Schatten des Todes, sowie auf die Liebe Jesu, der gleich einer Kerze, welche während sie uns leuchtet, sich selbst verzehrt, sich für uns ganz und gar zum Opfer gebracht hat; endlich auf die himmlische Stadt Jerusalem, welche, wie Johannes in seiner Offenbarung (21, 23.) schreibt, „weder der Sonne noch des Mondes bedarf, daß sie leuchten in ihr; denn die Herrlichkeit Gottes erleuchtet sie, und ihre Leuchte ist das Lamm." Die Lichter, die am Altare und in der Kirche überhaupt brennen, müssen von Wachs, nicht aber von Talg oder einem andern Stoffe sein, und dieß schon darum, weil die Christen von jeher bei ihren gottesdienstlichen Versammlungen sich nur der Wachslichter bedienten; dann aber, weil das reine Wachs den jungfräulichen Leib der seligsten Gottesmutter, aus welchem der heilige Geist den heiligsten Leib Christi gebildet hat, sinnbilden. Uns sind die Wachslichter

zur Lehre, daß wir stets im Lichte des Glaubens wandeln, „ehrbar," wie der Apostel sagt, „wie am hellen Tage, nicht in Schmausereien und Trinkgelagen, nicht in Schlafkammern und Unzucht, nicht in Zank und Neid" (Röm. 13, 13.), und daß wir nach der Ermahnung Jesu „unser Licht leuchten lassen vor den Menschen, auf daß sie unsere guten Werke sehen und unseren Vater preisen, der im Himmel ist." (Matth. 5, 16.)

Noch will ich der Leintücher erwähnen, mit welchen die Altäre bedeckt sind. Die Zahl dieser Leintücher ist drei, von denen eines den ganzen Altar nach der Länge und Höhe gemäß kirchlicher Vorschrift bedecken soll. Hölzerne oder metallene Spangen oder Rahmen an den Altären zur Befestigung der Leintücher anzubringen, ist nicht nach dem Sinne der Kirche. Zum Schutze der Leintücher Wachsleinwand auf den Altar zu legen ist zwar gestattet; die Wachsleinwand muß aber während des Gottesdienstes weggenommen werden. Die weißen Leintücher und vorzüglich das Korporale, welches bei der heiligen Messe den heiligen Gestalten zur Unterlage dient, erinnern uns an jene Leinwand, in welche Joseph von Arimathea den Leichnam Jesu nach seiner Abnahme vom Kreuze gehüllt hat, und ermahnen uns, zur heiligen Kommunion uns jedesmal wohl vorzubereiten, damit wir dem göttlichen Heilande ein reines Herz zur Wohnung anweisen können. Schließlich will ich noch bemerken, daß am Allerseelentage und bei Leichengottesdiensten nicht Bilder des Todes, z. B. gemalte Todtenköpfe oder in Kreuzesform über einander gelegte Todtengebeine oder gar wirkliche Gebeine auf dem Altar gestellt werden dürfen; der Altar ist ein Bild des Lebens und von ihm strömt Leben und Gnade aus; darum haben auf ihm Bilder des Todes keinen Platz.

Wir kennen nun den Altar und seine Bedeutung. Der Altar ist als Opferstätte das Herz der Kirche. Wie vom Herzen das Blut ausströmt in den ganzen Leib, so strömt vom Altare der Preis der Erlösung aus in den sittlichen Leib Christi, die Kirche. Hätte die Kirche keinen Altar, so wäre sie ein Leib ohne Herz, hätte also kein Leben. Oder ohne Bild zu reden, hätten wir keinen Altar, so hätten wir auch kein Opfer; hätten wir aber kein Opfer, so hätten wir keine Sakramente; denn die Sakramente haben ihre sündentilgende, heiligende Kraft nur vom Opfer; hätten wir endlich keine Sakramente, so fehlten uns die Mittel zu unserer Entsündigung und Heiligung, wir könnten somit unser Heil nicht wirken und selig werden. Erkennet da, m. Th.! die Wichtigkeit des Altars. Und welch eine gnadenvolle Stätte ist der Altar? Da wiederholt sich täglich, was Einmal

auf Golgatha geschehen: Christus opfert sich durch die Hände des Priesters, um der Welt die Frucht des Kreuzopfers fortwährend zuzuwenden, sie mit Gott zu versöhnen und ihr den ganzen Reichthum der Erlösungsgnade zu spenden. Aber noch mehr, unser göttlicher Heiland begnügt sich nicht, für uns sich täglich auf dem Altare zu opfern; er hat daselbst seine bleibende Wohnung aufgeschlagen und erfüllt buchstäblich das Wort, welches er zu seinen Jüngern gesprochen: „Sehet, ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt." (Matth. 28, 20.) O welch ein Glück für uns, unseren Jesus immer im Tabernakel gegenwärtig zu haben und ihn, so oft wir wollen, besuchen zu können! Jesus im allerheiligsten Altarssakramente ist ein Gott der Liebe; wie das ewige Licht vor dem Tabernakel zum Zeichen seiner Gegenwart immer brennt, so flammt auch sein Herz in fortwährender Liebe und Erbarmung; er wünscht nichts sehnlicher, als daß wir recht oft zu ihm kommen, ihm unsere Anliegen vortragen und bei ihm Trost und Erquickung suchen. O befriediget das Verlangen eures göttlichen Heilandes, besuchet ihn so oft als möglich vor seinen Altären, betet ihn in tiefster Ehrfurcht an, gelobet ihm eure Liebe, flehet zu ihm um Gnade. Bereitet ihm auch euer Herz zu einem würdigen Altare; entfernet aus demselben alle Sünden, alle unordentlichen Neigungen und Begierden; schmücket es mit den christlichen Tugenden, namentlich mit den Tugenden — des Glaubens, der Hoffnung und Liebe, der Sanftmuth, Demuth und Keuschheit, auf daß Jesus, euer Heiland und Gott, darin bleibend wohne zu eurer zeitlichen und ewigen Beseligung. Amen. —

Auf den einundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Von der Kanzel, dem Taufsteine, den Beicht- und Kirchenstühlen.

„Als der König mit seinen Knechten zu rechnen anfing, brachte man ihm Einen, der ihm zehntausend Talente schuldig war." Matth. 18, 24.

Der König im Gleichnisse unseres heutigen Evangeliums ist Gott, die Knechte, mit welchen er zu rechnen anfing, sind die Menschen, die zehntausend Talente, die ihm Einer von den Knechten schuldig war, sind

unsere Sünden. Wenn der Knecht zum Könige sprach: „Habe Geduld mit mir, ich will dir Alles bezahlen," so war dieß, mindestens gesagt, eine Rede ohne allen Verstand; denn wie hätte dieser Knecht, der keinen Groschen Vermögen besaß, je einmal zehntausend Talente, d. i. nach unserem Gelde fünfzehn Millionen Thaler, bezahlen können? Eine solche Schuld könnte kaum ein reicher Fürst, geschweige ein armer Knecht abtragen. Hat sich doch unser ganzes Vaterland Bayern wehe gethan, als es im Jahre 1866 ungefähr dieselbe Summe, nämlich dreißig Millionen Gulden, den Preußen hat zahlen müssen. Nicht weniger unvernünftig wäre es, wenn wir zu Gott sagten: Herr, habe Geduld mit uns, wir wollen dir für unsere Sünden, womit wir dich beleidigt haben, Genugthuung leisten; denn so wenig, ja noch weit weniger, als der Knecht seinem Könige die fünfzehn Millionen Thaler zurückerstatten konnte, können wir aus uns selbst der göttlichen Gerechtigkeit für unsere Sünden Genugthuung leisten.

Wenn wir sündigen, beleidigen wir Gott; Gott aber ist ein unendliches Gut; folglich ist auch die Sünde eine unendliche Schuld. Wollten wir diese unendliche Schuld abtragen, so müßten wir Gott eine unendliche Genugthuung leisten. Eine solche Genugthuung aber ist weder Menschen noch Engeln möglich; denn Menschen und Engel sind Geschöpfe, also endliche Wesen, die nur Endliches zu leisten im Stande sind. Darum sagt auch der königliche Prophet: „Ein Bruder erlöset ja nicht, oder erlöset ein Mensch? Er kann Gott keine Sühnung geben nach dem Werth der Erlösung für seine Seele, wenn er auch ewig sich bemühte und lebte für und für." (Ps. 48, 8—10.)

Aber sehet, was wir nicht konnten, das hat Jesus Christus, der Mensch gewordene Sohn Gottes, vollbracht. Er hat am Kreuze für uns sich geopfert; und dieses Opfer als das Opfer eines Gottmenschen hat einen unendlichen Werth, und ist nicht bloß eine vollgiltige, sondern überreiche Genugthuung für unsere Sünden. Darum schreibt der Apostel: „Mit der Gnade ist es nicht, wie mit der Sünde; denn wenn durch die Sünde jenes Einen (Adam) der Tod über die Vielen (alle Menschen) gekommen, so ist noch mehr Gottes Gnade und Wohlthat durch die Gnade eines einzigen Menschen, Jesu Christi, Mehreren im Ueberflusse zu Theil geworden." (Röm. 5, 15.) Wir sind also jetzt nicht mehr zahlungsunfähige Schuldner vor Gott; im kostbaren Blute Jesu besitzen wir den Preis, welchen wir der göttlichen Gerechtigkeit als vollkommenen, ja als überflüssigen Ersatz für unsere Sündenschuld reichen können.

Und dieser Preis unserer Erlösung, das kostbare Blut Jesu Christi, welches Einmal am Kreuze geflossen, fließt fortwährend für uns auf den Altären; denn hier wird täglich das blutige Kreuzopfer unblutiger Weise erneuert. Der Altar ist jene heilige Stätte, auf welcher Jesus Christus durch die Hände des Priesters sich fortwährend opfert, um die Menschen aller Zeiten mit Gott zu versöhnen und ihnen die Frucht der Erlösung zuzuwenden.

Ueber die Altäre haben wir das letzte Mal das Nöthige gehört; ich gehe heute auf andere Gegenstände in der Kirche über und rede

1) von der Kanzel,
2) vom Taufsteine,
3) von den Beichtstühlen,
4) von den Kirchenstühlen.

I.

Die alte Kirche kannte noch keine Kanzeln, wie sie heut zu Tage im Gebrauche sind; deren Stelle vertraten die Pulte, die am Ausgange des Chores standen. Wie ich schon früher erklärt habe, gab es gewöhnlich zwei solche Pulte, eines links, das andere rechts im Chore; auf ersterem wurde die Epistel, auf letzterem das Evangelium vorgelesen; jedes dieser Pulte hatte den Namen Ambon und diente zur Verkündung des göttlichen Wortes. Diese Pulte waren an den Gittern, welche den Oberchor vom Unterchore schieden und welche Kanzellen hießen. Von diesen Kanzellen oder Gittern haben unsere Predigtstühle den Namen Kanzeln. Unsere gegenwärtigen Kanzeln stammen aus dem dreizehnten Jahrhunderte; sie wurden nicht mehr, wie die alten Ambonen, im Chore, sondern im Schiffe der Kirche angebracht, damit der Priester bei Verkündung des göttlichen Wortes dem Volke näher wäre und von ihm leichter verstanden würde.

Die Kanzel soll nicht wie ein Schwalbennest an der Mauer der Kirche hängen, sondern etwa in Gestalt eines Kelches auf einem Fuße stehen und oben nicht mit einem zu weiten Schalldache versehen sein. Die schönsten Kanzeln lieferte die gothische Zeit; weßhalb auch gegenwärtig wieder gothische Kanzeln in Kirchen, welche im gothischen Baustyle aufgeführt sind, hergestellt werden. Eine solche Kanzel besitzt auch unsere Pfarrkirche.

Die Kanzel ist ein wichtiger Gegenstand in der Kirche; denn sie ist

die Stätte, von welcher aus das Wort Gottes verkündet, das Reich der Finsterniß und des Todes in den Herzen der Menschen zerstört und das Reich der Wahrheit und Gnade in demselben gegründet und befestigt wird. Die Kanzeln erinnern uns an den Ausspruch des Apostels: „Der Glaube kommt vom Anhören, das Anhören aber von der Predigt des Wortes Christi." (Röm. 10, 17.)

Nach kirchlicher Vorschrift haben die Kanzeln ihren Platz auf der Evangelienseite; nur ausnahmsweise dürfen sie auf der Epistelseite angebracht werden. Dieß hat seine Bedeutung. Die Epistelseite sinnbildet den alten, die Evangelienseite aber den neuen Bund. Da wir nun nicht mehr dem alten, sondern dem neuen Bunde angehören, und uns das Evangelium, die Lehre des neuen Bundes, verkündet wird, so ist klar, daß die Kanzel der Evangelienseite zugewiesen werden muß.

Die erhöhte Stelle, welche die Kanzel einnimmt, dient nicht bloß dazu, daß der Prediger vom Volke gesehen und leichter verstanden werde, sondern erinnert uns auch an die Würde des Predigers und an die Erhabenheit des Wortes, welches er verkündet. Wenn der Prediger auf der Kanzel spricht, so ist er Stellvertreter Christi, und was er spricht, ist nicht eitel Menschenwort, sondern Gottes Wort. Sei es also, daß der Priester, welcher predigt, ein schwacher, gebrechlicher Mensch ist, sei es, daß die Predigt, welche er hält, den Regeln der Kunst wenig entspricht, er verdient gleichwohl alle Hochachtung; denn er ist Abgesandter Gottes und verkündet jene heilige Lehre, welche Jesus Christus in den Tagen seines Erdenlebens selbst verkündet hat, und welche allein es ist, die uns zum Heile führt und selig macht. Wir lesen von der ebenso geistreichen als frommen Ordensfrau Franziska von Jesu, daß sie jedem Prediger mit aller Aufmerksamkeit zuhörte, er mochte Beredsamkeit besitzen oder nicht. Als ihre Mitschwestern ihr einmal ihre Verwunderung aussprachen, daß sie einem Prediger, der einen sehr schleppenden Vortrag gehalten, mit so großer Theilnahme habe zuhören können, erwiederte sie: „Wenn Jemand in der Fremde oder an einem Verbannungsorte sich aufhält, und es werden ihm von seinen Eltern, Geschwistern und Freunden Briefe oder mündliche Nachrichten gebracht, so wird er sich wenig darum kümmern, ob diese Briefe zierlich und kunstreich geschrieben seien, oder diese Nachrichten in blumiger Sprache ihm vorgetragen werden; gerade umgekehrt, hochtrabende Worte und dichterische Schilderungen werden ihm nur lästig werden; je bündiger und einfacher die Nachrichten sind, desto lieber wird er sie hören, desto

freudiger wird er sie glauben. Ebenso verhält es sich mit den Nachrichten aus dem himmlischen Vaterlande von Gott, seiner Vorsehung, seiner Liebe, seinen Verheißungen und Geboten; was liegt viel an den Worten, da es die Sache selbst ist, welche uns am Herzen liegen soll?" Es kann euch also, m. Th.! so ziemlich gleichgiltig sein, wer der Prediger ist und wie er predigt; thut nur, was er euch predigt; das allein ist es, was Gott von euch fordert. Darum preist Christus nur diejenigen selig, welche Gottes Wort hören und befolgen. (Luk. 11, 28.)

Auch aus dem Bau und der Einrichtung der Kanzel können wir Nützliches lernen. Die Kanzel hat einen Fuß oder doch eine Unterlage, auf welcher sie ruht. Dieser Stützpunkt der Kanzel ist der Glaube; denn auf ihm ruht das Gott wohlgefällige Leben, wie die Kanzel auf ihrem Fuße oder ihrer Unterlage, wie der Apostel mit klaren Worten bekennt: „Ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen." (Hebr. 11, 6.) Es ist also thöricht, zu sagen: Am Glauben liegt nichts; wenn man nur ein ehrlicher Mensch ist und rechtlich handelt, gefällt man Gott und wird selig. So wenig man eine Kanzel in die Luft bauen kann, so wenig kann man ohne Glauben gottgefällig leben. Zu einem gottgefälligen Leben gehört allererst, daß man weiß, was Gott will; dieß sagt uns aber nur der Glaube. Wer also nicht glaubt, der weiß nicht, was Gott will, kann daher auch nicht so leben, wie es Gott gefällt. Zu einem gottgefälligen Leben gehört dann auch, daß man thut, was Gott will. Nun will aber Gott, daß wir glauben, und besteht so fest darauf, daß er über die, welche nicht glauben, geradezu die Verdammniß ausspricht. „Wer nicht glaubt, wird verdammt werden." (Mark. 16, 16.) Wer also nicht glaubt, handelt dem Willen Gottes zuwider und kann darum unmöglich gottgefällig leben und zum Heile gelangen.

Die Kanzel selbst, d. i. der Ort, welchen der Priester bei Verkündigung des göttlichen Wortes einnimmt, sinnbildet die Liebe. Der Fuß ohne Kanzel wäre nichts; auch das Schalldach über der Kanzel wäre ohne diese zwecklos; das wesentlichste und nothwendigste Stück ist die Kanzel selbst. Dasselbe gilt von der Liebe. Sie ist die vornehmste und nothwendigste unter allen Tugenden; ohne sie würde der Glaube uns nichts nützen, wie der Apostel ausdrücklich sagt: „Wenn ich eine Glaubenskraft hätte, daß ich Berge versetzen könnte, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich nichts." Ebenso wenig würden ohne die Liebe uns die übrigen Tugenden und selbst der Martertod nützen; denn derselbe

Apostel sagt wieder: „Wenn ich alle meine Güter zur Speisung der Armen austheilte und wenn ich meinen Leib zum Brennen hingäbe, hätte aber die Liebe nicht, so nützte es mir nichts.“ (1. Kor. 12, 2. 3.) Erkennet da, m. Th.! wie nothwendig die Liebe ist. Die Liebe ist aber nicht bloße Gefühlssache; sie äußert sich in getreuer Beobachtung der Gebote, wie Christus selbst erklärt: „Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist's, der mich liebt.“ (Joh. 14, 21.)

Das Schalldach über der Kanzel sinnbildet die Hoffnung; dieses Schalldach der Kanzel nimmt den obersten Platz ein und ist es im gothischen Style ausgeführt, so strebt es mächtig empor, und nähert sich mit seiner Spitze dem Gewölbe der Kirche. So lenkt die Hoffnung unseren Blick aufwärts zum Ewigen und Himmlischen und ruft uns zu: Sursum Corda! Aufwärts mit euren Herzen! denn hienieden seid ihr Wanderer und habet keine bleibende Stätte; eure Heimath ist der Himmel. „Suchet also, was droben ist, wo Christus ist, der zur Rechten Gottes sitzt. Was droben ist, habet im Sinne, nicht was auf Erden;“ (Koloss. 3, 1. 2.) für den Himmel arbeitet, für den Himmel streitet, für den Himmel leidet!

Sehet, m. Th.! so sinnbildet die Kanzel die drei Haupttugenden, den Glauben, die Hoffnung, die Liebe, sinnbildet somit den Inhalt alles dessen, was der Priester auf ihr Jahr aus Jahr ein predigt; denn er mag was immer predigen, stets bezieht es sich auf diese drei Tugenden; sinnbildet endlich das, was das ganze christliche Leben ausmacht; denn dieses besteht in Glaube, Hoffnung und Liebe. Wer glaubt, hofft und liebt, wie er soll, der ist ein ächter Christ, der wandelt auf dem Wege, welcher zum Heile führt. So ist die Kanzel ein Prediger, wenn auch kein Prediger auf ihr steht; denn sie predigt euch die Erhabenheit und Würde des göttlichen Wortes und die drei göttlichen Tugenden, die ihr haben und üben müsset, um Gott zu gefallen und euer ewiges Ziel zu erreichen.

Wir kommen zum Taufsteine.

II.

In den älteren Zeiten gab es noch keine Taufsteine in den Kirchen; man hatte statt ihrer Taufkirchen, Baptisterien genannt, die eigene, außerhalb der Kirche aufgeführte Gebäude waren. Sie befanden sich an Bischofssitzen in der Nähe der Hauptkirchen und dienten auch zur Vorbereitung der Katechumenen. Was ihre Bauart betrifft, so waren sie

gewöhnlich rund, hatten im Innern einen Altar und einen oder auch zwei Wasserbehälter oder Taufbrunnen, in welchen die Taufe durch Untertauchung vollzogen wurde. Zu diesen Taufbrunnen führten gewöhnlich drei Stufen hinunter. Der Täufling wurde auf diesen Stufen hinabgeführt, oder wenn er ein Kind war, hinabgetragen, und im Taufbrunnen dreimal unter Aussprechung der Taufformel untergetaucht. Von diesem Tauchen oder Untertauchen hat die Taufe ihren Namen. Man dachte sich den Taufbrunnen als Grab, das Untertauchen als Begräbniß des alten Sündenmenschen, das darauffolgende Auftauchen aber als Auferstehung des neuen, geheiligten Menschen, und erinnerte sich dabei an das Wort des Apostels: „Wir sind mit ihm (Christus) durch die Taufe zum Tode begraben, damit, gleichwie Christus auferstanden ist von den Todten durch die Herrlichkeit des Vaters, also auch wir in einem neuen Leben wandeln." (Röm. 6, 4.)

Als in der Folge mit der Ausbreitung des Christenthums der Unterricht und die Vorbereitung der Katechumenen aufhörte und die Taufe nicht mehr durch Untertauchung, sondern durch Aufgießung ertheilt wurde, waren die Taufkirchen nicht mehr nothwendig; man baute daher in die Kirchen hinein Taufkapellen und setzte in dieselben Taufsteine oder wies ihnen in der Kirche einen anderen geeigneten Platz an. Unsere Pfarrkirche hat eine Taufkapelle, und zwar, wie es vorschriftsmäßig ist, an der Nordseite. Die Nordseite ist nämlich deßwegen für die Taufkapellen bestimmt, weil sie die Frauenseite ist, und weil die Frauen es sind, welche die Kinder zur Welt und dann auch in die Kirche bringen, damit sie in der heiligen Taufe geistlicher Weise wiedergeboren werden.

Nach kirchlicher Vorschrift muß der Taufstein aus einem einzigen und festen Steine bestehen. Ist der Stein nicht fest genug, das Wasser zu behalten, so muß er inwendig mit Blei, Zinn oder Kupfer ausgelegt oder mit einem Gefäße, welches in ihn hineinpaßt, versehen werden. Auch muß er so groß sein, daß er das Taufwasser für den Gebrauch eines Jahres fassen könne; endlich muß er einen verschließbaren Deckel haben. Was die Aufstellung des Taufsteines betrifft, so soll er einen oder zwei Stufen über dem Boden erhöht sein. Durch diese Erhöhung wird wahrscheinlich angedeutet, daß wir durch die Taufe aus dem niedrigen Stande der Knechtschaft der Sünde und des Satans zur Würde der Kinder Gottes und Erben des Himmels erhöht worden.

Der Taufstein erinnert uns an den Jordan, in welchem Christus

hinabstieg, um durch seine Taufe das Wasser zu heiligen, damit es im Sakramente der Taufe ein geeignetes Mittel würde, uns von den Makeln der Sünde zu reinigen und zu heiligen; ferner an jenen Schwemmteich, in welchem bei den Juden die zum Opfer bestimmten Lämmer gewaschen wurden; wieder an den Schafteich, in welchem Jeder, der zur Zeit, da der Engel das Wasser bewegte, hinabstieg, geheilt wurde, er mochte von was immer für einer Krankheit behaftet sein; endlich an das rothe Meer, durch welches die Israeliten bei ihrem Auszuge aus Aegypten gingen. Alle diese Begebenheiten vergegenwärtigen uns die Gnaden, welche wir in der heiligen Taufe empfangen. Dieses Sakrament ist es, welches uns von der Sklaverei des Satans befreit und in die Kirche Christi einführt, gleichwie die Israeliten dadurch, daß sie durch das rothe Meer zogen, der Sklaverei der Aegyptier entrannen und sich den Weg bahnten zum Einzuge in das Land Chanaan. Die Taufe reiniget uns von allen Makeln der Sünde, gleichwie das Wasser im Schwemmteiche die Lämmer reinigte; die Taufe heilt uns von unseren Seelenkrankheiten und macht uns vollkommen gesund, gleichwie jeder Kranke, der rechtzeitig in den Schafteig hinabstieg, geheilt wurde; in der Taufe geschieht endlich, was uns das Evangelium von der Taufe Jesu berichtet: da öffnet sich uns der Himmel, in welchen wir als Gereinigte und Geheiligte eingehen können; da steigt der heilige Geist zu uns herab und nimmt Wohnung in unserem Herzen; da läßt der himmlische Vater seine Stimme erschallen und erklärt uns als seine geliebten Kinder. O, saget Gott, m. Th.! so oft ihr auf den Taufstein blicket, herzlich Dank für die so große Gnade der heiligen Taufe; bittet ihn demüthigst um Verzeihung, daß ihr das Kleinod der Taufunschuld so wenig geschätzt und im Leichtsinn des Lebens verloren habet; gelobet ihm aber, daß ihr die Taufgnade wenigstens von jetzt an mit aller Sorgfalt bewahren wollet, so lange ihr lebt. An euren Kommuniontagen und sonst öfter verfüget euch, wenn nicht körperlich, doch im Geiste zum Taufsteine, betrachtet die Gnade, die euch Gott erwiesen, daß er euch aus Millionen Menschen erwählt und zur heiligen Taufe berufen hat, und erneuert die Taufgelübde, indem ihr das ernstliche Versprechen machet, zu entsagen für immer dem Teufel und seinen Werken, und als gute katholische Christen zu leben und zu sterben.

Wenden wir uns jetzt zu den **Beichtstühlen**.

III.

Beichtstühle, wie wir sie heut zu Tage haben, gab es in den ältesten und älteren Kirchen nicht; sie waren nur einfache, offene Sitze, welche die Priester einnahmen, wenn sie die Beichten der Gläubigen anhörten. Solche Sitze zur Aufnahme der Beichten finden wir schon in den Katakomben, ein Beweis, daß die Beicht, d. i. das Sündenbekenntniß vor einem Priester, so alt als die Kirche ist. Diese Sitze waren in den Kirchen an einem freien Orte angebracht, so daß Jedermann auf sie hinsehen konnte. Der Grund für diese Einrichtung liegt nahe. Man wählte zur Ablegung der Beicht öffentliche Orte, theils zur heilsamen Demüthigung des Sünders, theils zur Bewahrung des sittlichen Anstandes und zur Fernhaltung alles dessen, was einen Anlaß zur Verdächtigung des Priesters und Beichtkindes hätte geben können. Die Beichtsitze befanden sich nicht, wie gegenwärtig die Beichtstühle, im Schiffe, sondern im Chore der Kirche. Die Männer legten ihre Beichten meistens vor dem Altare ab; die Frauen dagegen beichteten an dem Gitter, welches den Chor vom Schiffe abschloß, und zwar in der Weise, daß der Beichtpriester innerhalb, die beichtende Person aber außerhalb des Gitters sich befand. Die Gewohnheit, im Chore zu beichten, bestand ungefähr bis in's dreizehnte Jahrhundert; von da an wurden die Beichtsitze in das Schiff der Kirche verlegt. Jedoch gab es auch jetzt noch keine eigentlichen Beichtstühle, sondern nur einfache Sitze; Beichtstühle, wie wir sie gegenwärtig haben, finden wir erst im sechzehnten Jahrhunderte.

Die kirchlichen Vorschriften über die Beichtstühle sind folgende:

1) Die Beichtstühle müssen aus dem angegebenen Grunde an offenen, im Angesichte der Gemeinde liegenden und passenden Orten der Kirche aufgestellt sein. Beichtstühle an abgelegenen Orten und Winkeln anzubringen, verstoßt also gegen die kirchliche Vorschrift. In den Sakristeien dürfen in der Regel nur Schwerhörige oder kranke, gebrechliche Personen Beicht gehört werden.

2) Die Beichtstühle sollen im Rücken, an den beiden Seiten und oben geschlossen sein, auf der Vorderseite aber eine wohlverschließbare Thüre haben; auch sollen sie beiläufig einen halben Fuß über den Boden der Kirche erhöht stehen.

3) Auf beiden Seiten sollen Oeffnungen sein, welche mit einem durchlöcherten Eisenblech versehen sind. Im Innern sollen an diesen Oeffnungen Vorhänge von feinem tüllartigem Zeuge angebracht sein.

4) Endlich sollen die Außenseiten der Beichtstühle ein erbauendes Bild, z. B. das Bild des gekreuzigten Heilandes, des guten Hirten, der Büßerin Maria Magdalena, und die Innenseiten eine Tabelle der vorbehaltenen Fälle enthalten.

Was den Bau der Beichtstühle betrifft, so sollen sie dem Style der Kirche gemäß, aber einfach und nicht mit zu reichem Schnitzwerk versehen sein. Die Beichtstühle sind keine Altäre, auf welchen Christus sich opfert und seine bleibende Wohnung hat, sondern Richterstühle der göttlichen Barmherzigkeit, an welchen der Sünder demüthig und zerknirscht sich einfindet, um von der Last seiner Missethaten frei zu werden und sich mit Gott zu versöhnen. Für sie geziemt sich also nicht überreicher Schmuck, sondern edle Einfachheit.

Die Beichtstühle, m. Th.! sind ganz geeignet, in euch heilsame Gedanken hervorzurufen. Vor Allem erinnern sie euch recht lebhaft an die grundlose Barmherzigkeit Gottes. Wo ist ein Richterstuhl auf der Welt, an welchem ein so gnädiges, barmherziges Gericht gehalten wird, als im Beichtstuhle? Mag auch ein Mensch vor einem weltlichen Richterstuhle seine Vergehen aufrichtig bekennen, tief bereuen und Besserung versprechen, er wird dessenungeachtet nicht freigesprochen, sondern zur Strafe und selbst zur Todesstrafe verurtheilt. Wie ganz anders ist es mit unseren Beichtstühlen! Hier waltet nicht ein strenger Richter, sondern ein barmherziger Vater. Wenn ihr eure Sünden reumüthig und aufrichtig beichtet und zur Besserung ernstlich entschlossen seid, so werdet ihr begnadigt, und sollten auch die Sünden der ganzen Welt auf eurem Gewissen lasten. Und dieses Gericht voll Gnade und Erbarmung wird an euch geübt nicht Einmal oder zehnmal, sondern so oft ihr mit wohlbereitetem Herzen im Beichtstuhle erscheinet. O mit welchen Gefühlen des Dankes müsset ihr zu Gott, dem Vater der Erbarmung, aufblicken, so oft ihr einen Beichtstuhl betrachtet! Wie glücklich müsset ihr euch schätzen, daß es Beichtstühle gibt, in welchen ihr immer wieder Sündenvergebung, Versöhnung mit Gott, Seelenfrieden und wahre Herzensfreude erlangen könnet! Die Beichtstühle erinnern euch indessen auch an jenen Richterstuhl, welchen Christus bei dem besonderen und allgemeinen Gerichte aufschlagen wird. Auf jenem Richterstuhle ist nicht mehr ein Gericht der Erbarmung, sondern der strengsten Gerechtigkeit; dort bereuen und beweinen wir umsonst unsere Sünden, dort flehen wir vergebens um Gnade; dort wird Christus uns richten, wie er uns findet, und

während er uns im Beichtstuhle hundert und tausend Todsünden barmherzig vergibt, wird er uns dort auch nicht eine läßliche Sünde mehr vergeben, sondern die verdiente Strafe ohne Erbarmen über uns verhängen. O gedenket jenes entsetzlichen Richterstuhles, vor dem wir Alle gewiß, vielleicht schon binnen Jahr und Tag erscheinen müssen, und benützet den Beichtstuhl zu euerer Versöhnung mit Gott, damit ihr einmal vor jenem Richterstuhle mit Vertrauen erscheinen könnet. Habet ihr das Unglück, in eine schwere Sünde zu fallen, eilet, eilet zum Beichtstuhle, um euch wieder in den Stand der Gnade zu setzen und der Gefahr, auf ewig verworfen zu werden, zu entrinnen. Der Beichtstuhl sei euch ein lieber Ort; verfüget euch oft zu ihm, um euch von euren Fehlern und unordentlichen Neigungen immer mehr zu reinigen, euch vor dem Rückfalle zu bewahren und auf dem Wege der Gottseligkeit gute Fortschritte zu machen.

Nun noch von den Kirchenstühlen.

IV.

Auch die Kirchenstühle sind neueren Ursprungs; in den alten Kirchen treffen wir sie noch nicht an. Allerdings pflegten die Christen auch in früheren Zeiten bei einigen Theilen des Gottesdienstes zu sitzen; dazu hatten sie aber nicht Stühle, wie wir, sondern andere Sitze. Es gibt auch jetzt noch viele Kirchen, in welchen sich keine Stühle befinden, und in manchen Ländern sind Kirchenstühle überhaupt nicht gebräuchlich. In Frankreich herrscht die Sitte, daß die Kirchendiener für Jene, welche beim Gottesdienste sitzen wollen, eigens Stühle bereit halten, für deren Benützung dann bezahlt werden muß. Die Gelder, welche für diese Stühle eingehen, bilden eine Haupteinnahme für die Kirchen.

Die Kirche verbietet nicht, in ihren Gotteshäusern Stühle aufzurichten; sie will aber, daß die Männer- und Frauenstühle von einander geschieden, und erstere auf der Epistel-, letztere aber auf der Evangelienseite seien. Leider kann diese kirchliche Vorschrift, welche Rücksichten des Anstandes und der christlichen Ehrbarkeit so erwünschlich machten, bei unseren Verhältnissen, insbesondere bei dem Mangel der nöthigen Stühle an vielen Orten nicht durchgeführt werden. — Die Kirchenstühle sollen sodann von dem Chore in geziemender Entfernung stehen, und nie in nächster Nähe eines Altars sich befinden. Auch diese Vorschrift kann vielfach nicht eingehalten werden; gewöhnlich sind in unseren Kirchen die Stühle für die Kinder im Chore angebracht, weil man für sie keinen

anderen geeigneten Platz hat. Endlich müssen die Kirchenstühle jedenfalls so gestellt sein, daß die Gläubigen dem Allerheiligsten nie den Rücken kehren; denn dieß wäre offenbar eine Verletzung der Ehrfurcht, welche wir Jesu im allerheiligsten Sakramente schuldig sind.

Bezüglich der Ausführung der Kirchenstühle ist Aehnliches zu bemerken, wie bei den Beichtstühlen; sie können dem Style der Kirche gemäß gebaut, sollen aber einfach, zweckentsprechend und bequem sein; insbesondere dürfen an ihnen, wenn sie im gothischen Style ausgeführt sind, keine Kreuzblumen angebracht werden.

Auch die Kirchenstühle sind lehrreich, und ihr könnet euch, wenn ihr sie aufmerksam betrachtet, dabei manchen heilsamen Gedanken machen.

Die Kirchenstühle sind so gebaut, daß diejenigen, welche sich in ihnen befinden, ihr Angesicht dem Hochaltare zukehren. Das hat schon seine Bedeutung. Als unser liebster Heiland am Kreuze hing, haben gewiß Alle, die auf Golgatha standen, ihren Blick auf ihn gewendet, und gewiß hat Niemand seitwärts oder anderswohin gesehen. Nun sehet, derselbe Jesus, der sich für uns am Kreuze geopfert hat, opfert sich auch am Altare für uns; ja, ist auf dem Altare, nämlich im Tabernakel wahrhaft und wesentlich gegenwärtig. Ihr sollet daher in der Kirche eure Augen ja nicht leichtfertig herumschweifen lassen, gleich einem Schmetterlinge, der sich bald da, bald dort niederläßt, sondern sie auf den Altar richten und mit Sammlung und Andacht beten. Das lehrt euch die Richtung der Kirchenstühle.

Die Kirchenstühle bestehen aus einem Schemel, einer Brüstung und einem Sitze. Den Schemel haben die Stühle offenbar zum Knieen. Die knieende Stellung ist beim Gebete die geeignetste. Knieend betete Christus und die Heiligen des alten und neuen Bundes. Von Jakobus, dem Apostel, wird erzählt, daß die Haut seiner Kniee vom vielen und langen Knieen hart geworden sei, wie die eines Kameeles. Wenn wir uns niederknieen, werden wir um ein gutes Stück kleiner. So müssen wir beim Beten uns verkleinern, d. h. verdemüthigen; denn „das Gebet des Menschen, der sich demüthigt, dringt durch die Wolken; es hat keine Ruhe, bis es hinkommt, und geht nicht von da weg, bis der Allerhöchste es ansieht.“ (Ekkli. 35, 21.) So oft ihr euch also in der Kirche einfindet, sollet ihr euch niederknieen und gleich dem Zöllner im Tempel vor der unendlichen Majestät Gottes verdemüthigen, damit ihr Gnade und Erhörung findet.

Die Brüstung hat besonders den Zweck, daß ihr die Arme auf sie stützet. Ihr sollet nämlich beim Gebete andächtig die Hände erheben und falten. Damit ihr nun die Arme nicht immer frei zu halten habet, was bei längerem Beten Manchen zu beschwerlich fallen würde, dient euch die Brüstung des Stuhles zur Stütze. So lehrt euch dann die Brüstung, daß ihr mit erhobenen und gefalteten Händen beten sollet, um dadurch die Andacht des Herzens und die Innigkeit, mit welcher ihr zu Gott betet, auszudrücken. Die Kirche ist kein Theater; wenn ihr also in der Kirche seid, so dürfet ihr nicht thun, wie manche Christen, die ihre Hände nachlässig in den Schooß legen, oder leichtfertig hin- und herbewegen, oder gar an die Seite stehmen und sich geberden, als ob Gott ihr Diener und sie seine Herren wären. Wer sich so in der Kirche verhält, dem geht's sicher nicht besser, als dem hochfahrenden Pharisäer, von dem es heißt, daß er ohne Gnade aus dem Tempel hinwegging. Beobachtet also, m. Th.; in der Kirche jederzeit ein ehrerbietiges Verhalten; vergesset nicht, wer ihr seid und wer Gott ist, in dessen Gegenwart ihr euch befindet; richtet eure Gedanken auf ihn und betet ihn in tiefster Ehrfurcht an.

Die Sitze endlich in den Kirchenstühlen haben die Bestimmung, euch auf demselben niederzusetzen. Wann aber sollt ihr sitzen? In der Regel nur bei Anhörung des göttlichen Wortes. Das Sitzen bei der Predigt geschieht nicht etwa bloß der Bequemlichkeit wegen, sondern drückt die innere Ruhe und Sammlung aus, mit welcher ihr die christlichen Vorträge anhören sollet. Wenn euch beim Sitzen während der Predigt der Schlaf anwandelt, sollet ihr aufstehen; denn das Haus Gottes sollet ihr nicht in ein Schlafgemach verkehren. Beim Gebete zu sitzen, entspricht wenig der Ehrerbietigkeit, die wir Gott schuldig sind; es ist daher sehr zu tadeln, wenn junge, kräftige Leute bei der heiligen Messe und anderen Andachten sitzen. Nur alte, gebrechliche Personen mögen sich, so oft sie Schwäche überfällt, auf einige Zeit niedersetzen und sitzend beten. Bedenket überhaupt, daß ihr nicht in die Kirche gehet, um es euch daselbst bequem zu machen, sondern Gott zu dienen, und daß ihr die kleinen Beschwerden, welche mit einem andächtigen Kirchenbesuche verbunden sind, gerne auf euch nehmen sollt, da Jesus Christus uns zu Liebe so viele Stunden bei Tag und Nacht gebetet und so große Mühseligkeiten, Leiden und Schmerzen erduldet hat.

Ich bin nun, m. Th.! mit der Erklärung der vier Gegenstände in der Kirche, der Kanzel, des Taufsteines, der Beicht- und

Kirchenstühle zu Ende. Machet heute den Vorsatz, die Gnaden, an welche euch diese Gegenstände erinnern, zu eurem Heile eifrig zu benützen, und die Unterweisungen, welche sie euch geben, getreu in Ausübung zu bringen. Höret gerne die christlichen Vorträge an, welche von der Kanzel aus alle Sonn- und Feiertage gehalten werden, und befleißet euch, sie zur Richtschnur eures Lebens zu machen. Bedenket, daß nicht die Hörer, sondern die Vollbringer des göttlichen Wortes vor Gott gerechtfertigt werden. Erwecket besonders recht oft die drei göttlichen Tugenden, in denen das ganze religiöse Leben besteht, auf daß diese Tugenden in euch immer lebendig bleiben und vervollkommnet werden. Danket Gott recht oft von Herzen für die Gnade der heiligen Taufe, durch welche ihr schon in den ersten Stunden eures Lebens geistlicher Weise wiedergeboren und geheiligt, Tempel des heiligen Geistes, Glieder Christi und seiner Kirche und Erben des Himmels geworden sind. Bewahret diese kostbare Gnade wie euren Augapfel und erneuert an den Sonn- und Feiertagen, besonders aber nach jeder heiligen Kommunion die Taufgelübde, damit ihr nie leichtsinnig werdet und Gott die gelobte Treue brechen möget. Solltet ihr so unglücklich sein, die Taufgnade durch eine schwere Sünde zu verlieren, so verharret doch nicht lange in diesem unseligen, gefahrvollen Stande; leget alsbald eine gute Beicht ab, damit ihr euch wieder mit Gott versöhnet. Verhaltet euch in der Kichre stets ehrerbietig, indem ihr beherziget, daß ihr euch vor Jesus Christus befindet, dem die Engel und Heiligen in tiefster Ehrfurcht ihre Huldigung und Anbetung darbringen. Knieet euch nieder und betet mit aufgehobenen und gefalteten Händen, um in solcher Weise die Ehrfurcht und Andacht, von welcher euer Inneres beseelt ist, auch äußerlich kundzugeben. Wenn ihr diese Lehren befolget, wird euch die Kirche eine Stätte der Gnade und des Segens sein, Gott wird mit Wohlgefallen auf euch sehen und euch dereinst aufnehmen in seine triumphirende Kirche. Amen. —

Auf das Fest Allerheiligen.

Von der Feier dieses Festes.

„Freuet euch und frohlocket; denn euer Lohn ist groß im Himmel." Matth. 5, 12.

Das Fest Allerheiligen, welches wir heute feiern, reicht bis in's vierte Jahrhundert zurück und hat seinen Ursprung in der griechischen Kirche. Dieß erhellt aus einer Rede des heiligen Chrysostomus, welche er auf das Fest aller Heiligen gehalten hat. In der abendländischen Kirche begegnen wir diesem Feste erst unter Bonifazius IV., der im Anfange des siebenten Jahrhunderts auf dem apostolischen Stuhle saß. Der Ursprung des Festes ist folgender: Es stand in Rom ein überaus prachtvoller, vom Kaiser Markus Agrippa erbauter Götzentempel, der Pantheon, d. i. Tempel aller Götter, genannt wurde. Diesen Namen hatte der Tempel, weil die Heiden in demselben alle ihre Götter verehrten. Die alten Römer hatten für viele Götter eine besondere Vorliebe; sie verpflanzten daher die Götter, welche sie in den eroberten Ländern vorfanden, nach Rom und wiesen ihnen in ihrem Pantheon einen Platz an. Auf diese Weise brachten sie eine mehr als erkleckliche Summe von Göttern zusammen. Nur von dem Gotte der Christen wollten sie nichts wissen; denn dieß, sagten sie, sei ein eifersüchtiger Gott, und dulde neben sich keinen andern Gott. Hierin hatten sie recht; denn wir beten im Gloria der heiligen Messe: „Du allein bist heilig, du allein der Herr, du allein der Allerhöchste, Jesus Christus, mit dem heiligen Geiste in der Herrlichkeit Gottes, des Vaters."

Als nun in der Folge das Heidenthum zerfiel und die christliche Religion im ganzen römischen Reiche zur Herrschaft gelangte, ließ Papst Bonifazius IV. die Götzenbilder aus dem Pantheon hinwegschaffen und den Platz reinigen; sodann weihte er es zu Ehren der jungfräulichen Gottesmutter und aller Heiligen ein. Auch versetzte er viele Reliquien der heiligen Martyrer in das Pantheon, weßhalb man es auch Tempel der Martyrer nannte. Später, nämlich im Jahre 731 verordnete Papst Gregor III., daß das Gedächtniß nicht bloß der heiligen Martyrer, sondern auch aller übrigen Heiligen sowohl in Rom als in der ganzen Christenheit feierlich begangen werden solle. Das Fest Allerheiligen ist ein Fest erster Klasse und hat seit der Mitte des neunten Jahrhunderts eine Vigilie und Oktav. Die Kirche feiert unser Fest alljährlich am

ersten November und mithin gegen das Ende des Kirchenjahres, um anzudeuten, daß das Kirchenjahr den Zweck hat, uns zur Heiligkeit zu führen, und daß wir, wenn wir die während desselben uns dargebotenen Gnaden eifrig zu unserer Heiligung benützen, dereinst auch mit Christus und seinen Heiligen im Himmel herrschen werden.

Wir wollen nun heute, m. Th.! über die Feier des Festes Allerheiligen eine nähere Betrachtung anstellen und uns zu diesem Ende folgende zwei Fragen zur Beantwortung vorlegen:

1) Warum feiert die Kirche das Fest Allerheiligen?

2) Wie feiert sie dieses Fest?

I. Theil.

Die Kirche feiert das Fest Allerheiligen, 1) um uns Gelegenheit zu geben, daß wir allen Heiligen die gebührende Ehre erweisen, 2) um zu bewirken, daß wir durch Verehrung und Anrufung aller Heiligen in unserem Anliegen desto sicherer Erhörung finden, 3) um uns aufzumuntern, daß wir durch Betrachtung des Beispieles so vieler Heiligen Muth fassen und unser Heil mit Vertrauen wirken.

1) Christus wiederholt im Evangelium freilich mehrmals das ernste Wort: „Viele sind berufen, aber Wenige auserwählt." Hieraus folgt offenbar, daß weit mehr Menschen verdammt, als selig werden. Aber nichts desto weniger bleibt wahr, daß die Zahl der Auserwählten im Himmel jetzt schon sehr groß sei, und bis zum Ende der Welt so steigen werde, daß man sie kaum mehr in eine Summe wird bringen können. Der göttliche Heiland selbst sagt, daß im Reiche seines Vaters viele Wohnungen seien. Diese Wohnungen hat der liebe Gott nicht umsonst gebaut; sie alle müssen mit Heiligen besetzt werden. Um nur von jenen Heiligen zu reden, die in den drei ersten Jahrhunderten um Christi willen ihr Leben durch die Marter vollendet haben, so beläuft sich ihre Zahl nach dem Zeugnisse bewährter Geschichtschreiber auf mehrere Millionen. Wer zählt dann die übrigen Heiligen des geistlichen und weltlichen Standes, die Gott mit aller Treue gedient haben und jetzt im Himmel herrschen? Gewiß, ihre Zahl ist ungleich größer, als jene der heiligen Martyrer. Unsere heilige Mutter, die katholische Kirche, ist schon über achtzehnhundert Jahre alt und hat über zweihundert Millionen Kinder: wenn wir nun annehmen, daß sie nur seit tausend Jahren zweihundert Millionen Kinder hat und die ersten Achthunderte ganz

außer Ansatz lassen, und daß von diesen zweihundert Millionen nur der dritte Theil selig geworden ist, — eine Annahme, die gewiß nichts weniger als übertrieben ist, da eine so große Anzahl Kinder in der Taufunschuld stirbt, — so entziffert sich schon eine Summe von gegen siebenzigtausend Millionen Heiligen. Im Himmel finden sich also sicher um achtundsechzigtausend Millionen mehr Heilige, als es Menschen auf der ganzen Erde gibt. O wie groß ist die Zahl der Heiligen! Doch ziehen wir den Kreis enger und berücksichtigen wir nur unsere Pfarrei. Diese Pfarrei besteht gewiß schon über tausend Jahre, da ja bereits im Jahre 799 unter Kaiser Karl dem Großen in Reisbach ein Konzil ist gehalten worden. Denket nun, wie viele unschuldige Kinder sind in dieser langen Zeit gestorben! Und diese Alle sind im Himmel. Dann hat die Pfarrgemeinde Reisbach gewiß auch von jeher, wie noch gegenwärtig viele Erwachsene zu den Ihrigen gezählt, die in Gottesfurcht wandelten, oder die, wenn sie sich unglücklicher Weise schwer versündigt hatten, doch wieder durch wahre Buße sich mit Gott versöhnten; auch diese sind, wenn sie auch einige Zeit im Fegfeuer leiden mußten, in dem Himmel eingegangen. Ueberhaupt wird es in unserer ganzen Pfarrei kein Haus geben, wenn ich die erst neugebauten ausnehme, von welchem nicht mehrere Heilige im Himmel sind; und ich glaube, es werde wohl Niemand unter uns sein, der nicht Blutsverwandte im Himmel hätte. O der Himmel ist groß, und darin sind viele, viele Heilige.

Nun sehet, m. Th.! allen diesen Heiligen gebührt Verehrung. Wer sollte sie nicht verehren, da sie in ihrem Erdenleben so viel Gutes gethan, so viel gekämpft und gelitten haben, da sie jetzt Gottes Freunde und Tischgenossen sind und eine höhere Würde besitzen, als alle Könige und Kaiser der Welt, ja, da sie Gott selbst ehrt und viele von ihnen sogar mit Wundern verherrlicht? Allein jeden Heiligen im Besondern zu verehren, das vermögen wir nicht. Und warum nicht? Für's Erste schon deßhalb, weil uns viele, ja die meisten Heiligen völlig unbekannt sind. Es geht uns da mit den Heiligen, wie mit den Sternen am Himmel. Wir kennen nur einige von diesen Sternen und geben ihnen besondere Namen; eine unermeßliche Menge derselben ist uns unbekannt; wir haben für sie keine Namen, ja, sehen sie nicht einmal mit freiem Auge. Die Kirche setzt freilich auf jeden Tag des Jahres einen oder mehrere Heilige und nennt sie mit Namen; aber diese Zahl der bekannten Heiligen ist so gering, daß sie im Vergleiche mit jener der uns unbekannten gleichsam in nichts verschwindet. Also alle Heiligen einzeln

zu verehren, ist schon darum nicht möglich, weil wir von ihnen keine Kenntniß haben. Für's Zweite aber sind der Heiligen eben zu viel, als daß wir jeden von ihnen besonders verehren könnten. Wollten wir z. B. zur Ehre eines jeden Heiligen nur ein Vater unser beten, so müßten wir nach eben gemachter Berechnung siebenzigtausend Millionen Vater unser beten. Das wäre eine Arbeit, mit welcher wir nicht zu Stande kämen, wenn wir auch zehnmal Methusalem's Alter erreichten. Damit nun kein Heiliger zu kurz komme, sondern jedem die gebührende Ehre zu Theil werde, hat die Kirche das heutige Fest angeordnet. An diesem Feste gedenkt sie selbst in ihrem Gottesdienste aller Heiligen und zollt ihnen Verehrung, und muntert auch uns auf, sie zu verehren.

2) Eine andere Ursache dieses Festes ist, daß wir durch Verehrung und Anrufung aller Heiligen in unseren Anliegen desto sicherer Erhörung finden. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Heiligen bei Gott viel vermögen und uns durch ihre Fürbitte große Gnaden erwirken können. Sie sind ja Freunde Gottes, er liebt sie, wie ein Vater seine Kinder, weil sie im Erdenleben seinen heiligen Willen mit aller Treue erfüllt und ihn über Alles geliebt haben. Der Apostel ermahnt die Gläubigen auf Erden, für einander zu beten, und gibt als Grund an, daß das Gebet der Gerechten eine große Kraft in sich schließe. „Betet für einander," sind seine Worte, „damit ihr das Heil erlanget; denn viel vermag das beharrliche Gebet des Gerechten." (Jak. 5, 16.) Wie wahr der heilige Jakobus redet, bekräftigt die heilige Schrift mit zahlreichen Beispielen. Gott war oft daran, die Israeliten um ihrer Sünden willen zu vertilgen; aber durch die Fürbitten, welche Moses für sie einlegte, ließ er sich immer wieder besänftigen. Samuel rief zum Herrn um Rettung der Israeliten aus den Händen der Philister, und sein Gebet fand Erhörung. (4. Mos. 21, 7. 8.) Ebenso wissen wir von Job, daß er zu Gott betete, seinen Freunden die Sünde, die sie in ihrem Unverstande begangen, zu vergeben, und daß Gott sein Gebet erhörte. Ja, eine solche Gewalt hat das Gebet der Frommen, daß Gott auf Abrahams Fürbitte Sodoma und Gomorrha, deren Gräuel doch zum Himmel um Rache schrieen, verschont hätte, wenn in jenen Städten nur noch zehn Gerechte gewesen wären. Wenn nun Gott das Gebet der Gerechten auf Erden, die bei all ihrer Heiligkeit immer noch mit einigen Mängeln behaftet sind, so gnädig aufnimmt, wie sollte er die Gebete der Heiligen im Himmel, die von jeglicher Unvollkommenheit frei sind, ohne Erhörung lassen? „Wenn," sagt der heilige Hieronymus,

die Apostel und Martyrer noch in irdischem Leibe mit solchem Erfolge für die Uebrigen beten konnten, also zu einer Zeit, wo sie noch ihres eigenen Heiles sorglich bedacht sein mußten, wie viel mehr erst jetzt, nachdem sie den Sieg errungen und den Triumph gefeiert haben?"

Nun urtheilet selbst, m. Th.! wenn das Gebet eines Heiligen schon so wirksam ist, was werden nicht erst die Fürbitten aller Heiligen vermögen? Der heilige Basilius sagt in seiner Rede auf die vierzig Martyrer: „Dieß sind Jene, welche nach Besitznahme unseres Landes wie Thürme gegen die Anfälle des Feindes dastehen. Hier ist für uns Christen Hilfe bereit. Oft habet ihr euch bemüht, oft euch geplagt, einen Vermittler zu finden. Nun habet ihr vierzig, die Alle ein gemeinschaftliches Gebet verrichten. Wer von Sorgen bedrängt ist, nehme zu ihnen seine Zuflucht, wie der, welchem es wohl ergeht; der Eine, um Erlösung zu finden, der Andere, damit sein Glück fortdauern möge." Wie ihr sehet, ermuthigt der heilige Kirchenlehrer zum Vertrauen auf die vierzig Martyrer, weil ihrer so Viele sind, die ihr Gebet mit einander vereinigen. Welches Vertrauen müssen wir nun fassen, da wir heute nicht vierzig, nicht hundert und tausend, sondern viele Millionen Heilige vor uns haben, die Alle für uns bitten! Wie wäre es möglich, daß Gott die Bitten so Vieler verschmähte und ohne Erhörung zurückwiese! Freuen wir uns also, m. Th.! daß die Kirche das heutige Fest eingesetzt hat; denn nun dürfen wir mit aller Zuversicht erwarten, daß uns Gott Alles, was uns nützlich und heilsam ist, geben werde, da nicht bloß der eine oder andere Heilige, sondern alle Heiligen mit einander für uns bitten.

3) Folgen wir aber auch den Heiligen mit allem Eifer nach; denn auch deßwegen feiert die Kirche, wie der heilige Bernhard bemerkt, das Fest Allerheiligen, „um uns durch Vorstellung so vieler Heiligen, die in verschiedenen Ständen gelebt haben, aufzumuntern, daß wir, gleichwie wir sie andächtig verehren, ihnen auch in ihren Tugenden nachfolgen, und gleichwie wir sie selig preisen, auch wir nach jener Seligkeit, welche sie besitzen, ringen sollen." Als der heilige Augustin, da er noch von den Banden seiner Leidenschaften gefesselt war, die Beispiele der Heiligen, die ihre Leidenschaften überwunden und sich dem Dienste Gottes geweiht hatten, betrachtete, entschloß er sich alles Ernstes zur Buße, indem er sprach: „Haben es diese gekonnt, warum nicht auch ich?" Dieß, m. Th.! muß auch unsere Sprache sein, wenn wir unseren Blick auf die Heiligen wenden. Wir wissen, daß uns Gott eben so lieb

habe, wie die Heiligen, und nicht weniger unser Vater sei, als er der ihrige war. Wir wissen, daß der Himmel eben so für uns, als für die Heiligen erschaffen sei, und daß uns Jesus Christus ebenso wie sie erlöset habe. Wir wissen auch, daß uns Gott gleich den Heiligen Gnaden im Ueberflusse verleihe, durch welche wir unser Heil wirken und selig werden können. Wir müssen also in Wahrheit sagen: Was Diese und Jene gekonnt haben, das können auch wir. Der Fürst auf dem Throne kann sagen: Ich kann werden, was ein David, ein Ezechiel, ein Ludwig, ein Heinrich geworden; ich kann statt meiner hinfälligen Krone die Krone der ewigen Herrlichkeit erringen. Der Soldat, der Beamte und Richter kann sagen: Ich kann werden, was Josue und Mauritius, was Daniel und Ivo sind, wenn ich nur die Gnaden zu meinem Heile benütze. Der Geistliche kann sagen: Ich kann werden, was so viele heilige Päpste, Bischöfe und Priester sind; ich darf nur Gott mit solcher Treue dienen, wie sie ihm gedient haben. Die Hausväter und Hausmütter, die Eltern und Kinder können sagen: Wir können werden, was so viele Verheirathete und Ledige des alten und neuen Bundes sind; dazu ist weiter nichts nothwendig, als daß wir nach ihrem Beispiele unser Leben einrichten. Die Bürger und Bauern, die Gewerbsleute, die Handwerker, die Armen können sagen: Wir können werden, was jetzt so Viele von unserem Stande sind, — Heilige im Himmel, wenn wir uns nur gleich ihnen eines frommen Wandels befleißen.

So, m. Th.! könnet und müsset ihr heute zu euch selbst sagen, wenn ihr auf die Auserwählten blicket. Oder habet ihr vielleicht zu große Hindernisse von Seite eurer Geschäfte, daß ihr das Geschäft eures Heiles nicht besorgen könnet? Allein ihr habet nicht mehr zu thun, als ein Abraham, der von einem Lande in das andere ziehen mußte; nicht mehr, als ein ägyptischer Joseph, zu dem Pharao's Unterthanen und selbst die angrenzenden Völkerschaften zur Zeit der siebenjährigen Hungersnoth ihre Zuflucht nehmen; nicht mehr zu thun, als so viele heilige Regenten, die schwere Kriege zu führen und für viele Millionen Unterthanen zu sorgen hatten. Wenn nun Diese bei ihren weitgehenden und drückenden Sorgen und Verpflichtungen selig werden konnten, wie solltet ihr dieß bei euren verhältnißmäßig wenigen und unbedeutenden Geschäften nicht können? — Oder seid ihr vielleicht zu heftigen Versuchungen ausgesetzt, daß ihr im Guten nicht Stand halten könnet? Allein eure Versuchungen sind nicht stärker, als jene der keuschen Susanna, die nur mit höchster Lebensgefahr ihre Reinigkeit bewahren konnte; nicht stärker als jene der

christlichen Martyrer, die für Glaube und Tugend, Bande und Kerker, Marter und Tod erduldeten. Wenn nun diese die so schweren Versuchungen überwinden konnten, wie solltet ihr die weit leichteren nicht überwinden können? — Oder habet ihr vielleicht weniger Gnaden und Hilfsmittel zur Seligkeit? Allein „Gott," sagt der Apostel, „ist getreu; er wird euch nicht über eure Kräfte versuchen lassen, sondern bei der Versuchung euch den Ausgang geben, so daß ihr ausharren könnet." (1. Kor. 10, 13.) Ueberdieß habet ihr gleich den Heiligen alle Mittel zur Seligkeit: ihr habet das Wort Gottes, welches euch immer verkündet wird, das heilige Meßopfer, welches die Priester täglich für euch darbringen, die heiligen Sakramente, durch welche ihr entsündigt und geheiligt werdet, die heiligen Zeiten und Feste, welche den Geist der Religion in euch beleben und stärken, Jesum Christum in den Tabernakeln, der euch fortwährend einladet, zu ihm zu kommen, und bereit ist, euch Gnaden aller Art zu spenden. Ihr müsset also bekennen, daß ihr ebenso viele, ja noch mehrere Gnaden und Heilsmittel habet, als viele von den Heiligen, und daß ihr mithin ebenso leicht und noch leichter als sie euer ewiges Ziel erreichen könnet.

Sehet, m. Th.! das sind die vornehmsten Gründe, warum die Kirche das Fest Allerheiligen feiert. Sie will, daß wir alle Heiligen ehren, weil ja allen Ehre gebührt; sie muntert uns auf, nicht bloß zu dem einen und anderen, sondern zu allen Heiligen unsere Zuflucht zu nehmen, damit wir in unserem Anliegen desto sicherer Erhörung finden; sie ermahnt uns, Muth zu fassen, und im Hinblicke auf die Heiligen unser Heil mit Vertrauen zu wirken.

Lasset uns jetzt noch sehen, **wie die Kirche das Fest Allerheiligen feiert.**

II. Theil.

Um uns die Frage, wie die Kirche das Fest Allerheiligen feiert, zu beantworten, wollen wir nur auf die **heutige Festmesse** sehen und deren **Introitus**, **Epistel** und **Evangelium** etwas näher betrachten.

1) Der **Introitus** lautet: „Freuen wir uns Alle im Herrn, da wir den Festtag zu Ehren aller Heiligen feiern, über deren Feier die Engel sich freuen und vereint den Sohn Gottes loben. Frohlocket, ihr Gerechten, im Herrn; den Redlichen geziemt Lobgesang." (Ps. 32, 1.)

In diesem Introitus kündigt die Kirche das Fest Allerheiligen als

großes Freudenfest an und fordert uns Alle zur Freude auf. Und in der That, wir haben alle Ursache, uns am heutigen Feste zu freuen. Wir glauben eine Gemeinschaft der Heiligen. Diese Gemeinschaft besteht darin, daß die Heiligen Glieder derselben Kirche sind, der anzugehören wir das Glück haben; nur mit dem Unterschiede, daß sie bereits der triumphirenden Kirche im Himmel, wir aber noch der streitenden auf Erden einverleibt sind. Das Band, welches die Heiligen mit uns verbindet, ist die Liebe, die, wie der Apostel versichert, nimmermehr vergeht. Alle Heiligen lieben uns und wünschen nichts sehnlicher, als daß wir dereinst Genossen ihrer Seligkeit im Himmel werden. Viele von ihnen stehen mit uns in noch engerer Verbindung; sie waren einst unsere Pfarrgenossen, wohnten an demselben Orte, in demselben Hause, wo wir jetzt wohnen, zählten zu unseren Blutsverwandten und Freunden. Welche Freude also für uns, wenn wir heute unsern Blick zum Himmel erheben und dort im Geiste die Millionen und Millionen der Heiligen schauen, die alle uns lieben, alle unsere Brüder und Schwestern sind! Welche Freude für uns, da wir in der großen Schaar der Heiligen auch Solche erblicken, die uns im Leben besonders theuer waren und die wir recht innig und herzlich liebten? Welche Freude für uns, wenn wir die unaussprechliche Glorie und Seligkeit betrachten, welche jetzt alle Heiligen im Reiche unseres himmlischen Vaters genießen! O das Fest Allerheiligen ist so recht ein großes Familienfest. Wie sich eine Familie freut über das Glück, welches Einem ihrer Glieder zu Theil geworden, so freut sich heute die ganze katholische Christenheit, diese große Familie Gottes auf Erden, über die Glückseligkeit ihrer Brüder und Schwestern im Himmel.

Was aber unsere Freude am heutigen Feste noch um Vieles erhöht, ist unsere Hoffnung, daß auch wir einmal zu den lieben Heiligen in den Himmel kommen werden. Als die Kinder Israels durch das rothe Meer zogen, war es ihnen nicht möglich, den Zug zu gleicher Zeit zu machen: die Fährte durch das Meer war nicht weit genug, daß sie Alle mit einander ziehen konnten. Da geschah es also, daß ein Theil des Volkes bereits das jenseitige Ufer erreicht hatte und sich in Sicherheit sah, während ein anderer Theil noch dießseits des Meeres im Lande Aegypten stand und erst Anstalten traf, den Zug zu beginnen. Aber auch dieser Theil konnte guter Hoffnung sein; denn er konnte sich sagen: das Meer ist geöffnet und gestattet mir gleich den Vorausgegangenen freien Durchzug. Dasselbe, m. Th.! können auch wir uns sagen. Die

Heiligen sind uns nur vorausgegangen, wo sie sind, dahin werden auch wir mit Gottes Hilfe kommen; denn der Weg zum Himmel ist uns Allen gebahnt. Welche Freude muß also unser Herz erfüllen bei der so trostreichen Hoffnung, daß da, wo nun die Heiligen, unsere Brüder und Schwestern sind, auch wir einst sein werden!

Und wie die Kinder Israels, die noch dießseits des Meeres standen, nicht lange zu warten brauchten, bis sie sich denen, welche bereits am jenseitigen Ufer waren, anschließen konnten, so dürfen auch wir nicht fürchten, daß wir noch lange Zeit von unseren verklärten Brüdern und Schwestern getrennt sein werden. Wir haben jetzt nicht acht und neunhundert Jahre und darüber auf Erden zu pilgern, wie die Altväter vor der Sündfluth; wir können vielmehr mit David sagen: „Die Zeit unserer Jahre ist siebenzig Jahre und auf's Höchste achtzig Jahre, und was darüber noch, ist Mühsal und Schmerz; denn es kommt Laßheit, und wir werden fortgerafft.“ (Ps. 89, 10.) Ja, die Meisten von uns bringen es nicht auf siebenzig und achtzig Jahre, sie erreichen nur die Fünfziger und Sechziger und nehmen Abschied von der Welt. Wie kurz ist diese Strecke Weges zum Himmel! Ueberdieß haben wir bereits eine gute Strecke zurückgelegt und gleichen den Israeliten, die den Zug durch's rothe Meer schon großentheils vollendet hatten. Viele von uns zählen bereits dreißig, vierzig, fünfzig und noch mehr Jahre; wir können also auf ein langes Verbleiben auf der Welt nicht mehr rechnen. Nach zwanzig oder dreißig Jahren wird wohl kaum der zehnte Theil von uns, die wir heute das Fest Allerheiligen in dieser Kirche feiern, mehr auf Erden sein. Will's Gott, so werden wir nach dieser kurzen Zeit das Fest Allerheiligen im Himmel feiern. Und wie, wir sollten uns heute nicht freuen? Wir sollten nicht frohlocken mit unserer heiligen Mutter, der Kirche, da wir den Heiligen, die jetzt im Himmel triumphiren, sobald nachfolgen dürfen?

2) Da werdet ihr aber denken: das Fest Allerheiligen wäre für uns allerdings ein großes Freudenfest, wenn wir nur die Versicherung hätten, daß wir zu den Heiligen in den Himmel kommen; aber wer gibt uns diese Versicherung? Ich antworte: Die Epistel des heutigen Festes. In dieser Epistel ist von der großen Schaar der Auserwählten die Rede. Johannes hat ein Gesicht, in welchem ihm die Heiligen gezeigt werden. Zuerst sieht er von jedem der zwölf Stämme der Juden zwölftausend Bezeichnete, d. i. Auserwählte, also im Ganzen hundertvierundvierzigtausend. Diese bestimmte Zahl ist wohl nicht wörtlich

zu nehmen, sondern bedeutet überhaupt eine sehr große Menge. Es ist somit gesagt, daß von allen zwölf Stämmen des jüdischen Volkes bis zum Ende der Welt eine große Anzahl sich bekehren und zum Heile gelangen werde. Außer diesen bekehrten Juden erblickt aber der heilige Johannes eine noch weit größere Menge Heilige von allen Völkern; denn er schreibt: „Nach diesen sah ich eine große Schaar, die Niemand zählen konnte aus allen Nationen und Stämmen und Völkern und Sprachen.“ Unter diesen Heiligen sind die bekehrten Heiden zu verstehen, d. i. alle Heiden, welche vom Anfange des Christenthums bis zum Ende der Welt den christlichen Glauben annehmen, ihr Heil wirken und selig werden. Die Menge dieser bekehrten Heiden ist so groß, daß Niemand sie zählen kann.

Die Kirche spricht also in der heutigen Festepistel die Wahrheit aus, daß die Schaar der Heiligen sehr groß, ja unzählbar sei, und daß in dieser Schaar nicht bloß Juden, sondern auch Heiden und überhaupt Menschen jedes Standes und Geschlechtes sich befinden. Ist dieses für uns nicht eine überaus tröstliche Wahrheit? Wenn wir nur auf Einen Heiligen sehen und sein Leben betrachten, so möchte uns oft der Muth sinken; denn wir müssen uns sagen: Ach, wie dieser Heilige gelebt hat, so kann ich nicht leben. Ich kann nicht, wie der heilige Paulus die Welt durchwandern und das Evangelium predigen; ich kann nicht wie der heilige Stephanus für Jesus Christus mich steinigen lassen; ich kann nicht, wie der heilige Antonius, meine Lebenstage in der Einsamkeit zubringen; ich kann nicht, wie der heilige Franziskus, auf mein ganzes Vermögen verzichten und in freiwilliger Armuth leben; ich kann nicht, wie der heilige Johannes, der Almosengeber, große Summen unter die Armen vertheilen. So und ähnlich müssen wir nicht selten sagen, wenn wir unseren Blick auf einen einzelnen Heiligen richten. Unsere Verhältnisse sind nicht von der Art, daß wir ihm in den besonderen Tugenden, die er geübt hat, nachfolgen könnten. Wie aber muß unser Muth sich beleben, wie wachsen unser Vertrauen, wenn wir heute alle Heiligen betrachten! Findet da nicht Jeder von uns, er mag wer und was immer sein, nicht etwa Einen, sondern viele Heilige, die in derselben Lage waren, wie er, und die jetzt im Himmel herrschen? Ihr seid verheirathet und das Hauswesen macht euch viel zu schaffen. Gehörten aber nicht auch Abraham, Job, Susanna, Elisabeth und Andere dem Ehestande an und waren in irdische Geschäfte verwickelt, und sind doch heilig und selig geworden? Ihr seid ledig und habet viele Versuchungen und Gefahren zu bestehen. Aber sind nicht auch Stanislaus,

Kasimir, Lucia, Agnes und unzählige Andere ledig geblieben und in den Himmel gekommen? Ihr gehöret dem Bürger- und Bauernstande an und müsset Woche aus Woche ein hart arbeiten. Aber sind nicht auch Joseph, der Nährvater Jesu, Wendelin, Isidor, Eligius, Bonavita Bürgers- und Bauersleute gewesen und gleichwohl selig geworden? Ihr seid Dienstboten und Taglöhner und müsset euch früh und spät plagen, um euch in der Welt fortzubringen. Aber mußten nicht auch Lazarus, Alexius, Nothburga, Zita in Armuth und als Dienstboten leben, und glänzen nichts destoweniger unter den Schaaren der Auserwählten im Himmel? O gewiß, die heutige Festepistel, die uns eine so zahllose Menge von Heiligen jedes Standes vor Augen führt, ist recht tröstlich für uns. Da kann sich Jeder von uns den einen oder anderen Heiligen, der für seinen Stand und seine Verhältnisse paßt, auswählen, sein Leben betrachten und dann freudigen Herzens sagen: Dieser Heilige war eben das, was ich bin, und jetzt ist er im Himmel; ich kann also auch in den Himmel kommen. Selbst Sünder, große, langjährige Sünder können heute wieder Muth fassen; denn unter der zahllosen Schaar der Heiligen, die Johannes gesehen, finden sich nicht lauter Unschuldige, sondern auch Solche, die viel und schwer gesündigt haben. Die Reihe dieser Heiligen eröffnen unsere Stammeltern Adam und Eva, die sich im Paradiese gar schwer versündigt haben. Schauet dann hin auf David, der sich in einem unbewachten Augenblicke zu einem Ehebruche und Morde hat hinreißen lassen, auf Petrus, der seinen Herrn und Meister dreimal verläugnet, auf Paulus, der viele Jahre die Christen verfolgt, auf Maria Magdalena, aus welcher der Herr sieben Teufel ausgetrieben, auf den Schächer am Kreuze, der sein Sündenleben bis zum Tode fortgesetzt hat; alle diese und mit ihnen unzählige Andere sind jetzt ungeachtet ihrer Sünden im Himmel. Muß bei Betrachtung dieser heiligen Büßer, ihr lieben Sünder! sich nicht euer Herz erweitern? Müsset ihr nicht zu euch selbst sagen: Mein Gott, wahr ist's, ich habe dich viel und schwer beleidigt und die Hölle nicht Ein- oder zehnmal, oder hundertmal, sondern tausendmal und noch öfter verdient; aber ich will doch nicht verzagen; denn unter den Heiligen finde ich auch Sünder, so große Sünder, wie ich Einer bin, die gerettet worden sind; also grünt auch mir noch die Hoffnung, daß ich heilig und selig werde. Wie ermuthigend, wie trostvoll ist also für uns, wir mögen was immer für einem Stande angehören und zu den Gerechten oder Sündern zählen, die heutige Festepistel, welche uns eine so große Schaar von Heiligen jedes Standes schauen

läßt! O, wie allen diesen Heiligen, so steht auch uns der Himmel offen; auch wir können selig werden.

3) Aber wann dürfen wir uns dieser Hoffnung hingeben? Wenn wir thun, was uns das heutige Festevangelium vorschreibt. Dieses Evangelium enthält die euch Allen bekannten acht Seligkeiten, die gleichsam das Reichs- und Grundgesetz des Christenthums sind und uns den Weg bezeichnen, den wir einschlagen müssen, um heilig und selig zu werden. Alles, was diese acht Seligkeiten uns zur Pflicht machen, haben die Heiligen in Ausübung gebracht. Sie waren arm im Geiste: Viele von ihnen entäußerten sich freiwillig aller irdischen Güter und folgten ihrem armen Heilande nach. So die Apostel, die Einsiedler und Ordensleute beiderlei Geschlechtes. Viele andere Heilige besaßen zwar zeitliche Güter, aber sie hefteten ihr Herz nicht an sie, sondern bedienten sich ihrer als Mittel, um Tugenden und gute Werke zu üben. So unter tausend Anderen die heilige Elisabeth, Landgräfin von Thüringen, die täglich bei neunhundert Arme speiste und allen Nothleidenden eine barmherzige Mutter war. Waren die Heiligen von Geburt aus arm oder verloren sie durch Unglücksfälle ihr Vermögen, so blieben sie ruhig und geduldig und trugen Gott zu Liebe willig alles Ungemach, welches die Armuth mit sich bringt. So der fromme Job, der nach Verlust all seiner Habe voll Ergebung sprach: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen. Wie es dem Herrn gefallen hat, so ist es geschehen. Der Name des Herrn sei gebenedeit.“ (Job 1, 21.) — Die Heiligen waren sanftmüthig; sie bewahrten bei allen Vorkommnissen die äußere und innere Ruhe und dachten bei erlittenen Unbilden so wenig an Rache, daß sie vielmehr Haß mit Liebe, Böses mit Gutem vergalten. Denket hier nur an den heiligen Stephanus, der noch sterbend für seine Feinde und Mörder betete. Die Heiligen trauerten, und trauerten, wie es sich für Christen geziemt, über ihre eigenen Fehltritte und über die Sünden anderer Menschen; trauerten über die Bedrängnisse der katholischen Kirche und über die Verwüstungen, welche der Teufel und seine Werkzeuge im Reiche Gottes anrichten; trauerten, noch im Lande der Verbannung und in beständiger Heilsgefahr leben zu müssen und mit Christus, dem einzigen Gegenstande ihrer Sehnsucht und Liebe, sich noch nicht unzertrennlich vereinigen zu können. So beweinten Petrus, Maria Magdalena und alle wahren Büßer ihre Sünden, so lange sie lebten. Von der heiligen Theresia und anderen Heiligen lesen wir, daß sie über den Unglauben und die Verstockung der Menschen sich auf's Tiefste be-

trübten und oft die bittersten Thränen vergoßen. Die Heiligen hatten Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit. So trachtet nicht der Hungrige und Durstige nach Speis und Trank, der Ehrgeizige nach Ruhm und der Habsüchtige nach Geld und Gut, als die Heiligen darnach trachteten, in Allem den Willen Gottes zu vollbringen und immer besser und tugendhafter zu werden. So schreibt der heilige Paulus, nachdem er bereits eine hohe Stufe der christlichen Vollkommenheit erstiegen hatte, von sich selbst: „Brüder, ich bilde mir nicht ein, es ergriffen zu haben; aber Eines (thu ich), ich vergesse, was hinter mir liegt, und strecke mich nach dem aus, was vor mir liegt; dem vorgesteckten Ziele eile ich zu, dem Preise der von Oben erhaltenen Berufung Gottes in Christo Jesu." (Philipp. 3, 13. 14.) — Die Heiligen waren barmherzig; denn ihr Herz war voll Erbarmung und Liebe gegen alle Menschen, und sie schätzten sich glücklich, so oft sie Gelegenheit fanden, leibliche und geistliche Werke der Barmherzigkeit zu üben. Die Barmherzigkeit ist ein hervorstechender Zug im Leben aller Heiligen, und wir finden kaum Einen unter ihnen, der sich in dieser Tugend nicht ausgezeichnet hätte. — Die Heiligen hatten ein reines Herz. Sie begnügten sich nicht mit äußerlicher Gerechtigkeit, sondern waren vor Allem darauf bedacht, alle unordentlichen Regungen und Neigungen zu unterdrücken, und in ihrem Herzen nichts Anderes als die Liebe Gottes herrschen zu lassen. Sie hatten ein so zartes Gewissen, daß sie vor dem geringsten Fehler zitterten und sich über bloße Unvollkommenheiten wie über schwere Versündigungen anklagten. Insbesondere ging ihnen die Keuschheit über Alles, und sie waren jeden Augenblick bereit, lieber zu sterben, als diese Tugend auch nur im Geringsten zu beflecken. Als Beispiel mag euch die zahllose Schaar heiliger Jungfrauen dienen, die zur Bewahrung der unbefleckten Reinigkeit Gut und Blut zum Opfer brachten. — Die Heiligen waren friedfertig; denn sie lebten im Frieden mit Gott und ihrem Nächsten und waren nach Kräften bemüht, entzweite Gemüther zu versöhnen und den Frieden wieder herzustellen. Erinnern wir uns nur an Abraham, der, als wegen der Weideplätze ein Streit ausbrach zwischen seinen und seines Vetters Hirten, zu Lot sprach: „Lieber, laß keinen Streit sein zwischen mir und dir, zwischen meinen und deinen Hirten; denn wir sind Brüder. Siehe, das ganze Land ist vor dir; ich bitte dich, scheide von mir. Gehst du zur Linken, so bleibe ich zur Rechten, willst du aber die Gegend zur Rechten wählen, so ziehe ich zur Linken." (1. Mos. 13, 8. 9.) — Die Heiligen haben endlich um der

Gerechtigkeit willen Verfolgung gelitten; denn sie sind um des Glaubens und der Tugend willen vielfach gehaßt, beschimpft und mißhandelt worden, und Millionen von ihnen haben die Palme der Martyrer errungen.

Sehet, m. Th.! das sind die acht Seligkeiten, nach welchen alle Heiligen ihr Leben eingerichtet haben, und welche auch wir uns zur Richtschnur nehmen müssen, wenn wir einmal zum Heile gelangen wollen. Ich gestehe es, diese Seligkeiten verlangen Opfer. Sie fordern von uns, daß wir nicht nach dem gemeinen Weltlaufe leben, und die Gelüste der Eigenliebe und des Fleisches befriedigen, sondern daß wir uns selbst verläugnen und den Pfad des Kreuzes beharrlich wandeln. Aber das Schlußwort unseres heutigen Evangeliums: „Freuet euch und frohlocket; denn euer Lohn ist groß im Himmel," soll bewirken, daß wir bereitwillig jedes Opfer bringen. Thut und leidet der Weltmensch so viel, um eitle, hinfällige Erdengüter zu gewinnen: wie sollten wir uns nicht bemühen, uns den Himmel zu erwerben, der ewig währt! Wie sollten wir die Hände in den Schooß legen, da uns eine Seligkeit in Aussicht steht, von welcher der Apostel schreibt: „Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr hat es gehört, und in keines Menschen Herz ist es gekommen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben!" (1. Kor. 2, 9.)

Wohlan denn, m. Th.! Blicket auf zu den lieben Heiligen, deren Fest wir heute feiern, betrachtet ihre Herrlichkeit im Himmel und entschließet euch alles Ernstes, ihnen nachzufolgen. Ihr Alle könnet heilig und selig werden; denn ihr habet dieselben Mittel und Gnaden, welche die Heiligen hatten, und dabei nicht mehr Hindernisse des Heiles als sie. Wo jetzt die Heiligen sind, hat Gott auch euch eine Wohnung bereitet; tretet muthig in ihre Fußstapfen. Haltet es nicht mit dem großen Haufen der Weltkinder, die nur Sinn haben für das Vergängliche und sich um Gott, ihre Seele und die Ewigkeit nicht kümmern; ihre Wege sind die Wege des Verderbens. Die Heiligen habet vor Augen, ihnen folget nach; denn jeder von ihnen ruft euch zu mit den Worten des Apostels: „Seid meine Nachfolger, gleichwie ich Christi Nachfolger bin." (1. Kor. 4, 16.) Die Heiligen kannten nur Ein Uebel, die Sünde; dieses Uebel allein fürchteten sie und waren daher bereit, lieber zu sterben, als eine Sünde zu begehen. Haltet auch ihr die Sünde für das größte, ja für das einzige Uebel und fliehet sie mehr als den Tod. Nur keine Sünde! das sei der Gedanke, der euch beständig begleitet; das euer Gebet, das ihr täglich zu Gott richtet. Klagt euch das Gewissen als

Sünder an, so thut Buße, wie die Heiligen, die nicht aufhörten, ihre Fehltritte zu bereuen und zu beweinen, so lange sie lebten. Bemühet euch nach der Ermahnung des Apostels, euren Beruf und eure Auserwählung durch gute Werke gewiß zu machen. Die Heiligen dienten mit größtem Eifer dem Herrn; sein Wille ging ihnen über Alles, sie liebten ihn von ganzem Herzen; darum erfüllten sie auf das Gewissenhafteste ihre Religions- und Standespflichten, übten sich in allen Tugenden und benutzten jede Gelegenheit zum Guten. Gott dienen, eure Pflichten erfüllen und Gutes thun, so viel ihr könnet, das sei auch euer unabläßiges Streben. Je eifriger ihr im Guten seid und je mehr Verdienste ihr euch sammelt, desto mehr sichert ihr euer Heil, und desto größerer Lohn wartet auf euch; denn „wer reichlich säet, der wird auch reichlich ernten.“ (2. Kor. 9, 6.) Die Heiligen dienten Gott, so lange sie lebten; nichts war im Stande, ihre Treue zu erschüttern; sie Alle konnten mit Paulus sagen: „Wer wird uns scheiden von der Liebe Christi? Trübsal? oder Angst? oder Hunger? oder Blöße? oder Gefahr? oder Verfolgung? oder Schwert?“ (Röm. 8, 35.) Wandelt auch ihr beharrlich den Weg der Gebote und lasset euch durch nichts in der Welt vom rechten Pfade abbringen; nur wer ausharrt bis an's Ende, wird selig werden. Soll euch der Dienst Gottes bisweilen hart werden, so gedenket der Krone, die euer wartet; bedenket, daß der Kampf nur noch kurze Zeit währet, und daß ihr nach einer kleinen Weile dieses mühselige Erdenleben mit den ewigen Freuden des Himmels vertauschen werdet. O wie freuen sich heute die Heiligen, wie jubeln sie, daß sie in ihren Erdentagen muthig gekämpft und in Geduld ausgeharrt haben; für ein kurzes Leiden, für eine vorübergehende Mühe genießen sie jetzt die ewige Ruhe. Haltet also standhaft aus; arbeitet mit den Heiligen, kämpfet und leidet mit ihnen, damit ihr auch mit ihnen verherrlichet werdet. Amen. —

Auf den Gedächtnißtag Allerseelen.

Von der Feier des Allerseelentages.

„Es ist ein heiliger und heilsamer Gedanke, für die Verstorbenen zu beten, auf daß sie von ihren Sünden erlöst werden." 2. Mach. 12, 46.

In der Kirche bestand von jeher der Glaube, daß es einen Mittelsort zwischen Himmel und Hölle, ein Fegfeuer gebe, in welchem die Seelen der Gerechten, die bei ihrem Abscheiden noch mit läßlichen Sünden behaftet, oder noch zeitliche Strafen abzubüßen haben, so lange leiden müssen, bis sie vollkommen gereinigt sind. Auch war es zu allen Zeiten Lehre der Kirche, daß man diesen Seelen durch das heilige Meßopfer, durch Abläße, Gebet und gute Werke zu Hilfe kommen, ihre Strafen abkürzen und ihre Erlösung aus dem Fegfeuer erwirken könne. Indessen gab es mehrere Jahrhunderte noch keinen besonderen Tag, an welchem das Gedächtniß aller Seelen im Fegfeuer begangen wurde. Gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts aber hat der heilige Odilo, Abt von Kluny, dieses Gedächtniß am Tage nach dem Feste Allerheiligen in den Klöstern seines Ordens angeordnet. In dem vom Kapitel zu Kluny im Jahre 998 gefaßten Beschluße heißt es: Unser seliger Vater Odilo hat mit Zustimmung und auf Bitte aller Brüder von Kluny befohlen, daß, wie man in allen Kirchen das Fest Allerheiligen am ersten Tage des Novembers feiert, so auch bei uns auf dieselbe Weise das Gedächtniß aller Gläubigen, welche gestorben sind, feierlich begangen werden soll. Am Tage des Festes Allerheiligen werden nach dem Kapitel der Aelteste und seine Brüder Allen, die sich einfinden, Brod und Wein als Almosen verabreichen. Nach der Vesper wird man alle Glocken läuten und die Vesper der Todten singen. Die Messe soll feierlich sein; alle Brüder sollen insbesondere opfern, und man wird zwölf Arme speisen. Wir wollen, daß dieser Beschluß für immer beobachtet werde, sowohl an diesem Orte, als an allen anderen, welche von ihm abhängen.

Dieser Beschluß fand bald allgemeine Verbreitung und wurde, da ihn der apostolische Stuhl guthieß, von der ganzen Kirche angenommen. So entstand die Gedächtnißfeier Allerseelen. Indem ich nun heute über diese Feier mich etwas ausführlicher verbreite, beantworte ich euch folgende zwei Fragen:

1) Warum feiert die Kirche den Allerseelentag?

2) Wie feiert die Kirche den Allerseelentag?

I. Theil.

Wenn die Kirche alljährlich den Allerseelentag feiert, so thut sie dieß nicht bloß zu Hilf und Trost der armen Seelen, sondern auch zu unserem Besten.

1) Die Kirche ist eine Mutter voll Liebe; die Betrübten zu trösten, den Nothleidenden zu helfen und Allen Gutes zu thun, ist ihr Herzensbedürfniß. Ein Beleg hiefür sind die zahllosen Anstalten, welche sie in allen Jahrhunderten zur Linderung des menschlichen Elends gegründet und gepflegt hat. Ihre Liebe und Erbarmung erstreckt sich aber nicht bloß auf die Lebenden, sondern auch auf die Verstorbenen. Sie weiß, daß viele ihrer Kinder, welche in die Ewigkeit abgeschieden sind, noch im Orte der Reinigung schmachten; darum gedenkt sie ihrer täglich im Opfer der heiligen Messe und im Gebete und wiederholt unzählige Mal die Bitte: „Herr, gib ihnen die ewige Ruhe, und das ewige Licht leuchte ihnen! O Herr, laß sie ruhen im Frieden!“ Das ist auch der Grund, warum sie den Gedächtnißtag Allerseelen feiert und uns auffordert, den armen Seelen nach Kräften zu Hilfe zu kommen. Und in der That, die armen Seelen bedürfen auch unserer Hilfe; denn sie leiden viel, unaussprechlich viel und können sich selbst nicht mehr helfen.

Schon dieß ist für sie eine große Pein, daß sie von Gott getrennt und seiner Anschauung beraubt sind. Auf dieser Welt können wir uns von der Größe dieser Pein noch keinen rechten Begriff machen, theils, weil unsere Liebe zu Gott sehr unvollkommen und daher unser Verlangen nach ihm schwach ist, theils, weil unser Herz vielfach irdischen Dingen sich hingibt und in denselben wenigstens einige Befriedigung findet. Ganz anders verhält es sich mit den Seelen im Fegfeuer. Sie lieben Gott vollkommen; nicht die mindeste unordentliche Welt- und Selbstliebe herrscht mehr in ihren Herzen; sie erkennen Gott recht lebhaft als dasjenige Gut, das allein sie beseligen kann; auch gibt es für sie nichts mehr, was sie nur im Mindesten befriedigen könnte. Sie haben daher eine unaussprechliche Sehnsucht nach Gott und das feurigste Verlangen, sich mit ihm zu vereinigen. Allein zwischen ihnen und Gott ist gleichsam eine Mauer gezogen; ihre noch nicht gebüßten Sündenmakeln sind ihnen ein unübersteigbares Hinderniß, zu Gott zu gelangen. Da könnet ihr euch wohl vorstellen, wie schwer ihnen diese

Trennung von Gott fallen muß. Denket euch ein Kind, welches wegen eines Fehlers, den es begangen, Hausarrest bekommen hat. Es sieht, wie seine Gespielen vor dem Fenster sich ergötzen und voller Lust und Freude sind; ihm aber ist nicht gestattet, in ihrer Gesellschaft zu sein und sich mit ihnen zu erlustigen. Ach, wie weint das Kind, nicht zu ihnen zu dürfen; wie bitter empfindet es seine Gefangenschaft! Ach, noch weit schmerzlicher fällt den armen Seelen ihre Gefangenschaft; denn sie möchten noch viel lieber bei Gott und ihren seligen Brüdern und Freunden im Himmel sein, als ein Kind bei seinen Gespielen. O, wie oft werden sie seufzen mit dem Propheten: „Gleichwie ein Hirsch verlangt nach Wasserquellen, also verlangt meine Seele nach dir, o Gott! Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem starken, lebendigen Gott: wann werde ich hinkommen und erscheinen vor Gottes Angesicht? Meine Thränen sind meine Speise Tag und Nacht, da man täglich zu mir sagt: Wo ist dein Gott?" (Ps. 41, 2—4.)

Indessen haben die Seelen im Fegfeuer nicht bloß die Strafe der Trennung von Gott, sondern auch wirkliche Peinen zu erleiden. Der heilige Paulus schreibt: „Brennt Jemandens Werk, so wird er Schaden leiden; er selbst aber wird selig werden, jedoch so, wie durch Feuer." (1. Kor. 3, 15.) Der Apostel redet hier von Seelen, die mit läßlichen Sünden vor dem göttlichen Richter erscheinen, und sagt, daß sie zwar gerettet werden, jedoch erst nach einer Reinigung wie durch Feuer. Die armen Seelen befinden sich also entweder in einem wirklichen Feuer oder leiden eine Pein, welche den Peinen des Feuers ähnlich ist. Mag nun das Eine oder Andere der Fall sein, immer müssen wir sagen, daß die Leiden der armen Seelen überaus schmerzlich sind; denn es gibt bekanntlich nichts auf Erden, was empfindlicher peinigt, als das Feuer. Fällt uns nur ein Funke auf die Hand, so entsteht alsbald ein heftiger Schmerz, und wir glauben, es wäre gar nicht möglich, einen solchen Schmerz lange auszuhalten.

Daß die armen Seelen sehr schmerzlich gepeinigt werden, lehren auch die heiligen Väter. Der heilige Augustin sagt: „Jenes reinigende Feuer wird härter sein, als was man in diesem zeitlichen Leben an Strafe sehen, denken oder fühlen kann." Der heilige Gregor der Große sagt: „Ich glaube, jenes vorübergehende Feuer (des Reinigungsortes) sei unerträglicher, als jede gegenwärtige Pein." Der heilige Bernhard ruft aus: „Wehe uns, wenn es nöthig ist, daß wir in jenem Feuer gereinigt werden; denn man kann sich in diesem zeitlichen Leben nichts

Schärferes und Gewaltigeres denken, als jene Strafe." Aus diesen und noch vielen anderen Stellen erhellt, daß es auf Erden nichts gibt, was so peinigend und schmerzvoll wäre, als die Strafen im Fegfeuer.

Bedenken wir endlich, daß die Seelen im Fegfeuer sich selbst nicht mehr helfen und zur Abbüßung ihrer Strafen nicht das Geringste thun können. Auf dieser Welt haben wir zur Abbüßung unserer zeitlichen Sündenstrafen viele Mittel. Solche Mittel sind die Uebungen der Andacht, die inneren und äußeren Abtödtungen, die leiblichen und geistlichen Werke der Barmherzigkeit und insbesondere die geduldige Ertragung der Leiden und Widerwärtigkeiten des Lebens. Auch haben wir Gelegenheit, eine Menge von Abläßen zu gewinnen, durch welche die zeitlichen Sündenstrafen ganz oder doch theilweise getilgt werden. Nicht also die Seelen im Fegfeuer; die Zeit der Aussaat ist für sie vorüber; für sie ist die Nacht gekommen, in welcher Niemand mehr wirken kann; jedes gute, verdienstliche Werk ist ihnen geradezu unmöglich. Sich selbst überlassen, bleibt ihnen nichts übrig, als zu leiden, und zwar so lange und so viel zu leiden, bis sie vollkommen gereinigt sind und der göttlichen Gerechtigkeit den letzten Heller bezahlt haben.

Die Seelen im Fegfeuer sind also wahrhaft arm; denn sie sind noch der Anschauung Gottes beraubt, leiden unaussprechliche Schmerzen und können sich selbst nicht helfen. Darum wenden sie sich von dem Orte ihrer Qual an uns und rufen unsere Hilfe an mit den Worten des Job: „Erbarmet euch unser, erbarmet euch unser, wenigstens ihr, unsere Freunde; denn die Hand des Herrn hat uns berührt." (Job 19, 21.) Und wie, m. Th.! wir könnten zögern, den armen Seelen zu Hilfe zu kommen? Sind wir denn nicht Christen, deren Hauptgebot die Liebe ist? Und fordert nicht die Liebe, mit den Armen und Nothleidenden Mitleid zu haben und ihnen nach Kräften zu helfen? Sind nicht Manche im Fegfeuer, die uns im Leben nahe standen und uns viel Gutes thaten? O, könntet ihr hineinschauen in das Fegfeuer, ihr würdet darin vielleicht erblicken euren Vater, eure Mutter, die sich euretwegen so viel mühten und plagten, euren Bruder, eure Schwester, eure Anverwandten und Freunde, die euch so manchen Liebesdienst erwiesen, eure Erzieher und Seelsorger, die sich so viele Mühe gaben, euch vor dem Verderben der Welt zu bewahren und zur Tugend und Gottesfurcht anzuleiten. O, wie sollte euch die Liebe und Dankbarkeit nicht anspornen, den armen Seelen zu Hilfe zu kommen und zu thun, was euch möglich ist, um sie zu trösten, ihre Schmerzen zu lindern und sie

zur Anschauung Gottes zu bringen! Dieß verlangt auch die Kirche von euch; denn eben deßwegen feiert sie den Allerseelentag, daß ihr euch der armen Seelen erinnert und sie in ihrer Noth und Verlassenheit unterstützet. „Meine Kinder," ruft sie euch zu, „ihr habet euch gestern über die Glorie der Heiligen gefreut, habet sehnsuchtsvoll zu ihnen aufgeblickt und zu ihnen gefleht, euch die Gnade zu erwirken, daß auch ihr einmal zu ihnen in den Himmel kommet: vergesset aber nicht, daß viele von euren hingeschiedenen Brüdern und Schwestern noch im Orte der Verbannung schmachten und schmerzlich leiden; o habet Erbarmen mit ihnen und bittet recht herzlich den lieben Gott, daß er sie erlöse aus dem Fegfeuer und seinen Auserwählten im Himmel beigeselle!" Folget, m. Th.! diesem Mahnrufe der Kirche und benützet den heutigen Tag zu Hilfe und Trost der armen Seelen.

2) Benützet ihn aber auch für euch selbst; denn auch zu eurem Besten feiert die Kirche das Gedächtniß Allerseelen. Der Allerseelentag stimmt uns zu ernster Betrachtung; denn er erinnert uns recht lebhaft an die Vergänglichkeit alles Irdischen, an Tod und Ewigkeit, und die Gräber, die wir besuchen, rufen uns zu das ernste Wort: „Gedenke, o Mensch, daß du Staub bist und wieder in den Staub zurückkehren wirst!" Diese Gräber sind zwar geschmückt und schöner ausgestattet, als zu anderen Zeiten; aber nichtsdestoweniger sind sie Gräber, die nur Todtengerippe, Verwesung und Moder in sich bergen. Während unseren leiblichen Augen Schmuck und Pracht entgegentritt, schaut unser Geistesauge nichts als Bilder der Eitelkeit, der Hinfälligkeit und des Todes. Wir erkennen so recht, daß es nichts sei mit der Welt und mit Allem, was sie uns bietet; erkennen, daß wir sterbliche Menschen seien und in Bälde nachfolgen werden denen, an deren Gräbern wir stehen. Da geschieht es nicht selten, daß selbst der Weltmensch heilsam erschüttert wird, gute Gedanken faßt und sich vornimmt, sich loszumachen von den Banden der Sünde und mit Ernst Hand an das Werk seines Heiles zu legen.

Heute vergegenwärtigen wir uns auch wieder diejenigen, welche vor längerer oder kürzerer Zeit noch unter uns lebten, mit denen wir oft zusammenkamen, oft uns unterhielten. Die Kinder erinnern sich ihrer Eltern, der Gatte seiner Gattin, der Bruder seiner Schwester, der Freund seines Freundes. Diese Erinnerungen stimmen unser Herz weich und machen es empfänglich für die Regungen der göttlichen Gnade. Manche Kinder stehen heute am Grabe ihres Vaters, ihrer Mutter, und

denken nach, was ihnen die Eltern waren, und wie viel Gutes sie ihnen verdanken. Sie haben vielleicht die guten Lehren und Ermahnungen, die sie so oft von Vater und Mutter erhielten, vergessen und schlimme Wege eingeschlagen. Aber heute lebt Alles wieder frisch in ihrem Gedächtnisse auf; heute fallen ihre Thränen auf das Grab der lieben Verblichenen; heute seufzt aus der Tiefe des Herzens mancher Sohn, manche Tochter: O Vater, Mutter, wie gut hast du es mit mir gemeint, wie viele Mühe und Sorge mit mir gehabt, wie viele Wohlthaten mir erwiesen! Und ich habe deiner vergessen, bin leichtsinnig geworden, habe mein Gewissen mit vielen Sünden befleckt. Ach, verzeihe mir; von nun an soll es anders werden. Stehend an deinem Grabe gelobe ich Gott, dem Richter der Lebendigen und Todten, ich will fortan in Gottesfurcht wandeln. So, m. Th.! denken, so sprechen heute manche Kinder am Grabe ihrer Eltern, manche Christen am Grabe ihrer Bekannten, Wohlthäter und Freunde; sie machen gute Vorsätze zur Besserung und Vervollkommnung ihres Lebens.

Weil uns der Allerseelentag so eindringlich an die Verstorbenen erinnert, so veranlaßt er uns auch, für ihre Seelenruhe zu beten und ihnen mit den Mitteln, welche uns die Kirche an die Hand gibt, zu Hilfe zu kommen. Heute und in der ganzen Allerseelenwoche beten die Gläubigen für die Verstorbenen, lassen Messen für sie lesen, opfern ihnen Ablässe auf, geben Almosen für sie. Ich glaube, in der Allerseelenwoche geschieht zum Troste der armen Seelen mehr, als sonst im ganzen Jahre, und kaum Einen katholischen Christen wird es geben, der in dieser Woche nicht an die Verstorbenen denkt und für sie betet. Ja, der Allerseelentag belebt alljährlich wieder das Andenken an die hingeschiedenen Gläubigen und ermuntert uns, daß wir auch nachher ihnen um so eifriger Hilfe und Trost bringen. In dieser Beziehung ist aber dieser Tag nützlich nicht allein für die armen Seelen, sondern auch für uns. Und warum? Weil Gott an nichts mehr Wohlgefallen hat und nichts herrlicher belohnt, als die Werke der christlichen Liebe und Barmherzigkeit. Sagt ja Jesus Christus ausdrücklich: „Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen" (Matth. 5, 7.); und versichert er sogar: „Wahrlich, sag' ich euch, was ihr Einem dieser meiner geringsten Brüder gethan habet, das habet ihr mir gethan." (Ebend. 25, 40.) O die Werke der Barmherzigkeit sind hoch angeschrieben bei Gott, und wer sie übt, darf alles Gute, Verzeihung der Sünden, Gnade zum Guten, einen guten Tod und eine glückselige Ewigkeit zuversichtlich

erwarten. Wisset aber, m. Th.! die Liebesdienste, welche ihr den armen Seelen erweiset, haben vor Gott noch höheren Werth, als die Wohlthaten, welche ihr euren noch auf Erden lebenden Mitmenschen zukommen lasset. Dieß aus zweifachem Grunde: erstens, weil die armen Seelen in noch größerer Noth schmachten und sich noch weniger helfen können, als die Armen und Bedrängten auf dieser Welt; zweitens, weil sie sich wegen ihrer fast vollendeten Heiligkeit der Liebe und Freundschaft Gottes erfreuen, während dieß bei vielen noch auf Erden lebenden Unglücklichen um ihrer Sünden willen nicht der Fall ist. Was ihr also den armen Seelen thut, wird Gott so reichlich, ja noch reichlicher belohnen, als was ihr den Armen, die noch auf Erden leben, Gutes erweiset. Darum sagt auch Dionysius, der Karthäuser: „So oft ihr eine Seele aus dem Fegfeuer erlöset, ist es dem Herrn so angenehm, als wenn ihr ihn selbst aus der Gefangenschaft erlöst hättet."

Dazu kommt, daß auch die armen Seelen für die von uns empfangenen Wohlthaten dankbar sein und uns dieselben nach Kräften vergelten werden. Sind wir ihnen zum Himmel verhilflich, so werden sie gewiß für uns bitten und uns viele Gnaden und insbesondere Abkürzung unserer eigenen Fegfeuerstrafen erwirken. „Wenn ich," sagt ein berühmter Geistesmann, „so glücklich bin, nur eine einzige Seele aus dem Fegfeuer zu retten, so zweifle ich nicht an meiner baldigen Erlösung, wenn ich auch einst an diesen Ort der Qual komme; denn ich werde voll Vertrauen zu einer solchen Seele sagen: „Gedenke meiner! Vor kurzer Zeit habe ich dir die Freiheit erwirkt; jetzt aber bin ich selbst am Orte der Qual; hilf mir jetzt, wie ich dir geholfen habe." Wir dürfen auch glauben, daß die armen Seelen jetzt schon, da sie noch im Fegfeuer leiden, uns unsere Liebesdienste vergelten können; denn wenn sie auch für sich selbst nichts mehr zu thun vermögen, so können sie doch für uns bitten; und Gott wird ihr Gebet, da sie seine Freunde sind, gewiß auch erhören.

Es ist also eine ebenso weise als liebevolle Anordnung der Kirche, daß wir alljährlich den Gedächtnißtag Allerseelen feiern; denn diese Feier gereicht sowohl den armen Seelen als auch uns zum Besten: den armen Seelen, weil wir an sie erinnert und aufgemuntert werden, ihnen in ihrer Verlassenheit zu Hilfe zu kommen; uns, weil uns der Allerseelentag die Vergänglichkeit alles Irdischen, den Tod und die Ewigkeit recht lebhaft vergegenwärtigt und uns zur Einkehr in unser Inneres, zur Buße und Besserung ermahnt, und uns zugleich Gelegenheit bietet, uns

für die Liebesdienste, welche wir den armen Seelen erweisen, viele Gnaden und Verdienste zu erwerben.

Damit wir nun die Mittel kennen lernen, durch welche wir den armen Seelen zu Hilfe kommen können, wollen wir noch sehen, wie die Kirche den Allerseelentag feiert.

II. Theil.

Die Kirche thut heute Alles, was den armen Seelen Hilfe und Trost bringen kann: sie entrichtet für sie das heilige Meßopfer und das Todtenoffizium, ermahnt uns zum Gebete für sie und gibt uns Gelegenheit, für sie Ablässe zu gewinnen, auch ermahnt sie uns, durch Almosen und andere Liebeswerke sie zu unterstützen.

1) Es unterliegt keinem Zweifel, daß es das heilige Meßopfer ist, durch welches die armen Seelen die größte Hilfe erhalten. Schon Judas, der Machabäer, ließ in Jerusalem Opfer für die Verstorbenen entrichten, und die heilige Schrift sagt, daß diese Opfer für die Verstorbenen heilsam gewesen seien. Wenn nun schon die Opfer des alten Bundes, welche doch nur in Thieren und Früchten bestanden, für die Verstorbenen heilsam waren, welch' reichen Segen muß den armen Seelen das hochheilige Opfer der Messe bringen, welches Jesus Christus selbst ist? Daher brachte man schon in den frühesten Zeiten des Christenthums das heilige Meßopfer für die Verstorbenen dar. So bezeugt der uralte Kirchenschriftsteller Tertullian, es sei schon zu seiner Zeit Sitte gewesen, am Jahrestage eines Verstorbenen für ihn das heilige Opfer zu entrichten. Der heilige Cyrillus von Jerusalem sagt: „Auch für die verstorbenen heiligen Väter und Bischöfe und überhaupt für Alle, die vom Leben abgeschieden sind, beten wir; denn wir glauben, daß ihren Seelen große Hilfe zugehe, wenn für sie gebetet wird, während das heilige und ehrfurchtgebietende Opfer (auf dem Altare) gegenwärtig ist." Der heilige Augustin sagt von seiner heiligen Mutter Monika: „Als der Tag ihrer Auflösung sich näherte, dachte sie nicht daran, ihren Leib in kostbare Kleider einzuhüllen oder einzubalsamiren; auch verlangte sie kein ausgezeichnetes Grabmal. All' dieß trug sie uns nicht auf, sondern nur das wünschte sie, daß ihrer täglich beim Altare gedacht werde, wo, wie sie wußte, das heilige Opfer dargebracht wird, durch welches unser Schuldbrief zerrissen worden ist." Mit Recht lehrt daher das Konzilium von Trient, daß den leidenden Seelen im Fegfeuer die Für-

bitten der Gläubigen und namentlich das heilige Meßopfer nützen. (Sess. 22, Cap. 2.)

Da nun der heilige Glaube uns lehrt, daß das heilige Meßopfer nicht bloß den Lebendigen, sondern auch den Verstorbenen großen Nutzen bringe, so hat die Kirche angeordnet, daß am Allerseelentage alle Messen in schwarzer Farbe gefeiert und für die armen Seelen aufgeopfert werden sollen. Im Meßbuche findet sich ein eigenes Formular für den Allerseelentag; und dieses Formular ist es, nach welchem heute alle Priester der Kirche das heilige Meßopfer darbringen müssen. Nur an Dom- und Stiftskirchen ist es gestattet, daß Eine Messe in weißer Farbe zur Ehre aller Heiligen gelesen werde. Ihr sollet daher heute und womöglich alle Tage in der Seelenwoche der heiligen Messe andächtig beiwohnen, und die Früchte dieses Opfers den armen Seelen zuwenden; denn im heiligen Meßopfer habet ihr das kräftigste Mittel, euren abgeschiedenen Brüdern und Schwestern Trost und Hilfe zu verschaffen.

2) Die Kirche macht es heute ihren Priestern auch zur Pflicht, die Tagzeiten von allen Verstorbenen oder das Todtenoffizium zu beten. Aus diesem Grunde werden in unserer Pfarrkirche am Vorabende von Allerseelen die Todtenvesper und am Allerseelentage selbst die Matutin und Laudes von der Geistlichkeit gemeinschaftlich gebetet. Auch die Gläubigen ermahnt die Kirche zum eifrigen Gebete für die Verstorbenen; sie veranstaltet deßwegen an vielen Orten Prozessionen auf den Gottesäckern und hält in der Allerseelenwoche täglich öffentliche Andachten.

Daß das Gebet für die Verstorbenen, welche sich im Orte der Reinigung befinden, nützlich und Gott wohlgefällig sei, lehrt uns das Wort Gottes; denn im zweiten Buche der Machabäer (12, 46.) lesen wir: „Es ist ein heiliger und heilsamer Gedanke, für die Verstorbenen zu beten, damit sie von ihren Sünden erlöset werden." Bei den Juden war es zu den Zeiten allgemeiner Gebrauch, für die abgeschiedenen Seelen zu beten. Wäre dieser Gebrauch ein Irrthum gewesen, so hätte ihn Christus gewiß gerügt, wie er dieß bei allen Irrthümern der Juden gethan hat. Wir finden aber im ganzen Evangelium keine Spur, daß sich der Herr je einmal gegen das Gebet für die Verstorbenen ausgesprochen hätte, ein offenbarer Beweis, daß er es billigt und als heilsam anerkennt. Daher war auch das Gebet für die Verstorbenen schon in der allerersten christlichen Zeit allgemein in Uebung, und der heilige Chrysostomus bemerkt ausdrücklich, es sei von den Aposteln angeordnet

worden, bei der Feier der heiligen Geheimnisse der abgeschiedenen Seelen zu gedenken. Das Nämliche lehren alle Kirchenväter. Der heilige Cyprian verlangt in seinem Testamente, daß man nach seinem Tode fleißig für ihn beten solle. Der Kaiser Konstantin, der Große, verordnete, seinen Leichnam in der Kirche der Apostel beizusetzen, damit er des Gebetes, welches die Gläubigen an diesem Orte verrichteten, theilhaftig würde. Thut also, m. Th.! was die Gläubigen zu allen Zeiten gethan haben, und was euch die Kirche dringend an's Herz legt, betet fleißig für die Verstorbenen und erscheinet so viel als möglich bei den gemeinsamen Andachten, welche in gegenwärtiger Woche für die armen Seelen gehalten werden, damit ihr ihnen durch andächtiges Gebet zur Anschauung Gottes verhelfet.

3) Die Kirche bietet euch für die armen Seelen noch ein anderes sehr wirksames Mittel, nämlich die Ablässe. Zu den Ablässen, welche den Verstorbenen zu Gute kommen, gehört allererst das sogenannte Privilegium des Altars. Papst Klemens XIII. hat am neunzehnten Mai 1761 ein Indult erlassen, des Inhalts, daß am Allerseelentage alle Priester, sie mögen die heilige Messe an was immer für einem Altare feiern, für die Verstorbenen einen vollkommenen Ablaß gewinnen können. Da nun am Allerseelentage viele tausend Messen gelesen werden, so dürfen wir hoffen, daß eine große Anzahl der armen Seelen aus dem Fegfeuer erlöst und in den Himmel aufgenommen werden; denn wenn eine arme Seele eines vollkommenen Ablasses theilhaftig wird, so kommt sie augenblicklich aus dem Fegfeuer, sei es auch, daß sie sonst noch lange darin hätte leiden müssen. Aber nicht bloß den Priestern, sondern auch euch ist Gelegenheit gegeben, in der Allerseelenwoche für die Verstorbenen Ablässe zu gewinnen. Wenn ihr nämlich am Allerseelentage selbst oder an einem anderen Tage der Allerseelenwoche, den ihr nach Belieben wählen dürfet, würdig beichtet und kommunizirt und in einer öffentlichen Kirche das gewöhnliche Ablaßgebet verrichtet, so könnet ihr einen vollkommenen Ablaß gewinnen und diesen Ablaß fürbittweise den armen Seelen zuwenden. Da habet ihr also die beste Gelegenheit, eure Liebe an euren verstorbenen Brüdern und Schwestern zu bethätigen und ihnen Abkürzung ihrer Strafzeit oder selbst gänzliche Erlösung zu erwirken. Ich wünsche nur, daß ihr diese Gelegenheit fleißig benützet, und daß in der Allerseelenwoche recht Viele von euch die heiligen Sakramente der Buße und des Altars empfangen.

4) Endlich ermahnt euch die Kirche, den armen Seelen durch Liebes-

werke, besonders durch Almosen zu Hilfe zu kommen. Es ist fast überall gebräuchlich, in diesen Tagen an die Armen die sogenannten Seelenwecken und andere Gaben zu verabreichen. Dieser Gebrauch ist gut und ganz dem Geiste der Kirche gemäß; nur das wäre zu wünschen, daß die Liebesspenden von den Armen nicht von Haus zu Haus erholt, sondern unter sie an einem bestimmten Orte, z. B. im Gemeindehause, vertheilt würden. In solcher Weise würde dem Bettel und mancher Unordnung gesteuert, und das Almosen selbst könnte mehr in würdige Hände gelangen. So war es schon in den ältesten Zeiten. Die Armen bettelten damals nicht von Haus zu Haus, sondern begaben sich an einen für sie bezeichneten Ort, gewöhnlich in die Vorhalle der Kirche, und nahmen dort die für sie gesammelten Gaben in Empfang.

Daß auch die Liebesgaben den armen Seelen zu Nutzen kommen, läßt sich nicht im Mindesten bezweifeln. Die Seelen im Fegfeuer bilden ja mit den Seligen im Himmel und den Gläubigen auf Erden die Gemeinschaft der Heiligen; sie stehen daher mit uns in Verbindung und sind Glieder eines und desselben Leibes, dessen Haupt Christus ist. Wir können ihnen deßhalb die Verdienste, welche wir für unsere guten Werke vor Gott erwerben, zuwenden. Wenn wir also ein Almosen geben und haben dabei die Meinung, das Verdienst, welches wir durch dieses Almosen gewinnen, möge den armen Seelen zu Gute kommen, so dürfen wir sicher hoffen, daß Gott ihnen dieses Verdienst, insoweit sie desselben würdig und bedürftig sind, auch wirklich zukommen lasse. Dasselbe gilt von allen frommen Uebungen und guten Werken. Wenn ihr eine heilige Messe anhöret, die heiligen Sakramente empfanget, fastet oder euch äußerlich oder innerlich abtödtet, eine Arbeit in rechter Weise verrichtet, ein Leiden geduldig traget, und das Verdienst, welches ihr durch dergleichen Uebungen und gute Werke erwerbet, den armen Seelen aufopfert, so haben sie davon Nutzen; denn Gott läßt ihnen das Verdienst zu Gute kommen. Noch Eines muß ich hier erwähnen. Die Gläubigen pflegen für die Verstorbenen auch Lichter anzuzünden und auf ihre Gräber Weihwasser zu sprengen, und die Kirche selbst thut Beides. Dieser Gebrauch erregt Anstoß bei unseren Aufgeklärten. Wozu, sagen sie, sollen denn brennende Kerzen dem Verstorbenen nützen? Oder soll vielleicht das Weihwasser, welches auf ihre Gräber gegossen wird, das Fegfeuer auslöschen? Ich antworte: Brennende Kerzen und Wasser an sich nützen freilich den armen Seelen nichts; was ihnen aber nützt, das ist die fromme Gesinnung, mit welcher wir für sie geweihte Kerzen an-

brennen und ihre Gräber mit Weihwasser besprengen. Was das Brennen der Wachskerzen insbesondere betrifft, so ist es auch mit einem Geldopfer verbunden; denn die Kerzen muß man kaufen; man bringt also den armen Seelen mit brennenden Kerzen ebenso ein Liebesopfer, als mit einem Almosen, welches man ihnen zum Troste verabreicht; folglich nützt man ihnen auch ebenso, wie mit einem Almosen. Uebrigens zünden wir für die Verstorbenen nicht ungeweihte Kerzen an und besprengen ihre Gräber nicht mit ungeweihtem Wasser; wir gebrauchen für sie geweihte Kerzen und geweihtes Wasser, somit Sakramentalien, denen nicht bloß eine natürliche, sondern auch eine übernatürliche Kraft durch das Gebet der Kirche mitgetheilt wird. Da nun die Kirche bei ihren Weihgebeten die Meinung hat, daß das Weihwasser und die geweihten Kerzen nicht bloß den Lebendigen, sondern auch den Verstorbenen von Nutzen sein sollen, so läßt sich nicht zweifeln, daß diese geweihten Dinge den armen Seelen wirklich Nutzen bringen, wenn wir sie ihnen zu Liebe und in frommer Gesinnung gebrauchen.

So ist denn die Kirche nicht bloß für die Lebendigen, sondern auch für die Verstorbenen eine liebevolle Mutter; denn auch noch auf Letztere erstreckt sich ihre Sorge, und sie thut für sie, was sie kann, um sie aus dem Orte ihrer schmerzlichen Reinigung zu erlösen und ihnen zur Anschauung Gottes zu verhelfen. Insbesondere offenbart sie heute am Allerseelentage wieder ihre Mutterliebe; denn diesen Tag, ja die ganze Woche weiht sie ihren lieben Kindern im Fegfeuer und ermahnt, bittet und beschwört uns, ihnen in ihrer Verlassenheit zu Hilfe zu kommen. Zu diesem Ende verpflichtet sie ihre Priester, heute lauter Seelenmessen zu lesen und das Todtenoffizium zu beten, führt die Gläubigen auf die Gottesäcker und hält mit ihnen viele Andachten, öffnet ihnen die Schätze der Abläße und ermuntert sie zu frommen Liebesspenden.

Folget denn, m. Th.! der Kirche und nehmet euch um die armen Seelen mit aller Liebe an. Ach, sie sind ja in Wahrheit arme Seelen, weil sie viel, unbeschreiblich viel leiden, und sich nicht im Geringsten helfen können. Sie verdienen auch eure Hilfe; denn sie sind eure Brüder und Schwestern in Christus und nicht Wenige von ihnen eure Anverwandten, Wohlthäter und Freunde. In der That, es wäre höchst lieblos und undankbar von euch, wenn ihr sie in ihrer Noth hilflos schmachten ließet. Habet also Erbarmen mit ihnen und gebrauchet die Mittel, welche euch die Kirche zu ihrem Troste darbietet. Viele von euch sind arm und können für ihre verstorbenen Eltern und Anver-

wandten keine heilige Messe lesen lassen: betrübet euch darüber nicht; bei Gott gilt der Wille für's Werk. Höret nur andächtig heilige Messen an und opfert sie den armen Seelen auf, so werdet ihr ihnen Trost und Hilfe schaffen. Betet fleißig für sie, aber nicht bloß heute und in der Seelenwoche, sondern täglich. Die Ave Maria-Glocke erinnert euch jeden Tag dreimal, Morgens, Mittags und Abends, an die armen Seelen; betet für sie nach dem englischen Gruße ein andächtiges Vater unser mit Ave Maria und wünschet ihnen mit der Kirche die ewige Ruhe. Ihr könnet nicht bloß in der Seelenwoche, sondern das ganze Jahr hindurch viele Abläffe gewinnen, die auch den Verstorbenen zuwendbar sind; opfert ihnen solche Abläffe wenigstens bisweilen auf; ihr verlieret dadurch nichts; denn Gott wird euch die Liebe, mit welcher ihr die Frucht des Ablasses den armen Seelen zuwendet, reichlich belohnen. Ein lieber Gang sei euch der Gang auf den Gottesacker; denn der Gottesacker mahnt euch nicht bloß zum Gebete für die Verstorbenen, sondern bringt auch ernste, heilsame Gedanken in euer Herz, indem er euch die Eitelkeit alles Irdischen, die Flüchtigkeit des Lebens und die vier letzten Dinge lebhaft vor Augen führt. Opfert auch nach Vermögen und Umständen Almosen und andere Liebeswerke, besonders Beicht und Kommunion für die armen Seelen auf, um sie im Fegfeuer zu tröften und die Tage ihrer Leiden abzukürzen. Erneuert endlich recht oft und insbesondere, wenn ihr für die Verstorbenen betet und gute Werke verrichtet, den Vorsatz, die kurze Zeit, welche ihr noch auf Erden zu leben habet, fromm und bußfertig zuzubringen, damit ihr einmal eines guten, seligen Todes sterbet und Aufnahme findet in die Wohnungen des ewigen Friedens. Amen. —

Auf den zweiundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Von den Fenstern, Säulen, Thüren, Sakristeien und Thürmen der Kirchen.

„Um Eines habe ich gebeten den Herrn, wiederum verlange ich es, daß ich weile im Hause des Herrn alle Tage meines Lebens.“ Ps. 26, 4.

Wir feiern heute am Sonntage nach Allerheiligen in unserer Diözese das Patrozinium oder Schutzfest der seligsten Jungfrau Maria. Dieses Fest hat seinen Anfang in Spanien genommen, wo es im Jahre 1679 eingeführt und am zweiten Sonntage im November gefeiert wurde. Papst Benedikt XIII. hat es im Jahre 1725 auf die ganze Kirche ausgedehnt. Maria, die jungfräuliche Gottesmutter, ist die Schutzfrau der Kirche und aller ihrer wahren Verehrer: das ist die Bedeutung dieses Festes. Wie uns die Geschichte bezeugt, hat Maria die Kirche in ihren vielfachen Bedrängnissen und Gefahren in ihren mütterlichen Schutz genommen; sie hat drohende Uebel von ihr abgewendet, sie gegen die Angriffe ihrer Feinde vertheidigt und ihr in allen Nöthen Hilfe verschafft. Darum empfiehlt sich auch die Kirche voll Vertrauen täglich in ihren Schutz und ruft sie in der lauretanischen Litanei als Hilfe der Christen an. Lassen wir also den Muth nicht sinken, wenn wir sehen, wie in unseren Tagen aller Orten Feinde wider die Kirche sich erheben und an ihrem Untergange arbeiten; Maria, die mächtige Jungfrau und Himmelskönigin, wird die Anschläge der Gottlosen zu nichte machen, und die Kirche wird zuletzt über alle ihre Widersacher triumphiren.

Wie der Kirche, so ist Maria auch allen Gläubigen, die sie andächtig verehren, eine mächtige Schutzfrau. „Maria,“ sagt der heilige Bernhard, „ist Allen Alles geworden: sie öffnet Allen den Schooß der Barmherzigkeit, damit von ihrer Fülle ein Jeglicher empfange, der Gefangene Erlösung, der Kranke Gesundheit, der Betrübte Trost, der Sünder Verzeihung, der Gerechte Gnade.“ Haben wir also Vertrauen zu Maria, empfehlen wir uns täglich in ihren mütterlichen Schutz und beten wir recht oft mit der Kirche: „Unter deinen Schutz und Schirm fliehen wir, heilige Gottesgebärerin, verschmähe nicht unser Gebet in unseren Nöthen, sondern erlöse uns allezeit von aller Gefahr!“ Insbesondere bitten wir sie täglich, sie wolle uns in unserer letzten Noth,

in der Stunde unseres Abscheidens, nicht verlassen, sondern uns als Schutzfrau zur Seite stehen und gegen die Angriffe des bösen Feindes uns vertheidigen, auf daß wir bis zu unserem Ende in Gottes Gnade verharren und eines guten Todes sterben.

Wir wollen nun, m. Th.! unser Augenmerk wieder auf die Kirche richten und jene Gegenstände in und an ihr, von welchen bisher noch nicht die Rede war, in Kürze betrachten, nämlich

1) die Fenster,
2) die Säulen,
3) die Thüren,
4) die Sakristei,
5) den Thurm.

I.

Die Fenster der Kirchen waren Anfangs bei Weitem nicht so groß, als sie heut zu Tage sind. Um euch hievon zu überzeugen, dürfet ihr nur unsere Pfarrkirche von Außen betrachten; dort sehet ihr noch genau oberhalb den gegenwärtigen Fenstern die Spuren der Fenster, welche sie ursprünglich hatte und welche ganz klein waren. Daß die Fenster in den ältesten Zeiten ganz klein waren, hat einen natürlichen Grund. Große Fenster eigneten sich schon deßwegen nicht, weil man noch kein Glas hatte, um sie zu verschließen und die inneren Räume der Kirche gegen das Eindringen von Wind und Staub zu schützen. Das Glas wurde erst später von den Benediktinern eingeführt. Auch bedurften die alten Kirchen noch wenig Licht und mithin auch keine großen Fenster, weil wegen der Verfolgung der Gottesdienst meistens zur Nachtszeit und im Geheimen gefeiert wurde. In dieser Beziehung sind die Kirchenfenster für euch eine Mahnung, euch zu freuen und Gott zu danken, daß ihr jetzt dem Gottesdienste öffentlich und in durch große Fenster erhellten Kirchen beiwohnen könnet. — Die kleinen Fenster der alten Kirchen haben indessen auch eine geistige Bedeutung. Sie erinnern uns, daß unsere Kirchen ein Bild seien des himmlischen Jerusalems, von welchem der heilige Johannes schreibt: „Die Stadt bedarf weder der Sonne noch des Mondes, daß sie leuchten in ihr; denn die Herrlichkeit Gottes erleuchtet sie, und ihre Leuchte ist das Lamm." (Off. 21, 23.) Die Alten liebten überhaupt das Dunkel in ihren Kirchen, weßhalb sie an hohen Festen selbst ihre kleinen Fenster noch mit gestickten Teppichen verdeckten. Sie thaten dieß gewiß auch deßwegen, um die Kirchen ehr-

würdiger zu machen und sich in den Stand zu setzen, mit desto größerer Sammlung zu beten; dann aber auch, um darauf hinzuweisen, daß die Geheimnisse unserer heiligen Religion uns hienieden immer dunkel bleiben, und daß wir in demüthigem Glauben wandeln müssen, wenn wir einmal zum Schauen gelangen wollen.

Im zwölften Jahrhunderte wurden mit dem Hochbau der Kirchen auch die Fenster größer und erhielten die Höhe und Breite, welche sie gegenwärtig haben. Was ihre Form betrifft, so bildeten sie in der romanischen Baukunst ein längliches Viereck mit einem Rundbogen, in der gothischen aber ein längliches Viereck mit einem Spitzbogen. Was also die im romanischen und gothischen Style aufgeführten Kirchen im Großen sind, das sind ihre Fenster im Kleinen, — ein längliches Viereck mit einem Bogen. Das ist überhaupt das Eigenthümliche und Sinnige der romanischen und besonders gothischen Kirchen, daß Alles in ihnen, selbst das Unbedeutendste, dieselbe Form hat, als das Ganze, und daß sich so das Ganze in seinen einzelnen Theilen wiederfindet.

Sehr sinnvoll sind die gothischen Fenster. Wenn ihr auf die Fenster unserer Pfarrkirche, welche im gothischen Style hergestellt sind, euren Blick wendet, so sehet ihr, daß sie oben einen Kreis mit einem Blattwerke bilden. In einigen dieser Kreise findet sich ein Drei-, in anderen ein Vier-Blatt. In anderen Kirchen gibt es Fenster, deren Kreise ein Fünf-, Sechs- und Siebenblatt enthalten. Das Alles hat seine Bedeutung. Der Kreis ist ein Bild Gottes und der Ewigkeit; denn wie ein Kreis keinen Anfang und kein Ende hat, so ist auch Gott und mit ihm die Ewigkeit ohne Anfang und ohne Ende. Das Dreiblatt im Kreise sinnbildet die heiligste Dreifaltigkeit, und der Umstand, daß dieses Dreiblatt im Kreise sich befindet, deutet die Glaubenswahrheit an, daß die drei Personen in der Gottheit, der Vater, der Sohn und der heilige Geist gleich ewig seien. Das Dreiblatt erinnert uns dann auch an die christliche Lehre, welche drei Hauptstücke enthält, die Glaubenslehre, die Sittenlehre und die Heilsmittellehre. Weil es nun Sache der Gottesgelehrten ist, die christliche Lehre zu erklären und zu begründen, so wird ihnen häufig in ihren Abbildungen ein dreiblätteriges Kleeblatt in die Hand gegeben. — Das Vierblatt im Kreise sinnbildet allererst das Kreuz, welches mit seinen zwei übereinandergelegten Balken vier Theile hat; sodann die Welt, in deren vier Himmelsgegenden das Evangelium verbreitet worden ist; ferner die vier Haupttugenden des Christen, die Klugheit, Gerechtigkeit, Mäßigkeit und Starkmuth; endlich die vier

Evangelisten und die vier großen Kirchenlehrer Hieronymus, Ambrosius, Augustinus und Gregorius, den Großen. Hat der Kreis ein Fünfblatt, so mögen wir an unsere fünf Sinne denken, welche wir nicht der Welt, sondern Gott weihen sollen. Das Sechsblatt ist nichts Anderes, als ein doppeltes Dreiblatt und sinnbildet daher dasselbe, wie dieses. Das Siebenblatt endlich erinnert uns an die sieben Gaben des heiligen Geistes, an die sieben heiligen Sakramente und an die sieben Wochentage, die wir alle zum Dienste Gottes verwenden sollen.

Die gothischen Fenster sind durch ein Stabwerk gewöhnlich in zwei Hälften geschieden. Auch dieß hat seine Bedeutung; denn die zwei Hälften sinnbilden die zwei Testamente, das alte und neue, sowie die zwei Gebote der Gottes- und Nächstenliebe. — Da sehet ihr den Unterschied zwischen den gothischen Fenstern und jenen, welche die nachmalige Zeit geschaffen hat. Während letztere, wie wir sie z. B. in unserer Salvatorskirche haben, eben nur Fenster sind und einen christlichen Gedanken nicht zulassen, erfüllen erstere ihren Zweck nicht bloß als Fenster, sondern bringen auch die Lehren und Geheimnisse unserer heiligen Religion zur Anschauung.

Ich rede jetzt von den Säulen.

II.

Säulen in den Kirchen gab es schon in den ältesten Zeiten. Diese Säulen nahmen die Christen Anfangs häufig aus den heidnischen Tempeln und benützten sie für ihre Kirchen. Wie noch heut zu Tage, so waren auch ehemals die Säulen so aufgestellt, daß sie im Kirchenschiffe rechts und links bis zum Chore eine fortlaufende Reihe bildeten und so das Männer- und Frauenschiff von einander schieden. Später, als man die Kirchen im romanischen und gothischen Baustyle aufführte, kamen an die Stelle der Säulen häufig Pfeiler. Solche Pfeiler hat auch unsere Pfarrkirche, die dadurch entstanden, daß man die Mauer im Schiffe rechts und links durchbrach, Bogen von einem Durchbruche zum andern sprengte und die beiden Seitenschiffe anbaute.

Die Pfeiler haben meistens eine viereckige Gestalt und spiegeln so die ganze Kirche ab, die eben ein längliches Viereck ist. Zuweilen ist ihre Form die eines Kreuzes. Sowohl die Form des Viereckes als des Kreuzes ist bedeutsam. Das Viereck erinnert an den Tempel Salomons, der im Viereck gebaut war, sinnbildet mithin den alten Bund; das Kreuz aber deutet auf Christus, den Gekreuzigten, hin, den Stifter des

neuen Bundes, sowie auf alle die Gnaden, welche dieser Bund in sich schließt. Nicht selten sind die Pfeiler mit Blumen und verschiedenen Thieren geziert. Auch dieß hat eine sinnbildliche Bedeutung; es wird nämlich dadurch ausgedrückt, daß auch die unvernünftigen Geschöpfe, die Thier- und Pflanzenwelt Gott preisen und verherrlichen sollen, nach dem Ausspruche des Psalmisten: „Lobet den Herrn, ihr Berge und alle Hügel, ihr Fruchtbäume und alle Cedern. Ihr wilden Thiere und alles Vieh, ihr Schlangen und gefiederte Vögel!" (Ps. 148, 9. 10.) Die wilden, Abscheu erregenden Thiere, welche sich bisweilen an den Säulen der Kirchen und anderswo finden, können wir auch auf die Sünden und Laster deuten, welche das Christenthum überwunden und vertilgt hat und fortan überwindet und vertilgt. Der Säulenschmuck ist für uns eine Aufforderung, daß, wie die ganze Natur zum Preise ihres Herrn und Schöpfers da ist, auch wir unseren Herrn und Gott lobpreisen und Alles thun zur Verherrlichung seines Namens, wie uns der Apostel ermahnt: „Ihr möget essen oder trinken oder etwas Anderes thun, so thut Alles zur Ehre Gottes" (1. Kor. 10, 31.); sowie daß wir die Gelüste des Fleisches bezähmen und unsere Leidenschaften beherrschen, nach dem Worte desselben Apostels: „Lasset die Sünde nicht herrschen in eurem sterblichen Leibe, so daß ihr seinen Gelüsten gehorchet." (Röm. 6, 12.)

Die Säulen und Pfeiler haben den Zweck, daß sie das Gewölbe und somit das ganze Gebäude stützen und tragen. In dieser Hinsicht sinnbilden sie die Apostel, welche Christus zu Säulen seiner Kirche gesetzt hat. Daher heißt es auch in der geheimen Offenbarung des heiligen Johannes (21, 14.): „Die Mauer der Stadt (des himmlischen Jerusalems) hatte zwölf Grundsteine, und darauf waren die zwölf Namen der zwölf Apostel des Lammes." Manche Kirchen haben zwölf Säulen, nämlich sechs auf beiden Seiten des Schiffes, wodurch die Zwölfzahl der Apostel bestimmt ausgedrückt wird. Auch gibt es Kirchen, die nebst diesen zwölf Säulen noch eine ganz im Osten des Chores und zwar in dessen Mitte haben; diese dreizehnte Säule sinnbildet offenbar Christum, den Herrn selbst. Da die Bischöfe Nachfolger der Apostel sind, so deuten schon alte Kirchenschriftsteller die Säulen auch auf diese und sagen, daß, wie die Säulen die Kirche, so die Bischöfe und Lehrer den geistigen Tempel, d. i. die Kirche mit ihrer heiligen Lehre und gnadenvollen Einrichtung stützen und tragen. Das wissen die Feinde der Kirche; daher suchen sie die Bischöfe und Priester auf alle Weise zu verdächtigen und

sie um Ehre und Ansehen zu bringen; denn, so urtheilen sie, und mit Recht, wenn das Volk seine Hirten und Seelsorger nicht mehr achtet und auf sie nichts mehr hält, wird es um die Kirche bald geschehen sein, und das Christenthum wird untergehen. Habet also Acht, m. Th.! daß ihr euch von den Feinden Christi und seiner heiligen Kirche nicht berücken lasset; stehet fest zu eurem Bischofe und zu euren Seelsorgern, damit ihr auch feststehet im Glauben und an eurem Seelenheile nicht Schaden leidet.

Die Säulen verlieren sich im Gewölbe und sind mit diesem wie verwachsen. Da das Gewölbe, welches die Alten gewöhnlich blau und mit goldenen Sternen übersäet, bemalten, den Himmel vorstellt, so dienen uns die Säulen zur Lehre, daß wir unseren Blick nach Oben wenden und über dem Zeitlichen das Ewige nicht vergessen sollen. Insbesondere ermahnen sie uns, bei unserem Gebete in und außer der Kirche unser Herz und unsere Gedanken auf Gott zu richten und mit den Angelegenheiten unseres Heiles uns zu beschäftigen.

Nun von den Thüren.

III.

Die meisten Kirchen haben drei Thüren, eine Hauptthüre, welche von der Westseite in die Kirche führt, und auf der Süd- und Nordseite zwei Seitenthüren. Wie die Fenster, so haben auch die Thüren im romanischen und gothischen Baustyle die Gestalt der Kirchen: sie sind nämlich ein längliches Viereck mit einem runden oder spitzen Bogen. Die Kirchthüren sinnbilden Christum, den Herrn, der sich selbst die Thüre nennt, indem er sagt: „Ich bin die Thüre. Wenn Jemand durch mich eingeht, der wird selig werden.“ (Joh. 10, 9.) Somit lehren uns die Kirchthüren, daß wir nur durch Jesus Christus und seine Kirche zum Heile gelangen können; denn er allein ist unser Erlöser; ohne ihn gibt es keine Sündenvergebung, keine Versöhnung mit Gott, keine Gnade und kein Heil. Hinwieder ist es allein die von Jesus gestiftete, katholische Kirche, welcher wir angehören müssen, damit wir unser Heil wirken und selig werden können.

Die Dreizahl der Kirchthüren erinnert uns an die heiligste Dreifaltigkeit und an die drei großen Wohlthaten, welche wir der heiligsten Dreifaltigkeit verdanken, an unsere Erschaffung, Erlösung und Heiligung, sowie an die drei göttlichen Tugenden, den Glauben, die Hoffnung und die Liebe, durch welche wir die heiligste Dreifaltigkeit verehren müssen, da-

mit wir selig werden. Die Hauptthüre, welche zum Mittelschiffe der Kirche führt, ist zweiflügelig, und dieß bedeutet die beiden Testamente, oder den alten und neuen Bund. Diese Hauptthüre ist, wie bemerkt, westlich angebracht und führt zum Osten, nämlich durch das Mittelschiff zum Hochaltare, der östlich ist. Das ist wieder bedeutsam. Die westliche Richtung oder die Gegend nach Sonnenuntergang dachten sich die Alten immer als den Ort der Finsterniß, des Irrthums und der Sünde, als das Reich des Satans. Daher war es bei der Taufe hin und wieder Sitte, daß die Täuflinge, wenn sie dem Teufel und seinen Werken abschwuren, gegen Westen sich wendeten, ausspuckten und andere Zeichen des Abscheues gaben, um zu erkennen zu geben, daß sie dem Teufel und seinen Werken für immer entsagen. Der Osten dagegen, oder die Gegend, wo die Sonne aufgeht, galt immer als Gegend des Lichtes und deutet auf Christus hin, der da ist das Licht der Welt, welches denen leuchtet, die in der Finsterniß und im Schatten des Todes sitzen. Somit erinnert uns die Hauptthüre, durch welche man vom Westen zum Osten gelangt, an die Gnade der Erlösung, durch welche wir vom Reiche des Teufels, des Irrthums und der Sünde in das Reich Christi, dieses Reich der Wahrheit und Tugend, versetzt worden sind. Sodann erinnert uns die Hauptthür auch an die Gnade, welche uns in der Kirche zu Theil wird. Wenn wir nämlich der heiligen Messe andächtig beiwohnen, das Wort Gottes mit heilsbeflissenem Herzen anhören, die heiligen Sakramente wohlbereitet empfangen, so kommen wir vom Westen nach Osten, d. h. wir werden entsündigt, geheiligt, mit Christus vereinigt, Kinder Gottes und Erben des Himmels. Die Hauptthüre hat öfters ein kunstvoll aufgeführtes, reichgeschmücktes Portal. Ein solches Portal geziemt sich an und für sich, weil es ja ein Bestandtheil der Thüre ist, durch welche wir in die Kirche, diese Wohnstätte des Herrn der Heerschaaren, eingehen. Das reiche Portal erinnert uns aber auch an die Gnaden, welche uns in der Kirche in so reichem Maße zu Theil werden, sowie an die Tugenden, mit welchen unser Herz geschmückt sein soll, so oft wir vor Gottes Angesicht in der Kirche erscheinen.

Die beiden Seitenthüren sind in der Regel auffallend enge, und dieß erinnert an das Wort Christi: „Wie eng ist die Pforte und wie schmal der Weg, der zum Leben führt! und Wenige sind, die ihn finden.“ (Matth. 7, 14.) Da sind euch denn die engen Seitenthüren Prediger, die euch fortwährend ermahnen, daß ihr es nicht haltet mit dem großen Haufen auf der breiten Straße der Sünde, die zum Ver-

derben führt, sondern daß ihr euch anschließet an die kleine Schaar der treuen Jünger Jesu, die wandelt den engen Pfad des Kreuzes, damit ihr zum ewigen Leben gelanget. Die südliche Seitenthür führt in das Männer-, die nördliche in das Frauenschiff der Kirche. Dieß erinnert an die alte Sitte, der zufolge das männliche und weibliche Geschlecht in der Kirche streng von einander geschieden war; denn, wie ich schon einmal erwähnt habe, längs des Männer- und Frauenschiffes befanden sich Bretterwände oder auch Mauern, so daß Männer und Frauen mit einander in keine Berührung kommen konnten. Heut zu Tage besteht diese Absonderung der Geschlechter größtentheils nicht mehr. Eine strenge Vorschrift aber bleibt es immer, daß diejenigen, die sich örtlich von einander nicht absondern können, doch im Herzen sich trennen, ihre Augen wohl bewachen und keinen unanständigen Gedanken und unehrerbietigen Blick sich gestatten.

Die deutsche Bauweise legte die Thüren so an, daß man, wenn man in die Kirche trat, Eine oder mehrere Stufen hinabstieg; bei mehreren Kirchen ist dieß noch gegenwärtig der Fall. Auch dieß hat seine Bedeutung. Wie wir schon gehört haben, dachten sich die Alten die Kirche als das Schiff, von welchem aus der Herr das Volk lehrte. Wie nun die Schiffe eine Höhlung oder Vertiefung bilden, in die man hinabsteigen muß, so wurden früher auch die Thüren so gebaut, daß man, wenn man durch sie in die Kirche eintrat, die eine und andere Stufe hinabsteigen mußte. Dieses Hinabsteigen hat indessen auch einen sinnbildlichen Grund: es bedeutet nämlich, wie schon der heilige Augustin bemerkt, daß wir uns verdemüthigen müssen, wenn wir uns in der Kirche einfinden, weil ja Gott den Hoffärtigen widersteht und nur den Demüthigen Gnade gibt.

Wir kommen nun zur Sakristei.

IV.

Der Name „Sakristei" kommt wahrscheinlich her von sacrum, heilig, und stare, stehen, weil die Priester und Kirchendiener in der Sakristei stehen, um die heiligen Kleider anzuziehen und sich zur Feier des Gottesdienstes zu bereiten. Das Wort sacrum, heilig, insbesondere erinnert daran, daß die Sakristei ein zur Kirche gehöriger, heiliger Ort sei, also ein Ort, welchen man nicht zur Schwatzstube machen, sondern wo man heiliges Schweigen beobachten soll.

Bei den alten Deutschen hieß die Sakristei auch Gerkammer,

d. i. Gewandkammer, weil darin, wie noch heute, die heiligen Gewänder aufbewahrt wurden. Wie gegenwärtig, so diente auch in früheren Zeiten die Sakristei zur Aufbewahrung der gottesdienstlichen Bücher, der heiligen Gefäße, der Leuchter, des Wachses, Oeles, kurz, Alles dessen, was zur Feier des Gottesdienstes nöthig ist. Außerdem befanden sich daselbst die heiligen Schriften, Martyrerakten und alle Denkmäler über kirchliche Ereignisse und Kirchenversammlungen und selbst Schriften von heidnischen Gelehrten, so daß also die Sakristei als Bibliothek diente. Wollte man ein wissenschaftliches Werk haben, so mußte man sich an die Kirche wenden; anderswo konnte man keines finden. Diese Sitte dauerte bis zur Erfindung der Buchdruckerkunst, wo erst allmälig Buchhandlungen in's Leben traten.

Die Sakristeien waren ehemals im Abendlande, nicht wie gegenwärtig, an die Kirchen gebaut, sondern von ihnen getrennt, bildeten also eigene, für sich bestehende Gebäude. Zuweilen hatte eine Kirche zwei Sakristeien, eine für den Bischof und eine andere für die übrige Geistlichkeit. Sie befanden sich gewöhnlich an der Frauenseite der Kirche, und durften nicht weit vom Hochaltare entfernt sein. Da sie auch zu kirchlichen Berathungen und Sitzungen, wo der Bischof Gericht hielt, dienten, so hatten sie einen viel größeren Umfang als gegenwärtig, wo sie nur mehr der Geistlichkeit und den Kirchendienern zum Anziehen der heiligen Kleider und zur Aufbewahrung der gottesdienstlichen Gewänder und Geräthschaften dienen.

Bezüglich der Einrichtung der Sakristeien bestehen folgende kirchliche Vorschriften: An der Ostseite der Sakristei soll ein Altar oder doch ein hervorragendes Bild sein, wo der Priester sich anziehe und auskleide. Läßt dieß die Beschränktheit des Raumes nicht zu: so kann ein niederer Schrank für die heiligen Geräthe und Kleider den Altartisch vertreten, der dann mit einer reinen Decke von grüner Farbe versehen sein soll. In der Sakristei sollen zwei Tafeln sein, die eine mit den beim An- und Ausziehen der heiligen Kleider zu verrichtenden Gebeten, die andere mit den gestifteten Gottesdiensten. Ferner soll in der Sakristei ein Betschemel mit einem davorhängenden Kreuze zur Verrichtung der Gebete vor und nach der heiligen Messe angebracht sein, sodann ein Gefäß und ein Leintuch zur Handwaschung des Priesters; endlich die nöthigen Schränke für die kirchlichen Kleider und Geräthschaften. Uebrigens soll die Sakristei licht, geräumig, trocken und wohl verschließbar sein und reinlich gehalten werden.

Noch muß ich bemerken, daß die Vorzeit auch der Sakristei eine sinnbildliche Bedeutung gab; sie sah nämlich in ihr Maria, die heilige Jungfrau; denn wie Maria zu Christus gehört, so gehört die Sakristei zur Kirche und zum Altare, durch den Christus vorgestellt wird. Unsere Vorfahren verglichen daher die Sakristei, wo der Priester die heiligen Kleider anzieht, mit dem Schooße der jungfräulichen Gottesmutter, in welchem Christus das Kleid der menschlichen Natur angezogen hat.

Nun noch von den Thürmen.

V.

Kirchthürme gab es in der ältesten Zeit noch nicht, theils weil die Glocken dazu noch nicht erfunden waren, theils weil man sie zu bauen noch nicht verstand. Erst als die kirchliche Baukunst höheren Aufschwung nahm, begann auch der Thurmbau; im zwölften Jahrhunderte finden wir bereits überall Thürme. Kirchen, die vor Abfluß des zehnten Jahrhunderts gebaut worden sind, haben noch keine Thürme; solche wurden erst später meistens im Westen oder an den Seiten oder wo es sonst paßte, angesetzt, oder sogar auch getrennt von der Kirche aufgeführt. Die Thürme waren aber Anfangs noch niedrig und stiegen erst im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderte zu der Höhe hinan, in welcher wir sie gegenwärtig erblicken. Die Christen im Mittelalter hatten an Thürmen großes Gefallen und pflegten zu sagen: „Wo ein Kirchthurm ist, da steckt unser Herrgott seinen Finger aus der Erde."

Die Bauart der Thürme richtet sich nach jener der Kirche und ist romanisch oder gothisch, je nachdem die Kirche es ist. Was die romanischen Thürme betrifft, so waren sie Anfangs meistens von Unten bis Oben viereckig und hatten ein einfaches oder doppeltes Giebeldach. Einen solchen Thurm hat eben unsere Pfarrkirche. Später gingen die romanischen Thürme vom Viereck häufig in's Achteck über, wurden höher und erhielten einen schlanken Helm von Stein. Die gothischen Thürme beginnen gleich den romanischen mit einem Vierecke, gehen dann in ein Achteck über und tragen einen hohen, künstlichen, durchbrochenen, steinernen Helm mit der Kreuzblume und dem Hahne. Im fünfzehnten und in den folgenden Jahrhunderten, da sich eine neue, mehr heidnische als christliche Bauart geltend machte, führte man Thürme mit Kuppeln auf; auch brach man die Helme ab und ersetzte sie mit Kuppeln; denn man hielt nur Thürme für schön, welche eine wälsche Kappe oder Kuppel hatten. Erst im gegenwärtigen Jahrhunderte ist wieder ein besserer

Geschmack und mehr kirchlicher Sinn zur Geltung gekommen; man entfernt an vielen romanischen und gothischen Thürmen die Kuppeln und gibt ihnen die früheren Helme wieder. Die Helme werden jedoch selten mehr von Stein, sondern gewöhnlich von Holz gebaut und meistens mit Schiefer gedeckt.

Wie die Kirche selbst und Alles in und an ihr, so haben auch die Thürme mit ihrem Zubehör eine sinnbildliche Bedeutung. Vor Allem mahnt die hohe, himmelanstrebende Gestalt der Thürme, daß wir unseren Blick aufwärts richten und über dem Irdischen das Himmlische nicht vergessen. Der Thurm ruft der Gemeinde unaufhörlich das Wort Jesu zu: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, so wird euch alles Uebrige zugegeben werden.“ (Luk. 12, 31.) Auf der Thurmspitze findet sich bei gothischen Thürmen die Kreuzblume, oder was dasselbe ist, das Kreuz. Dieses hochstehende, Alles überragende Thurmkreuz sinnbildet vor Allem den Triumph Jesu, des Gekreuzigten, über Hölle, Sünde und Tod, sowie den Sieg der Kirche über das Juden- und Heidenthum, welchen sie nach schwerem Kampfe errungen hat, und mahnt uns, daß auch wir unter dem Banner des Kreuzes tapfer streiten wider Satan, Welt und Fleisch, damit wir einmal als Sieger gekrönt werden. Das Kreuz am Thurme ist Jedermann sichtbar und erinnert uns somit an die Pflicht, uns überall als katholische Christen, als Nachfolger Jesu, des Gekreuzigten, zu zeigen und ohne Furcht und Scheu unseren heiligen Glauben in Wort und That zu bekennen, eingedenk des göttlichen Ausspruches: „Wer mich vor den Menschen bekennen wird, den will auch ich vor meinem Vater bekennen, der im Himmel ist. Wer mich aber vor den Menschen verläugnet, den will auch ich vor meinem Vater verläugnen, der im Himmel ist.“ (Matth. 10, 32. 33.) Das Kreuz auf der Thurmspitze sagt uns auch, daß in keinem Anderen Heil sei, als in Jesus Christus, dem Gekreuzigten, und ermuthigt uns, mit unserem göttlichen Heilande geduldig und standhaft den Weg des Kreuzes zu wandeln, damit wir mit ihm verherrlicht werden.

Ueber dem Kreuze steht öfter der Hahn, und auch dieß hat seine Bedeutung. Der Hahn sinnbildet vor Allem die geistlichen Vorsteher, die Bischöfe, Priester und Seelsorger, dann wohl auch die Hausväter und Hausmütter und Vorgesetzten überhaupt. Der Hahn ruft in der Nacht, weckt die Schlafenden, verkündet den Tag, ermuntert sich selbst zum Schrei durch Flügelschlag. So sollen die geistlichen und weltlichen Vorgesetzten wachen über ihre Untergebenen, als Solche, wie der

Apostel sagt, die einst werden Rechenschaft geben müssen; sie sollen wecken die Schlafenden, d. i. diejenigen ihrer Angehörigen, die schlafen den Schlaf der Sünde, ernstlich zur Buße und Besserung mahnen; sie sollen verkünden den Tag, d. h. die Ihrigen unaufhörlich zur Tugend und Gottesfurcht anleiten; sie sollen zuletzt sich selbst durch Flügelschlag zum Schrei ermuntern, d. h. sich selbst abtödten und ihre Leidenschaften beherrschen, um Allen ein gutes Beispiel zu geben, sich erinnernd an das Wort des Apostels: „Ich züchtige meinen Leib und bringe ihn in die Dienstbarkeit, damit ich nicht etwa, nachdem ich Anderen gepredigt habe, selbst verworfen werde.“ (1. Kor. 9, 27.) — Als Sinnbild der Wachsamkeit ermahnt der Hahn auf dem Thurme uns Alle, daß wir wachsam seien nach dem Worte des Herrn: „Wachet und betet allezeit, damit ihr würdig geachtet werdet, Allem dem zu entgehen, was da kommen wird, und zu bestehen vor dem Menschensohne.“ (Luk. 21, 36.)

Der Hahn über dem Kreuze ist beweglich und dient auch als Wetterfahne. Er dreht sich hin und her, immer aber dahin blickend, woher Sturm und Wind kommen. Da lehrt der Hahn, daß die geistlichen und weltlichen Vorgesetzten umsichtig handeln, den Aergernissen in ihren Gemeinden kräftig entgegentreten und Sünde und Laster alles Ernstes abstellen sollen, wie der Apostel ermahnt: „Predige das Wort, halte an damit, sei es gelegen oder ungelegen, überweise, bitte, strafe in aller Geduld und Lehrweisheit.“ (2. Tim. 4, 2.) Aehnliches lehrt der Hahn als Wetterfahne uns Allen. Wir sollen mit Umsicht handeln und auf die Versuchungen, die oft plötzlich kommen, immer ein obachtsames Auge haben, damit sie uns nie unvorbereitet finden und uns zum Falle bringen.

Noch muß ich der Uhren erwähnen, die fast an allen Kirchthürmen sich befinden. Sie zeigen nicht bloß an, wann es Zeit ist zum Essen und Trinken, zum Arbeiten und Ruhen, sondern mahnen uns auch, die täglichen Gebetszeiten ordentlich einzuhalten und unserer Todesstunde zu gedenken und rufen uns das Wort des Apostels zu: „Die Stunde ist da, wo wir vom Schlafe erwachen sollen; lasset uns ablegen die Werke der Finsterniß und anziehen die Waffen des Lichtes!“ (Röm. 13, 11. 12.)

Ich habe euch nun, m. Th.! über die Fenster, Säulen, Thüren, Sakristeien und Thürme der Kirchen die nöthige Erklärung gegeben. Wie ihr sehet, sind alle diese Gegenstände nicht bloß deßhalb da, weil sie für die Kirchen und zur Feier des Gottesdienstes nothwendig und zweckmäßig sind, sondern haben auch die Bestimmung, uns an verschie-

dene Wahrheiten und Lehren unserer heiligen Religion zu erinnern und unser Herz zu Gott zu erheben. Sie sind Prediger, die uns sagen, wie wir als gute Christen gesinnt sein und uns in und außer der Kirche verhalten sollen. Vergegenwärtigt euch also, so oft ihr diese Gegenstände vor Augen habet, ihre Bedeutung und fasset dabei heilsame Gedanken und Entschlüsse. Alles in der Kirche strebt aufwärts und mahnt euch, eures ewigen Zieles und Endes stets eingedenk zu sein. Machet also euer Herz immer mehr los von aller unordentlichen Weltliebe, richtet aufwärts euren Blick und trachtet nach den himmlischen und ewigen Gütern. Die Gegenstände in und an der Kirche sind nicht da, um etwa bloß die Kirche zu schmücken und unsere Augen zu weiden; ihr erster und im Grunde genommen ihr einziger Zweck ist der Gottesdienst, zu dem sie alle in näherer oder entfernterer Beziehung stehen. Der Dienst Gottes ist auch für euch das Wichtigste und Nothwendigste; alles Uebrige ist nur Nebensache und darf nur insoweit geliebt, angestrebt und genossen werden, als dadurch der Dienst Gottes nicht beeinträchtigt wird. Vergesset das niemals! Haltet euch in Allem an das Wort des Apostels: „Brüder, die Zeit ist kurz, es übriget (nur), daß die, welche Weiber haben, seien, als hätten sie keine, und die, welche weinen, als weinten sie nicht, und die, welche sich freuen, als freuten sie sich nicht, und die, welche kaufen, als besäßen sie nicht, und die, welche diese Welt brauchen, als brauchten sie selbe nicht; denn die Gestalt dieser Welt vergeht.“ (1. Kor. 7, 29—31.) Amen. —

Auf den dreiundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Von den Bildern.

„Mache zwei goldene Cherubim, die aus dem Ganzen gegossen, zu den beiden Seiten des Gnadenthrones.“ 2. Mos. 25, 18.

Wir feiern gegen den Schluß des Kirchenjahres, am einundzwanzigsten November, noch ein Fest der seligsten Jungfrau Maria, nämlich das Fest Mariä Opferung, welches im Morgenlande bereits im achten Jahrhunderte gefeiert und von Papst Sixtus V. im Jahre 1585 für die ganze Kirche vorgeschrieben wurde. Dieses Fest gründet sich auf

die alte Ueberlieferung, nach welcher Maria im zarten Alter von ihren Eltern im Tempel zu Jerusalem aufgeopfert wurde, wo sie dann bis zu ihrem vierzehnten Jahre verblieb. Es war bei den Juden nichts Ungewöhnliches, daß die Eltern ihre Kinder für immer oder auf eine bestimmte Zeit dem Dienste des Herrn weihten. Dasselbe thaten auch Erwachsene. Es waren deßhalb im Tempelgebäude zu Jerusalem verschiedene Wohnungen angebracht, wo die Gott geweihten Knaben und Mädchen, sowie die Männer und Frauen, strenge nach den Geschlechtern geschieden, lebten und unterhalten wurden, so lange die Zeit ihres Verlöbnisses währte. Sie theilten daselbst ihre Zeit zwischen einem thätigen und beschaulichen Leben. Die Kinder erhielten in der Religion und in nützlichen Kenntnissen Unterricht und wurden in Gottesfurcht erzogen. Ueber den Aufenthalt Mariens im Tempel zu Jerusalem sagt der heilige Hieronymus: „Vom Morgen bis zur dritten Stunde des Tages war sie im Gebete; von der dritten bis zur neunten Stunde arbeitete sie, dann begann sie wieder zu beten bis zur Zeit der Ruhe. Sie war mit allem Eifer bestrebt, die erste bei den heiligen Wachen, die pünktlichste in der Beobachtung des Gesetzes, die demüthigste und vollkommenste unter allen ihren Gefährtinen zu sein. Nie merkte man das mindeste Gefühl des Zornes an ihr, und alle Worte aus ihrem Munde waren so sanft, daß man darin leicht den Geist Gottes erkennen konnte."

Das Fest Mariä Opferung gibt den Eltern und allen Christen eine wichtige Lehre. Die Eltern sollen ihre Kinder Gott aufopfern: sie sollen sie täglich in seinen heiligen Schutz empfehlen und ihn mit rechter Inbrunst bitten, er wolle sie behüten und bewahren, damit sie in Unschuld aufwachsen, gute Christen werden und einmal zur ewigen Seligkeit gelangen. Auch wir sollen uns Gott aufopfern. Sagt uns das Gewissen, daß wir unsere Kinder- und Jugendjahre leichtsinnig zugebracht und mit allerlei Sünden entheiligt haben, so sollen wir den ernsten Entschluß fassen, wenigstens unser noch übriges Leben Gott zu weihen und für unsere Sünden Buße zu thun, damit wir einmal vor dem göttlichen Richter Gnade finden.

So viel über das Fest Mariä Opferung. Wir wollen nun wieder unseren Blick auf die Gegenstände in und außer der Kirche wenden und heute, sowie am kommenden Sonntage, über die Bilder noch das Nöthige vernehmen. Heute rede ich von den **Bildern überhaupt** und erkläre euch folgende zwei Wahrheiten:

1) daß die Kirche allezeit Bilder hatte und verehrte,
2) daß es recht und nützlich sei, Bilder zu haben und zu verehren.

I. Theil.

In den ersten Zeiten des Christenthums waren die Bilder noch nicht so allgemein, wie heut zu Tage. Die Kirche mußte im Gebrauche derselben vorsichtig sein, theils um nicht den Schein zu geben, als beteten die Christen die Bilder an, wie die Heiden; theils um die Christen, welche erst dem abgöttischen Bilderdienste entrissen worden waren, keiner Gefahr auszusetzen, wieder in die Abgötterei zurückzufallen. Dazu kam noch die Ungunst der Zeitverhältnisse und der äußere Druck, der auf der Kirche lastete, und unter dem Malerei und Bildhauerkunst selbstverständlich nicht gedeihen konnten. Was die Bildhauerei insbesondere betrifft, so wurde sie Anfangs von den Christen verschmäht, weil sie an die Standbilder erinnerte, mit welchen das heidnische Griechenland und Rom erfüllt waren. Anfangs gab es daher meistens nur gemalte Bilder; erst nachdem das Heidenthum überwunden war, wurden auch Bilder aus Holz, Stein und anderen Stoffen gefertigt.

1) Daß nun die Kirche zu allen Zeiten Bilder hatte, ist eine unbestreitbare Thatsache. Das älteste und zugleich unwiderlegbarste Zeugniß für die Bilder geben uns die Katakomben, welche, wie ich euch schon ausführlicher erklärt habe, unterirdische Bauten waren, in denen die Christen zur Zeit der dreihundertjährigen Verfolgung häufig ihren Gottesdienst feierten. In diesen Katakomben hat man in neuerer Zeit eine Menge Bilder entdeckt. Solche Bilder, um nur einige zu nennen, sind — aus dem alten Bunde: unsere Stammeltern Adam und Eva, Noe in der Arche, Abraham, wie er im Begriffe steht, seinen Sohn Isaak zu opfern, der ägyptische Joseph, Moses vor dem brennenden Dornbusche, David, Elias, Daniel in der Löwengrube und Jonas; aus dem neuen Bunde: das göttliche Kind in der Krippe, die Anbetung der heiligen drei Könige, die Taufe Christi, Jesus im Tempel, die heilige Jungfrau Maria, Engel und Heilige, besonders die beiden Apostelfürsten Petrus und Paulus, von denen besonders merkwürdig ist, daß Petrus zur Linken und Paulus zur Rechten steht, was das hohe Alter dieser Bilder bekundet, indem bei den alten Römern nicht wie bei uns die rechte, sondern die linke Seite die Ehrenseite war, welche Seite deßhalb auch Personen höheren Ranges zugewiesen wurde. Hieher gehören auch

viele irdene und gläserne Gefäße, welche auf den Kirchhöfen zu Rom und an anderen Orten gefunden wurden, und auf welchen das Bild Christi bald in Gestalt eines Lehrers, bald eines Hirten, der ein Schaf auf seinen Schultern trägt, sich findet. Selbst im häuslichen Leben der Christen treffen wir religiöse Bilder an. So ermahnt Klemens von Alexandrien am Ende des zweiten und am Anfange des dritten Jahrhunderts seine Zeitgenossen, auf ihre Siegelringe eine Taube, das Sinnbild des heiligen Geistes, oder einen Fisch, das Sinnbild Christi, oder ein gen Himmel segelndes Schiff, das Sinnbild der Kirche, oder einen Schiffsanker, das Sinnbild der christlichen Hoffnung, oder das Bild des heiligen Petrus eingraben zu lassen; „denn," setzt er bei, „nicht Götzenbilder dürfen diejenigen eingraben, denen der Umgang mit Götzen verboten ist." Von Tertullian im zweiten Jahrhunderte erfahren wir, daß es zu seiner Zeit gebräuchlich gewesen sei, auf den Kelchen, deren sich die Christen bei ihren Versammlungen bedienten, unseren Heiland in Gestalt des guten Hirten darzustellen. Eine höchst merkwürdige Begebenheit erzählt Eusebius in seiner Kirchengeschichte. Er berichtet von zwei Bildern, welche sich in der heidnischen Stadt Paneas befanden, und welche er selbst sah. Das eine Bild, auf einem hohen Steine und von Metall gefertigt, stellte ein Weib vor, auf den Knieen liegend, mit vorwärts ausgestreckten Händen, in Gestalt einer Bittenden. Ihr gerade gegenüber befand sich ein anderes aufrechtstehendes Bild eines Mannes, ebenfalls von Metall, bekleidet mit langem Gewande und die Hand gegen die Frau ausstreckend. Diese Bilder galten, wie Eusebius bemerkt, allgemein für Jesus Christus und das von ihm geheilte blutflüssige Weib. Man dürfe sich, setzt derselbe Kirchengeschichtschreiber hinzu, nicht wundern, daß die Heiden, denen das blutflüssige Weib angehörte, die große Wohlthat der wunderbaren Heilung durch eine bildliche Darstellung verewigten, da ja auch unter den Christen die Bilder der heiligen Apostel Petrus und Paulus und Christi selbst, mit Farben gemalt, angetroffen werden. Aus dieser Erzählung geht klar hervor, daß der Gebrauch der Bilder in die allerersten Zeiten des Christenthums hinaufreicht, und daß derselbe nicht etwa nur bei den Heiden in Paneas, die sich Christo dankbar erzeigen wollten, sondern auch bei den Christen bestanden hat.

Als unter Kaiser Konstantin die christliche Religion nach dreihundertjähriger Verfolgung zur Freiheit gelangte, wurde der Gebrauch der Bilder immer häufiger. In allen Kirchen, die man jetzt in großer An-

zahl baute, wurden auch Bilder Christi, Mariens und der Heiligen angebracht. Nach dem Zeugnisse des Anastasius schenkte Konstantin mehreren Kirchen verschiedene, aus dem besten Silber verfertigte Bilder. So erhielt die Laterankirche in Rom zwei Bilder, von denen das eine den auf einem Stuhl sitzenden Heiland, und das andere, fünf Fuß hohe, einen Engel vorstellte. Diese beiden Bilder waren aus Silber, und jedes von ihnen war mit Edelsteinen eingefaßt und wog hundert fünf Pfund.

Wie im Laufe der Zeit alle Lehren und Gebräuche der Kirche von verkehrten Menschen angefochten wurden, so geschah dieß auch mit den Bildern. Im achten Jahrhunderte entbrannte gegen sie in der morgenländischen Kirche der heftigste Krieg. Der erste Bilderstürmer war der griechische Kaiser Leo, der Isaurier. Die Sarazenen nannten die Christen Götzendiener, weil sie, wie sie sagten, Bilder anbeteten. Diesem Vorwurfe wollte der Kaiser begegnen; er verbot daher durch einen kaiserlichen Machtspruch im ganzen Reiche den Gebrauch der Bilder, ließ alle Gemälde und Statuen aus der Kirche werfen und schickte den heiligen Patriarchen Germanus zu Konstantinopel, der seine Stürmerei nicht guthieß, in die Verbannung. Noch ärger trieb es sein Nachfolger Konstantin Kopronymus. Er ließ die Bilderverehrung, die er eine Erfindung des Teufels nannte, mit Gewalt unterdrücken und berief im Jahre 754 nach Konstantinopel ein Konzilium, wo sich dreihundertachtunddreißig Bischöfe einfanden. Was die Bischöfe beschließen sollten, schrieb er ihnen vor; nämlich die Apostel und Martyrer sollten künftig nicht mehr Heilige heißen und weder sie noch Maria um ihre Fürbitte angerufen werden; viel weniger sollten die Bilder Duldung haben. Die Bischöfe, welche diese kaiserliche Lehre nicht unterschreiben wollten, wurden abgesetzt. Dasselbe Schicksal traf alle Klöster, die sich seinem Willen nicht fügten; sie wurden aufgehoben und in Kasernen verwandelt. Alle Unterthanen mußten schwören, keine Bilder mehr verehren zu wollen, und wer's nicht that, ward geblendet oder hingerichtet. Auf Holz gemalte Bilder wurden auf den Köpfen ihrer Verehrer zerschlagen. Den Mönchen bestrich man den Bart mit Pech und zündete ihn an. Am Ende wollte der Kaiser selbst diesen Gräueln zusehen und ließ sich an einem öffentlichen Platze einen Richterstuhl bauen, die Katholiken dahin bringen und sie vor seinen Augen martern und tödten. Je grausamer die Qual war, desto mehr entzückte es ihn. Der Wütherich regierte vierunddreißig Jahr und that in dieser langen Zeit nichts, als die Bilder bekriegen. Sein Sohn und Nachfolger Leo III. war ebenfalls ein Bilder-

stürmer. Nach seinem Tode regierte dessen Gemahlin Irene anstatt des minderjährigen Sohnes; sie war es, welche der Bilderstürmerei ein Ende machte. Auf ihre Veranlassung traten im Jahre 789 dreihundertsiebenzig Bischöfe zusammen und hielten ein Konzil, auf welchem sie die bisherige Lehre der Kirche bestätigten und den Gebrauch und die Verehrung der Bilder für erlaubt und nützlich erklärten.

Nun hatten die Bilder so ziemlich Ruhe bis zum sechzehnten Jahrhunderte, wo die sogenannten Reformatoren, als Luther, Zwingli, Kalvin auftraten und neben vielen anderen Lehren und Gebräuchen der Kirche auch die Verehrung der Bilder verwarfen. Zwingli in Zürich warf alle Bilder sammt den Altären aus den Kirchen, selbst die Orgeln mußten fort, um ja einen recht einfachen und reinen Gottesdienst herzustellen. Desgleichen thaten die übrigen Reformatoren und ihre Anhänger: die Bilder wurden aus allen Kirchen, die ihnen zufielen, weggeschafft und zertrümmert. Heut zu Tage hat sich der Haß der Protestanten gegen die Bilder ziemlich gelegt; sie lassen hin und wieder Bilder zu und auch in ihren Kirchen trifft man nicht selten Bilder an.

2. Indessen besteht bezüglich der Bilder zwischen ihnen und uns Katholiken noch ein großer Unterschied. Sie gestatten höchstens den Gebrauch der Bilder, zollen ihnen aber keine Verehrung; wir dagegen verehren sie auch. Wenn wir nun die Bilder nicht bloß haben, sondern auch verehren, so thun wir dasselbe, was die Christen zu allen Zeiten gethan haben. Schon der Umstand, daß man die Bilder nicht etwa bloß in Privatwohnungen und an öffentlichen Plätzen, sondern auch in Kirchen, und hier am häufigsten, aufstellte, spricht offenbar dafür, daß man sie verehrte. Sodann bringt uns die Geschichte eine Menge von Beispielen, daß die Gläubigen die Bilder wirklich verehrt haben. Sie erzählt von Barlaam und Josaphat, daß sie das Bild des am Kreuze hangenden Heilandes sowie die Bilder der Mutter Gottes und anderer Heiligen andächtig geküßt haben. Von der Büßerin Maria von Aegypten lesen wir, daß sie in Jerusalem, nachdem sie ihrer Ausschweifungen wegen wunderbar gehindert worden, mit den übrigen Wallfahrern in die Kirche einzutreten, voll Reue und Bußschmerz vor einem Bilde der Mutter Gottes sich niedergeworfen habe, um durch ihre Fürbitte bei Gott Gnade zu erlangen. Vom Abte Johannes berichtet sein Lebensbeschreiber, daß er in seiner Zelle ein Bild der unbefleckten Jungfrau hatte, vor welchem er eine Kerze anzündete. Theodoret erzählt, in Rom habe man zu seiner Zeit an den Eingängen der Häuser und Werk-

stätten das Bild des heiligen Simeon Stylites aufgestellt, um durch diesen Heiligen Schutz von Gott zu erhalten. Diese Beispiele, m. Th.! genügen, um euch zu überzeugen, daß die Gläubigen schon in den ersten Jahrhunderten nicht bloß Bilder hatten, sondern sie auch verehrten. Beweise aus späteren Jahrhunderten anzuführen, ist überflüssig, da ohnehin Niemand bestreitet, daß die Bilder im siebenten, achten und in den folgenden Jahrhunderten religiöse Verehrung genossen haben.

Man hat uns Katholiken oft den Vorwurf gemacht, daß wir die Bilder anbeten. Das ist aber weiter nichts, als eine Verleumdung. Bilder anbeten, das fällt uns im Traume nicht ein. Oder wo auf der Welt ist ein katholischer Christ, der glaubt, das aus Farbe, Holz, Stein, Metall bestehende Bild sei so viel als Gott, sei allmächtig, allwissend, allgegenwärtig, unendlich heilig, gerecht, barmherzig, wie Gott? Wo ist ein katholischer Christ, der glaubt, das Bild könne ihm Hilfe schaffen, wie Gott? Wo ist ein katholischer Christ, der sich dem Bilde in aller Ehrfurcht und Demuth unterwirft, wie Gott, seinem Herrn und Schöpfer? Nein, Gott allein beten wir an, d. h. ihn allein verehren wir als das höchste Gut, als den Herrn des Himmels und der Erde, als den Quell alles Guten; ihm allein unterwerfen wir uns und dienen ihm in heiliger Ehrfurcht. Die Bilder verehren wir nur, aber wieder nicht so, daß wir mit unserer Verehrung bei dem Bilde selbst stehen bleiben; wir beziehen vielmehr unsere Verehrung auf die Urbilder, d. i. auf Gott und die Heiligen, welche uns durch die Bilder vorgestellt werden. Knieen wir vor einem Bilde Christi, so denken wir dabei an Christus, den Sohn Gottes, unseren Herrn und Erlöser; auf ihn beziehen wir Alles, was wir vor seinem Bilde thun; zu ihm falten wir die Hände, vor ihm beugen wir die Kniee, ihn beten wir an. Dasselbe gilt, wenn wir das Bild eines Heiligen verehren. Wir erinnern uns an den Heiligen, dessen Bild wir vor uns haben, verehren ihn als Freund und Diener Gottes und rufen ihn um seine Fürbitte an. Wir sind mithin weit entfernt, den Bildern an und für sich Ehre zu erweisen oder gar sie anzubeten; wir glauben auch nicht, daß die Bilder für sich selbst die Kraft haben, uns eine Gnade zu verschaffen; wir verehren in den Bildern nur Gott und seine Heiligen und setzen unser Vertrauen allein auf Gott und die Heiligen.

Dieß war von jeher Glaube der Kirche. „Wenn wir," sagt der heilige Germanus, Patriarch von Konstantinopel, „das Bildniß Jesu Christi verehren, so beten wir weder das Holz, noch die Farben an,

sondern wir beten den unsichtbaren Gott, der im Schooße des Vaters ist, im Geiste und in der Wahrheit an. Der Glaube des Christen, seine Verehrung und Anbetung beziehen sich auf Gott allein. Wir beten kein Geschöpf an, und erzeigen den Dienern Gottes, die Menschen wie wir sind, keine Ehre, die dem höchsten Wesen allein gebührt. Wenn wir gestatten, Bildnisse zu machen, sind wir weit entfernt, der Verehrung Gottes durch Verminderung seiner Vollkommenheit Abbruch zu thun; denn wir machen sie nicht, um die unsichtbare Gottheit vorzustellen, welche selbst die Engel nicht begreifen können. Aber da der Sohn Gottes zu unserem Heile Mensch werden wollte, so stellen wir das Bild seiner Menschheit auf, um unseren Glauben zu beleben, um anzudeuten, daß er unsere Natur nicht in der Einbildung, sondern in der Wirklichkeit angenommen hat, und um uns an seine Menschheit zu erinnern. Wir machen auch ein Bildniß von seiner heiligen Mutter, welche, da sie Weib und von derselben Natur wie die unsrige war, den allmächtigen Gott empfangen und geboren hat. Ebenso haben wir Abbildungen von den Aposteln, Martyrern, Propheten und allen anderen Heiligen, die als wahre Diener Gottes sich durch gute Werke, durch das Zeugniß, das sie der Wahrheit gegeben, durch ihre Geduld in Leiden sich ausgezeichnet haben, die seine Freunde sind und in großem Ansehen bei ihm stehen, um uns an ihre Starkmuth und Tugend zu erinnern. Uebrigens verehren wir sie nicht durch Anbetung, wir haben sie nur vor Augen, um mit Hilfe dieser Gestalten den Glauben an die vernommenen Wahrheiten zu befestigen."

Dasselbe lehrt das Konzil von Trient mit den Worten: „Daß die Bildnisse Christi, der jungfräulichen Gottesmutter und anderer Heiligen besonders in den Kirchen zu haben und beizubehalten seien, und ihnen die gebührende Ehre und Verehrung zu erweisen sei; nicht als ob man glaube, es befinde sich in ihnen etwas Göttliches oder eine Kraft, weßhalb sie zu verehren seien; oder als ob von ihnen Etwas zu erbitten oder auf die Bilder das Vertrauen zu setzen sei, wie ehedem die Heiden thaten, welche ihre Hoffnung auf die Götzenbilder setzten; sondern, weil die Ehre, die man ihnen erweist, auf die Vorbilder, die durch sie dargestellt werden, bezogen wird, so daß wir durch die Bilder, die wir küssen oder vor denen wir das Haupt entblößen und niederknieen, Christum anbeten, und die Heiligen, die durch sie abgebildet werden, verehren."

Wie ihr also sehet, m. Th.! hatten die Christen zu allen Zeiten

Bilder und verehrten sie; und Beides, den Gebrauch und die Verehrung der Bilder, billigt die Kirche. Lasset uns noch hören, ob es recht und nützlich sei, Bilder zu haben und zu verehren.

II. Theil.

Wir haben zwei Wahrheiten zu betrachten: 1) daß es recht und 2) daß es nützlich sei, Bilder zu haben und zu verehren.

1) Daß es recht sei, Bilder zu haben und zu verehren, sagt uns schon die Vernunft. Bild und Urbild stehen in naher Beziehung zu einander; unser Verhalten gegen Ersteres ist maßgebend in Bezug auf Letzteres. Man ehrt den, dessen Bild man ehrt, man beschimpft den, dessen Bild man beschimpft. Wenn z. B. Jemand von euch ein Portrait hätte und würde dasselbe anspeien, besudeln, mit Füßen treten, so würdet ihr euch dadurch gewiß beschimpft und beleidigt finden; die Beschimpfung, die eurem Portraite zu Theil würde, würdet ihr so aufnehmen, als wäre sie euch selbst widerfahren. Dagegen würdet ihr euch geehrt fühlen, wenn man euer Portrait in einen goldenen Rahmen faßte, es im Zimmer aufhinge und es auf alle Weise ehrte. Das Nämliche gilt auch von den Bildern Christi und der Heiligen; die Ehre wie die Verunehrung geht auf Christus und die Heiligen zurück. Dieses Beweises bediente sich der heilige Abt Stephanus gegen den Bilderstürmer Konstantin Kopronymus, von dem ich vorhin geredet habe. Der Kaiser, der ihn von der Bilderverehrung abbringen wollte, sprach zu ihm: „Dummer Mensch, begreifst du nicht, daß man ein Bild Jesu Christi mit Füßen treten könne, ohne Jesum Christum selbst zu beschimpfen? Was hat die Ehre Christi mit einem Stück Holz oder Stein gemein?" Der heilige Abt zog eine Münze mit des Kaisers Bild hervor und sagte: „Also darf ich auch dieses Bild mit Füßen treten, ohne gegen die Ehrfurcht zu handeln, welche ich dir schuldig bin." Und er warf die Münze auf den Boden und trat sie mit Füßen. Als aber die Hofherren des Kaisers mit Fäusten über ihn herfielen, sprach er: „Also ist es ein strafbares Verbrechen, das Bild eines irdischen Fürsten so zu beschimpfen; aber das Bild des Königs der Himmel so zu mißhandeln, das ist erlaubt!" Seine Worte erbitterten den Kaiser; der Heilige wurde gefangen gesetzt und bald darauf hingerichtet.

Bild und Urbild können also von einander nicht getrennt werden; was dem einen widerfährt, das widerfährt auch dem anderen. Wenn nun den Heiligen Verehrung gebührt, so folgt nothwendig, daß auch

ihre Bilder verehrungswürdig seien; sie beschimpfen, hieße, die Heiligen selbst beschimpfen. Die Bilder sind überdieß etwas Heiliges, weil sie uns Christum und die Heiligen vorstellen; auch haben sie eine heilige Bestimmung, weil sie dazu gemacht sind, daß durch sie Gottes Ehre und unser Seelenheil befördert werde. Sind die Bilder aus diesem zweifachen Grunde heilig, so ist es auch billig, daß wir sie verehren; denn dem Heiligen gebührt Verehrung. Auch die Liebe und Ehrfurcht, die wir gegen Gott und seine Heiligen haben, muß uns ein Grund sein, ihre Bilder zu verehren. Wenn ein Kind die Bildnisse seiner Eltern und ein Unterthan das Bild seines Fürsten ehrt, wie sollten wir den Bildern des Herrn und seiner Heiligen unsere Verehrung versagen?

Daß es recht und gut sei, die Bilder Gottes und der Heiligen zu haben und zu verehren, lehrt auch die heilige Schrift. Gott selbst befahl dem Moses, die Bundeslade als Sinnbild seiner gnadenvollen Gegenwart nebst zwei Cherubim auf dem Gnadenthrone anfertigen zu lassen und im Allerheiligsten aufzubewahren. (2. Mos. 25, 10. 18.) Deßhalb sagt Tharasius, Patriarch von Konstantinopel, auf dem zweiten Konzil von Nizäa: „Wenn das alte Testament Cherubim besaß, welche den Gnadenthron überschatteten, so wollen wir Bilder unseres Herrn Jesu Christi, der Gottesmutter und der Heiligen haben, welche den Altar überschatten." Wir lesen auch in der heiligen Schrift, daß die Juden der Bundeslade religiöse Verehrung erwiesen haben. So heißt es: „Josue fiel auf sein Angesicht zur Erde vor der Lade des Herrn, bis auf den Abend, er und alle Aeltesten Israels." (Jos. 7, 6.) Auch David sagt: „Fallet nieder vor dem Schemel seiner Füße, d. i. vor der Bundeslade; denn er ist heilig." (Ps. 98, 5.) Religiöse Verehrung wurde auch der ehernen Schlange, dem Vorbilde des gekreuzigten Heilandes, in der Wüste erwiesen. Die Israeliten hatten sich nämlich wider Gott versündigt; deßhalb ließ er Schlangen über sie kommen, an deren Bissen Viele starben. In dieser Noth wendeten sie sich an Moses, den Herrn zu bitten, daß er die Schlangen von ihnen nehme. Gott befahl nun dem Moses auf sein Gebet, eine eherne Schlange zu machen und sie an einem Pfahle aufzuhängen; wer auf diese Schlange vertrauensvoll hinsehen würde, der sollte von den Schlangenbissen geheilt werden. Dieß geschah auch wirklich; alle Israeliten, welche, von Schlangen gebissen, mit Vertrauen auf die eherne Schlange hinblickten, wurden geheilt. (4. Mos. 21, 5—9.) Hieraus folgt offenbar, daß schon den Israeliten der Gebrauch und die Verehrung der Bilder nicht schlechthin

verboten war, weil ihnen Gott selbst befohlen hatte, das Bild der ehernen Schlange anzufertigen und dasselbe durch gläubiges, vertrauensvolles Hinblicken zu verehren.

Es kommen im alten Testamente allerdings Stellen vor, in denen Gott Bilder anzufertigen verbietet. So heißt es: „Du sollst dir kein Bildniß machen, noch irgend ein Gleichniß von dem, was im Himmel oben oder auf der Erde unten, oder was unter der Erde im Wasser ist; du sollst sie nicht anbeten, noch ihnen dienen; denn ich bin der Herr, dein Gott." (2. Mos. 20, 4. 5.) Und wieder: „Ihr sollet euch keine Götzen und kein geschnitztes Bild machen, noch sollet ihr Säulen, noch Denksteine setzen in eurem Lande, sie anzubeten." (3. Mos. 26, 1.) Wie wir aber aus diesen Stellen ersehen, hat Gott den Israeliten die Anfertigung von Bildern nicht geradezu verboten; nur dazu durften sie sich kein Bild machen, um es anzubeten, weil dieses Götzendienst gewesen wäre. So erklärt schon Tertullian dieses Verbot, indem er sagt: „Der Herr verbietet ein Gleichniß zu machen, . . . und er gibt die Ursache an, nämlich damit dem Götzendienste Einhalt gethan werde. Das Bild der ehernen Schlange aber diente nicht zur Uebung des Götzendienstes, sondern zur Heilung derjenigen, die von Schlangen waren angefallen worden." Allerdings mußte Gott bei den Israeliten den Gebrauch und die Verehrung der Bilder beschränken, weil sie noch sehr roh waren und daher Gefahr liefen, durch die Bilder zur Abgötterei, zu welcher sie ohnehin sehr geneigt waren, verleitet zu werden. Dieß hätte um so leichter geschehen können, da sie mit den Heiden vielfach in Berührung kamen, welche die Bilder abgöttisch verehrten. Wollten wir also auch annehmen, was doch nicht der Fall ist, daß Gott den Israeliten den Gebrauch der Bilder unbedingt verboten habe, so folgte hieraus noch keineswegs, daß auch wir Christen keine Bilder haben dürfen, da bei uns eine Gefahr des Götzendienstes nicht mehr zu befürchten ist. Jedes Kind weiß, daß das Bild Christi nicht Christus selbst ist; daß es mithin nicht das Bild, sondern nur Christus anbeten dürfe. Ebenso weiß jeder katholische Christ, daß kein Bild, weder von Christus, noch von einem Heiligen, die Kraft habe, uns zu helfen, sondern daß nur Christus durch seine Allmacht, Maria aber und die Engel und Heiligen durch ihre Fürbitte uns helfen können. Es muß also Jedermann einleuchten, daß es recht sei, Bilder zu haben und zu verehren.

2) Nun frägt sich aber, ob es auch nützlich sei, **Bilder zu haben und zu verehren.** Auch diese Frage müssen wir nach der

Lehre unserer heiligen katholischen Kirche bejahen. Die Bilder haben für uns einen mehrfachen Nutzen. Sie geben uns einen anschaulichen Unterricht in den Lehren unserer heiligen Religion und ersetzen in dieser Beziehung die Bücher. „Die Gemälde," sagt der heilige Gregor, „werden in den Kirchen angebracht, damit die, welche sonst nicht lesen können, wenigstens an den Wänden mit Augen lesen, was sie in Büchern nicht lesen können." Wer z. B. die vierzehn Kreuzwegbilder aufmerksam betrachtet, dem wird die Leidensgeschichte unseres göttlichen Heilandes so klar, als wenn er sie in einem Buche läse. Auch die Tugenden der Heiligen, ihre Demuth, ihre Sanftmuth, ihre Geduld, ihre Züchtigkeit, ihre Andacht, ihre Gottes- und Nächstenliebe, sowie ihre Leiden und ihren Tod lesen wir in ihren Bildern. Schon aus diesem Grunde sind die Bilder allen Christen, besonders den weniger Gebildeten, von großem Nutzen.

Ueberdieß beleben die Bilder den Geist der Andacht. Man kann die Bilder mit einem Brennglase vergleichen, durch welches die Strahlen der Sonne gesammelt und auf Einen Punkt vereinigt werden. Wenn wir beim Gebete unseren Blick auf ein Bild hinwenden, können wir unsere Gedanken mehr gesammelt erhalten; in unserer Seele regen sich fromme Gefühle; unser Geist beschäftigt sich mit dem, was uns das Bild vorstellt, und so geschieht es, daß wir viel inniger und andächtiger beten, als dieß ohne Bild der Fall sein würde. Ihr thut daher gut, wenn ihr nach dem Beispiele vieler frommen Christen bei eurem Gebete zu Hause und in der Kirche euren Blick wenigstens von Zeit zu Zeit auf ein Bild des gekreuzigten Heilandes, der seligsten Jungfrau Maria oder eines anderen Heiligen richtet, damit ihr eure Gedanken, die im Verlaufe des Gebetes häufig auf irdische Dinge abschweifen, immer wieder sammelt und so ein gutes Gebet verrichtet.

Die Bilder spornen uns auch zum Guten an, indem sie uns die Geschichte unserer Erlösung, das bittere Leiden unseres Herrn und Heilandes und die Tugenden der Heiligen vor Augen stellen. Schon die alten Griechen und Römer hatten auf öffentlichen Plätzen verdienstvollen Männern Denkmäler errichtet, damit die Jünglinge durch den Anblick derselben angeeifert würden, diesen großen Männern nachzustreben und sich gleich ihnen durch edle Thaten auszuzeichnen. Werden nicht auch die Bilder Christi und der Heiligen wohlthätigen Einfluß auf die Gesinnung des Christen haben? Werden sie ihn nicht antreiben, daß er sich entschließe, der Sünde zu entsagen, Gott zu dienen und ein tugend-

haftes Leben zu führen? Wir können an diesen heilsamen Wirkungen der Bilder um so weniger zweifeln, als uns auch die Geschichte hiefür Zeugniß gibt. Der heilige Gregor von Nyssa sagt von sich selbst, daß er das Bild, welches den Patriarchen Abraham vorstellte, wie er seinen Sohn Isaak opfern wollte, nie habe ansehen können, ohne Thränen zu vergießen. Auch die heilige Theresia ward jedesmal bei dem Anblicke des Bildes der Samariterin am Jakobsbrunnen tief bewegt und rief gleich dieser: „Herr, gib mir zu trinken von den Quellen des Lebens!" Ein junger Mann vornehmen Standes, der schon seit geraumer Zeit Gott abgestorben war und sich allen Lastern ergab, kam einmal wie durch Zufall in eine Kirche und musterte dort, um die Langweile zu vertreiben, die Bilder. Unter Anderen fiel sein Blick auch auf das Bild des büßenden Königs David, aus dessen Augen häufige Thränen quollen, die ein Engel in einem goldenen Gefäße auffing. Unter dem Bilde standen die Worte des heiligen Augustin: „David hat nur ein einziges Mal gesündigt und immer geweint; du sündigest immer und weinst niemals!" Bei der Betrachtung dieses Bildes ward der junge Mensch so tief bewegt, daß er auf seine Kniee sank, seine Sünden mit bitteren Thränen beweinte und in der Folge strenge Buße that. Aehnliche Beispiele ließen sich noch viele anführen; doch die angeführten werden genügen, euch von dem Nutzen der Bilder zu überzeugen. Mit Recht sagt daher das Konzilium von Trient, daß die Bilder sehr nützlich seien, „nicht nur, weil das Volk durch sie an die Wohlthaten und Gnaden, die ihm von Christus zufließen, erinnert werde, sondern auch, weil die Wunder Gottes und die heilsamen Beispiele der Heiligen den Gläubigen vor Augen gestellt werden, damit sie Gott dafür Dank sagen und ihr Leben und ihre Sitten nach dem Vorbilde der Heiligen einrichten und zur Anbetung und Liebe Gottes und zum Streben nach Frömmigkeit aufgemuntert werden."

Endlich ist die Verehrung der Bilder auch deßhalb nützlich, weil wir durch sie von Gott viele Gnaden und Wohlthaten erlangen. Hier muß ich aber bemerken, daß die Bilder selbst uns keine Gnade verschaffen können; sie sind ja leblose Gebilde und haben daher aus sich selbst nicht die mindeste Kraft. Alle Hilfe, die wir hoffen und erlangen, kommt nur von Gott, und zwar unmittelbar oder mittelbar durch die Fürbitte der Heiligen. Wir nähern uns also keinem Bilde, sei es ein Bild Christi oder eines Heiligen, in der Absicht, um vom Bilde selbst Hilfe zu erflehen; unser Vertrauen ist auf Gott allein und auf die Fürbitte der

Heiligen gerichtet. Gleichwohl aber läßt sich nicht läugnen, daß Gott sich nicht selten der Bilder als Mittel bedient, um den Menschen verschiedene Wohlthaten zu erweisen. Er pflegt ja überhaupt seine Gnaden häufig mittels äußerer, sichtbarer Dinge uns zukommen zu lassen. Wie viele Wohlthaten empfingen die Juden durch die Bundeslade! Wir lesen auch im Evangelium, daß die blutflüssige Frau durch die Berührung des Saumes des Kleides Christi geheilt wurde. Auch die heiligen Sakramente sind sichtbare Zeichen, an welche Gott Sündenvergebung und Heiligung geknüpft hat. Nach solchen Beispielen darf es uns nicht auffallen, wenn uns die Geschichte vielmals berichtet, wie die Menschen vor den Bildern in ihren geistlichen und leiblichen Anliegen wunderbare Hilfe erlangt haben. Zum Beweise mag uns Maria von Aegypten dienen. Die heilige Büßerin hatte eine lange Reihe von Jahren ein höchst ausschweifendes Leben geführt. In der Folge war sie nach Jerusalem gekommen und wollte am Feste der Kreuzerhöhung mit den übrigen Pilgern die Kirche besuchen, wo das heilige Kreuz zur Verehrung ausgesetzt war. Dieß konnte sie aber nicht; eine unsichtbare Gewalt hielt sie an der Thüre zurück. Nachdem ihr dieß drei- bis viermal begegnet war, zog sie sich in einen Winkel zurück und begann zu erwägen, was wohl die Ursache eines so außerordentlichen Vorfalles sein möge. Sie erkannte bald, daß die Gräuel ihres bisherigen Lebens sie von dem Eintritte in die Kirche abhielten. Bei diesem Gedanken vergoß sie häufige Thränen. Während sie so seufzte und weinte, erblickte sie über sich ein Muttergottesbild. Sie beschwor nun die seligste Jungfrau, ihr Verzeihung bei Gott und die Gnade zu erlangen, in die Kirche eintreten zu können, und versprach, ihre Lebenstage in strenger Buße zuzubringen. Und siehe, jetzt konnte sie ungehindert in die Kirche treten und mit den übrigen Gläubigen das heilige Kreuz verehren. Eine so große Gnade erlangte diese reumüthige Sünderin vor dem Bildnisse der seligsten Gottesmutter. Wie euch Allen bekannt ist, gibt es an mehreren Orten sogenannte Gnadenbilder, wo schon Tausende in ihren Bedrängnissen wunderbare Hilfe gefunden haben. Es wäre Thorheit, wenn man alle diese Wunder läugnen wollte, da viele derselben auf das Strengste untersucht und als vollkommen glaubwürdig befunden worden sind.

Lasset euch also, m. Th.! von irreligiösen und glaubenslosen Menschen, welche über die Bilderverehrung spotten und sie als Aberglaube oder gar als Götzendienst verschreien, nicht irre machen. Thut, was die katholische Kirche seit achtzehnhundert Jahren gethan hat, und haltet

die Bilder in Ehren; denn ihr verehret in ihnen nicht die Farben oder den Stoff, woraus sie gemacht sind, sondern Christum und die Heiligen, welche euch durch sie vorgestellt werden. Richtet in euren Wohnungen Bilder Christi und der Heiligen zur Betrachtung und Verehrung auf. Das Bild des gekreuzigten Heilandes, der seligsten Jungfrau Maria, des heiligen Joseph und eines und des anderen Heiligen soll in keinem christlichen Hause fehlen. Die Bilder Christi und der Heiligen sind in einem christlichen Hause gewiß weit besser angebracht, als lauter weltliche und nicht selten anstößige Bilder aus der Heidenwelt. Frechgekleidete oder gar nackte Figuren und andere obscöne Darstellungen sollen in euren Häusern keinen Platz finden; dergleichen Bilder sollet ihr augenblicklich entfernen; denn sie sind nicht zur Erbauung, sondern zum Aergernisse. Gute, religiöse Bilder stellet auf; auf sie wendet öfter euren Blick, verrichtet auch vor ihnen bisweilen ein frommes Gebet und machet dabei den Vorsatz, den Heiligen nachzufolgen. Auf diese Weise wird euch der Gebrauch und die Verehrung der Bilder von großem Nutzen sein; ihr werdet von Gott und durch die Fürbitte der Heiligen viele Gnaden und Wohlthaten erlangen, kräftig zur Tugend angespornt werden und endlich mit Gottes Hilfe euer ewiges Ziel glücklich erreichen. Amen. —

Auf den vierundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Von der bildlichen Darstellung der drei göttlichen Personen, Mariä, der Engel und Heiligen.

„Sie werden den Menschensohn kommen sehen in den Wolken des Himmels mit großer Macht und Herrlichkeit." Matth. 24, 30.

Mit dem letzten Sonntage nach Pfingsten, welchen wir heute feiern, geht das Kirchenjahr wieder zu Ende. Der Mittelpunkt des Kirchenjahres ist der Ostertag, an welchem Jesus Christus das Werk unserer Erlösung vollbracht hat. Dieser große Tag hat eine Zeit, welche ihm vorausgeht, und eine Zeit, welche ihm nachfolgt. Die Zeit, die ihm vorausgeht, sind die viertausend Jahre des alten Bundes; die Zeit, die ihm nachfolgt, sind die Jahrtausende bis zum Ende der Welt. Die

dem vollbrachten Erlösungswerke vorausgehende Zeit hatte die Bestimmung, daß sich die Menschen auf die Gnade der Erlösung vorbereiteten; die dem vollbrachten Erlösungswerke nachfolgende Zeit aber ist den Menschen gegeben, daß sie sich die Frucht der Erlösung aneignen und die Zahl der Auserwählten vollmachen.

Da nun mit dem heutigen Sonntage das Kirchenjahr zum Abschlusse kommt, so handelt das Evangelium vom Ende der Welt und vom letzten Gerichte. Das Ende der Welt kündigt der göttliche Heiland im heutigen Evangelium besonders mit den Worten an: „Sogleich aber nach der Trübsal jener Tage, (welche der Antichrist und seine Anhänger herbeigeführt haben), wird die Sonne verfinstert werden, und der Mond seinen Schein nicht mehr geben, und die Sterne werden vom Himmel fallen, und die Kräfte des Himmels erschüttert werden." Der gestirnte Himmel ist mit der Erde erschaffen worden und macht mit ihr ein Ganzes aus; daher nimmt er auch Antheil an den Gerichten, welche über sie ergehen werden. Es wird also am Sternenhimmel Alles in Verwirrung gerathen und unter gewaltiger Erschütterung zu Grunde gehen; die Sonne wird sich in Finsterniß hüllen, der Mond, der kein Licht mehr von der Sonne empfängt, wird keinen Schein mehr geben, die Sterne werden aus ihren Bahnen weichen und verschwinden. Was die Erde betrifft, so wird sie vom Feuer, welches wahrscheinlich von der Sonne ausströmen wird, verbrannt werden, wie der Apostel schreibt: „Es wird aber der Tag des Herrn kommen wie ein Dieb; da werden die Himmel mit großem Krachen vergehen, die Elemente vor Hitze zerschmelzen und die Erde sammt den Werken auf ihr verbrennen." (2. Pet. 3, 10.)

Nach dem Ende der Welt wird die Auferstehung der Todten sein. „Es kommt die Stunde," sagt Christus selbst, „in der Alle, welche in den Gräbern sind, die Stimme des Sohnes Gottes hören werden. Und es werden hervorgehen, die Gutes gethan haben zur Auferstehung des Lebens, die aber Böses gethan haben, zur Auferstehung des Gerichtes." (Joh. 5, 28. 29.) Und nun folgt das Gericht. Jesus Christus wird kommen in den Wolken des Himmels mit großer Macht und Herrlichkeit, um zu richten die Lebendigen und die Todten, d. i. die Guten und Bösen. Das Urtheil, welches er bei diesem Gerichte sprechen wird, wird alsbald vollzogen werden: die Guten werden mit ihm eingehen in das ewige Leben, die Bösen aber in die ewige Pein. Die Zeit ist nun verschlungen von der Ewigkeit, das Kirchenjahr ist zu Ende, und die Kirche selbst ist übergegangen vom Stande des Streites in den Stand des ewigen Triumphes.

Mit dem Schluße des Kirchenjahres schließe ich auch die Vorträge, welche ich seit zwei Jahren über den Gottesdienst gehalten habe und rede heute nur noch von der bildlichen Darstellung

1) der drei göttlichen Personen,
2) der seligsten Jungfrau Maria,
3) der Engel und
4) der Heiligen.

I.

Bevor ich von der bildlichen Darstellung der drei göttlichen Personen, Mariens, der Engel und Heiligen rede, muß ich Einiges über den Nimbus oder Heiligenschein bemerken, weil dieser bei allen Bildern, sie mögen Gott oder die Heiligen darstellen, vorkommt. Wenn ihr die Bilder Christi und der Heiligen näher betrachtet, so sehet ihr immer, daß von ihrem Haupte Licht ausströmt und um dasselbe ein Strahlen- oder Lichtkreis sich bildet, und dieß ist eben das, was man Nimbus oder Heiligenschein nennt. Dieser Nimbus ist eine Auszeichnung und ein Merkmal des Göttlichen und Heiligen und wird daher nur Gott und seinen Heiligen zugetheilt. Die Form des Nimbus ist verschieden. So hat der Nimbus Gottes des Vaters gewöhnlich die Gestalt eines Dreieckes, wodurch ausgedrückt wird, daß Gott Vater die erste Person der allerheiligsten Dreifaltigkeit ist. Der Nimbus des Sohnes ist gewöhnlich ein Kreis mit einem darin befindlichen Kreuze, wodurch der Sohn als Erlöser, der den Kreuzestod für uns erduldet hat, dargestellt wird. Denselben Nimbus hat auch der heilige Geist, wohl aus dem Grunde, weil er uns die Frucht der Erlösung zuwendet. Bei Maria, der seligsten Jungfrau, den Engeln und Heiligen, erscheint der Nimbus als Reif oder Scheibe, und ist um so größer, lichtvoller und glänzender, je höher die Würde und Heiligkeit derjenigen ist, denen er angehört. So hat Maria als Mutter Gottes und die Heiligste unter allen Geschöpfen einen größeren und schöneren Nimbus, als die Engel und Heiligen.

Was nun die bildliche Darstellung der drei göttlichen Personen betrifft, so werden sie sowohl einzeln als alle drei miteinander abgebildet. Die Person des Vaters kommt aber allein nicht häufig vor, sondern meistens nur in Verbindung mit den beiden anderen Personen. In den ältesten Zeiten wurde der Vater meistens nur als Hand, die aus einer Wolke segnend hervorragt, abgebildet. Die Ursache, warum man den

Vater selten und nicht in ganzer Figur darstellte, ist, weil er den Menschen nicht gleich den zwei anderen Personen in sichtbarer Gestalt sich geoffenbaret hat, weßhalb er auch in der heiligen Schrift als der Unsichtbare bezeichnet wird. (Koloss. 1, 15.) Indessen wurde er schon frühzeitig auch als ganze menschliche Figur und zwar mit einem Kleide von weißer Farbe und einem Prachtmantel, mit weißem, ungespaltenem Barte, mit kreisrundem, dreistrahligem oder dreieckigem Nimbus, das Szepter oder die Weltkugel in der Hand, dargestellt. Im Mittelalter erscheint er häufig mit der Tiara auf dem Haupte und angethan mit der päpstlichen Kleidung. Alles das hat seine Bedeutung. Er erscheint als Greis mit weißem Barte, und dieß erinnert uns zunächst an die Stelle Daniels (7, 9.), wo er der Allbetagte, der Uralte genannt wird. Das hohe Alter aber drückt seine Ewigkeit aus. Es sind zwar auch der Sohn und der heilige Geist ewig, wie der Vater; gleichwohl aber wird bei dem Vater die Ewigkeit besonders hervorgehoben, weil von ihm der Sohn und der heilige Geist ihren Ursprung haben. Sein Bart ist ungespalten zum Unterschiede vom Sohne, der einen gespaltenen Bart hat. Sein kreisrunder Nimbus bezeichnet wieder seine Ewigkeit, sein dreieckiger aber drückt aus, daß er die erste Person der allerheiligsten Dreifaltigkeit ist. Das Szepter und die Weltkugel in seiner Hand deuten an, daß er der Schöpfer, Herr und Regent der Welt sei. Auffallend möchte es scheinen, daß er als Papst bekleidet ist, die Tiara auf dem Haupte und angethan mit dem päpstlichen Gewande. Die Tiara ist eine dreifache Krone; auf dem Haupte Gottes des Vaters deutet sie also seine drei Reiche an, über welche er herrscht, nämlich das Reich des Himmels, der Erde und der Unterwelt. Die päpstliche Kleidung aber mag ausdrücken, daß er nicht wie ein Despot nach Willkür und Laune, sondern nach Recht und Gerechtigkeit herrscht, wie ja auch der Papst nicht nach Willkür, sondern nach dem Gesetze Christi die Kirche regiert.

Gott Sohn wird nicht bloß mit den zwei übrigen Personen, sondern sehr häufig auch für sich allein abgebildet. Im ersteren Falle erscheint er immer zur Rechten des Vaters, da die heilige Schrift von ihm sagt, daß er zur Rechten seines Vaters sitzt. Oefter wird er auch stehend zur Rechten des Vaters dargestellt; denn so sah ihn Stephanus bei seiner Marter, indem er ausrief: „Siehe, ich sehe den Himmel offen und den Sohn des Menschen zur Rechten Gottes stehen.“ (Apostelg. 7, 55.) Daß der Sohn zur Rechten des Vaters dargestellt wird, bedeutet, daß er auch als Mensch Theil nehme an der Macht und Herrlichkeit der

göttlichen Majestät; daß er sitzt, sinnbildet den immerwährenden ruhigen Besitz seiner Macht und Glorie im Himmel; daß er steht, drückt aus, daß er sich um seine streitende Kirche auf Erden kräftig annimmt und sie gegen ihre Widersacher vertheidigt. Was seine sonstige Darstellung betrifft, so wird er seit den ältesten Zeiten abgebildet mit länglich rundem Gesichte, gespaltenem Barte, blondem und gescheiteltem Haupthaare, weißem, seltener rothem Unterkleide und dem Mantel darüber, mit den heiligen Wundmalen und dem Kreuze oder Kreuzszepter in der Hand. Oft hat er auch die Weltkugel als Fußschemel unter sich, wodurch auf die Worte des Psalmes (109, 1.) hingewiesen wird: „Der Herr sprach zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße lege.“ Wenn ihr auf unserem Seitenaltare die Krönung Mariens betrachtet, so findet ihr, daß der Sohn dasselbe Antlitz hat wie der Vater. Diese Darstellungsweise ist alt und gründet sich auf den Ausspruch des Apostels: „Christus ist das Ebenbild Gottes, des Unsichtbaren, der Erstgeborne vor allen Geschöpfen.“ (Koloss. 1, 15.) Als Gott ist nämlich Jesus Christus von derselben Wesenheit wie der Vater, ist ihm ganz gleich. Um nun diese Gleichheit auszudrücken, hat man das Angesicht des Sohnes gerade so abgebildet, wie das des Vaters. Man hat ihm aber eine andere Kleidung und das Kreuz in die Hand gegeben, um seinen persönlichen Unterschied vom Vater auszudrücken und ihn als Welterlöser zu kennzeichnen.

Wie gegenwärtig, so wurde Jesus Christus schon in den ältesten Zeiten sehr häufig für sich allein — ohne die zwei übrigen Personen — bildlich dargestellt. Diese Darstellung geschah ursprünglich nicht selten auch in Sinnbildern. So wurde er abgebildet als **Weinstock**, als welchen er sich selbst bezeichnet; als das **Lamm Gottes**, wie ihn Johannes der Täufer nennt; als **Löwe**, weil er in der geheimen Offenbarung (5, 5.) der Löwe vom Stamme Juda heißt, und besonders als **Fisch**, wie er auf den altchristlichen Grabmälern oft vorkommt. Dieses letztere Sinnbild deutet auf die Auferstehung Christi hin; denn wie Jonas aus dem Bauche des Fisches, so ging Christus aus dem Schooße der Erde hervor. — Heut zu Tage wird Christus selten mehr in Sinnbildern, sondern in Menschengestalt dargestellt, und zwar als **Kind**, als **Lehrer**, als **Gekreuzigter** und als **Richter**. Als Kind wird er bekleidet, entweder segnend oder die Weltkugel haltend und stehend, oder auf dem Arme oder im Schooße seiner jungfräulichen Mutter sitzend abgebildet. Als Lehrer erscheint er aufrecht stehend, mit erhobener,

segnender Rechten und dem geöffneten oder geschlossenen Buche. Bei Weitem am häufigsten kommt Christus als Gekreuzigter vor, und mit Recht; denn als Solcher zeigt er sich am offenbarsten als unser Erlöser. Darum hat schon das Konzil im Trullos 692 befohlen, daß Jesus Christus als Gekreuzigter abgebildet werde. Soll die Darstellung Jesu, des Gekreuzigten, würdig sein, so muß in ihm auch noch am Kreuze seine göttliche Macht und die Freiheit, womit er sein Leben hinopfert, und sein Triumph über Tod und Hölle hervorleuchten. Er soll also nicht in gekrümmter, zuckender Stellung, mit allzu schmerzlich entstelltem Antlitze, mit eingebogenem Leibe und verdrehten Füßen, sondern mit liebend ernstem Antlitze, mit ruhig geneigtem Haupte und mit dem sogenannten Herrgottsrocke, d. i. mit einem bis an die Kniee reichenden, Hüften und Leib umhüllenden Tuche, angenagelt mit vier Nägeln, dargestellt werden. In der Glorie und besonders als Richter wird Jesus Christus abgebildet, thronend über dem Regenbogen, die Rechte zum Segen erhebend, mit der Linken das Buch haltend, die Verworfenen mit heiligem Ernste zurückweisend. Rechts von ihm, dem Weltrichter, steht öfter Maria und links Johannes der Täufer. Johannes als Bußprediger erinnert uns an das Wort Christi: „Wenn ihr nicht Buße thut, werdet ihr Alle zu Grunde gehen." (Luk. 13, 3.) Maria aber ist die Mutter der Barmherzigkeit, zu welcher wir jetzt unsere Zuflucht nehmen sollen, daß wir einmal vor Jesus, unserem Richter, Gnade finden.

Der heilige Geist wird fast durchgehends als Taube abgebildet und zwar deßwegen, weil er in dieser Gestalt über Jesus bei seiner Taufe im Jordan erschienen ist. (Matth. 3, 16.) Die Taube ist auch ein passendes Sinnbild des heiligen Geistes. Sie hält sich reinlich und duldet keinen Schmutz an sich. Damit ist angedeutet, daß der heilige Geist die Reinigkeit liebe und nur in reinen Seelen Wohnung nehme. Die Taube ist sanftmüthig; man sagt von ihr, daß sie keine Galle habe. So ist auch der heilige Geist ein Geist der Sanftmuth und Friedfertigkeit und läßt sich nur in Herzen nieder, die Frieden halten mit ihrem Nächsten und nicht Haß und Groll in sich aufkommen lassen. Von der Taube, die Noe aus der Arche fliegen ließ, lesen wir, daß sie wieder in die Arche zurückgekehrt sei, weil sie auf der noch mit Schlamm bedeckten Erde keine Stelle fand, wo sie sich, ohne sich zu beschmutzen, hätte niederlassen können. Auch der heilige Geist hält sich ferne von denen, deren Herz mit Sünden befleckt ist; denn von ihm ist gesagt, daß er nicht eingehe

in eine boshafte Seele und nicht wohne in einem Leibe, der Sünden und Lastern dient. (Weish. 1, 4.) — Bisweilen wird der heilige Geist auch in Gestalt feuriger Zungen dargestellt, wieder aus dem Grunde, weil er am Pfingstfeste über die Apostel in Gestalt feuriger Zungen herabgekommen ist. Was diese Gestalt bedeute, habe ich euch schon am Pfingstfeste ausführlicher erklärt.

Nachdem wir nun über die bildliche Darstellung der drei göttlichen Personen das Nöthige gehört haben, gehen wir auf die Abbildungen der seligsten Jungfrau Maria über.

II.

Bilder der seligsten Mutter Gottes hatte die Kirche schon in den ältesten Zeiten. Am berühmtesten war jenes Marienbild, welches nach einer Sage der Evangelist Lukas malte und welches sowohl in der morgen- als abendländischen Kirche in hoher Verehrung stand. Nebst diesem Marienbilde gab es noch viele andere, die aber bis tief in's Mittelalter hinein alle große Aehnlichkeit mit einander haben und daher ohne Zweifel nach einem alten Bilde gestaltet sind. Nach dieser Abbildung ist Maria von mittlerer Größe, mehr groß als klein und voller Demuth in ihrer Haltung; sie trägt ein langes, über die Füße hinabwallendes Kleid, einen Mantel und Kopfschleier; ihr Gesicht ist gleich dem ihres göttlichen Sohnes länglich rund, das Haar blond, schlicht und theilweise von einem Schleier bedeckt, das Auge voll milden Ernstes, die Augenbraunen gebogen und etwas dunkel, ihre ganze Gestalt athmet Einfachheit und Heiligkeit.

Die seligste Jungfrau wird häufig abgebildet, den Mond und die Schlange, der sie den Kopf zertritt, unter ihren Füßen, und einen Kranz um ihr Haupt, in welchem sich zwölf Sterne befinden. Diese Abbildung bezieht sich auf die Stelle der geheimen Offenbarung (12, 1.): „Und es erschien ein großes Zeichen am Himmel; ein Weib mit der Sonne bekleidet, den Mond unter ihren Füßen und auf ihrem Haupte eine Krone mit zwölf Sternen." Das Weib, von welchem hier die Rede ist, ist offenbar die seligste Jungfrau Maria und steht hier als Sinnbild der von Christus gestifteten Kirche. Das Weib ist mit der Sonne bekleidet, d. i. von hellschimmerndem Lichtglanze umflossen, und das bedeutet, daß Maria eine hohe Erkenntniß Gottes besaß und in die göttlichen Rathschlüsse mehr eingeweiht war, als alle Menschen. Der Mond unter ihren Füßen drückt aus, daß sie über alles Wandelbare

erhaben war und in allen Verhältnissen des Lebens Gott mit gleicher Treue diente, weßhalb wir sie auch in der lauretanischen Litanei als die getreue Jungfrau preisen. Sie zertritt mit ihrem Fuße der Schlange den Kopf, und dieß weist hin auf das Wort des Herrn: „Sie wird dir den Kopf zertreten.“ (1. Mos. 3, 15.) Maria hat durch den göttlichen Erlöser, dessen Mutter sie ist, der Schlange den Kopf zertreten, d. h. die ganze Macht des Satans vernichtet und die Menschen von seiner Sklaverei befreit. Die Krone mit zwölf Sternen auf ihrem Haupte bedeutet die zwölf Apostel, in deren Mitte sie oft verweilte und deren Königin sie ist.

Es gibt von Maria die verschiedenartigsten Bilder, die den Zweck haben, die außerordentlichen Begnadigungen und Begebenheiten ihres Lebens uns zur Anschauung zu bringen. Ich führe nur einige dieser Bilder an.

An erster Stelle nenne ich die unbefleckte Empfängniß Mariä. Wesentlich bei diesem Bilde ist die Schlange, welcher Maria mit ihrem Fuße den Kopf zertritt; denn durch diese Darstellung wird eben die Glaubenswahrheit, daß Maria ohne Makel der Erbsünde empfangen sei, ausgedrückt. Der Ausdruck: „sie wird dir den Kopf zertreten“ heißt nämlich so viel, als: sie wird über dich, d. i. über den Teufel, den vollkommensten Sieg erringen. Da nun Jeder, der mit einer Sünde befleckt ist, sei es mit der Erb- oder einer persönlichen Sünde, unter der Knechtschaft des Satans steht, so folgt nothwendig, daß Maria von aller Sünde, also auch von der Erbsünde freigeblieben sein müsse; sonst wäre sie vom Satan überwunden worden, und es könnte von ihr nicht gesagt werden, daß sie ihm den Kopf zertreten oder den vollkommensten Sieg über ihn errungen habe. — Maria wird auch häufig als Jungfrau dargestellt. Als Solcher wird ihr eine Lilie beigegeben; denn die Lilie ist das Sinnbild der jungfräulichen Reinigkeit. Am öftesten erscheint Maria als Mutter Gottes und hat daher das göttliche Kind auf ihrem Arme oder Schooße. Als Mutter Gottes hat sie gewöhnlich das Zeichen ihrer königlichen Würde, das Szepter, in der Hand; denn als Mutter Gottes ist sie erhaben über alle Engel und Heiligen und ihre Königin. — Ein anderes Bild ist Maria, die schmerzhafte Mutter. In dieser Abbildung hat sie Ein oder sieben Schwerter in ihrem Herzen. Die Darstellung mit Einem Schwerte bezieht sich auf die Weissagung Simeons: „Und ein Schwert wird deine eigene Seele durchdringen“ (Luk. 2, 35.); die Darstellung mit sieben Schwertern

aber deutet auf sieben Ereignisse im Leben, Leiden und Sterben Jesu, welche für Maria besonders schmerzlich waren. Wird Maria unter dem Kreuze abgebildet, so darf sie nicht ohnmächtig hingestreckt dargestellt werden; sie muß vielmehr aufrecht stehen; denn Johannes sagt ausdrücklich: „Es standen aber bei dem Kreuze Jesu seine Mutter und die Schwester seiner Mutter u. s. w." (Joh. 19, 25.) Maria kämpfte ihren namenlosen Mutterschmerz nieder und stand gleich einem unerschütterlichen Fels, gegen den die Gewässer der Trübsal vergebens anstürmen, unter dem Kreuze; denn sie erkannte es als den Willen Gottes, daß ihr Jesus sterbe, und unterwarf sich diesem Willen vollkommen. In alten Bildern wird auch Mariens Krönung häufig dargestellt, und zwar in der Weise, daß Gott Vater und Gott Sohn eine goldene Krone über Maria halten, um sie ihr auf's Haupt zu setzen.

Nun Einiges über die bildliche Darstellung der Engel.

III.

Abbildungen von Engeln hatten schon die Israeliten. Gott selbst hatte dem Moses befohlen, zwei Cherubim von Gold an den beiden Enden des Gnadenthrones der Bundeslade anzubringen, welche, ihre Flügel ausbreitend, den Gnadenthron überschatteten. (2. Mos. 25, 18—20.) Wir dürfen uns daher nicht wundern, wenn wir auch bei den alten Christen schon Engels-Abbildungen finden. Die Engel werden immer mit Flügeln abgebildet. Diese Flügel bedeuten, daß sich Gott der Engel als Boten bedient, um durch sie den Menschen seine Rathschlüsse zu offenbaren, ihnen Wohlthaten zu erweisen oder wohl auch über sie Strafen zu verhängen. Auch deuten die Flügel an, daß die Engel ihre von Gott erhaltenen Aufträge schnell und bereitwillig in Ausführung bringen. Oft werden sie auch dargestellt mit weißem Gewande und goldenem Gürtel, womit ihre fleckenlose Reinigkeit und himmlische Liebe bezeichnet wird; denn die weiße Farbe sinnbildet die Makellosigkeit, das Gold aber die Liebe. Als Theilnehmern an den Werken Gottes werden den Engeln auch mancherlei Sinnbilder beigegeben, z. B. das Schwert, um die Strafgerichte, welche sie nach dem Willen Gottes über die Sünder verhängen, auszudrücken; das Kreuz und andere Leidenswerkzeuge, um anzudeuten, daß sie bei dem Leiden und Sterben Jesu und überhaupt bei dem Werke unserer Erlösung besonders thätig waren. Die musikalischen Instrumente, mit welchen die Engel häufig dargestellt werden, deuten auf die Lobpreisungen, welche sie Gott unaufhörlich dar-

bringen. Die Posaune insbesondere bezieht sich auf den Ausspruch Christi: „Und er wird seine Engel mit der Posaune senden, mit großem Schalle, und sie werden seine Auserwählten von den vier Winden, von einem Ende des Himmels bis zum anderen zusammenbringen.“ (Matth. 24, 31.) Endlich die Rauchfässer in den Händen der Engel bedeuten, daß sie die Gebete der Gläubigen vor den Thron Gottes bringen. (Tob. 12, 15.)

Die Engel werden in neun Chöre abgetheilt, von denen jeder besonders in der morgenländischen Kirche mit besonderen Merkmalen abgebildet wird. So haben die Seraphim sechs Flügel, zwei nach Oben gekehrt, welche das Haupt verhüllen, zwei nach Unten, welche den Leib bedecken, zwei endlich zum Fluge ausgebreitet. Die Cherubim werden bloß als Köpfe mit zwei Flügeln abgebildet. Alle übrigen Engel haben zwei Flügel, sind von jugendlicher Gestalt, um ihre himmlische Schönheit und Kraft auszudrücken, und tragen ein langes, wallendes, weißes oder verschiedenfarbiges Gewand. Ganz zu mißbilligen sind jene Abbildungen, nach welchen die Engel als mächtige Fleischklumpen und so nackt erscheinen, daß ihnen kaum ein Band oder ein Fetzen übrig bleibt, ihre Blöße zu bedecken.

In der heiligen Schrift werden drei Engel mit Namen bezeichnet: Michael, Gabriel und Raphael. Jeder von ihnen ist auf eine seinem Amte entsprechende Weise dargestellt. Michael tritt den Drachen mit seinem Fuße oder zückt sein Schwert gegen ihn, womit der Kampf, den er mit Lucifer und seinem Anhange hatte, sowie der Sieg, den er über den Drachen errang, dargestellt wird. Auch hält er eine Wage, in deren einen Schale eine arme Seele, in deren anderen aber der Teufel mit einem Mühlsteine sich befindet. Dadurch wird ausgedrückt, daß Michael besonders ein Patron der Sterbenden ist und sie gegen die Nachstellungen des bösen Feindes in Schutz nimmt, weßhalb auch die Kirche die Sterbenden in seine Obhut empfiehlt. Gabriel trägt die priesterliche Kleidung und eine Lilie, weil er der seligsten Jungfrau Maria die Botschaft brachte, daß Gott sie zur Mutter seines Sohnes, unseres Erlösers und Hohenpriesters erwählt habe. Raphael endlich erscheint als Pilger mit dem Wanderstabe und der Kürbisflasche, weil er den jungen Tobias auf seiner Reise nach Medien begleitete.

Vernehmen wir nun noch Einiges über die bildliche Darstellung der Heiligen.

IV.

Die Kirche hat eine Menge Abbildungen von Heiligen sowohl des alten als auch des neuen Bundes.

Vom alten Bunde sind vor Allen zu nennen unsere Stammeltern Adam und Eva. Sie werden meistens nackt dargestellt, um den Stand der Unschuld und Heiligkeit, in welchem sie Gott erschaffen hat, zu veranschaulichen; sodann ohne Nabel, weil sie nicht gleich anderen Menschen geboren, sondern von Gott unmittelbar erschaffen worden sind. Ihre Bilder befanden sich, wie ich schon früher bemerkte, ehemals meistens in den Vorhallen der Kirchen, um die Büßer, die daselbst ihren Platz hatten, an die Strafe der Sünde und an die Barmherzigkeit Gottes zu erinnern. — Die alte Kirche hatte auch schon Bilder von den Patriarchen, als von Noe, Abraham, Isaak, Jakob und besonders von Melchisedech, der mit drei Broden über einer Patene und mit einem Kelche in den Händen und priesterlich gekleidet dargestellt wird, um ihn als Vorbild unseres Hohenpriesters Jesus Christus zu kennzeichnen, da die Schrift von ihm berichtet, daß er ein Priester des Allerhöchsten gewesen sei und Brod und Wein geopfert habe. Andere Bilder vom alten Bunde sind Moses und die Propheten. Moses wird abgebildet mit Lichtstrahlen, die von seinem Haupte ausströmen und mit den zwei Gesetztafeln, weil, als er vom Berge Sinai zum Volke herabkam, Lichtstrahlen von seinem Haupte ausgingen, so daß ihm das Volk nicht in's Gesicht sehen konnte, und weil er die beiden Tafeln mit den zehn Geboten von Gott empfangen hatte. Wie dem Moses, so werden auch den Propheten besondere Kennzeichen, die in der heiligen Schrift oder in der Ueberlieferung ihren Grund haben, beigegeben. Elisäus z. B. wird mit einem zweiköpfigen Adler abgebildet, was den doppelten Geist des Elias bedeutet, um welchen Elisäus gebeten hat. (4. Kön. 2, 9.) Isaias hat eine Säge, weil er einer Ueberlieferung zufolge zersägt worden ist; Jeremias hat einen Mandelzweig, der eine Hinweisung auf jenen Mandelstab ist, welcher ihm vom Herrn in einem Gesichte gezeigt wurde (Jerem. 1, 11.); Ezechiel hat ein Thor nebst Thürmen, wodurch der neue Tempel, den der Prophet im Geiste schaute, angedeutet wird (Ezech. 40, 1 ff.); Daniel zwei Löwen, weil er zu Babylon in eine Löwengrube geworfen, aber wunderbar aus derselben gerettet wurde. Noch will ich bemerken, daß die Propheten mit Schuhen und Schriftrollen abgebildet werden. Die Schuhe bedeuten, daß die Propheten nicht, wie die Apostel, ihre

Sendung für die ganze Welt, sondern nur für das Judenland hatten; die Schriftrollen aber sinnbilden den alten Bund, indem, wie die Schriftrollen den Büchern, so der alte Bund dem neuen voranging. Eine Eigenthümlichkeit der Heiligen des alten Bundes ist, daß sie keinen Nimbus oder Heiligschein haben, während derselbe bei keinem Heiligen des neuen Bundes fehlt. Der Grund ist, weil die Heiligen des alten Bundes noch nicht zur vollendeten Heiligkeit und Seligkeit gelangen konnten, indem ihnen der Himmel noch verschlossen war. Johannes der Täufer hat bereits einen Heiligschein, weil er nicht bloß dem alten, sondern auch dem neuen Bunde angehört.

Von den Bildern der Heiligen des neuen Bundes erwähne ich zuerst die vier Evangelisten. Sie werden gewöhnlich mit den Sinnbildern, die dem Propheten Ezechiel (1, 10.) entnommen sind, abgebildet. Matthäus hat neben sich eine geflügelte Menschengestalt, weil sein Evangelium mit dem Stammbuche oder der menschlichen Abstammung Jesu Christi beginnt; Markus hat einen Löwen, weil sein Evangelium mit Johannes dem Täufer, der Stimme des Rufenden in der Wüste beginnt; Lukas hat ein Opferrind, weil sein Evangelium mit dem Opfer des Zacharias im Tempel beginnt; Johannes endlich hat einen Adler, weil er sich gleich einem Adler zu den Höhen des Himmels emporschwingt und gleich mit der Gottheit Christi beginnt. Diese vier Sinnbilder können auch auf den Heiland selbst bezogen werden, da er nicht bloß Gott, sondern auch Mensch ist, das Opfer für unsere Sünden, der Löwe vom Stamme Juda und der Adler, der sich nach Vollendung seines Erlösungswerkes zum Himmel erhebt und zur Rechten seines Vaters thront. Diese vier den Evangelisten beigegebenen Sinnbilder sind sehr alt und waren bereits zu den Zeiten des heiligen Hieronymus bekannt.

Auch die Apostel wurden schon in den ältesten Zeiten bildlich dargestellt. Ihre Abbildungen sind nicht willkürlich, sondern richten sich nach den Vorschriften Jesu bei Matthäus (10, 9.) und Lukas (9, 3. 10, 4.). Demgemäß tragen sie einen Gürtel um die Lenden, ein langes Oberkleid ohne Aermel, einen Mantel und Sandalen oder Sohlen, die ober den Füßen zusammengebunden oder durch Riemen geschnürt wurden. Durch die Sandalen unterscheiden sich die Apostel von den Propheten, die stets mit Schuhen abgebildet werden, weil, wie ich vorhin schon bemerkte, Letztere nur im Judenlande, Erstere aber in der ganzen Welt Gottes Wort verkünden mußten. Nebst diesen allgemeinen Kennzeichen

hat jeder Apostel noch ein besonderes, welches meistens, wie bei den Martyrern, das Werkzeug seiner Marter ist. Dem heiligen Petrus werden Schlüssel in die Hand gegeben, um die höchste Gewalt in der Kirche, die er von seinem göttlichen Meister empfangen, zu bezeichnen, und zwar zwei Schlüssel, weil diese Gewalt eine doppelte ist, die Binde- und Lösegewalt.

Gleich den Aposteln wurden auch die Martyrer schon in den frühesten Zeiten der Kirche abgebildet. Ein allgemeines Zeichen für sie ist die Palme, bisweilen auch die Fahne, die beide die schweren Kämpfe, welche sie zu bestehen hatten, und die Siege, welche sie über alle ihre Feinde errungen, sinnbilden. Nebst diesen allgemeinen Zeichen werden ihnen noch andere gegeben, die sich auf ihr Leben und besonders auf ihre Marter beziehen. So wird Stephanus abgebildet als Diakon gekleidet und mit Steinen, weil er Diakon war und gesteinigt wurde; Laurentius ebenfalls mit der Kleidung eines Diakons und mit einem Roste, weil er gleich dem Stephanus ein Diakon war und auf einem Roste gebraten wurde; Sebastian mit Pfeilen, weil man solche auf ihn abschoß, um ihn zu tödten; Ignatius mit einem Löwen, weil er Löwen vorgeworfen wurde; Cäcilia mit einer Orgel, weil sie noch in ihrem Tode dem Herrn Lob- und Danklieder anstimmte; Barbara mit einem Thurme, weil ihr Vater sie in einem Thurme verschloß; Katharina mit einem Rade, weil sie auf einem Rade gemartert werden sollte.

Was die heiligen Beichtiger oder Bekenner, d. i. jene Heiligen betrifft, die keine Martyrer sind, so tragen sie in ihren Abbildungen die Kleidung ihres Standes, und haben außerdem noch, um sie von Heiligen desselben Standes besser zu unterscheiden, besondere Kennzeichen, die gewöhnlich ihrer Lebensgeschichte entnommen sind. Martinus z. B. wird abgebildet, wie er seinen Mantel mit einem Armen theilt, weil er dieß, da er noch Kriegsmann war, wirklich gethan hat; Hieronymus als Einsiedler, wie er in der Wüste, mit der Erklärung der heiligen Schrift beschäftigt, allein dasitzt, von Fasten und Weinen abgehärmt; der heilige Aegydius mit einer Hirschkuh, deren Milch ihm zur Nahrung diente; der heilige Einsiedler Paulus mit einem Raben, der ihm täglich ein halbes Brod brachte; der heilige Antonius mit einem Schweine, als dem Sinnbilde der unreinen Versuchungen, die ihm heftig zusetzten, die er aber mit Gottes Gnade heldenmüthig überwand.

Die Jungfrauen endlich haben häufig die Lilie als Sinnbild der unbefleckten Reinigkeit oder auch eine Lampe, welche auf die brennenden

Lampen der klugen Jungfrauen im Evangelium (Matth. 25, 1 ff.) hinweist. Bisweilen tragen sie auch um ihre Stirne den **Brautkranz**, der sie als Bräute Jesu Christi kennzeichnet. Nebst diesen allgemeinen Kennzeichen haben sie gleich den übrigen Heiligen noch besondere. So wird die heilige Klara mit der Monstranz abgebildet, weil bei dem Anblicke derselben die Sarazenen, welche bereits die Klostermauern erstiegen hatten, zurückstürzten und die Flucht ergriffen; die heilige Theresia mit einem Seraphim, der einen Pfeil in der Hand trägt, wegen ihrer feurigen Liebe zu Jesus; die heilige Katharina von Siena mit einer Dornenkrone, weil sie von den zwei Kronen, welche ihr Christus in einer Erscheinung darbot, und von denen die eine eine goldene, die andere eine Dornenkrone war, die letztere für sich erwählte; die heilige Gertrud mit Mäusen, welche die Versuchungen sinnbilden, die sie starkmüthig von sich wies.

Dieß ist es, m. Th.! was ich euch über die bildliche Darstellung der drei göttlichen Personen, der seligsten Jungfrau Maria, der Engel und Heiligen zu deren besserem Verständniß noch vortragen wollte. Mit diesem Vortrage schließe ich meinen zweijährigen Unterricht über den Gottesdienst unserer heiligen katholischen Kirche. Wie ihr wisset, besteht der Gottesdienst aus heiligen **Handlungen**, zu denen dann auch die heiligen **Zeiten** und **Orte** kommen, weil die heiligen Handlungen zu bestimmten Zeiten und an bestimmten Orten vollzogen werden müssen. Die heiligen Handlungen des Gottesdienstes sind göttlich und menschlich, indem einerseits Gott immer thätig ist, uns die Früchte der Erlösung mitzutheilen, andererseits aber auch wir thätig sein müssen, um uns diese Früchte anzueignen. Der Gottesdienst ist ein fortwährendes Geben und Empfangen; Gott gibt, wir empfangen. Die erste und vornehmste Handlung des Gottesdienstes ist das heilige Meßopfer, wie die wichtigste Handlung Christi im Werke unserer Erlösung sein blutiges Kreuzopfer ist. Hätte sich Jesus Christus am Kreuze nicht für uns geopfert, so wären wir nicht erlöst; denn so lag es im Rathschlusse Gottes, daß unsere Sündenschuld nur durch das Blut Christi getilgt werden sollte. Das Meßopfer aber ist nichts Anderes, als die fortwährende unblutige Vergegenwärtigung und Erneuerung des blutigen Kreuzopfers und hat den Zweck, daß uns durch dieses Opfer die Verdienste des Kreuzopfers stets zugewendet werden. Das heilige Meßopfer ist also der Mittelpunkt aller heiligen Handlungen, unser höchster Gottesdienst. Von diesem Opfer haben alle übrigen Handlungen des Gottesdienstes, die heiligen Sakramente, die Segnungen und

Weihungen, das öffentliche wie das Privatgebet ihre Kraft und Wirksamkeit. Um des heiligen Meßopfers willen sind auch vorzugsweise die heiligen Zeiten und Feste angeordnet, und die Kirche macht es uns alle Sonn- und Feiertage zur ersten und vornehmsten Pflicht, der heiligen Messe andächtig beizuwohnen. Um des heiligen Meßopfers willen haben wir auch vornehmlich die heiligen Orte, die Kirchen; und Orte, wo kein Altar zur Feier des heligen Opfers sich findet, sind höchstens Lehr- und Bethäuser, aber keine Kirchen. So bezieht sich also Alles, was wir in unserem Gottesdienste haben, auf das heilige Meßopfer, und Alles empfängt von ihm Weihe, Kraft und Leben. Indessen ist auch alles Uebrige, was der Gottesdienst enthält, überaus gnadenvoll und segenbringend. Denket an die heiligen Sakramente! Sind nicht sie es, durch welche wir entsündiget, geheiliget, Kinder Gottes und Erben des Himmels werden? Denket an die Sakramentalien! Welche wirksame Mittel sind sie, uns von mannigfaltigen leiblichen und geistigen Uebeln zu befreien und zu bewahren und uns zahlreiche Güter und Gnaden für Zeit und Ewigkeit zu verschaffen! Denket an das Wort Gottes! Ist es nicht das Wort Gottes, welches uns zu gläubigen Christen, zu treuen Nachfolgern Jesu bildet, uns vom Bösen zurückschreckt, auf den Weg der Buße bringt, zur Tugend und Vollkommenheit spornt? Denket an das öffentliche Gebet! Wie kräftig, wie wirksam muß dieses Gebet sein, da sich in demselben die ganze katholische Christenheit vereinigt und in und mit Christus zum Vater der Erbarmung fleht! Denket an die heiligen Zeiten und Feste! Wie fruchtbringend müssen sie uns werden, wenn wir die Geheimnisse, die sie uns vor Augen führen, beherzigen, und sie im Geiste der Kirche feiern! Denket endlich an die heiligen Orte, an unsere Kirchen! Wie viele Gnaden werden wir erlangen, wenn wir uns in denselben mit Demuth, Bußfertigkeit und Andacht einfinden!

Fasset also heute, m. Th.! den ernsten Vorsatz, die Gnaden, welche euch unser Gottesdienst mit seinen heiligen Handlungen, Festzeiten und Orten darbietet, stets recht eifrig zu eurem Heile zu gebrauchen. Betrachtet es als euer größtes Glück, das heilige Meßopfer zu besitzen und wohnet demselben, so oft ihr könnet, besonders aber an Sonn- und Feiertagen mit wahrer Andacht bei. Höret gerne das göttliche Wort an, welches euch so oft verkündet wird, und versäumet aus Nachlässigkeit nie eine Predigt. Nehmet Theil an den Andachten, welche in der Kirche gehalten werden, und empfanget insbesondere recht oft die heiligen

Sakramente der Buße und des Altars. Feiert die heiligen Zeiten und Feste, wie es sich für gute Katholiken geziemt, erwäget die Geheimnisse, welche sie euch vergegenwärtigen, erneuert wieder euren Tugendeifer und übet fleißig die Werke der Andacht und Nächstenliebe. Kein Ort in der Welt sei euch lieber, als unsere Kirchen, in welchen Jesus Christus, unser Heiland und Gott, beständig wohnt; besuchet sie gerne, um an diesen heiligen Stätten Belehrung, Trost, Sündenvergebung und Gnaden aller Art zu empfangen. Also, m. Th.! haltet es fortan mit dem Gottesdienste unserer heiligen katholischen Kirche, damit ihr euch die Frucht der Erlösung aneignet, immermehr wachset an Tugend und Heiligkeit und dereinst gewürdigt werdet, im Himmel zu herrschen mit Jesus, dem Dank, Ehre, Lob und Preis sei in alle Ewigkeit! Amen. —

Ende.

In demselben Verlage sind ferner erschienen:

Missale Romanum.

Ex decreto Sacrosancti Concilii Tridentini restitutum, S. Pii V. Pontificis Maximi jussu editum, Clementis VIII. et Urbani VIII. Auctoritate recognitum. Additæ sunt Missæ Novissimæ. Cum approbatione. Folio.

Dieselben Lettern hat das Missale.

Dieselben Lettern hat das Missale.

Diese **neue** Missal-Ausgabe — ganz im **romanischen Style** durchgeführt — hat sich bei der grössten Vollständigkeit und Genauigkeit des Inhaltes den besondern Zweck gesetzt, durch namhaft **grössere Lettern** als gewöhnlich auch für schwächere Augen oder in einer erheblicheren Entfernung bequem lesbar zu werden, wie die beigefügte Druckprobe zeigt; dabei ist der Umfang keineswegs zu gross oder unangenehm geworden. Für eine schöne und würdige Ausstattung wurde alle Sorge getragen und sind namentlich die Initialen der Messen ganz neu nach alten künstlerisch werthvollen Mustern ausgeführt, die grösseren überdiess in rother und schwarzer Farbe dargestellt worden.

Hievon sind folgende Ausgaben erschienen:

I. Mit einem Canonblatte: „Die Kreuzigung“ in Farben ausgeführt. fl. 12. od. Rth. 7. 8 Sgr.

II. Mit einem Canonblatte: „Die Kreuzigung“ und Titel in Farben und Gold ausgeführt. fl. 15. od. Rth. 8. 18 Sgr.

III. Mit sechs neuen Stahlstichen nach J. Obwexer unter der Leitung von Professor J. L. Raab in München gestochen. fl. 12. od. Rth. 7. 8 fl.

IV. Mit dem Titel in Farben und den sechs Stahlstichen in Photosiderographie. fl. 18. od. Rth. 10. 18 Sgr.

J. Reuter d. G. J.,

der Beichtvater

in allen seinen Amtsverrichtungen.

Aus dem Latein. von einem kathol. Geistlichen. 3te, gänzl. umgearb., sehr verm. u. mit nützlichen Anmerk. versehene Aufl. gr. 8. 2 fl. 24 kr. od. 1 Thlr. 15 sgr.

J. Reuter S. J.,

Neoconfessarius

practice instructus, sive methodus rite obeundi munus confessarii, in gratiam eorum qui ad curam animarum adspirant proposita. Editio nova et emend. 8 maj. 2 fl. 24 kr. od. 1 Thlr. 15 sgr.

Des heil. Franziskus von Assisi

Blüthen.

Aus den Italienischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von **Dr. P. Heinrizi.** 8. 2 fl. 24 kr. od. 1 Thr. 15 sgr.

Vollständig!

Die heiligen Schriften des A. und N. Testamentes,

nach der Vulgata mit steter Vergleichung des Grundtextes übersetzt und erläutert

von Dr. V. Loch und Dr. W. Reischl.

Mit Approbation Sr. Emin. des Hochw. H. H. Cardinal-Fürsterzbischofes von Prag, des Hochw. H. H. Fürsterzbischofes von Salzburg, der Hochw. H. H. Fürstbischöfe von Breslau, Brixen, Klagenfurt und Lavant, der Hochw. H. H. Erzbischöfe von Bamberg, Cincinnati, Cöln, Freiburg und München, der Hochw. H. H. Bischöfe von Alton, Basel, Brünn, Budweis, Chur, Eichstätt, Fulda, St. Gallen, Hildesheim, Limburg, Linz, Milwaukee, Passau, Regensburg, Rottenburg, Speier, Straßburg, Trier, Fort Wayne und Würzburg.

2te, genau durchgesehene u. in den Erläuterungen sehr verm. Auflage.

1 — 3te Abtheil.: **Altes Testament.** 4te Abtheil.: **Neues Testament.** Lex. 8. — 1r Bd. (I. Moses — IV. Könige.) 1 fl. 54 kr. od. 1 Thlr. 6 sgr. — 2r Bd. (Paralipomenon — Sirach.) 2 fl. 48 kr. od. 1 Thlr. 22 sgr. — 3r Bd. (Isaias — II. Machabäer.) 2 fl. 48 kr. od. 1 Thlr. 22 sgr. — 4r Bd. Neues Testament. 4 fl. od. 2 Thlr. 16 sgr.

18 Stahlstiche:

Christus, Maria, die 4 Evangelisten und die 12 Apostel,

nach neuen Zeichnungen. Lex. 8. 1 fl. 12 kr. od. 22½ sgr., welche eine Zierde des Werkes: die h. Schriften des A. u. N. T. übersetzt von Dr. V. Loch u. Dr. W. Reischl bilden.

Dr. J. Gröne,

Abriß der Kirchengeschichte.

gr. 8. 36 kr. od. 12 sgr.

Dr. V. Gröne,

Compendium der Kirchengeschichte.

gr. 8. 2 fl. 40 kr. od. 1 Thlr. 18 sgr.

Vorstehendes Werk ist auf dem Gebiete der Kirchen-Geschichtsschreibung als eine äußerst anerkennenswerthe Leistung zu betrachten. Dasselbe enthält in sehr übersichtlicher Form alle Hauptmomente der Geschichte aufgeführt und zwar in pragmatischer Anordnung. Diese Uebersichtlichkeit wird um so mehr dadurch erreicht, daß am Rande des Textes immer der Inhalt desselben angegeben ist. Gerade diese Uebersichtlichkeit, dann die Reichhaltigkeit des Stoffes, welche um so größer dadurch zu sein vermochte, daß untergeordnete Dinge nur mit vereinzelnten Worten oder kleinen Sätzen angedeutet sind, werden dem Compendium sehr bald den Weg in sehr viele Hörsäle und Privatbibliotheken bahnen. Wir sind überzeugt, daß die Vorzüge des Buches sehr bald eine zweite Auflage veranlassen werden.

Mit dem „Compendium" steht im innigsten Zusammenhang der „Abriß der Kirchengeschichte" von demselben Verfasser. Auf einigen Bogen ist in kurzen Worten der gesammte Stoff der Kirchengeschichte zusammengestellt, so daß wohl für die Recapitulation der kirchlichen Ereignisse kein besseres Hülfsbüchlein benützt werden kann. Der „Abriß" tritt nicht als Lehrbuch auf, sondern nur als Hülfsbuch zu dem eben angeführten Zweck. Dieser aber wird durch die genannte Schrift auf das Vollkommenste erreicht. Es gibt in dieser Art überhaupt keine bessere Erscheinung.

Die Schule der reinen Liebe Gottes

in dem wunderbaren Leben der gottseligen

Armella Nicolas.

Nebst einem Anhang enthaltend: Armella's Reden und Sprüche. Mit Zugrundlegung des französischen Originals bearbeitet und herausgeg. von einem kathol. Geistlichen. Mit 1 Stahlstiche. 8. 1 fl. 30 kr. od. 27 sgr.

Zollner, Johann Evangelist,

Das katholische Christenthum in seinen heiligen Handlungen, Zeiten und Orten Oder: Predigten über die Gesammtliturgie der katholischen Kirche

Bd.: 2,2

Regensburg 1870